Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1768.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.

Den 2. Januar 1768.

Göttingen.

Des Hrn. D. Millers compendium theologiæ polemicæ ist zu Leipzig im Weygandischen Verlag herausgekommen, 324 Seiten ohne Vorrede und Register in gr. Oct. Außer denen, bey der Erlernung der Polemik nöthigen Vorbereitungsanmerkungen ist dieses Buch in zwey Haupttheile und einige Anhänge abgetheilet. Der erste Haupttheil ist historisch und liefert theils überhaupt die Geschichte der Religionsstreitigkeiten in der christlichen Kirche nach chronologischer Ordnung, theils der verschiednen Religionspartheien, mit denen unsere Polemik sich beschäftiget. Im zweiten werden die Streitigkeiten selbst abgehandelt. Die Artikel und Lehren folgen in der Ordnung auf einander, in welcher Hr. D. M. die Dogmatik abgehandelt. Jedesmal macht der Lehrsatz unserer Kirche den Anfang, denn werden die entgegenstehende Irtümer mit Benennung ihrer Ver=

theidiger erzählet: einem jeden die angeblichen Beweise und diesen ihre Beantwortungen beygefüget. In dem ersten Anhang werden die deistischen Streitigkeiten auf eben diese Art vorgetragen, daß erstlich historisch die mancherlei Bestreitungen der christlichen Religion und besonders die Geschichte der Naturalisten erzählet, die bishero aber mit diesen behandelte Streitfragen in zwey Hauptartikel zusammengefasset werden, von denen der erste die Sätze, Wiedersprüche und Antworten von der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, der zweite aber von dem göttlichen Ursprung der geoffenbarten Religion, in sich begreifet, und in diesem hat sich der Hr. D. Gelegenheit gemacht, die Streitigkeiten mit den Juden nachzuholen. Im zweiten Anhang wird die moralische Polemik entworfen. Darunter wird die Erzählung und Wiederlegung der unter den Christen herrschenden Vorurtheile, Irthümer und falschen Auslegungen der Schriftstellen verstanden, in so fern sie der Ausübung des thätigen Christentums nachtheilig sind. Den Beschluß macht eine Ermahnung, die Orthodoxie in der Moral zu behaupten, die dem Hrn. D. mit Grund desto nöthiger zu seyn scheinet, da sich in den moralischen Predigten nicht allein dogmatische, sondern auch moralische falsche Grundsätze hervorthun, wie die aus Erugotts Reden gesammlete Beispiele beweisen. Aus dieser Anzeige der Einrichtung des ganzen Lehrbuchs wird dessen Vollständigkeit leicht beurtheilt werden. Und mehreres haben wir auch nicht nöhtig beyzufügen, da die übrigen Eigenschaften eines guten Compendii ohnehin, und das nicht vergebens, werden erwartet werden.

London.

A lapse of human souls in a state of preexistence, the only original sin and the ground work of the gospel

gospel dispensation; by *Capel Berrow*, A. M. Rector of Rossington, Nottinghamshire. 1766. auf 189 Octavseiten. Diese der Hauptsache nach schon lange bekannte Meinung könnte vielen Schein der Wahrheit gewinnen, wenn sie von einem Skribenten in Schutz genommen würde, der viel Kenntniß der menschlichen Seele, nebst exegetischer Gelersamkeit besässe, und sie mit etwas neuer Philosophie aufstutzen und mit Ordnung und Lebhaftigkeit vortragen könnte. Aber Hr. **Berrows** Traktat ist gerade dazu eingerichtet; auch die scheinbahrste Sache verwerflich zu machen. Er schreibt ohne Ordnung; dänet seine Meinung bis zur höchsten Unwahrscheinlichkeit aus; bricht hin und wieder in lange Abhandlungen aus, ohne daß der Leser weiß warum? macht Noten zu Noten; verwechselt Dinge die toto cælo verschieden sind; menget alles durch einander und scheinet nicht einmahl zu wissen, was zu einem Beweis gehöre. In dem Litteraer Theil besonders, wo er nach hergebrachter Weise Gelehrsamkeit zur Schau legen will, ist er ganz unausstehlich: hier rafft er alle Titel hervor, die er nur irgend ansichtig werden können, und citirt bei trivialen Dingen, Stellen aus griechischen und lateinischen Dichtern. Seine Meinung ist diese: die menschlichen Seelen haben lange vor der Verbindung mit ihrem jetzigen Körper in höheren Gegenden des Himmels existirt; sich schon vor der mosaischen Schöpfung in die Rebellion der Teufel verwickeln lassen; und sind deswegen aus ihren glückseligen Wohnungen hieher auf den Erdboden zu einem Prüfungsstande degradirt worden, um durch ein der evangelischen Anordnung gemässes Betragen die Gnade des Schöpfers wiederum zu erlangen. In den vier ersten Kapiteln soll erwiesen werden; daß diese Meinung von den alten Philosophen der Heiden, in der Bibel, von vielen Kirchenvätern, und von angesehenen neueren

Schriftstellern behauptet worden. Man kan sich kaum etwas nachläßigeres als diese Kapitel vorstellen: Präexistenz der Seele und, Fall der Seelen in einem Zustande vor der Geburth; imgleichen, Fall des Menschen und, Fall desselben in einem Stande der Praexistenz, werden häufig verwechselt: Cicero, ein gewißer Master Jarrendon, Dr. Luther, Grotius stehen unter den Kirchenvätern: und die Citationen sind fast bis zum Lächerlichen unachtsam; z. E. Luther sagt apud Hornbeck. (S. 20.) Grotius sagt (aber wo?) In dem Kapitel wo die Meinung des V. aus der heil. Schrift soll dargethan werden, (S. 13. f) vermutheten wir doch wenigstens mehr Fleiß und Gründlichkeit. Er beruft sich da auf folgende Stellen, Hiob 38, 21. Jerem. 1, 5. Joh. 12, 5. Matth. 16, 13. 14. Joh. 9, 2. 3. Matth. 17, 10. Zur Probe, wie er seinen Beweiß führet, wollen wir nur ein Paar auswälen. Beim Jeremias sagt Gott, zu dem Propheten; Ehe ich dich in Mutterleibe bildete, kannte ich dich, und ehe du gebohren wardst, gab ich dir Weisheit: und Hr. Berrow setzet hinzu; warum müssen wir denn notbwendig annehmen daß der Prophet damahls ein Unding gewesen? und warum sollen wir nicht vielmehr das Gegentheil aus dem emphatischen Ausdruck, Agnouite, schliessen? (S. 141.) Matth. 17, 10. f. sagt unser Erlöser Johannis der Täufer sey der geweissagete Elias: folglich, schließt der V, hat eben die Seele, welche nun den Johannes belebte, ehedem in dem Elias gewohnet. (S. 16.) Im fünften und sechsten Kapit. wird das Elend des jetzigen Lebens und das allgemeine natürliche Verderben der Menschen als neue Argumente gebraucht: wo denn wiederum der Stand des Verfalls, mit dem Stande der Präexistenz verwechselt wird. Weil der Verf. zu der herschenden Kirche in England gehöret: so will er auch orthodox seyn, und beweiset demnach; (im

7. Ka-

7. Kapitel) daß auch die 39 Artikel seiner Meinung sind. Der Beweiß ist seltsam: die Verfasser der Artikel (heist es S. 51.) scheinen mir in dem 9ten Art. auf einen Stand der Präexistenz verdecket gesehen zu haben; wenn das nicht ist, so wird es schwer seyn diesem Artikel irgend einen vernünftigen Sinn zu geben. Das achte Kapitel (S. 56. f.) handelt von dem Fall der Engel. Ganz recht wird aus der Stelle Judae geschlossen: ihr Verbrechen habe überhaupt darin bestanden, daß sie mit dem ihnen vom Schöpfer angewiesenen Platz und Range in der Schöpfung nicht zufrieden, einen höheren zu erhalten gesucht, und dadurch also die Harmonie des göttlichen Reichs gestöret, und sich einer Rebellion schuldig gemacht. Daß aber diese Engel nach ihrem Fall aus dem Himmel geworfen worden, und sich in der Atmosphäre unsrer Erde nun befinden: beruhet bloß auf einigen figürlichen Ausdrücken der Schrift, die in jedem andern Buch ein jeder figürlich erklären würde. In jene Rebellion (so setzet der V. seine Erzälung im 9. Kapit. fort) haben sich die menschlichen Seelen verwickeln und zu Bundes-Genossen der Teufel machen lassen; weil aber ihre Schuld dabei nicht so groß war, so hat Gott ihnen hier noch eine Prüfungs-Zeit vergönnet und ihre Wiederherstellung durch Christum möglich gemacht. Und der Beweiß davon? Weil die Schrift von den Menschen sagt, sie thun die Werke des Teufels u. s. w., weil wir sogleich bei unsrer Geburth eine grosse Aenlichkeit mit dem moralischen Verderben jener Geister haben; und weil der so frühe Fall unsrer ersten Eltern nicht kan erkläret werden, wo man nicht annimmt, daß sie in dem Stande ihrer Präexistenz schon Bundes-Genossen des Teufels gewesen. (S. 68. f.) In dem zehnten Kapit. soll dargethan werden: daß diese Lehre das Fundament der ganzen evangelischen Haushaltung sey.

Freilich setzet diese das Verderben der Menschen nothwendig voraus: aber, im Stande des Verfalls seyn; und, mit den bösen Engeln zur Zeit der Präexistenz gegen Gott rebelliret haben, ist das einerlei? Nun folgen die Einwürfe, im 11. Kapitel. Gerade die erheblichsten sind ausgelassen: z. E. wie die Erzälung Mosis; daß die Menschen in dem glückseeligsten Zustande und mit völligem Wohlgefallen und Billigung des Schöpfers erschaffen worden, hiemit zu reimen? Einen possierlicheren Einwurf erinnern wir uns nicht, bei einer so ernsthaften Materie irgendswo gelesen zu haben, als der dritte ist. (S. 111. f.) In London (so läßt der V. seinen Gegner reden) gehen die Menschen mit so frölichen Gesichtern auf der Strasse herum: solte man wohl von diesen? und noch mehr, solte man von den Geistlichen; von den Ministern; von dem Könige, und allen Königen und Prinzen sagen können? daß sie ehedem mit den bösen Geistern ein Bündniß wieder die Gottheit gemacht. In solcher Gesellschaft kam uns die Anmerkung (S. 94 f.) ganz unerwartet. Es wird da gegen den bekannten Satz des Locke, daß die Seele im Schlaf nicht denke, weil ein Gedanke ohne Bewustseyn eben so ungereimt sey als eine Ausdehnung ohne Theile, erinnert; hier werde das gegenwärtige Bewustseyn (present consciousness) mit der nachmahligen Erinnerung (after recollection) verwechselt; nur hätte dieses gegen einen Locke viel bescheidener und demütiger müssen gesagt werden. Den Inhalt des 12. und letzten Kapitels, (S. 125 f.) wo gezeiget werden sollen, daß diese Meinung über viele andre Lehren grosses Licht ausbreite, übergehen wir: da dergleichen Gründe von der Konvenienz hergenommen, nur da etwas vermögen, wo die Sache schon durch anderweitige Beweise einigen Grad der Wahrscheinlichkeit erhalten. Hr. Berrow möchte indessen immerhin sich an dieser seiner Lieblings-Meinung ergötzen:

götzen: nur hätte er auch gegen uns, die wir anders denken eben so billig seyn und nicht in der Vorrede so zuversichtlich den Ausspruch thun sollen; daß die Lehre von der zugerechneten Sünde Adams nicht den geringsten Grund in der Schrift habe, viel abgeschmackter sey als alle andere papistische Irthümer, von denen die Protestanten sich gereiniget, und dafür auch von jedem, das Frauenzimmer nicht ausgenommen, welches er da mit seinem Buch in der Hand schon im Geist siehet, auf die Vorstellungen in dieser Schrift werde erkannt werden.

Leipzig.

Von Christ. Gottlob Hilscher wird verlegt: der kluge Hausvater beym wirthschaftlichen Geschäfte der Aufbehaltung verschiedener wirthschaftlichen Producte und einiger andern Dinge, 150 Octavs. 1 Kupfer. Man findet nach dem Alphabet allerley Sachen angezeigt, von denen gewiesen wird, mit was für Vorsichtigkeit sie zu verwahren sind. Bäume vor dem Erfrieren zu verwahren, soll man sie im Herbste ihrer Blätter zeitig berauben, da der Saft in ihnen nicht zu wässerich, sondern vielmehr fettich wird, und nicht gerinnet. So hat man in Engelland wahrgenommen daß die Maulbeerbäume nicht so leicht erfrieren, weil ihnen ihre Blätter zeitig genommen werden. Indessen müßte die Kunst dieses Abnehmen der Blätter recht zu verrichten noch durch Versuche gelernt werden. Die Bluhmen zu erhalten, wird die bekannte Verwahrung in trocknem Sande angewiesen (davon Hr. Hartmann im Hamb. Magazin 24. B. 375. S. umständlich gehandelt hat). Eyer sind auf einem dänischen Schiffe in Puderzucker eingelegt nach China geführt und aus Vergessenheit wieder zurück gebracht worden. Sie waren noch ganz gut. Feuerfangende

Sa-

Sachen zu verwahren und Anstalten zur Rettung bey einem Brande zu machen, werden Hr. Dr. Glasers Vorschläge angepriesen. Zu Erhaltung der Zähne und des Zahnfleisches wird empfohlen im Frühjahre täglich etwas vom Löffelkraute zu käuen (welches aus der bekannten Wirkung dieses Gewächses beym Scharbocke sehr begreiflich ist.) Die Rathschläge scheinen aus ganz guten Nachrichten genommen, und nicht ohne Einsicht gesammlet zu seyn. Das Titelkupfer stellt vor wie in Engelland das Heu auf eine vortheilhafte Art aufgehäuft wird, nebst dem Werkzeuge Heu von dem Haufen abzusondern.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung mit lateinischen Lettern: **Erzählungen des Cicero.** Gesammlet von M. **Martin Friederich Sörgel**, Prorector am Gymnasio zu Bielefeld. 1768. 8. 192 S. Der Gedanke verdient Beyfall, junge Leute in die erste Bekanntschaft mit dem Cicero so zu bringen, daß sie nicht durch die gar zu grosse Neuheit der Gegenstände und andre Schwierigkeiten abgeschreckt werden. Um die aus dem Zusammenhang gerissene Erzählungen verständlich zu machen, sind deutschabgefaßte Einleitungen vorausgeschickt, welche auch statt Erläuterungen dienen. Man sieht in diesen, daß Herr M. S. sich auch in neuern Schriften mehr umgesehen hat, als sonst unter Schullehrern üblich ist. Er drückt sich wohl und munter aus: und würde noch mehr gefallen, wenn er weniger durch Witz zu gefallen suchen wollte, welcher ohnedem bey wenig Gegenständen an seiner rechten Stelle ist, und allzeit, wenn er übel angebracht ist, mehr unerträglich fällt, als er vergnügt, selbst da, wo er gut angebracht ist. Hr. M. S. verspricht noch eine **Theorie der Erzählungen**, an welcher er schon seit fünf Jahren arbeitet. Der Fleiß eines so geschickten Mannes verdient alle Aufmunterung.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

2. Stück.

Den 4. Januar 1768.

Göttingen.

Den 2. dieses Monats trat Herr Hofr. Ayrer das bisher geführte Prorectorat an den Herrn Leibmedicus Schröder ab. Das bey dieser Gelegenheit vom Prof. der Redekunst geschriebene Programma, mit der Aufschrift Legum Charondæ fragmenta. Sectio prior, enthält, ausser der Einladung, den grössern Theil des Eingangs der Charondischen Gesetzgebung mit untergestreuten Erklärungen und Anmerkungen.

London.

A rationale of the Literal doctrine of Original Sin; or a vindication of God's permitting the Fall of Adam and the subsequent corruption of our human nature - - by *James Bate*, M. A. Rector of Deptford. 1766 in Octav, 408 Seiten. Die Absicht des Verfassers gehet dahin; die Schwierigkeit

zu heben: wie die Zulassung des Falls nebst der darauf folgenden Zerrüttung der menschlichen Natur, welche Gott so leicht hätte verhindern können, mit seinen Eigenschaften zu reimen sey? Middleton bestritte, wie bekannt, aus diesem Grunde die buchstäbliche Erklärung der Geschichte vom Fall: nahm an, daß sie allegorisch zu deuten, und durch den Adam, die Vernunft; die Eva, die Sinne, und durch die Schlange, die sinnlichen Begierden bezeichnet würden; und forderte die anders denkende Lehrer seiner Kirche auf, die Vernunftmäßigkeit ihrer buchstäbl. Auslegung zu zeigen. Herr Bate machet zuerst vorläufig (in der Introduction) die Erinnerung, daß die vorgeschlagene allegorische Deutung die Schwierigkeit eher verstärke als hebe; und suchet alsdann der Forderung des Dr. Middleton auf folgende Art ein Genüge zu leisten. Gott hat allerdings den Fall nebst allen seinen unglücklichen Folgen von Ewigkeit vorhergesehen, ihn zugelassen, und den Plan seiner Regierung darnach eingerichtet. (oder wie der V. redet, er hat ihn prädeterminirt Kapit. 1.) Es war nothwendig auch diejenigen vernünftigen Wesen zu schaffen, von denen er vorhersahe, daß sie sündigen würden: denn sonst würde seiner Welt eine Art des Guten, nämlich das aus dem Bösen entstehende, gefehlet haben. (wird sehr wohl ausgefüret in 2 Kapitel). Es ist gar wohl begreiflich, was uns die heil. Schrift als gewiß erzälet, daß so vollkomne Geister dergleichen die Engel sind, mit einer ganz unausbesserlichen Bosheit gefallen. Denn, je grösser die geistigen Kräfte eines Geschöpfes sind: desto tiefer muß es nothwendig herabstürzen, wenn es einmahl anfängt sie zu misbrauchen. Auch läßt sich bei so vorzüglichen blos geistigen Wesen nicht wohl eine andre Ursache des Falls gedenken; als der Stolz mit seinem Gefolge, dem Neide, der Unzufriedenheit und Bosheit

heit. (Kapit. 3. u. 4.) Dieser stolze Neid wird desto begreiflicher, wenn erwogen wird: daß über den Engeln, (so wie unter ihnen) noch eine unabsehliche Menge besondrer Klassen von Geschöpfen vorhanden, welche stufenweise in Vollkommenheiten von einander verschieden sind. Dieß beweiset der V. (im 5. Kapit.) sehr schön, aus der Analogie: weil es eine absteigende Stufenleiter vom Engel bis zum Steine giebt; so muß es auch eine hinaufsteigende Stufenleiter vom Engel bis zum Schöpfer hinan geben. Hr. B. zeiget aber die grosse Brauchbarkeit dieses wichtigen Sazes nicht an. Dadurch kan man den Fall der Engel erklären; ohne behaupten zu dürfen, daß ihr Stolz die Vorzüge des Schöpfers begehret; welches bei einem Geschöpfe fast unmöglich zu denken ist Daß aber dieses Verderben der bösen Engel ganz unheilbar geworden, ist aus der Natur vernünftiger Geschöpfe eben so wohl begreiflich; da bei ihnen die moralische Fertigkeiten am Ende eine ganz unüberwindliche Stärke erlangen. Von der Natur, Ursprunge, Zweck und Macht dieser moralischen Fertigkeiten wird im 6 Kapit. gehandelt. Sie entstehen, sagt der V, aus dem Vergnügen, mit dem wir unsre freie Handlungen betrachten; die Anlage dazu ist folglich ein wesentliches Stück der Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe; sie werden in die Natur des Geistes gleichsahm eingewebt; und darum stürzen sündliche Fertigkeiten den Geist am Ende in eine Art unheilbahrer Raserei. Das wichtigste in diesem Kap. und in dem ganzen Werk ist die Abhandlung von der Fortdauer der sittlichen Fertigkeiten in den menschlichen Seelen. (S. 78 f.) Daß die Seele ihre sittliche Fertigkeiten aus diesem Leben in jenes mit sich hinüber nehme, wird daher bewiesen: weil sie in die Natur so eingeflochten worden, daß nichts als ein Wunderwerk (welches anzunehmen aber nicht der geringste Grund vorhanden) dieselben

zerstöhren könte; weil sonst das ganze Bewustseyn der jetzigen Handlungen, folglich auch die Identität der Seele müste aufgehaben werden; weil die Belohnungen und Straffen das Gefül der vorigen Tugenden und Verbrechen nothwendig voraussetzen; und zuletzt, weil nach 1 Korinth. 13. die Menschen-Liebe in jenes Leben übergehet, auch die Schrift so ofte zum steten Fortgange in der Tugend ermahnet. Sodann werden die Einwürfe dagegen wiederlegt; (Kapit. 7.) und der grosse Einfluß dieser Meinung in andre wichtige Wahrheiten gewiesen. Dadurch werden die göttlichen Gesetze viel liebenswürdiger; die Religion vom Aberglauben unterschieden; die Tugend gefördert, der schädliche Irthum von Hinlänglichkeit äusserer Religions-Ceremonien mit der Wurzel ausgerissen; die Geduld gestärket; die Nothwendigkeit eines Standes der menschlichen Zucht begreiflich gemacht u. s. w. (Kapit. 8.) Hiemit hat nun aber auch die Gründlichkeit des Verfassers ein Ende. Von nun an fällt er in lauter Digressionen; schreibt ohne Ordnung und Wahl alles hin was ihm einfiel oder was er unter der Ausarbeitung irgendwo gelesen; und wird auch im Styl höchst unangenehm, welcher nicht selten in den Gleichnissen, Ausdrücken und Erzälungen zum Pöbelhaften herabsinkt. Die Schwierigkeit, welcher sein Werk eigentlich gewidmet war, löset er, so viel uns deucht, sehr schlecht auf; er schiebt alles auf die Konvenienz, und nimmt noch dazu an, es sey kein andres Mittel möglich uns für einen unausbesserlichen Verfall zu sichern; als die Zulassung eines geringeren Falles, wodurch wir das Schädliche der Sünde aus Erfahrung kennen lernen. (Kapit. 11. f.) Bei dieser Hypothese werden nun die Einwürfe, die man von denen hernimmt, welche vor dem Gebrauch des Verstandes sterben, unwiederleglich. (Kapit. 12.) Das 13. Kapitel ist eine lange Digression in die Lehre von

von den Parabeln. Ganz richtig bemerket er zwar, daß nicht alle Parabeln Jesu die Absicht haben moralische Sätze zu lehren, sondern viele darunter, Weissagungen von den Schicksahlen des Christenthums unter Juden und Heiden seyn: auch werden die beiden Parabeln von den Arbeitern im Weinberge, und dem verschwenderischen Sohn richtiger, wie gewönlich ausgelegt. (obgleich die Auslegung nicht neu ist, wie der V. glaubt) Wenn er aber jenen Grundsatz auch auf die Parab. vom Lazarus, und von dem ungerechten Haushalter ausdänet (S. 246. f.) da thut er dem Texte so viel Gewalt an, daß es ofte ins Ungereimte und Lächerliche fällt. Voll von diesen seinen parabalischen Deutungen, mit denen er sich nichts geringeres als ein Reformator in der Exegesi zu seyn dünket, gerät er (S. 258. f.) in grossen Eifer gegen alle Ausleger, welche die Stelle Luc. 16, 18. für ein Verboth der willkührlichen Ehescheidung ansehen; erklaret sie nach seiner eigenen parabolischen Sprache, (obgleich diese Stelle in keiner Parabel stehet) von dem geistlichen Ehebruch; und stattet hierauf (S. 257) dem Dr. Law im Nahmen der Welt für sein vortreffliches System vom Seelen-Schlaff ergebensten Dank ab. In der Mitte dieser Abhandlung bricht er auf einmal in eine wahre Wuth (keinen andern Nahmen verdient die menschenfeindliche Anmerkung, welche S. 249. unter dem T. stehet) gegen die Hernhuter aus, die er schlechterdings nirgends als in der Hölle will geduldet wissen; und erzält da eine recht abgeschmackte Historiette von ihnen, die wir um unsre Leser nicht zu beleidigen, hier übergehen. Am Schluß des Kapitels soll nun noch von der Prophetischen Sprache gehandelt werden. (S. 291. f.) Was er mit diesem Nahmen beleget, ist nichts anders als der poetische Styl. In der Folge verwechselt er wieder das Prophetische mit dem Typischen; und

sieht in Gideons Fell die ganze Geschichte des Christenthums. In diesem so wie in den folgenden 14 und 15. Kapiteln (sie enthalten Digressionen; über die Haushaltungen Gottes nach dem Fall, über Röm. XI.; eine Ausforderung an die Naturalisten, die hin und wieder derbe Verweise bekommen; und noch ein Postscript über Genes. 49, 10, von welcher Stelle im vorhergehenden mehr als einmahl schon beilaufig und nichts zur Sache geredet worden) verdienet nichts bemerket zu werden; als die Geschichte von den Juden zu Cochin zur Wiederlegung der Schrift-Spötter, welche vorgeben, daß die Schwarzen und Weissen zwo ganz verschiedene Klassen von Menschen-Geschöpfen seyn; (S. 222.) und was Seite 391. f. von den Ursachen gesagt wird, warum in diesem uns bekannten Theile der Schöpfung jedes Ding in seiner Volkommenheit fortschreitet. Der Verfasser würde für seine Ehre besser gesorgt haben; wenn er die **Vorrede**, nebst den Hints to the Public, worin er Vorschläge zur Verbesserung der Bibel Auslegung thut, weggelassen hätte. **Vier** Vorschläge sind es: davon die zwey erstern nichts sagen; der dritte, die Stiftung einer Societät, nach dem Fuß der Königl. Soc. der Wissenschaften zu London, an welche jeder fleißige Skribent seine unvorgreifliche Gedanken über die Bibel einschicken solle; und der **vierte**, die geschwindere Beförderung der Geistlichen nebst einer Erhöhung ihrer Besoldung anräth. Einen Schriftsteller, der eine solche gewinnsüchtige Gemüts-Art verräth, und noch dazu auf anders denkende in der Religion so wild losfärth, (wie Herr B. S. 14. gegen die Non-Conformisten) ließt man immer mit Wiederwillen, und wenn er auch die schönsten Sachen saget.

Pistoja.

Pistoja.

Noch im Jahr 1766 hat Bracali daselbst gedruckt: Memorie per servire alla storia de' Vescovi di Pistoja del D. *Antonio Ma. Rosati*, publico Professore di diritto civile e canonico nella Sapienza di detta citta. 8. und 236. Seiten in Quart. Obgleich der V. seine Vorrede ziemlich hoch, nemlich mit übertriebenen Lobeserhebungen der alten Hetrurier, anfänget, so ist sie doch lehrreich. Er bestreitet die alte Ueberlieferung, daß ein Romulus vom Apostel Petro zum ersten Bischof von Pistoja verordnet worden, und beschreibet die Cärimonien, mit denen ehemals der Bischöf daselbst von seinem Amt Besitz genommen. Unter diesen ist die sonderbarste, daß die Aebtißin des Kloster St. Peter sich mit dem neuen Bischof durch einen Ring zu verloben pflegte, und dieses, ehe dieser in die Domkirche sich begab. Daß aber die Bischöffe in den ersten Jahrhunderten, selbst unter den heidnischen Kaisern die Regalien gehabt, und daher die Bestellung der Kirchenvögte (Aduocatorum) von eben dem Alter sey, hätte doch wol ein Professor des kanonischen Rechts heut zu Tag nicht mehr schreiben sollen. In dem Werk selbst werden Lebensbeschreibungen von 66. Bischöffen geliefert, unter denen wir aber keinen angetroffen, den man vorzüglich berühmt nennen könte. Es ist auch die Reihe nicht vollständig, indem gleich zwischen dem ersten und zweiten sich in der Historie eine Lücke von hundert Jahren in derselben findet. Doch ist die Geschichte selbst hier richtiger als im Ughelli, und aus ältern Handschriften mit Nachrichten bereichert, welche zumal für die mitlern Zeiten erheblich sind. Zuweilen haben wir Ursache gehabt, zu bedauren, daß der V. die Urkunden nicht ganz mittheilet, worauf er sich berufet, zumal da darunter mehrere von unsern deutschen Kaisern sind.

Straß-

Straßburg.

Bey Bauer sind 1767. herausgekommen: **Hugo Ravatons Oberwundarzt der Königl. Armeen -- Abhandlungen von Schuß Hieb- und Stichwunden nebst einem Anhange von der Einrichtung eines Feldhospitals u. s. w.** Diese Uebersetzung aus der französischen Handschrift des Verf. beträgt, ohne die Vorrede, die Aufschrift der Kapitel und Abschnitte, und das Register, 642 S. in 8. Der Beyfall, mit dem des Hrn. R. Traité des Playes d'arme à feu aufgenommen, hat ihn aufgemuntert, das gegenwärtige Werk herauszugeben. Die Schußwunden nehmen in selbigem den größten Theil ein. Die Ordnung, in der er die Materien vorträgt, beziehet sich auf die Theile des Körpers; da er zuvörderst überhaupt von der Art des Schadens redet, und darauf seine Gedanken durch viele eigene ausführlich angezeichnete Beobachtungen unterstützet. Der Hr. V. ist in den französischen Kriegshospitälen alt worden, daher sich jene sehr gehäufet. Alles ist auf eine ordentliche und deutliche Weise abgefaßt, und die Wundarzney gewinnt durch die Seltenheit vieler Fälle einen grossen Wachsthum. Der Anhang giebt nur eine Specification von den bey einem Feldhospital erforderlichen Bedienten und Sachen; unter denen so gar die gottesdienstlichen Ornamente und Geräthe, nach dem Geschmack der Kirche, zu der sich Hr. R. bekennet, nicht vergessen worden Die Nutzbarkeit des Werks verspricht auch der Uebersetzung viele Leser. Sie ist ungleich reiner, als die deutschen Schriften von daher sonst zu seyn pflegen. Nur einige wenige Ausdrücke als Beiner, (anstatt Knochen), Wampengegend (regio ilica), Sottenwasser, (Decoct) u. s. w. beleidigen das Gehör. Die vielen Kunstwörter sind zwar auch verdeutschet, aber lassen sich wegen der beygesetzten Lateinischen so gleich verstehen. Die angehängten 7. Kupfertafeln stellen einige von dem Hrn. V. erfundene Werkzeuge und Maschinen, in einem netten Stiche, vor.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 7. Januar 1768.

Zürich.

Hr. Joh. Conrad Fäsi hat seine Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft mit dem vierten Bande zu Ende gebracht. Er ist bey Orell, Geßner und C. auf 828 Seiten in groß Octav abgedruckt, und enthält die übrigen verbündeten Helvetier. Wir haben auch diesen Band mit vielen Vergnügen gelesen, und nebst der genauen Sorgfalt doch eine Weise darinn gefunden, den Leser zu vergnügen. Viel ist sehr genau und umständlich beschrieben. Met wird unter den Dörfern verzeichnet, gehört aber unter Bern. Das wenig bekannte Rhätien ist hier überaus ausführlich beschrieben. Hr. F. theilt ihm 150,000 Einwohner zu, ohne die zahlreichen auf 100,000. steigenden Unterthanen. Die schöne Schule für beide Religionen zu Heldenstein ist eine Zierde unsrer Zeiten. Die unglückliche Regierungsform

läßt diese nur allzufreyen Länder niemahls eine lange Ruh geniessen. Wallis wird in der Breite etwas zu hoch, und bis auf 10 Meilen, und seine Einwohner auf 90000. geschätzt. Auch hier erweckt die Demokratie, und die Unabhängigkeit der verschiedenen verbundenen Republiken allerley Unruhen, darunter die letzte blos über der Rangstreitigkeit entstanden ist, da der mächtige Zehnden Gemsch den Vorzug vor Sitten verlangt hat, und endlich aller Vortritt hat abgeschaft werden müssen. Würklich wird noch auf dem Simpelberge ein goldhaltiger Letten zu Nutz gemacht. Gunder ist Ao. 1536. nicht gegen Arlen ausgetauscht, sondern von Bern freywillig an Wallis geschenkt worden. Arlen stund damahls schon seit 60 Jahren unter Bernischer Herrschaft, und wurde von den Sanischen Hülfsvölkern im Burgundischen Kriege erobert, gegen einige Güter und Freyheiten aber gleich darauf an Bern überlassen. Die Regierung hat sich sehr verändert, indem der ehmalige Reichsvogt, der Bischof, den Sitz bey den Landtagen zwar behalten, die Stimme aber verlohren hat. Auf der Furke hat man, so wie auf dem Gottheerd, gar keine Aussicht, und ist überall mit gleich hohen Gebürgen umgeben. Die französische Sprache fängt zu Gundis an. Nach dem Leuker-Bade ist eine neue Strasse dem Leiterberge nach mühsam angelegt. Schwarzenbach liegt drey Stunden vom Bade, und ist ein neues Wirthshaus. Auf dem St. Bernhardsberge findet man zu unsern Zeiten vieles Ueberbleibsel des alten Tempels des Penninischen Jupiters. Sardinien spricht aber theils das Gasthauß, und besonders dessen Quelle an. Die Abtey St. Moritz besitzt unter Bern noch das Schloß Salaz, das Gericht Lavey, und beträchtliche Zehndten und Güter. Genf ist von Hrn. F. sehr vortheilhaft abgeschil-

geschildert, und zumahl der Gemühtscharacter nur allzusehr erhoben. Ihre Nachbarn haben anders von ihnen auch sprichwörtlich gedacht und in einer Stadt, wo das Geld den einzigen Vorzug ausmacht, muß auch die Begierde dasselbe zu erwerben, die meisten Seelenkräfte einnehmen. Viele und zum Theil blutige Unruhen haben diese Stadt zu allen Zeiten erschüttert, und der heutige Haupttrieb des Volkes scheint eine alle Folgen verachtende Begierde zu seyn, sich in den völligen Genuß der Souverainität, über den Schutt der beyden Räthe zu setzen. Wir suchen dabey das gesetzte Wesen der Helvetier, die selten etwas unternommen haben, wo die Schwürigkeiten unübersteiglich gewesen sind, und sich lieber der Hofnung begeben, klein Burgund und Mayland zu besitzen, als allzuweitaussehende Absichten zum Zwecke nehmen zu wollen. Durch diese allzuheftigen Triebe zur Obermacht, haben die Genfischen Bürger, theils fremde Machten sich zu Richtern zugezogen, und theils sich dauerhaften Unglücken blos gesetzt: weil sie vergessen, daß das Vaterland nichts dabey gewinnt, wenn schon eine Parthey ihre Vorzüge vermehrt. Man findet sonst hier das ganze Gesetz der Mittler von 1738. dessen Erläuterung eben jetzt von eben diesen Mächten als ein Urtheil herausgegeben worden ist, und vermuthlich haben die nicht nach der Freyheit, die sie hatten, sondern nach der Herrschaft strebenden Bürger ihrem Vaterlande Wunden geschlagen, die keine Zeit heilen wird. Neuenburg hat eben die Industrie, nur zwischen dem Landbaue und den Manufacturen zertheilt, und ist in ganz neuen Zeiten in Reichthum und Pracht über alle Erwartung hochgestiegen: aber auch dieses glückliche Land strebt nach einer Unabhängigkeit, die unter einem so wachsamen Könige schwer zu erhalten, und vielleicht auch dieses Volk aus dem Glückstande

 setzen

setzen wird., den es unerkannt genossen hat. Bey Cortailloud merken wir die rothen Weine an, die hier ausnehmend gut fallen. Die Beschreibung des Bisthums Basel ist noch wenigern Lesern nicht neu, eigentlich beladen sich die Helvetier nur der protestantischen Einwohner im Münsterthale und im Erguel, und an den Unruhen, die zu Bruntrut selbst wider den Bischof entstanden sind, haben sie keinen Antheil genommen. Die Stadt Mühlhausen hat zwar von den Katholischen Kantonen seit den Unruhen des Jahrs 1586. niemahls den Eintritt in die Helvetische Bündniß wieder nach erlangen können, hat aber dennoch wegen ihrer Verbündung mit den Protestantischen Orten von Seiten Frankreichs eine unangetastete Unabhängigkeit, mitten im unterworfenen Sundgau, genossen. Nach dem vierten Bande folgen verschiedene Verbesserungen über die vorigen Bände. Hier setzt Hr. F. die Zürchische Bevölkerung auf 175000. und des gesammten Helvetiens Einwohner auf 1,847,500 Seelen, worinn wir ihm Beyfall geben. Bey den Pfründen des Pais de Vaud hätte gesagt werden können, daß die Republik Bern die Einkünfte der Geistlichkeit Ao. 1765. jährlich um 17000 Franken (fast 7000 Thlr.) verbessert, und eine neue Einrichtung in dem geistlichen Wesen gemacht hat. Bey den dortigen Aemtern ist noch ein Fehler dahin zu bessern, daß Chillon und Vevai eben das nehmliche Amt ausmachen, hingegen Freyburg an dem wichtigen Vevai nicht den geringsten Antheil hat. Bey der Kanzley zu Bern ist der Raht- und der Unterschreiber beyzufügen. Bey den Wirthshäusern des Bades zu Baden fällt uns der lächerliche Fehler des Blainville ein, der, weil er vermuthlich im Rappen eingekehrt hat, dem ganzen Flecken beständig den Nahmen Imrapen giebt. Am Ende vernahmen wir, daß Herr Fäsi

der

der Verfasser der ehmals von uns belobten Abhandlungen über wichtige Begebenheiten ist.

Lion.

Duplain hat Ao. 1767. auf 570. S. in groß Duodez abgedruckt: Traité des Affections vaporeuses des deux Sexes. Trois. edit. par M. Pomme, Medecin Consultant du Roi. Diese Auflage ist stark vermehrt und verändert: sie ist eine Reihe von glücklich verrichteten Curen, die, wie Hr. Pomme glaubt, alle durch die erweichenden Mittel sind bewürkt worden, denn Hr. P. vermengt noch immer die Würkungen des kalten Bades mit den Wirkungen des warmen, da doch jenes offenbar zusammenzieht, und stärkt, und bloß in dieser Absicht von den Engelländern wieder in Uebung gebracht worden ist; dieses aber schlapp und weich macht. Hr. P. glaubt, die sogenannten Vapeurs haben ihren Sitz in den Nerven: und seyen eine Folge des allzuempfindlichen Zustandes derselben. Da er aber diesen Zustand für eine vermehrte Spannung ansieht, so vergißt er, daß die Nerven in Kindern und zärtlichen Frauenzimmern zwar empfindlicher, aber auch zärter und weicher, bey geübten Bauren und Soldaten aber härter, und hingegen minder empfindlich, am härtesten endlich im hohen Alter, und zugleich fühlloß sind. Indessen begreift er es einmahl auf die Weise, daß die Vapeurs aus dem Spasmo, dem Erethismo, und sogar dem Racornissement der Nerven entstehn: folglich durch den überschwenglichen Gebrauch des Wassers geheilt werden müssen, das er theils im Getränke, und durch dünne Brühen, und theils durch Bäder beybringt. Die Kranken müssen täglich vier, sechs und mehr Stunden baden, bis sie untersinken, denn so lang als das Racornissement währt, schwimmen sie oben, wie Hr. P. durch ver-

schiedene Beyspiele zeigen will, und diesen Unterscheid schreibt er der innern und ausdähnenden Hitze der mit harten Nerven versehenen Kranken zu. Hingegen heilt er den so genannten hysterischen Nagel (ein auf eine kleine Stelle eingeschränktes heftiges Kopfweh) bloß allein durch das kalte, auf den Kopf gelegte Wasser. Er verabscheut aber alle hitzige Arzneyen, alle Essenzen und Elixire, und verwirft selbst die Fieberrinde, endlich auch die Aderlässen und das Abführen. Den Scharbock (von dem hier die Rede eben nicht seyn solte) bezwingt er durch saure Arzneyen, und sehr oft heilt er auch die Wassersucht und die Trommelsucht, wenn sie von der Spannung der Nerven herrühren, durch eben auch erweichende Mittel. Nach diesem kurzen Entwurfe folgen zahlreiche Krankengeschichte. In der ersten, bey einer sogenannten Mutterkrankheit lies er sie Eis in dem Munde halten, und zehnstündige Bäder, mit einer Geige hoben das übrige. Das Muttergrimmen kan, sagt Hr. P. blos durch eiskalte aufgelegte Tücher gezähmt werden: welches wir wol wissen, aber für sehr deutlich halten, daß diese Kälte die Fasern zum Zusammenziehn, und nicht zum Erschlappen bringt. Das Ersticken hat Hr. P. mit 22stündigen Bädern geheilt, verwirft aber die Aderlässe, weil er glaubt, die Gefässe werden davon nur enger, und ihre Schwünge nur stärker und geschwinder. Im Rasen ist das kalte auf den Kopf gelegte Wasser auch dienlich gewesen, und ein fremder ist mit ähnlichen Mitteln, mit einem eißkalten Bade, und einem kalten Bette geheilt worden, welches wir als eine Cur ansehn, die von allen des Hrn. P. beliebten erschlappenden Curen am geradesten entgegen ist. Den Blutverlust aus der Mutter hemmt er mit warmen Bädern, und eben dieselben haben auch ein hartnäckigtes Brechen gestillet. Ein Verhalten des Harns, das bey schweren hysterischen Fällen nicht selten ist, hat das kalte Bad, aber vermuthlich mehr

durch

durch das Eindringen des Wassers geheilt, als durch durch die zurückgetriebene Ausdünstung. Bey der Hypochondrie findet man eine lange Geschichte eines Mannes, dem Hr. Fires zehn Jahre lang Rähte ertheilt (fast eben diejenigen, die er dem D. Smollet gegeben hat) und den endlich Hr. P. mit fast kalten Bädern, und mit einem Sauerbrunnen geheilt hat. Hr. P. selbst hat bey einem convulsivischen Husten mit vielem Wassertrinken und mit Klystieren sich geholfen. Bey einer herrschenden Säure im Magen sind die wässerichten und erweichenden Mittel, nach dem Hrn. P., den erdichten, und dem Cataschu (das aber sauer ist, und nicht zu dieser Classe gehört) allerdings vorzuziehen. Eine, wie er sie nennt, spasmodische halbe Lähmung, bey welcher unser Verfasser die deutlichen Zeichen der Zückung und der vermehrten Reitzbarkeit wahrnahm, wich auch den warmen Bädern: und um kurz zu seyn; das mit der Nervenkrankheit zusammengesetzte fäulichte Fieber, die auch damit verwickelten Scropheln, der eben so vermischte Scharbock, die gedunsene Geschwulst, auch verschiedene Wassersuchten und Trommelsuchten, mancherley Blutstürzungen, und hingegen hinterhaltene nothwendige Reinigungen, weichen alle dem mächtigen Wasser. In der geilen Seuche ist er der Cur durch sparsames Einschmieren, vermuthlich wegen des vielen Badens, sehr günstig. Endlich kömmt die Lebensart der mit allzuempfindlichen Nerven behafteten Kranken; sie ist wässericht, gelind, und ohne Wein und Geist. Das übrige sind Anhänge, Schutzschriften des Hrn. Verf. wider das Journal de Trevoux, und das Journal des Savans: ein ziemlich hartes Urtheil von Whytts bekanntem Werke und eine Anzahl Krankengeschichte die im Journal de Medecine stehn. Im Journal des Savans giebt man indessen den wahren Grund an, warum in Nervenkrankheiten die Kranken zuweilen schwimmen können. Es kömmt auf die in solchen Fällen gewöhnlichen Winde in dem Gedärme an.

Lucca.

Lucca.

Rocchi hat im J. 1766 unter dem Titel: Animaduersiones in Psalmos -- *Francisci Antonii Biondi*, ein Buch von 16. und 150 Quarts. verleget, welches wir unserer Bekantmachung nicht unwürdig achten können. Italien und die dasigen Augustinerklöster sind zwar diejenigen Oerter nicht, von denen die Kritik des alten Testaments grosse Hülfe erwarten wird; es ist aber doch angenehm, zu wißen, daß sich daselbst Männer finden, die sich daran wagen, und vielleicht durch ihre schlechte, oder doch mittelmäßige Versuche Gelegenheit geben, daß geschicktere Gelehrten daselbst zu ähnlichen Arbeiten ermuntert werden. Ueberdas kan auch diese Psalmenarbeit vielleicht unter uns selbst nicht ohne Nutzen seyn. Sie theilet sich in Text und Noten. Der Text liefert bloß diejenigen Verse, oder beßer nur Wörter, worinnen die lateinische Uebersetzung von dem hebräischen Original abweichet. Es mag nun jene solche dazu gesetzet, oder ausgelassen haben, so wird solches angezeiget: öfters zugleich die griechische Uebersetzung damit verglichen und Muthmassungen angezeiget, woher diese Veränderungen entstanden seyn mögten. Diese kritische Sammlung ist an sich ziemlich unerheblich und an die neuere Vulgata gebunden, kan aber doch denen nützlich werden, welche den Unterschied zwischen dem Original und der Uebersetzung ohne eigne Vergleichung übersehen wollen. Die Anmerkungen sind ebenfals Sammlungen aus den ältern Uebersetzungen, den Kirchenvätern und selbst den Rabbinen, und zur Erklärung der schwehren Wörter, oder geographischen Nachrichten u. d. g. bestimmt. Wenn sie bloß als Sammlungen betrachtet werden, sind sie zuweilen sehr gut, daß aber des V. eigne Einsichten u. Urtheile unserer Philologen Beyfall erhalten werden, solten wir fast zweiflen. In einer vorgesetzten kleinen Abhandlung wiederleget der V. mit Eifer diejenigen, die den David vor den einzigen Verfasser der Psalmen halten, und das mit Grund, übertreibt aber ohne Streit die gegenseitige Meinung dadurch, daß alle in den Aufschriften derselben gemeldete Nahmen von Personen den Urheber anzeigen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 9. Januar 1768.

Göttingen.

Bey Barmeiern ist noch im v. Jahr gedruckt: *Phil. Henrici Seyberthi comment. juridica de diverso syndicorum in Græcia & Latio munere.* Ungeachtet bey den Griechen vielleicht alle, welche sich mit Rechtshändeln beschäftigten συνδικοι hiessen; so sind doch nur drei Arten derselben mit diesem Nahmen vorzüglich belegt worden. Die ersteren waren besonders niedergesetzte Richter, welche untersuchen mußten, ob sich jemand einiger dem Staat gehörigen Güter bemächtigt habe. Die zweyte Classe machten die Abgeordnete aus, welche in Geschäften ganzer Städte und Provinzen nach den allgemeinen Versammlungen Griechenlands geschickt wurden. Endlich nennte man jeden Advocaten, wenn er Staatssachen vertheidigte συνδικον, worunter diejenige vorzüglich merkwürdig sind, welche neue Gesetze anpriesen und durchzusetzen suchten. Dieses waren jederzeit die

ehrwürdigsten Bürger der Republic, Grundsäulen der gemeinen Sicherheit, die aber, als sie ihre grosse Gewalt mißbrauchten, von den Atheniensern abgeschaft wurden. Mit den erstern kommen die von den römischen Kaysern und anderen Völkern bestimmte Syndici oder Syndicatores einigermassen überein, bey welchen die Magistratspersonen nach Endigung ihres Amtes Rechnung ablegten und belangt wurden. Von dieser Untersuchung ist uns nichts mehr, als das crimen syndicatus übrig. Die Procuratoren der Städte und anderer erlaubten Gesellschaften haben die größte Aehnlichkeit mit der zweyten Art der griechischen Syndicorum; so wie die defensores civitatum, welche auch συνδικοι oder εκδικοι genennt werden, und die Armen gegen die Gewalt der Mächtigern schützen mußten, mit der dritten Classe übereinzustimmen scheinen. Diese letztern haben sich an einigen Orten Italiens und Portugals mit dem Untergange des occidentalischen Kaiserthums eben so wie unsere ehmalige Grafen oder Richter erblich gemacht und eine besondere Gattung von Adelichen gestiftet, welche Soudics heissen, und wovon die Soudics de l'Estrade und de la Trau noch übrig sind.

Frankfurt an der Oder.

Der Herr geheime Rath Daries fährt noch immer fort verschiedene Rechtslehren durch philosophische Begriffe aufzuklären. Seine Abhandlung de jure vindicandi servos fugitivos fand einige Gegner, welche er itzt durch eine kleine bey Alexius gedruckte Schrift de jure reali in personas zu widerlegen sucht. Ohne im geringsten an diesem Streit Theil zu nehmen, wollen wir unsere Gedanken über das System eines Mannes sagen, den wir hochschätzen, der aber auch Philosoph genug ist einen mit Gründen unter-

stützten

stützten Widerspruch ohne Affect zu ertragen. Der Begriff, welchen der Herr Verfasser S. 5. von einem dinglichen Rechte bildet, scheinet Anfangs mit den gewöhnlichen Erklärungen übereinzustimmen, aber die Folgen zeigen, daß er denselben viel weiter ausdehnt, als der Redegebrauch verstattet. Wir sind mit ihm einig, wenn er darunter eine Befugniß verstehet, die uns an einer Sache ohne Rücksicht auf eine bestimmte Person zukommt. Allein da der Hr. V. mit dem Ausdruck Sache jeden Gegenstand benennt, und ihn einer Person im juristischen Verstande nicht entgegensetzt; so behaupten wir mit Beypflichtung aller Gesetze, daß diese Erklärung vom jure reali zu weitschweifig und unbestimmt sey. Durch diese Anmerkung, welche Herr Daries bey dem Beweise des Redegebrauches nicht in Betrachtung gezogen, werden alle seine Demonstrationen entkräftet, u. es ist klar, daß ein jus reale in personis unmöglich sey. Wir sehen auch gar nicht ein, wie das jus reale vom personali unterschieden werden solle, wenn der Gegenstand von jenem nicht ein Ding, von diesem aber die Kräfte eines freyen Menschen wären. In dem Satze S. 12 jus reale sine objecti, in quo jus habemus, possessione non acquiritur, nisi immediate ex lege seu juris expletione werden die Redensarten juris expletione und immediate ex lege fälschlich mit einander vermengt, und dadurch die Schärfe des ganzen Beweises geschwächt. Doch dieser fällt ohnedem schon dadurch über den Haufen, weil ihm das jus hypothecæ entgegen steht. Das beygefügte Exempel von dem sächsischen Arrest beweißt auch nicht, daß aus einem persönlichen Rechte juris expletione ein dingliches erwachsen könne; sondern zeigt nur eine Art an, sich nach der gesetzmäßigen Vorschrift zur Sicherheit des juris personalis ein jus reale zu verschaffen. Noch weniger begreiffen wir den Beweis, wenn S. 14. allgemein behauptet

 wird:

wird: jus occupandi involvit jus reale. Höchstens paßt dies auf die occupationem rei jacentis. Hieraus fliesset die Falschheit der Folgerungen. S. 17. jus occupandi statum, per quem nobis in alterum competunt jura, est jus reale. Die Gründe, welche der Herr Verfasser S. 18. beybringt, daß jedes Recht, so ex statu erwächset, dinglich sey, sind folgende. „Verdingt sich ein Knecht bey mir; so verspricht er den statum anzunehmen, Dienste zu leisten. Bis hieher ist noch nichts, als ein jus personale verstattet; tritt er aber die Dienste wirklich an; so übergiebt er den statum, und nun kann ich alle andere von dem Gebrauch des Knechtes ausschliessen." Möchte doch Hr. Daries erwägen, daß diese Ueberlieferung des status nichts anderes sey, als der Anfang von der Erfüllung des Miethcontracts, der ein blos persönliches Recht giebt; und daß unsere heutige Dienstboten mit Grund für locatoris operarum gehalten werden. Das einzige, was jura, die ex statu entspringen mit den dinglichen gemein haben, ist die Aehnlichkeit des petiti in Klagschriften, und daß in beyden possessoria remedia statt finden Wer wird aber aus einigen ähnlichen Folgen zweyer Gegenstände auf die völlige Uebereinstimmung der Urquellen zurückschliessen? Nichts wundert uns so sehr, als daß der Herr geheime Rath zur Bestärkung seiner Meynung nicht den §. 13. I. de act. angeführt hat, worüber aber schon Lauterbach die gehörige Erinnerungen macht.

Hamburg.

Von den Unterhaltungen zeigen wir den dritten Band auf die erste Hälfte von 1767. an, um verschiedene darinnen befindliche Originalaufsätze bemerken zu können, welche allerdings zum Werthe dieser Sammlung viel beytragen, die sich ausserdem durch Mannigfal-

nigfaltigkeit und durch Güte der Nachrichten zur Gnüge empfiehlt. Im dritten Bande gehen voraus: **Gedanken über den Grundsatz des Nichtzuentscheidenden.** Den Gegnern des Satzes wird auf die Weise begegnet, daß man den Begriff mehrerer völlig ähnlicher Möglichkeiten auf den Begriff mehrerer völlig ähnlicher Ideen zurückbringt; Unter diesen läßt sich aber keine Wahl denken. Unter den folgenden bemerken wir: die **Erzählung**, S. 18. nur vermissen wir in der Entwicklung eine glücklichere Wendung. Agathon hat so viel wir wissen, nicht das geringste vom Character der Romane des Heliodor und des Fielding. Aber das Urtheil vom D. Sylvio ist sehr richtig. Des Hrn. Prof. Clodius **Ode. Das Lied eines noch nicht gebohrnen Kindes**, hat viel Unschuldiges; nur statt einiger Wörter: **bringt hier, so voll Vergnügen,** für dich die **Ehre**, der **Flor**, wünschten wir die eigentlichen; **Uebersetzung von Racinens Esther**; und **vom Leiden Jesu**, einem Singstück von Metastasio; die kleinen Gedichtchen S. 154. 264. u. a. mehr; **An einem Sommerabend**, im Kleistischen Geschmack. Einige kleine Unrichtigkeiten könnte ein strenger Kunstrichter erinnern: **die du auf Felsen hingelehnt**; und **dann wallt**; **In kleiner Schönheit**; und die **rauchende Hütte** für eine Sommerscene. **Die Schule der Jünglinge**, eine Comödie in einem Act, hat eine sehr gute Absicht und einige nicht verwerfliche Stellen. Als Drama übernehmen wir es nicht zu beurtheilen; so wie auch **den Tag des Gerichts** nicht als Singstück ingleichen, die **morgenländischen Weisen**, und die **Israeliten in der Wüsten**. Die **Skolie des Kallistratus** ist besser übertragen als im Hagedorn; nur muß **des Tydeus Sohn**, gelesen werden; und **der Rechte Gleichheit** ist wohl zu wörtlich. **Die Königin v. Golconda**, eine feine Erzählung, einige unrichtige Gedanken und Ausdrücke, als im

Anfang, bey Seite gesetzt. Liebhaber der Musik finden verschiedne für sie bestimmte Stücke und Nachrichten; so wie der Recensent unter den vermischten Nachrichten mehrere angetroffen hat, die er sich nicht erinnerte in andern periodischen Schriften gelesen zu haben.

Paris.

La Chapelle hat Ao. 1767. abgedruckt: Memoires sur la maniere d'elever les vers a soie & sur la culture des Meuriers blancs lus a la Soc. Roy. d'agriculture de Lyon par M. T. (vermuthlich M. Thomé.) Den letzten Theil haben wir anderswo angezeigt, nicht aber den ersten, der erst Ao. 1766 geschrieben worden ist. Die Ordnung ist Fragweise und von einem erfahrnen Manne geschrieben, der dabey, was andre in Frankreich geschrieben haben gelesen hat, und bekennt, niemand habe mehr Fehler begangen als er selber. Er schränkt vieles ein, was der Abbe' Boißier de Sauvages etwa allzupünktlich verlangt hat. Die Bretter, sagt er, können unmöglich sechs Schuh breit seyn, als so weit Weiber-Arme nicht reichen könten. Er rühmt des Hrn Constant de Castellet Ao. 1760. zu Aix geschriebenes Buch über eben den Vorwurf. Wir sehen aus einer angeführten Stelle, daß die Abgabe des Seidenbaues alle Jahre schlechter wird. Doch glaubt Hr. T. die inländischen Eyer (Graines nennt man es unrichtig) geben eben so gute Erndten als die spanischen. Beym Ausbecken bleibt er bey der gemeinen Weise, und hält die Ausdünstung der Menschen nicht für so gefährlich, wenn man nur den Würmern zu Zeiten Luft verschaft. Doch beschreibt er auch einen Ofen, der zum Ausbecken dienen kan, wo ein Ventil die Grösse der Wärme bestimmt, und ein beständiger Zug die Luft erfrischt. Die Wärme muß

den 18. und 20sten des R. oder 77. des Fahr. nicht übersteigen, und der 32. wäre viel zu heiß. Im Anfange muß man Laub von gepfropften oder hochstämmigen Bäumen zum Futter haben. Das Laub zu hacken ist eher schädlich. Hr. T. hat an freyer Luft Würmer gezogen, die nasses Laub gegessen, und doch keine der in den Häusern so gewöhnlichen Krankheiten ausgestanden haben, woraus sich die Nothwendigkeit einer freyen Luft sehr wohl beweisen läßt. Die Lebenszeit der Würmer durch die Hitze verkürzen zu wollen ist sehr mißlich. Hr. Th. hat sie in der Sommerhitze des Julius auf 28 Tage herunter gebracht, aber mit grossem Nachtheile. Blätter von andern Bäumen nähren den Wurm nicht, ob er sie wohl frißt. Der Dung der Würmer ist den Maulbeerbäumen sehr zuträglich. Die übrig gebliebenen Blätter fressen die Kühe gerne, müssen aber nicht zu reichlich damit gefüttert werden. Der gepriesene Rosenmaulbeernbaum hat den Vorzug, daß man die Blätter auf der Erde aufbehalten kan, ohne daß sie sich erhitzen. Der Regen schadet den im Wilden erzogenen Würmern nicht: sie suchen als ein Nachtthier die Dunkelheit, und nicht das Licht. Nichts ist ihnen mehr zuwider, als eine schwüle Luft, die am besten durch die öftere Abschaffung des Dunges verhütet wird. Die Seide, die der Rosenmaulbeernbaum giebt, ist nach den Versuchen stärker als vom wilden. Zu den sogenannten Hütten ist die Heide am besten. Nicht der Donner, sondern die vor demselben zu schwüle Luft ist den Würmern schädlich. Hr. Th. beschreibt zwar einen Ofen, in dem man die Würmer mit dem Dunste von siedenden Wasser tödtet: er billigt aber diese Weise nicht, und zieht ihr die trockne Hitze eines andern Ofens vor. Ist 424 S. stark mit einer Kupferplate.

Leipzig.

Leipzig.

Lieder für Kinder sind 1767 bey Weidm. Erb. und Reich auf 66 Octavseiten herausgekommen. Man hat sie auch mit Melodien. Gegenstände die unter die Kenntniß der Kinder fallen, sind sehr glücklich angewandt, sowohl das Herz der Kinder zu bilden, als ihren Verstand zu Betrachtungen anzugewöhnen. Hier ist eine Probe:

Die Seifenblase

Wie spielt die schöne Blase nicht
So bunt am goldnen Sonnenlicht?
Allein ein Hauch! weg ist die Pracht
Und ihrer wird nicht mehr gedacht.
Ihr ist ein junges Herrchen gleich,
Stolz auf sein Kleid, von Golde reich;
Selbst aber an Verdiensten leer:
Man nehm es ihm, so bleibt nichts mehr.

Hr. Weissens Kinder, können dieses Liedchen, und die meisten andern, manchen Erwachsenen zur Erbauung vorsingen. Da wir den Nahmen des Verfassers angezeigt haben, so ist es unnöthig von diesen Liedern etwas in Absicht auf die Poesie zu sagen.

Abo.

Medel hvarigenem Åkeriordmonernas fruktbarhet säkrast kan främjas vertheidigte Hr. Johann Beckmann den 13. May 1766. Er erfordert freylich die allemahl sehr kostbare Vermischung der Erden zur Verbesserung der minder fruchtbaren Arten des Erdreichs. Das Wasser hat allerdings eine zum Anwachs der Gewächse nöthige Materie in sich, und wird unfruchtbar so wie man dieselbe abscheidet. Das Fett und der Dung haben viel mehrere Kräfte zum Gedeyhen der Gewächse, als Hr. du Hamel angenommen hat deswegen räht Hr. B. gar sehr die Vermehrung des Dungs aus verfaulten Gewächsen an.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

5. Stück.

Den 11. Januar 1768.

Göttingen.

Bey Dietrich ist herausgekommen Caroli Adolphi Limmeri I. V. D. commentatio juridica de arrhis emtionum imperfectarum opposita Thomasii dissertationi de arrhis emtionum, 2 Bogen. Thomasius behauptet aus schon bekannten Gründen, daß der Pfandschilling weder bey dem pacto de emendo, noch bey dem bedingten Kauf als den zwey unvollkommenen Arten dieses Contracts statt fände. Da er aber sein ganzes System darauf bauet, daß man sich blos der Sicherheit wegen eine arrham geben lasse, und nicht gehörig bedenkt, daß noch eine andere Absicht möglich sey; so fällt es von selbst über den Hauffen. Beyde Theile haben nehmlich auch bey unvollkommenen Kaufcontracten sehr wichtige Ursachen sich durch die Strafe den Pfandschilling zu verlieren, oder ihn doppelt wieder zu erstatten, zur Erfüllung der geschehenen Versprechungen Bewegungsgründe zu setzen.

Die Gesetze, auf welche sich Thomasius bezieht, werden umständlich erörtert und die gegenseitige Meynung des Herrn D. dadurch bestärket.

Jena.

In der Cröckerischen Handlung ist verlegt D. Jo. Ludovici Schmidii Professoris institutionum ordinarii in academia Ienensi, curiæ provincialis Saxonicæ communis facultatis juridicæ ac scabinorum collegii adsessoris commentatio de fidejussore principaliter obligato 27. Bogen in Quart. Da jedem Bürgen nach neuern Rechten das beneficium excussionis zukommt; so müssen besondere Gründe eintreten, wenn er desselben verlustig werden, und noch vor Ausklagung des Hauptschuldners haften soll. Von Seiten des Bürgen gehört hieher, erstlich eine Verzichtleistung, welcher weder in Ansehung der Wissenschaft noch der freyen Entschliessung etwas entgegen steht. Hieraus fliessen folgende Regeln, welche wir aus dem in eine ewige Tabelle eingekleideten Vortrag des Hrn. Verfassers der Kürze wegen gesammlet haben. S. 15. Ein Bürge, welcher sich einer Rechtswohlthat, die er nicht versteht, ohne vorhergehende Erklärung derselben begiebt, verliehrt dieselbe nicht. S. 17. Ein Schadlosbürge kann das beneficium excussionis noch immer brauchen, wenn er auch gleich ausdrücklich versprochen sich dessen nicht zu bedienen. Denn es scheint ein Widerspruch zu seyn, sich verbinden nur dasjenige zu zahlen, was der Gläubiger von dem Hauptschuldner nicht erhalten kann, und doch haften wollen, wenn auch derselbe noch nicht ausgeklagt wäre. Wir glauben indessen, daß man in diesem Fall sich nicht so streng an den Ausdruck eines Schadlosbürgen; sondern vielmehr an die wahre

Gesin-

Gesinnung der Partheyen, welche eben nicht allezeit an die bestimmte Bedeutung der Kunstwörter gedenken, halten müsse. §. 19. Eine ausdrückliche Verzichtleistung hat nach den römischen Gesetzen ihre Folgen, sie mag speciell oder allgemein auf alle Rechtswohlthaten geschehen. §. 28. Bey der stillschweigenden Renunciation des beneficii ordinis sind nachstehende Sätze zu merken. Verbürgt sich jemand als Selbstschuldner und verspricht noch dazu die ganze Verbindlichkeit auf sich zu nehmen; so ist kein Zweifel, daß er nunmehr schlechterdings haften müsse. Geschieht dieß zwar ohne Novation, doch ohne alle Bedingung; so hat nach dem gemeinen Rechte ein gleiches statt; keinesweges aber wenn jemand nur auf einen gewissen Fall Selbstschuldner seyn will. §. 40. Wer noch vor dem Hauptschuldner zu zahlen, oder seinethalben doch wenigstens den Gläubiger nicht aufzuhalten verspricht, hat sich seiner Rechtswohlthat eben so wohl stillschweigend begeben, als derjenige §. 41. welcher dieselbe zur rechten Zeit nicht vorschützet; oder §. 49. für jemanden gutsaget, von dem er doch gewiß oder wahrscheinlicher Weise einsieht, daß er den Gläubiger nicht befriedigen könne oder der des Hauptschuldners Erbe wird §. 50; und für eine blos natürliche jedoch von den Gesetzen nicht gänzlich verworfene Verbindlichkeit haften will. §. 52. Es gehört ferner hieher §. 54. wenn sich jemand als Bürge in einem Wechselbrief oder einem anderen nach dieser Form eingerichteten Instrument unterschreibt, ohne sich das beneficium excussionis vorzubehalten; wenn ein Vater für seinen Sohn gutsaget, der in dessen Nahmen contrahirt, oder doch mit seiner Bewilligung, wenn er keine eigene Güter noch ein peculium profectitium hat §. 60. Wenn sich jemand zu seinem eigenen Vortheil für einen anderen verbürgt §. 63; oder auf den Fall, wenn der Hauptschuldner bey sei-

 nem

nem Leben oder zu einer bestimmten Zeit nicht zahlen würde, S. 65. oder für eine Schuld, welche sogleich bezahlt werden muß, S. 66. oder endlich dem Gläubiger aufträgt, dem Schuldner die Pfänder mit der Versprechung statt seiner zu zahlen, herauszugeben. S. 67. Allein aus der Bürgschaft, welche man mit einem Eide, seinen fürstlichen, adlichen Ehren, oder mit der Verpflichtung zum Einlager (obstagium) bestärket, läßt sich keine stillschweigende Verzichtleistung herleiten. S. 75. **Zweytens** wird der Bürge des beneficii excussionis zur Strafe verlustig, wenn er die Ausklagung des Hauptschuldners boshafter Weise verhindert, oder die übernommene Bürgschaft wissentlich läugnet, und doch nachher seiner Lügen überführt wird. S. 84. Von Seiten des **Hauptschuldners** treten zwey Ursachen ein, weshalb der Bürge ohne des ersten Ausklagung sogleich kann belangt werden, nehmlich wenn derselbe entweder gar nicht zu bezahlen im Stande ist, oder doch nicht ohne grosse Beschwerlichkeit etwas von ihm zu erhalten stehet. S. 92. Wenn beyde Fälle mit Grunde statt haben wird von dem Hrn. V. weitläuftig untersucht. Liegt in dem **Gläubiger** der Grund, warum das beneficium excussionis nicht entgegengesetzt werden darf; so ist folgender Satz anzumerken. Der Nahme eines Kaufmanns hilft dem Gläubiger nichts, wenn nicht solche Umstände vorhanden sind, daß er den Bürgen vor dem Handelsgerichte belangen kann. S. 148. Was Hr. Schmid sonst noch von diesem Gegenstand erinnert, betrift theils veraltete, theils besondere Rechte einzelner Länder, und verdient daher keine umständliche Anzeige. Wir können nicht läugnen, daß uns der Herr Verfasser durch diese Abhandlung einen neuen Beweis von seiner Genauigkeit und gründlichen Einsicht gegeben. Das einzige was vielen Lesern an der Methode misfallen wird, ist, daß er all-

zuviele

zuviele Fälle unterscheidet, wo man doch mehrere unter eine einzige Regel bringen könnte. Wer die Bestimmungskunst ohne Pedanterie gelernt hat, überdenkt freylich für sich alle mögliche Glieder, allein im Vortrage wählt er ein solches Fundament, bey welchem die wenigste Unterabtheilungen nöthig sind. Einige kleine Sünden wider die Sprache S. 35. und 141. mag der Leser mit uns als Druckfehler ansehen. Am Ende ist Reinhold Sommers Dissertation de fidejussoribus beneficio ordinis non gaudentibus wegen ihrer Seltenheit angehängt worden. Das Register hat Herr Professor von Schellwitz verfertigt.

Paris.

Von der Histoire moderne des Chinois, Iaponois &c. die der Abbe' von Marsy angefangen hat, und ein Ungenannter fortgesetzt, haben Saillant und de Saint den 13. und 14. Band Ao. 1767. abgedruckt. Sie sind in eben dem Geschmacke, wie die vorhergehenden, nicht der Rollinischen Geschichte ähnlich, wie der Titel sagt, sondern vielmehr mit der Naturgeschichte und der Topographie eines jeden Landes beschäftigt. Der dreyzehnte Band handelt von Africa, meist so weit als es gegen Norden von der Linie liegt. Die Quellen sind einige Engelländer und einige Franzosen, zum Theil aber sehr alte und unvollständige Quellen. Da die Provinzen und sogenannte Königreiche hier sehr zahlreich sind, so können wir sie nicht alle nach dem Verfasser verfolgen, und müssen uns mit einigen Anmerkungen begnügen. Die Cote des males gens hat ihren schlimmen Ruhm verlohren. Lahu und die andern Städte dieser Küste, sind nicht mit Menschenfressern, sondern mit fleißigen und die Handlung liebenden Völkern bewohnt, wie wir denn eben von daher die wunderliche Cur haben,

die im Aufblasen besteht. Daß die Stachelschweine ihre Stacheln mit Gewalt abschiessen, glaubt niemand mehr Die Nachricht von Gambia und Senega ist unvollständig, und Lindsey und Adanson hätten verschiedenes nützliches leyhen können Jobs, des Africaners, Geschichte lesen wir allemahl mit Vergnügen wieder: sie beweiset, daß es auch im schwarzen Africa vernünftige, sittsame und nach ihrer Art fromme Leute giebt. Auch unter diesem heissen Himmelsstriche gedenkt man hier verschiedener freyen Staaten, wie Boudu, Schaka. Das Thier Giamela, das höher als der Elephant, aber mit zwey Buckeln versehen seyn, und sehr lange Beine, an der Stirne aber sieben Hörner haben soll, scheint eine verstellte Beschreibung der Girafa. Das Volk der Pölen, die man sonst Fuli genennt hat, erhält hier wegen seiner Gutartigkeit ein Zeugniß, das in Afrika selten ist. Die Beschreibung der Wüste und der schwarzen Reiche südwerts derselben, ist noch vom Leo Afrikanus, und seit einigen hundert Jahren hat kein Europäer diese Länder bereiset. Agades soll an Tumbutum jährlich 150,000 Pf. Goldes zahlen, welches eine sehr ansehnliche Summe ausmacht. Unmüglich kann sich die Wüste Sara bis zum 45. Grade Nordwärts erstrecken, so breit ist ja Africa selber nicht. Endlich kommen die Inseln um Africa, zumahl Madagascar, die bourbonischen Inseln, die fast unbekannte Insel de St. Jean de Lisbone, die man hier von Johanna unterscheidet; die Portugiesischen Inseln, wo S. 505. der Nahme St. Philip ausgelöscht werden muß, und die Kanarischen. Die Höhe von 1212 Klaftern, die man hier dem Pick auf Teneriffa giebt, macht ihn ansehnlich, aber um mehr als die Hälfte niedriger als die Alpen und die Anden. Hin und wieder hätte beym Uebersetzen der Sammler die Rechtschreibung beobachten sollen. Manatte auf Englisch ist Manatti, das

Seethier,

Seethier, das die Franzosen Lamentin nennen. Ist 530. S. auf groß Duodez stark.

Im vierzehnten Bande fängt die Geschichte von Rußland an. Vorn an steht auch eine Topographie. S. 98. hätte des Atman der Kosaken nicht als eines steuerzahlenden Fürsten gedacht werden sollen: die Stelle ist nicht erblich, und wird von Rußland bald willkührlich hingegeben, und bald unterdrückt. Die Beschreibungen sind meistens aus allzu alten Quellen hergenommen: und bekanntlich hat nunmehr die fremde und französische Kleidung die Oberhand gewonnen. Die Geschichte geht diesesmahl von Rurich an bis zu Johann Basilowitsch dem I. oder Großen. Wir machen von dieser fast wörtlich aus bekannten Quellen übersetzten Chronik keinen Auszug. Dieser Band ist von 478. Seiten.

Genf.

Ohne Nahmen des Ortes und Buchhändlers sind in hiesiger Gegend vom Hrn. von Voltaire herausgegeben: Les honnetetés literaires in Octav auf 189 Seiten. Der alte Dichter will zu guter letzte sich noch an seinen Wiedersachern rächen, und sie der Welt zum Gelächter darstellen, und sein satirischer Witz glänzt in der That in seinem ehmaligen Feuer. Zuerst greift er, ohne daß er vermuthlich gereitzt worden, Hübners Geographie an; der Chevalier Godard kömmt gleich darauf; und denn Freron, Caveyrac, Chaumeix, Rousseau. Diesem letztern werden hier wieder Hrn. Hume gebrauchte Ausdrücke zugeschrieben, die unerträglich sind: aber die Verse wieder ihn sind nicht viel höflicher

Singe manqué de l'aretin
Ce basset hargneux & mutin u. s. f.

Denn

Denn kömmt la Baumelle, dem es vornehmlich gilt, und dessen Memoires de M. de Maintenon ohne einige Schonung als Lügen angesehen werden. Vom Abbe' Coyer sagt V. er seye eines Lakeyen Sohn, und selbst ein Lakey gewesen, und sein Priorat, das freylich keine fette Pfründe zu seyn scheint, wird lächerlich gemacht. Der Verf. der erreurs de Voltaire, der gewesene Jesuit Nonotte, wird umständlich behandelt, und hier erkennet man den von V. an seinen Spöttereyen wider die heilige Schrift. Er versichert, der Kanzler Cooper habe zwey Frauen gehabt, die sehr friedlich mit ihm in einem Hause gelebt haben. Gelegentlich rückt er dem Abte des Citeaux vor, er habe ein Gebäude von 1200,000 Pf. unternommen. Er behauptet, ehmals haben die Layen auch die Beichte abgenommen. Von der Jeanne d'Arc ist er umständlich, und erkennt sie für ein fanatisches Mädchen, das aber doch ziemlich ungern gestorben seye. Nur müßte man dem P. Nonotte seine geringe Herkunft, und seine enge Umstände nicht vorgerückt haben. Den Bischof le Franc macht er lächerlich, und des Erzbischofs vou Auch Hirtenbrief zu Gunsten der Jesuiten wird dem Jesuiten Patouillet, und einem seiner Mitbrüder zugeschrieben. Wieder den Prediger und Professor Vernet erfolgt eine abscheuliche Schmähschrift, in welcher dem alten Manne vorgerückt wird, man habe ihn auf dem Wege zu einer verdächtigen Fanchon angetroffen. Gelegentlich erinnert man den geneigten Leser, daß Voltaire ein Herr von mehrern Pfarren seye, und deswegen vom Erzbischof von Auch mehrere Achtung verdient habe. Man würde des Hrn. von V. Wiedersacher vielleicht für allzuheftig ansehn, wenn der Mann sich nicht selber mit doppelt bitterer Galle vertheidigte, und dadurch der Antheilnehmung der Leser sich selber beraubte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

6. Stück.

Den 14. Januar 1768.

Paris.

Wir Deutschen übersetzen häuffig, zuweilen schlecht, aber doch getreulich, und Schritt vor Schritt. Die Franzosen erweisen diese Ehre den Fremden sparsamer, sie behalten aber dabey ihre National-superiorität. Sie gehn mit ihrer Urkunde wie Sieger um, werfen das meiste weg, und behalten nur, was dem ekeln Geschmacke ihrer Leser gefällig seyn mag. So haben sie die unnachahmliche Clarissa verstümmelt, so ist neulich der Hr. v. Keralio mit unserm Gmelin umgegangen. Voyage de Siberie par M. Gmelin, das Desaint 1767. in zwey mäßigen Duodez-Bänden abgedruckt hat, ist nicht der vierte Theil der Sibirischen Reise unsers Deutschen Die Gestalt eines Tagebuchs ist unserm Uebersetzer zu langweilig gewesen Die vielen Schanzen, Kirchen und Dörfer ekeln ihm, er will die Lage der Oerter, und die Gestalt des Landes nicht wissen, sogar den gar nicht

gleichgültigen Tarif der Chinesischen Waaren zu Kiachta, und die Wettergeschichte zu Tomsk. Fast die ganze Baschkirrische Reise, und die Rückreise von Solikamsk bis Petersburg schränkt er in wenige Wörter ein. Er ist hingegen den Zauberern günstiger, die wir zuweilen in Gmelins Schriften etwas häufig gefunden haben: ihre auf das nehmliche herauskommende Gauckeleyen kommen unabgekürzet wieder Hr. K. scheint nicht betrachtet zu haben, daß die Bevölkerung des Landes seine natürliche Fruchtbarkeit oder Wildheit, die Sitten der Völker, mit einem Worte, die Kenntniß der vom Gmelin bereiseten Gegenden auf den Umständen beruht, die er verwirft. Ueberhaupt ist sonst die Uebersetzung ziemlich richtig. Der Verfasser hat die Rußischen Wörter den Franzosen leserlich zu machen getrachtet, hin und wieder hat er aber doch gefehlt. Nijnei wird niemand Nischnei lesen, wie man doch thun solte. Bratskains ist eine unrichtige Nachahmung von Africains. Der k ist blos ein Zeichen des Adjectivi, und Bouretes, wie Hr. v. K. anderswo sagt, ist weit besser. Kasatschia Orde muß nicht durch Kosaken übersetzt werden, jenes ist eine Räuber-Nation, und dieses sind in Sibirien Rußische Reuter. Das Deutsche ist auch nicht überall richtig ausgedrückt. Ein Weißfisch ist nicht un poisson blanc, es ist ein eigner schlechter Fisch aus der Verwandschaft der Karpfe. Rouge doré ist keine gute Uebersetzung von Rohtgulden Erz. Der Vielfras ist nicht die Hyäna aus dem Hundegeschlecht; er gehört eher zu den Wieseln, und ist weit minder stark und gefährlich als jene. Wir glauben nicht, daß die Baschkirischen Worte Itäljakas oye d'Italie bedeuten, oder daß diese Tartaren auch nur den Nahmen von Italien kennen können. Wir haben schon bey der Urkunde das Merkwürdige dieser Reisebeschreibung angezeigt, nur einige wenige Anmerkungen möchten uns

noch

noch erlaubt seyn. Allerdings bezeugt Hr. Gmelin das Geräusche beym Nordscheine im nordlichen Sibirien. Im Jeniseistrome scheint es wahre Abgründe zu geben, die das Wasser verschlingen. Die Bieber haben sich fast gänzlich aus Sibirien verlohren.

Berlin.

Hier oder vermuthlich zu Frankf. am M. sind noch im vorigen Jahr gedruckt: Vermischte Briefe und Abhandlungen über die Verbesserung des Justizwesens am Cammergerichte, mit patriotischer Freymüthigkeit entworfen, erster Theil, 5 Bogen in Octav. Zeit und Gelegenheit, unter welchen der ungenannte Verfasser schreibt, dessen practische Kenntniß von einem so wichtigen Gegenstande, edele Gesinnungen und ein unermüdetes Bestreben alle Stände des Reichs zur Unterstützung des Cammergerichts anzufeuren, machen diese Briefe im höchsten Grade interessant. Folgende Anzeige ihrer Aufschriften und des Inhalts sollen unser Urtheil bestätigen. 1. Von der Veranlassung dieser Schrift und ihren Absichten. 2. Prüfung einiger Vorwürfe, die dem Cammergerichte gemacht werden, besonders des Vorwurfs der Partheilichkeit. Der Herr Verfasser findet die Quellen dieser letzten Beschuldigung in dem Schelten derjenigen Partheyen, welche in erhaltenen Rechtssprüchen untergelegen haben; in der Unbilligkeit vieler Ministerien von Reichsständen, die, wo ihr Herr Recht hat, verlangen, daß man von der Execution anfange, wenn aber dessen Befugnisse auf einen schlüpfrigen Grund gebaut sind, dem Gegner kein Gehör geben solle; in der Zweifelhaftigkeit der Fälle, welche am Cammergerichte für einen Theil entschieden werden müssen, wenn gleich die Wagschale bey der Entscheidung im Gleichge-

wichte stehet, und endlich in den Sollicitanten, welche oft ganze Lügen-Romane schmieden, um sich wegen der verschwendeten Summen zu rechtfertigen. 3. **Von der langsamen Justizverwaltung.** Dieser gegründete Vorwurf rührt theils von der Verfassung eines freyen Staats, theils von Fehlern her, welche in dem Plan der ersten Einrichtung, in Gesetzen vom Processe, so durch die veränderte Gestalt unseres Reichs unbrauchbar geworden, und in der Eintheilung der Zeit liegen. 4. **Politisches System der älteren Cammergerichts-Assessoren.** Die Grundsäulen desselben waren den Landfrieden und das Ansehen des Cammergerichts aufrecht zu erhalten, diese Endzwecke aber sollten durch die Auswahl der Geschäfte, durch die Art und Ordnung sie zu behandlen erreicht werden. Wir halten uns hier mit Gewalt zurück einen Auszug von so vielen zusammengedrengten Maximen zu liefern. 5. **Von der Verschwiegenheit.** Diese ist bey einem Tribunal zwar nützlich, setzt aber, wenn sie pünctlich beobachtet werden soll, ein solches Verhältniß der Arbeiter zu den Geschäften zum voraus, daß höchstens nur eine Erinnerung bey dem Präsidenten nöthig wäre, um die liegengebliebene Sache in Bewegung zu bringen. An einem Gerichte hingegen; wo wenigstens die gedoppelte Zahl der Beysitzer erfodert würde, um nur die neuen Sachen erörtern zu können, ist das Geheimniß ein Unding, ein polititischer Roman. Die Vota der Assessoren und ihre Entscheidungs-Gründe sollten verschwiegen werden, aber den Referenten sollte man, wie bey dem Reichshofrathe wissen, und zugleich auch die Zeit, wenn eine Sache zum Vortrage gebracht wird, damit Partheyen, welche etwa noch Schlußschriften zu übergeben, Deductionen auszutheilen oder einzelne Assessoren zu perhorresciren hätten, dieses ohne Uebereilung verrichten könnten. 6. **Grundlinien eines Vorschlags**

schlags die ganze Einrichtung des Cammerge- richts zu verbessern. Hier sucht der V. alle Haupt- gebrechen auf, welche die gegenwärtige Verfassung dieses höchsten Tribunals drücken. Der erste Fehler liegt in dem Verlust vieler Zeit, die man besser an- wenden könnte, der zweyte in der Verhandelung der Recurrent Sachen, wo manchmal viele Jahre ver- streichen, bis eben die Glieder, welche ehedem in dem von neuem vorkommenden Falle geurtheilt haben, wie- der in einen einzigen Rath vereinigt werden; der drit- te in der Gleichheit der Stimmen, welche nur allzuhäufig in den Senaten entstehet. Denn bey jeder deshalb vorzunehmenden Vermehrung muß die Sache von neuem wieder vorgetragen und dadurch viele Zeit ver- schwendet werden. Der vierte Mangel ist der Ab- gang hinlänglicher Arbeiter; der fünfte ist, daß der Extrajudicial-Referent nicht zugleich Judicial-Refe- rent bleibt. Denn hieraus entsteht die nachtheilige Folge, daß derjenige, welcher die Sache bis zum De- finitiv Spruch reif machen soll, sich nicht genug um dieselbe bekümmert, und daher theils mit Mühe an die Entscheidung der Nebenpuncte gehet, theils aber die Partheyen so lange sie wollen mit Streitschriften fechten läßt. Welcher Judicial-Referent sieht dieses ἄχθος καμήλων πολλῶν ohne Grausen an? Ein sechster Fehler der Verfassung ist, daß die Acten nicht inrotulirt werden: denn wenn aus Versehen die letzteren Recesse und Schriften nicht in das Protocoll getragen würden; so entstünde eine unheilbare Nichtigkeit. Die Mittel, welche der Herr Verfasser zur Heilung dieser einge- wurzelten Krankheiten vorschlägt, bestehen in der Vermehrung der 17. Assessoren auf 20 oder 25; in ei- ner bequemen Eintheilung derselben in zwey gleiche Senate, welche zu Definitiv-Relationen bestimmt, von einander ganz unterschieden und beständig für voll- zählig angesehen werden müßten, wenn auch ein oder

das andere Mitglied fehlte. Zur Vermeidung der Gleichheit der Stimmen soll der Präsident den Ausschlag geben, doch so, daß die itio in partes vorbehalten würde. Die genauere Ausführung dieser Vorschläge muß in dem Werke selbst nachgelesen werden. Der Stil des Herrn Verfassers zeugt von einer lebhaften Einbildungskraft, die durch die Grösse des Gegenstandes angefeuert und durch viele starke Stellen der ältern Dichter unterhalten wird.

Hamburg.

Piscator hat gedruckt: **Vom Strandrechte**, erster Theil – **Jacob Schubacks**, Syndici der kayserlichen freyen Reichsstadt Hamburg, Abhandlung **vom Rechte des Strandes**, aus dem Lateinischen übersetzt, auf Kosten der Deputation des hamburgischen Commercii herausgegeben von Johann Christian Greilich, 374 Seiten in Quart. Der Herr Licentiat Greilich hat die rühmliche Absicht gefaßt das vortrefliche Werk eines **Schubacks** vom Strandrechte mit wichtigen Anmerkungen zu vermehren, und besonders diejenige Umstände hinzuzufügen, welche uns die neueste Geschichte dieses Gegenstandes seit siebzehn Jahren darbietet. Um nun die ganze Arbeit für unser Vaterland desto brauchbarer zu machen: so liefert man uns in diesem ersten Theil die Schubackische Abhandlung selbst in einer teutschen Uebersetzung, welche von Herrn **Wodarch** einem hamburgischen Protocollisten der Handlungs-Deputation herrühret. So gut nun aber auch die Absicht dieses Mannes gewesen seyn mag; so müssen wir doch aufrichtig gestehen, daß seine Bemühungen ziemlich mittelmäßig ausgefallen sind. Denn wer das lateinische Original kennt, und es mit der Uebersetzung vergleicht, wird nie die Zierlichkeit und sehr oft nicht einmahl den

Sinn

Sinn des Verfassers deutlich ausgedruckt finden. Ohne juristische Begriffe und eine genaue Kenntniß unserer Sprache läßt sich freilich nichts anderes als eine sklavische Uebersetzung von einem juristischen Werke liefern. Die schöne Kupfer von den Tonnen als Zeichen der Sandbänke, von der Mündung der Elbe und der Weser, von dem hamburgischen Neuen-Werke, als zufällige Zierden der lateinischen Ausgabe, sind hier weggelassen worden. Sonst freuen wir uns über den patriotischen Eifer, welchen der verdienstvolle Herr Schuback in der neuen Vorrede über das eigentliche Strandrecht äussert, und jeder wird folgenden Vorschlag, dasselbe gehörig auszuüben, für billig halten. Man soll die Bestimmung des Berglohns nicht der eigenen Willkühr der sich oft mehr zudringenden als nöthigen Retter überlassen; sondern durch allgemeine Gesetze etwas gewisses ausmachen. Und fürwahr, es würde dem Besten der Berger auf keine Weise zuwider seyn, wenn man Mittel erfände, die Art der Rettung ihnen nachdrücklich vorzuschreiben, die geretteten Waaren aber ihrem Besitze, so bald nur immer möglich, zu entziehen, und in die Hände des Kaufmanns gegen hinlängliche Sicherheit des Berglohns zu liefern, indem der baldige Gebrauch und der bestmöglich erhaltene Wehrt derselben vielleicht höher erkauft würden, als sich der eigenmächtig gesuchte Vortheil des Bergers erstrecken kann. Wir wünschen nichts mehr, als daß diese Bewegungsgründe auf die Gemüther der Gesetzgeber den erwünschten Eindruck machen mögen.

Utrecht.

Paddenburg hat Ao. 1767. abgedruckt: Davidis de Gorter flora Belgica, groß Octav auf 420. Seiten.

Hr.

Hr. de G. hat die Kräuter die Commelyn, Meeze und er selbst in den vereinigten Niederlanden angetroffen, mit denjenigen, die Boerhave entdeckt, oder von seinen Schülern erhalten, zusammen in die Linnäische Ordnung gebracht. Ihre Anzahl ist von 1084. und hin und wieder hat er einige Anmerkungen beygefügt. Das sogenannte, die Knochen brechende Gras hat keinen giftigen, und eher einen Honiggeruch, und ist zu einer so giftigen Würkung unvermögend. Man bringt den Tonnen, in welchen man Fleisch einsalzet, den Geruch des Gale bey. Einige Kräuter, die Herr Schwenke um den Haag entdeckt hat, sind in einem Anhange verzeichnet.

Leipzig.

Von den unlängst angezeigten Leben der berühmtesten Maler von D'Argensville, aus dem Französischen, ist nun auch in der Dyckischen Buchhandlung der dritte Theil erschienen, welcher die Maler der Niederländischen Schule, diese grossen Meister des Colorit und des Helldunkeln enthält. Es werden darunter die deutschen und schweitzerischen, die holländischen, die flandrischen und die engländischen Maler begriffen. Wer wird nicht auch zu Durchblätterung dieses Theils gereitzt werden, wenn er weiß, daß hier die Leben eines Albert Dürer, Holbein, von Ostade, rc. Rembrandt, Breenberg, Wouwermann, van der Does rc. Rubens, van Dyck, rc. Lely, Kneller rc. vorkommen? Der Uebersetzer hat sich eben so verdient um diesen Theil gemacht, als um die vorigen und um die Malergeschichte überhaupt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 16. Januar 1768.

Göttingen.

Vandenhöck verlegt: Staatsverfassung der vornehmsten europäischen Völker im Grundrisse von Gottfried Achenwall Koniglich Groß-Brittan. Churfürstl. Braunschw. Lüneb. Hofrath und ordentlichen Lehrer der Rechten und der Weltweisheit, besonders des Natur- und Volkerrechts, wie auch der Politik auf der Universität zu Göttingen, fünfte und verbesserte Ausgabe. Diese Schrift ist bereits auf einer solchen Seite bekannt, daß es unnöthig seyn würde das geringste von ihrer Einrichtung zu erwähnen. Die Verbesserungen und Zusätze, welche die gegenwärtige neue Ausgabe erhalten hat, sind sehr beträchtlich. Ausser einer Menge von guten Schriften, welche an den gehörigen Orten eingeschaltet worden, hat der Herr Hofrath alles angezeigt, was die Zeit und hauptsächlich der letzte Frieden in den Besitzthümern der

schen, französischen und großbritannischen Krone verändert hat. Unsere Statistiken sind in Absicht auf ihre Dauer und vollständige Gültigkeit den Kalendern gleich, ungeachtet jede in der Geschichte der Staaten ihren beständigen Platz behält, und uns nur immer den damahls gegenwärtigen Zustand derselben abbildet. Bey Rußland sind viele neue Quellen hinzugekommen, und mehrere zuverläßige Nachrichten als sonst von diesem Reiche bekannt sind, von dem Herrn Hofrath angeführt worden.

In Boßigels Verlag sind gleichfalls des Herrn Hofrath Achenwalls Prolegomena juris naturalis in der dritten, das jus naturæ selber aber in der sechsten Ausgabe mit Verbesserungen und Zusätzen fertig geworden.

Haag.

Die Sammlung von Briefen und Anmerkungen, zur Erläuterung der interessanten Frage vom Ursprung des jetzigen Leinenpapiers, welche durch den Herrn Syndicus Meermann veranlasset worden, und deren Anfang wir, schon im Jahre 1763, haben anzeigen können, ist endlich, bey Nicolaus van Daalen, auf 17 Bogen in kl. 8, völlig abgedruckt erschienen. Die Aufschrift davon ist: *Gerardi Meermann* & doctorum Virorum ad eum Epistolæ atque Observationes de Chartæ vulgaris seu lineæ origine. Edidit ac præfatione instruxit *Jacobus van Vaassen.* Der Hr Syndicus hatte noch immer gehoffet, mehrere Beyträge zu erhalten, wodurch man dem wahren Ursprunge des Leinenpapiers so nahe käme, als nur möglich wäre. Da aber dießmal nichts mehr zu erreichen gewesen: so hat er die Ausgabe der Sammlung nicht länger zurückhalten wollen. Die Hälfte davon war schon damals, da der Herr Syndicus sie der Königl.

Societät, in einem Schreiben an ihren Director, den Herrn Hofrath Michaelis, überschickte, abgedruckt. Und ein neuer Brief des Hrn. Majansius aus Valenz war einem zweyten Schreiben des Herrn Synd. an den Herrn Hofrath, als eine Beylage, in der Copie, beygefügt. Bis dahin haben wir also, schon im 50sten und 65sten Stücke dieser Anzeigen vom Jahre 1763, von dem Wesentlichsten einen Auszug mitgetheilet. Da der Herr Syndicus aber das Urtheil der Königl. Societät noch eigentlicher zu vernehmen wünschte: so übernahm es der Herr Prof. Murray, darüber einen Aufsatz zu verfertigen; der, da eine Untersuchung von Wichtigkeit der andern die Hand both, zu einer ziemlich starken Abhandlung erwuchs, welche in der Königl. Societät, am 10ten des Märzen 1764, verlesen ward. (Anz. St. 43) Ihren Inhalt aber anzuzeigen hat man, bis auf ihren Abdruck, verschoben; mit welchem wir jetzt die ganze Sammlung beschlossen finden. Vor ihr stehet gleichwol noch ein Schreiben des Herrn Majansius, das wir vorher noch nicht gesehen haben; in welchem eine kleine Irrung des ersten Briefes berichtiget wird, da gesagt worden, daß die Fori, oder Gesetze von Valenz vom König Jacob dem I von Arragonien 1250. herausgegeben wären: indem, bey genauerer Rechnung, dieß schon im Jahr 1238, bald nach der Eroberung von Valenz, geschehen ist. Es sind also jetzt folgende Stücke, welche die ganze Sammlung ausmachen. 1. Die Meermannische Aufforderung. 2. Des Hrn. Prof. Gottscheds Anzeige von dem, auf der Paulinerbibliothek zu Leipzig, gefundenen Codice des Renners vom J. 1312. 3. Des Herrn Meermanns Schreiben an den Herrn Hofr. Bel, und des letzten Antwort, und Bestätigung vorgedachter Anzeige. 4. Ein Schreiben des Hrn. Gerdes aus Gröningen. 5. Das Programm des Herrn Rect. Longolius zu Hof, nebst vorangesetztem Schreiben

ben an den Hrn. M. 6. Eine Anzeige des Hrn. Poppewitsch von einer Urkunde vom J. 1303. 7. Drey Briefe des Hrn. Majansius, nebst der Antwort des Hrn M. 8. Zwey neue Briefe vom Majansius, nebst ein Paar Beylagen von dem Schatzmeister der Cathedralkirche zu Toledo, Hrn. Perez. 9 Ein Auszug aus einem Briefe des Hrn Colte'e du Carel aus London, und ein 2ter Brief von ihm. 10. Ein Brief vom Hrn Canneginter zu Arnheim, und ein anderer vom Hrn. Qualenbrink zu Utrecht. 11. Des Hrn. Prof Heringens zu Stettin Gedanken vom Ursprunge des heutigen Leinenpapiers, nebst der Zugabe, wieder aufgelegt. 12. Der erste Brief des Hrn. S. Meermanns an den Hrn. Hofrath Michaelis. 13. Ein neues Schreiben vom Hrn Majansius. 14. Der 2te Brief des Hrn Meermanns an den Hrn. Hofr. Michaelis. 15. Der letzte Brief des Hrn Majansius. 16. Des Hrn. Prof. Murray Antwort, im Namen der Königl. Societätl, an den Hrn. Synd. Meermann. Herr Majansius hatte seinen Briefen, zur Bestätigung des von ihm behaupteten Alters des Leinenpapiers in Spanien, verschiedene Proben vom Papier aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert beygeleget; und der Herr Baron von Senkenberg ein Abschnitsel vom Jahr 1308 überschickt; welche der Herr Syndicus insgesammt der Königl. Societät zur Verwahrung übergeben hat. Von dem Herrn Qualenbrink hatte er zwar auch einige Documente auf wirklichem Leinenpapier vom 14 Sec. erhalten. Weil sie aber aus dem Archiv des Deutschen Hauses zu Utrecht waren: so haben sie vermuthlich wieder zurückgeschickt werden müssen. Wir wollen von der Murrayischen Abhandlung, die sich über die ganze Correspondenz, und andere mit der Materie nahverwandte Gegenstände ausbreitet, in einem der nächsten Blätter, besonders reden; um hier etwas mehr von der lesens-

lesenswürdigen Vorrede des Herrn van Vaassen sagen zu können, dem der Herr Syndicus die sämmtlichen Papiere übergeben hatte, ihre Ausgabe zu besorgen. Sie gedenket anfangs noch einer übersandten Probe von dem Herrn Baron von Senkenberg, welche aus einem Codice des Schwabenspiegels auf Papier, genommen worden, von welchem der Hr. Baron glaubt, daß er am Ende des 13ten, wenigstens im Anfange des 14ten Säc. geschrieben sey. Der Hr. Synd. hält das Papier von vermischter baumwollener und leinener Art zu seyn, so wie obenerwähntes von dem Hrn. Baron übersandte Stück. Das Alter giebt er zu: es lässt sich aber, bis auf 20 bis 30 Jahr nach, nicht bestimmen. Hiernächst hat auch der Hr. Secretär Wargentin geschrieben, daß in Schweden keine Codices gefunden würden, die älter als 300 Jahr wären. Hauptsächlich aber beschäfftiget sich der Herr van Vaassen mit dem baumwollenen Papier. Es heisst gemeiniglich Charta bombycina, bisweilen bambycina, und bambacina, auch charta papyri, pergamenum panneum; und ist mit der Charta cottonea und gossypina einerley. Der Ursprung ist noch nicht ausgemacht. Der Codex des Evangelii Marci zu Venedig vom 4ten Säc. bestehet, nach dem Montfaucon, nicht aus baumwollenem, sondern Aegyptischem Papier. Denn Hr. Murray hatte gemuthmasset, daß es wol ein baumwollenes seyn könnte; und sich auf die Erzählung des Marchesen Maffei und Hrn. Keyßlers berufen. Hr. van Vaassen traut hingegen den Einsichten eines Montfaucons mehr zu. Daß aber die Kunst, Papier aus Baumwolle zu verfertigen, schon lange vor dem 10ten Jahrhundert bekannt gewesen, beweiset er mit folgender Stelle, welche der gelehrte Casiri, in seiner Bibl. Arabico - Hisp. Escurial. (Tom. I, p. 208) aus einem Florilegio eines gewissen Ezzedim Abde-

Jaziz ausgezeichnet hat. „In der Stadt Samarkand ist das schönste Papier zu finden, welches nur da und in China angetroffen wird. Daselbst haben auch die Mohammedanischen Araber, da sie die Stadt erobert, die Kunst Papier zu machen, erlernet.“ Casiri hat auch noch andere Arabische Schriftsteller angeführet, welche von dem ehemaligen glänzenden Zustande der Stadt Samarkand, und vornämlich auch von dem überaus schönen Papiere, so da verfertiget worden, reden. Die Kunst haben die Araber erst nach ihrem Lande, und hernach weiter nach Afrika gebracht. Samarkand aber ward vom Catibah Ben Moslema, im 85sten Jahr der Hegira, oder unserer Zeitrechnung 704, erobert. Von den Arabern hat sich der Gebrauch des baumwollenen Papiers, im 10ten und 11ten Säc. zu den Griechen und andern Europäischen Nationen ausgebreitet. Die ältesten Codices sind von gedachten beiden Säculis. Montfaucon hat selbst einige, nach den Schriftzügen, vom 10ten Jahrhundert gehalten. Mit vorgesetzten Jahren aber hat er keinen älteren, als von 1050, auf der Königl Französischen Bibliothek gefunden. (Der Bodleyische, in den Philos. Transact. Vol. 23. p. 1515, war doch vom Jahr 1049). Auch in den Niederlanden und angränzenden Ländern muß dieß Papier, schon im 11ten Jahrhundert, im Gebrauch gewesen seyn. Dieß beweiset das Diplom vom Jahr 1070, dessen Hr Canneginter, in seinem Briefe, gedacht; und in dessen genauere Prüfung sich der Prof Murray, in seinem Schreiben, eingelassen hat. Der Herr von Baassen fügt demselben noch eine andere Urkunde bey, welche der Hr. Baron von Senkenberg besitzen soll; und theilt davon eine von dem Herrn Kollar übersandte Anzeige mit. Der geschickte Vorredner scheinet aber die Nachricht des Hrn. Baron, oder des Hrn. Kollars nicht recht gefasst zu haben. Die Anzeige ist

von

von diesem Gelehrten nicht; sondern von dem Hrn. Probste Harenberg; in dessen hist. eccl. Gandersh. S. 596. sie wörtlich zu lesen. Es ist auch die Urkunde nicht bezeichnet, welche der Hr. Baron in Händen haben soll. Denn in der Anzeige werden mehrere bemerket. Zuerst redet der Hr. Probst von einem, in dem Gandersheimischen Archiv, anzutreffenden Stükke Baumwollenpapier des 9ten Säc (wenn dieß anders ausgemacht ist), auf welchem die Namen einiger Märtyrer stünden, deren Reliquien da befindlich gewesen wären. Hiernächst meldet er, daß das Plenarium, (ein alter Codex der 4 Evangelisten, auf welchen die ins Stift Einzunehmenden, beym Eide, die Finger legen müssen; der in Gandersheim besonders schön ist, und vom Hrn. Harenberg, S. 125 seiner Geschichte, für ein Geschenk des Kaisers Heinrichs des II gehalten worden) daß also das Gandersheimische Plenarium, am Ende, ein Verzeichniß einiger zum Kirchenschatze gehörigen Stücke enthielte; unter denen man auch bambatios quinque fericos fände. Durch diese verstehet der Herr Probst (Denn es ist seine Erklärung und nicht des Hrn. Kollars. Wir pflichten ihr auch, ob sie gleich sehr scheinbar, noch nicht völlig bey) fünf Urkunden auf Baumwollenpapier; und hält dafür folgende: das Stiftungsdiplom vom Herzoge Ludolf von Sachsen, die Bestätigung des Papstes Sergius des II, das Erkennungsbreve des Herz. Ottonis illustris, und die Privilegien der Päbste Agapets des II, und Johannis des XIII. Die Bullen der Päbste hat Innocentius der III, weil sie schon vom Alter und den Würmern gelitten hatten, ums Jahr 1205, auf Pergamen, erneuren lassen und bestätiget. Die alten Originaldocumente aber auf Baumwollenpapier sind verlohren gegangen. Und wäre es daher ein Stück von sehr grossem Wehrte, wenn eines oder das andere dem Hrn. Baron zugefallen seyn sollte.

Der

Der Herr v. Vaassen hat selbst eine gleichvorhergehende Stelle der Harenbergischen Geschichte angeführet: und ist daher zu verwundern, daß er die baldfolgende übersehen hat. Wir sind ihm dennoch nicht weniger für die Mittheilung einer Anmerkung, auf welche wir vielleicht so bald nicht gekommen wären, verpflichtet. Ueberhaupt sind Diplomata auf Baumwollenpapier eine grosse Seltenheit. Der Kais. Friederich der II hat sie schon ausdrücklich verbothen. Vom 13ten Säc. finden sich, in Bücherverzeichnissen, Codices genug. Und noch vom Anfange des 14ten ist eine Handschrift, im Archiv des Lehnhofes im Haag, anzutreffen. Es zeigt aber das baumwollene Papier vom 14ten und dem folgenden Säc. oft eine Vermischung mit andern Materien. In der Meermannischen Bibliothek sind Griechische Codices, die, ums Jahr 1540, zu Venedig, auf einem überaus schönen, starken und geglätteten Papier, gedruckt sind, welches sehr von dem unsrigen verschieden, und doch nicht zum baumwollenen zu zählen ist. Daß man auch aus anderen Materien, als Baumwolle und Leinen, Papier bereiten könne, zeigen die Versuche des Hrn. Doct. Schäffers. (Er hat, uns zu gefallen, auch Proben mit der Baumwolle gemacht, und uns überschickt; die mit der Zeit sich noch zu mehrerer Vollkommenheit würden haben bringen lassen.) Endlich bemerkt der Hr. Verfasser, daß der Wahn des Naudäus, als wenn die ersten Bücher, die auf Papier mit dem Zeichen des Ochsenkopfs gedruckt worden, alle bey Fausten und Schöffern gedruckt wären, nicht gegründet sey: da sie theils selbst Papier mit anderen Zeichen gebrauchet; theils auch andere, besonders Deutsche, Buchdrucker häufig Papier mit dem Ochsenkopf zu ihren Werken genommen hätten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

8. Stück.

Den 18. Januar 1768.

Tübingen.

Von des Hrn. D. Clemms vollständigen Einleitung in die Religion und gesamte Theologie, ist der vierte Band fertig worden, 468 Seiten in Quart ohne Vorreden und Register. Er beschäftiget sich ganz mit der Lehre von Christo, und ist den vorigen in der Einrichtung und der Art des Vortrags vollkommen ähnlich. Wir haben ihn daher mit eben dem Vergnügen gelesen und das Neue nicht unbemerkt gelaßen, womit Hr. C. die Theologie zu bereichern gesucht, aber auch Lücken und Stellen angetroffen, wo wir wenigstens ihm beyzutreten, Bedenken finden. Von beyden Arten wollen wir einige Beyspiele geben. Es ist gleich im Aufang gesaget: Christus sey der Grund der Gnade. Unsere alten Theologen kehrten es um: die Gnade sey der Grund, daß Christus sey, und sie behielten die Ordnung, die Joh. 3, 16. festgesetzet ist. Wir haben uns gewun-

 dert,

dert, warum Hr. C. sich darüber gar nicht erkläret. Die historische Betrachtung von den Urtheilen der Kirchenlehrer von der Frage: warum Christus gesendet worden, gehöret zu den Stücken, die uns vorzüglich gefallen. Etwas hätte noch können von dem Irtum, daß der Sohn Gottes Mensch worden wäre, wenn auch keine Sünde in die Welt gekommen, gesaget werden, der uns zu der Historie dieses Lehrsatzes wichtig zu seyn scheinet. Hingegen verdiente die Geschichte der Lehre von der Person Christi manche Ausbeßerung. Was von den Adoptianern gesagt wird, könnte richtiger und bestimmter gesaget werden. Ein Nebenfehler ist die Nachricht, daß P. Leo III. auf der Kirchenversammlung zu Frankfurt im J 794. gewesen. Es war kein Pabst, sondern päbstliche Gesandten da, und Leo war noch nicht Pabst, indem Hadrian erst im Jahr 795. gestorben. Athanasius solte auch jetzt nicht mehr zu den Schriftstellern gegen die Apollinaristen gerechnet werden. Bey der Lehre von der Mittheilung der göttlichen Eigenschaften ist Hr. C. nicht allein kurz, sondern auch zu kurz. Wenigstens hätte er die Gründe anzeigen sollen, warum er zuweilen von der gewöhnlichen Vorstellung abgehe; oder doch den Unterschied bemerken. Angehende Theologen müßen in solchen subtilern theologischen Materien am meisten vor Verwirrungen verwahret werden. In der Vorstellung des Streits zwischen den Theologen zu Gießen und Tubingen tritt Hr. C. den erstern zu nahe. Wenn sein Vortrag §. 143. mit Feuerborns mitgetheilten Worten verglichen wird, so ist offenbar, daß letzterer Christo nach der Menschennatur nicht den Besitz (wie Hr. C. schreibet) sondern den Gebrauch, vsurpationem und actum, abgesprochen. Und das ist unserer Einsicht nach dem System nicht so wiedersprechend. Die eingerükte harmonische Lebensbeschreibung Christi gehöret wol mit Recht zu den Bereiche-

rungen

rungen der Theologie. In einem solchen Buch ist sie wol angebracht. Sie giebt im Lesen eine angenehme und nützliche Veränderung und kan zugleich vor einen Auszug der Bengelischen Harmonie gelten. Was S. 181. von Craig stehet, ist wahrscheinlich ein Versehen. Denn dieser Mann hat eben dadurch seinem sonst lesenswürdigen Buch in der theologischen Welt einen bösen Nahmen gemacht, daß er behauptet, nach dem Calcul der Probabilität nähme die Wahrscheinlichkeit der evangelischen Geschichte jährlich ab, so daß im Jahr Christi 3150. sie endlich ganz verschwinde. Sein Wiederleger und eben so scharfsinniger Mathematiker, Ditton, hätte wol eher hier die Lobsprüche verdienet. In der Geschichte der Lehre von der Höllenfarth vermißen wir den wichtigsten Umstand, daß die alten Kirchenlehrer dieselbe in den Streitigkeiten mit den Apollinaristen am meisten gebraucht, und sie wahrscheinlich dadurch erst (als ein von dem Begräbnis verschiedener Artikel) symbolisch worden, auch die neuere Streitigkeit zwischen Hrn. Abt Carpzov und dem sel. Past. Witting. Die Nachricht von den Swedenborgischen und Oettingerischen Schwärmereien hatten wir in diesem Buch, als einen Anhang der Lehre von der Höllenfarth, nicht vermuthet: eben so wenig, daß Hr. D. C. Bedenken findet, darüber sein Urtheil zu fällen, da er doch die sehr richtigen Bestimmungsgründe eines solchen Urtheils kennet und deutlich genug anzeiget. Ist es nicht traurig, daß ein Prälat der Würtembergischen Kirche noch im Jahr 1766. an Swedenborgen schreiben kan: ich glaube, daß Sie aus einem Philosophen ein Prophet und Seher worden, wie es zu den ersten Zeiten solche gegeben? und unangenehm ist es, daß Hr. D. C. sich zum Werkzeuge brauchen läßet, solche Briefe der Welt bekannt zu machen. Von der Wahrheit der Auferstehung Christi ist die Abhandlung schön gerathen. Bey

dem Anfang der Lehre von dem Amt Christi wird zuerst von den Weissagungen auf Christum gehandelt. Hr. Cl. hat sehr viel gutes gesaget, uud oft mehr, als man hier erwarten solte. Die Grundsätze des sel. Bengels erhalten seinen vorzüglichen Beyfall. Bey der Lehre von dem Hohenpriestertum Christi sucht Hr. D. C. sich von andern Theologen dadurch zu unterscheiden, daß er deßen Anfang erst nach deßen Himmelfarth setzet. Er ist dabey zwar völlig frey von allem Verdacht, hierinnen den Socinianern beizutreten; er hätte aber deswegen weder sagen sollen, die Socinianer hätten Recht, noch vielweniger den Hrn. Hofr. Michaelis vor einen Nachfolger der Socinianer (obgleich nicht zu seiner Verunglimpfung) erklären sollen: jenes nicht, weil in dem System der Socinianer dieser Satz, wenn er auch noch so biblisch lauten solte, dennoch falsch ist, indem sie nicht allein dem Leiden und Tod Christi den unendlichen Wehrt, wie erinnert wird, sondern alle vertretende Kraft, mithin das Wesen des Opfers selbst absprechen, und daher auch mit dem Nahmen Priestertum, auch in Ansehung der Fürbitte, es mag nun vor, oder nach seiner Himmelfart angegangen seyn, einen ganz andern Begrif verbinden, als wir: dieses nicht, da Hr. M. nichts weniger, als entscheidend redet: die Frage gar nicht vor so wichtig hält, wie sie der Socinianer halten mus und das, was dieser leugnet, daß Christus ein Opfer sey, mit der grösten Gewisheit behauptet, und noch überdies eigentlich nur Peircens Einwürfe gegen die gewöhnliche Art des Vortrags beurtheilet. Wenn wir nicht sehr irren, so hat die Meinung, daß das Priestertum Christi an seine sichtbare Gegenwart im Himmel gebunden, nicht allein ein anderes Verhältniß, wenn sie von einem Socinianer, und ein anderes, wenn sie von Hrn. Michaelis vorgetragen wird; sondern es ist auch zwischen diesem und

dem

dem sel. Bengel hierinnen ein merklicher Unterschied. Dem letztern ist diese Hypothese vorzüglich wegen einer andern Hypothese vom Blut Christi wichtig, welche der erstere nicht annimmt. In der Lehre von der Gnugthuung ist sehr viel Gutes gesaget, obgleich einiges, z. B. der thätige Gehorsam Christi, die Lehren von der vorhergegangenen Zurechnung fremder Sünden und daher entstehenden Verwechselung der Personen, ingleichen von der subjectivischen und objectivischen Algemeinheit der Gnugthuung, wol noch besondere Ausführungen verdienet hätten. Auf diese folgt eine eigne Abhandlung von dem Versöhnungsblut Christi. Was Hr. D. C zur Vertheidigung der gewöhnlichen Meinung von der Bedeutung des Worts διαθηκη, saget, daß es Testament, nicht Bund zu geben, verdienet alle aufmerksame Prüfung. Es wird dieses immer ein theologisches Problem bleiben, durch deßen richtige Beantwortung die Exegesis immer gewinnen wird, obgleich die streitende Theile in der Dogmatik völlig einig sind. Hingegen können wir die Bengelische Hypothese, daß Christus sein vom Körper abgesondertes Blut in den Himmel getragen, noch nicht vor so wahrscheinlich erkennen, wie sie dem Hrn. D. vorkömmt. Vom königlichen Amt Christi hat Hr. D. C. sehr viel Gutes gesagt, nur wünschten wir, daß er über die eigentlichen Geschäfte desselben sich etwas umständlicher erkläret, welches auch dazu gedienet hätte, den sonst wol gegründeten Wiederspruch gegen Hrn. D. Teller verständlicher zu machen. Die Beobachtungen von den apokalyptischen Doxologien sind witzig und verdienen eine nähere Prüfung. Bey der Frage, ob Christus ein neuer Gesetzgeber sey, wird die verneinende Antwort recht wol bewiesen, und durch verschiedne neue Anmerkungen bereichert. Den Beschluß machet die Betrachtung des dreyfachen Amtes Christi, besonders seines Hohenpriestertums, aus der Feder des Hrn. Prälaten Glöcklers.

Nirgends.

Unter dieser Aufschrift und Anzeige des Jahrs 2 000 000 000 000 2 ist der Weise aus dem Mond, zweyter Theil auf 360 Octavseiten erschienen. Dieser Theil beschäftigt sich insbesondere mit den Feyertägen der Römischkatholischen. Die Veranlassung dazu ist, daß denselben Tag vor 500 Jahren, bey einer Wasserfluth die Stadt des Verfassers weiter keinen Schaden gelitten, als daß die Vorstädte weggespült worden. Seitdem feyert sie jährlich dem Wasserpatron ein Dankfest, ob sie gleich mittlerzeit dreymahl durch Feuer zu Grunde gegangen. Der Weise hält sich darüber auf, daß man nicht Gott, sondern dem Wasserpatron danke, daß man die Feste der Heiligen feyerlicher begehe als die Sonntage, daß die Pfaffheit öffentliche, wenigstens gleichgültige Lustbarkeiten als Tanzen u. s w. die Feyertage verbiete, und dadurch nur Anlaß zu heimlichen Verbrechen gebe; vornehmlich aber zeigt er den Schaden, den die vielen Feyertäge dem Ackerbau und Gewerbe thun, und sucht darinn den Grund, daß die katholischen Länder verarmen; das Arbeitslohn muß z. E. in ihnen theurer seyn, weil die Mönche, an den Feyertagen die Arbeit zwar untersagen, aber vergessen haben dem Magen einen Stillstand zu gebieten, also der Arbeiter die Werkeltage so viel verdienen muß, daß er auch die Feyertage mit davon leben kann. Zu geschweigen daß an den Feyertagen die langweiligen und verdrüßlichen Nachmittagsstunden auch wollen vertrieben seyn, und den noch übrigen Groschen fressen, wenn ihn, die Opferkerzen, die Kopfstücker vor Messen, oder andere geistliche Steuren nicht schon verzehrt hätten. (Der V. hätte können einen schon sehr alten Vers von der Versäumniß so die Feyertage verursachen, anführen:

Qui

Qui celebrare cupit Sanctorum singula festa,
Non rite poterit, cum Codice scire Digesta.)
Die Pfaffen finden einen besondern Segen darinn, daß der katholische Acker doch noch gnug zum Unterhalte trage, obgleich ihr Landmann wegen der Feyertage, nicht so viel darauf arbeitet als die Glaubensgegner. Der Weise aber zeigt das Ungereimte dieses Schlusses, und bemerket, daß das Ungewitter der Katholischen Früchte so wenig verschone, als der Glaubensgegner ihrer. Der Weinstock habe 7140. (so anagrammatisirt der V. alle Nahmen) durch Frost Schaden gelitten; die Pfaffheit habe den Zinsmost, den die Schuldner liefern wollen, damahls nicht angenommen, und sich der Sünde nicht gefürchtet, ihn folgendes Jahr als Rückstand nachzufordern. Die 265. u. f. S. geben folgende Rechnung der Feyertäge. 52 Sonntage, 36 ganze Feyertage, halbe Feyertage als: aller Seelen, die Hagelfeyer u. d. g. etwa 6; machen 3 ganze Tage, vor Scapulier und Nahmensfeste, 1 Tag, Ordenspatrone und andere heilige Feste die einen Ablaß haben, etwa 3 Tage. Engelämter, Rorate, Fastenpredigten, Betstunden, nur 3 Tage, obgleich die 47 jährliche Engelämter allein 3 Tage, den Tag zu 16 Stunden gerechnet, ausmachen. Bußpredigten, die gemeiniglich acht Tage, aber nur alle drey Jahr an einem Orte gehalten werden, auch zuweilen ein Feyertag zwischen ihnen fällt, 2 Tage; Creutz oder Wallwochen, nebst andern innländischen privat- und allgemeinen Wallfahrten, 3 Tage, Wallfahrten an fremde Oerter, die Wochen und Jahre oft dauren, weil sie von dem wenigsten Theile verrichtet werden, jährlich 2 Tage. Vorfeste an Christ- Oster- und Pfingstfeyer u. a. Feste, nebst der Charwoche 5 Tage. Die tägliche Meß, nur 265mahl gerechnet, weil wegen der schon gerechneten

rechneten Sonn- und Feyertage etwa 100 Tage abgehen; auf jeden Tag eine Stunde gerechnet, nach dem Ansatze der Tage zu 16 Stunden; 16½ Tag. Die übrigen Tag und Nachtgebeter auch täglich eine Stunde, ebenfalls 16 Tage. Dieses zusammen von 365 Tagen abgezogen, bleiben 223 Tage übrig, von denen der Weise noch Frohnen, Ruhestunden, Eßstunden, Krankentage, abrechnet, und findet daß zur Arbeit nur 144 Tage übrig bleiben, (wie die letzten Tage nicht zu den Feyertagen gehören, so wären auch wohl von den angezeigten 242 Feyertagen noch die Sonntage, und die 16 auf die Privatandacht gerechneten Tage abzuziehen, da alsdenn für die nach Menschensatzungen gefeyerte Zeit nur 74 Tage überbleiben, bey denen der Weise zu erinnern vergessen hat, daß ausser der Abhaltung von der Arbeit, auch dieser selbst erwählte Gottesdienst, weder den Verstand unterrichtet, noch das Herz bessert, u. zum Guten antreibt.) Wie übrigens diese Schrift für die Länder, denen sie bestimmt ist, nicht schlecht geschrieben ist, so wäre sie einige wenige Betrachtungen ausgenommen, in einem protestantischen Lande nicht sehr lehrreich, und dafür hat der Protestant Gott, und dessen Werkzeuge, den Reformatorn zu danken.

Wien.

Unter den unzählbaren Gedichten, die bey Gelegenheit der wieder hergestellten Gesundheit der Kaiserin herausgekommen sind, hat J. Casperi eine ansehnliche und in gutem und edlem Latein verfaßte Soteria Augustana im Geschmacke der Griechen, und mit Dithyrambischem Feuer bey Trattnern abdrucken lassen. Gleich Anfangs wünscht er die fröliche Botschaft einem Cometen überzutragen, auf daß die entfernten Himmel sie vernehmen möchten. Das Silbenmaaß ist wie bey den Alten abgewechselt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 21. Januar 1768.

Danzig.

Daniel Ludwig Wedel verlegt: Sammlung der über die fürstl. Jablonowskischen Aufgaben aus der polnischen Geschichte, der Erdmeßkunst und der Haushaltungskunst, von der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig 1766. gekrönten Preißschriften, nebst der Lobrede auf diesen Fürsten, und der mit dem Accessit bemerkten geometrischen Abhandlung, 1767. Die lateinische Lobrede macht den Anfang. Hr. Christian Sendel Dr. und Prof. der Arzneykunst und Physik zu Danzig hat sie in der Versammlung den 19 Mart. 1766. gehalten. Sie schildert den Fürsten, der die Wissenschaften aus eigner Kenntniß schätzt, und so freygebig befördert, anständig und ohne Schmeicheley. Sie ist wie alle nachfolgende Schriften lateinisch und deutsch in gespaltenen Columnen gedruckt; und beträgt 24 Quartseiten. Jede der übrigen Schriften fängt die Zahl der Seiten

auch von vorne an. II. Hr. Aug. Ludw. Schlözer aus Hohenlohe, Rußisch Kais. ordentl. Lehrers der Geschichte zu Petersburg, Mitgl. der Kais. Akad. der W. das. auch der Königl. Soc der W. zu Göttingen Abhandlung über die Frage von der angeblichen Ankunft Lechs in Pohlen um 550 oder 560 30 Quartf. Hr. Schl. erklärt die Erzählung für eine Fabel. Lech wird in der polnischen Geschichte zuerst von einem ungenannten erwähnt, der Chronica Principum Poloniæ bis 1382. geschrieben, und also gewiß nicht vor dem Ende des 14 Jahrhunderts gelebt hat. Er beruft sich auf Böhmische Chroniken wegen eines Lechs, der mit seinem Bruder Czech vom Babylonischen Thurnbaue abgegangen ist, da jener sich in Pohlen, dieser in Böhmen gesetzt habe. Den dritten Bruder Ruß haben erst noch neuere Schriftsteller genannt. Der 1223. verstorbene Crakauische Bischof Kadlubek, suchte auf Kön. Befehl alle Sagen vom Ursprunge der Pohlen zusammen, Lechen aber kennt er nicht. Auch nicht Boguphal, der 1253. gestorben, denn die Stelle hievon, die in der Sommersbergischen Ausgabe vorkömmt, ist Boguphals ganz unwürdig, und fehlt auch in einem glaubwürdigen Manuscripte, das Dobner herausgegeben hat. Johannes der um 1399. den Kadlubeck ausgeschrieben hat, der Gnesnische Archidiaconus um 1395 kennen auch den Lech noch nicht. Lechs Ursprung findet Hr. Sch. in einem unrecht verstandnem Worte. Unter den Böhmischen Schriftstellern erwähnt Dalemil um 1315. Czechen zuerst. Er singt von einem Jünglinge Czech, der wegen eines Mordes sein Land verlohren und sechs Brüder gehabt. Lech muß zu Dalemils Zeiten einen Jüngling bedeutet haben, Lecha kömmt bey ihm oft für ein Mägdchen vor, und noch jetzt heißt nach Dobners Bericht im Wendischen: licht, frey; davon Jüngling und Mägdchen abstammen können, wie das lateinische liberi.

liberi. Also ist aus einem allgemeinen Worte ein eigner Nahme gemacht worden. Wollte man auch, wie der Mönch Hofmann im 15 Jahrhundert, Dalemils Worte so auslegen: Czech habe auch sonst Lech geheissen, so fällt doch allemahl Lech als eine eigne Person weg. Hr. Sch. führt dieses weiter mit vieler Belesenheit und in einer muntern Schreibart aus, die auch einen Leser unterhält, den Czech und Lech sonst nicht interessiren. III. Hr Andr. Auer Litthauischen Edelmanns und geschwornen Landmessers im Kaunischen Districte Auflösung der geometrischen Aufgabe einen unzugänglichen und undurchsichtigen Wald oder Morast auf die beste Weise auszumessen. Die Frage ist, eine Figur in Grund zu legen, deren Gränzen man nur sehen, aber nicht dazu kommen kann. Hr. A. misst also vor der Figur eine Grundlinie, mit dieser verbindet er andere Standlinien um die Figur herum, aus deren Enden er nach den Gränzen der Figur, und nach den benachbarten Standpuncten visirt, und so aus gemessnen Winkeln, und der gemessnen Grundlinie, andere Linien trigonometrisch berechnet, welche die Gränzpunkte der Figur bestimmen. Das Verfahren ist im Grunde einerley mit dem, dessen sich die französischen Astronomen bedient haben, Meridiangrade auf der Erde zu messen (Snellius ist, so viel bekannt, der erste der dieses Verfahren gebraucht hat.) Die Verzeichnung räth Hr. A. auch anstatt des Transporteurs durch Dreyecke, deren Seiten man berechnet hat, zu machen; erinnert auch, was für Fehler aus nicht ganz richtig gemessenen Winkeln entstehen können. Die Schrift zeugt von sehr gründlichen und brauchbaren geometrischen Einsichten. IIII. Hr. Joh Mich. Hubens, der Stadt Thorn Secretairs, Abhandlung über die ökonomische Aufgabe: wie ein festerer und stärkerer Damm, gegen die Gewalt eines Strohms und des Eises aufzuführen sey. In Ab-

sicht auf die Linie, nach welcher der Damm zu führen ist, wird verlangt, daß sie mit einer gegebnen Länge das meiste Land decken, und zugleich eine solche Gestalt haben soll, daß das Eyß sich am Damme nicht aufhäuft, sondern immer längst desselben fortgeführt wird. Hr. H. zeigt, daß bey einer krummen Bucht des Flusses, (denn wo er gerade läuft, hat es keine Schwierigkeit,) die Zirkellinie sich zu beyden am besten schicke. Die krumme Linie für das Profil des Dammes findet Hr. H. aus Betrachtung der Gewalt, mit welcher die Wellen anstossen, hält mit Brahms Rasen für die beste Bedeckung der Dämme, und redet zuletzt von Beschützung des Vorlandes. Hr. H. zeigt hier mit vieler Geschicklichkeit den practischen Nutzen geometrischer Einsichten, von denen er sich manche in Göttingen erworben hat. V. Die Abhandlung, welche das Accessit erhalten hat, von Hr. Christian Heinrich Wilke, über die geometrische Aufgabe. Hr. W. bestimmt die Gränzen der unzugänglichen Figur durch Messen aus zween Ständen. Die Beschaffenheit der Preißschriften rechtfertigt das Urtheil der Gesellschaft.

Dresden.

In der Waltherischen Hofbuchhandlung sind die Abhandlungen und Erfahrungen der ökonomischen Bienengesellschaft in der Oberlausitz für 1767; auf 246 Octavs. herausgekommen. Von den 18 Abhandlungen verstattet der Raum hier nur einige anzuzeigen, ohne daß deswegen die andern es weniger verdienten. I. Ein Briefwechsel zwischen den Hrn. Stiglitz, Zimmermann, und Hornbostel, worinnen des letztern Entdeckung daß die Bienen das Wachs ausschwitzen, bestätigt wird. Daß diese Erfahrung ein Förster aus Thräne vor langen Jahren gehabt habe, ohne zu wissen, daß es etwas unbekanntes sey, erinnert hiebey

eine Anmerkung, zur Demüthigung für die praler-haften Gelehrten. (Wahre Gelehrte sind nie praler-haft, nur Anfänger in der Gelehrsamkeit können es seyn, die noch nicht wissen wie viel sie nicht wissen. Solche Gelehrte sind so was, wie ungeistliche Geist-liche.) Eine andere Anmerkung nimmt es der Göt-tingischen Gelehrten Zeitung, im März 1767. übel, daß die 6 mahl 40 kurze Sätze bey Hr. Overbecks Bienenwörterbuche dem guten O. als Scherz sind Schuld gegeben worden. Sie sind aller Achtung würdig, uud zum weitern Nachdenken für die Natur-kündiger angemerkt (z. E. die Vergleichung der nicht arbeitenden und auf anderer Kosten zehrenden Drohnen, mit den Edelleuten; steht die wohl dem Naturfor-scher zum Nachdenken da?) Wer wird denn in einem ernsthaften nützlichen Buche so viel scherzhafte Sachen suchen? (Der Recensent wollte von den Einsichten des Hrn. Verfassers dieser Anmerkung nicht gern so den-ken, wie man davon denken muß, wenn sie in völlig überlegtem Ernste geschrieben seyn soll; er wünscht also daß man sie auch für einen etwas übereilten Spaß erklären dürfte) III. Untersuchung der Wie-selzeugung und derselben Einflusses in die Bienen-wirthschaft. Sie enthält neue Erfahrungen die zu dem Ablegen der Stöcke gehören. IV. Sendschrei-ben Hrn. von Mezrad, daß die meisten Bienenstöcke 1766. nicht erstickt sondern erfroren sind. Hr. v. M. hat selbst Stöcke verlohren, die durch drey Oeffnungen genug Luft gehabt haben, stärkere und solche mit klei-nen Fluglöchern haben sich erhalten. In seinem Dorfe ist der Versuch gemacht worden, durch gelinde Wärme einem völlig erstarrten Stocke das Leben wieder zu ge-ben. V. Hr. Past. Wilhelmi von dem nützlichsten Raume der Bienenstöcke. Er setzt ihn 6000 Cubik-fuß, und berechnet wie hoch bey dieser Grösse eine Beute im Lichten seyn muß, wenn ihre Tiefe von 9-16 Zoll ist. Dieser Aufsatz enthält ausser dieser Berechnung

noch viel lehrreiches. XI. Des Hrn. Pater Schirmers neue Modelle von Rauchgefässen, Futterkästchen, und gewissen Stäben zu Vertilgung der Thränen. XII. Oeconomisches Gutachten der Gesellschaft wegen vergifteter Bienen, und von Raubbienen. Es wird da gründlich gezeigt, wie ungerecht das Verfahren sey, Bienen unter dem Vorwande daß es Raubbienen wären, zu vergiften. In einer Anmerkung wird erinnert, daß man sich dieserwegen in Sachsen des Römischen Rechts bediene; aber in welchen dunkelen Zeiten war dieses nicht entworfen! (Diese Exclamation möchten die Juristen wohl nicht der Wahrheit gemäß finden.) Der Secretär der Gesellschaft, Herr Pastor Schirach hat zu Aufmunterung seines lobenswürdigen Eifers unlängst von der verwittweten Churfürstin K. H. eine goldene Medaille erhalten.

Paris.

Tableau de la France ist Ao. 1767. bey le Clerc abgedruckt, und macht zwey Duodezbände aus. Im ersten stehn die Städte, und merkwürdigen Oerter, nach den Generaliteten. Ueberall findet man die Polhöhen, und die Entfernungen von der Hauptstadt. Vorn an stehn die Münzen, mit den fremden Münzen verglichen. Sie sind sehr fehlhaft. Ein Ducate wird nur auf 9. L. 10 S. 8 Pf. geschätzt, da er augenscheinlich mehr als 10 L. werth ist, und da der Gulden auf 2 L. 13 S. 4 Pf. gesetzt wird, folglich, wenn der Dukate nur auf 4 Gulden gewürdigt wäre, er doch 10 L. 13 S. 4 Pf. ausmachen würde. Man kan auch den Reichsthaler nicht auf 4 L würdigen, er macht nicht mehr als 3 L. 15 S. Solche Unrichtigkeiten, in so gemeinen Dingen, versprechen wenig von einem Buche, wo kein Zierrath Platz haben, und wo der Verdienst nur in der Zuverläßigkeit bestehn kan. Eben so unrichtig wird unter Frankreichs Besitze die Granada-Insel, St. Martin, Tabago und St. Vincent gesetzt, die den Engelländern zugehören.

Wir entschuldigen gerne einen gewissen Nationalstolz. Doch soll man Paris nicht eine Million Einwohner zuschreiben, wenn es nur 30000 Häuser hat, wie auf eben der Seite steht. Vierhundert Millionen, die Versailles gekostet haben soll, ist auch etwas viel. Man soll eine güldene Tafel zu Sens im letzten Kriege umgeschmolzen haben. Ludwig der Mohr ist nicht von Ludwig dem XI. nach Loches geschickt worden. Es würde auch nicht zu Ludwigs XII. Ruhme dienen, wenn er ihn in einem eisernen Kesicht hätte sterben lassen. Von der Franche Comte' wird die grosse Pferdezucht gerühmt, die man auf 9000 tragende Stuten rechnet. Ist diese Grafschaft in der That ein Pais d'Etats? und warum erscheint in demselben Mümpelgart? Von dem grossen Kanal in Languedoc gesteht man, daß er der Hoffnung nicht entsprochen hat, wegen des seichten Wassers und vielen Sandes auch oft nicht zu befahren ist. Zuweilen ist der Verfasser, in einem so kurzen Buche, etwas zu umständlich, wie bey der Kirche zu Nogent sur Seine, und dem Grabmahle der Gemahlin eines Finanzministers. Die Charten sind unbegreiflich von Sanson abgecopirt. Ist von 441 Seiten.

Der zweyte Band, von 822 S. enthält die Regierung, und insbesondere den geistlichen Staat, alle Klöster mit ihren Einkünften und Taxen.

Berlin.

Lange hat Ao. 1767. vier Fasciculos des schönen Werks gedruckt, daß Hr. P. S. Pallas unterm Titel herausgiebt: Spicilegia Zoologica, quibus novæ imprimis & obscuræ animalium species illustrantur, Das erste Heft handelt von den Antilopen, oder Gazellen, ein Geschlecht flinker Thiere, die vom Hirsche mit der Gallblase, den nicht abzuwerfenden Hörnern, und dem Mangel eines Knochens im Herzen, sich unter-

terscheiden. Von den Ziegen sondern sie sich mit ihren runden, und nicht zusammengedrückten Hörnern, mit dem Thränensacke am Auge, und den kleinen äussern Schneidezähnen ab. Hr. P beschreibt 16. Gattungen dieser Thiere, worunter unser Gemsch ist, und der Bubalus der Alten, oder die barbarische Kuh der Mem. pour servir á l'hist. des animaux. Genauer handelt er von der sogenannten Cervicapra mit schlangenförmigen Hörnern. Nach dem Beyspiele des von ihm hochgeschätzten Hrn. v. Buffon, liefert unser Verfasser die genauen Maaße, und die umständlichere Anatomie. Dieses Thier hatte eine vergrösserte und mit Balggeschwulsten übersetzte Milze. Der Anfang der großen Schlagader war knorplicht. Die kleine Grimmia ist auch in Kupfer gestochen. Dieses erste Heft hat 44 S. und drey saubere Kupferplatten.

Im zweyten Hefte findet man den Capischen Eber und die Esavia des Hrn. Vosmaers, bey dem letztem aber die Anatomie. Der letzte Darm hat hier einen sehr besondern Bau, und zwey Hörner oder blinde Därme gerade wie die Vögel. Auch dieser Heft hat 3 Platen und 32 Seiten.

Im dritten Hefte findet man zwey Fledermäuse: die eine mit einem großen Hundskopfe, die andre mit einem Fleischlappen an der Nase, und einer ungeheuern Zunge. Die Grösse der Geilen ist ungemein, und übertrift die Nieren sehr weit, auch das Herz ist sehr groß. Hat 35 Seiten und vier Platen.

Das vierte Heft stellt einen Kranich vor, den Linnäus Psophia genennt hatte, und ein Perlenhun. Hr. P. hat an den Schupptenhünern angemerkt, daß die Hirnschale bey der Geschwulst durchbort, und wie angefressen ist. Hat 3 Platen und 23 Seiten.

Der Hr. Verfasser ist zur Besorgung des Kais. Cabinets von Seltenheiten nach Petersburg beruffen worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

10. Stück.

Den 23. Januar 1768.

Frankfurt am Mayn.

Franz Ludw. Cancrinus, Hochf. Hessen-Hanauischen Renthkammer Secretairs, Beschreibung der vorzüglichsten Bergwerke in Hessen, in dem Waldeckischen, an dem Harz, in dem Mansfeldischen, in Chursachsen, und in dem Saalfeldischen; ist in der andräischen Buchhandlung auf 426 Octavseiten mit Kupfertafeln herausgekommen. Es sind Nachrichten, die er auf seinen Reisen durch die genannten Bergwerke 1763; 1764; aufgezeichnet hat; Sie sind in achtzehn Stücke abgetheilt, deren jedes ein besonderes Bergwerk, oder einige nahe beysammen liegende betrift. Bey jedem Bergwerke beschreibt Hr. C. die oberirrdische und unterirrdische Lage, die Mineralien, den Grubenbau, die Vorbereitungen zum Schmelzen, das Schmelzen und Zugutmachen selbst, die Wirthschaft und die Rechte. Hier verstattet der Raum nur einige einzelne Proben zu geben. In dem

K Silber-

Silber- und Kupferbergwerke bey Frankenberg in Hessen bedient man sich zum Waschen der Erze einer eignen Maschine, die eine Kralwasche genannt wird. Die Erze befinden sich in einer Butte mit Wasser, eine Vorrichtung, wie bey den Mühlen den Läufer bewegt, treibt in dieser Butte ein horizontales Kreuz herum, das an seinen vier Armen verticale Zinken oder Krallen hat, die bis auf den Boden der Butte gehen, dadurch werden die in die Butte geschütteten Erze stets umgerührt, und die in Schlamm zerfallnen tauben Bergarten weggespühlet. Von dem rammelsbergischen Cementwasser, drückt sich Hr. C. so aus: das Eisen werde in ihm zu Kupfer, erinnert aber sogleich, wie es damit zugehe, und daß es keine wahre Verwandlung sey. In die Stollen, wo dieses Cementwasser fließt, wird altes Eisen gelegt, und nach drey Jahren Kupfer herausgenommen. Vitriolische herabtröpfelnde Wasser machen das Eisen eher zu Kupfer, und bey nasser Witterung geht es stärker und besser von statten. Ehe man das Eisen hineinlegt, macht man es glüend und läßt es wieder erkalten, damit das Wasser besser in die erweiterten Zwischenräume dringt. Ausser diesem Cementkupfer findet sich in den Gruben kein gediegen Kupfer. Hr. C. äusert bey dieser Gelegenheit die Muthmassung, die in den Erzen befindlichen Metalle, seyn nach ihren wesentlichen Bestimmungen, in unmerklichen kleinen Theilen vorhanden und gediegen, u. daß Wasser nachdem sie mit Salze erfüllt sind, die Metalle auflösen, Erze erzeugen und zernichten. So können also Bergwerke entstehen, wenn die Wasser Metalle an einem Orte wegnehmen, anderswo in Klüften und Gängen ansetzen. Bey der Erfahrung in den freybergischen Bergwerken, daß man sich von den Gängen, welche das Gestein der Quere nach durchschneiden, mehr Hoffnung macht,

als

als von denen die mit dem Gesteine fortstreichen, giebt Hr. C. die ganz natürliche Ursache an, daß jenen alle edle Klüfte und mineralische Wasser zufallen, diesen aber viel Klüfte zur Seite liegen, ohne ihnen zuzufallen. Bey Marienberg im Obererzgebirge hat man wahrgenommen, daß der gelbe, gilbige, braune und weisse Sinter, von den Silbererzen, der grüne von den Kupfererzen, der schwarze von dem Zwitter, und der röthliche mehrentheils von dem Eisenstein herkömmt, daher, wenn man ihnen nachforscht, und von ihnen auffährt und in die Höhe bricht, so bekömmt man gewiß die angezeigten Arten der Erze. So entsteht auch im Rammelsberge, grüner und blauer Vitriol von den Kupfererzen, weisser von den Bleyerzen, und kan daraus durch die Kunst bereitet werden; wenn die vitriolischen Wasser über faules Holz laufen, wovon sie braun werden, entsteht statt des weissen Vitriols brauner. Hr. C. zeigt so sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Erfahrungen, und so philosophische Einsicht in ihren Zusammenhang und ihre Ursachen, daß dieses Werk für alle Liebhaber der Minerologie ungemein lehrreich und unterhaltend ist. Da man ihn auch schon aus seiner Nachricht vom Schmelzen und Garmachen der Kupfererze kennt, so giebt er durch das Versprechen mehrerer Schriften dieser Art, eine sehr angenehme Hoffnung.

Paris.

Les vies des femmes illustres & celebres de la france sind mit zwey Bänden vermehrt worden, die Duchesne und andre gedruckt haben. Der Vierte enthält ein sehr sonderbares Gemische. Gleich die erste berühmte Frau ist Anna Carlier, die Mörderin ihres Mannes, die ihren Leib auch ihren Bedienten preiß gab, und hier keine Stelle finden solte, wenn

sie schon in der That muthig zum Tode gegangen ist. Wir wissen aber auch nicht, ob Anne (gemeiniglich Ninon) l'Enclos hier einen Platz verdiene. Man rühmt freylich ihren angenehmen Umgang, ihre, zwar sehr bequeme, Philosophie, ihre Rechtschaffenheit, die sie mit der Wiedererstattung einer beträchtlichen Summe anvertrautes Geldes bewiesen hat, ihre lächerliche Probe ihrer Anmuth, die sie am A. Gedoyn in ihrem achtzigsten Jahre bewieß. Man rühmt auch die lange Reihe ihrer Liebhaber, und den Streit zweyer derselben über einen Sohn, den sie gebohren hatte, und dessen Vater nicht deutlich war: und endlich den Selbstmord ihres eigenen Sohnes, der in sie verliebt wurde. Das Lächerlichste an einer bekannten Epicuräerin ist die Bekehrung des Protestantischen Coligny. Indessen ohne eine sehr scharfe Sittenlehre anzuhören, kan man ihre Boßheit gegen die Chanmele' nicht loben; und ein langes Leben, ganz in Unzucht zugebracht, scheint uns nicht sehr verdienstlich. Die Mutter und Tochter des Houlieres sind von einer weit erhabnern Classe, obwohl jene sehr schlechte Trauerspiele schrieb, und von andern schlecht urtheilte. Man sagt von ihr zweydeutig, sie habe sehr leicht sich zum lieben bewegen lassen, dabey aber auf sich selbst gewacht. Sie wurde in den Niederlanden als eine Staatsgefangene eingesperrt, und von ihrem eigenen Manne mit Gewalt befreyt. Die Herzogin von Montmorency, aus dem Hause Ursini, hat wenig merkwürdiges; nur hatte sie über ihren sonst ungetreuen Gemahl so viel Macht, daß sie ihn ihrer Freundin Marien von Medicis beyzustehn aufbrachte, und an seinem Tode folglich Schuld war, den sie rühmlich beweinte. Sie müßte S. 183 mit keiner Delila verglichen werden, denn Montmorency war ohnedem des Cardinals Feind: und eben so wenig sollte man sagen: Aucune femme ne merite mieux le nom d'illustre. Anna Devaux

ist

ist eine Amazonin, die sich verkleidete, lange als Soldat diente, und sich zur Lieutenantsstelle heraufzwang. Rene'e du Bec ist die bekannte Botschafterin von Guebriant, die einzige, die diese Stelle ohne Gemahl versehen hat. Sie unternahm auch das Gouvernement von Breysach für sich selbst zu erhalten, aber der auf eine Liebesgeschichte gegründete Anschlag schlug fehl. Die übrigen sind die würklich erlauchte Marquise de Lambert; und die gutherzige Louise von Lothringen, Heinrichs des III. Gemahlin. Dieser Band ist von 300 Seiten in groß Duodez.

Kopenhagen.

Der Hr. D. und General-Chirurgus J. Ulrich Bilguer hat bey Rohte Ao. 1767. abdrucken lassen: Sammlung verschiedener für das Publicum gehöriger Schriftsteller über die Hypochondrie u. s. f. auf 936 Seiten in groß Octav, ohne die Vorrede zu rechnen, die von 70 Seiten ist. Hr. B. hat patriotisch betrachtet, wie dieses Uebel zu unsern Zeiten so allgemein geworden ist, daß es als eine Ursache zur Entvölkerung angesehen werden kan. Er hat deswegen dieses vielförmige Uebel zergliedert, in seine zahlreiche Zufälle und Ursachen eingetheilt, über eine jede aus den besten Aerzten eine Sammlung verfertigt, und was seine Erfahrung mitgegeben, zumahl am Ende bey der Cur, beygefügt. Aus Hr. Schaarschmidt führt er an, man könne die Hypochondrie aus der Erschlappung des Magens und der Gedärme herleiten. Gegen das Ende des Werks aber setzt er selbst die Ursache in eine veränderte und verdorbene Empfindlichkeit der Nerven, da man zumahl eben so viele Zeichen von der allzustarken Zusammenziehung der ersten Wege dabey finde, als von der Erschlappung. Er gesteht gegen Hrn. Zimmermann, in den nördlichen Gegen-

den nehme die Leibesstärke und Fruchtbarkeit eben so wohl ab, als in den wärmern. Das Heimweh ist unter den Preußischen Völkern gemein, und die Reuter werden, ungeachtet ihrer vielen Bewegung, eben so leicht hypochondrisch als andre. Wir haben längst geglaubt, das Vergnügen seye zur Erhaltung der Gesundheit unentbehrlich, und keine Leibesstärke könne einem beharrlichen Gramme wiederstehn. Wir billigen also gar sehr, was Hr. B wegen der heutigen übermäßigen Pracht sagt, die selbst zum nagenden Wurme fürs Gemüht wird, weil man dabey in bekümmerte Umstände gesetzt wird, und weder den angenommenen Staat vermindern will, noch Mittel ausdenken kan, denselben beyzubehalten. Den Einfluß der Galle hält der Hr. V für wichtig. Er ist versichert, daß die nervichten Fäden unvermischt vom Gehirne bis in die äussersten Theile gehn: die Sympathie könte allenfalls durch das Anziehn des zellichten diese Fäden umgebenden Wesens erklärt werden, wenn es erst recht bewiesen wäre, daß die Nerven sich anziehn können. Hr. B meynt hin und wieder, der ganze Leib seye fast über und über empfindlich. Es ist nehmlich gnug, daß die unempfindlichen Stellen mit vielen fühlenden Theilen umgeben werden: die Seele kan das Gefühl nicht so gar genau auf einen leidenden Punct bestimmen, und stellt sich einen Theil als durchgehends leidend vor, in dem viele Punkte leiden. Das Zucken der Nerven ist nicht anatomisch zu beweisen, es kan aber etwas dergleichen im innersten vorgehn, das unsichtbar ist: eigentlich zücken freylich nur die Muskeln. Gegen das Ende des Werks erfolgen die Hülfsmittel wieder die verschiedenen Zweige der Hypochondrie. Hr. B. rühmt des Geh. Rath Muzels mit schmelzendem Weinstein und Honig in der Schwermuth und Raserey glücklich verrichteten Curen. Daß die Krebse die Stelle der Vipern ersetzen können, glauben wir mit ihm.

Haag.

Haag.

Van Laak hat Ao 1767. in groß Duodez auf 344 Seiten abgedruckt: Instructions importantes au peuple sur l'œconomie animale de suite á l'avis au peuple de M. Tissot. Der Verfasser ist der mehrmahls von uns benannte Hr. Philip Fermin. Dieses Werk hat zwey Theile. Der erste ist eine Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers. Schwerlich wird Hr. F. so viele Leser zu hoffen haben, als Hr. P Tissot. Die Anatomie ist viel trockner, und für den gemeinen Leser weit weniger interessant, als die Curen der Krankheiten, denen ein jeder unterworffen ist; und Hr. F. hat auch nicht getrachtet, durch seinen Vortrag den Leser an sich zu ziehn. Seine Anatomie ist für den Ungelehrten zu trocken, und für den Gelehrten nicht genau. Er beschreibt die Häute der Schlagadern nicht nach der Natur, sondern nach den ältern Schulbüchern. Er sagt mehr vom Unterscheide des Blutes in beyden Classen von Adern, als der Augenschein bestätigt. Den Kreißlauf erklärt er durch die Reitzbarkeit, die er nicht zum sorgfältigsten Sensibilité nennt; denn eben im Herzen ist jene sehr stark, und diese wie ein jeder an ihm selber fühlet, fast unmerklich. Warum sagt Hr. F. (nach einem grössern Vorgänger) die Säfte bilden sich in 21 Tagen wie im Hünchen? dieses hat ja schon den zweyten Tag vollkommenes Blut in seinen Adern, und die Empfindlichkeit zeigt auch sehr bald, daß der Leiter derselben, der Nervensaft, viel geschwinder bereitet ist. Hr. F. setzt den Urstof des Thieres in das Ey, und glaubt dennoch zweyerley Saamen, die von beyden Eltern vermischt, die Säfte des Eyes in Bewegung setzen. Eine zweyte Befruchtung beweiset er durch die Geburt von Zwillingen, davon der eine ein wahrer Mohr, der andere ein halb Mohr war, und wovon der letz-

tere

tere eine Viertelstunde nach dem erstern zur Welt gekommen, und moralisch gewiß der Sohn eines Weissen, wie der erste von einem Mohren war Hr. F. sagt, wie mehrere Verfasser, die Mohren werden weiß gebohren, nur daß die Geburtsglieder schwarz seyen. Diese Physiologie ist ganz kurz.

Der zweyte Theil dieses Werks hat mehr Aehnlichkeit mit dem Werke des Hrn. P. Tißot's. Er ist practisch und enthält die Cur der langwierigen Krankheiten, auch einige andere Uebel, die Hr. T. übergangen hat. Warum räht er S. 33. lauter französische Sauerbrunnen an, und übergeht das so nahe und so starke Spawasser? Bey der Starrsucht (Catalepsia) führt Hr. F. das starke Herzklopfen und die grosse Angst als Zufälle derselben an: wir können dieselben weder für unzertrennlich von dieser Krankheit, noch eben für gemein ansehn: die Verhärtungen der Leber will er mit Pillen heben, worunter nebst einigen auflösenden Gummi auch der Eisensafran ist. Bey verhärteten Drüsen läßt er Spawasser trinken. Am Ende folgen 117. Recepte.

Marseille.

Von einem M. d'Ardene der neulich gestorben ist, hat man vier Bände kleine Werke abgedruckt, die bey Maßy Ao. 1767. in klein Duodez sauber aufgelegt worden sind, und den Titel führen: Oeuvres posthumes de M. d'A. u. s. f. Es sind kleine Gedichte, und wieder kleine Geschichte, die man für wahr ausgiebt, Oden, Academische Reden u. dergl. Die Geschichte sind zu lang und zu wortreich, die Gedichte weder völlig schlecht zu nennen, noch auch in einen sehr hohen Rang zu setzen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

11. Stück.

Den 25. Januar 1768.

Göttingen.

Da viele ein Verlangen bezeiget, von der beym Anfange dieses Jahrs eingefallnen strengen Kälte nähern Unterricht zu haben; so hat man den mündlichen und schriftlichen Anfragen auf einmahl ein Genüge zu thun, am dienlichsten zu seyn erachtet, eine kurze Nachricht davon bekannt zu machen. Die Grade der Kälte werden nach den, unter genauer Aufsicht bisher hieselbst verfertigten, und nach der Fahrenheitischen Abtheilung eingerichteten, Thermometern, die sehr genau mit einander harmoniren, angegeben, die daher auch, wenn die Umstände nicht einerley sind, leicht um etliche Grade von einander abweichen. Dasjenige, nach welchem die diesmahl allhier beobachteten Grade verzeichnet sind, hänget nach Norden, an einem offenen Fenster, wo jedoch die von dieser Gegend herstreichende Luft, wegen einiger gerade über stehenden hohen Gebäude, nicht

ihren völligen freyen Zufluß haben kan. Dennoch sind die daran bemerkten Grade der Kälte schon sehr beträchtlich. Weil aber die am Ende des vorigen Jahrs beobachteten Grade noch weit über o, nach eben derselben Abtheilung, auch den 1. Jan. dieses Jahrs früh 8 Uhr noch 9 Grad über o gewesen, von da es erst Abends 10 Uhr, auf 2 Gr. unter o gefallen; so wollen wir nur die vom 2. früh bis den 6 Ab. unter o. an demselben beobachteten Gr. hieher setzen: so wie sie des Morgens, früh um 8 Uhr, und etwas darnach, des Abends aber um 10 Uhr, an diesen Tagen sind bemerket worden.

Tag	M. 8. U.	Ab. 10. U.	
den 2.	14. = =	7. = =	
= 3.	13. = =	10. = =	
= 4.	16. = =	14. = =	
= 5.	15. = =	8. = =	
= 6.	14. = =	7. = =	Alles unter o.
= 7.	o. = =	= 11 + o.	Ueber o.

Nachdem die Kälte also den 7. fr. schon bis o. abgenommen, und Ab. 10. U. der Mercurius schon bis 11 über o. gestiegen war, hat sie die folgenden Tage sich noch mehr gebrochen, und ist hernach bis ans Ende dieses Monaths nie wieder bis 20. über o. gekommen. Man hat jedoch, selbst in der Stadt, an einigen Orten den 4ten früh eine Kälte von 18. Gr. und den 5. fr. in einigen Gegenden ausser der Stadt, die der kalten Luft mehr ausgesetzet gewesen sind, dergleichen von 23 = 24. Gr. unter o. wahrgenommen. Will man diese Kälte mit der im vorigen Jahre in einige Vergleichung ziehn, so ist zu merken, daß sich den 7. und 8. Jan. vorigen Jahrs bis 8. unter o, an einigen Orten der Stadt aber, so freyer gelegen, bis 12. unter o. den 19. und 20. deßelben nur bis 5.

den

den 21. aber bis 12. unter 0. an eben dem Thermometer; an einigen andern Orten der Stadt aber bis 17. unter 0. wahrgenommen worden, welche Kälte aber, wie bey dergleichen höchsten Graden gemeiniglich zu geschehen pflegt, nur kurze Zeit gedauret hat. Zu eben dieser Zeit gedachten Jahrs ist aber zu Lindau unweit Cattlenburg und dem Harz, von einer daselbst sich aufhaltenden vornehmen Person, an einem der hiesigen Thermometer schon den 5. Jan. Morg. nach 7. U. eine Kälte von 17. Gr. unter 0. und eben dergleichen den 6. Morg. daselbst beobachtet, da wir hier von einer solchen Kälte noch nichts empfunden; am 7. Jan. aber ist die Kälte daselbst auf 20 Gr. und den 13. desselben Monats gar auf 23. daselbst gestiegen, da wir hier nur 5. unter 0 gehabt; welches sich bei der vom 19. desselben Mon. fast eben so verhalten. Die Kälte dieses Jahrs hat also die vom vorigen Jahr noch um einige Gr. allhier überstiegen, und die höchsten Grade derselben haben auch länger, als im vorigen Jahre, angehalten. Da von der Kälte von 1740 nun die zuverläßigsten Beobachtungen, die Hr. G. W. Krafft seiner Beschreibung und Abbildung des damahls zu Petersburg aufgerichteten Hauses von Eiß S. 30. angehangen hat, zeigen, daß die gröste Kälte damahls zu Danzig, Hamburg, Wittenberg, Berlin, im Haag, zu London, und andern Orten mehr, sich zwischen 8 = 10 Grad unter 0. nach Fahrenheitischer Abtheilung befunden hat, die zu Petersburg, und Upsal, unter denen, die Glauben verdienen, alleine ausgenommen; so sehen wir, daß die gröste Kälte dieses und des vorigen Jahrs, die von 1740. allhier in der Stadt schon 6 = 8 Gr. und in einigen der hiesigen freyern Gegenden 12 = 13 Gr. Fahrenheitischen Maaßes, überstiegen habe. Die Kälte von 1740. war aber von weit längerer Dauer, indem sie

vom Anfang des Novemb. 1739. bis in den Mertz 1740 gedauret, und fast den ganzen Jan. und Febr., mit einer geringen Abwechselung, zuweilen 18=20. Gr. unter dem Gefrierpunkte geblieben ist: wie auch der Hr. von Reaumur von Paris und den umliegenden Gegenden, in den Memoires der Academie zu Paris mit angemerket hat. Weil derselbe aber die gröste Kälte von 1740 nur 10¼ Gr. unter dem Gefrierpunkte nach seinem Thermometer angiebt, welches ungefähr 23 Fahrenh. Gr. ausmacht: so müste die Kälte zu Paris in diesem 1740 Jahr noch 9 über 0 nach oftgedachter Fahrenheitischer Eintheilung, geblieben seyn, welches doch kaum wahrscheinlich zu seyn scheint. Und da endlich eben derselbe die Kälte des 1740. Jahrs mit der von 1709, nach einem auf dem Königl. Observatorio zu Paris befindlichen Thermometer des Hrn. de la Hire in Vergleichung gebracht hat, welches das einzige vielleicht ist, an dem diese Kälte damahls ist beobachtet worden; so zeigt sichs, daß die gröste Kälte von 1709. die von 1740. zwar um 5 Gr. des Reaumurischen Thermometers, welche 11=12. Fahrenheitische Grade ausmachen, übertroffen, auch diese aber bei weiten so lange nicht, wie die von 1740 gedauret habe. Nach eben dieser Vergleichung wäre auch der gröste Grad der Kälte von 1709. nur 15 Reaumurische Grad unter dem Gefrierpunkte gewesen, welches etwas über 34 Fahrenheitische Grade ausmachen würde: folglich, da 32 dieser Grad den Gefrierpunkt bezeichnen, so wäre nach dieser Vergleichung des Hrn. von Reaumur der gröste Grad der Kälte von 1709. nur 2=3. Fahrenheitische Grad unter 0. gewesen; welches aber wiederum alle Wahrscheinlichkeit übersteiget. Solte der Grund hievon aber nicht vielleicht in der Unrichtigkeit der Reaumurischen, aus Weingeist verfertigten, Thermometer liegen die aus vielen andern Ursachen schon so vieles gegen sich haben? Alle

solche

solche angestellte Beobachtungen und gemachte Vergleichungen lauffen daher endlich auf ein Nichts hinaus, wenn man von der Richtigkeit der Thermometer nicht völlig versichert seyn kan, und bey den angestellten Beobachtungen nicht auf alle vorkommende Umstände alle mögliche Aufmerksamkeit gewandt wird. Aus den hier angeführten kurzen Anmerkungen dieses und des vorigen Jahrs ergiebt sich auch, daß die von verschiedenen Gelehrten angenommenen periodischen Abwechselungen der Witterungen, die ohnedem schon nicht viel Wahrscheinlichkeit hatten, nun vollend allen Glauben verliehren: wenn nicht durch Erfindungen fruchtbahrer Köpfe ihnen mit neuen Erdichtungen zu Hülffe gekommen wird.

Stockholm.

Der Königliche Bibliothekar, Herr Gjörwell, hat, mit dem vorigen Jahre, eine neue gelehrte Wochenschrift angefangen, welche seinen Ruhm in diesem Felde vermehren wird; eine Zeitung, die für die Rechnung der Königlichen Bibliothek, die er unter Händen hat, herauskömmt, und von welcher der ganze Gewinn ihr zufliessen soll. Wir besitzen schon die ersten 25 Stücke, welche den ersten Band gedachten Jahres ausmachen, und die Auffschrift führen: Kongl. Bibliothekets Tidningar om lårda Saker, utgifne af *Carl Christof Gjörwell.* Aor 1767, Förre Delen. 8. In jeder Woche wird davon gewöhnlich ein Bogen, in dem Buchladen des Directeur Ulfs, ausgegeben. Und obgleich die Zahl der Pränumeranten noch nicht groß ist, (denn wie viele Namen vermissen wir, in dem vorangesetzten Verzeichnisse, die darin billig stehen müßten?): so lässt sich dennoch von dem bekannten patriotischen Eifer seiner Landsleute erwarten, daß sie die so unintereßirten Bemühungen dieses Mannes, auch

von ihrer Seite, unterstützen werden. Er redet davon selbst, sowohl in der Vorrede zum ersten Stücke, als in der zum ganzen Bande, mit einer Art von Begeisterung, die jeden Unpartheiischen für ihn einnehmen muß. Und das Publicum hat Ursache von einer Feder, die sich schon in ähnlichen Arbeiten so glücklich gezeiget, jetzt noch mehr zu erwarten. Den ersten Plan dazu hatte Herr Gjörwell, schon in der Mitte des Jahres 1766, bekannt gemacht; und damals seinem Journal den Titel Kongl. Bibliothekets Dagbok bestimmt. Jener ist in etwas verändert; und daher auch eine andere Aufschrift beliebet worden. Indessen ist doch die zuerst erklärte Absicht derselben geblieben, eigentlich **ein Wochenblat von Bibliotheken, und für Bibliotheken** zu schreiben. Der Inhalt soll daher hauptsächlich die Königl. Bibliothek in Stockholm betreffen, und von ihrer Geschichte, ihrem jetzigen Aufnehmen, ihren Handschriften, seltenen Büchern und Curiosis handeln. Man will aber auch von andern einheimischen und auswärtigen Bibliotheken, Archiven, Münzsammlungen, Naturaliencabinetten, Universitäten, gelehrten Gesellschaften, Gymnasien und Schulen reden; Lebensbeschreibungen von Gelehrten geben; die Schicksale der Typographie erzählen; ungedruckte Briefe von Gelehrten, Schaumünzen, kurze Abhandlungen, zerstreuete Anmerkungen, und wichtige gelehrte Neuigkeiten, insbesondere von neuen Entdeckungen, mittheilen; und getreue Auszüge aus den besten und neuesten gelehrten Journalen liefern. Ein Plan, der, mit einiger Einschränkung, uns sehr gefällt; und dessen Ausführung, bey überall **beobachteter Kürze**, und beständigem Augenmerk auf die Hauptabsicht nicht unmöglich seyn sollte. Man würde hier, wie auf einer Generalcharte, das ganze Reich der Gelehrsamkeit, von seinem Zeitalter, vor sich haben; und dadurch

den

den Wachsthum oder Verfall jeder Wissenschaft, und den jetzigen Zustand derselben, bey jeder Nation, am besten erkennen. Vornämlich würde ein solches Werk in Schweden von dem beträchtlichsten Nutzen seyn, und den Mangel anderer Journale füglich ersetzen. Die Ausführung ist auch den Verfassern (denn es theilen mehrere den Ruhm mit dem Herrn Bibliothekar) nicht unglücklich gerathen. Wir hoffen aber noch mehr von der Zeitfolge, wenn erst die völlige Einrichtung gemacht ist. Denn diese erfordert unstreitig bey einem solchen Werke, etwas Zeit: und billige Leser müssen sich so lange gedulden. Da wir, in der That, an dem glücklichen Fortgang dieser Wochenschrift aufrichtig Theil nehmen: so wünschten wir, daß man die Absicht blos auf das Neue einschränkte; die Beurtheilungen, vornämlich kleinerer Schriften, kürzer faßte, und sie im Zusammenhange mittheilte; an abwechselnden Nachrichten, zu denen Hoffnung gemacht worden, fruchtbarer würde; und vornämlich den Kern auswärtiger Journale lieferte, die in Schweden nur von wenigen gekannt und gelesen werden. Was wir, zum Beyspiel, von der Deutschen Litteratur finden, ist sehr wenig. Ein Auszug aus den Actis historico ecclesiasticis hat zwar seinen Nutzen. Wie vieles aber hätte man zu sagen gehabt, wenn man unsere übrigen gelehrten Wochenblätter und Bibliotheken besser zu Rathe gezogen hätte? Und eben dieß hätten andere Nationen zu klagen. Allein, wir sind versichert, daß die Herren Verfasser, in dem Fortgange, ihrem Werke alle die Vollkommenheit werden mitzutheilen suchen, deren es fähig, und die es von so geschickten Männern erwarten kann. Und eben so versichert sind wir, daß sie unsere Erinnerungen, als Rathschläge der Freundschaft, ansehen werden; die wir ihnen, ausser andern

Ver-

Verpflichtungen, auch wegen ihrer geneigten Aeusserungen gegen unsere Anzeigen, schuldig sind. Von der Königl. Bibliothek, deren Name schon diesen neuen Zeitungen bey der Nation zur Empfehlung dienen muß, ist, bereits im Jahre 1751, eine sehr wohlgeschriebene Geschichte des Herrn Canzleyraths Magnus von Celse herausgekommen. Eigentlich hat die Königin Christina den ersten Grund dazu gelegt. Und die eroberten Büchersammlungen zu Würzburg, und noch mehr die in Böhmen und Mähren, vornämlich die vom Peter Ursin von Rosenberg, den Jesuiten zu Olmütz, dem Cardinal und Bischof Franz von Dietrichstein, und verschiedene in Praag haben sie bald anfangs ansehnlich vermehret. Eben so vermehrte sie die grosse Prinzeßin selbst. Sie nahm auf dem Königlichen Schlosse verschiedene Zimmer ein. Seit dem gewaltigen Brande aber, der dasselbe im Jahre 1697 verödete, hat sie eine Stelle in dem Hause des Graven Pehr (Peter Brahe) gehabt. Jetzt aber ist die nächste Hoffnung da, daß sie, in dem völlig wieder ausgebaueten Königlichen Schlosse, eine anständigere und ungleich prächtigere Wohnung erhalten werde. Von den vorhergehenden gelehrten Tagebüchern des Herrn Gjörwells, deren wir größtentheils in unseren Anzeigen gedacht haben, fügen wir noch folgendes Verzeichniß hinzu. 1) Stockholms Historiska Bibliothek. Stockholm 1755, 8. 2) Svenska Bibliotheket. Stockh. 1757 - 1761, 4. V Theile. 3) Nya Svenska Bibliotheket. Stockh. 1762-1763, 8. II Bände. 4) Svenska Mercurius. Aoren 1756-1761; und 1763-1765, 8.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 28. Januar 1768.

Göttingen.

Das Schreiben des Herrn Prof. Murray an den Herrn Syndicus Meermann, welches die neulich angezeigte Sammlung von Schriften über den Ursprung des Leinenpapiers beschliesst, lässt zuerst den Verdiensten des Herrn Syndicus um die nähere Aufklärung dieser Frage Gerechtigkeit wiederfahren: da derselbe, in seiner Einladungsschrift, theils den Unterschied zwischen dem baumwollenen und leinenen Papiere viel genauer bemerket, als selbst von berühmten Diplomatisten geschehen; theils, durch die nervöse Erzählung alles dessen, was in der Materie bisher geleistet worden, den Nachforschern die Wege bey ihren Untersuchungen erleichtert hat. Unter den Beantwortungen sind die von dem Herrn Majansius vorzüglich schätzbar. Er ist überall Majansius. Und die Gründe, welche er für das Alter des Leinenpapiers in Spanien vorgebracht

bracht hat, sind so sinnreich und scheinbar, daß sie schwerlich zu heben gewesen seyn würden: wenn er nicht selbst Proben vom ältesten Spanischen Papier überschickt hätte. Allein, in Ansehung derselben mußte die Königl. Societät dem Urtheile des Herrn Meermanns, daß die meisten baumwollenartig wären, beypflichten. Ein Stück verrieth sich gleich. Die andern waren zwar feiner, und besser bearbeitet; hatten aber doch meistentheils auch etwas, woraus sich ihr Ursprung muthmassen ließ. Diesen Unterschied sucht das Schreiben selbst näher zu bestimmen. Denselben vorausgesetzt, sind nur Vier Proben vom Hrn. Majansius für ächtes Leinenpapier zu halten. Zwey davon aber werden von ihm selbst, eines zur Mitte des 14ten, und das andere zum Anfange des 15ten Säc. hingerechnet. Und die beiden anderen erkläret Hr. Meermann für Stücke aus neueren Abschriften. Wenn wir dann gleich uns des einen vom Jahre 1302 annähmen: so ist es doch aus Frankreich. Von den übrigen eingesandten Papierproben von baumwollener Art, beweisen auch verschiedene, daß, wenigstens bis zur Mitte des 14ten Säc. dergleichen noch gebraucht worden. Daß aber Hr Majansius diesen Unterschied zwischen gedachten beiden Gattungen des Papiers nicht besser erkannt, kömmt wol daher, daß, in Spanien, das baumwollene so häufig in alten Codicibus angetroffen wird; und daher Einheimische nichts Fremdes daran finden, wie wir, denen es ungewöhnlicher. Er scheinet auch von dem Baumwollenen sich ganz andere Vorstellungen gemacht; gossypinam und bombycinam unterschieden; und dieß für seidenartig gehalten zu haben. Darauf wagt sich Hr. Murray an die Gründe des Hrn. Majansius selbst. Der sehr scheinbare Schluß von dem Sätabischen, in den ältesten Zeiten schon, berühmten Lein, leidet dadurch, daß Linum bey den Alten auch Baumwolle

bedeutet,

bedeutet; und die feineste Art Lein, das byssinum von einem Baume gesammlet worden. Und wenn auch um Sätabis (das neuere Xativa in Valencien) wirklich Lein gebauet worden: so darf doch deswegen nicht das Papier nothwendig daraus verfertiget seyn; so wenig wie im Orient, in Griechenland, in Aegypten. Wächst jetzt gleich die Baumwolle in Spanien nicht in solcher Menge: so kann es vor Alters geschehen seyn. Sie kömmt doch daselbst fort. Es können auch die Mauren den Stoff zum Papiere aus Afrika haben bringen lassen. Sätabis war wenigstens damals noch in ihrer Gewalt, als so schönes Papier da verfertiget worden. Sie werden es daher schwerlich anders als aus Baumwolle, wie im Orient und in Afrika, gemacht haben. Wahrscheinlich haben auch die Provinzen, die in den Händen der Christen waren, ihr meistes Papier von ihnen erhalten. Was wir also, bey alten Schriftstellern, oder in den Spanischen Gesetzen, vom Papier finden, wird am sichersten vom baumwollenen erkläret. Dieß heisst auch Pergamenum panneum, wegen der äussern Aehnlichkeit mit dem Pergamen. Von den Urkunden darauf wird gesagt, daß sie herabhängende Siegel gehabt hätten: da sie auf denen, die wir auf Leinenpapier für ächt erkennen, alle, entweder unter der Schrift, oder auf dem Rücken, aufgedruckt zu sehen. Mehrere Untersuchungen von Spanischen Urkunden und alten Handschriften werden mehr Licht geben. Die Probe vom Herrn Baron von Senkenberg ist von vermischter baumwollener und leinener Art; allein fast zu schön, als daß sie damals schon in Deutschland verfertiget seyn könnte. Dieß beweist auch der Codex des Renners, auf der Paulinerbibliothek zu Leipzig, der, nach den Anzeigen vom Prof. Gottsched und Hrn. Hofr. Bel, vom Jahre 1312 ist. Das Papier ist ungemein dick, uneben und rauh. Vielleicht ist es die-

sem schlechten Papier zuzuschreiben, daß die Schriftzüge vom 14ten, und vom Anfange des 15ten Säc. sogar ungestaltet erscheinen. Im Wörterbuche der schönen Wissenschaften vom Prof. Gottsched ist sonst vom vorgedachten Codice angemerket, daß er vom Jahre 1304 wäre. Jenes ist aber wol das richtigere. Und wir kennen dennoch keinen älteren auf Leinenpapier. Eine Entdeckung, die der Meermaunischen Aufmunterung zuzuschreiben! Wir haben ihr aber auch die Kenntniß von einem sehr merkwürdigen Document auf baumwollenem Papiere zu danken; einer Urkunde vom Kaiser Henrich dem IV, vom Jahre 1077. Der Herr Baron von Spaen im Geldrischen, besitzt sie: und Herr Cannegieter hat sie uns bekannt gemacht; Hr. Prof. Murray aber, nach den Regeln der diplomatischen Kritik, so viel sich ohne ihr Anschauen thun lassen, geprüfet. Man sieht daraus, daß der Grundsatz eine Einschränkung leide, daß alle Diplomata unserer Kaiser auf Pergamen geschrieben wären. Die Urkunde ist älter, als die ältesten, die wir kennen: ob man gleich Codices von höherem Alter hat. Hier hatte Hr. Murray die Muthmassung gewagt, daß das baumwollene Papier älter, als vom 10ten Jahrhundert seyn möchte; und wol gar das Evangelium Marci zu Venedig, nach einigen Nachrichten, daraus bestehen könne. Hr. van Vaassen hatte aber recht, sich auf die grössere Auctorität eines Montfaucon von diesem Codice zu berufen. In der Hauptsache kömmt er dennoch mit dem Prof. Murray überein; und hat, auf eine glückliche Art dem Ursprunge des baumwollenen Papiers, und dessen Ausbreitung, bis zum 7ten Jahrhundert, nachgeforscht. Hiernächst wird von der Preisschrift des Herrn Rath Flads, zu Heidelberg, welche die Königl. Societät über eben diese Frage gekrönet, ein Auszug mitgetheilet. Er

schliesst:

schliesst: Wenn, bey einer unzähligen Menge von Documenten aller Art, kein einziges, bis zum 14ten Säc. auf Papier angetroffen wird, und alle auf Pergamen geschrieben sind: so kann das Papier, vor gedachtem Jahrhundert, nicht erfunden seyn. Und hievon konnte er, als ein Mann, der eines der größten Archive unter Händen hatte, urtheilen. Er versichert aber eben dieß auch vom 14ten Säc. ja, vom Anfange des 15ten. Und liesse sich daher einwenden, daß man, bey Nachrichten, die beygeleget werden sollen, ungeachtet des schon aufgekommenen Papiers, das Pergamen beybehalten habe. Er hat auch selbst eine Urkunde vom Jahre 1377 überschickt. Doch kannte man schon ältere; ein Helmstädtisches Diplom, vom Jahre 1343, und ein Quedlinburgisches, vom Jahre 1339. Von beiden wird geurtheilet. Im Quedlinburgischen ist die Aebtissin Juta controvers. Darauf folgt die Rintelsche Urkunde, vom Jahre 1239; und aus dem 13ten Säc. also; aus welchem man noch gar kein Document auf Leinenpapier kennt. Sie wird desto schärfer geprüft; und hauptsächlich gegen sie erinnert, daß das Siegel angehängt sey; welches bey Diplomen von Leinenpapier ganz ungewöhnlich gewesen. Ueberhaupt hat man alle Vorsichtigkeit nöthig, von dergleichen Monumenten richtig zu urtheilen. Die Codices haben meistens die Jahrzahlen, wenn sie geschrieben worden, nicht ausgedruckt: und auch dann können sie zweifelhaft seyn. Dennoch sind eher unter ihnen, und unter Briefen von Privatpersonen, alte Denkmaale auf Leinenpapier zu hoffen, als bey Diplomen. Nach dem, was, in dieser Sammlung, vom Unterschiede der Papiersorten gesagt worden, wird die Beurtheilung erleichtert werden. Auch wäre vielleicht in der Absicht dienlich, von geschickten Künstlern allerley Baumwollenpapier,

so gut als möglich, nachmachen zu lassen: weil man damit mehrere Versuche anstellen kann. Die Nachforschungen des Hrn Colte'e du Carel, in Engelland, dürften jetzt glücklicher seyn. In der Königl. Bibliothek sind doch, nach dem Verzeichnisse zu urtheilen, keine ältere Codices auf Leinenpapier, als vom 14ten Jahrhundert; und nur einer und der andere. Gleichwol hat der Herr von Gudenus, aus der Bibliothek des Domcapitels zu Maynz, einige Handschriften angezeigt, die, zu Oxford, noch im 14ten Jahrhundert, aber gegen das Ende desselben, verfertiget worden. Und sie sind ohne Zweifel auf Leinenpapier geschrieben: weil der accurate Gelehrte es sonst angegeben hätte. Eben diese Bibliothek hat auch noch andere Codices, die in Deutschland und Italien, in eben dem Säculo, geschrieben worden. Und so wird man gewiß mehrere antreffen, wenn man die alten Büchersäle genauer durchsuchet. Das Beste aber wird vielleicht von ungefähr entdecket werden. So viel scheinet ausgemacht zu seyn, daß noch **kein älteres Leinenpapier, als vom Anfange des 14ten Jahrhunderts,** ausfzufinden gewesen; und die ältesten Documente auf selbigem, **wenigstens die meisten,** bisher noch **in Deutschland** angetroffen worden. Denn auch **das Diplom von Besançon** vom Jahre 1302, dessen **Hr. Bullet** erwähnet, wenn es damit seine Richtigkeit hat, wird uns zugehören. Das Schreiben des Joinville an den K. Ludw. x v. Frankr. vom J. 1314 ungefähr, welches Mabillon hervorgezogen, giebt zwar eine Vermuthung, daß man, auch in Frankreich, um die Zeit schon, etwas vom Leinenpapier gewusst habe. Allein weiter ist doch davon nichts bekannt. Was von Spanien zu sagen, erhellet aus obigem. Und in Italien will zwar Maffei Handschriften auf Leinenpapier, vom Anfange des gedachten Säc. gesehen haben. Er hat sie aber nicht näher angezeigt.

zeigt. Doch möchte jene vermischte Art von Papier daher gekommen seyn. Aus dem allen ziehen wir den Schluß, daß das erste eigentliche Leinenpapier in Deutschland verfertiget worden. Vielleicht hat der Handel der Hanseestadte die nächste Gelegenheit dazu gegeben: da man, weil keine Baumwolle in den nördlichen Ländern wächst, das Papier aus Leinenzeug zu machen versucht hat. Das Europäische Commerz nach dem Orient scheinet auch damals gehemmet; und das Verkehr zwischen den Deutschen und Italienern nicht so groß gewesen zu seyn, da die Deutschen Könige lange ihre Römerzüge unterlassen hatten. Das Leinenpapier hat hernach, auch in andern Ländern, vielleicht seine Weisse; oder auch dieß besonders beliebt gemacht, daß es von Würmern nicht so leicht angefressen wird; welche dem baumwollenen, weil es süßlich, sehr nachstellen. Doch kann, in Spanien und Italien, sich das baumwollene, nebst dem leinenen, noch bis ins 15te Säc. erhalten haben, da die Buchdruckerey aufgekommen; zu welcher das baumwollene Papier, wenigstens das Europäische, wegen seiner Dicke, nicht so sehr getaugt zu haben scheinet. Und es haben vielleicht die Deutschen, zugleich mit dieser Kunst, ihr Leinenpapier in fremde Länder eingeführet. Die Seltenheit des Leinenpapiers von den Jahrhunderten ist sehr begreiflich: da es eine so vergängliche Materie; und selbst die ersten gedruckten Bücher, von denen doch ungleich mehrere Exemplare vorhanden gewesen, so rar sind. Es ist auch ohne Zweifel zu Handschriften von Würde, und die haben dauren sollen, nicht genommen worden. Und wie man dazu Pergamen gebraucht: so hat man, im gemeinen Leben, sich mit Rechenhäuten, mit wächsernen Täfelchen, mit Tafeln von Schieferstein behelfen können. Man hat also auch vorher nicht

so

so viel baumwollenes Papier nöthig gehabt; insbesondere in Jahrhunderten, da so wenige schreiben können. Die ersten Papierfabriquen zu erforschen, wäre vornämlich auf das Papierzeichen mit acht zu geben. Das mit dem Ochsenkopfe ist wol eines der ältesten. Die Kunst selbst haben die Deutschen wahrscheinlich eher von den Italienern und Griechen, als unmittelbar im Orient, erlernet; wo sonst unstreitig der erste Ursprung zu suchen. Die Franzosen und Engelländer mögen sie zunächst aus Spanien haben. Freylich hätte man, auf den Zügen nach Palästina, sie vorlängst erlernen können. Allein geht es nicht noch so? Wie manche Waare nimmt man nicht von andern, die man eben so wohl im Lande verfertigen könnte? Dazu war man auf den Lein noch nicht verfallen. Was ist aber zu der Erzählung des **Naudäus** zu sagen, daß der Gemalin des König Carls des 7ten von Frankreich die ersten Leinenhemder verehret worden wären? Der Lein ist doch, schon in den ältesten Zeiten, von den Deutschen, und auch in Gallien, gebauet worden. Es wäre daher unbillig, zu behaupten, daß die Franzosen, erst im 15ten Säc. Lein gezogen hätten: obgleich Deutschland mit seiner Leinwand, wie **Wachter** sehr richtig angemerket, fast ganz Frankreich, Italien, und Spanien versorget; und diese Anmerkung, bey der Frage vom Ursprunge des Leinenpapiers, sehr wichtig ist. Vielleicht hat man bis dahin nur wollene oder baumwollene Hemder getragen; oder sie sind sonst von besonderem Gewebe gewesen — Jetzt wäre zu wünschen, daß man es dabey nicht beruhen liesse, und gelehrte Kenner, vornämlich die zu grossen Büchersälen und Archiven Zugang haben, noch weiter forschten, u ihre Entdeckungen mittheileten. Wir ermuntern sie dazu. Man wird doch immer einen Schritt näher kommen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 30. Januar 1768.

Berlin.

Bey Voß: Eloge du Prince Henri de Prusse. Lu dans l'Assemblée extraordinaire, de l'Academie royale des Sciences le 30 Decemb. 1767. 8. Man erkennt den Monarchen, welchen das Publicum als den Verfasser dieses Aufsatzes angiebt, gar leicht, wenn man zwar nicht einen regelmaßigen Gang des Genie, und im Ausdruck bald Poesie, bald Prosa, bald Declamation, aber dabey auf allen Schritten grosse glanzende Züge und Sentiments ausgedrückt sieht, welche nur in der Brust eines Philosophen, der zugleich König ist, diesen Schwung erhalten können. Man sehe S. 8. Qu'est ce qui fait, Messieurs, la force des Etats? Sont-ce des limites étendus -- La force des Etats consiste dans les grands hommes, que la Nature y fait naitre à propos und das folgende. (Ein Philosoph in einer Strohhütte möchte noch Einschränkungen dabey zu machen haben.) Der Verlust der Monarchie und der

Nation an einem so hoffnungvollen Prinzen wird sehr lebhaft geschildert durch die grossen Hoffnungen selbst, welche durch des Prinzen schöne Eigenschaften des Geistes und des Herzens veranlaßt worden, -- durch seine ämsige Befleißigung solcher Kenntnisse, die seinen hohen Stand zierten, und ihn geschickt machten, einmal die Schutzwehr des Staats zu seyn. -- Geschichte, Kriegskunst -- selbst die Systemen des Descartes, Leibnitz, Malebranche und Locke hatte er durchstudirt und durchgedacht Il etoit étonné de trouver dans les recherches de ces grands hommes moins de vérités que des suppositions ingenieuses; & il etoit parvenu à penser, comme Aristote, que le doute est le commencement de la sagesse -- Sein richtiger Verstand schränkte ihn auf das Studium der Geometrie nach den Anfangsgründen Euclids ein; il disoit, qu'il abandonnoit la Geometrie transcendante à des Genies desœuvrés, qui pouvoient la cultiver par luxe d'esprit, Er beschämte hiedurch so viele grau gewordne Gelehrte, qui, remplissant leur memoire, n'ont jamais éclairé la raison. Unter den Eigenschaften seines Herzens wird seine Uneigennützigkeit vorzüglich empfohlen. Die Niederkunft seiner Schwägerin, der Princeßin von Preussen, machte ihm eine herzliche Freude. „Man „würde mehr Beyspiele ähnlicher Art beybringen kön„nen. Toutes fois souffrez, Messieurs, que je m'arrête, & que je ne leve point le voile, qui couvre aux yeux des profanes ce qui regarde l'interieur de la Maison Royale. -- Er lag an den Blattern, und zeigte sein gutes Herz noch dadurch, daß er niemanden von seinen Bedienten zu sich ließ, welcher noch die Blattern zu fürchten hatte. -- Das königliche Haus schmeichelte sich mit seiner Genesung: ces hommes, reduits par leur art borné à n'être que les temoins des maladies, nous entretenoit dans cette sécu-

rité trompeuse. -- Er starb, allgemein bedauert, la perte d'un jeune homme devint une calamité publique. -- Allein der selige Prinz selbst würde vergebliche Klagen tadeln: il penseroit, que si dans la courte durée de sa vie il n'a pû nous être utile selon ses excellenter intentions, nous devions au moins retirer quelques instructions de sa mort: diese sind, daß Geschäftigkeit und Aemsigkeit das Leben verlängern, und rühmliche Handlungen und Tugenden allein das Andenken verewigen können. Nichts ist rührender als der Schluß: Pourrois-je, après vous avoir conduit à ce tombeau, m'empêcher d'en approcher moi même? O Prince, -- Hélas, étoit ce à vous à m'apprendre, avec quelle œconomie il faut faire usage du peu de jours, qui nous sont départis? étoit ce de vous, que je devois apprendre à braver les approches de la mort, moi, que l'âge & les infirmités avertissent journellement, que j' approche du terme, qui bornera la course de ma vie? -- j'entrevois déjà la fin de ma carrière, & le moment, cher Prince, où l' Etre des Etres réunira à jamais ma cendre à la votre.

Götheborg.

Herr Anders Nicander, den wir sonst zu kennen nicht die Ehre haben, hat 9 Bogen, in 4, mit Schwedischen, Deutschen und Französischen Hexametern angefüllt; die sein Freund, Herr Johann Rose'n, unter dem Titel "Gamla Sanningar i ny drägt, Alte Wahrheiten in neuem Kleide" herausgegeben, und mit einem Lateinischen Epigramm beehret hat, darin er ihn allen Dichtern vorziehet, welche bisher, im Schwedischen, Hexameter zu machen versuchet haben, und selbst dem Reichsrath Palmfeldt Ein andrer Freund G. v. W. bewundert, gleichfalls in einem Lateinischen Epigramm, die Deutschen Verse des

Poeten; meynt, die Deutschen würden darüber erstaunen, da sie hier fänden, was ihre Landsleute vergeblich versucht hätten; und ruft, in der Entzükkung:

Tentavère alii frustra, tentavit & auctor
MESSIAM misero carmine Teuto canens.

Werden unsere Leser nicht lüstern seyn, eine Probe, wenigstens von den Deutschen Hexametern, zu haben? Hier ist eine:

Stand und Würde gemäſs ein jeder gehe *gekleidet.*
Kleider machete Gott, und gab den Menschen in *Eden.*
Kleider brauchete man von *Schafesfellen* im Anfang.
Pelzwerk brauche man hier, und *Seiden* in östlichen Oertern.
Oft der *Niedrige* trägt, was nur *Vornehmeren* ansteht.
Wein macht freudiges Herz; und *Wein* macht fröhliches Antlitz.
Wein, mit Maasse gebraucht, macht gute und schnelle Poëten.
Wer das *Mässige* liebt, will gerne mit *Mässigen* umgehn.
Schwelger werde gehasst: der *Mässige* werde gepriesen.

In Wahrheit, wie Herr v. W. prophezeyt hat,

Miratur Teuto, Gothicum Germanica Vatem
Carmine Romano scribere posse modo.

Herr Nicander ist auch glücklich in Anagrammen. Aus VLRICA ELEONORA hat er richtig herausgebracht, VERE ILLA CORONA; und aus dem Namen des jetzigen Schwedischen Erzbischofs, MAGNVS BERONIVS, SVM AGNVS IN ORBE. Das ist alles Mögliche. Giebt es noch mehr so witzige Köpfe auf dem Götheborgischen Parnaß, wie dieß Kleeblatt?

Hamburg.

Hamburg.

Unter der Aufschrift: Anleitung für den geringen Mann in Städten und auf dem Lande, in Absicht auf seine Gesundheit von Herrn Tissot — hat die typographische Gesellschaft, besonders auf Veranstaltung des Hrn. D. Pauli, eine Uebersetzung des bekannten Avis au peuple, in 8. 1767, verlegt. Sie ist, nächst des Hrn. D. Hirzel seiner, die zweyte deutsche, die man hat, und nach der dritten Originalausgabe verfertigt. Dennoch hat sie auch die beyden Abschnitte von der Einpfropfung der Pocken und Masern und von den langwierigen Uebeln, aufgenommen. Verschiedentlich treffen wir einige Abweichungen von der Urkunde an, indem nehmlich gewisse Umstände, Vorurtheile, Gebräuche, Nahrungsmittel u. s. w. die eigentlich von der Schweitz gelten, ausgelassen worden. Da dieser aber nicht so viele sind: so wäre es doch wohl rathsamer gewesen, nur durch eine kleine Anmerkung die Einschränkung anzuzeigen. Die Preise der Arzneymittel sind, so wie sie in Hamburg verkauft werden, angegeben, und das Maas der flüßigen Arzneyen, hat gleichfalls hierauf eine Beziehung. Wir können dieser Uebersetzung sonst zum Ruhm nachsagen, daß sie mit Fleiß und in einer verständlichen und angenehmen Schreibart abgefaßt sey. Eine kleine Erinnerung wäre wohl gegen den Titel zu machen. Denn der Name geringer Mann ist auch Leuten von niedrigerm Stande unangenehm, und er drückt überhaupt das nicht aus, was Hr. T. peuple nennt. Seine Vorrede, viele im Werke selbst erwähnte Umstände und Beyspiele, der Nachdruck mit dem er schreibt, alles zeigt, daß er es mit dem Landmann besonders zu thun habe, obgleich allerdings auch die Stadtleute so wohl von schlechtern, als bessern Mitteln, so wie der Arzt selbst,

sehr vielen Unterricht aus diesem vortrefflichen Werke sich verschaffen können. Vor dem Hauptwerk, das nebst dem vollständigen Register 724. Seiten ausmacht, finden sich zwey fremde Abhandlungen, die zusammen 118 Seiten einnehmen. Die eine betrifft die Unvollkommenheit der meisten deutschen practischen Handbücher, die vornemlich darin gesetzt wird, daß man sich nicht genug zu den Begriffen der Leser hinabläßt, und die Umstände nicht sorgfältig unterscheidet, noch genug sichere Mittel vorschlägt. Welche Mängel aber durch die preiswürdigen Bemühungen des Hrn. T reichlich ersetzt werden, deren Werth man schon aus den vielen Nachdrücken und Uebersetzungen, davon die vornehmsten hier genannt werden, bestimmen kan. Die zweyte vorläufige Schrift ist des Hrn. Prof. Schulz in der Schwedischen Akademie der Wissenschaften gehaltene Rede, von den Mitteln ein hohes Alter zu erreichen. Sie verdiente freylich wegen ihrer Wichtigkeit die Gesellschaft des Tissotschen Werks: hätte aber hier von einem andern eben so gründlich und gemeinnützig geschriebenen Aufsatz des Hrn. S. von der Wartung der Kinder, nicht getrennt werden sollen.

Paris.

Der General zur Lauben hat bey Vente Ao. 1767. in klein Duodez abdrucken lassen: Guillaume Tell. Dieser berühmte Armbrustschütze findet hier einen neuen Rächer wider die Zweifel des Hrn. Inspector Freudenbergers, deren wir anderswo gedacht haben. Der edle Verfasser hat die bekannte Geschichte, wie man sie zu erzählen pflegt, in einer Chronik eines Ritters von Chlingensperg, aus dem Thurgöw, gefunden, die am Ende des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben worden ist. Er hat selbst einen ziemlich guten Fußsteig gesehn, durch welchen Tell von seiner Platte

Platte nach Flüblen kommen konte; aber er muß gestehn, daß der Weg nach Schweiz, so wie wir es auch selbst gesehn haben, unbesteiglich ist. Die Kapelle, die Ao. 1388. gebaut worden ist, scheint etwas mehr zu bedeuten: es sollen bey der Grundlegung 114 Personen noch beym Leben gewesen seyn, die Tellen gekannt haben. Er soll selbst einen jährlichen Umgang von Steinen nach Bürglen, (als wo er sich niedergelassen hatte) und zurück, gestiftet haben. Die Linde, an die das Kind soll gebunden worden seyn, soll Ao. 1567. noch gestanden haben. Die oben angezogene Chronik nennet zwey Söhne des Tells, der hier zum Schwiegersohne des berühmten Walther Fürsts gemacht wird; er soll der Schlacht von Morgarten beygewohnt, als Einnehmer die Einkünfte der Kirche zu Bürglen berechnet, und Ao. 1350. in einer Wasserfluth sein Leben eingebüsset haben. Wir müssen hier zwey Anmerkungen beyfügen. Es scheint doch noch immer sonderbar, daß im Norden ein Toco mit eben den Umständen einen Apfel vom Kopfe seines Kindes geschossen haben soll. Und denn geht man offenbar zu weit, wenn man den Tell, oder auch die Bündniß der drey Waldstädte, als den Anfang des Helvetischen Bundes ansieht. Zürich, Bern, Basel, Genf waren Reichsstädte, und sind niemals unter Oesterreich, auch nur unter einem Anspruche dieses Hauses gestanden. Die Bündniß der Waldstädte bewürkte nicht mehr, als daß sie sich von dem Anspruche des Hauses Oesterreich wieder unter des Kaysers unmittelbaren Schutz schwangen, und in eben die Linie mit Bern, Zürich u. s. f. gelangten; denn beym Reiche blieben sie, wie vorher, bis nach Maximilians Erbeinigung die Helvetier sich nach und nach als abgesondert vom Reiche betrachteten, keine Ziehung für die Rechtsgerichte des Reichs mehr gestatten wollen, unter keinem Kreise

stunden,

standen, und im Westphälischen Frieden sich gänzlich trennten.

Koppenhagen.

Ganz neulich ist das sechste Heft der schönen Oederischen Flor. Danicæ uns zu Handen gekommen, worinn die Anzahl der Kupferplaten von 301 bis 360. geht. Dieses Heft ist zumahl mit Isländischen Pflanzen bereichert worden, die ein Apotheker, Nahmens König, gesammlet hat, und worunter wir verschiedene neue, oder sehr seltene Gewächse finden. Ganz neu ist ein blaulichter Enzian, und eine Stendelwurz. Ein rohter Enzian ist sehr wenig bekannt. Ein anderer scheint von einem auf den höchsten Alpen wachsenden bloß durch den Mangel des gefiederten Zierrathes an der Oefnung der Blumen verschieden. Ein sehr seltener Hanenfuß kömmt aus eben der Insul. Hr. Oeder selbst scheint zwey Gattungen Atlasbeeren mit ganzen und mit eingeschnittnen Blättern für besondere Bäume anzusehn, die man sonst vereinigt. Ein blauer Enzian mit gehaarten Blumblättern unterscheidet sich von einem andern ziemlich gemeinen mit fünf Blumblättern. Eine Art von Seemelde, ein gelber Enzian und mehrere andre Gewächse erscheinen hier zum erstenmahl in ihrer Schönheit abgemahlt. Die Glockenblume mit herzförmigen gefalteten Blättern (Cymbalariae folio) hat Hr. O. im Oldenburgischen entdeckt. An der Wasseraloe sind die für Staubfäden gehaltenen Stifte keine Staubfäden: sie finden sich in den Blumen beyder Geschlechter ganz gleich. Der Mausedarm T. 346. hat doch längere und schmälere Blätter als der Helvetische. Verschiedene Isländische Seegewächse folgen am Ende.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 1. Februar 1768.

Göttingen.

Der zweyte Theil der vermischten Briefe über die Verbesserung des Justitzwesens am Cammergerichte. (S Gött gel. Anzeigen von diesem Jahr, 5. St.) enthält zwey Stücke. 1. Vom Extrajudicialproceß. Hier sind nur die Vorschläge S. 129. den Extrajudicialproceß abzukürzen und zu verbessern, hauptsächlich merkwürdig. Man soll so wie die Extrajudicialien täglich einlaufen, dieselbe austheilen. Der Anwalt muß den Referenten wissen, theils um ihn zu erinnern, theils ihm die aufsteigende Zweifel zu heben. Jeder Referent soll auch über Extrajudicialien einen schriftlichen Extract zu Hause machen. Es wäre schicklich die Extrajudicialien an gewissen Tägen in der Woche vorzunehmen, und die Recurrenz, oder die Nothwendigkeit alle vorige Glieder des Senats zu versammlen, aufzuheben. Ferner stehet zu wünschen, daß die unnöthige

Verdickung der Acten verhindert, und daher den Procuratoren untersagt würde, in Sachen, wo Schreiben um Bericht erkannt worden, weitere Fatalia bis zu eingekommenen und ihnen mitgetheilten Bericht zu suchen. Zur Vermeidung des öfteren Schreibens um Bericht bey gemeinen Appellationen könnte dem Unterrichter aufgegeben werden, seine Apostel etwas umständlicher abzufassen, und solche dem Appellanten jedesmahl einen Monat nach Verkündigung der ergriffenen Appellation zuzustellen, damit sie sogleich an das Cammergericht gebracht werden können. Dabey sollte man allen Unterrichtern verbieten, sich nach Ertheilung solcher Apostel, in welchen sie die Frage: ob die Appellation an das Cammergericht erwachsen sey, ausführen, noch ferner in die Sache zu mengen. In Appellationssachen müßten die remissorische Decrete auf die präoccupatorische Suppliquen nicht bey jeder dem Appellanten gestatteten Prorogation; sondern erst bey dem endlichen Definitivbescheid erfolgen. Auf Bittschriften um eine blosse Urkunde abgeschlagener Processe, könnte die Canzley ohne ein weiteres Decret des Senats abzuwarten die verlangte Urkunde verabfolgen lassen, u. s. w. 2. **Besondere Abhandlung von der Appellation in Policey Sachen.** Diesen verdrießlichen aber gründlich abgehandelten Gegenstand mag man bey dem Herrn Verfasser selbst nachlesen. Eben so leidet der Raum nichts weiter als die Aufschriften vom dritten Theil anzuführen. 1 **Von einigen allgemeinen Eigenschaften des Cammerrichters.** Er muß weder zu strenge noch zu gelinde seyn, und sich blos um die gesetzmäßige Bewegung des Cammergerichts bekümmern. 2. **Abhandlung verschiedener streitigen Fragen von Bestellung eines Cammerrichters.** 3. **Fragment eines Memoriale an den Herrn Cammerrichter.** 4. **Von den Cammergerichts-**

richtsbeysitzern. 5. Von den Procuratoren. 6. Von der Audienz. 7. Von der Canzley. 8. Von den Canzleypersonen. 9. Von dem Zwangsrechte oder der vollstreckenden Gewalt. 10. Von dem Unterhalte des Cammergerichts. 11. Schreiben an die sämmtlichen Herrn Cameralen. Wir tragen kein Bedenken der gelehrten Welt zu sagen, daß der Verfasser dieser mit patriotischer Freymüthigkeit entworfenen Briefe der jüngere Herr geh. Rath und Cammergerichts-Procurator von Zwierlein sey, ein Mann, von dem in der Sphäre von cameralischen Wahrheiten noch sehr viel zu erwarten ist. Eßlinger aber in Frankfurt am Mayn ist der ungenannte Verleger.

Eisenach.

Bey Dietrich in Gotha in Commißion: Vermischte Nachrichten und Anmerkungen zur Erläuterung und Ergänzung der Sächsischen besonders aber der Eisenachischen Geschichte. Wir haben vier Sammlungen in Händen 1766-68. 4to. Der Verfasser ist der Herr M. Schumacher, Professor des Gymnasium zu Eisenach. Sein Plan verdient allerdings Empfehlung. Da er sich die Geschichte des Herzogthums Eisenach besonders zu bearbeiten vorgesetzt hat, so schickt er vorher über dunkle und streitige Stücke und Umstände in derselben genaue Untersuchungen und Ausführungen voraus. Gleich anfangs findet man den Grundriß einer Geschichte des Grafen Ludwigs mit dem Barte, des Stammvaters der alten Landgrafen von Thüringen. Er bestätigt die Meynung, daß er ein Sohn Herzog Karls von Niederlothringen gewesen, und von seinem Vater im Gefängniß, die Jahre nach 991. gezeugt worden sey. Von Kayser Conrad dem zweyten, ward es dahin vermittelt,

mittelt, daß er die von seinem Bruder Carl, den viele Hugo nennen, ererbten Güter am Rheine mit dem Erzbischof zu Maynz, Bardo, gegen andre Erb- und Lehngüter in Thüringen und Hessen um 1036. vertauschen konnte. Diese vermehrte er nachher durch Kayserliche Geschenke, ferneren Ankauf und die Vermählung mit Cäcilien, Gräfin von Sangerhausen, einer Tochter des Marggrafen zu Sachsen und Herrn von Braunschweig, Ludolf, der Kayserin Gisela leiblichen Sohns, und also Kayser Conrads II. Enkelsohns. Diese Vermählung und Herkunft der Gräfin Cäcilie wird in einer Abhandlung im zweyten Stücke mit mehrern wahrscheinlich gemacht. Ein andrer Entwurf folgt von einer Geschichte Graf Ludwigs II, des Springers, die mehr durch gleichzeitige Geschichte erweitert ist; ingleichen die Merkwürdigkeiten seiner Gemalin Adelheid, des jungen Pfalzgrafen zu Sachsen, Friedrichs III. Wittwe. Die Liebeshändel Ludwigs mit ihr, und seine Reue, seine Gefangenschaft auf dem Giebichenstein und sein Sprung sind für Fabeln erklärt. Auch seine vorhergehende Ehe mit einer Tochter Ulrichs, Herzogs zu Sachsen ist erdichtet. Ulrichs des Jüngern Vermählung mit Ludwigs II. Tochter, Adelheid, scheint dieß Vorgeben veranlaßt zu haben. Geschichte Ludwigs *III.* ersten Landgrafen von Thüringen, nach Graf Hermanns II. von Winzenburg Verurtheilung. Die Frage, ob die Landgräfliche Würde vorher diesem Grafen beygelegt gewesen, und also von ihm auf Ludwigen übertragen worden sey, wird gründlich untersucht. Der V. beantwortet sie also: die Grafen von Winzenburg waren Landgrafen in Thüringen, aber in Nordthüringen. Unter den sie angehenden Urkunden ist keine, welche mit Südthüringen etwas gemein hätte; sie betreffen meistentheils das Kloster Reinhausen bey Göttingen, und also in Nordthüringen, und

da

da in mittlern Zeiten ein Landgericht im Lande an der Leine gewesen ist, so scheinen ihre Namen Comites patriæ, Comites provinciales, u Landgravii auf das Landgericht auf dem Leinenberg zu deuten zu seyn. Südthüringen war auch damals zu sehr von den Kaysern abgeneigt, als daß sie die eifrigsten Anhänger derselben zu Landgrafen hätten annehmen sollen. Wir übergehen die übrigen Gründe. Ludwigs III. Landgräfliche Würde in Südthüringen hat also gar nichts mit der gemein, welche Hermann hatte. Aber andre Erbgüter kan Herman in Thüringen gehabt haben, welche Ludwigen III. zugleich geschenkt worden sind. Die, nach Johann Rothen, dem neuen Landgrafen bey seiner Erhöhung zu Erbhofbeamten zugeordneten zwölf Grafen findet der V. nicht ganz erdichtet. Von dieses J. Rothens thüringischen Chronik, welche Menken Auszugsweise hat abdrucken lassen, ist eine vollständigere Handschrift in der Rathsbibliothek zu Mühlhausen. Von Hedwig, Ludwigs III. Gemalin, wird erwiesen, daß sie eine Tochter Grafens Giso von Gudensberg, und eben diejenige Person gewesen sey, durch welche der gröste Theil von Hessen an die Landgrafen von Thüringen gekommen ist. Den Namen Raspe, welchen verschiedne Söhne der Landgrafen geführt haben, leitet obengedachter Joh. Rothe von Rasten ab, und erklärt ihn durch stille und geruhig. Dieß ist nicht unwahrscheinlich. Noch folgt Entwurf der Geschichte des Landgrafen Ludwigs *IV*. des Eisernen. Diesen Zunahmen erhielt er vermuthlich blos von der Rüstung, die er trug. Sein Sterbejahr 1172. wird bestätiget. Merkwürdig, aber bekannt, ist sein Schreiben an Ludwig VII. König von Frankreich, dem er seine nach Paris auf die Universität geschickten beyden Söhne empfiehlt. Seine Familie wird wohl erläutert. Bey den alten Landgrafen von Thüringen war das Recht der Erstgeburt unstreitig ein-

geführt. Dies wird wider Estorn behauptet. Ausser diesen wichtigern Abhandlungen folgen in jedem Stücke verschiedne andre, welche die Stadt Eisenach insbesondere angehen. Es läßt sich nicht zweifeln, daß nicht schon vor der jetzigen eine alte Stadt gleiches Namens unweit Eisenach gestanden haben sollte. Die Erzählung aber von des Attila Aufenthalt zu Eisenach wird auf den Gau ähnlichen Namens, der ehemals zum Herzogthum Bayern gehörte, gedeutet. Es ist möglich, daß im zehnten Jahrhundert die Hunnen diese Gegenden verheert, und nach dem Treffen mit Herzog Burkhard von Thüringen das alte Eisenach zerstört haben. Eisennach hat, seiner alten Rechtschreibung nach, vermuthlich seinen Namen von seinen Wassern, an welchen Eisen verfertigt ward. Das jetzige Eisenach hat um 1070. Ludwig der Springer angelegt. Es war sonst eine ansehnliche Stadt, die einen starken Hopfen- und Weinbau hatte. Seit dem zwölften Jahrhundert hatte sie eine Münze. Der vornehmste Schöppenstul von ganz Thüringen war daselbst. Der vorbeyfliessende kleine Fluß Nesse friert niemals zu. Von der Hörsel ist merkwürdig, daß über die Schiffahrt auf derselben ein Streit zwischen den Aebten zu Fulda und Herßfeld durch K. Otto II. beygelegt worden ist. Die Einwohner von Eisenach verführten ihr verfertigtes Eisen in Kähnen auf diesem kleinen Strom. Die Erzählungsart und der Vortrag des V. ist reiner, ungezwungner und unterhaltender, als man ihn in Schriften dieser Art gewohnt ist. Selbst von den sonst so häufigen Ausdrücken und Wendungen, welche entweder über oder unter der Würde des erzählenden Stils sind, und die es zur Zeit so schwer wird mit besseren zu vertauschen, haben wir hier nur wenige und selten bemerkt. Noch verdient es eine rühmliche Anführung, daß der V. angefangen hat, die natürliche Geschichte der Gegend von Eisenach

Kunst-

Kunstmäßig zu liefern. Auch sind verschiedne auf Eisenach und die Eisenachische Geschichte sich beziehende Urkunden eingedruckt. Aus einer von 1272. vom Graf Günther von Schlotheim, Truchses, erhellt, daß zehn Mark und eine Hufe Landes damals im Werth gleich stunden, und daß die Interesse zehn von Hundert betrug.

Stockholm.

Die Akademie der Wissenschaften in Paris, und die Societät der Wissenschaften in Londen haben der Schwedischen Akademie der Wissenschaften frühzeitig kund gethan, daß sie schon gewisse Astronomen ausersehen hätten, welche, in gegenwärtigem Jahre, sich theils nach Mexico, theils nach Peru und Chili, theils auch nach Californien, oder, wenn es möglich, nach einer von den Inseln des stillen Meeres, in der Absicht begeben sollten, bey dem Durchgange der Venus durch die Sonne, den 3ten Junii 1769, ihre Observationen anzustellen. Da aber der gesuchte Hauptzweck bey allen diesen Beobachtungen nicht zu erhalten ist, wofern nicht correspondirende Observationen, an andern schicklichen Orten, die von den ersteren weit entfernet sind, gemacht werden: so ersuchten gedachte gelehrte Gesellschaften die Schwedische Akademie, dafür zu sorgen, daß, bey der Gelegenheit, in Torneå, und, mehrerer Sicherheit wegen, auch an einigen anderen Orten daherum, zuverlässige Beobachtungen unternommen würden: da dießmal, weder in Europa, noch in Asien und Afrika, ein Land dazu besser gelegen seyn wird, als das Schwedische Lappmark. Denn gedachter Durchgang wird jetzt so fallen, daß, in Deutschland und Italien, gar nichts davon sichtbar; und in Spanien, Frankreich, Engelland, und einem grossen Theile von Schweden, nur der Anfang zu sehen

seyn

seyn wird. Hingegen wird, in den Nördlichsten Schwedischen Provinzen, sowohl der Anfang, als das Ende, bemerket werden können. Daher beruhet der glückliche Ausgang der Sache vornämlich auf richtige Observationen in Österbotn, Westerbotn, und Lappmark. Ihro Excellenz der Reichsrath Herr Grav von Löwenhielm, dieser grosse Beförderer der Wissenschaften in Schweden, führte damals eben das Präsidium von der Königlichen Akademie; und unterstützte ihr Ansuchen bey Ihro Königlichen Majestät um eine ausserordentliche Bewilligung zu so wichtigen Observationen, auf eine solche Art, daß Ihro Majestät dazu eine Summe von 9000 Thalern Kupfermünz (ungefähr 1300 Reichsthaler Deutschen Geldes) gnädigst zugestanden haben. Ein neues Verdienst des Herrn Graven, welches alle wahre Gelehrte gewiß eben so sehr erkennen werden, als die Akademie selbst. Diese hat auch schon ihre Astronomen zu dem Geschäffte ausersehen, welche die Hoffnung, die man sich von ihnen macht, bestens erfüllen werden.

Paris.

Ein M. des Fontaines hat für die Italienischen Comedianten ein Lustspiel unterm Titel L'aveugle de Palmyre aufgesetzt, das den 5. Merz 1767. vorgestellt worden ist. Es hat seinen Ursprung in einer Erzählung vom Hrn. de Marmontel. Die Verse dieser Operette sind angenehm, und flüßig, und drücken den Unterscheid der wahren Liebe, und derjenigen Liebe aus, die sich selbst zum einzigen Zwecke hat. Etwas ist am Costume gefehlt. Die Verehrer der Sonne zu Palmyra hatten nicht arabische Namen Alibek und Hassan, und diese Nahmen schicken sich auch nicht zum besten zum griechischen Thelamis und zum Romanischen Nadine. Doch dieses sind Kleinigkeiten. Ist 4 Bogen in groß Duodez stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 4. Februar 1768.

Göttingen.

Ohne Benennung des Orts ist noch im vorigen Jahr gedruckt worden: die wahre teutsche Erbfolge nach der Nähe des Grades, durch Verträge und Herkommen des Hochgräflich-Limpurgischen Hauses bestätigt, zur näheren Erläuterung des bey höchstpreißlich Kayserlichen Cammergerichte rechtshängigen Processes, in Sachen des Herrn Grafen Friderich Carls von Pückler und Limpurg, filiæ minorennis nomine, entgegen des Herrn Fürsten August Wilhelms zu Hohenlohe-Ingelfingen Durchlaucht, vxorio & contutorio nomine derer drey minorennen Herrn Grafen von Rechtern, Joachim Adolph Friderich Ludewig Christian, und Friderich Reinhard Burkhard, 158 Seiten in Folio. Im Jahr 1765. starb in der Speckfeldischen Special-Linie Frau Christiana Carolina vermählte Gräfin von Gräve-

nitz ohne eheliche Leibes-Erben, über deren Antheil an den Gräflich Limpurg-Speckfeld und Sontheimischen Ländern, unter denen in der Aufschrift angezeigten Partheyen ein merkwürdiger Rechtsstreit an dem Cammergericht erregt wurde. Da die Tochter des Herrn Grafen von Pückler eine Urenkelin von der einen Schwester der Verstorbenen, die vier Rechterische Erben aber Enkel von der anderen Schwester derselben sind; so verlangt die erstere als Klägerin jure repræsentationis mit diesen letzteren zu succediren, und macht daher Anspruch auf die Hälfte der Grävenitzischen Verlassenschaft. Der ganze Rechtshandel beruhet auf der Entscheidung der Frage: ob nach teutschen Gesetzen und den besondern Verträgen des Hauses Limpurg in der Erbfolge der Seitenverwandten lediglich auf die Nähe des Grades, oder auf die Stämme gesehen werde? Der ungenannte Herr Verfasser dieser Schrift sucht die erstere Meynung auf alle Art zu bestärken, und sie wenigstens so lange zur Regel zu setzen, bis das Gegentheil erwiesen wird. Allgemeine und neue Gründe die aus den Urquellen des teutschen Rechts fliessen, haben wir indessen nicht gefunden, ungeachtet uns die Rubric dazu Hofnung machen konnte. Allein die Limpurgische Hausverträge, als noch sicherere Beweismittel in dieser Sache, setzt der V. desto besser auseinander, und verfolgt seinen Gegenstand durch alle Perioden von 1435. bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts. Dieses bestätigt er durch sechs Beyspiele, wo in dem Hause Limpurg die Nähe des Grades beobachtet worden, durch die Uebereinstimmung des Würzburgischen und Brandenburg Onolzbachischen Lehnhofes, durch das eigene Bekenntniß aller Limpurg Speckfeld- und Sontheimischen Mitherrschaften, insbesondere aber des Gegentheils, und endlich bemühet man sich die darwider streitende Zweifel zu heben. Wir können nicht läugnen;

nen, daß diese Deduction mit vieler Gründlichkeit, aber auch mit einem beissenden Stil wider den gegenseitigen Sachwalter geschrieben sey. Ein Professor muß dieser seyn, denn sonst könnte unser Verfasser voll Eifer für das Publicum nicht wünschen, daß derselbe niemals einen zahlreichen Hörsaal erlange; sondern mit einer ewigen Verachtung bestraft werde. Man lerne aus diesem Stoßgebet, womit der V. schließt, wie patriotisch jemand werden könne, wenn es auf das Verderben seines Gegners ankömmt! Eine Stammtafel der Grafen und Herrn zu Limpurg, und zwölf Beylagen sind als Erläuterungen der abgehandelten Materie angehängt.

Stockholm.

Beskrifning af Kongl. Rese-Apothequet, jämte en kort undervisning huru de Sjukdommar, som vanligast påkomma resande, igenkiännas och botas — ist ein Werkgen, welches der Königl. Schwedische Archiater, Hr. Dr. **Peter Petersen**, auf Befehl Sr. Majestät des Königs verfasset, und 1766. auf 102 S. in 8, in der Königl. Finnischen Buchdruckerey herausgegeben hat. Es ist eigentlich eine von einem Hrn. Sohn des Hrn. Verfassers, dem Doctor **Petersen**, aus seiner deutschen Handschrift verfertigte Uebersetzung. Die Einrichtung des Buchs ist diese, daß zuerst die Arzney, nach ihren Bestandtheilen, ihrer Zubereitungsart, ihrer Wirkung, und der Art sie zu gebrauchen, beschrieben; hiernächst aber die vornehmsten Krankheiten, wieder welche das Mittel kräftig ist, ausführlich abgehandelt werden. Auf diese Weise lieset man gründliche und der Natur angemessene Abbildungen von den Wechselfiebern, dem kalten Brand, der Wassersucht, dem Schaarbock, den hitzigen Fiebern, der Krätze, dem Herzgespann und Colick, dem Blutbrechen, dem Blutspeyen,

dem Durchfall, der Ruhr nebst der Cholera. Unter den Mitteln findet man einige erklärt, deren Zusammensetzung der Hr. V. sich ehedem selbst vorbehalten gehabt hat, wie z. E. die fast durch ganz Schweden mit so vielem Nutzen gebrauchte Tinctura Rhei dulcis, das Elixir anticachecticum, die pilulæ antiscorbuticæ u. a. Fast alles aber bezieht sich auf die Königl. Reiseapothek. Die darin enthaltenen Mittel hat der Hr. V. sowohl bey dem K. Hofe, als seiner weitläuftigen Praxis in der Stadt, nach vieljährigen Erfahrungen bewährt gefunden. Und würde das schon ein gutes Vorurtheil für sie erwecken, wofern man auch nicht aus der Wahl der Mittel, der eingeschränkten Anzahl und ihrer abgekürzten Zusammensetzung einen gründlich denkenden Arzt erkennte. Die Hochlöbl. Stände haben besonders bey dem letzten Reichstage, wegen der in 23 Jahren dem Königl. Hause geleisteten Dienste, dem Hrn Archiater öffentlich ihre Achtung bezeigt, und (was noch wesentlicher ist) dieses Merkmahl ihrer Zuneigung, mit einer beträchtlichen Vermehrung seines Gehalts, begleitet. — Bey einer hartnäckigen Krätze läßt Hr. B. eine Salbe aus eingesalzener Butter oder Pomade und dem Pulver aus Alandswurz und Lorbeeren einreiben. Die Brechwurz giebt er ebenfalls am liebsten in kleinen Dosen zu 6 Gran alle Viertelstunde. Wider Hoffmanns Liquor anodymus warnt er, wenn eine Säure in den ersten Wegen befindlich ist. Eben so räth der Herr Archiater mit der Essenz der weissen Pimpernell in der serösen Bräune vorsichtig umzugehen, ob er sie gleich sonst zu 2 bis 5 Tropfen auf Zucker einigemahl des Tages, aber da sogleich nachher hinlänglich viel Maulbeersaft verschluckt wird, um Hitze und andere Ungelegenheit zu verhüten, nützlich hält.

Ham-

Hamburg.

Im Verlage der hiesigen typographischen Gesellschaft kömmt seit dem Anfange dieses Jahres eine neue Wochenschrift heraus: Gemeinnützige Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften und der Künste, in 4. In den ersten Stücken, die wir vor uns haben, sehen wir eine Auszeichnung des Inhalts des Stuartschen Werks, dessen gleich weiter gedacht werden soll, nach den Aufschriften der Kapitel. Die Mannichfaltigkeit der darinn enthaltnen Sachen und die angekündigte Uebersetzung kan dießmal diese Art des Auszugs oder der Anzeige entschuldigen. Im dritten Stücke folgt ein vorläufiger Auszug aus dem dortigen rühmlichen Vereinigungsplan zum Vortheile der kranken Hausarmen, und im vierten eine Notitz von einer zu Laon errichteten Niederlage von Arzneyen, die umsonst ausgetheilt werden; eine Anzeige der neusten Stücke des Berlinischen Magazins; Schreiben eines Freundes wegen Einpfropfung der Blattern in Westphalen. — Wir vermuthen, daß sich die gute Anlage des Plans in der Folge noch genauer entwickeln wird, und versprechen uns in einer Wochenschrift, welche gemeinnützige Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften und der Künste enthalten soll, die Anzeige von demjenigen, was von Zeit zu Zeit in den praktischen Theilen der Wissenschaften, besonders in der öffentlichen und gemeinen Wirthschaftskunst, für den Ackerbau, die Handlung, die mechanischen Künste s. f erfunden, verbessert oder zu einer hohen Vollkommenheit gebracht wird. Diese Anzeige wird dadurch noch gemeinnütziger werden, wenn die Bemerkungen, Entdeckungen, und Abhandlungen der Gelehrten auf eine Art vorgetragen, entwickelt und verständlich gemacht werden, die für die Fassungskraft des Kaufmanns, Künstlers, und ge-

meinen Mannes erfodert wird. Von den wichtigsten Büchern und Schriften dieser Art erwarten wir nicht so wohl Anzeigen und Recensionen, als mit eignem Urtheil abgefaßte Zergliederungen der Werke, welche besonders das Brauchbare und Nützliche auszeichnen, und welche die Gemüther der Leser in Stand setzen, die Schrift mit mehrern Nutzen selbst zu lesen. Da das Vorhaben von so weitem Umfang ist, und im Reiche der Wissenschaften und der Künste von Zeit zu Zeit eine beträchtliche Aernte gemeinnütziger Betrachtungen, Aussichten, Entwürfe, Ausführungen erwächset, so versprechen wir uns ferner, das Wichtige und Interessante allezeit vor dem Bekannten vorausgehen, und eine gute Wahl mit Einsicht, Beurtheilungskraft, und Geschmack getroffen zu sehen. Man wird also nicht bey Schriften, welche bekannte Sachen enthalten, stehen bleiben, noch auch sich damit aufhalten, daß man andere deutsche Sammlungen, *Magazine*, Nachrichten, und wie diese periodische Schriften mehr heissen, auf das neue excerpirt; so lange noch so viele wichtige Schriften der Ausländer vorhanden sind, welche unter unsern Landsleuten bekannter gemacht werden sollten, jedoch nicht gleich in einer Uebersetzung des Ganzen, sondern nach ihrem Plan und im Auszug dessen, was unsern Mitbürgern nützlich seyn kan. Declamatorische Ankündigungen, wie die von der Einpfropfung der Blattern in Westphalen, können gemäßiget, oder bis zu der versprochnen bessern Gründlichkeit versparet werden. Kurz wir erwarten einen grossen Nutzen von diesem Wochenblatt, wenn die gute Absicht zugleich mit ein wenig philosophischem Geiste begleitet seyn wird.

Durch Veranstaltung der typographischen Gesellschaft soll das vorher erwähnte wichtige Werk des Stuart, An Inquiry into the Princeples of political Oeconomy in das Deutsche übersetzt, und auf Sub-

Subscription gedruckt werden. Um die nöthigen Veränderungen und Anwendungen auf Deutschland beyfügen zu können, sollen entweder dem zweyten Bande Zusätze beygefügt, oder es soll noch ein dritter Band dazu gedruckt werden. Ueber die Subscription wird eine eigne Nachricht ausgegeben.

Paris.

Man hat hier einen Ueberfluß an Patrioten, die alle Theile der Regierung und Policey auszubessern sich bestreben. Ein Ungenannter hat Ao 1767. bey Prault auf 272 S. in groß Duodez abdrucken lassen: L'ami de ceux qui n'en ont point. Er meynt die Armen, deren in Frankreich die Anzahl sehr groß ist, und deren bessere Besorgung er vorschlägt, dabey aber auch in andre gemeinnützige Vorschläge ausschweift. Seine erste Sorge ist, die Armen zu bekehren. Er will dazu, wegen ihrer Unstätigkeit, eigene Armenprediger haben, die der Staat (da sie keine Sporteln zu hoffen haben) etwas besser als die gemeinen Dorfpriester besolden soll; denn dieser ihr Sold übertrifft in Frankreich nicht hundert Thlr. (etwa 80 Rthlr.) Sie sollen am Montag predigen, und die Armen mit einem Almosen eines Schillings (eines Drittels von einem guten Groschen) anlocken. Eben der Mann soll ein Register über sie halten. Der V. will ihnen allerley leichte Handwerke erlauben, und da die gewöhnlichen Meisterschaften theuer angekauft werden müssen, so wünscht er, daß man entweder keine Meisterschaften mehr hätte, oder den Eintritt wohlfeiler machte. Er will für die Armen eine eigene Cassa durch Almosen und durch Lotterien sammlen, und ihre Commißarien mit dem Adel belohnen. Er schließt aber die Armen in eine Provinz ein, aus welcher sie sich nicht entfernen sollen. Sie nützlich zu machen, will er sie bey dem Ackerbaue gebrauchen, und ihre Kinder bey den Bauren zur Erziehung vertheilen. Dem Landmanne wünscht

wünscht er das Leben zu erleichtern, und einem Preiß auf die besten Pflüge und Werkzeuge zu setzen. Auch die Erwachsenen will er zur Arbeit anführen, und hierzu die Gemeintriften und Heiden brauchen, die sie artbar machen sollen: in diesen Wüsten will er Kirchen bauen, und Prediger hinsetzen. Er schlägt noch eine Menge andrer gemeinnütziger Arbeiten vor, wie Canäle, Landstrassen, die ihm in Frankreich gar nicht gefallen, und die er besser und mit Bäumen beschattet verlangt. Die Armen sollen ferner bey allerley Manufacturen gebraucht werden. Er will englische Schaafe anschaffen, und die Zucht verbessern, sie auch, wie in Engelland, im Freyen weiden lassen. Er geräht darauf an die Auferziehung der Vornehmern Töchter, für die er ein Buch für die Anfangsgründe der Wissenschaften verlangt, und den Verfasser mit einer Bedienung belohnen will.

Leipzig.

Hilscher verlegt: Kurze Nachricht von den metallischen Gläsern und der Vitrification des Goldes in Amausen, von einem Liebhaber der chymischen Grundmischung 1767; 46 Octavseiten. Von den Glasflüssen unterscheidet der V. die Amausen oder Emailgläser, darinnen, daß die letztern für sich, ohne Zusatz von Sande und Salze schmelzen. Kunkel hat bekanntermassen entdeckt, daß Gold dem Glase eine rothe Farbe giebt; diese Entdeckung andre Arten Gläser roth oder anders zu färben, erläutert der Hr. Verf. und nimmt daher Anlaß zu unterschiedenen auf die Alchymie abzielenden Gedanken und Vorschlägen Wenn man auch dem, was er hievon glaubt, nicht völlig Beyfall giebt, so ist doch in diesen wenigen Blättern, in Absicht auf die Färbung der Gläser, und was uns diese von der Natur der Mineralien lehren kan, viel Gutes gesagt, und selbst der Alchymisten Gedanken sind erträglicher, als sonst gewöhnlich ist, vorgetragen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
16. Stück.
Den 6. Februar 1768.

Paris.

Tableau de l'Univers ist eine Fortsetzung des S. 70. angezeigten Werkes, aber um so viel kürzer, als der Umfang der Welt größer als ein Königreich ist. Wir begreiffen nicht, warum die Landcharten bey einem so großen Ueberflusse besserer Urkunden, so sehr schlecht und alt sind, so daß auch Petersburg mangelt; weil man ältere Landcharten nachgeahmt hat, zu deren Zeiten diese grosse Stadt noch nicht erbaut war. Die Abhandlung ist auch sehr ungleich, bald äusserst kurz, denn Schweden ohne Lapland nimmt nur vier Seiten ein, bald wie bey Spanien und Italien umständlicher. Die Unrichtigkeiten sind zahlreich. Niemals hat sich Corsica unter Sardiniens Schutz begeben. Rom hat nicht 200,000 sondern kaum 150,000. Einwohner, und Meyland schwerlich über 100,000. die hier für dreymal höher angesetzt worden. Eilf tausend Häuser wird

für Valladolid auch zu viel seyn. Portugal besitzt Mombaza, St. Thome in Koromandel, und Salsette nicht. Wer sucht hier die Beschreibung eines Landhauses, wo ehemals Voltaire sich aufgehalten hat, und nicht mehr wohnt? Spiez ist keine Stadt, und das Verzeichniß der Bernischen Städte lächerlich. Vom St. Gotthardsberge, von der Furca und andern hohen Gebürgen hat man keine Aussicht: sie findet sich auf den niedern Vorgebürgen. Eben so ist das Verzeichniß der Holländischen Besitzungen. Malaye ist keine Stadt, und Chiloe gehört an Spanien. Zu St. Martin hat Holland nichts, und hingegen Surinam ganz. Der Ruhm, daß Holland keine Bettler habe, ist zu groß; wir haben das Widerspiel an den Thoren zu Leiden allzu oft gesehn. Die Aehnlichkeit zwischen dem finstern, und den Nahmen einer schönen Stadt im geringsten nicht verdienenden Kölln, und zwischen dem triumphirenden Rom ist völlig ungegründet. Der Nationalstolz ist übermäßig. Bey Hameln gedenkt der Verfasser mit feindseligen Ausdrücken der Schlacht bey Hastenbeck, aber bey Minden, bey Villinghausen, bey Gräbenstein, Warburg, u. s. f. spricht er kein Wort von einer Schlacht. Hamburgs Erzbistum hat nicht bis zu Luthers Zeiten gedaurt. Lüneburg ist keine feste Stadt, und Berlin hat gar nur einen Pfahlzaun. Wo hat der Verfasser den Nahmen Nordelles für Norland gefunden, und was denkt er, wenn er sagt, das Ißländische seye von dem alten Runischen entsprungen? Dännemark hat kein Erzbistum. Wie kann man sagen, Engelland besitze nur einen Theil von Maryland, und von Pensilvanien? In Indien vergißt er ganz Bengala, in Africa aber giebt er den Engelländern Lancerota, eine Spanische Insel. Engelland läßt die Fremden in seinen Häfen nicht übermäßige Zölle bezahlen, es plagt sie auch nicht mit sogenann-

ten

ten Avanies; aber es läßt sie nichts nach Engelland bringen, als die Producten ihres eigenen Landes. Norhumberland liegt Nordwerts von Yörk, und dieses ist kein Theil von jenem. Schottland hat weder Bischöffe noch Erzbischöffe. Dieser Band ist von 480 Seiten.

Der zweyte hat 376 Seiten, und begreift Asien, Afrika und Amerika. Wir müssen über denselben eben die Klage führen. Die Charten sind schlechter als glaublich ist, zumahl die Vorstellung des so bekannten Hudsonischen Seebusens, und der grossen Canadischen Seen. Nicht besser sind die Beschreibungen. Das Türkische ist kein Dialect des Arabischen. Daß Servien bloß durch 1400 Catholiken bebaut seye, ist ganz unrichtig. Die Einwohner sind Raizen, und in einem so grossen Lande weit zahlreicher. Balsora gehört nicht mehr den Türken, und Persien wird nicht durch einen Sophi beherrscht, der gröste Theil steht unter Kerimkan, einem Manne, der sich selbst auf den Thron geschwungen hat. Eine Million Einwohner und 1800 Karavanserai ist auch für Ispahan, viel zu viel. Derbent ist längst von den Russen verlassen worden. Es fehlt weit, daß der Kayser zu Delly (denn Agra ist längst nicht mehr die Hauptstadt) 700,000 Mann halte, er behält fast nur die Titel von seiner alten Grösse. Madurei gehört dem Nabab zu Arcat, und Bengala, Orischa und Bahar den Britten. Arakan ist in einer beständigen Verwirrung und innerlichen Unruh. Siam steht nicht unter China, an welches es nirgends anstößt. Das Reich der Kalmuken ist zerstört, ihre Königliche Linie ausgestorben, und nichts von ihnen übrig, als was unter Rußland lebt. Die Erzählung vom Schlangenfressenden Bisamthiere ist fabelhaft. Liquois (Lieu Kieu) ist ein Königreich, das unter China, und

nicht unter Japan steht. Die Salomonischen Inseln, und die grosse Insel Sta Cruz sind seit zweyhundert Jahren nicht mehr gesehen worden. St. David ist zerstört. Aber Engelland hat unendlich mehr auf der Halbinsel, als unser Verfasser sagt. Afrika hat wohl längst Afrika geheissen, ehe ein Arabischer Melek Afriqui daselbst geherrscht haben kan. Zu Algier ist kein Pascha, und hat folglich keinen Pallast. Monbassa gehört, wie wir schon angemerkt haben, nicht mehr den Portugiesen. Arguin ist von den Franzosen verlassen, Lancerote gehört den Spaniern; Aßumption am St Laurenzfluß, eine fast unbekannte Insel, gehört wie alles an Engelland; auch Granada, St. Martin, St. Vincent, Dominico und Tabago. Ludwigsburg ist niedergerissen und ein offener Ort. Pensilvanien gehört ganz an Engelland, und die Hauptstadt von Georgien heißt nicht Kings George, sondern Savana. Auf Jamaica sind bey weitem nicht 600,000 Weisse. Preussen hat nichts auf St. Thomas. Terra Nova wird zweymahl beschrieben. Wie kan Neuholland unterm Polarzirkel, und doch nahe an Neuguinea, und nur 300 Stunden von Batavia seyn. Doch des Erinnerns wäre kein Ende.

Straßburg.

Herr Daniel Ferdinand Funck vertheidigte den 17. December vorigen Jahres seine Inauguralschrift: *Scrutinium doctrinæ de renunciatione filiarum illustrium & exinde nato pacto reservativo ex principiis successoriis diversarum gentium præsertim germanarum erutum*, 16 Bogen in Quart. Nach vorläufigen allgemeinen Grundsätzen von der Erbfolge und ihren verschiedenen Arten kommt Herr Funck S. 12. auf die Successionem ab intestato, welche er in einem ununterbrochenen Faden nach den Gesetzen der Hebräer,

Hebräer, Griechen, Römer und Teutschen, vorträgt. Da die Hauptabsicht dieser Schrift aber doch auf die Erbfolge unserer Vorfahren gerichtet ist; so wollen wir unsere Anzeige auch blos auf diese einschränken. S. 20. Diejenigen Descendenten, welche noch unter der väterlichen Gewalt stunden, waren die nächsten zur Erbschaft; doch schlossen die Kinder des ersten Grades meistens die Enkel aus, und es hatte kein jus repræsentationis in der absteigenden Linie statt. S. 22. Waren keine Nachfolger dieser Art vorhanden; so kamen die emancipirte und überhaupt alle andere Descendenten. Der Herr geheime Justitzrath Gebauer muthmasset, daß in den ältesten Zeiten Teutschlands die Eltern ihren Kindern nicht succedirt seyen. Dieses wird hier S. 27. zwar durch die Gewohnheiten der Normänner bestätigt, aber doch von dem Herrn V. nicht auf den Fall ausgedehnt, wenn der verstorbene Sohn keine Geschwister oder Geschwister Kinder hinterlies. Denn bey diesen Umständen ist wahrscheinlicher, daß die Eltern zur Erbfolge gelassen worden. In dem mittleren Zeitalter aber kamen die Ascendenten überhaupt sogleich nach den Descendenten mit Ausschliessung aller anderen Blutsfreunden S. 33. In der Succeßion der Seitenverwandten wurde die entferntere Linie von der nähern, und in dieser wiederum die von dem gemeinschaftlichen Stamm entferntere Grade von denen weniger abstehenden ausgeschlossen. Dies ist die wahre Bedeutung des Satzes: **Je näher dem Sipp, je näher dem Erbe.** S. 48. In Absicht auf die Verschiedenheit des Geschlechts setzt Herr F. folgende Regeln fest: erst succedirten die Söhne und alle männliche Descendenten, hierauf kamen die Töchter, die noch zu der Familie gehörten, sodann erst diejenige, welche durch Heyrath aus derselben bereits gegangen waren. Hier hätten wir einen schärfern Beweis von dieser Theorie,

besonders in ältern Zeiten gewünscht; denn von den mittleren Jahrhunderten ist sie ziemlich klar gemacht. S. 50. Von der Erbfolge unter den Seitenverwandten verschiedenes Geschlechts, hegt Hr. F. beynahe gleiche Gedanken. In Rücksicht auf die Stamm- und Familiengüter werden S. 59. die schon bekannte Succeßionsgesetze vorgetragen. Nehmlich, die Söhne gehen den Töchtern vor, und sogar die Agnaten entfernterer Linien schliessen die Töchter derjenigen Linie, worinn das männliche Geschlecht zuletzt erloschen, aus. Der Endzweck der Stammgüter, die Erhaltung und der Flor der Familie leiden gar keine andere Bestimmung. Durch die Natur der bonorum avitorum ist es nicht leicht möglich, daß die Ascendenten succediren. Unter den Collateralverwandten hat nach alten teutschen Rechten die Succeſſio linearis, doch mit Beybehaltung der Nähe des Grades in jeder Linie statt, und öfters fielen die Güter wieder an diejenige Familie zurück, von welcher sie herkamen. War der Mannsstamm in allen Linien ausgestorben; so succedirte das weibliche Geschlecht itzt nach eben der Ordnung, welche wir erst bey dem männlichen angezeigt haben. S. 89. **Erbverträge** waren wider die römische, canonische und alten teutsche Rechte, welche nicht einmahl Testamente zuliessen; S. 7. Des Herrn Funcks Meynung gehet daher S. 97. mit Beypflichtung anderer Gelehrten dahin, daß alle Erbverträge erst bey dem plötzlichen Eintritt des Justinianischen Rechts in Teutschland aufgekommen, um durch diese Mittel die alte ächte teutsche Erbfolge gegen die Eingriffe der fremden Gesetze zu schützen. Die Verzichtleistungen der Töchter auf den ledigen Anfall ist in Ansehung der Familiengüter ganz überflüßig. Doch diese Lehre haben wir schon in dem vorigen Jahr, als wir des Herrn Hofrath Pütters Deduction von der Regredient-Erbschaft anzeigten, umständlich aus einan-

einander gesetzt. Diese Abhandlung enthält zwar eigentlich nichts neues; aber Herr F. concentrirt doch viele wichtige Lehren mit einer feinen Belesenheit und Beurtheilung. Wegen einiger philosophischen Meynungen von einer Erbfolge, welche das Naturrecht pünctlich vorschreiben soll, und von dem Begriff des pacti würden wir den Herrn V. zu bekehren suchen, wenn sie einen nachtheiligen Einfluß auf sein System hätten.

Stockholm.

Wie der Herr Bibliothekar Gjörwell den Gelehrten in Schweden ein neues gelehrtes Wochenblatt, in seinen Bibliotheksžeitungen, die wir neulich angezeiget haben, vorgeleget hat: so hat er auch, zu gleicher Zeit, eine neue politische Monathschrift, unter dem Titel "Stats- och Hushåls-Journal," angefangen; von welcher jedes Stück ungefähr 5 Bogen betragen wird. Wir besitzen zwar nur noch den Jänner davon. Es lässt sich aber, aus der vorangesetzten Vorrede, von der Einrichtung; und, aus der Probe selbst, von der zu hoffenden Ausführung urtheilen. Herr Gjörwell betritt hier keine neue Laufbahn. Denn er hat schon, durch ähnliche Schriften, als sein Schwedisches Magazin, und seine Schwedische Chronik, gezeiget, wie sehr er zu solchen Arbeiten aufgelegt sey. Kurz, die Journale, sowohl politische als gelehrte, sind recht seine Sphäre. Er gestehet es auch selbst, daß er zu diesen Arbeiten einen besondern Hang habe: weil sie ihm den wenigsten Zwang auflegten. — Durch die gegenwärtige Monathschrift hat er insbesondere das Verlangen derjenigen zu erfüllen gesucht, welche, nach dem jetzt herrschenden Geschmacke der Nationen, in den politischen Journalen, auch ökonomische Materien gewünscht haben. Man lässt sich aber dennoch nicht weiter, als auf die Staatsökonomie, ein. Und darf der Leser daher keine neue Entdeckungen, Versuche, oder Vorschläge für die besondere Haushaltung

von

von Privatpersonen erwarten; sondern bloß solche, welche die allgemeine Oekonomie des Reichs, und die Mittel der Regierungskunst betreffen, alle Nahrungsarten in Aufnahme zu bringen, und zu verbessern. Herr Gjörwell hatte aber den Eigendünkel nicht, zu glauben, daß er, als Journalist, zu allem gebohren wäre. Und, wie er, bey dem gelehrten Tagebuche, mit andern geschickten Männern, seine Arbeit theilet: so hat er auch hier einen würdigen Mithelfer an dem Herrn Commissär **Johann Friedrich Kryger**, einem gebohrnen Deutschen; der aber sein neues Vaterland so wohl kennet, und mit einem solchen Affecte liebet, daß er allen Einheimischen darin ein Muster seyn kann. Was die übrigen Artikel anbetrifft, welche für die Staatsneuigkeiten gehören, und an denen Herr Gjörwell vorzüglich arbeitet: so wird man erstlich alle neue Acta publica darin antreffen; ferner einen Auszug aus solchen neuen Büchern, welche die jetzige Staatskunst der Europäischen Mächte angeben; und endlich die wichtigsten Staatsbegebenheiten selbst, aus den besten öffentlichen Blättern kurz zusammengezogen. Unser erstes Stück hat, wegen eines Artikels vom Spanischen Königlichen Hause gleich die Fatalität gehabt, auf Veranlassung des Spanischen Ministers, verbothen zu werden. Er war aus den Briefen des Hrn. Clarke Von dem gegenwärtigen Zustande des Königreichs Spanien genommen; die auch deutsch übersetzt sind. Es lässt sich aber freylich manches in Lemgo drucken, was in Stockholm, unter den Augen auswärtiger Abgesandten, nicht angehet. Ein anderer Artikel von der Feder des Herrn Krygers, womit das Werk anfängt, Von den Eigenschaften eines Handelsmanns, den Vortheilen, die er dem Staate bringet, und dem Wehrte, den er in selbigem haben muß, ist sehr wohl geschrieben, und verdiente eine Deutsche Uebersetzung. Das Werk hat, wie wir wissen, seinen Fortgang.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
17. Stück.
Den 8. Februar 1768.

Siena.

Beyde Bindi haben Ao. 1767. abgedruckt: Letera sull Epididime. Der Herr Abt und nunmehrige Professor Fontana, hat einen Bogen unter diesem Titel abdrucken lassen, der an den Professor in der Anatomie zu Siena, Hrn. Tabarrani gerichtet ist. Dieser geschickte junge Lehrer hat sich an den Bau der Geilen und der Nebengeilen gewagt, und dazu sich des Einweichens und Quecksilbers bedient, wonach denn das Abschälen der harten Haut der Nebengeilen, die grösste Schwierigkeit macht, und mit vieler Gedult vorgenommen werden muß. Mit dieser Vorsorge hat er zweymahl den Nebengeilen ganz eingespritzt, ohne daß das Quecksilber einige Gefässe zerrissen hätte, (welches im Nebengeilen nicht gerne, wohl aber im Netze des wahren Geilen leicht geschicht). Hr. F. bestatigt, daß ein einziges Gefäß den Ne-

dengeilen ausmacht. Er hat der Zäpfe Anzahl grösser und bis 37. gefunden. Das Netz hat er bestätigt, und verspricht künftig seine Entdeckungen über die Vereinigung zwischen den Schlagadern und den Saamengefässen der Geilen zu eröffnen. Die Saamenschlagadern haben mit den zurückführenden nur in nerden Geilen eine Gemeinschaft.

Eine noch wichtigere Schrift hat den Titel: de Irritabilitatis legibus. Sie ist von vier Bogen in groß Quart, und dem Florentinischen Leibarzte Lagusi zugeschrieben. Hr. Fontana hat sich verschiedene Fragen selbst vorgeworfen, die er Versuchmäßig beantwortet. 1. Zieht sich ein Muskel auf einen Reitz nur einmahl zusammen, oder verursachet ein einziger Reitz mehrere Verkürzungen des Muskels? Hr. F. antwortet, ein jeder Reitz verursache nur eine einzige Zückung. Das Herz in warmen Thieren höre augenblicklich auf sich zu bewegen, wenn man es ausgeleert habe: er habe selbst es mit der linken Herzhöle, wie der Hr. von Haller mit der rechten, versucht, und beständig nach dieser Weise gefunden. Auch in kaltblütigen Thieren bleibe das Herz lange ohne Bewegung, und schlapp, bis es sich wieder zusammenziehe. Ein Körper könne ohne fremde Ursache nicht aus seinem Zustande heraustreten: folglich müsse beydes der Reitz seine Kraft verlohren haben, ehe als der zusammengezogene Muskel erschlappen könne: und hingegen ein neuer Reitz da seyn, ehe er aus dem erschlappten Zustande wieder zum Zusammenziehn gelangen könne. Niemahls würde der thierische Körper in Ruhe seyn, wann die Fasern nach einem einzigen Reitze lange wechselweise zücken und nachlassen könnten. Der Muskel, wenn er erschlappet, verlängere sich nicht, wie eine stählerne Feder, wodurch bey

dieser letztern dann das wechselweise Verkürzen und Ausdähnen entsteht. Nun scheint es zwar das Herz und das Fleisch von kaltblütigen Thieren zapple lange, und habe folglich seine wechselweise Zückungen und Erschlappungen, wenn es durch einen einzigen Reitz aus seiner Ruhe gestört worden ist: es können aber zu diesen erneuerten Bewegungen vielerley nicht bekannte Ursachen seyn. Auch wenn es scheine, ein Muskel sey unveränderlich, in Befolgung des Willens zusammen gezogen, zeigen sich doch kleine wechselweise Nachlassungen und Zückungen in demselben. Nicht nur verliehre sich die Folge des Reitzes gänzlich, sondern der Muskel verliehre seine Reitzbarkeit, und müsse sie nach einer kürzern oder längern Ruhe wieder erlangen. In den wechselweisen Folgen eines Reitzes müsse also eine reitzende Ursache übrig bleiben, die alsdann wieder zur Thätigkeit gelange, wenn der Muskel die verlohrne Reitzbarkeit wieder erhalten habe. In kalten Thieren gelange der Muskel späte, und nach einigen Minuten wieder zu seiner Reitzbarkeit; in warmblütigen geschwinder, und am geschwindesten im Eichhörnchen. Und diese Wiederherstellung der Reitzbarkeit geschehe langsamer, so wie das Thier dem Tode näher komme. Das Erschlappen komme von der Schnellkraft. Die dritte Frage ist über die Kraft des Nervensaftes. Sein Einfluß in die Nerven des Herzens ist unaufhörlich, und dennoch erschlappet das Herz wechselweise, da doch, wenn es ausgeleert ist, der Zufluß dieses Saftes am leichtesten wäre. Eben auf diese Weise würde eine Muskel ohne Aufhören wechselweise vom Erschlappen zum Zusammenziehn, und von diesem zum Erschlappen übergehn, da es doch sehr lange unthätig bleiben kan, bis es der Wille wieder zur Bewegung bringt. Hr. F. bemerkt hierbey, daß der

Muskel und der Nerv, nicht in dem Verhältnisse sich reitzen lassen, in welchem die Stärke des Reitzes ist. Eine kitzelnde Feder macht einen unerträglichen Reitz, ein Holz, das weit schwerer ist, eine gelinde Empfindung.

Parma.

Carmignani hat Ao. 1767. in klein Quart auf 158 Seiten abgedruckt, und mit zwey Platten begleitet: Theoria Cochleæ Archimedis a Jacobo Belgrado, S. I. Dieser geschickte Ordensmann hat in diesem kleinen Werke allen den Ernst der höhern Mathematik, mit allem dem Angenehmen in der Schreibart verbunden, das bey solchen Arbeiten möglich bleibt. Er zeigt im Anfange, daß diese in den Morgenländern noch so brauchbare Wasserwinde allerdings vom Archimedes, und zwar, da er sich in Aegypten aufgehalten, erfunden worden ist. Der P. beschreibt hiernächst die Winde, deren Natur darinn besteht, daß das Wasser, das in der holen Schraube nach seiner Schwere, als auf einer nach untenhin lehnenden Fläche, fallen würde, nunmehr empor steigt, weil in der Umdrehung der ganzen holen Walze, eine jede von solchen Flächen in die Höhe, und zwar mehr in die Höhe steigt, als die Lehnung der Fläche beträgt. Der Verfasser hat die Natur des Werkzeugs mit Erfahrungen und mit Quecksilber bestätigt, was er zuerst mit einem Kügelchen bewiesen hatte. Er untersucht die Krümme der Schraube dieser Winde, und findet ihre Bögen gehören zum Zirkel. Er untersucht ferner, was die Luft beytragen möge, und wie sie sich in wechselweise Bögen mit dem Wasser selber ordne. Er berechnet des Werkzeuges Kräfte, und die Geschwindigkeit des Steigens. Er macht einige neue Versuche, und verstopft erstlich die obere Fläche der

Schraube,

Schraube, dieweil er den holen Cylinder herumtreibt. Das Wasser und die Luft steigen nichts destoweniger in die Schraube: und wenn man in der entgegen gesetzten Richtung das Werkzeug umdreht, so fällt die Luft nichts desto weniger durch die untere Oefnung heraus. Das Wasser aber steigt gleichfalls nicht destoweniger in die hole Schraube. Er zeigt endlich einige Mängel der Archimedischen Winde, und deren Verbesserung: und lehrt zuletzt, wie durch verschiedene an einander angebrachte Wasserwinden man das Wasser bis 35 Schuh hoch in die Höhe gebracht habe.

Basel.

D. Razoux, ein Arzt im grossen Krankenhause zu Nismes, hat bey Imhof und Sohn abdrucken lassen: Tables Nosologiques & Meteorologiques dressées a l'hotel dieu de Nismes depuis le 1. de Iuin 1757. jusqu'au 1. Ianv, 1762. woraus wir noch einen Band von eben der Grösse vermuthen können. Hr. R beschreibt zuerst die Lage von Nimes, wo für 23. Grade wohl 43 wird gelesen werden müssen Viele Heiden umringen das gebaute Land, es ist flach und dem N N. Ost unterworffen. Die Stadt hat einen einzigen Brunnen, der bey grossen Regengüssen durch einige wilde Wasser sehr getrübet wird, und einen so langsamen Lauf hat, daß er mitten in der Stadt still steht, und stinket. Die Anwohner sind den kalten Fiebern mehr, als andre Bürger unterworfen. Das Land ist warm. Wir haben in den Wettergeschichten öfters $31\frac{1}{2}$. einmahl 33. einmahl 35. und einmahl $35\frac{1}{2}$ Reaum. Grade gefunden: welches letztere 112 Grade nach Fahrenheits Thermometer, und im Schatten genommen, eine grosse Hitze ausmacht. Das Wetter ist trocken, aber

 auf

auf einmahl fällt in starken Regengüssen doch mehr Wasser, als im regnichten Paris. Die Manufacturen, wobey Feuchtigkeit, eine dumpfige Luft, und vieles Oel gebraucht wird, machen die gemeinen Leute ungesund. Hr. R. tadelt auch den eingeführten Gebrauch des Kaffee's. Den trocknen Leibern dieser Stadt gedeyhet das Bad sehr wohl. Hr. R. klagt aber über den Eintrag, den die Wundärzte und die Apotheker im Heilen der innerlichen Uebel thun. Endlich beschreibt Hr. R. das Krankenhauß, dessen Geschichte er beschreibt. Man giebt den Kranken unbegreiflich viele Fleischbrühen, und in hitzigen Fiebern bis acht in 24 Stunden; eine wiedersinnige Nahrung, der die Natur wiedersteht. Die Apotheke des Hauses ist kurz: und eben so ists die vom Hrn. v. Sauvages hergenommene Pathologie. Das Werk selbst besteht in den Wettertabellen, in den Krankheiten, in der Zahl derjenigen, die an denselben im Hospitale krank gelegen, gestorben, oder geheilt worden sind, und unter den Krankheiten in den verschiedenen seltnern oder merkwürdigsten Geschichten, auch in einigen, aber sehr seltenen Leichenöfnungen. Das Krankenhaus ist beträchtlich: alle Monate werden bis 250. und 300 Kranken aufgenommen, wovon die meisten Soldaten sind. Man verkauft zu Nismes ein Waschwasser wieder die Krätze, das ein aufgelöseter Sublimat seyn soll, und von dessen Gebrauch ein Soldat mit einer Verschlagung des Harnes gestorben ist. In einer herrschenden rothen Ruhr hat Hr. R. die Simarube unzureichend gefunden, und ist, wie leicht zu vermuthen war, gezwungen worden, den Mohnsaft zu brauchen. Die Anzahl der Sterbenden ist öfters beträchtlich, und der Zehnte gewesen. In den bösen Kinderpocken, läßt Hr. R. verschiedenemahle zur Ader, und führt auch zu mehrmalen ab. Die herrschenden rothen Ruhren schreibt er zum Theil den abgestandnen

Fischen

Fischen aus den Gräben zu, mit denen der Soldat vorlieb nehmen muß. Mit dem Bade in warmem Blute hat jemand die Gichtschmerzen an einem Arme geheilt. In der Raserey eines starken hitzigen Fiebers ist der Mohnsaft sehr dienlich gewesen. Ein andermahl ist auf sechs Tropfen des nach Sydenhamer Art aufgelöseten Mohnsaftes ein schleuniger Tod erfolget. Verschiedene Kranken hatten Zückungen, und verlohren sogar die Sprache, wo die Würmer die Ursache der Krankheit waren. Ein alter Mann, der in eine Kloak gefallen, und errettet worden war, starb bald hernach in einer Schlafsucht. Ein Mann, der in Zückungen gestorben war, ist geöfnet, und nichts wiedernatürliches im Leichname gefunden worden. In Gichtschmerzen ist die Klettenwurzel mit Milch abgekocht heilsam gewesen Den übrigen Band füllen verschiedene kleine Schriften des Hrn. R. an, die in einigen Monatschriften, und zumahl im Journal de Medecine abgedruckt worden seyn, auch was wir von den Kinderpocken schon angezeiget haben. Eine Made von einer Schmeißfliege soll in einer Kinderblatter gefunden worden seyn. Ist auf 359 Seiten in Quart abgedruckt.

Frankfurt am Mayn.

In der Andreäischen Handlung ist gedruckt: *Ludovici Augusti Würffel* olim L. L. A. A. ac philosophiæ. D. jurisque in supremo S. R. I. camerali judicio practici *jurisprudentia civilis definitiva exhibens definitiones in juris civilis complexu obvias ad normam Logicæ formatas-editio nova auctior & emendatior, recensuit & brevibus annotationibus auxit. Jo. Henr. Christ. de Selchow.* I. V. D. & P. P. O. & Assessor facult. jurid. Goettingensis 1768.

1768. 1½ Alphabet in gr. Octav. Ob gleich dieses Werk einen wolfianisch gesinnten Juristen, einen Mann, der es seinen theuren Lehrern an steifen philosophischen Ausdrücken gleich that, zum Verfasser hat; so behält es doch immer der Absicht und der Ausführung wegen, seine Brauchbarkeit. Alle beygefügte Verbesserungen des Herrn Professors v. Selchow drücken theils einige Erklärungen den Gesetzen gemässer und überhaupt bündiger aus, theils aber zeigen sie die Quellen an, welche zu deren Beweis dienen können. Sie sind aber meistens so beschaffen, daß ein Auszug unmöglich, oder wenigstens höchst überflüßig scheint, und daher müssen wir die Anfänger, denen dieses Buch vorzüglich gewidmet ist, zu dessen Lesung selbst verweisen.

Paris.

Duchesne's Wittwe hat Ao. 1767. in zwey Duodezbänden abgedruckt la Campagne Roman traduit de l'anglois par M. de Puisieux. Die Liebesgeschichte scheinet aus einigen kleinen Unrichtigkeiten in der Uebersetzung der Englischen Titel, in der That Englisch geschrieben zu seyn. Sie ist in dem Fieldingischen Geschmacke, mit eigenen Gedanken und feinen Anmerkungen des Verfassers, etwas übersetzt, die zwar mehrentheils natürlich, leicht, und dennoch witzig sind. Die ganze Schilderey der Sitten ist nach der Natur gemahlt, und hat nichts übertriebenes, noch, wie man es heißt, romanhaftes, nur daß der Held sich dreymahl schlägt. Die süsse Leonor ist mit einer nachgebenden Gemüthsart sehr wohl abgemahlt, und man bedaurt die ehrliche deutsche Mariane. Alle Charactere sind menschlich, und haben keine unmöglichen und übertriebenen Tugenden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. Stück.

Den 11. Februar 1768.

Göttingen.

Der am 4ten Februar 1768 zum 75sten mahl eingefallene Geburtstag unsers ehrwürdigen Hrn. Hofraths Richter, hat dessen Neveu, den Hrn. Prof. August Gottlieb Richter veranlaßt, nebst seinem Glückwunsch zu dieser glücklichen Begebenheit, von einigen von ihm verrichteten Staaroperationen Nachricht zu ertheilen. Er leistet dieses unter der Aufschrift, *Operationes aliquot, quibus cataractam extraxit, describit,* auf 18 Quartseiten. Die Fälle verdienten nicht allein wegen ihres glücklichen Erfolgs, sondern einiger besonderer Umstände, bekannt gemacht zu werden; und eben so nützlich sind die angehängten allgemeinen Anmerkungen von dem Staarstechen, die sich aber auf die vorgestellten Beyspiele beziehen. Bey beyden Personen, deren Hr. R. hier gedenkt, war eine Verdunkelung der Linse, und zwar an beyden Augen, die Ursache der Blindheit, der er aber, wie er zu ope-

 riren

riren gewohnt ist, durch die Extraction abholf. Zum Einschnitte der Hornhaut bediente er sich des von Hrn. Wenzel gebräuchlichen Messers; um das Auge aber stille zu halten, des von Hrn. Bamart erfundenen Spiesses, das er bis auf die Spitze, mehrerer Sicherheit wegen, mit Baumwolle umwickelt hatte. Seine Vorbereitung bestund in einer Abführung mit Englischem Salz, und nach der Operation bedeckte er das Auge nur mit einem mit Brandwein und Wasser befeuchteten Läppgen; den Zufällen aber beugte er durch Aderlässe, Fußbäder, gelinde Abführungen, kühlendes Getränke und Clystiere vor, und einmahl war es nöthig, durch eine Spanische Fliege an dem Nacken, die entstandene Entzündung zu lindern. An dem einen Blinden, dessen rechtes Auge operirt ward, mußte die Capsel mit einem zum Niederdrucken sonst dienlichen Messer geöffnet werden, worauf nach einem gelinden Druck des Auges die Linse mit zwey käsigten Stückgen hervortrat. Nach der Heilung der Wunde bemerkte man in der Mitte des Sterns noch eine kleine Verdunkelung, die doch nur bey einer starken Erleuchtung des Zimmers das Sehen verhinderte. An dem andern Blinden, dessen linkes Auge zuerst den Handgriff aushielte, mußte ebenfalls die Capsel geöffnet werden; und er erhielt völlig sein Gesicht wieder, nur mit einer etwas länglichen Verunstaltung des Sterns. Diese kam von einem vorgefallenen Theil der Glasfeuchtigkeit her, wodurch selbst der Regenbogen in die Wunde der Hornhaut hervortrat. Die Linse in dem rechten Auge, welche Hr. R. einige Tage nachher herauszog, sprang von selbst ohne Oeffnung der Capsel und ohne Druck des Auges hervor. Den zurückgebliebenen Schleim schöpfte er mit Daviels Löffelgen zu wiederholten mahlen aus. Der Hr. Prof. meynt, man könnte nicht selten dem Staar an dem andern Auge vorkommen, wenn man den ersten

sten nur bey Zeiten operirte. Daher die Regel, daß man mit dem Handgriff, so lange bis beide Augen blind geworden, warten sollte, einzuschränken ist. Weder das Alter, noch die Farbe, des Staars bestimmt die Härte der Linse, und folglich auch nicht die Zeit der Operation. Denn ein Staar von 10 Jahren war weicher, als ein anderer von einem Jahr; und alle herausgezogene Linsen waren zu äusserst weich, in der Mitte aber hart, woraus sich fast schliessen läßt, daß die Verdunkelung in der Mitte anfängt. Als einen besondern Vortheil der Extraction sieht der Hr. V. die Gelegenheit an, die Linsenhöle von dem Schleim oder der käsichten Materie, die bisweilen zurückbleibt, zu reinigen. Von den Vortheilen einer guten Stellung des Augenarztes, von der Befestigung des Auges, der Richtung des Messers und der Oeffnung der Capsel handelt er ausführlich und gründlich. Auch erinnert Hr. R. wider Günz, noch einem seiner Fälle, daß der Vorfall des Regenbogens aus der Wunde der Hornhaut ohne Schmerzen und Entzündung geschehen könne, und läugnet die schlimmen Folgen von der veränderten Gestalt des Sterns. Die Fußbäder und Lavements nach der Operation hält er für wirksamer zur Verhütung der Entzündung, als die Aderlässe und Purgiermittel. Sie ist eine Folge eines vorhergehenden Fiebers, das eine spastische Spannung zum Grunde hot. Wie kräftig sonst die Bäder bey schweren Operationen und Verwundungen seyn, beweiset er mit der Herren le Cat, Moreau, Boucher, Erfahrungen.

Frankfurt am Mayn.

Wir haben S. 8. des Jahrs 1767. von dem Versuch einer pragmatischen Geschichte des National=geists, nicht eigentlich um ihrer selbst willen, son=

dern wegen eines mit ihr in Verbindung stehenden und einerley Verfasser zu haben scheinenden Buchs geredet. Von eben diesem uns unbekannten Verfasser kam bald darauf ein Supplement des Versuchs u. s. f. oder gerettete Vernunft gegen die Einwürfe der neuesten National-Publicisten, auf 72 Octav-Seiten heraus. Wir müssen gestehen, es gieng uns dabey wie bey dem Versuch selbst. Wir konnten nicht recht gewiß werden, worüber eigentlich der Ungenannte mit dem Herrn von Moser stritte. Denn ob es gleich über den Gebrauch der Vernunft bey dem Staatsrecht seyn sollte; so konnten wir uns doch nicht einbilden, daß in der uns damahls noch nicht zu Augen gekommenen Schrift des Herrn von Mosers, der diese entgegengesetzt war, der instrumentelle Gebrauch der Vernunft beym Staatsrecht verworfen sey. Es kam uns vor, als wenn Hr. v. Moser blos behaupten würde, die Erkenntnißquelle des Staatsrechts seyen Gesetze, Verträge, oder noch geltende Gewohnheiten. Und wenn dieses sein ungenannter Gegner leugnen sollte; so werden wir ihm nie beypflichten. Wir fürchten so gar, unbillig zu seyn, wenn wir seine nicht deutlich genug bestimmten Aussprüche so deuteten, als solle die Vernunft der Erkenntniß-Grund des positiven juris publici seyn. Denn auf diese Weise würden ja nicht allein Gesetze, sondern auch Friedensschlüsse und Verträge von demjenigen für ungültig erklärt werden müssen, nach dessen Vernunft sie etwa nicht eingerichtet wären. Und wenn gar Kayser oder Stände nicht nach Gesetzen, sondern nach ihrer Vernunft entscheiden wollten; so würde das eine Despotismus, das andere aber Krieg seyn. Da wir in diesen Zweifeln waren, erhielten wir endlich die Schrift selbst, die der ungenannte Gelehrte widerlegt hat. Ihr Titel ist: Gedanken über das neuerfundene vernünftige Staatsrecht des teutschen Reichs, 56 Seiten

Seiten in Octav. Es fällt gleich aus der Schreibart in die Augen, daß sie nicht von dem Verfasser des Nationalgeistes seyn könne, ob sie gleich der Herr Gegner desselben ihm beylegt. Ueberdas wissen wir aus zuverläßigen Quellen, daß sie von dem Dänischen Herrn Etatsrath von Moser herrühre. Der status controversiæ wird hier so deutlich bestimmt, daß es kaum zu begreifen stehet, wie sich der Gegner so weit von dem streitigen Punkte habe entfernen können. Der ältere Hr. von Moser leugnet nicht, S. 12. daß die Entscheidungen des allgemeinen Staatsrechts zu gebrauchen seyen, wenn die besondere und positive Quellen mangeln, er sagt auch nicht, wie sich doch der feindselige Antagoniste desselben einbildet, daß bey Einführung der Gesetze, Gewohnheiten und Verträge keine Vernunft sey gebraucht worden, und bey deren Anwendung itzt noch gebraucht werden müsse Er will nur kein blosses Raisonement und Hirngespinste, die nur in möglichen Welten gültig sind, zulassen; wenn Handlungen der Gesetzgeber und der Paciscenten dasjenige, was würklich statt hat, bestimmen. Beyde Theile sind also in der Hauptsache einig, und der Gegner des Herrn Etatsraths giebt entweder eine Blösse seines Verstandes oder des Willens, da er sich bis zu Druckfehlern einer allegirten Zahl herunter läßt, und statt auf vierzehn gemachte Einwendungen zu antworten, dieselbe für blosse Verläumdungen ausgiebt. Daß der Herr v. Moser mit Freygeistern und sein Gegner mit Heuchlern im Christenthum in dieser Streitigkeit um sich wirft, sind Schwachheiten, welche wir nicht ohne Kränkung unseres Gefühls der allgemeinen Menschenliebe bemerkt haben.

Halle.

In Hemmerdens Verlag ist von der Hebräischen Grammatik des Herrn Hoffr. Michaelis eine neue

Auflage abgedruckt worden. Sie hat keine Zusätze und Veränderungen, sondern ist blos ein Abdruck der ersten, mit der sie auch in der Seitenzahl übereinstimmt. Man wird leicht glauben, daß Hr. M. die Hebräische Grammatik seit der Zeit auf eine merklich verschiedene Weise ansiehet: und seine Zuhörer wissen es positiv. Er mußte sich damals nach einer eben in Halle gewöhnlichen Methode und Geschmack richten, ob er sie gleich nicht vor die beste hielt, so wie man sich nach der Mode seiner Zeit richtet, wenn man nicht die Eigenliebe hat, zu hoffen, daß man selbst eine Mode machen dürfe. Es könnte indeßen die Einrichtung viel leichter seyn, und er würde sie jetzt auch ganz anders machen. Herr M. glaubte damahls noch das Alterthum der Puncte; er hat seine Meinung geändert, und obgleich dis meistentheils nicht hindern würde, alles zu schreiben, was er von den Puncten und ihren Veränderungen geschrieben hat, so würde er doch jetzt öfter dabey erinnern, daß dis nur die Nebensache der Hebr. Grammatik sey. Er rechnete damahls bisweilen zur Anomalie, was er jetzt einen Fehler der Puncte, oder wol gar einen aus Handschriften und alten Zeugnißen zu corrigirenden Schreibfehler in den Consonanten nennen würde. Er pflegt über das noch manche Zusätze, Verbesserungen und Widerlegungen deßen, was er ehedem geschrieben hat, in seinem Collegio über die Grammatik bey zu dictiren. Alles dis ist freylich in der neuen Ausgabe nicht befindlich, und man muß sie daher weder in Absicht auf Methode noch Sätze für die jetzige Meinung des Herrn M. ansehen, ob er gleich über sie lieset, d. i. sie so wie bisher geschehen, erklärt, ändert, widerlegt, und verbeßert. Man möchte fragen: warum er denn die erste Ausgabe nicht revidirt und gebeßert habe? Er hielt sie dieser Mühe nicht werth, weil er eben im Begriff ist, eine andre Hebräische Grammatik

tik nach seinen jetzigen Grundsätzen zu schreiben, und zwar eine gedoppelte: eine vollständigere, worin mehr Critik und Beweise der Regeln seyn sollen, und eine ganz kurze, bey der er blos auf die Leichtigkeit und Weglaßung alles unnöthigen siehet, und der er zum ersten Lernen der Sprache für Anfänger gewiße Vortheile zu geben sucht.

Roterdam.

Hier ist abgedruckt: Lambert Bicker vertoog over de Oorsaeken, welken de Zennewziekten in ons Land gemeender denn vorheen maaken, gr. Octav auf 120 Seiten. Hr. B. erklärt sich über die Ursachen der Schwermuth zu der Meinung des Hrn. Lorry, und giebt ihr eine doppelte Ursache, die eine, die in den Säften gegründet, und eine andre, die in den Nerven ihren Sitz hat. Die Ursache kan nicht wohl in der Luft, und ihrer Feuchtigkeit, Schwere oder Kälte seyn, denn die Nervenkrankheiten sind erst seit kurzer Zeit in Holland gemein worden. Hr. B. sucht sie also in einer weichlichen Auferziehung, die den alten Holländern unbekannt war: in dem Ueberflusse der Speisen, zumahl fetten und süssen, und selbst in den Früchten, denn Hr. B. hält die Nahrung aus dem Pflanzenreiche für die Nervenübel nicht für zuträglich: er hat diese Kranken bey dem Gebrauche derselben schlechter werden gesehn, und räth ihnen eher Fleisch an. Ferner tadelt er, und mit Recht, den häuffigen Gebrauch des Thees, dieser ist beym Frauenzimmer sehr eingerissen, auch sind die Nervenkrankheiten bey demselben am häufigsten. Er findet auch, man nehme zu viel Arzneyen ein, man lebe zu gemächlich und unthätig, und bey dem männlichen Geschlechte klagt er über die Sünde, von welcher Herr Tissot geschrieben hat. Endlich glaubt er, man stu-

diere

dieere heütiges Tags zu viel, und die Anzahl derjenigen, die sich zumahl auf die Mathematik legen, seye allzugroß. Auch die strengen gottesdienstlichen Lehren mißfallen ihm.

Altenburg.

Aus der Richterschen Buchhandlung sind auch die **medicinischen Beobachtungen und Versuche von Herrn Franz Home**, und zwar unter 1768, ans Licht getreten. Home hat ausser der Gabe der menschlichen Natur nachzuspüren und daraus zu folgern, diejenige noch seltenere, die Aufrichtigkeit. Jene zeigt er in diesem Werke besonders durch seine Versuche von dem Verhältniß zwischen der Geschwindigkeit des Bluts und der Hitze, von der unmerklichen Ausdünstung, wie auch durch seine Erfahrungen von der Einpfropfung der Masern; diese, durch die eben so lehrreiche Anzeige der unglücklichen Fälle bey den Krankheiten und das Geständniß des dabey begangenen Versehens. An beydes werden sich die ehemahligen Leser unserer Recension nach dem englischen erinnern. Der Uebersetzer, Hr. Dr. Königsdörfer, berührt in einem vorausgeschickten Sendschreiben verschiedene Umstände des Gesundbrunnen zu Ronneburg, und einige Fehler, die noch in der Heilung hitziger Krankheiten begangen werden. 16½ Bogen in gr. 8.

Berlin.

Des sel. Probst Süßmilchs Büchersammlung, die, ob sie gleich keine so genannten Sviten von Büchern enthält, doch für eine Privatperson allerdings als nicht unbeträchtlich angesehen werden kan, wird auf den 2. May d. J. zu Berlin versteigert werden. Der Catalog ist, von D. J. G. Krünitz mit sichtbarem Fleiß verfertiget worden. Die beygefügten Bemerkungen der Seltenheit so vieler Bücher, weiß ein Bücherkenner auch ohne unsre Erinnerung zu beurtheilen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

19. und 20. Stück.

Den 13. und 15. Februar 1768.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Kön. Soc. d. W. den 6. Febr. ward ein harter runder Körper, der im Salter einer geschlachteten Kuh gefunden worden, vorgelegt. Hr. Joh. Heinr. Pape, Pastor zu Edemissen im Herzogthum Celle, hatte ihn für die Societät, an Hr Hofr. Kästner überschickt. Der längere und kürzere Durchmesser waren ohngefähr $2\frac{1}{2}$ und 2 rheinländ. Zoll, und beym Aufschlagen zeigte sich, daß es ein derber Klumpen Haare war, den eine feste, braune und schwärzliche Rinde, an manchen Orten $\frac{1}{12}$ eines Zolles dick, einschloß. Es ist nicht unbekannt, daß solche Gewächse in Thieren, die man nicht gar zu richtig Steine nennt, oft von Haaren entstehn, die sie mit hinterschlingen, wenn sie sich belecken; so wie den Gemsenbällen, von denen Velschius in seiner Schrift de ægagropilis handelt, meist Fasern von Gewächsen, den Ursprung geben.

 Herr

Hr P. hatte ausser dieser Probe einer nachahmungswürdigen Aufmerksamkeit auf die Natur, noch in seinem beygefügten Schreiben die Nachricht ertheilt, daß die Kuh gerne Wasser mit Salz vermischt gesoffen habe, welches er überhaupt seinem Viehe fleißig gegeben hat, da an seinem Orte die Hornviehseuche 1766. wütete; Er hat kein Stück verlohren, ohnerachtet einigen seiner nächsten Nachbarn, beynahe ihre Ställe ausgestorben sind; die Kuh, welche die Kugel bey sich gehabt hat, ward zwar damals krank, genaß aber in einigen Tagen wieder.

Rom.

Auf Kosten des Verfassers ist gedruckt: Monumenti antichi inediti ſpiegati ed illuſtrati da Giovanni *Winckelmann*, Prefetto delle Antichità di Roma. Volume primo 104 Seiten, mit noch 24 Seiten Zuschrift und Vorrede. Volume ſecondo 368 Seiten. Gedruckt zu Rom bey Marco Pagliarini, gr. Folio, 1767. mit Kupfern. Unser Zeitalter hat das Glück, daß in den schönen Künsten der Ruhm der Deutschen durch zween grosse Männer zu einer Zeit unter den Ausländern ausgebreitet wird. Während daß ein **Mengs** die Schönheit und Grazie wieder in die Kunst zurückbringt, so geht ihm ein **Winkelmann** zur Seite, und verbreitet ein ganz neues Licht über die alten Denkmäler. Seine gründliche claßische Gelehrsamkeit, die vor ihm vielleicht selten mit der antiquarischen Kenntniß verbunden war, sein so lebhaftes Gefühl des Schönen bis zur Begeisterung, mit Einsicht in das Poetische der Künste, einigermassen auch in das Mechanische derselben vereiniget, welches alles sich vor ihm wohl noch in keinem Antiquarius beysammen gefunden hat, alles dieß hat ihn im Stand gesetzt, über die Kunstwerke der Alten, ihre Sujets,

und

und folglich auch über die Erfindung und Anlage derselben ganz neue Einsichten zu verschaffen, und die Kritik auch auf die Kunstwerke der Alten, wie auf ihre Schriften, anzuwenden. Seine deutschen Schriften werden jederzeit claßisch unter uns bleiben, und selbst die Verbesserung der ihnen anhängenden kleinen Mängel und Unvollkommenheiten wird hinlänglich seyn, manchem noch einen berühmten Nahmen zu verschaffen. Diesen Schriften haben wir unter uns Deutschen eine Grundlage zu einer mehr verbreiteten Kenntniß der Kunst und der Kunstwerke der Alten zu verdanken. Wie düster sah es hierinnen noch vor zehn, zwölf Jahren aus! Wird das Studium nicht durch rüstige Schriftsteller vor der Zeit verdorben, und fahren die Deutschen fort, noch vertrauter mit der Kunst überhaupt zu werden, so kan unsre Nation auch hier ihren charakteristischen Ruhm bestätigen, und auch die antiquarische Gelehrsamkeit, wenn sie kritisch und mit Methode behandelt, und durch einen sichern Geschmack und gründliche Beurtheilung geläutert seyn wird, zu einer der vorzüglichsten Wissenschaften erheben. Indessen war das Lesen der deutschen Winkelmannischen Schriften bisher sehr beschwerlich. Man sah Hr. W. eine Menge Kunstwerke in und ausser Rom nennen, rühmen, beschreiben, darüber urtheilen und daraus folgern, ohne daß man Vorstellungen davon, wenigstens in Kupfer, hatte. Sein nur angezeigtes neues Werk befriedigt unsre Wünsche. Wir können einen sehr deutlichen Begriff davon geben wenn wir sagen, daß es gleichsam die Beläge und Urkunden zu seinen bisherigen Schriften, besonders zur Geschichte der Kunst, enthält. Zweyhundert und acht alte Denkmäler sind es, meist erhobne Werke, doch auch einige geschnittne Steine und Gefässe, nebst etlichen Gemälden, Statuen und Busten, die er hier entweder zuerst, oder doch richtiger, als es bisher

 ge-

geschehen war, an das Licht stellt. Er hat sie unter gewisse Classen und Kapitel gebracht, und überhaupt das Werk in vier Theile getheilt. Damit unsre Leser das Ganze übersehen können, wollen wir die Abtheilungen angeben: der erste Theil begreift **Denkmäler der heiligen Mythologie**, I. Abtheilung **von den Gottheiten überhaupt** in vier Kapiteln, von den geflügelten Gottheiten, von den mit dem Blitz vorgestellten, von den grössern Göttern und von den Genien der Götter. Sieben der merkwürdigsten erhobnen Werke und Steine, hetruscische oder alt griechische, denn Herr W. entscheidet jetzt hierinnen weniger als sonst, kommen hier vor. (In eben diese Gattung würden wir noch das erhobne Werk, No. 38. das vor der Zuschrift, und ein ähnliches vor der Vorrede der **Geschichte der Kunst** rechnen) 2. Abtheilung **von besondern Gottheiten**; in 27 Kapiteln, und von Num. 8 bis 80. Freylich sind sie fast alle merkwürdig Aber wir können doch nur die vorzüglichsten anführen. No. 9. ein Jupiter mit der Aegis um den Arm. 12 u. 13. Jupiter apomyios oder muscarius. 12. Juno mit der Zange. 18. Pallas im ältesten Stil. 19. und 20 Neptun und sein Pferd Arion. 21. allegorische Vorstellung des Mondenlaufs. 24. Narciß. 25. eine Nemesis. 26. Pudicitia. 40. Apollo Sauroctonos. 47. und 48. die Horä. 51. 52. des Bacchus Geburt und 53. der junge Bacchus auf einem Schwingsieb. 54. 55. 56. Leucothea, erst von Hr. W durch das Diadem entdeckt. 59 der schöne Kopf eines jungen Fauns. 61. die Töchter des Leucippus, von Castor und Pollux entführt 62 Pollux erlegt den Lynceus. 63 das Pancratiastenohr. 64. 65. Gefäß mit Hercules Abentheuern 66 Hesione. p. 72. Telephus. 73-80. ägyptische Gottheiten.

Der

Der zweyte Theil enthält die Historische Mythologie, und zwar vor den Trojanischen Zeiten, No. 81-109. und vom Trojanischen Krieg, No. 110-162. Diese Art Denkmäler halten wir immer für die gelehrtesten, angenehmsten und einer guten Erklärung am fähigsten, und von dieser Gattung enthält diese Sammlung ungemein merkwürdige und gelehrte Gefässe, geschnittne Steine und erhobne Werke; an denen man sich schon prüfen kan, ob man seinen Homer gelesen hat. Die Erklärungen bestehen aus 34 Kapiteln; hingegen der dritte Theil hat nur 14 Kapitel, und No. 163-180. unter welchen eine Statue mit dem Nahmen Sardanapals, das Looß der Heracliden, Phrynon im Netz verstrickt, die Köpfe Alexanders, des Scipio und des Antinous samt des letztern schöner Büste, sind. Der vierte Theil begreift Denkmäler welche Gebräuche und Gewohnheiten erläutern, No. 181-208. in 16 Kapiteln: eine Ara mit einem Ablauf, Canephorä, Kinder, die unterrichtet werden, eine Versammlung von Aerzten, -- ein Musicus fibulatus, einige schöne zum Trauer- und Lustspiel sich beziehende Werke, Gladiatoren, ein Soupe' von drey weiblichen Personen, ein Soldat der vermittelst der Krampe am Spieß auf das Pferd steigt; Gemälde von einem Bade; männliche Caryatide -- eine merkwürdige Biremis und ein nicht weniger merkwürdiges Landschaftgemälde. Hiezu sind noch sechzehn andre Vorstellungen von Antiken zu rechnen, welche statt der Anfangs- und Endzierrathen hin und her beygebracht sind, und worunter sich vortreffliche Stoschische Steine befinden. Die Grösse und übrige Beschaffenheit der Denkmäler selbst ist nur zuweilen etwas genauer bestimmt, als, wenn die Figuren in oder über Lebensgrösse sind. Für Leser in Rom konnte es auch gleichgültig seyn, ob es genau geschah oder nicht. Die geschnittnen Steine sind alle im Grossen gezeich-

 net

net, ohne daß die Grösse des Steines selbst angegeben wäre. Die erhobnen Werke sind auf die gewöhnliche Weise blos umrissen, mit leichtem Schatten, daß man sie gleich von Gefassen, Gemälden und geschnittnen Steinen unterscheiden kan. Wie vielen Dank verdient Hr. W. von allen Kennern und Liebhabern, daß er so viele seltne und merkwürdige Kunstwerke dem Anschauen und der Betrachtung der Ausländer dargestellt hat!

Was nun die Erklärungen anlangt, so gestehen wir gern, Herr W. hat sich hier mehr in den italiänischen antiquarischen Geschmack gesetzt, als wir wünschten. Wir Deutschen hätten es ihm Dank gewußt, wenn er uns die Kunst an den Werken mehr entwickelt, und besonders an denen in erhobner Arbeit über die Anlage, die Ausführung, die Anordnung und Zusammensetzung, und selbst über die Zeichnung sich mehr herausgelassen hatte. Die Kupfer können treu seyn, ob uns gleich bey einem und dem andern Zweifel aufsteigen, (so lassen sich Verschiedenheiten an Num 184. finden, gegen das vor dem Sendschreiben von den Herculanischen Entdeckungen gehalten; so auch bey No. 181 159.) aber von der Güte des Werks selbst lassen sie uns doch nicht allezeit den wahren Begriff fassen. Wir sehen aber unrichtige Zeichnungen der alten Künstler in der Beschreibung nirgends bemerkt, auch nicht Urtheile über die Stellung und den Ausdruck der Figuren, und über die Anordnung und Zusammensetzung, so ungeschickt und abentheurlich sie oft ist, oder uns doch vorkömmt. Doch wir sind undankbar, und sollten uns an dem gnügen, was uns Hr. W. gegeben hat und hat geben wollen. Als Bewegungsgrund und Absicht seiner Unternehmung giebt er selbst dieß an, daß er schwer zu erklärende Denkmäler, die daher von andern vorbeygelassen oder unerklärt gelassen worden sind, vor-

legen

legen, und hierinnen nicht, wie Boissard, Bellori und Montfaucon, verfahren wolle. Hr. W. beschäftiget sich also ganz mit der Erklärung dieser Denkmäler, und häufet zu dem Ende alle Schätze, welche sein erfinderischer Geist, seine lebhafte Einbildungskraft, und seine ausgebreitete Gelehrsamkeit in sich schließt. Daß sehr viele Erläuterungen ungemein glücklich gerathen sind, und das Gepräge eines Genie haben, würden selbst Leser zugeben müssen: die voraus wider Hr. W. eingenommen wären. Es ist ein Vergnügen wahrzunehmen, wie auf einem erhobnen Werk, nach einmal errathenen Sujet, gleich als an einem Faden sich alles nach und nach in seinen kleinsten Nebenfiguren ganz natürlich entwickelt. Man vergleiche z. E. Num 123. wo er die Fabel des Protesilaus entdeckt hat. No. 87. 90. 91. 92. 102. 104. 110. 111. 121. 128. 134. 148. 149. 151. Eine grosse Menge andrer Denkmäler wird beyläufig erläutert, und eine nicht geringe Anzahl Stellen in alten Schriftstellern erklärt. Wir haben durchgängig seine weitläufige Belesenheit und den scharfen Blick bewundert, mit welchem er bis in Scholiasten und Glossarien alles wahrnimmt, was ihm zu neuen Ideen, oder zu Bestätigung der vorigen, dienen kan. Unser Lob darf uns nicht den Verdacht einer schmeichelhaften Partheylichkeit zuziehen, wenn wir dagegen auch gestehen, daß diese Gelehrsamkeit gar oft ins Verschwenderische und Ueppige fällt, daß ein kalter Kunstrichter gar viel wilde Ranken abschneiden und anderes mehr für glänzend als gründlich erklären würde. Gar oft, wenn etwas Neues und Befremdliches angeführt ward, und wir im Schriftsteller selbst nachsahen, so fanden wir, daß sich die Sache anders verhielt; und die schöne neue Bemerkung gieng verlohren. Erlaubten nur die gegenwärtigen Blätter mehrere Beyspiele! doch eines oder zwey. S. 85. wird Pausanias ge-

tadelt oder eine Stelle als unrichtig erklärt, wo er die stymphalischen Vögel den Kranichen an Grösse, in der übrigen Aussicht aber den Störchen vergleicht, nur daß sie stärkere und nicht so krumme Schnäbel hätten. Letzteres sey ganz irrig; denn die Störche haben ganz gerade Schnäbel. Wir schlugen die Stelle nach VIII. 22 S 641. Hier ist von keinem Storch, sondern vom Ibis die Rede. Dieser ist zwar von der Storchart, hat aber allerdings einen gekrümmten Schnabel wie in der neuen Naturgeschichte bekannt ist. Man sehe Memoires de l' Acad. des Sciences depuis 1666. T. III. P. III. p. 58. Auch ist es aus dem Herodot klar II, 75. und schon aus Plinius fällt einem ein: Ibis roſtri aduncitate per eam partem ſe perluens, qua reddi ciborum onera maxime ſalubre eſt Man sieht auch den Ibis so im Recueil du C. de Caylus T. I. pl. X. Ein andrer in Middletons Antiqq. Monum. IX. macht uns noch einiges Bedenken. -- S. 34. wo die entdeckte Vertraulichkeit des Mars mit der Venus auf einem erhobnen Werke Num. 27. erklärt wird, ist ein Jüngling mit Fledermaußflügeln, und einer Fackel Hr W. nimmt an, es sey der Gott der Nacht. Aber diese stellen die Alten als eine weibliche Gottheit vor; und das was er in der Hand hält, übergeht Hr. W. gar. Aber es sey die Nacht. Mercur, sagt er, nimmt die Nacht, als seine Freundin, nach dem Homer, in seinen Armen auf; sie, in deren Finsterniß er die Menschen täuscht, ja deren Gestalt er selbst zuweilen annimmt. (ſole riveſtirſi dell' immagine della Notte ſteſſa.) Allein erst läuft die vermeintliche Nacht auf dem Marmor beym Mercur vorbey; und beym Homer Hymn. auf Mercur V. 290. heißt nicht die Nacht eine Freundin Mercurs, sondern von diesem heißt es, er liebe die Nacht zu seinen listigen Unternehmungen, μελαινης νυκτος εταιρε. Daß Mercur die

die Gestalt der Nacht annehme, steht V. 358. nicht, sondern er lag in der Wiege μελαινη νυκτι εοικως, d. i. in der poetischen Sprache, unkenntlich, ganz im Finstern; es folgt auch drauf Αντρω εν ηεροεντι κατα ζοφον. — Eben daselbst ist das beym Plutarch erwahnte Gedicht des Demodocus wohl kein anders als Odyß. Θ. 266. f. — Gleich darauf kömmt Venus sitzend vor, mit einem über dem Haupt segelförmig fliegenden Gewand "gleich der Nacht, fährt Hr. W. fort, welche wegen eines solchen fliegenden Gewands vom Bacchylides, Νυξ μεγαλοκολπος genannt wird; und eben dieß Gewand an der Venus scheint anzuzeigen, daß die Handlung in der Nacht vorgehe". Letzteres ist die Deutung einer spielenden Phantasie; aber wozu eine so gesuchte Erklärung vom Beywort der Nacht? das Gewand selbst könnte allenfalls in diesem Sinn μεγαλοκολπος seyn, nicht sie, die Göttin; sondern sie wird so benennt vom Gewand, Peplum, das sie um hat, und das einen grossen κολπος oder Sinus um die Brust macht. Beym Euripides Ion. 1150. heißt sie μελαμπεπλος Νυξ. -- Jedoch Beyspiele führen uns zu weit. Hr. W. bringt oft neue Erklärungen, auch Verbesserungen, in nicht verstandnen Stellen alter Schriftsteller, besonders der Griechen vor, und in der Vorrede scheint er sich dieß zu einem vorzüglichen Verdienst zu machen. Aufrichtig zu reden, hier haben wir ihm selten Beyfall geben können. Er opfert zu sehr den Sprachgebrauch und andre Auslegungs- und kritische Regeln einem Einfall oder einer Vorstellung auf, die aus einem einigen, oft zweydeutigen oder ungeschickten Denkmal geschöpfet ist. Die Begierde aus Marmorn und Steinen erklären oder verbessern zu wollen, ist zu sichtbar, und eben so sichtbar ist die Wirkung davon, daß ihm alles entwischt, was seinen Muthmassungen selbst die Wahrscheinlichkeit nimmt, wenigstens sie schwächt. Kritik dieser Art,

besonders die griechische, erfodert auch einen Mann allein und ist von Hr. W bey seiner Art von Beschäftigung nicht zu verlangen; ob es gleich nicht aufhört für ihn rühmlich zu seyn, daß er in der gelehrtesten Art der Kritik sehr weit gekommen ist -- Aber in Ansehung der Erklärungsart selbst wird es uns erlaubt seyn noch eine und die andre Bemerkung zu machen. Hr. W hat dieß mit andern Erklärern alter Denkmäler gemein, daß er zur Erläuterung eines Denkmals die Stellen der alten Schriftsteller und besonders der Dichter, ohne Unterscheid braucht, und z. Ex. in einem Athmen den Orpheus und Seneca, Homer und Apulejus u. s. f. anführt. Z. E auf No. 27. sitzt die verrathne Venus mit ihrem Mars. Eine Figur mit Flügeln und Fackel wird für die Nacht angesehen. In einem Hymnus des Orpheus heißt es: **O Nacht, du Erzeugung aller Dinge, die wir auch Cypris nennen** Eben daher fährt Hr. W fort, läßt der alte Künstler die Nacht Antheil an der andern Venus ihrem Vergnügen nehmen. Ohne jetzt von dieser zu witzigen Voraussetzung zu gedenken, frägt es sich, ob nicht ein wenig mehr System in die Erklärung der Denkmäler selbst eingeführt werden sollte. Schon bey Betrachtung gegenwärtiger Denkmäler haben wir einen gar verschiednen Geist und Sinn darinnen bemerkt. Z. E. In einigen äusert sich noch die älteste symbolische Vorstellungsart und Dichtkunst, von welcher ausser den Spuren im Homer, Hesiod und Euripides, die orpheischen Gedichte die schätzbarsten Ueberbleibsel sind. Diese sollten also auch die Quellen der Erklärung seyn. Worzu nun z. E. wenn von Gottheiten mit Flügeln vorgestellt, als ein offenbares Symbolum der göttlichen Natur, die Rede ist, jene andre weit hergesuchte Erklärungen, als S. 28. bey einer Ceres "sie hat Flügel, weil sie unter den Göttern war, die geflügelt vor den Titanen flohen?"

wozu

wozu dieß, da auf dem ganzen Marmor nicht das geringste von den Titanen weiter zu finden ist? Andre Denkmäler sind ganz im Sinn der neuern Mythologie verfertiget; Hier würden wir uns wieder gar nicht in jene Bildermythologie verkiehren. Andre sind nach den verschiednen Erklärungsarten der alten Mythologie, da sie nicht mehr Bildersprache, sondern eine wirkliche Götterlehre worden war, entworfen. Zu jeder Art sollten auch nur die eben diese Art befolgenden Schriffsteller gebraucht werden. Die Sammlungen der Mythographen, welche Munker und Gale veranstaltet haben, bestehen aus sich ganz unähnlichen Schriftstellern, und verdienten mit einem philosophisch-kritischen Auge einmal betrachtet zu werden. Viele Denkmäler sind in einer philosophischen Allegorie in spätern Zeiten aufgesetzt, was hilft zu diesen eine Erläuterung aus dem Hygin, Apollodor? Aber andre Gattungen zu geschweigen, so ist noch eine Art, die uns die zahlreichste zu seyn scheint. Läßt sich nicht glauben, und schon voraus setzen, daß oft Künstler, zumal gemeine, ihre Figuren nach ältern Werken gezeichnet, modellirt und schon aus des Meisters Werkstatt her mehrere einzeln vorräthig gehabt, oder weil sie darnach studierten, sich geläufig gemacht haben werden? Von solchen Künstlern ward nachher eine Arbeit verlangt, die zur Auszierung eines Gebäudes, Grabmals, Sarcophagus (auf letztern muß der Fall am öftersten vorgekommen seyn) dienen sollte: Mögen sie nicht oft nunmehr ihre einzelnen Figuren in eine Zusammensetzung, zum Theil oder ganz willkührlich, ohne Verständniß, ohne Rücksicht auf die Fabel und auf das Sujet des Originalwerks, gebracht haben? Ist dieß, wie wenig wäre auf erhobnen Arbeiten zu wundern, daß oft die eine oder mehr Figuren etwas Heldenmäßiges haben, sich auf eine gewisse Fabel oder Heldengeschichte deuten lassen, während daß alle die andern

Fi-

guren entweder auf eine andre Fabel zu gehen scheinen, oder ganz unbedeutend da stehen, oder doch zur Hauptfigur so wenig Verhältniß haben? möchte es nicht in dergleichen Werken die fruchtloseste Bestrebung von der Welt seyn, einen vernünftigen Sinn darinnen zu suchen, oder in Erklärung jeder einzelnen Figur den Witz anzustrengen, und alle Vorräthe der Belesenheit aufzuthun? Giebt mir aber nicht schon die schlechte Zeichnung, schlechte Zusammenstellung, der schlechte Ausdruck und mäßige Arbeit, oft gegründete Ursache, dem Künstler noch weniger tiefe Einsicht, oder philosophischen Scharfsinn, oder poetischen Witz in der Erfindung und Anlage des Werks zuzutrauen? Und hier stossen wir auf die beyden Lieblingssätze des Hrn. W. zwey Sätze, die ihn auf so viele schöne Gedanken und glückliche Erläuterungen gebracht haben, die ihn aber auch nicht weniger oft zu Spitzfindigkeiten und unwahrscheinlichen Meinungen verleitet haben, indessen doch beyde allein hinlänglich sind, Winkelmanns Genie zu verewigen; denn sie sind original. Der eine Satz ist, daß er voraussetzet, auf alten Kunstwerken finden sich keine müßige Vorstellungen, und alle haben ihren Sinn und bestimmten Gegenstand, der zur damaligen Zeit bekannt war. Die einzige Ausnahme macht er, wo offenbare Anzeigen sind, daß der Künstler eine blosse Grille vorgestellt, und einen seltsamen Einfall angebracht hat. Der andre Satz ist: die alten Künstler haben ihre Sujets nirgend anders her, als aus der Fabel oder Heldengeschichte genommen: ausgenommen die öffentlichen Denkmäler zu Ehren der Kayser, und die Münzen überhaupt, bis auf einige symbolische Vorstellungen. Allerdings wird auf diese Weise die Auslegungskunst der Antike erleichtert, der Geist erhält einen eher zu übersehenden Raum, welchen er, um ein Sujet aufzusuchen, leichter durchirren kan, und Hr. W. hat in dieser Art die

feinsten

feinsten Entdeckungen gemacht, besonders in solchen, die auf die römische Geschichte bisher gedeutet wurden, als No. 110. 144. 124. 66. 54. Er hat auch in der Vorrede viel schönes über dieß alles gesagt: indessen ist doch zu fürchten, daß jene Sätze zu weit ausgedehnt werden. Auch Griechen haben auf öffentlichen Denkmälern Begebenheiten ihrer Zeit, Siege, als den Marathonischen, u. s. w. vorgestellet. Sollten Künstler ehemals gar nicht blos wegen des Ausdrucks einer Leidenschaft, einer gewissen Stellung oder Gebärdung, ein Werk gearbeitet haben? Man gehe das Verzeichniß der Statuen aus Bronze und Marmor samt den Gemälden beym Plinius durch, wie viel unbestimmte Werke kommen vor: doryphorus-distringens se, pueri talis ludentes. — Auf der erhobenen Arbeit No. 110. ist es so natürlich ein Opfer eines Kriegers zu erkennen. Aber den Philoctet zu finden, welcher Zwang! Wer kan an ihm ein Gefühl des Schmerzes oder gar den Krampf jeder Muskel entdecken? Und warum sollten Privatpersonen nie ihre Familienumstände, merkwürdige Handlungen ihrer Vorfahren, haben von Künstlern ausarbeiten lassen? Auf andern aber, als Sarcophagen und Grabmälern, ist zu glauben, daß gar nichts Bestimmtes vorgestellt worden sey. So vortheilhaft wir auch für das Alterthum gesinnt sind, so können wir uns doch nicht genug bethören, um nicht zu gestehen, daß viele Werke mit grossem Scharfsinn erklärt sind, deren Arbeit und Anlage sehr ungeschickte Künstler verräth die wenig oder nichts bey ihrem Werk können gedacht haben. Doch legt ihnen Herr Winkelmanns Erklärung die feinsten Anspielungen und die gelehrtesten und sinnreichsten Erfindungen bey. Auch in Nebenfiguren, die allenfalls contrastiren sollen, und in Nebenumständen die blos zum Ausfüllen oder zum Ausschmücken dienen, sucht er manchmal Gelehrsamkeit. Auf No. 136. soll Hectors

ctors Leichnam getragen werden. Eine Eiche steht dabey, vermuthlich für das Auge. Aber nein, Hr. W. erinnert sich, daß Hector, wie er fällt, vom Homer mit einer hohen Eiche, die der Blitz trift, verglichen wird; und noch kömmt diese Vergleichung nicht bey seinem Tode, sondern bey einem Steinwurf des Ajax lange vorher vor. Il. ξ, 414. No. 65. sind die weiblichen Figuren allem Ansehen nach bloß da, die andern Figuren von einander abzusondern. Hr. W. erklärt jede einzeln — Mit dem Costume an der Tracht der Götter und Helden würden wir uns, zumal an gleichgültigen Werken weniger ängstlich beschäftigen. Sollte, wie S. 209. steht, Diomeds Helm, von allen Künstlern just so wie auf dem Stoschischen Stein, vorgestellt worden seyn? Eben so wenig würden wir uns bey Werken aufhalten, welche offenbar unerklärlich sind, und die überzeugendsten Kennzeichen hievon an sich führen, als allegorische Zusammensetzungen, deren Sinn durchaus nur dem Erfinder allein bekannt seyn konnte, Fragmente und unvollständige Steine s f. Wie viele vergebliche Mühe giebt sich Hr W über No. 136. wie viel unwahrscheinliches von der Eiche, der Hasta, dem Helm!— Jedoch wir merken sehr wohl, daß wir auf der andern Seite mit unsrer frostigen Bedachtlichkeit nie zu so vielen andren herrlichen Entdeckungen gelanget seyn würden, zu welchen Herr Winkelmannen seine kühne, feurige Einbildungskraft, und sein, auch da, wo wir uns ruhig halten würden, nachgrübelnder Verstand geführt hat. Vom Trattato preliminare werden wir in einem der nächsten Stücke reden.

Paris.

Der fünfte Band der vies des femmes illustres ist Ao. 1760. auf 320 Seiten abgedruckt. Man muß das Wort illustres nicht genau im guten Verstande nehmen,

nehmen, wie man sonst wohl pflegt; denn Brunsilde, Fredegunde, und Leonor Galigai würden sonst schwerlich diesen Titel verdienen. Die erste dünkt uns zwar weit minder strafbar als ihre Feindin die zweyte: sie hat weder die Frauen ihres Gemahls, noch den Gemahl, noch dessen Königliche Vetter, noch andre von ihr Gehassete ermorden lassen, und ihr Haß gegen die Mörderin ihrer Schwester Galswinde läßt sich entschuldigen. Friedegunde hingegen ist eine abscheuliche Mörderin, eine gegen den K. Guntram undankbare, und mit einem Wort eine glückliche Uebelthäterin. Valentine von Meyland dünkt uns nichts gethan zu haben, warum sie hier einen Platz haben sollte; sie war aber eine anmuthige Freundin, ein Trost des unglücklichen Königes, und die beste Stiefmutter. Auch Elisabeth Charlotte, vermählte Herzogin von Orleans, aus dem Pfalzischen Hause, hat nichts so sehr in die Augen fallendes. Leonor Galigai war wol keine Zauberin, aber wenn man dem ehrlichen Sully glauben soll, eine Aufhetzerin der unfreundlichen Maria wieder ihren gütigen Gemahl, und vermutblich eine Mitwisserin von dessen Tode. Am Ende des Werks nennt sich der Verfasser de M. Wir haben die Schreibart sehr vernachläßigt, und offenbar fehlerhaft gefunden.

Berlin.

Bey Haude und Spener ist der siebente, achte und neunte Theil der Histoire de l'Esprit humain ou memoires Secrets & universels de la republique des lettres par I. Bapt. de Boyer d'Argens &c. gedruckt. Im siebenten findet man die Geschichte und die Beurtheilung der Geschichtschreiber. Das Buch ist voller griechischer Stellen, aber man entdeckt hin und wieder gewisse Fehler, die nicht wohl mit einer gründlichen Käntniß übereinstimmen. Caton, sagt der Hr. M. war ur-

ursprünglich von der Stadt Tusculane. Tusculum hätte er sagen sollen. Der Verstand des Wortes Tusculanus sollte ihm auch wegen des bekannten Werkes des Cicero nicht unbekannt seyn. Accubante aliqua pallacarum, heißt nicht quelques unes de ses concon-concubines. Dergleichen Fehler sind um deswegen nicht gering, weil sie unmöglich von einem Manne begangen werden können der eine Kenntniß der Sprache hat. Zinzendorf für Seckendorf könnte ein Gedächtnißfehler seyn, aber bey den obigen Stellen ist das Original Latein mit abgedruckt. Unter den Geschichtschreibern findet man fast blos französische. Wie kan man des P Barre Geschichte rühmen? und wie kan man einen Grammont nennen, und eines Clarendon's, eines Mascov's, eines Dalin's nicht gedenken? Wie ist es möglich, des Raynalds Unpartheylichkeit zu rühmen? Und denn folgt die Kirchengeschichte. Wiederum heißt hier der berühmte Philip Melanchton, George, und hier missen wir die vornehmsten Schriftsteller, einen Cave, einen Mosheim, und so viele andere.

Zürich.

Mit vorgedrucktem Jahre 1768. haben Füßlin und Comp. einen neuen Nachdruck des Versuches Schweizerischer Gedichte verlegt. Sie heissen diese Auflage, die vollständigste, weil sie wiederum in dieselbe die verworfenen Stücke eingerückt haben, die der Hr von Haller, als des Abdrucks unwürdig und als Jugendfehler, von seinen rechtmäßigen Auflagen ausgeworfen hat. Sonst findet man die Anmerkungen ziemlich unbequem hinten an dem Werke, und die verglichenen Auflagen sind gänzlich weggeblieben. Ist in Octav 264 Seiten stark. Wir vernehmen daß in der Vandenhökischen Handlung eine neue vom Hrn. Verfasser übersehene, und verschiedentlich verbesserte, Auflage herauskömmt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 18. Februar 1768.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Kön. Soc. der W. den 6. Febr. ward durch den Hrn. Hofr Kästner ein Aufsatz des Hrn. Hospitalcommissarius Hartmann in Hannover vorgelegt, welcher die Elektricität der Papageienfedern betrifft. Die Papageien lassen sich gern unter den Flügeln krauen, wobey eine Menge weisser Staub abgeht, welches Theilchen der Oberhaut, und der feinen Haut über den Federkielen sind, die ihnen vermuthlich ein Jucken verursachen. Bey dieser Verrichtung bemerkte Hr. H. daß die feinsten und weichsten Federn, die man Duhnen nennt, auf seine Finger zufuhren, und sich ganz darum legten, noch ehe er den Körper des Papageys berührte. Wenn der Finger den Leib ganz berührte, so henkten sich die Duhnen fest daran. Hob er den Flügel auf, bemühten sich die Federn gegen denselben zuzufahren, als ob der Finger elektrisch wäre, sie sträubten sich

wie Strahlen dahinan. Wenn er den Finger wieder nieder ließ, so legten sie sich ganz dichte dahinan, als ob sie daran klebten und der Flügel elektrisch wäre. Diese und mehr Merkmale der Elektricität zeigten die übrigen zwar feinen doch etwas härtern Federn nicht. Im Frühjahre als der Papagey im Abfedern begriffen war, liessen sich leicht aus ihm Duhnen abrupfen. Als er eine davon ausgerupft hatte, und sie von den Fingern der einen Hand in die andere nehmen wollte, hatte sie sich um die ersten dermassen fest angelegt und herumgeschlungen, daß er sie abziehen mußte. Sie war sobald nicht davon, so fuhr diese Feder sehr schnell gegen die Finger der andern Hand, und legte sich allda eben so fest wieder an. Er wiederholte dieses etlichemahl, und wollte sie von den Fingern ganz wegnehmen, und irgendwo bewahren, da sie aber nicht wegzubringen war, sondern sich bald hie bald da fest anlegte, so blies er sie mit dem Munde ab, um sie auf ein Papier aufzufangen. So bald sie aber von den Fingern abgeflogen war, breitete sie sich im Herumschweben dergestalt aus, daß ihre Aeste Strahlen bildeten, die alle aus einem Puncte ausgiengen; dieß geschahe ununterbrochen, so lange sie herumschwebte. Als er aber im Herumschweben sich mit einem Finger näherte und nur noch eine Handbreit davon war, so kamen sofort die kleinen Aeste dieser Feder aus ihrer Lage, thaten sich zusammen, und die Feder fuhr ganz schnell darauf zu, und legte sich wieder wie vorhin um die Finger. Dieses wiederholte er oft. Eine Feder die etliche Tage im Kefich gelegen hatte, zeigte nichts dergleichen, sondern verhielt sich blos wie ein unelektrischer Körper. Er henkte eine neu ausgerupfte Feder, an einen leinenen Faden, und eine andere an ein Menschenhaar, daß ihnen nichts in der Nähe war, wo sie sich hinziehen konnten, damit ihnen nicht dadurch Kraft benommen würde. Wenn er sich ihnen

von

Zeit zu Zeit näherte, so bemerkte er, daß die anziehende Kraft, innerhalb einer Stunde nach dem Ausrupfen noch da war, von dieser Zeit aber nach und nach abnahm, bis sich gar nichts mehr davon äuserte. So lange die anziehende Kraft dauerte, breiteten sich auch die Aeste der am Haar hängenden weit auseinander, die öbersten sträubten sich so weit, daß sie sich ganz an das Haar anzulegen bemüht waren, bey Annäherung des Körpers verhielten sie sich eben so, wie Fäden mit denen ein elektrischer Körper umgeben ist, bey Näherung eines unelektrischen. Hr. H muthmaßt, diese elektrische Kraft sey den Federn des Papageis, wegen seiner trocknen Speisen und hitziger Natur vorzüglich eigen. Dieser Vogel trinket nicht, und stirbt wohl vom Wassersaufen. Vielleicht verursacht das Wasser, bey seiner beständigen eigenthümlichen Elektricität ihm eine widrige Empfindung, die etwa einem elektrischen Schlage nicht unähnlich ist. Vielleicht wird ihm auch dadurch die Lebhaftigkeit benommen, wenn sich die eigenthümliche elektrische Kraft mit den Feuchtigkeiten vereinigt. Sollte sich eine solche Kraft auch in den Duhnen andrer Vögel finden, so würden sich dieselben, wenn der Vogel fliegt, ausbreiten, den Körper erweitern und dadurch den Flug erleichtern. Damit sie durch Feuchtigkeit die elektrische Kraft nicht verlieren, werden ihnen die obern Federn zur Decke dienen.

Venedig.

Pasquali druckte im Jahr 1766: In *originem & historiam Alphabeti Sclavonici* GLAGOLITICI, vulgo Hieronymiani, Disquisitio, antiquitatis populorum septentrionalium reique litterariæ Sclavonicæ & Runicæ Studiosis a *Clemente* GRUBISSICHIO proposita. 8. 5 Bogen. Wir suchten in diesen

Bogen Slavonische Litteratur, und fanden nichts als antiquarischen Unsinn, ohne Witz, ohne Gelehrsamkeit, und in äusserster Verwirrung von einem Verfasser ausgeschüttet, der wegen seiner Slavonischen Sprachkenntniß, auf die er trotzt S. 63, in Italien ein bedeutender Mann seyn muß, an den andre Gelehrte Briefe drucken lassen S. 69, und der nächstens mit einem grösseren Werke drohet S. 56. Der Ursprung des Glagolitisch Slavonischen Alphabets ist wohl einer Untersuchung werth. Frisch meynte, es sey blos durch das Künsteln der Schönschreiber aus dem Cyrillisch-Slavonischen entstanden: Hr. Grubbißitsch, an statt ihn zu widerlegen, fertigt ihn S. 5 mit einem derben *meræ nugæ sunt & litteratorum præstigiæ* ab, und leitet es dagegen S. 40 von den Runen her, die er, nicht sehr getreu, aus dem Schedius und dem N. Traité Diplomatique auf einem eignen Blatte abstechen lassen. Die Aehnlichkeit von beiden kann nur Grubbißitsch sehen. Lächerlich ist es, daß er dem Slavonischen Shivete, das wie das französische j ausgesprochen wird, das Runische und Griechische χ gegen über stellt, weil einige Slavonische Völker, die mit Lateinischen Buchstaben schreiben, ihr Shivete durch *X* ausdrucken! Bey den Namen der Slavischen Buchstaben hält er sich lange auf S. 45, und findet eine tiefe Weisheit darinnen. Liest man sie zusammen: *Az Buki Vedi &c.*; so kommt (wenigstens nach unsers Slavischen Philologen Uebersetzung) ein moralischer Satz heraus: *ego Deus* Vitus *loquor, bonum est &c.!* Die Erklärung dieser Entdeckung nebst den Folgen daraus ist das Hauptgeschäfte des Verfassers. *Buki*, sagt er, ist *Bog*, Gott; diß kommt von *byt*, seyn, vergl. mit Exod. III, 14., über welche Stelle Hr. Gr. gelegenheitlich commentirt. *Vedi* ist der Götze Vitus, ein alter Slavonischer Götze, der nirgends vorkommt, als in den Gothischen Namen Vitigis und

Vide-

Videmir! Diesem Götzen, sagt er, war das Slavische Alphabet geweiht; er hatte den Namen vom Slav. *vidět*, sehen, *forsan ideo* (S. 49.), *quod ille rerum universitatem a se creatam per sex repetitas vices* viderit, &c., Gen. I. Ein Beweis, fährt er fort, von dem hohen Alter dieses Alphabets! "Denn diese erste Buchstaben schmecken nach dem Mosaischen Styl: auch vier griechische Dichter geben Gotte Beinamen von sehen; die Propheten heissen Seher, und Iupiter Idæus ist wörtlich nichts als *Bog Vid*". — Schröcklich ist die Art, wie sich in des Verf. Gehirne Ideen paren, und Schlüsse erzeugen. Z. Ex. Das Glagolitische a hat eine Figur, wie das Samaritanische *Tau*: auf das a folgt b, *buki*, von *bog* Gott: *Tau* und *Bog* erinnern ihn an *Tohu vabhohu*, und nun schreibt er S. 49. *tritum est apud eruditos, in Phœniciorum sanctuariis* Thou & Bohu *maximam venerationem obtinuisse &c.* und ziebt abermals einen Beweis vom Alter seines Alphabets daraus. Das *w* sieht wie ein Runisches F aus; die Phryger sprachen das F wie w aus: folglich, schließt er, ist der Erfinder des Glagolitischen Alphabets ein Phrygier. "Dieser Erfinder heißt *Hercules* Aegyptius, der nach dem Cicero die Phrygischen Buchstaben erfunden, oder vielmehr nach dem Clemens sie von dem *Atlas Barbarus Phryx* gelernt, der mit dem *Seklab* der Morgenländer, dem *Fenisius* der Scythen beim Bel, und dem *Polyphemus* beim Appian, einerlei ist". Hieronymus spricht von einem Hercules *Desnavus*; Hr. Gr. sieht aber das leztere Wort für ein Verschreiben an, und möchte lieber Sclavus dafür setzen. Nun lenkt er wieder zur Geschichte seines Glagolitischen Alphabets ein. Ist solches dem Götzen Vit (den er nun aus dem Schedius weitläuftig beschreibt, und daraus abzeichnen lassen) geweiht, wie oben erwiesen worden: so kan es folglich der heil. Hieronymus nicht erfunden haben,

 auch

Cyrillus und Methodius nicht, sonst müßten sie aus der Heiligen Matrikel ausgestrichen werden. -- Der Erzkaplan von Spoleto nennt die Slavonischen Buchstaben Gothisch: diß veranlaßt den Verf., in die alte Völkergeschichte zu streifen, und das ganze menschliche Geschlecht zu Slaven zu demonstriren. Im Obersatze seines Syllogismi nimmt er an, daß Völker und Personen, die mit den Slaven, nicht dem Schalle sondern der Bedeutung nach, einerlei Namen haben, Slaven sind; in den Untersatz aber weiß er durch Rudbeckische Künste fast alle Völker des Erdbodens zu ziehen. Die Slaven, sagt er, haben ihren Namen von *slawa*, gloria. Eben so die Anten, und Wenden, und Veneti (von ἀνθειω, αἰνετοι), die Finnen (φαεννοι), die Walliser (*chwala*, Slav. laus) die Celten (δια την ἐπιφανειαν, sagt Strabo, wäre der Name Celt auf alle Gallier ausgedehnt worden): eben so auch *Agave* Kadmi Tochter, *Antenor*, *Polyphemus*, *Aeneas &c.* Gote und Gete ist eins: *Get* heißt Serbisch ein Knabe; *thiot* Altdeutsch das Volk, davon die Teutones; Jätte Schwedisch ein Riese; die ersten Riesen nennt Moses viros *famosos*: folglich sind alle diese Menschenkinder, bis auf die vorsündfluthigen Riesen hinauf, Slaven! In dem Namen Schweden, sagt er S. 17. "nobile apparet Sclauonicæ linguæ vestigium": die Hillevioner nennen das Land beim Plinius alterum *orbem terrarum*, *Swēt* aber heißt Slavon. terrarum orbis. Die Deutschen sind Lydier S. 23. Rollo der Normann sprach Slavonisch S. 27. Die Polen, Polacy, eigentlich *Paflachi*, sind wie die Veneter aus Paphlagonien! Die Phönicier sind Enaks-Kinder, folglich Slaven; denn *Junak* heißt Slav. ein Held. *Kirjat arbe* ist Gorod Horvati, die Kroaten-Stadt ꝛc. Bochart war folglich blind, der im Illyrischen nichts Phönicisches fand; Frenzel hingegen thut wohl daran, daß er Slavische

vische Stammwörter auf Hebräischem Grund und Boden sucht! — So fabelt Grubbißitsch von S. 1. bis 75. fort, wünscht sich endlich Glück zu seinen Entdeckungen, holt eine weitläuftige Anmerkung von den Runen nach, die von schwarz den Namen haben sollen, denkt bei schwarz an den Slavonischen Teufel, den er schließlich noch glossiret, und freut sich, daß er diese Cadmi *nigellas* filias (die Runen), nach langen Wallfahrten, vom Adriatischen Meere, über die Cimmerische Nächte hinaus, bis an die Hyperboreos Γυναικοκρατουμενους zurückgebracht, bei denen, wie weiland Jupiter, der Anherr der Scythen, "ita ætate nostra insolitum DEAE jubar

— — nimbis aquilone remotis
Et coelo terras ostendit, & æthera terris"

OVID.

Paris.

Musier hat Ao. 1767 in Duodez abgedruckt: Traité sommaire des Coquilles tant fluviatiles que terrestres, qui se trouvent autour de Paris auf 143 Seiten. Hr. Geofroi, dessen Werk von den Insekten wir mit verdientem Ruhme angezeigt haben, findet sich genöthigt, seine Bemühungen in diesem Fache einzuschränken. Es giebt deswegen heraus, was er noch gesammlet hat, und zumahl dieses Verzeichniß von Schnecken- und Schalenthieren, davon er 46 Gattungen um Paris entdeckt hat. Er hat dabey, wie Herr Adanson, das Thier gleichfalls in Betrachtung gezogen, und aus demselben, wie aus der Schale, die Geschlechter bestimmt. Er unterscheidet die Schnecken der Weinberge, die man verspeiset, von den Gartenschnecken. Er beschreibet die wechselweise Paarung derselben, und den Spieß, womit sie einander, wie es scheint, zur Brunst aufmuntern, und

dergleichen

dergleichen eine andere Schnecke zwey hät. Die Augen macht er doch in etwas zweifelhaft, weil sie in einem andern Geschlechte eine so nachtheilige Stelle inhaben, daß sie zum Sehen nicht recht dienlich sind. Ein anders Thier aus dieser Classe, das Buccinum, paaret sich wunderlich: ein ganzer Klumpe dieser mit beyden Geschlechtern versehnen Thiere sammlet sich, und jedes vertritt zugleich die männliche Stelle und die weibliche, die äussersten ausgenommen, die nur ein Geschlecht vertreten. Einige dieser Schalenthiere haben ihre Windung der Windung der meisten entgegen gesetzt. Unter den Neriten findet man eine Gattung, die lebendige Thiere ausheckt: und eine andere trägt ihre Ohren (branchiæ) wie einen Federbusch. Die zweyschalichten Muscheln zeugen in sich selber ohne Beyhülfe, und zum Theil hecken sie auch lebendige Thiere aus.

Frankfurt an der Oder.

Der zweyte Band der fundament. materiæ medicæ des Herrn Johan Fridr. Cartheusers ist von 636 Seiten, und gleichfalls stark vermehrt. Also sind neu, oder stark vermehrt, die Capitel von beyden Arten Nardus, vom Traubenkraute, von der Rinde Ceulilawan, von beyden Winterrinden, von etlichen Arten Balsam, vom Liquid ambar, von den Cardemomen, der Vanille, dem Naphtha und Steinöle, der Persischen Mumie, der Scorzenere, dem Seifenkraute: dem Erdmoose und Bechermoose, der Sandbeere, dem Barenklau, dem Sinnau, dem sogenannten Nephritischen Holze, den Kellereseln, und dem Meerwasser, dessen Stärke unter einem warmen Himmel bis auf 10 im H. und in kältern Gegenden doch auf 6 gesetzt wird, welches doch zuviel ist: die wahre Art der Rhabarbar ist doch nicht bestimmt, deren Blat gefingert ist. Beym Kampfer findet man neue Versuche.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
22. und 23. Stück.
Den 20. und 22. Februar 1768.

Rom.

Von dem kürzlich S. 146. angezeigten Werke Hrn. Winkelmanns ist uns noch ein Stück, das ein Werk für sich ausmachen könnte, besonders anzuführen übrig. Der Trattato preliminare dell' Arte del Disegno degli antichi popoli ist eigentlich ein Auszug und zugleich eine Umschmelzung des lehrenden Theils der Geschichte der Kunst in eine neue Form, mit eingeschalteten Zusätzen aus den Anmerkungen über die Geschichte der Kunst. Es läßt sich leicht ermessen, daß, wenn uns diese Dinge aus den deutschen Schriften Hrn. W. größtentheils bekannt sind, sie unter den Italiänern das völlige Ansehen der Neuheit haben müssen; sie, die bloß an antiquarische Compilationen von keiner kritischen Sprachkenntniß, keinem Gefühl der Schönheit, meistens von keinem Geschmack begleitet, gewöhnt sind. Die Eintheilung ist fast eben dieselbe, als in der Geschichte

 der

der Kunst. 1. Hauptstück vom Ursprung der Zeichnungskünste. 2. Von der Kunst der Aegyptier. 3. von der Zeichnungskunst der Etruscer. 4. von der Zeichnungskunst der Griechen und von der Schönheit. 1. Systematischer Abschnitt: von der Schönheit überhaupt, und von der Schönheit der Theile der menschlichen Gestalt; 2. Historischer Abschnitt. Es hat keinen Zweifel, daß Hr. W. hiedurch mehr Ordnung und Zusammenhang in sein Werk gebracht hat; denn es läßt sich nicht läugnen, seine Geschichte der Kunst hat im Gebrauch einige Unbequemlichkeit, weil Nachrichten, besonders von der griechischen Kunst, die untrr ein allgemein Hauptstück gehörten, unter drey bis viere zerstreut sind. So stehen die Gedanken über die verschiednen Stile nicht an ihrem Ort, wenn sie vor der Geschichte der Kunst selbst vorausgehen. Gleichwohl muß man nicht glauben, daß diese Abhandlung eine blosse neue Zurichtung einer vorigen Mahlzeit sey; es sind verschiedne neue Beygerichte, Zwischenspeisen und noch mehr Bellaria hinzugekommen, so daß es an Reizungen des Gaumes nicht fehlet. Schon die Bemerkung vergnügt einen aufmerksamen Leser, wie ein Winkelmann in seinen eignen Vorstellungen und Betrachtungen, bey Veranlassung neuentdeckter oder neudurchstudirter Kunstwerke, immer mehr Grund gewinnt, durch mehrere Vergleichungen seine Begriffe erweitert und vervielfältiget, bestärket oder auch ändert. Mit mehr Zuversichtlichkeit behauptet er nun, daß die Griechen und Etruscer ihre Kunst nicht von den Aegyptiern erhalten haben. (Kaum läßt sich begreiffen, wie eine so grundlose Meynung so lange hat gelten können) Die rohe Kunst sieht sich bey allen Völkern und Menschen ähnlich; so wie die Saamen der verschiedensten Pflanzen. — (Bey Bestimmung des Ursprungs der Malerey

rey muß noch genauer auf die verschiednen Begriffe
des Worts nach den verschiednen Stuffen des Fort-
gangs zur Vollkommenheit, Rücksicht genommen wer-
den) -- Die Verschiedenheit in der Ausbildung der
Kunst bey den Aegyptiern, Etruscern und Griechen
wird bestimmter, als vorher, aus den Hauptquellen,
dem Genie, der Religion und der Staatsverfassung,
hergeleitet. (alle zufällige Ursachen lassen sich auch
dahin zurückbringen) -- Die Kunst, die bey den
Aegyptiern, in Betracht der Zeichnung, stets in ih-
rer Kindheit geblieben ist, wird auch hier nach den
durch die Griechen und den zu Adrians Zeiten erhalte-
nen Verbesserungen näher bestimmt. Den Aegyptiern
fehlte ganz die Grazie. Von allen ihren Werken gilt,
was Strabo XVII. S. 1159 B. von ihren Gebäuden
sagt: sie haben nichts angenehmes noch malerisches
οὐδὲν ἔχει χάριεν οὐδὲ γραφικὸν (nur fragt es sich, kan γρα-
φικον dieß dem Sprachgebrauch nach heissen? und
was ist das Malerische im Bau eines Hauses? und wie?
wenn Strabo nur von einem Tempel zu Memphis re-
det, der sich von allen übrigen durch sein Peristylion
und auch dadurch unterschieden habe, daß er keine Ge-
mälde (auf den Wänden) hatte?) Für einen Antinous
sieht er so wohl den beym Maffei Taf. 148. befindli-
chen benannten Averruncus, als auch das ägypti-
sche Idol im Mus. Capit. T. 3. tav. 75. an. (Die
ihm zu Ehren erbaute Stadt hieß nicht Antinoja, so
viel wir wissen, sondern Antinoopolis, oder Anti-
nupolis) Auch auf die geschnittnen Steine dehnt
Hr. W. seine Bemerkung über die erhobne Arbeit in ei-
nem vertieften Felde aus, und hält nur zweene dieser
Art im ehemaligen Stoschischen Kabinet, den einen
mit einer Isis (Geschichte der Kunst S. 63) den an-
dern mit einem Sperber, der eine Mitra um den
Kopfe hat, für altägyptische. In der bekannten dun-
keln Stelle beym Petron Kap 2. erklärt er die magnæ

artis compendiariam von der leichten Art Grotesken, dergleichen man auf den Wänden im Herculanum gefunden hat. — Den Ursprung der Kunst, so wie der Schriften und der Mythologie der Hetruscer leitet er zuversichtlich von den Griechen (oder eigentlich den Pelasgern) ab; nur ward sie eher bey den Hetruscern zu einiger Vollkommenheit gebracht, als bey den letztern, die in lauter einheimischen Kriegen begriffen waren. (Das Historische dieses Hauptstücks würde, zumal in der Zeitrechnung, noch manche Untersuchung erfodern; so wie in der Geschichte der Kunst durch und durch. So weit sind wir in der Bearbeitung der alten Geschichte noch zurück, daß es viel zu früh ist, Epochen der Kunst bestimmen und über die Verhältnisse und Ursachen urtheilen zu wollen. Es muß vorher ein Gelehrter die Zeitbestimmungen selbst genauer untersuchen und richtiger bestimmen. Eine Zeitrechnung der Kunst wäre vor allem erst zu entwerfen. Eine Sammlung von allen zerstreuten kleinen Nachrichten von den Städten Großgriechenlands und Vergleichung derselben unter einander, müßte auch vorausgehen. Die angegebne zweyte Wanderung der Pelasger unter dem Tyrrhen ist z. E. ganz willkührlich bestimmt) Merkwürdig ist es in der That, daß von den eignen Geschichten der Etruscer keine oder seltne Spuren auf den Ueberbleibseln ihrer Kunstwerke vorkommen. Alles ist griechische Mythologie oder Heldengeschichte, und die Art der Vorstellung ist die, welche bey den ältesten Griechen üblich war, z. E. die Flügel an den Gottheiten. — Wenn den älteren Stil der Hetruscer das Dünne und Dürftige charakterisirt, so ist der zweyte durch das Uebertriebene und Heftige kenntlich; auch ist er eben daher ohne Grazie; aber die gemeine Bestimmung eines hohen Alters an hetruscischen Werken, durch die schmalen einförmigen parallellaufenden Falten des Gewands erklärt

erklärt Hr. W. für trüglich; da sie auch der rohen Kunst der Griechen, ja auch einer beflissentlichen Nachahmung unter ihnen, eigen ist, um den Bildnissen das Ehrwürdige des Alterthums zu geben; eben so wie die Joves terminales mit ihrem langen Barte und ringelflechtigen Haare (p. XXXIII.) -- Der dicke Hals und kleine Kopf ist etwas charakteristisches am Hercules, und scheint symbolischer Weise seine Stärke anzuzeigen, so daß es von den Stieren genommen ist. Man hat es also irrig zum Verhältniß der Köpfe aller männlichen Figuren des Alterthums gemacht. (Herr W. führt hiebey den Graf Caylus an, als wär es sein Vorgeben, das er wiederlegt. Er verweißt vermuthlich auf T. 25. Mem. de l' Acad. des Inscr. p. 208. Allein hier ist von dem Fehler einiger alten Künstler beym Plinius, welche die Köpfe zu stark hielten, die Rede.) Auch die kurzen krausigten Haare des Hercules (s. p. LVIII. f) scheinen Herr W. vom Stier genommen zu seyn p. XLIII. -- Seine Begriffe von der strengern und gefälligern Grazie setzt er hier deutlicher aus einander, und erweitert sie p. XLIX-LII. -- Das Grübchen am Kinn der mediceischen Venus, das wider den Charakter der hohen Schönheit ist, bringt ihn nun auf die Gedanken, daß der Künstler eine bestimmte schöne Person in das Idealische übergearbeitet habe. -- Ueber das Haar verbreitet er sich hier weiter p. LVI. f. Da dem Jupiter ein Haar, das über der Stirn in starken Locken zertheilt liegt, eigen ist, (drum räth beym Lucian in Göttergesprächen Cupido dem Jupiter, um sich den Schönen gefällig zu machen, ἀλλ᾽ ὡς ἥδιστον ποιει σεαυτον, ἑκατερωθε καθειμενος τους βοστρυχους) so widerlegt er daher des Gori Erklärung, (doch ohne selbst eine bessere zu geben) des Steins im Mus. Florent. Gemm. T. II. tav. 37. (Sollte nicht die männliche Figur Vulcan seyn, welcher die Venus und den Ganymed be-

 horcht?

horcht? doch wir erinnern uns, daß irgendwo von einem Liebesverständniß der Hebe mit dem Ganymed gelesen wird, und Hebe war sonst Vulcans Geliebte.) Am Apoll sind drey Arten das Haar zu tragen merklich. Durch das bemerkte kurze krause Haar am Hercules bringt er p. LVIII. f. eine schöne Erklärung des bekannten Steins im Kabinet des Königs von Frankreich bey, auf welchem Baudelot Dairval den Ptolemäus Auletes fand Herr W. sieht den Hercules im lydischen Frauensgewand bey der Omphale. (Nur müssen die Züge des Gesichts auf dem Steine selbst dem Hercules ähnlicher seyn, als in Baudelots Abbildung Einen eigentlichen Hermeracles der Alten, entdecket er in einem Kopf des Mercurs, in dem Pallast Carpegna, aber mit Pancratiastenohren -- S. LXII. wird der älteste griechische Stil richtiger in zwo Manieren getheilt; zur ersten gehören die geraden u. einförmigen Umrisse ohne Mannichfaltigkeit und Ausdruck der Muskeln, zur andren aber harte Umrisse und heftiger starker Ausdruck. -- Auf den Werken der Künstler hat sich unter den Griechen die Art von der Rechten zur Linken zu schreiben, weit länger erhalten, als im gemeinen Gebrauch; doch dieß ist bereits von andern bemerkt. -- Vergeblich sucht Herr W. S. LXIV. so wie in den Anmerkungen über die Geschichte der Kunst S 93. den Myron älter zu machen. Ageladas, der Schüler des Phidias, war sein Meister Erinna thut nichts zur Sache, wenn zweene Dichterinnen dieses Namens gewesen sind. Pausanias, wenn man ihn nachschlägt, redet von keinem Myron, sondern von einem Lycius, eines Myrons Sohn. Die Schrift auf dem Schenkel seines Apolls kan also allein nichts beweisen, da ein jüngerer Künstler ja wohl einen ältern Gebrauch beybehalten kan; so wie er im Haarschlag allerdings die alte Manier beybehalten haben muß. Mit welchem Grunde wird

wird S. LXVI. Eladas Meister des Phidias angegeben, (da es offenbar ist, daß der Name von Polyclets Meister verstümmelt, und mit dem Meister des Phidias vermischt wird) -- und in Olymp 60. gesetzt, da Phidias erst hundert Jahr darauf, nähmlich Olymp. 84. berühmt gewesen ist? und wie kan endlich er und Ageladas, des Polyclets Meister zu gleicher Zeit gelebet haben, da dieser noch jünger, als Phidias, und erst um Olymp. 87. berühmt gewesen ist? doch wir haben schon gedacht, daß die historischen Bestimmungen in Herrn W. Werke uns keine Genüge thun, aber auch ihm nicht zur Last gelegt, noch auch von ihm gefodert werden können. Ein Genie, wie Herr W. seines, ist zu etwas bessern gut. Seine historischen Hypothesen kritisch zu berichtigen und besser zu gründen, werden sich allzeit Köpfe finden; aber durch Speculationen über die Kunstwerke selbst und durch Vergleichungen ihrer Stile Hypothesen dieser Art zu entwerfen, war nur das Werk eines Winkelmanns. -- Als Werke des alten Stils werden hier, ausser der Pallas No. 17. und der barberinischen Muse, zwey Ringer im Pallast Farnese und eine Vestale im Pallast Giustiniani angeführt. S. LXVI. LXVII. -- Nach Polyclets Canephorä sind, Hrn. W. Muthmassung nach, ein paar Figuren dieser Art in gebrannter Erde modellirt und No. 182. beygebracht. (Aus diesen würden wir uns eben keine grosse Vorstellung von Polyclets Kunst machen. Doch eben das Steife der Figuren soll den Künstlern im Guß vor dem Lysipp eigen gewesen seyn.) -- Die gelehrte Kritik über den sterbenden Fechter kömmt hier (p. LXXI.) aber weiter ausgeschmückt nochmals vor. Wir stimmen gern darinnen ein, daß es kein Werk des Ctesilaus ist; allein, warum Künstler nicht die Stellung eines Fechters, die eines guten Ausdrucks fähig war, zum Sujet eines Stücks haben machen sollen, ohne daß dies eben

zu Ehren eines Fechters hat geschehen müssen, sehen wir auch nicht ein. Das ἀνάδειγμα kan auch kein blosser Strick gewesen seyn, sondern ein Riemenwerk, wie die φορβειά; ob es auch eben bey dem Blasen mit dem Horn gedienet habe, erhellt nirgends her, und es konnten es auch die Herolde beym Rufen selbst brauchen. σάλπιγξ ist auch kein Horn, wie das an der Statue ist. Wenigstens dießmal hat Hr. W. das Gesuchte dem Natürlichen vorgezogen. Die Statue muß im Museo Capitolino ganz falsch vorgestellt seyn, oder man kan nicht anders als einen Gladiator daran erkennen. — S. LXXVII. f. bestätiget Herr W. seinen Argwohn gegen die beyden geschnittnen Steine, welche des Pyrgoteles Nahmen führen, weiter, als Geschichte der Kunst S. 351. 2. — Beym Laocoon gedenkt er Hrn. Leßings als eines einsichtsvollen und gelehrten Schriftstellers, bleibt aber dabey, es wahrscheinlicher zu finden, daß die Künstler des Laocoon in die schönsten Zeiten gehören; nicht zwar, nach Widerlegung des Leßingischen Grundes, der aus der Zusammenstellung dieser Künstler mit jüngern beym Plinius und aus dem ganzen Zusammenhang genommen ist, sondern durch Anführung zwo neuer Gründe, von denen der eine das Alter der Buchstabenzüge auf der zu Nettuno gefundnen Steinschr. ist, mit dem Namen des Athanodors, Agesanders Sohns, der andere, die Arbeit an der Gruppe selbst, ist. Denn diese kömmt an den Köpfen der beyden Söhne vollkommen mit den beyden Ringern zu Florenz, in welchen Hr. W. Söhne der Niobe entdeckt hat, überein. Da hier Hr. W. seines Landsmanns Erwähnung thut, so dürfte es jemanden wundern, warum er nicht beym Borghesischen Fechter eben desselben Deutung dieses Fechters auf den Chabrias angeführt hat; allein diese Vorbeylassung gereicht Hr. W. zur Ehre; er hätte Hr. Leßing sagen müssen, daß er jenen Fechter mit einer

an-

andern Statue in Florenz verwechselt hat, welche im Museum Florent., Tab. 77. unter dem Namen Miles Veles stehet, und einen ähnlichen Ausfall thut, aber doch nicht obnixo genu scuto. -- Am Farnesischen Stier werden verschiedne unerkannte Schönheiten gezeigt. — Die gelehrte Anmerkung über die zween Köpfe aus Basalt, (Anmerkungen über die Geschichte der Kunst, S. 101. 102.) wird S. LXXXII. wiederholet. Wir können unsre Gedanken hierüber nicht beybringen; aber doch eins: die Wettläufe der Wagen zu Olympia geschahen nicht im Stadium, sondern im Hippodromus, (man s. Pausan. VI, 20. 21.) und die Sieger, nach welchen die Olympiaden benennt wurden, waren die Wettläufer zu Fuß. Doch solche kleine Unrichtigkeiten, die freylich auf allen Seiten vorkommen, wollen wir nicht rügen, sie sind durch zu viel wichtige Bemerkungen vergütet. -- Zu obigen zween Köpfen kömmt hier noch ein dritter weiblicher an einer Buste in der Villa Albani hinzu, auch aus grünen Basalt, von hoher Schönheit, einer Berenice oder Arsinoe würdig. — Die für Ptolemäer ausgegebnen Köpfe sind blos wegen der krausen Haare auf gut Glück also genennt. -- In Ansehung der Gruppe, Pätus und Arria, stimmt er hier Jac. Gronoven bey, daß es Macareus mit seiner Schwester Canace sey. -- Ueber die sogenannten Siegeszeichen des Marius, die Hr. W. dem Domitian zu Ehren errichtet wissen will, kan man zu den Anmerkungen über die Geschichte der Kunst S. 118. noch S. XCIV. XCV. hinzufügen. — An dem sonst so schönen Kopf des jungen Commodus im Campidoglio findet man das Haar schlecht gearbeitet, ein Zeichen der sinkenden Kunst; eben dieß läßt sich an den schönsten Köpfen der Antoniner bemerken, und daher läßt sich an der Statue im Belvedere, die ein Kind hält, auch aus der feinen Arbeit des Haars schliessen, daß es kein Com-

modus seyn kan. Herr W. findet nähmlich einen Hercules mit dem kleinen Telamon darinnen (Anmerkung S. 124.) -- S. C. über die eigentliche Bewandniß des plötzlichen Verfalls der Kunst unter Septimius Severus.

Wesel und Leipzig.

Bey Röder und Heinsius ist zu haben: **D. Christian Rudolph Hannes**, Stadtarztes in Wesel, Brief an den Herrn Ernst Gottfried Baldinger, D. Professor zu Jena u. s. w. über den Friesel und andere Beobachtungen 1768. 84 Seiten in 8. Hr. H. giebt zu, daß der Friesel mehrentheils eine Folge der hitzigen Curmethode sey, läugnet aber doch nicht, daß er bisweilen, aller Sorgfalt ohngeachtet, nicht abgehalten werden könne. Seiner Curart in den Fiebern schreibt er zu, daß dieses Uebel ihm, bey einer gesetztern Praxis, so selten vorgekommen. Er geht sein Verfahren bey den verschiedenen Arten von Fieber nach der Ordnung durch. In den bösartigen Flußfiebern beförderte er die critische Ausführung, wozu sich die Natur neigte, und bezwang die Fäulniß durch die Fieberrinde, die aber öfters ohne vorhergehende Aderlässe nichts vermochte. Im dysenterischen Fieber waren Brechmittel und abführende Arzneyen, bey Zeichen einer Vollblütigkeit oder Entzündung die Aderlässe, und ein zeitiger Gebrauch der Rinde mit abführenden Mitteln versetzt, am kräftigsten. Eben diese Heilart that in andern Gallenfiebern Dienste. Der Hr. V. ist überhaupt ein grosser Verehrer der Fieberrinde, deren Wirkung er auch in der Wassersucht und einer hartnäckigen Gelbsucht verspürt hat. Im Gallenfieber hat er sie oft gleich zu Anfang aus Furcht eines entstehenden Brandes gegeben. Noch scheuet er sich in den Entzündungsfie-

bern vor ihr, wenn sich Anzeigen einer Fäulniß vereinigen. Bey der Aderlässe und den Abführungen bindet er sich nicht an eine gewisse Zahl von Tagen, sondern sieht mit Grund auf die Kräfte. Oefters kömmt er auch mit Spanischen Fliegen dem Friesel vor. Von der Wirkung des Salmiacks in Wechselfiebern hat der Hr. V. viele Erfahrungen gehabt. Doch hat er es bisweilen mit der Fieberrinde verbinden müssen. Hr. H. geht darauf zum Friesel der Wöchnerinnen fort. Zur Beförderung des Abflusses des Geblüts nach der Geburt ist die Aderlasse äusserst nützlich gewesen, und wenn die Nachwehen die Schuld an der Verstopfung gehabt haben der Mohnsaft. Aber auch Abführungen, wozu die nicht selten nützliche Diarrhee nach der Niederkunft schon den Arzt winkt, haben oft bey Kindbetterinnen dem Friesel vorgebeuget. Diesen hat er auch bisweilen ohne Entzündung der Gebährmutter wahrgenommen. Ein Paar Frauen, bey denen ein Theil der Nachgeburt, nebst heftigen Zufällen zurückgeblieben war, half er noch durch das Decoct, äusserliche Umschläge, und die Injection der Chinchina durch. Wider das Schnüren des Leibs in der Schwangerschaft giebt dem Hrn. V. ein besonderer Fall zu eifern Anlaß. Ausser denjenigen Krankengeschichten, die der Hr. V. bisher eingestreut hat, hängt er zuletzt einige andere an, die mit der vorigen Materie in keiner Verbindung stehen. Ein Mann fiel durch eine ausserordentliche Freude über die Entbindung seiner zweyten Gattin, da er in der ersten Ehe keine Kinder erhalten, in einen Schlagfluß, der bey jeder folgenden Niederkunft wiederkam, bis der Kranke nach der vierten auf eine vorhergegangene Krankheit starb. Ein anderer wurde von einer periodischen Wuth gegen 3 Uhr in der Nacht angegriffen: der tartarisirte Weinstein mit Honig aber in dem Chinchinadecoct aufgelöset, brachte ihn wieder zurecht. Bey einem eben-

falls

falls mit der Wuth behafteten Frauenzimmer verschlug dies Mittel aber nicht, eben so wenig als die Spanischen Fliegen: sondern Schröpfköpfe in dem Nacken machten sie gesund. Hr. H. hat auch nicht selten Beyspiele epileptischer Zufälle, die mit dem Fieberfrost sich eingestellt, bey Kindern verspüret. Nach des Hrn. Rosen v. Rosenstein Anweisung hat er bey Kindern das Wechselfieber durch einen äusserlich auf den Magen aufgelegten Brey aus der Fieberrinde gehoben. Als er diesem den Campher zusetzte, giengen einem Kinde viele Spuhlwürmer weg In dem Keichhusten verband er den Spiesglasschwefel mit der Chinarinde. Den Nutzen der Pomeranzenblätter in der Epilepsie bestärkt er ferner. Vor einigen Jahren haben die Bückinge schlimme Zufälle erweckt, die anfänglich von kleinen Würmern, die man in denselben wahrnahm, herzukommen schienen, aber doch eine andere Ursache zum Grunde müssen gehabt haben, da nachgehends auch bey ihrer Gegenwart keine üble Wirkungen erfolgten. Im May vorigen Jahrs zeigte sich in Wesel ein epidemischer Husten, und viele wurden von der Gicht zugesetzt. Bey einer nach dem Kopf getretenen Gicht, waren die an dem Nacken und auf den Kopf angebrachten Schröpfköpfe besonders nützlich.

Haag.

Von daher haben wir schon den zweyten Theil von der französischen Uebersetzung der Historie des Sleidans erhalten. Er ist bey Staatmann auf 502 Seiten in Qu herausgekommen. Wir haben im vorigen Jahr bey der Anzeige des ersten Theils von der Einrichtung des Werks Nachricht gegeben, welches wir dem D. le Courrayer zu danken haben, und fahren fort, von den Anmerkungen, womit dieser seine Uebersе-

versetzung begleitet, unsere Leser zu unterhalten. Denn diese verdienen immer unsere meiste Aufmerksamkeit, und empfehlen dieses Buch, wie den Sarpi, dem gelehrten Theil der Leser am meisten. C. behauptet noch hier seinen so lang bekannten Charakter. Die gute Känntnis der Geschichte des sechszehenden Jahrhunderts, die ihm eigne Religionsgesinnungen, nach denen er noch weniger römischkatholisch, als die strengen Vertheidiger der französischen Kirchenfreiheit, und zugleich eben so wenig Protestant ist, die Neigung, Religionsstreitigkeiten zu Logomachien zu machen, ohne eben arminianisch zu denken, und der Eifer, seine Leser mit den Personen, die an den Handlungen Theil genommen, genauer bekannt zu machen, dieses alles macht seine Erläuterungen unterhaltend und angenehm. Wir müßen an ihm noch rühmen, daß er unsere deutschen Wörter und Nahmen nicht verunstalte und die Arbeiten seiner Vorgänger wol nutze Mit Vergnügen sehen wir, daß er Seckendorf und Gerdes fleißig brauche, ungern aber, daß Philips Leben des Kard. Pole seine Achtung erhalten, die es so wenig verdienet. Bey den Noten, wo er von Personen historische Nachrichten giebt, halten wir uns nicht auf. Sie sind meistentheils aus Büchern genommen, wie Melch. Adams, die wir nicht eben brauchen werden, was neues zu lernen. Allein vor die Engländer und Franzosen sind sie nützlich. Nur einen Fehler wollen wir verbessern. S. 53. stehet, Churf. Moritz wäre in der Schlacht gegen Albert de Prusse geblieben H. Albrecht von Preussen und M. Albrecht von Brandenburg werden hier verwechselt. Zuweilen verbeßert C. seinen Verfaßer, z. E. S. 142. in dem Nahmen des Commandanten zu Mailand, der die französischen Gesandten in Verhaft genommen: S. 230, wo Sleidan den Frieden zu Soißons, anstatt zu Crespy schliessen

sen läßet, u. d. g. Am meisten werden die Handlungen, die Lehrsätze und Streitigkeiten beurtheilet Der Streit von der Rechtfertigung zwischen den Römisch-katholischen und den Protestanten ist noch immer eine Logomachie. S. 280. 395. Er erkennet die Forderung, den gottesdienstlichen Personen die Ehe, und den Laien den Gebrauch des Kelchs zu verstatten, allezeit vor gegründet, S. 95. 304. und die beständige Weigerung des römischen Stuhls, beydes zu bewilligen, vor einen Staatsfehler, glaubet aber nicht, daß beydes den Protestanten einen Vorzug gebe, weil bey diesen nicht mehr Tugendhafte wären. So geneigt er ist, in dem Verfahren des Stuhls zu Rom Fehler zu finden, und den Protestanten zur Last zu legen, daß sie die Religionsänderungen übertrieben, so vergißt er doch nicht, zu erkennen, daß sich auch auf diese Art die Vorsehung offenbaret. S. 123. Von Reliquien und Bilderdienst urtheilet er streng, S. 75. 206. und macht sich Gelegenheit, andere Arten des Aberglaubens zu bestreiten, selbst die Oehlflasche von Rheims, S. 430. und welches noch wichtiger ist, die unbefleckte Empfängnis der Maria, S. 317. Die Historietten von Luthers Tod verwirft er S. 288. und macht gleich darauf eine sehr gründliche Anmerkung von eben deßelben Standhaftigkeit, die aus der Feder eines so unpartheiischen Mannes gewis wichtig ist. K. Carl ist nicht der Prinz, der dem D. C. gefällt. Seine Unterhandlungen mit den protestirenden Reichsständen waren nie ehrlich gemeinet. Auf beiden Theilen suchte jeder dem andern politische Vortheile abzugewinnen. Hier ist nun wol viel wahres, aber auch zuweilen viel Argwohn. Die Anmerkung S. 416. ist völlig gegründet, daß von dem Tractat vor Wittenberg der Churf. Joh. Friedrich viele Ehre habe, und K. Carl keine, jener, weil er die Ausstreichung des Artikels

von

von der Religion verlanget, dieser, weil er sie ohne Bedenken verwilliget. Ueber das ewiger und einiger weis zwar D. C. nicht das, was wir wißen, urtheilet aber doch der Wahrheit vollkommen gemäs daß allezeit L. Philip betrogen worden, es mag nun der Betrüger gewesen seyn, wer da wil. Hingegen glauben wir nicht, daß P. Paul III. S. 436 die Vertheidigung wegen der ihm beigelegeten Neigung zur wahrsagenden Astrologie verdiene. Diese war so Mode, daß die historischen Zeugniße eine Art von innerer Glaubwürdigkeit bey sich haben. Leugnen wir doch nicht, daß der unendlich gelehrtere Melanchthon diese Schwachheit gehabt habe: warum solten wir es von P. Paul nicht glauben sollen? Da schon in diesem Band ein Theil von der Historie der Kirchenversamlung zu Trident enthalten, so fangen nun auch Cour. Noten an, Supplemente zu seinem Sarpi zu werden. Wir glauben, daß diese Proben unser Urtheil von der Wichtigkeit dieses französischen Sleidans rechtfertigen, und hoffen, daß er in dieser Gestalt unter denen, welche den lateinischen nicht können, und den deutschen nicht wollen lesen, zu richtiger Käntnis der Reformationshistorie fruchtbar seyn werde.

Zürich.

Von dem großen Werke des Hrn. Bürgermeisters J. Jacob Leu's, oder von seinem allgemeinen Helvetischen Lexico wollen wir nur so viel nachholen, daß der zwanzigste Theil, womit es geendigt wird, schon Ao. 1765. bey Denzlern herausgekommen, und 598 S. in Quart stark ist. Er begreift die Buchstaben X, Y, Z. und in dem letzten den sehr weitläuftigen Artikel von Zürich. Die Abhandlung ist wie in den

vorigen;

vorigen; man findet in demselben die Helvetischen Geschlechter, und die in denselben berühmt gewordenen Männer, samt ihren Ehrenstellen und Schriften, die Städte, Schlösser, Dörfer und Höfe, der Städte topographische und politische Umstände, ihre Aemter, und diejenigen die sie bekleidet haben; ihre Regierungsform, und verkürzte geistliche und weltliche Geschichte, auch wohl ausführliche Bünde und Vergleiche. Die Kürze und Richtigkeit sind der einzige Vorzug, den der angesehene Herr Verfasser gesucht hat. Ob ein Anhang, wie denn dergleichen Werke niemahls vollkommen seyn können, noch etwa nachfolgen werde, wißen wir nicht, und müssen bey dem hohen Alter des Hrn. Bürgermeisters fast daran zweifeln.

Berlin.

D. Leon. Elias Hirschel's Beyträge zu seinen Betrachtungen über den innerlichen Gebrauch des Sublimats und Schierlings sind bey Mylius auf 72 Octavseiten abgedruckt. Hr. H. vertheidigt sich in dieser kleinen Schrift wieder Hrn Plenk, in deßen Abhandlung von der Mischbarkeit des Quecksilbers mit dem Schleime, Hr. H. angegriffen war. Er erzählt eine schon vor 50 Jahren durch einen Feldscherer Nahmens Wahk glücklich verrichtete Cur in welcher der Sublimat eine durch die geile Seuche äußerst beschädigte Weibsperson gerettet hat: und schon um 1650 war der Gebrauch des Sublimats in der Pfalz gemein. Hr. H. hat es versucht, und nicht gefunden, daß das Quecksilber weder mit dem Schleime, noch mit dem aufgelößten Gummi, sich recht vermische. Wegen des Schierlings behauptet Hr. H. er habe ihn verschiedentlich ohne Nutzen brauchen gesehn.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 25. Februar 1768.

St. Petersburg.

Bey der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften ist 1767 herausgekommen: Ruſkaja Lėtopis' po Nikonovu ſpiſku: izdannaja pod ſmotreniem Imperatorſkoj Akademii Nauk. Czaſt' pervaja do 1094 goda, das ist, Rußisches Jahrbuch nach der Nikonischen Abschrift: herausgegeben unter der Aufsicht der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften. Erster Theil, bis zum Jahr 1094. Median Quart, 27 Bogen, ohne die Vorrede des Herrn Prof. Schlözers von 17 Seiten. Die Bekanntmachung der Rußischen Annalen, die man schon seit Herbersteins Zeiten gewünschet, war dem Zeitalter der Kaiserin Catharina II. vorbehalten, einer Monarchin, unter deren glücklicher Regierung, so wie die Wissenschaften überhaupt in Rußland neues Leben erhalten, also insbesondere die lang versäumte Rußische Litteratur und Geschichte zur Kaiserlichen

Academie zurückzukehren scheint. Es ist zwar schon viel, von Ausländern so wol als von Eingebohrnen, über die Rußische Geschichte geschrieben worden; allein dieser Fleiß, so rühmlich er an sich ist, schafte doch keine Befriedigung: denn er war zu frühzeitig. Die Ausarbeitung der Geschichte selbst ist das lezte Werk, womit sich eine Nation, die ein zuverläßiges und gutgeschriebenes Buch über ihre Geschichte zu besitzen wünscht, beschäftigen soll. Die Eröfnung und Reinigung der Quellen muß vor allen übrigen historischen Arbeiten vorausgehen, wenn die Unternehmung gelingen soll. Wir Teutschen drucken schon fast seit dem Ursprung der Buchdruckerkunst an unsern vaterländischen Annalen, und wir sind noch lange nicht zu Ende. Die Ursache hievon ist nicht schwer zu ergründen. Alle unsere bisherige Sammlungen waren Privatunternehmungen, wobey weder ein einförmiger Plan zum Grunde lag, noch auch die nöthige Aufmerksamkeit und kritische Genauigkeit beym Abschreiben und Drucken angewandt worden. Daher die vervielfältigten Ausgaben eines und eben desselben Werkes in verschiedenen Sammlungen, und die grossen Klagen über unzähliche Schreib- und Druckfehler. -- Es gereicht der Rußisch-Kaiserlichen Academie zur unsterblichen Ehre, daß sie selbst, als ein öffentliches Reichscollegium, die Herausgebung der Rußischen Annalen unter ihre Aufsicht genommen, und durch einen Mann besorgen läßt, der da weiß, daß man Annalen mit der größten Gewissenhaftigkeit behandeln, und beym Abschreiben und Druck derselben nichts, weder aus überkluger Treuherzigkeit, noch aus Nachläßigkeit verändern, sondern alles wie man es in den Handschriften selbst vor sich findet, Buchstabe für Buchstabe, Wort für Wort, herausgeben solle. Die Rußische Nation ist vielleicht die lezte unter allen christlichen Europäischen,

welche

welche jezt erst anfängt, Annalen drucken zu lassen; allein wenn die Kaiserliche Academie, wie man hoffen kan, auf die angefangene Art fortfährt, wenn sie das Werk durch mehrere geschickte Arbeiter eifrig betreiben läßt, wenn sie schlauen oder unwissenden Leuten, die es nicht wagen dürfen, sich aus den unmittelbaren Quellen beurtheilen zu lassen, und folglich, wie in manchen andern Ländern, also vermuthlich auch in Rußland, den Druck der Annalen durch heimliche Ränke zu hindern suchen, schlechterdings kein Gehör giebt; so wird Rußlands Historie bald eine der gereinigtesten, zuverläßigsten und vollständigsten seyn: ja die ganze nördliche Hälfte von Europa, und selbst auch einige südliche Länder unsers Welttheils (Ungarn zum Beyspiele) werden aus dieser Aufklärung der Rußischen Geschichte, wegen der genauen Verbindung, in welcher sie unter einander stehen, richtiger und umständlicher, als bisher, bekannt werden. Den Plan zur Ausgabe der Rußischen Annalen, deren ersten Band wir hier anzeigen, hat der Herr Prof. Schlözer unter der Aufsicht und mit Genehmhaltung der Kaiserlichen Academie gemacht, und die Besorgung des Drucks des ersten Bandes rührt auch von ihm her: die Fortsetzung aber wird man vornämlich dem Herrn Semen Baschilov, den Herr Schlözer zu dieser Arbeit zugezogen, und schon bey der Ausgabe des ersten Bandes verschiedentlich gebraucht hat, zu danken haben. Das ganze Werk soll, wie wir aus der, in einer Teutschen Uebersetzung vor uns liegenden Vorrede ersehen, aus 8 Quartbänden von ungleicher Stärke, die zusammen ungefähr 13 Alphabete betragen werden, bestehen. Dieß ist aber nur erst Ein Codex. Nach und nach soll noch die Ausgabe von wenigstens 3 andern folgen, und ohne Zweifel wird zuletzt ein kritisch verglichener Codex, zum unmittelbaren Gebrauch der Geschichtsgelehrten, und besonders der

künftigen pragmatischen Geschichtschreiber von Rußland, die Reihe beschließen. Der Nikonische Codex, dessen Anfang hier gedruckt erscheint, ist darum vom Herrn Schlözer so genannt worden, weil ihn der Patriarch Nikon († 1681) eigenhändig contrasigniret hat. Einen Namen muste er doch haben, um ihn von andern unterscheiden zu können. Das Original, das aus 2 Folianten auf Linnenpapier besteht, ist von einem Ungenannten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus dem 100 Jahre ältern Patriarchalcodex abgeschrieben, und bis zum Jahr Christi 1630 fortgesetzt worden. Die Schrift ist cursiv und durchaus von einer Hand. Umständlicher beschreibt den Codex Hr. Schl. in der Vorrede. Warum aber eben der Nikonische Codex, und nicht einer von den ältern, dergleichen in der Kaiserlichen Bibliothek verwahrt werden, Zuerst gedruckt wird, davon führt Hr. S. in der Vorrede 4 Ursachen an, die wir mit seinen eigenen Worten hieher setzen wollen. "Unter sieben eigentlich so genannten Rußischen Jahrbüchern (mit Ausschluß der Stuffenbücher, Chronographen, Specialchroniken, und unzählicher anderer historischer Handschriften, die sich in der Kaiserlichen academischen Bibliothek finden) hat dieser Nikonische Codex vier Vorzüge, die die Academie bewogen haben, ihn zu allererst drucken zu lassen: I) Er ist mit ziemlicher Sorgfalt und Richtigkeit geschrieben und revidirt. Man trift bey ihm ungleich weniger Schreibfehler an, als sonst in Büchern dieser Art zu seyn pflegen. II.) Die Sprache desselben ist nicht so alt, wie in den übrigen. Die Archaismen sind sorgfältig vermieden, und die Erzählungen nicht so abgebrochen: folglich können ihn auch diejenige, die sich aus der alten slavonischen Sprache kein Hauptgeschäfte gemacht, fast überall verstehen, und eine wo nicht vollkommene, und im ganzen Detail richtige,

doch

doch hinlängliche allgemeine Kenntnis unserer Landesgeschichte aus ihm schöpfen. III.) Es ist der vollständigste in Ansehung der Zeit, an welche er reicht. Kein anderer Codex geht bis in das 17te Jahrhundert. Der Radzwilische hört mit dem J. 1205 auf; der Wostresenische und Alatyrische schliessen sich mit dem J. 1347; der Novgorodische geht bis 1441, und der Patriarchal-Codex bis 1549. Der einzige Sophien-Codex hat zwar noch Begebenheiten vom J. 1646: allein aus andern Ursachen muß dieser tief unter allen den übrigen stehen. IV.) Es ist auch der vollständigste in Ansehung seines Inhalts. Zwar fehlen ihm einige sehr beträchtliche Stücke: z. E. der ganze Friedenstractat, den der Grosfürst Igor, Ruriks Sohn, mit dem Hofe zu Constantinopel schloß: das Jaroslavische Gesetz, das die einzige Novgoroder Handschrift enthält ꝛc. Allein diese Auslassungen vergütet er durch eine Menge andrer Nachrichten, von denen sich keine Spur in andern Jahrbüchern findet, und die doch in das System der Rußischen Geschichte zu gehören scheinen. Auch bey solchen Begebenheiten, die die übrigen Jahrbücher nicht ganz mit Stillschweigen übergeben, ist doch unser Nikonisches oft umständlicher und genauer,, -- Die Wahrheit zu gestehen, wenn der Recensent, als ein Teutscher Geschichtsgelehrter, für Teutsche und zur Teutschen Geschichte die Auswahl unter mehrern Handschriften zum Drucke zu machen hätte, so würden ihm die von Hrn. S. angeführten Ursachen nicht bewegen, einen so neuen Codex zu wählen, sondern er würde ohne Anstand den ältesten herausnehmen, und die neuern, so weit sie mit dem ältesten gleichzeitig fortlaufen, blos damit kritisch vergleichen. Allein wenn er dagegen erwäget, daß erstlich die Ausgabe des Nikonischen Jahrbuchs zunächst nicht für den Kritikus oder Geschichtsgelehrten, sondern für das Rußische Publicum bestimmt ist,

 und

und dazu für ein Publicum, das erst nach und nach an Kritik gewöhnt werden muß, und das, weil es die Ausgabe bezahlt, doch Rücksicht verdient: ferner, daß das Nikonische Jahrbuch nicht das einzige ist, das gedruckt wird, sondern daß die Reihe auch an die ältern zu der Zeit, da es die Klugheit anräth, kommen soll: und endlich, daß die Rußische Monarchie erst im J. 862 entstanden, und Rußlands ältester Annalist, Nestor, noch um den Anfang des 12ten Jahrhunderts gelebt hat, folglich ein Codex vom Nestor aus dem 16ten Jahrhundert eben das verhältnismäßige Ansehen in der Kritik verdient, als ein Codex des Gregorius Turonensis aus dem 10ten Jahrhundert; so kan der Recensent unter diesen Umständen, da die Scene nicht in Teutschland, sondern in Rußland ist, der Auswahl des Hrn. S. seinen Beyfall nicht versagen. Daß übrigens Hr S. bey der Ausgabe selbst allen ersinnlichen Fleiß angewandt hat, um dem gedruckten Codex völlig und ganz genau in allen Stücken den Werth der Handschrift selbst zu geben, davon kan sich jeder Kenner durch das Anschauen selbst überzeugen. Und wie viele Herausgeber von Urkunden und Handschriften können mit Recht das von sich sagen, was Hr. S. von sich und seinem Gehülfen in der Vorrede sagt? "Wir haben hievon der Academie Rechenschaft abgelegt; wir wiederholen es hier vor dem Angesichte des ganzen erleuchteten Publici: ein jeder kan uns hierüber auf das strengste prüfen: das Original befindet sich in der öffentlichen Kaiserlichen Bibliothek, jeder kan es allda sehen, und mit unsrer gedruckten Ausgabe vergleichen: deswegen stehen auch überall am Rande die Seitenzahlen des Originals beygedruckt". Zum Beweis, mit welcher Sorgfalt die Ausgabe geschehen, kan auch dies dienen, daß jeder Bogen 5. mal corrigiret worden.

Ueber-

Ueberdieß hat man auch für die äusserliche Schönheit des Drucks gesorgt, und zur Bequemlichkeit der Leser sind verschiedne Vortheile mit angebracht worden. Die eigenthümliche Namen und die Hauptwörter, desgleichen die verderbten Stellen des Originals sind cursiv gedruckt. Man hat auch die fremden Stellen aus den Byzantinern und andere unhistorische Einschaltungen durch besondere Schrift unterschieden. Im Columnentitel steht jederzeit, zur Linken der Name des Grosfürsten, und zur Rechten die Annalenzahl von Erschaffung der Welt, so wie man auf dem Seitenrande, oben die christliche Zeitrechnung, und sonst an gehörigen Orten die Seitenzahlen des Originals und kurze Summarien, und zwar eben diejenigen, die das Original selbst hat, findet. Jede neue Erzählung hebt sich mit einer neuen Zeit an, und bey dem Anfang eines jeden Jahrs steht die Jahrzahl sowol von Erschaffung der Welt, als von Christi Geburt voran in der Mitte. Endlich ist auch besonderer Fleiß auf die richtige Setzung der Interpunctionen gewandt worden. Wir zeigen nur noch kürzlich den Inhalt des ersten Bandes an. Den Anfang machen darin, wie man leicht vermuthen wird, die ältesten Nachrichten von Rußland bis auf die Errichtung der Monarchie im J. Chr. 862. (S. 3-15). Darauf folgen die Grosfürsten in dieser Ordnung: Rurick † 879. bis S 23; Oleg † 912. bis S 40; Igor, Ruriks Sohn, † 945 bis S. 43; Swätoslav, Igors Sohn, † 973. bis S. 60; Jaropolk, des vorigen Sohn, † 980. bis S. 64; Wladimir, der Grosse, auch Swätoslavs Sohn, † 1015. bis S. 115; Swätopolk, Wladimirs Sohn, † 1019. bis S. 127; Jaroslav, Wladimirs Sohn, † 1054. bis S. 150; Izäslav, Jaroslavs Sohn, bis 1068. S. 150-158; Vseslav, reg. 7 Monate, bis S. 159; Izäslav zum 2tenmale, bis 1073. S. 160-167;

Swä-

Swätoslav II, Jaroslavs Sohn, vom J. 1073 † 1076. bis S. 178; Izäslav zum 3tenmal, † 1078, bis S. 182; Vsevolod, Jaroslavs Sohn † 1094. bis S. 198. Anhangsweise sind hier, wie im Original, auf 9 Blättern noch beygefügt: I. Ein Namenregister der Rußischen Grosfürsten und ihrer Abkömmlinge bis auf den ersten Zaren **Wasile Iwanowicz**. II. Ein Verzeichnis aller damaligen Bistümer in Rußland, nebst den Namen der Bischöfe. III. Eine Uebersetzung von des Patriarchen **Nicephorus** kurzer Chronologie. IV. Nachricht von einigen Schenkungen des Grosfürst **Dmitrej Iwanowicz Donskoj** an das Sergische Kloster in Moskau.

Wien.

Bey Kaliwoda ist schon Ao. 1764. abgedruckt Delle Lodi del Card. Querini raggionamento filosofico d'Iranesio academico agiato, groß Quart auf 68 S. Wir kennen diesen Iranesio nicht, der schon Ao. 1755. diese Lobrede dem ehmahligen auch in Deutschland sehr bekannten Cardinal Angelus Maria Querini in der Versammlung der Academie dell' Agiati gehalten hat. Sie ist in einem ganz ungewöhnlichen Geschmacke geschrieben, voller Stellen der alten Weltweisen, so daß oft der Verfasser, was er ohne die geringste Unbequemlichkeit selber hätte sagen können, doch lieber einen Griechen sagen läßt. Sie ist auch ohne Ausnahme und Schranken panegyrisch. Man rühmt des Cardinals zu Florenz empfangene Auferziehung: seine weitläufige Litteratur: seine Freygebigkeit, die seine großen Einkünfte übertroffen haben würde. wenn er nicht selber sehr sparsam und eingezogen gelebt hätte: seinen Eifer für die Römische Religion, und die Beredsamkeit, mit welcher er die Protestanten gezwungen, verschiedentlich einen Theil der Wahrheit einzugestehen; alles, nur seine Bescheidenheit nicht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 27. Februar 1768.

Görlitz.

Nachrichten von öffentlichen Bibliotheken verdienen sorgfältig gesammlet zu werden. Man weiß, wie viele dergleichen öffentliche Bibliotheken unbekannter und ungenützter sind, als irgend eine Privatbibliothek. Man wird es uns also hoffentlich Dank wissen, wenn wir aus einigen Programmen des Conrectors in Görlitz, Hrn. M. J. Gottfr. Geißlers, die uns zu Händen gekommen sind, einige Nachrichten dieser Art zusammenziehen. In Görlitz sind drey öffentliche Bibliotheken vorhanden, die eine bey der Hauptkirche, die zweyte beym Gymnasio, und die dritte ist die Milichische. Diese ist von einem Joh. Gottlieb Milich, Kays. Kön. Amtsadvocaten in den Herzogthümern Schweidnitz und Jauer, 1726 von Schweidnitz aus an das Gymnasium zu Görlitz verehret, und das folgende Jahr nicht ohne Schwierigkeiten nach Görlitz geschafft

 wor-

worden. Gedachter Milich und sein Vater hatten sie auf Reisen in Italien, Frankreich und Holland gesammlet. Eben daher enthält sie einen artigen Vorrath von italiänischen, spanischen und französischen Büchern. Sie ist nachher durch verschiedne Beyträge, so wohl des Stadtmagistrats, als einiger Privatpersonen, bis auf 6621 Stücke vermehrt worden. Unter diesen befinden sich an die zweyhundert Codices. Vor kurzem ist die Bibliothek des Gymnasii mit derselben vereiniget worden, und hiedurch noch eine Anzahl gegen hundert andere hinzugekommen, unter welchen der Codex des Lucians einer der beträchtlichsten ist. Von der erstern hat Herr M. Geißler angefangen ein Verzeichniß mit einigen Nachrichten zu liefern. Sein Vorhaben verdiente eine öffentliche Unterstützung, damit diese Nachrichten so wohl eher beendiget, als mehr unter den Gelehrten verbreitet würden: Denn auf einzelnen Bogen, wie bisher, kan diese Absicht nicht erhalten werden. Unter den zur Zeit angezeigten Handschriften sind folgende merkwürdig: Il Corbaccio von Boccacio, welche Handschrift zu den in Mazzuchelli Scrittori d' Italia Art. Boccacci p. 1359. (253.) angezeigten hinzugefügt zu werden verdient; (aus der Nachschrift läßt sich mehr nicht folgern, als daß von des Boccaccio eigenhändiger Abschrift dieß oder ein vorhergehendes Exemplar abgeschrieben sey,) zwey Handschriften von der divina Commedia di Dante Alighieri. Eine italiänische Uebersetzung der ersten Decade des Livius aus dem vierzehnten Jahrh. recato di francesco heißt es, in latino per Messer Philippo di Santa Croce; heißt hier latino das Italiänische, oder steht italiano? Vite de Santi Patri, welche nachher Verdizotto verbessert herausgegeben hat. Einige Werke des calabrischen Abts Joachim; der im zwölften Jahrhundert

hundert gelebt hat; Breve Compendio de Vincentio Calmeta sopra Ovidio de arte amandi; I Trionfi, Canzoni e Soneti del Petrarca, Lod. Lazarelli Carmen bucolicum; Alle bisherige auf Pergamen. Folgende auf Papier Trattato de li principii de Medicina. Fratris Federici de Veneziis litteralis expositio in Apocalypsin cum glossis Lyræ. Ein Chronikon von Venedig: Chroniccha de tutta la provinzia de la nobil zittade clamada Veniexia. Eine andere Cronica Venetiana von 421 bis 1342 (und wie es scheint, noch weiter fortgesetzt). Ein merkwürdiger Traktat De potestate regia & papali (wo es heißt: Scilicet, quod prælatis ecclesiæ non repugnat, habere dominium in Temporalibus & jurisdictionem contra primam opinionem; nec debetur eis per se, ratione sui status & ratione qua sunt vicarii Iesu Christi & Apostolorum successores; sed eis convenire potest habere talia ex concessione & permissione principum --) Conclavia, eine schöne Sammlung in drey Bänden.

St. Petersburg.

Der Möserſche Herr und Diener ist hier unter dem Titel: *Gosudar i Ministr*, ins Rußische übersetzt worden, 8, S. 369, 1766. Der Uebersetzer, Hr. *Jakov Kozelskij*, Hauptmann von der Artillerie, hat dieses Buch der Kaiserin dedicirt, und eine Vorrede von 14 Seiten hinzugethan.

Geograficzeskoje opisanie rẽki VOLGI, ot Tveri *do* Dmitrevska, *dlã puteszestvia* Jeja Imperatorskago Veliczestva *po onoj rẽkẽ*, Geographische Beschreibung des Wolga-Strohms, von Twer nach Dmitrevsk, zu Ihrer Kaiserl. Majest. Reise auf diesem Fluße: bei der Akademie der Wissenschafften

 1767,

1767, besteht aus 8 Landkarten mit Rußischer Schrift in klein Folio, I. von Twer nach Uglicz, 239½ Werste; II. von Uglicz bis an den Fluß Czernaja, 250 Werste; III. von diesem Flusse bis Balachna, 309 W. IV. von Balachna nach Wasil'gorod, 150. W. V. von dar bis Kasan 212 W. VI. von Kasan nach Belojar, 227 W. VII. von dar bis Saratov, 426 W. VIII. von Saratov nach Dmitrevsk, 235 Werste: in allem von Twer nach Dmitrevsk 2048½ W. Bei jeder Karte ist Eine Quartseite Beschreibung auf 4 Kolumnen, wovon die erste breitste Kolumne kurze, aber ohne Geschmack aus einem reichen Vorrathe ausgesuchte, und nicht überall zuverläßige, Nachrichten von den vornehmsten Städten enthält, die in diesem Striche an der Wolga liegen. Die zweite und dritte Kolumne merkt die vielen Flüße an, die von beiden Seiten in die Wolga fallen, nebst ihrem Abstande so wohl unter sich als von den Hauptstädten. In der vierten sind die Krümmungen, die die Wolga macht, nach dem Kompaße bestimmt. Zwischen der 2ten und 3ten Karte felet ein Stück von mehr als 120 Wersten, worinnen die beträchtlichen Städte Kostroma und Kineshma liegen.

Unter verschiedenen Kalendern, die die Akademie auf das J. 1768 drucken lassen, um mit denselben gemeinnützige Kentnisse unter dem Volke zu verbreiten, ist auch ein historischer und geographischer. Jener führt die Aufschrift: *Kalendar ili Mesatzoslov Istoriczeskoj na* 1768 *god*, 12. 2 Bogen; und hat seinen Namen von dem hinten angedruckten kurzen Abriß der ganzen Rußischen Geschichte auf 11 Seiten. Hr. Schlözer spottet darinnen über einige Lieblings-Torheiten neuerer inländischer Schriftsteller, (z. Er. von der Abstammung der Russen von Mesech, von Ruriks Verwandtschaft mit dem Römischen Kaiser August,

gust, u. s. w.) und schildert Rußland unter fünf verschiedenen Gestalten, 1. in seiner Geburt, 2. in der Zerteilung, 3. in der Unterdrückung, 4. in seinen Siegen, und 5. im jetzigen Flor. In die Rußische Uebersetzung haben sich merere unverzeiliche Feler eingeschlichen. Gregorius Dolgorukoj und Gregorius II. soll beidemale Georg heissen. Ruriks Bruder heißt in den Annalen Sineus, nicht Sinav: oder soll man Nestorn aus Sumarokovs Tragödie corrigiren? Die Waräger waren keine Reuter (*Rytzari*), allenfalls irrende Ritter, aus Skandinavien. Auf der vorlezten Seite sind die 7 ersten Zeilen ohne Verstand übersetzt. Die Rußischen nicht die Tatarischen Beherrscher, nahmen den Titel Zar an; jene, nicht diese, errangen Permien, Jugorien, und Sibirien. Weß ist doch das voranstehende Bild, mit dem Streithammer, ohne Ueberschrift! doch nicht Ruriks?

Der geographische Kalender ist stärker wie der vorige, und hat den Hrn. Inspector Backmeister zum Verfasser. Er enthält eine kernhafte Beschreibung des Rußischen Kaisertums, nach der neusten Einteilung in 19 Gouvernemens, mit einer Ordnung, Auswahl, Richtigkeit, und Präcision im Ausdruck, dergleichen, nach dem Rathe des Hrn. de la Chalotais, bei Büchern von der Art, die unmittelbar das Publicum unterrichten und aufklären sollen, unsere Akademien durch aufgesetzte Prämien erzwingen sollten! Von diesem so wohl als dem historischen Kalender ist die ganze Auflage in wenig Wochen völlig vergriffen worden: ein Umstand, der dem Rußischen Publico, das nach Kenntnissen geizt, wenn man ihm die Erwerbung derselben nur leicht und möglich macht, Ehre bringt, und der Kaiserl. Akademie ein mächtiger Reiz seyn wird, auf diesem Wege ihrer Bestimmung und ihres Ruhmes unermüdet fortzufaren.

Auf Einem Regalbogen ist, so wohl Rußisch als Deutsch, tabellarisch abgedruckt: Anzeige (nach Russischen Wersten) wie weit die vornemsten Städte des Rußischen Reichs eine von der andern entfernt sind, nach dem Rußischen Original und Alphabet (warum aber nicht nach dem Deutschen Alphabete in der deutschen Uebersetzung?) Der Städte sind 64. Eine andre Tabelle, rechter Hand herunter, zeigt die Längen und Breiten eben dieser Städte, und zwar bei 13, die mit Sternchen bezeichnet sind, nach astronomischen Beobachtungen, an.

Leipzig.

In der Dyckischen Buchhandlung 1768. **Beytrag zum deutschen Theater.** fünfter Theil. Wir sind zu weit von allem Theater entfernt, und müssen uns überhaupt zu wenig dramatische Kenntniß zutrauen, um unser Urtheil hierinnen, oder auch nur unsern Geschmack, dem Publico aufzudringen. Allein das Theater ist zu genau mit dem Fortgang der Cultur und des Geschmacks einer Nation verbunden, und das angezeigte Werk hat einen der Lieblingsschriftsteller unsrer Nation, Hrn. Weisen, zum Verfasser; so daß wir es nicht ganz übergehen und uns auch nur einer blossen Anzeige dieses fünften Theils, so wie der vorigen, entziehen können. Er enthält drey Stücke: **Romeo und Julie**, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen, in Prose. Herr Weise fand in der ursprünglichen Fabel, welche das Sujet ausmacht, sehr vortheilhafte Umstände und Situationen, welche Shakespear, der doch die ganze Novelle in sein Drama hineingezogen hat, nicht genutzt hat, weil sie in der verstümmelten Uebersetzung, die er vor sich hatte, fehlten. Die Vergleichung und die Benutzung dieser Stellen macht also einen Theil des feinern Vergnügens

aus,

aus, das die genauere Prüfung und Beurtheilung dieses Stücks verschaffen kan; so wie die Uebertragung und Verpflanzung der grossen Züge im Schakespear, die Vermeidung seines Qvibble, der gleichere Gang, die bessere Anlage, und die regelmäßigere Einrichtung auf der andern Seite. Die Sprache der beyden Liebhaber ist sehr feyerlich, bilderreich und blühend; ohngefähr wie der tragische Stil der Engländer; vielleicht auch eben so wohl zuweilen Blätter statt der Früchte. -- Herr W. vertheidiget diese Sprache in der Vorrede. Die Leidenschaft in einem paar zarten Herzen wird meistentheils schwärmerisch und enthusiastisch -- noch hinzugesetzt, die heftigste Leidenschaft, wenn sie unglücklich ist, wenn sie Gram u. Schwermuth wird, wenn sie in Melancholie und in Zerrüttung der Sinne übergeht. -- Diese Nuancen sind in der Zeichnung der Clementine des Richardson unverbesserlich behandelt. Freylich muß sich der Leser über die Sphäre gemeiner Liebhaber hinaus setzen können, und entweder einen Begriff von jener feinern Schwärmerey, dem Quell aller grossen Freuden und aller grossen Schmerzen, so wie aller grossen Tugenden, haben, oder er muß nicht ohne aller Anlage dazu seyn; und weh dem, der dieses Gepräge der Unsterblichkeit, wie es Young nennt, in seiner Brust nicht an sich trägt. -- Auf der Schaubühne selbst hat das Stück vielen Beyfall erhalten. Die starke Rührung, und an einigen Stellen Erschütterung des Gemüthes beym blossen Durchlesen sind Bürge, daß an jenem Beyfall das Herz Antheil gehabt hat. Züge, oft phantastische Züge, aber die glänzendsten, die mächtigsten, dringen auf das Gefühl ein und verdrängen die kalte Beurtheilung Aber eben dieß ist die große Bahn, welche die Natur vorzeichnet, der Weg zum Herzen durch die Phantasie. -- Die letzte Scene scheint uns

doch

doch mehr zur Novelle, als zum Plan des Trauerspiels zu gehören. — Die Freundschaft auf der Probe, ein rührendes Lustspiel in fünf Aufzügen; aus des Hrn. Marmontels Erzählung gleiches Namens. List über List, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Wir wollen gern glauben, daß auf dem Schauplatz die Zuckerdiete, wie einige andre comische Auftritte, Lachen erregen mögen.

Genf.

Charlot ou la Conteſſe de Givry piéce dramatique jouée au chateau de F. le 26. Sept. 1767. iſt eine neue Comedie des Hrn. v. Voltaire, die er in ſeinem Schloſſe Fernex hat aufführen laſſen, und wovon er die Handſchrift dem Buchdrucker Pellet geſchenkt hat. Die Fabel iſt nicht neu; es ſind zwey verwechſelte Kinder, darunter der Sohn der Amme für einen Marquis erzogen wird, und ſeine bäuriſchen Unarten behält; der Sohn der Gräſin aber als der Amme Sohn ſehr wohl einſchlägt, und ſich bey allen beliebt macht, endlich aber den vermeinten Marquis, der es gegen ihn ſehr weit treibt, übern Haufen ſtößt. Henrich IV. der eben in dem Schloſſe der Gräſin anlangen ſoll, vernimmt die Geſchichte, und verzeiht, wie billig, dem nunmehr erkannten Marquis. Dieſe Entdeckung hätte vor den Zuhörern geſchehen können, ſie geſchicht aber anderswo, und wird blos erzählt, welches ſie ſchwächt. Die ganze Fabel gründet ſich auf das Vorurtheil, daß die Auferziehung wieder die angebohrne Unart einer minder erhabnen Geburt nichts vermöge, und daß eben dieſe Geburt von ihr ſelbſt in Tugenden ſproße. Beydes ſind ſchädliche Unwahrheiten. Viele Verſe ſind überaus ſchwach.

que pour aimable & brave ici chacun renomme

ſagt ein Herzog. Und warum hat man den König nicht ſelbſt erſcheinen laſſen, deſſen Gegenwart unfehlbar gefallen hätte. Iſt von 78 Seiten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
26. Stück.
Den 29. Februar 1768.

Genf.

Nach einem langen Stillschweigen von Seiten des Rahts zu Genf sind auf einmahl zwey merkwürdige Schriften für denselben im November 1767. abgedruckt worden. Die erste heißt Exposé de la Conduite des Sindics & Conseil de la Republique de Geneve, auf zwey Bogen. Diese ist vom Staatssecretär unterschrieben, und eine authentische Schutzschrift des Raths wieder die in allen Zeitungen, und zumahl auch im Journal des Savans bekannt gemachten Vorstellungen der Bürgerschaft. Man findet in derselben eine kurze Geschichte der jetzigen Uneinigkeiten. Sie fiengen über einem wieder des bekannten Rousseau anstößige Schriften abgefasseten Urtheile an. Die Vorstellungen einiger Bürger wurden wiederholt, und man fieng an, dem Rathe das Recht streitig zu machen, das er nach dem Grundgesetze von 1738 besitzt, und nach welchem nichts für die Bür-

gerschaft getragen werden soll, als was beyde Rähte gutgeheissen haben. In einer Ao. 1764. ausgestreueten Streitschrift, beschuldigte man den Raht, er wolle sich über die Gesetze hinausschwingen: und so oft ein Zweifel über ein Gesetze entstehe, müsse derselbe vor der versammleten Bürgerschaft entschieden werden. Der beschuldigte Magistrat erbot sich seine Bedienungen niederzulegen. Das Volk selbst hielt ihn aber durch eine öffentliche Bezeugung seiner guten Meynung von ihm, von dieser Niederlegung ab. Bald aber griffen die Misvergnügten es auf einer andern Seite an. Sie glaubten im Rechte zu seyn, diejenigen obersten Stellen, die von der Bürgerschaft besetzt werden, unbesetzt zu lassen, und dadurch den Magistrat zu bezwingen: sie erwählten also Ao. 1765. und 1766 keinen Statthalter am Gerichte, und keine Syndics. Fünfmahl wurde die Bürgerschaft vergebens versammlet, und sie erkannte eine Schrift reponse aux letres populaires für die ihrige, worinn democratische, und zur Anarchie leitende Lehren behauptet wurden. Der Raht rief also die gewährleistenden Mächten des Grundgesetzes vom Jahre 1738. an: da jedennoch die Möglichkeit alle vorgeschlagene Mitglieder des Rathes zu verwerfen in einer sogenannten ligue de nouvelle election besteht, deren wunderbare Erfindung wir hier nicht erklären können, so wolte der Rath dieselbe nicht, wie er eigentlich gesollt hätte, dem Volke versagen, weil die Bevollmächtigten der drey Mächten in wenigen Wochen anlangen sollten, von denen man die Wiederherstellung der Ruhe zu hoffen hatte. Diese würkliche Gefälligkeit gegen das Volk misfiel ihm dennoch; es wollte sich die schon verworfenen Glieder nicht wieder vorschlagen lassen, und folglich erklärte es sich, niemand aus dem Rahte zu wählen, aus welchem es doch nach den Gesetzen wählen soll. Hieraus folgt die Auslöschung der Häupter

der

der Stadt, und die Anarchie, da doch das Gesetz 1738 für alle Orden des Staates, und folglich auch für die obersten Orden, und für ihre Vorrechte die Gewähr leistet. Es war hier nicht ein dunkles Gesetz zu erklaren, sondern die Befolgung eines deutlichen Grundgesetzes zu erhalten, und die Rechte der obersten Classen der Bürgerschaft zu retten. Die Bürger begrüsseten die Bevollmächtigten, liessen sich gefallen, daß dieselben ihnen die sogenannten Commißaires erlaubten und brachten auch ihre Klagen vor ihnen an. Sie stellten sich jedennoch an, als wenn diese Bevollmächtigte nur zu gütlichen Unterhandlungen sich eingefunden hätten. Aber die Gevollmächtigten gaben nach einer Untersuchung der 84 Klagartikel, eine Erklärung mit Gutheissen der hohen Machten heraus, in welcher des Rathes Unschuld erkannt wurde. Sie bemüheten sich mit einem Entwurf neuer Einrichtungen, die Genf von fremden Richtern inskünftige befreyet hätten sie sagten aber auch dem Volke, über diesen Entwurf hätte es nichts zu hoffen. Die Bürger verwarfen den Entwurf den 15 Dec. 1766 und sagten nunmehr deutlich heraus, ohne neue Gesetze könnte der Staat nicht beruhigt werden; sie stossen also selbst die Staatsverfassung um, die zu erhalten bey ihren ersten Vorstellungen ihr einziger Wunsch war. Sie gaben Schriften ein, worinn alle ihre Klagen wieder den Magistrat ins kurze zusammen gezogen waren, und verlangten, derselbe solte sie an die drey Machte abgehn lassen. Da dieser es ausschlug, so sagen sie in ihren letztern Vorstellungen, von diesem Abschlage rühren alle Unglücke her, die Genf seit der Zeit betroffen haben, und die Machte würden günstig für sie geurtheilt haben, wenn sie die Vorstellungen erhalten hätten. Dennoch hat Zürich und Bern diese Vorstellungen von den Bürgern selbst erhalten, und dennoch abgewiesen, Frankreich aber sie von ihnen,

vorigen Erklärungen gemäß, nicht annehmen wollen. Jetzt drohen die Bürger, und lassen sich merken, sie werden sich dem den 15 Novemb. 1767. ergangenen Urtheil der drey Machten nicht unterziehn, da doch diese Machten es mit ihrer Gewähr bekräftigen. Der Rath ermahnt endlich die Bürger, nicht von andern sich einnehmen zu lassen, und bittet, daß jeder für sich die Gründe der Sache untersuchen, und sich nach seinem eigenen Lichte entschliessen möge.

Moskau.

Hr. Clerc, ein französischer Arzt, hat sechs Jahre lang in Rußland seine Kunst ausgeübt, und lebt wieder in Paris. Seine Manier ist, eine Anzahl kleiner Abhandlungen herauszugeben, denen er einen allgemeinen, etwas anders versprechenden Titel vorsetzt. Das gegenwärtige Buch ist Ao. 1764. in der Kais. Universitäts-Buchdruckerey auf 244 S. in groß Octav abgedruckt, und heißt Medicus veritatis amator & apollineæ artis alumnus. Es scheinen Auszüge aus einem größern Werke zu seyn, die auch in ihren Numern nicht zusammenhangen, alle aber in lateinisch verfasset sind, wiewohl eben weder in der Reinigkeit, noch im natürlichen Schwunge der Schreibart, der Vorzug des Hrn. Clerc's zu finden ist. Verschiedene Abschnitte betreffen die Luft, einer das Wasser, andre die Gifte, einige sind Physiologisch, und handeln von der Wärme des menschlichen Leibes, der Ausdünstung, den Säften und ihrem Verderbniß: am Ende folget ein Abschnitt von der geilen Seuche. Wir rühmen am Hrn. Clerc seine Verehrung des grossen Boerhaave, von welchem er auch, was er hier von den Elementen, und den verschiedenen Gattungen der Schärfe sagt, mehrentheils hernimmt. Er gedenkt eines Beyspieles von Kinderpocken, die ohne alle Ansteckung

steckung entstanden zu seyn scheinen. Die Vergleichung zwischen dem Vitriolgeiste und dem Gifte der Vipern scheint uns nicht genau: beyde tödten freylich, wann man sie in die Adern eines lebendigen Thieres einspritzt: aber der Vipergift greift den Mund und den Magen im geringsten nicht an, da der reine Vitriolgeist dieselben anfrist und wegetzet, folglich eine offenbare Schärfe besitzt, die dem Viperngifte mangelt. Die Dünste des Rübsats hält Herr C. für giftig, weil zwey Kinder Zückungen erlitten haben, nachdem sie in einem mit Rübsat angesäeten Felde geschlafen hatten. Von einem geringen Gewichte des eingenommenen Bleyzuckers hat er üble Folgen gesehn. In den bößartigen Fiebern und Kinderpocken rühmt unser Verfasser die Fieberrinde. Biß hieher ist der Text latein, und die Anmerkungen französisch. Das übrige ist ganz in der Muttersprache des Herrn Verfassers verfaßt. Von den Mitteln den ansteckenden Seuchen vorzukommen. Hier kommt die Geschichte des Hippokrates vor, der gewisse Winde, die aus Illyrien kamen, und die Pest mitbrachten, durch die Verschliessung einiger Oefnungen in den Bergen abgehalten haben soll. Wer jemahls Berge gesehn hat, wird wissen, wie weit es über aller Menschen vereinigte Kräfte geht, ihre Thäler zu vermauren, oder die Winde abzuhalten. Der Südwind dringt über die unersteiglichen, über 2000 Klafter hohen Alpen, dennoch mit voller Kraft in Helvetien. Herr C. meint sonst auch, der Thau würde von den ansteckenden Dünsten vergiftet, und seine Unart würde sich an den Thieren zeigen, denen man diesen Thau beybrächte. 2. Von einer in der Ukraine A. 1760. herrschenden Seuche. Die allgemeine Feuchtigkeit herrschte offenbar: das Land ist ohne dem ungesund, hat schlechtes Wasser, und die Speisen sind schlechte Schwämme, eingemachtes Kraut, oder auch gesal-

zenes und geräuchertes Fleisch mit häufigem Kornbrandtewein. Zuerst war es eine Rotheruhr, wowider Herr C. nebst dem Mohnsafte auch Zinnober, Eisenvitriol, und Melkenöl eingab. Hierauf folgte ein bößartiges Fieber, mit stinkendem Schweise, Frost, Eckel, und einem kleinen harten Aderschlage. Herr C. ließ brechen, öfnete eine Ader, führte ab, brauchte die Citronensäure und den Wein, da er die Ursache als ein alcalinisches Verderbniß der Säfte ansah, dann die saure Verderbniß macht, bey ihm, Entzündungsfieber.

Paris.

Ein ander ansehnliches Werk des Herrn Clerc heißt histoire naturelle de l'homme consideré dans l'etat de maladie, ou la Medecine rendue a sa premiere simplicité, ist A. 1767 bey la Combe in zwey Bänden in groß Octav abgedruckt worden. Der erste ist von 454 S. und ist, wie das eben angezeigte Werk, eine Sammlung kleiner und unverbundener Abhandlungen. Wir können sie nicht alle anzeigen. Die ersten bestehen in einer kurzen Geschichte der Arzney-Wissenschaft, und in vielen Lobsprüchen der Hippokratischen Art zu heilen. Wir müssen fast gedrungen anmerken, daß, wann man von den echten Schriften des Hippokrates spricht, nur ein sehr kleiner Theil der Art zu heilen in denselben vorgetragen wird, der entweder zu der Chirurgie, oder zu den Entzündungsfiebern gehört. Schließt man aber auch die unechten Hippokratischen Schriften ein, so kömmt in denselben eine Praxis vor, die niemand nachzuahmen dencken würde. 2 Von den Mitteln, womit die Natur sich selber heile. Herr C. bringt ein Beyspiel einer durch den freyen Gebrauch der Brombeeren geheilten Gedunsenheit, und eines Krebses an, den die Natur durch ein am Beine entstehendes Geschwür geheilt

heilt hat. Das Hippokratische Mulsum heißt hier nicht zum besten Hydromel, wodurch man Meth, ein gegohrnes Getränk, ausdrückt. 3. Von den festen und flüßigen Theilen des Menschen überhaupt, und von den Temperamenten. Herr C. sagt hier, von allen Theilen des Leibes habe das Hertz am wenigsten Nerven. Es hat viele, sie sind aber nicht groß, und gewiß hat die Milze und die Lunge wenigere. Seine Temperamente sind die vier gewöhnlichen. Hierauf folgen einige Gedanken über die Verbesserung der Arzneywissenschaft, und zumahl wie sie einfach und ungekünstelt gemacht werden könne. Herr C. rühmt darinn unsers Verstorbenen Herrn Kleins Interpr. clin. gar sehr. Er gedenkt kürzlich einer Brustkranckheit, die in der franche Comté geherrscht hat, und in welcher die wiederholten Aderlässen schädlich gewesen sind: er gedenkt auch eines Falles, in welchem die electrischen Funcken Zückungen nach sich gezogen haben, und eines andern, in welchem eine Wöchnerin die zurückgeschlagene Milch weggebrochen hat. Er nennt die Chymie die Metaphysik der Arzneywissenschaft. Den Gebrauch der Erden verwirft er mit recht, ob wir wohl nicht glauben, daß leicht Verstopfungen in den Eingeweiden daraus entstehn können. Die Quassia rühmt er sehr: mit einem Lothe derselben in Wasser eingeweicht, hebt man die Wechselfieber zuverläßig. Die Sumpfbeere (Oxycoccus) wird nach dem Frost und dem Schnee sehr angenehm, und sie ist dabey sehr heylsam, zumahl mit Meth gegessen.

Ein neues Heft von den Kupfern, die Buffon und Daubenton herausgeben, ist uns zu Händen gekommen: es geht von der 169 Platte bis zur 192. Es sind lauter Vögel, mehrentheils von fremden Arten, und wir haben dabey eben dasjenige zu wiederholen, was wir schon angemerkt haben.

Erfurt.

Erfurt.

Bey Hartuolle ist noch im vorigen Jahr herausgekommen de patrono ecclesiae vocante parochum ad formulam non adstricto commentatio 5 Bogen in Quart. Nach vorläufigen Erinnerungen von dem Wachsthum der christlichen Religion in Teutschland, dem Patronatrechte, von seinen verschiedenen Arten, den Pflichten des Patrons, der Gastpredigt, der Wahl, dem Ruf und der Präsentation; von den Verbindlichkeiten des Consistoriums, der Prüfung des Candidaten, der Ordination, Bestätigung und der Investitur oder Einführung des neuen Seelsorgers kommt der ungenannte Verfasser endlich S. 23 auf die Streitigkeit, welche die gegenwärtige kleine, aber gut geschriebene Abhandlung veranlaßt hat. Ein Kirchenpatron in Chursachsen stellte eine Vocation aus, welche, weil sie nicht nach einerley Formular mit den vorigen entworfen war, als ungültig angesehen wurde. Allein es ist kein Zweifel, daß dieses Verfahren des Consistoriums als nichtig angesehen werden müsse, da weder allgemeine, noch besondere Landesgesetze in Sachsen der Vocation ein gewisses Formular vorschreiben; und in dem ausgestellten Diplom doch alle wesentliche Stücke, der Nahme des Collators, des Berufenen, das erledigte Amt, der Ort wohin, das Vertrauen der Gemeinde auf die vocirte Person, die Berufung selbst, die Vornehmsten Amtspflichtrn, die Anweisung sich vor allen Dingen zur erforderlichen Prüfung, Ordination und Confirmation an gehörigem Ort zu stellen, ausgedruckt waren. Jam dicite pontifices, in sacro quid facit auceps verborum?

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

27. und 28. Stück.

Den 3. und 5. März 1768.

Bremen und Göttingen.

Probe Rußischer Annalen von August Ludwig Schlözer, Rußisch-Kayserl. Professor der Historie -- im Verlag G. L. Försters. 1768. 8. 235. S. Der Titel ist dem Werk vermutlich blos in Beziehung auf die folgenden Theile vorgesetzt, in welchen ein Anfang mit Uebersetzung der Rußischen Annalen selbst, kritisch und historisch erläutert, gemacht, und zwar vorerst Rußlands Geschichte bis auf die Errichtung [illegible] Monarchie im J. 862. geliefert werden soll. [illegible] könnte es überschrieben seyn, Versuch über die Rußischen Annalen, und zugleich über den Plan der noch vorzunehmenden Ausarbeitung der Rußischen Geschichte. Wie wichtig und interessant wird nun dem Leser diese Schrift! Von dieser Seite wollen wir sie auch zu allererst betrachten, und, da das Buch nach und nach erwachsen ist, und also keinen ursprünglichen und stätigen Plan hat, alles unter gewisse Abtheilungen bringen.

Rußland hat, wie Herr S. sehr richtig und scharfsinnig bemerkt, zur Zeit das Glück noch keine Rußische Geschichte zu haben. Es ist dieses ein Glück; denn so können wenigstens die Fehler vermieden werden, welche bey allen andern neuern Geschichten, deren man sich erinnern kan, sind begangen worden.

Fast aller dieser Geschichten erste Bearbeitung ist durch den Zufall bestimmt worden. Man fieng sofort damit an, wobey man aufhören sollte, Historien im Zusammenhang zu schreiben, und Systemen zu b[illegible]en; man nahm auf das Gerathewohl eine Chronik und legte sie zum Grunde, ohne sie kritisch behandelt zu haben. Nach und nach zeigten sich Widersprüche, Unrichtigkeiten, unerweißliche Sätze; über diese stritt man. Endlich kam man auf das, was man anfangs thun sollte, erst die Quellen aufzusuchen, und kritisch zu berichtigen und zu reinigen. Ein paar hundert Jahre hat man Geschichten der Deutschen und von Deutschland geschrieben. Wo ist man nun? Just am Anfang. Man denkt allmählich darauf, erst die Quellen der Geschichte zu reinigen und eine kritische Ausgabe der Annalen und anderer Quellen zu veranstalten. Etwas ähnliches sieht unser Zeitalter in der allgemeinen Weltgeschichte. Welch Glück ist es also nicht, wenn die Rußische Geschichte in einem Zeitalter, in welchem man die Geschichte kritischer, als bisher zu bearbeiten anfängt, nach einem kritisch überdachten Plan, gleich anfangs angelegt u. bearbeitet werden kan! und welches [illegible], daß dieses Zeitalter just in die Regierung von Katharina der zweyten fällt, deren grosen Geist die Vorsehung bestimmt zu haben scheint, die Rußische Nation durch die grosen Entwürfe der Gesetzgebung und der Litteratur zu derjenigen Gröse vorzubereiten, zu welcher sie in wenigen Menschenaltern gelangen kan. Herr S. schränkt seine Vorschläge auf die alte Geschichte Rußlands ein; es versteht sich, daß ohne sie auch die neuere sehr unvollständig und unsicher seyn muß. Aber diese alte Geschichte, wie wichtig ist sie, nicht nur den Russen, sondern für die ganze Geschichte. Ihren Umfang zeigt H. S. in der zweyten Abtheilung. Hier muß man vor allen Dingen den Unterscheid zwischen der eigentlichen Geschichte der Russen, und der Geschichte Rußlands, d. i. aller zu dem Rußischen Staate gehörigen Völker, machen.

Die

Die eigentliche Rußische Geschichte kan in die Zeiten von der Stiftung des Rußischen Reichs an, um die Mitte des neunten Jahrhunderts, bis nach gänzlicher Erlöschung des Stamms des Stifters, Ruric, mit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts, eingeschränkt werden, und so macht es Hr. S. II. 2. 3. f. Dieß begreift einen Zeitraum von 736 Jahren, und Herr S. bringt ihn in die folgende Unterabtheilungen I. Rußland in seiner Geburt (Entstehung) vom Jahr 862 bis 1015. II. in der Zertheilung 1015 -- 1216. III. in der Unterdrückung 1216 -- 1462. IV. in seinen Siegen 1462 -- 1725. V. im Flor, seit 1725. (Man s. II. 10. 12)

Die wahren Quellen dieser Geschichte aufzusuchen, und von den vielen unreinen oder wilden Wassern zu reinigen, muß die erste Sorgfalt derer seyn, welche eine Geschichte bearbeiten wollen. Und hier hat sich Herr S. um die Rußische Geschichte auf immer verdient gemacht, da er mit einer wahren kritischen Kenntniß die Quellen derselben aufsucht, anzeigt u. nach Classen bestimmt. Er theilt die Quellen in einheimische und ausländische. (III. §. 3.) Die einheimischen sind, so wenig auch wir Ausländer davon unterrichtet sind, in unglaublicher Anzahl vorhanden. Herr S. theilt sie in Haupt- und Nebenquellen. Hauptquellen sind Urkunden und die Annalen. Von erstern weiß er uns keine zulängliche Nachricht zu geben. Desto mehr von den letztern. Die Nebenquellen sind I. die Stufenbücher (Stepennye Knigi) II. Die Chronographen, meist aus den Byzantinern zusammen getragen (wie viel würden sie also nicht auch zu einer kritischern Behandlung der letztern beytragen.) -- III. Die Geschlechtregister, (Rodoslovnye Knigi.) -- IV. Die Dienstregister (Rozrädnye Knigi.) -- V. Die Kirchenbücher Hiezu kommen noch VI. Die alten rußischen Münzen, VII. Aufschriften und VIII. Alterthümer, welche unter- oder über der Erde ange-

 troffen

troffen werden und werden können. Noch fügt Herr S. im Vorbericht Gemälde und Gesänge bey. (Der grösere Theil davon, und besonders die letztern, setzen eine grösere Cultur der rußischen Litteratur erst voraus. Man denke sich nur das antiquarische Studium unter den Russen eingeführt; die Aufsuchung der Ruinen und Ueberbleibseln von den Wohnplätzen jener grosen Weltbezwinger in den südlichen Provinzen Rußlands; die Ausgrabung von Ueberbleibseln der Beute und des Raubs, den sie fast aus der ganzen bewohnten Welt zusammen getragen hatten! die Erklärung der Grab- und andern Denkmäler, Gedächtnißsteine, Bildsäulen. --) Allein vor der Stiftung des Rußischen Reichs war doch schon die **Nation selbst** und das **Land**, worinnen das Reich gestiftet worden ist, vorhanden. Schon zur eigentlichen Geschichte der Russen wird es also gehören, den **Ursprung der Nation** und die Nachrichten von den **ältern Einwohnern Rußlands** aufzusuchen. Dieß Feld gehört zur Zeit noch ganz der Gelehrsamkeit, der Sprachkunde und der Kritik, zur Bearbeitung zu, und erst in spätern Zeiten wird man die herausgebrachten erweißlichen Sätze, als Resultate, in die Geschichte selbst einrücken können. (Bis dahin muß sich der französische Witz gedulten, wenn er nicht alles verderben will.) Herr S. hat die Gegenstände dieser Nachforschung der ältern Geschichte zur Zeit unter vier Fragen gebracht: I. **Wer waren die Slaven?** II. **Wer waren die alten Einwohner Rußlands vor den Slaven?** III. **Wer sind die Waräger, aus denen die ersten Rußischen Beherrscher her waren?** IV. **Wer waren die Russen?** Ueber diese Fragen hat er bereits II. §. 5 -- 9 vortrefliche Erläuterungen beygebracht, und ungern sehen wir uns gezwungen keinen Auszug davon zu geben.

Aber was bleibt nun für die Geschichte Rußlands im weitläuftigen Verstande übrig? In diese gehört die Geschichte aller der Völker, welche zum

rußischen Reiche gehören, und von denen es zur Zeit noch nicht einmal möglich ist, nur ein vollständiges Verzeichniß aufzubringen. Herr S. führt bis über dreyßig solche Völker auf, und, was den Leser noch mehr erfreuen muß, er hat sie, zufolge ihrer Abstammungen und Verwandtschaften, in vier Hauptklassen gebracht: I. **Die Finnischen Völker.** II. **Die Tatarischen oder Türkischen Völker.** III. **Die Mogolischen oder Kalmükischen Völker.** IV. **Die Tungusen;** und endlich eine noch fünfte Klasse von **Völkern einer zur Zeit noch unbekannten Abkunft.** (II, 13 – 15.) Durch dieß ganze Verzeichniß sind hin und her Prüfungen, Muthmassungen und Anmerkungen über die Sprachen, die Wohnsitze, und die Abstammung dieser Völker mit einer gedrungenen Kürze eingeflochten. (Man sieht, von welchem Umfang diese Geschichte ist. Noch kömmt hinzu, daß eben diese Völkergeschichte wieder in die mittlern Zeiten und in das hohe Alterthum, in der Griechen ihr Scythien, in die arabische und chinesische Gelehrsamkeit, hineinführt. Aber sie ist der menschlichen Wißbegierde angemessen, sie würde den Geist eines herrschenden Volks ganze Jahrhunderte durch beschäftigen und folglich dazu dienen, wozu ehemals August die schönen Wissenschaften in Rom brauchte, die Nation vor innerlichen Unruhen zu bewahren, welche einem grosen Volk, das seine Stärke zu fühlen anfängt, wenn es müßig ist, natürlich sind; es würde eine Gröse der Denkungsart, des Muths und der Zuversichtlichkeit unter der Nation verbreiten und auch ein stärkeres Band unter diesen so verschiednen Kindern einer grosen Familie knüpfen. — Aber was würde diese erläuterte Geschichte erst für die Geschichte der mittlern, und für die alten Zeiten seyn. O mihi tam longae maneat pars ultima vitae Spiritus & -- Bey einer solchen Grundlage der Geschichte, was würde das Jahrhundert von Catharinen der zweyten für alle folgenden Zeitalter seyn.) — Uebrigens hat Herr S. auch

für die Bearbeitung dieser Völkergeschichte einen Plan gemacht II. §. 16 sie würde nähmlich auf folgende Weise zu vertheilen seyn, daß ein Gelehrter oder eine Anzahl Gelehrte ihre geographischen und historischen Nachforschungen, Sprachkunde und Kritik, hauptsächlich auf die Geschichte der finnischen Völker richtete; (mittelbarer Weise würden ihnen zahlreiche Verbesserungen auch der übrigen Theile der innern und ausländischen Geschichte zugleich aufstossen) ein zweyter auf die Geschichte der Gegenden am Dnepr, am Don und an der Wolga bis an den Jaik hin und südwärts bis an den Caucasus herunter, ein dritter auf die Geschichte der Slaven, (diese wünschten wir Hr. S. anvertraut zu sehen) und ein vierter auf die Tatarische Geschichte. Endlich blieben noch Specialgeschichten von einzelnen Rußischen Provinzen übrig. (In Ansehung des zweyten und vierten Departements verdiente es eine reiflichere Erwägung, ob nicht die Art der Arbeit selbst es mit sich bringen dürfte, daß eine Classe von Gelehrten sich blos oder doch vorzüglich auf die älteste Geschichte und Litteratur einschränkte, eine andere vorzüglich auf die Schätze, welche in den Byzantinern und der ganzen spätern griechischen Gelehrsamkeit verborgen liegen; und fast würden wir beyde in eine vereinigen, weil es unmöglich und, leider, durch die Erfahrung bestätigt ist, daß in den schlechtern griechischen und lateinischen Schriftstellern niemand ein guter Kritiker seyn kan, der sich nicht in guten Schriftstellern ganz gebildet hat. — Für die morgenländischen Nachrichten müßte ein ansehnliches Bureau, so zu sagen, niedergesetzt seyn, und in diesem könnten auch aus den übrigen Classen andere ihren Sitz haben oder daher sich Raths erholen. Denn mit Recht besteht Herr S. vor allen Dingen darauf, daß die ganze Bearbeitung der Geschichte Rußlands unter mehrere Gelehrten und Classen von Gelehrten vertheilt werden muß, wenn nicht alles gleich vom Anfang fruchtloß ablaufen soll.) Zur

Zur Zeit ist die Rede davon gewesen, was zu thun ist, um das Studium der Rußischen Geschichte gut anzulegen und einzurichten. Nun ist, nach Herrn S. Entwurf, auch zu gedenken, wie es auszuführen ist. Mit der eigentlichen Geschichte der rußischen Nation, welche in den Rußischen Annalen enthalten ist, muß der Anfang gemacht werden. Dieß leidet keinen Wiederspruch; aber ja nicht mit dem Auftrag oder Vorsatz, so fort eine solche Geschichte zu verfertigen. Ehe man baut, müssen die Materialien bey der Hand und gehörig zubearbeitet seyn -- Zum Anfang muß man innerhalb der Grenzen der alten Geschichte, welche die Annalen selbst bestimmen, bleiben. Auch dieses ist der Natur der Sache gemäß. Nun ist die erste Frage nach den Quellen; die **Hauptquellen** gehen vor den Nebenquellen voraus; jene müssen zuerst geöfnet und gereiniget werden. **Eine kritische Ausgabe der Annalen** ist also **das erste und wesentlichste, was vorgenommen werden muß.** Dieß ist die Forderung der Kritik, der Vernunft, des aufgeklärten Theils von Europa. Ohne diesen Schritt gethan zu haben, läßt sich keiner weiter thun, noch jemals an eine Geschichte von Rußland gedenken, welche nicht dem Ruhm, dem Geschmack der Nation, und der Wahrheit nachtheilig wäre. Mit größtem Recht besteht Herr S. darauf, und zeigt IV. §. 10. 11. 14. 15. das Nachtheilige und Ungereimte, jedes andern Plans und hergegen die augenscheinlichen Vortheile dieses unabänderlichen Plans. Von der **Einrichtung** dieser kritischen **Ausgabe** wird nachher zu gedenken seyn. Mit dieser Arbeit wird zu gleicher Zeit die **Benutzung und Bearbeitung** aller der obengedachten **Nebenquellen** zu verbinden seyn, wiewohl sie schon einen beträchtlichen Grad der Cultur der Rußischen Litteratur voraussetzen. -- Eine nach dem Inhalt der gereinigten ächten Quellen entworfene Rußische Geschichte würde nunmehr möglich und für das weite-

re Studium der Geschichte zuträglich werden; aber eine kritisch behandelte und geprüfte, und erwiesene Geschichte ist alles, was auch alsdann noch möglich und zu wünschen ist (Eben deswegen kam der gute Voltaire noch um ein gantz Jahrhundert zu früh) -- Nun können Ausländer an der Bearbeitung der russischen Geschichte Antheil nehmen; und nun lassen sich die ausländischen Quellen brauchen. -- Zunächst ist an Ausarbeitung der Slavischen Geschichte mit allem Eifer zu denken; diese für die ganze mittlere Geschichte von Europa, besonders von Deutschland, zu wünschende Geschichte. So wie sie erst durch die Rußische möglich gemacht wird, so erhält diese von und durch jene, ihre völlige Reife und ihren rechten Umfang -- Nun bleibt noch die **Geschichte der Völker, welche gegenwärtig zu Rußland gehören, und die Geschichte der Völker, welche ehemals Rußland besessen oder durchzogen haben**, übrig. Die ganze Geschichte der mittlern Zeiten, die rußische, slavische, byzantische Geschichte, die Geschichte des ganzen Orients, die älteste Geschichte aller gegenwärtigen Reiche in Europa, wird erst durch Arbeiten dieser Art von einem Theil der Wolken enthüllt werden, die noch über sie hängen. Wenn indessen gleich anfangs, der Plan methodisch gelegt, und die wesentlichen und vorangehenden Theile von den untergeordneten abgesondert werden, so läßt sich die Bearbeitung mehrerer Stücke zu einer Zeit betreiben. -- (Allein um hiezu gelangen zu können, müssen nicht blos die mathematischen, nein, erst die historischen Wissenschaften in Rußland mehr cultivirt werden, (gleichwohl hat man so gar die historische Classe bey der Academie, die wichtigste, eingehen lassen) und um sie cultiviren zu können, muß sich erst die schöne Litteratur in Rußland einstellen: Sie, welche die einzige ist, die der Rußischen Nation die gewünschte Aufklärung verschaffen kan. Noch keine

Na-

Nation in der Welt ist der Barbarey durch Mathematik entrissen worden. Die Natur verändert ihren Lauf nicht, und durch schöne Künste und Wissenschaften, durch schöne Schriftsteller und Dichter, sind Griechen und Römer, Italiäner, Franzosen, Engländer und Deutsche cultivirt worden) Kritik und Geschmack muß gleich vom Anfang jeden Tritt leiten, (Auch hier hat Rußland, vor ganz Europa, einen unendlichen Vorzug voraus; es kan die griechische Litteratur zum Grunde legen und folglich einen in ganz Europa unterschiedenen weit feinern Originalgeschmack unter sich einführen. Nicht deutsche Litteratur, nicht französischer seichter Witz, auch nicht unsere schwerfällige lateinische Gelehrsamkeit, muß es seyn, wornach es sich bildet. -- Die vorzügliche Cultur der griechischen Sprache und Litteratur würde einen grössern Reichthum sowohl bestimmter Begriffe als fruchtbarer Bilder geben, sie würde in der Geschichte, in der Philosophie, in der Poesie, im ganzen Reiche des Schönen, überall bessere und ursprüngliche Muster an die Hand geben und gleich mechanisch daran gewöhnen. Eben diese Sprache ist indessen an und für sich schon so genau an die rußische Religion, und an die slavonische Sprache und Litteratur, die sich, allem Ansehen nach, nach der griechischen gebildet hat, gebunden Indessen daß sich die Rußischen Genies nach den alten Griechen bildeten, besonders die griechischen Geschichtschreiber und Geographen läsen, auch aus den bey ihnen vielleicht noch befindlichen Handschriften ergänzten u. verbesserten, (so wie vom Strabo schöne Handschriften unter ihnen noch vorhanden seyn sollen) würden zugleich die byzantischen Geschichten zu einem eignen Studio gemacht; aber hiezu gehören eigne Gelehrte, die eine Klaßische griechische Litteratur zu dem Studio der Byzantiner mit hinzu bringen und ihnen den bessern Theil des Lebens schenken wollen. Wir sehen im Vorbericht, daß bereits ein Herr

Stritter Auftrag hat, aus den Byzantinern Auszüge zu machen: wenn es sich nicht anders einrichten läßt, so kan dieß ohngefähr hinlänglich seyn, die ersten allgemeinen Begriffe bestimmen, und hin und her einen Punkt erläutern zu helfen. Aber wir denken nicht, daß mit diesen Auszügen viel oder alles erschöpft sey. Die Byzantiner müssen eine der reichlichsten Quellen für die Geschichte Rußlands in allem Verstande werden. S. 1650. f. Nestor hat sich nach den byzantischen Chronographen gebildet, S. 27. daraus geschöpft, S. 30. (und allem Ansehn nach ist das, was er von der Geschichte vor seiner Zeit sagt, aus den verlohrnen herrlichen Byzantinern, von denen wir nur Fragmente im ersten Band der Byzant. Sammlung haben, entlehnt,) die Interpolationen der Annalen sind aus den Byzantischen Annalen gleichfalls entlehnet, und überhaupt die ältere Geographie, die Geschichte der Slaven und aller der Völker, welche Rußland durchgezogen haben, kan ohne die Byzantiner gar nicht behandelt werden. Aber sie erfodern einen sehr kritischgelehrten Leser.)

Auf die Rußischen Annalen insbesondere zu kommen, so handeln von ihnen die erste und zweyte Abtheilung umständlich, jene mehr litterär, diese kritisch; beyde aber sind hinlänglich, so wohl Ausländern als Einheimischen einen ziemlich vollständigen Begrif von den rußischen Annalen zu machen. Hier erwirbt sich Herr S. ohne Zweifel ein groses Verdienst um die Nation, daß er ihre Annalen in einem ganz andern Licht zeigt, als sie gemeiniglich sind angesehen worden; und dieser einzige veränderte Begrif von den Annalen, von welcher Folge für die Ausarbeitung der Rußischen Geschichte kan er nicht seyn! Die Rußischen Annalen, sind eine Geschichtfolge nach den Jahren von Stiftung der Monarchie an, von verschiedenen Verfassern und verschiednem Werth, von welchen aber die ersten und wichtig-

sten

sten vom Nestor, die Folge bis 1203 aber von andern Fortsetzern sind. Zu einer Zeit, da ganz Europa in der tiefsten Barbarey, lag im elften und zwölften Jahrhundert, scheint einige Litteratur unter die Russen, mit der christlichen Religion, vom griechischen Reiche aus gekommen zu seyn, wenigstens bekamen sie einen Annalisten. Nestors Geburtsjahr läßt sich durch Schlüsse in das Jahr 1056. setzen. Im J. 1073. kam er in das Peczerische Kloster, in Kiew; im J. 1096. lebte er noch gewiß, vielleicht auch bis nach 1113. (I. §. 5 -- 7.) Die Musse in seinem Kloster wand er auf sein Zeitbuch und sein Paterikon oder Leben der Heiligen des Peczerischen Klosters. Noch ist ein Auszug davon übrig. Aber seine Chronik, oder Zeitbuch, Letopisec, im Geschmack der griechischen Zeitbücher dieser Zeit, ist zum Glück der Rußischen Geschichte noch, wo nicht wörtlich, doch dem Wesen nach, erhalten; von ihrem Inhalt giebt H. S. umständliche kritische Nachricht I. §. 8. Er ist der erste rußische Geschichtschreiber (den wir wissen) -- er leitet sein Volk nicht, wie die Annalisten andrer Nationen, auf einen fabelhaften Ursprung zurück. -- Woher er die Geschichte vor seiner Zeit geschöpft habe (aus Griechen oder alten Annalen) ist doch unbekannt. Von den zeitverwandten Geschichtschreibern anderer Nationen giebt Herr S. ein Verzeichniß S. 10. f. Es ist von andern fortgesetzt worden, und zwar zuerst von einem Sylvester; aber von welchem Jahre an, ist ungewiß §. 10. Auf diesen folgt ein zweyter, und von 1157 bis 1203. ein dritter. Bis hieher geht die Einförmigkeit und Uebereinstimmung der rußischen Annalen, und es ist alles als eine Hauptchronik anzusehen; aber vom Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts an, entstehen mit der immer fortgehenden Theilung Rußlands in besondere Fürstenthümer eine Menge Specialchroniken, welche mehr auf einzelne Provinzen eingeschränkt, weit weniger zuverläßig und mehr

mehr mit Fabeln angefüllt sind. (§. 11. 12.) Indessen muß man wissen, daß die Chroniken (vollkommen wie der größte Theil der Chroniken und Annalen aus den mittlern Zeiten in unsern andern europäischen Ländern, besonders in der deutschen Geschichte) alle ihren Anfang von den ältesten Zeiten nehmen, folglich den Nestor mit seinen Fortsetzern in sich fassen, und in der Zeitfolge fortlaufen; aber nach dem Jahr 1200 gehen sie alle von einander ab, und einer geht weiter, als die andern, fort; oder hört früher auf. Noch mehr, jene ältere Chronik Nestors mit seinen Fortsetzern ist in allen Handschriften mehr oder weniger interpolirt, d. i. Fortsetzer, Abschreiber oder Besitzer haben nach ihren Begriffen und Absichten vieles eingeschoben, weggelassen, verändert. Diese Handschriften sind also von ganz verschiedner Güte, und unendlich viele Fabeln und Ungereimtheiten sind in Nestors und der andern Annalisten Werke eingemischt. Endlich werden diese Annalen in Handschriften aufbehalten, und haben folglich noch alle die Zufälle erlitten, welche der Abschreiber Unwissenheit, Nachläßigkeit oder Vorwitz, ingleichen der Besitzer u. Leser unzeitige Verbesserungssucht über alle Handschriften in der Welt gebracht hat. Keinen Nachtheil bringen sie der Glaubwürdigkeit der Annalen nicht, das versteht sich, zum Ueberfluß erweißt es noch Herr S. IV. §. 12. Nach dem bißher angeführten, ist es auf der einen Seite zu wundern, wie die rußische Nation einen so beneidenswürdigen Schatz als die Annalen sind, so lange ungenutzt hat liegen lassen können; auf der andern Seite ist es aber auch nicht zu wundern, wenn man weder den rechten Werth der rußischen Annalen, noch den rechten Gebrauch bisher erkannt hat. Man vermengte die alten Annalisten mit den neuen; und die fremden Zusätze mit Nestors ursprünglichem Texte. Selbst Nestors Name war

we-

wenigen bekannt. In Herr Müllers Sammlung Ruß. Gesch. ist er gar in einen Abt Theodos verwandelt I. §. 3. Ausländer hatten bis auf zween, drey, noch weniger Begriffe davon. Strahlenberg, welchen Herr S. sehr herunter setzt, und Voltaire nennen ihn Constantin. Desgvignes gab ein Stufenbuch für den Nestor aus. Aus dem obigen läßt sich ferner leicht schliessen, daß ohne reife kritische Bearbeitung diese Annalen so gut als ohne Gebrauch und Nutzen sind; doch in Deutschland darf, Gottlob! so etwas nicht erwiesen werden.

Endlich läßt sich aus eben jenen litterär Nachrichten von den Annalen so fort die ganze Behandlung derselben feststellen und beurtheilen (und eine gleiche Behandlung muß auf die Stufenbücher und übrige Nebenquellen fort gesetzt werden) Sprachkunde und gesunde klaßische Kritik macht hier alles aus; (und zwar die Kritik im rechten Verstande genommen. Varianten Beurtheilung ist ein ganz wichtiger Theil der grammatischen Kritik, aber doch bey weiten der geringere) Sachen und Wortkritik muß vereiniget werden; keine kan ohnedem der andern entbehren. (Selbst Nestors Nachrichten, am meisten die 200 Jahre vor seiner Zeit, schliesen eine genaue Prüfung nicht aus.) Aber, wer die Annalen berichtigen und heraus geben will, muß die letztere, die grammatische, im vorzüglichen Grade besitzen -- Diese wird doch hier sehr dadurch erleichtert; daß die Annalen in einer Sprache geschrieben sind, die in ihren Mundarten noch lebt -- Aber sie setzt doch die Kenntniß der alten Schriften, der Orthographie, und der eigentlichen Grammatik voraus; und alles dieses hat doch in den Handschriften der Annalen seine Schwierigkeiten (Man s. S. 183 f. 189 f. und hier tritt die Nothwendigkeit einer grösern Cultur der Slavonischen Grammatick und Litteratur wieder ein. -- Auch alle die Kenntnisse, welche Kritik und Diplo-

Diplomatik zu Beurtheilung des Alters, des Werths, des Gebrauchs, der Handschriften giebt, wird verlangt. Die Beurtheilung des Aechten vom Unächten, des Ursprünglichen vom Untergeschobnen, des Eingeschobnen und Weggelassenen oder Verkürzten, sammt den Kennzeichen davon, und den Quellen und Mitteln der Verbeßrung ist unentbehrlich. (Vergl. III. §. 6. und 12.) Endlich kommt auch die kleine Kritik, die Variantenbeurtheilung (hier zeigt sich Herr S. in seiner Stärke IV. §. 5. von der Wichtigkeit dieser Kritik werden S. 195. 6. und 152 -- 7 überführende Beyspiele angeführt) und zu dieser die Beurtheilung und Verbesserung der falschen Lesarten auch ohne Varianten, nach andern kritischen Kennzeichen. — Die Kritik in den so benamten veränderten Handschriften muß in der Theorie und Ausübung noch besser aus einander gesetzt nnd bestimmt werden. (Hier ist die höhere Kritik geschäftig, zu welcher die alexandrinischen Gelehrten ehemal im Homer und andern den Grund legten, und die in claßischen Schriftstellern am weitsten gebracht ist, von da aus auf das neue Testament und endlich auch auf das alte angewendet wird. Ein interpolirter Annalist und eine interpolirte Handschrift müssen nie verwechselt werden. Ein Interpolator kan da, wo er selbst Annalist wird, nicht mehr als Interpolator angesehen werden. Aber er kan selbst wieder von spätern interpolirt werden. Keine Interpolation, die sich ein anderer in einem Schrifsteller erlaubt, kan in Wiederherstellung des Schriftstellers in den Text eingerückt werden. Aber zur Kritik, auch zu Erklärung, wie ein anderer, der dem Verfasser der Zeit nach näher lebte, eine Stelle verstanden hat, kan sie dienen. Auch keine historische Glaubwürdigkeit hat sie anders, als wenn sie erweißlich von einem gleichzeitigen sonst glaubwürdigen Mann ist; ist sie aber aus frühern Schriftstellern excerpirt und compilirt,

so

so hat sie den Werth, den jener Schriftsteller hat, so fern sie als ihm zuständig, richtig erwiesen ist. So muß man auch den Florus, Eutropius, Justinus mit andern Abbreviatoren, und alle die Annalisten des Orients und Occidents beurtheilen.) -- Ob der alte wahre und unveränderte Nestor noch vorhanden sey, weiß Herr S. noch nicht mit Gewißheit §. 7. (in der Folge der Zeit wird hoffentlich Herr S. diese Frage und den ganzen §. anders abfassen) alle Handschriften die er unter den Händen gehabt hat, gehörten in die Klasse der veränderten (das heißt, sie waren alle neu.) Wäre er wirklich ganz verlohren: so wäre der Verlust dennoch ersetzlich (dieß ist nicht bestimmt genug sich ausgedrückt. Den verlohrnen Nestor bekämen wir nie wieder. Hommels Palingenesie der Pandekten giebt keine bequeme Vergleichung ab.) Aber auf Aufsuchung der ältesten Handschriften kömmt alles an (und doch giebt man sich mit neuern ab, da man weiß, daß ältere z. E. die von Tatisczan angeführten (S. 204. 5.) vorhanden sind? Funfzig Handschriften aus dem sechzehnten Jahrhundert sind in unsern Augen von keinem oder geringen Gewicht, so lange man weiß, daß eine einzige Handschrift aus dem dreyzehnten vorhanden ist.) Ueber eine vernünftig, das ist kritisch, eingerichtete Ausgabe der Annalen giebt Herr S. §. 15. den einzigen guten Plan und zeigt §. 16. die Vortheile sehr wohl. Verstehen wir Hr. S. recht S. 230. so soll alles, was in den Specialchroniken, Stufenbüchern, Chronographen und andern Nebenquellen sich findet, an gehörigem Orte eingetragen werden. -- Hoffentlich doch nicht im Texte? aber wohl unter dem Text zum kritischen und hermeneutischen Gebrauch. Daß bey dem Abdruck der Annalen die alte Orthographie (aber der ältesten und beßten Handschriften, die erst bey der Hand seyn müssen) beybehalten werden müsse, zweifelt kein Mensch, der ein wenig Kenntniß von der Sache hat.

Der

Der dahin sich beziehende Befehl beym Abdruck der Niconischen Handschrift macht der Kays. Academie Ehre. Ob die Sprachfehler im Text ausgedruckt werden müssen? allerdings, wenn die ältesten und besten Handschriften darinnen übereinstimmen; die Verbesserung muß in den Anmerkungen vorkommen. Ueberhaupt alle Aenderung im Text selbst läßt man bis zu beßrer Cultur der Slavonischen Sprache und Litteratur ausgesetzt seyn. (Durch eine gleiche ängstliche Gewissenhaftigkeit der Gelehrten im sechzehnten u. siebenzehnten Jahrhundert ist die lateinische und griechische Kritik im achtzehnten zu ihrer gegenwärtigen Sicherheit gekommen, und darinnen liegt die Ursache, warum man sie in klaßischen Schriftstellern erlernen muß. Hätte man mit den heiligen Schriftstellern eben so angefangen, so müßte man sie in diesen lernen. Hundert Varianten waren damals im Horatz wichtig zu bemercken, welche freylich nun unnöthig sind.) In Ansehung der Interpunktion kommt in den Annalen doch noch viel auf des Herausgebers Beurtheilung an, auch in Ergänzung der Abbreviaturen, biß diese auf ihre Regeln gebracht sind. -- Endlich hat Herr S. bereits eine Vergleichung der Annalen, d. i. verschiedner Handschriften eines Annalisten, des Nestors, angestellt; IV. 1. f. Diese Handschriften sind an der Zahl zehen. Von dieser ihrem Innern, und Aeuserlichen, und seiner Behandlung derselben giebt er umständlich Nachricht. (Sie sind alle auf Papier -- alle neu -- und er selbst setzt sie, bis auf den Radzivilschen, erst in das sechzehnte Jahrhundert.) Doch wir müssen eine Menge kleine feine Bemerkungen, auch aus den Anmerkungen, übergehen. Noch müssen wir an Hrn. S. Ausdruck, die Kürze und das Gedrungene rühmen. Nur selten ist er unrein und ungleich, und einigemal fallt er in das Declamatorische. Andre Stellen sind sehr edel S. 43 -- 46. -- Dem Herodot giebt er einmal zuviel, das andremal zu wenig rc.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 7. März 1768.

Paris.

Cavalier hat A. 1767. abgedruckt, Memoires pour servir a l'histoire de la faculté de Medecine de Montpelier. Groß Quart von 432. S. Der Verfasser ist der belesene Joh. Astruc, von dem wir so viele Schriften angezeiget haben, und der Herausgeber Herr Lorry. Der letztere hat nebst einer Vorrede auch Herrn Astruc's Leben beygefügt. Der Sieg, den Herr L. unserm Herrn Astruc über Chirac und Vieussens, zuschreibt, ist nicht recht gegründet, und die Säure des Bluts ist ganz und gar nicht der Bolerde zuzuschreiben, da man sie durch das blosse Uebertreiben, ohne eine solche Erde, eben so wohl erhält. Wir sehen aus eben diesem Leben, daß Astruc der Verfasser der bekannten Muthmassungen über die Urkunden ist, aus welchen Moses seine Geschichte hergenommen haben soll. Er ist in seinem 83. Jahre gestorben, und seine Tochter hat den Staatsminister Silhouette zum Gemahl gehabt. Diese

Vorarbeiten sind LVIII. S. stark. Hierauf folgt eine Geschichte der Stadt Montpelier, und der Schule; die letztere soll schon vor 1150. berühmt gewesen seyn, wovon wir doch die Zeugnisse nicht deutlich finden. Im Jahr 1180. schränkte Wilhelm, Herr zu Montpelier, die Freyheit zu lehren auf die eigentlichen Doctorn ein, und A. 1220 gab der Cardinal Conrad eine Bulle, worin die lehrenden Doctoren, und der Kanzler, in gewissen Vorzügen befestigt werden. Die Facultät ist älter als die andern, und auch älter als die Schule zu Salerno, die A. 1237. angefangen hat, und als die Parisische, ein Vorzug, den ihr Herr L. in einer Anmerkung streitig macht, da Lanfranc von der Parisischen Ao. 1290. als von einer alten und berühmten Schule spricht. Im Jahre 1364. wurde den Aerzten, die nicht Doctorn waren, das Besorgen der Kranken verboten, und dieses Verbot ist verschiedentlich wiederholt worden. Im Jahre 1376. erhielt die Facultät zu einer aljährlichen Zergliederung eine Leiche; weswegen Herr A. auch ihre Anatomie für älter hält, als die Italiänische, aber den Mundini vergißt. Auch merkt Herr L. an, man habe zu Montpelier die Anatomie nicht eifrig geübt, da man so gar nichts wichtiges daselbst entdeckt habe. Hierauf erfolgen verschiedene Urkunden, Freyheiten und Gesetze der Facultät. Im Jahr 1498. stiftete Ludwig XII. die vier ersten Lehrstellen, und wies ihnen zusammen eine Besoldung von 500 Pf. an, eine Besoldung, die zwar von Henrich IV. bis auf 600 Pf. für jede Stelle erhöhet worden ist, aber dennoch bey der grossen Verminderung der Bedeutung eines Pfundes allzu gering scheint. Henrich IV. stiftete den Garten, der mit Unrecht für den ersten ausgegeben wird; und eine Stelle für einen Zergliederer. Eine neue Stelle für einen Chymisten wurde A. 1715. aufgerichtet, und nunmehr hat Montpelier acht besoldete Professoren, deren eines Haupt der Kanzler, und das andere der Dechant

chant ist. Sie endigen alle Jahre den ganzen Umfang ihrer Wissenschaft (und halten, wie wir vernehmen, nicht über vierzig Stunden.) Die Proben zum Doctorate sind lang und schwer, und neulich durch die Obliegenheit vermehrt worden, eine ordentliche Probschrift herauszugeben, welches vorher willkührlich war. Sie nehmen protestantische Doctorn an, welches Paris nicht thut. Nach diesem zweyten Buche folgen wiederum die Urkunden und Bestallungsbriefe der Könige. Hierauf kommen die kurze Lebens-Geschichte, und Anzeigen der Bücher der Aerzte von Montpelier; von Bengezla her, der um 1075. gelebt, und folglich nicht Karl dem Grossen als Leibarzt gedient hat. Wir sehen nicht, warum dieser Araber für einen Arzt von Montpelier angegeben wird, obwohl Ferraguth die Uebersetzung seiner Tacuinen einem Könige von Napoli aus dem Hause Anjou zugeschrieben hat. Hier folget eine grosse Anzahl unbekannter Männer, und überhaupt finden wir im ganzen Verzeichnisse nicht über vier, deren Nahmen in einigem Ruhme stehn; Rondelet wegen der Zergliederung der Fische, Riviere wegen der ausübenden Arzneywissenschaft, Peter Magnol wegen der Kenntniß der Kräuter, und Astruc wegen seiner Belesenheit. Vom Arnauld de Villeneuve findet man einen umständlichen Artikel, von dessen Kunst, Gold zu machen, Herr A. einen Augenzeugen anführt. Auf Wilhelms von Chauliac chirurgischen Handbuche hält Herr A. sehr viel. Raymund a Vinario hat eine gute Beschreibung von der Pest gegeben, und zumahl den Gürtel, als einen besondern Zufall beschrieben. Vom Valescon de Tarente (Valescus) warnt er, daß das in Deutschland nachgedruckte Werk nur ein ziemlich schlechter Auszug seines grössern Werkes ist. Richer de Belleval hatte mit seinen Collegen viele Streitigkeiten, Herr A. gedenkt aber seiner Schriften nicht, auch nicht der Kupferpla-

 ten

ten, die er hinterlassen hat, und Herr G. herauszugeben gedenkt Chirac's Händel mit Soracy, Vieussens, Besse und andern werden ganz aufrichtig erzählt Dem Leibarzte Chicoineau spricht Hr. A. die Erfindung der Art, mit einem verminderten Speichelflusse zu heilen, gänzlich ab. Endlich folgen die Aerzte, die zu Montpellier eine Zeitlang sich aufgehalten, aber in andern Landern gelebt haben. Hier findet man den Wahrsager Nostradamus, den Spötter Rabelais, dem Hr. A. nicht gewogen ist; den Jacob Sylvius, der aber, nach dem Herrn Lorry, seine Wissenschaft zu Paris erworben hat. Carl Drelincourt hat doch nicht so gar nichts erfunden. Bernier, der Verfasser einer seltenen Geschichte der Arzneywissenschaft, soll sehr satyrisch geschrieben haben. Ueber den Vieussens urtheilt Herr A. ziemlich hart: aber man hat längst gewiesen, und Herr L. zeigt es auch hier, daß er nicht der Erfinder des Ueberganges des rothen Blutes in die kleinern Gefässe ist. Als einen Anhang findet man Franc. Ranchin's kleine Schrift de Montpelienſis Univerſitatis origine u. ſ. f. und Wilhelm Peliſſier's facultatis monspelienſis Bibliotheca, das eine ziemlich schlechte und panegyrische Geschichte der Gelehrten zu Montpellier ausmacht.

Berlin.

Von der Hiſtoire de l'Eſprit humain, (ſ. S. 159.) haben wir den achten und neunten Theil noch anzuzeigen (*). Im achten Bande folget die griechische Poesie, und

(*) Aus einem Versehen ist von der Recension des siebenten Theils noch folgendes unabgedruckt geblieben, so man, um sie nicht mangelhaft zu lassen, hier in der Note nachholt.

Eine gewisse Unpartheylichkeit zeigt Hr. d'A. freylich, indem er hin und wieder den Protestanten das Wort redet, des Jacob II. Grausamkeit berührt; Ludwigs XIV. Aufbrennung der Pfalz mißbilligt; des P. d'Or-

und die Philosophen und Sophisten. Dieser letzte Theil ist weit anstößiger als der vorhin angezeigte. Wir übergehen die vielleicht alzusehr aufgemutzten irrigen Begriffe der ersten Christen über die geistliche Natur der Seele; und wider die Ewigkeit der Höllenstrafen; die lange Rede für die Seelenwanderung; die eben so lange Abhandlung vom Ocellus, der deswegen gefällt, weil er eine ewige Welt lehrt; den Ausfall wider den Abraham; die dem Julian nachgesagte Verläumdung wegen der niedrigen Glücksumstände der ersten Christen, die theils nichts beweisen, und theils unwahr sind. Ueber die Bedeutung frater streitet Herr d'A. als wann das Lateinische die Urkunde des neuen Testaments wäre, da es um das hebräische Wort zu thun ist, in welcher Sprache augenscheinlich, Bruder, einen weitläuftigern Verstand hatte. Noch

d'Orleans, Maimbourg und Grammonts Unzuverlässigkeit bemerkt; der Franzosen häßlichen Uebermuht vor der Schlacht von Rosbach ahndet; Alexanders VI. Unthaten wider den künstelnden Voltaire behauptet, und eben auch dieses letztern schmeichelnde Geschichte Peters I. tadelt. Aber oft, und allzu oft, bricht der Haß gegen die Religion hervor. Justins offenbar unrichtige Geschichte der Juden, wo der Hohepriester mit dem Könige vermengt wird, wird hier der Geschichte der heiligen Schrift vorgezogen. Julian, der Quakelende, mit Huren den Göttern zu ehren in Procession gehende, giftige, zaubernde, halb einfältige und halb sophistische Julian wird ohne Ausnahme gerühmt; über den frühzeitigen Tod des Titus eine sehr weit aussehende Anmerkung gemacht u. s. f. Wie kan doch dem Hrn. d'A. der Heloisa schulfüchsisches Domino suo, imo patri u. s. f. gefallen haben? und warum mißbilligt er die Unterdrückung der unnatürlichen Lüste, die in Holland mit der nöhtigen Strenge vorgenommen worden ist. Die Klatscherey zwischen Rousseau, Hume, und in folgendem Theile zwischen Freron und V. und endlich zwischen Premontval und Formey sind für eine allgemeine Geschichte zu gering. Ist 315 S. stark.

Noch unangenehmer ist uns, ob es wohl hundert mahl beantwortet ist, was Hr. d'A. wider die Echtigkeit, und für die Verfälschung der Bücher des neuen Testaments sagt. Ganze Gespräche, überaus entbehrliche Gespräche des Lucians sind hier eingerückt. Mit einem Worte, Herr d'A. schüttet hier alles aus, was ihm bekannt seyn mag: und wie könnte sonst Maubert's kleine Geschichte, und der zum Unglücke geadelte Perard einen Raum mitten zwischen den griechischen Sophisten gefunden haben. Ist von 659. S.

Der neunte Band begreift die lateinischen Dichter, die lateinischen Sophisten und einige Betrüger, die falsche Bücher für eine Arbeit der Alten untergeschoben haben. Ueberall giebt Hr. d'A. grosse Auszüge, und wie Bayle, in dessen Manier er schreibt, öfters solche, bey denen die Schamhaftigkeit leidet. Alles ist aber mit Anmerkungen aus der dem Herrn Verfasser eigenen Sittenlehre, und mit ganz fremden Abhandlungen durchspickt. Im Artikel Virgile beschuldigt er den C. Paßionei, seine unordentlichen Lüste seyn die Ursache an den epidemischen Begierden, die man in Holland mit einer Strengigkeit unterdrückt hat, welche Herr d'A. sehr mißbilligt. Er vertheidigt den Lucan, dessen Fehler uns nicht in der Entbehrung der Götter, sondern in der alzugenauen Mahlerey zu seyn dünkt, die L. theils bey gleichgültigen Dingen, wie bey den Schlangen in der africanischen Wüste, theils bey ganz widerlichen ins Unendliche fortsetzt, wie bey den Zaubereyen und bey einer Viehseuche. Alle diese Ausschweifungen halten den Fortgang der Geschichte auf, und machen allemahl dem Leser lange Weile, wenn sie nicht sehr kurz sind Eine Kritik des Tasso, und eine andre, noch dazu aus dem V. geborgte vom Milton, kommen mitten unter den römischen Dichtern vor. Die letztere ist höchst ungerecht, und wir glauben, das Herz, das gegen

gegen die Religion feindselige Herz, des Verfassers habe mehr Antheil daran, als der Verstand. Beym Lucretius ist der Herr d'A. sehr lang, einem Dichter, dessen Poesie uns rauh und ungelenk dünken muß, wenn wir die virgilische Dichtkunst dagegen halten. Hier kömmt auch la Metrie vor, dessen Thorheiten zum Theil, und auch sein Tod hier erzählt werden. Hr. d'A glaubt, wider die gemeinere Meynung, Mäcen habe den Horaz überlebt. Eine weitläuftige Untersuchung, ob Dacier seine Frau würklich geheyrahtet habe, unterbricht den Artikel vom Terenz. Bey den Fabeldichtern kömmt Herr Gellert vor, dem das verdiente Lob gegeben wird. Herr d'A. hält den Trinalchio für den Nero, aber das Gemähldedes Petrons gleicht der Wuht des letztern so wenig als seinem Alter. Aber wie kommen die Verschwerungen wider Henrich IV. zum Petronius. Herr d'A. bemüht sich durchgehends der Jesuiten Uebelthaten durch ähnliche Missethaten der Dominicaner zu verkleinern: er verweißt so gar den Parlementen ihre Feindseligkeit gegen die erstern, und endlich, auf eine sehr unphilosophische Weise den Widerstand, den sie (mehrentheils wegen der unerschwinglichen Auflagen) wider den Hof gewagt haben Dem Arnauld wird insbesondere vorgerückt, er habe das Mordschwerdt wider den K. Wilhelm aufgefodert. Zuweilen fällt Herr d'A, der niemahls sehr erhaben schreibt, ins tiefste Platte. Wer wird dabey lachen können, wenn er den Adel und den Bürgerstand durch Monsieur de Nobilis und Sieur Roturier ausdrückt? Des Nardi Buch heißt, Noctes Geniales. Ist 550. S. stark.

Hamburg.

Die typographische Gesellschaft hat Deutschland mit einer überaus wichtigen Uebersetzung beschenket:

nehm-

nehmlich Tissots Onanie, oder Abhandlung über die Krankheiten, die von der Selbstbefleckung herrühren, nach der dritten beträchtlich vermehrten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt. 1767. (261 Seiten in Octav) Von dem Inhalt dieses Buchs sagen wir nichts, da bereits das Original in unsern Anzeigen recensirt ist. Der Uebersetzer schreibt die deutsche Sprache so, daß die Uebersetzung dem Leser auch ein Original zu seyn scheint. Man muß sie mit einer andern deutschen Uebersetzung nicht verwechseln, welche aus der ersten Lateinischen Ausgabe des Tißotischen Werks gemacht ist. Unser Wunsch ist, daß alle Eltern, die für die Wohlfahrt ihrer Kinder sorgen, und sie vor einem der allerschädlichsten Laster bewahren wollen, dis Buch mit Aufmerksamkeit lesen; auch, wo sie es nöthig finden, es ihren Kindern in die Hände geben mögen. Wer eine Aufsicht auf heranwachsende junge Leute hat, sonderlich Schullehrer, thäten beynahe Unrecht, es nicht zu lesen.

Marseille.

Wir ersparen dem Leser zwey Bände der Werke des Hrn. d'Ardene. Der letzte ist eben so schwach als die erstern: ein Lustspiel, Les Nouvellistes, das doch einen ziemlich neuen Character enthält, ist äusserst schwach gereimt, und das ganze nicht stärker als die gemeinste Prose. Viele mit der Marquise de Simiane, der berühmten Pauline, der Marquise de Sevigne gewechselte Briefe, hätten wegen des Namens dieser verdienstvollen Dame einen Verdienst, wenn sie etwas anders als Schmeicheleyen wären. Ist von 363. S. in klein Duodez.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. Stück.

Den 10. März 1768.

Halle.

Eine am 8ten May 1767. von Herrn Joh. Bernh. Gottf. Reggemann unter dem Herrn Doctor Semler vertheidigte Dissertation *de duplici epistolae ad Romanos appendice, capite XV. XVI.* können wir wegen der darin vorgetragenen gantz neuen Meinung nicht unangezeigt lassen, ob uns diese gleich nicht wahrscheinlich vorkommt. Der Respondens wird auf dem Titel Auctor genannt; allein die Sachen gehören, wie die am Ende angehängte Epistel bezeuget, dem Herrn Doctor Semler allein zu: und die Schreibart ist auch durch und durch die seinige. Was in unsern gewöhnlichen Ausgaben am Ende des Briefes an die Römer Cap XVI, 24 -- 27 stehet, findet sich in den meisten Handschriften nicht hier, sondern gleich hinter dem 14ten Capitel; wohin es auch, so viel wir urtheilen können, sowohl wegen dieses Zeugnisses der Handschriften, als auch wegen

des Zusammenhanges, gehört. Herr D. Semler sucht durch eine Vermuthung die Ursache heraus zu bringen, um welcher willen diese Worte eine so verschiedene Stelle erhalten haben: und diese läuft darauf hinaus: das 15. und 16te Capitel sey zwar von Paulo geschrieben, aber nicht als ein Stück des Briefes an die Römer. Insonderheit soll das 16te Capitel den Ueberbringern des Briefes mitgegeben seyn, und ihnen auftragen, nicht zu Rom, sondern unterweges, die darin enthaltenen Grüsse auszurichten, der Phöbe zu Corinth beyzustehen, u. s. f. Was dis für Schwürigkeiten unterworfen sey, können wir, ohne die Gräntzen einer Recension sehr zu überschreiten, nicht ausführen: sondern wollen nur dessen gedenken, was Herr S. für seine Meinung sagt. Er beruft sich auf Origines, der erzähle, daß Marcion diese Capitel gar nicht angenommen habe: und setzt hinzu, man sehe hieraus, daß sie in einigen Exemplarien zu Origenis Zeit gemangelt hätten, ob aber solches dem Marcion schuld zu geben, sey ungewiß. Tertullianus scheine sie auch nicht gehabt zu haben, denn von den Worten, Röm. XIV, 10. sage er, in *clausula* tribunal Christi comminatur, das 14te Capitel müsse also in Tertulliani Exemplar das Ende des Briefes gewesen seyn. Es enthielten auch diese Capitel Sachen, die sich nicht in den dogmatischen Brief an die Römer schickten: Paulus rede darin von sich, sage was er bisher gethan, und wohin er künftig reisen wolle, stelle Christi und sein Beyspiel andern vor u. s. f. (In der That sehen wir nicht, warum dis nicht in dem Briefe an die Römer geschehen könne? Ein Brief, in dem vorhin Lehren abgehandelt wurden, kann ja als Brief auch persönliche Sachen erwähnen, und im ersten Capitel, das doch wol ein Theil des Briefes seyn wird, redet Paulus schon von seinen Reisen. Der Zusammenhang des 15ten Capitels

tels mit dem 14ten scheint uns auch sehr deutlich zu seyn.) Herr Semler will, die im 16ten Capitel gegrüsseten Personen könnten nicht zu Rom gewesen, und Phöbe könne nicht von Corinth nach Rom gereiset seyn, noch den Brief an die Römer, wie man gemeiniglich glaubt, überbracht haben. Da der Raum nicht erlaubt, von allem diesen die Gründe mit anzuführen, so wollen wir nur zur Probe diejenigen nennen, mit welchen er seinen Satz von der Phöbe beweiset, als denen die übrigen gleich sind. Er sagt: 1) Paulus erzählt nirgends, daß Phöbe nach Rom gereiset sey, man vermuthet es nur. 2) Phöbe habe nicht wegen einer Klage nach Rom reisen können, weil nach 1 Cor. VI. unrecht sey, vor den Ungläubigen zu rechten. (Sollte Herr S. dis wol im Ernst als Pauli Meinung annehmen, daß man gar nicht vor den Ungläubigen rechten dürfe? Wie, wenn nun der Gegentheil kein Christe ist, soll es denn auch verboten seyn? Paulus hat ja selbst an den Kayser appellirt! Und kann denn Phöbe nicht nach Rom gereiset seyn, ohne dort einen Proceß zu führen? Sie konnte ja sonst Geschäfte haben; und daß wir nach 1700 Jahren diese Geschäfte nicht wissen, ist kein Einwurf gegen die Reise.) 3) Hätte sie einen Proceß gehabt, so würde er vor den Landpfleger in Achaja, und nicht nach Rom gehört haben. (Und wie, wenn der angeklagte Theil nicht in Achaja, sondern zu Rom war? Doch wir denken nicht einmahl an einen Proceß zu Rom, sondern überhaupt an Geschäfte.) 4) Da Paulus 1 Cor. XIV, und sonst, den Weibern verbietet, in der Gemeine zu lehren, so würde er seinen Brief nicht durch eine Frau übersandt haben. (Uns dünkt, einen Brief überbringen, und in der Gemeine lehren, sind sehr verschiedene Dinge: oder jeder Postillion, der ein erbaulich Buch im Felleisen hat, ist Prediger. Wie war es möglich, daß Herr S. so

 schloß?)

schloß?) 5) Sie war Diaconißin zu Cenchrea, konnte also nicht von Cenchrea abwesend seyn, folglich nicht nach Rom reisen. (Eine auch gantz neue Art von Folgerungen. Wer ein Amt an einem Orte hat, ist doch nicht so gebunden, wie ein Arrestante, daß er nie verreisen dürfte. Selbst der Leibeigene hat mehr Freyheit.) Wir wollten uns über diese Art zu schliessen, welche durch die gantze Disputation gehet, nicht beklagen, denn am Ende kann sie jeder Leser prüfen: aber das ist unangenehmer, daß auch Facta, die Herr S. anführt, unzuverläßig sind, und wenn ein Leser sich die saure Mühe gegeben, die Schwierigkeiten seiner Schreibart zu überwinden, er ihm doch nicht einmahl in den Factis, die er liest, trauen darf. Da Herr S. sich so viel mit der Critik des N. T. beschäftigen will, so sollte er hier wenigstens zuverläßig zu seyn suchen. Nur Ein Beyspiel anzuführen. S. 8. §. 4. sagt Herr S. elf von Wetstein angeführte Handschriften, nahmentlich die N. 13. 15. 16. 25. 27. 28. 53. 56 -- 60 hätten die Verse Röm. XVI. 24 -- 27. am Ende des Briefes. Weil es gar zu unglaublich ist, daß Herr S. so was habe schreiben können, setzen wir seine eigene Worte her: *ex alia provincia fuerunt exemplaria, quae has sententias capiti XIV. annexas habent, ex alia vero, quae eas in finem epistolae reservarunt. Quod si recensentur juniores Wetstenii codices, 13. 15. 16. 25. 27. 28. 53. 56 — 60: undecim igitur tantum e 60 illis ab ista stant parte, quae in fine epistolae istas sententias tuentur.* Wenn Herr S. nur gefragt hätte: was sind das vor Handschriften, von denen ich rede, so hätte er nie so schreiben können. Z. E. N. 13. ist gar keine Handschrift, sondern, wie Wetstein sich ausdrückt, Fabri commentarius in quo etiam codices Graecos citat, und den Herr Semler S. 6. 7. selbst für die gegenseitige Leseart anführt:

N. 15.

N. 15. ist eine unexcerpirte Handschrift, die blos einmahl bey Röm I, 32. von Zeger angeführt wird, also bey dieser Leseart gantz neutral ist. N. 27. ist eine Handschrift, in der gar der Brief an die Römer nicht stehet. N. 53. sind blosse Fragmente des Briefes an die Hebräer. Kann in diesen Röm XVI, 24 -- 27. vor oder hinter Cap. XV, XVI, stehen? Dis hiesse doch: gleichwie Sanct Paulus spricht, Matthäi am dritten. Doch wir wollen nicht alle diese so unglücklich angezogenen Handschriften durchgehen. Herr Semler verfiel in den Fehler, daß er glaubte, weil Wetstein diese Zahlen nicht mit unter den Handschriften nennet, die die bestrittene Stelle hinter dem 14ten Capitel hätten, so müsten sie sie am Ende des Briefes haben. In des Herrn Hofr. Michaelis Einleitung ist S. 828 -- 831. vor dem Schlusse gewarnt, und deutlich gemacht, warum er nicht angehe: allein daß Herr Semler, sonderlich da er Wetsteins N. T. so hoch erhebt, und die Prolegomena davon wider hat abdrucken lassen, den Gebrauch davon nicht wissen, und in diesen und andere gleiche Fehler verfallen sollte, hätten wir nicht gedacht. In Herrn S. Schriften steckt freilich viel Belesenheit, allein seine wenige Aufmerksamkeit auf das was er schreibt macht seine sonst gelehrten Arbeiten der Schreibart nach dunkel und unleserlich, und sobald es auf Facta ankommt, so unzuverläßig, daß man ihnen nicht trauen, noch etwas nachsagen darf. Möchte doch dieser gelehrte Mann, wenn er auch nicht richtig schliessen will, nur etwas sorgfältiger schreiben, und sich die Mühe geben, das vorher ein wenig auszubessern, was er in die Druckerey schickt. Wir fürchten, er wird uns diesen Wunsch übel nehmen: allein wie sehr würde er dabey gewinnen, wenn er ihn erfüllete.

Leipzig.

Von diesem Orte haben wir etliche kleine Streitschriften erhalten, die einer Anzeige würdig sind. Die erste: *ex quo tempore usurae conferendorum sint pendendae*, ist im vorigen Jahr unter dem Vorsitz des Herrn Professor Zollers von **Carl Leopold Weise** aus Zwickau vertheidigt worden. Bey der Erklärung der Collation S. 6. ist der Herr Verfasser zu unbestimmt, denn er hätte nach dem L. 16. C. de collat. anmerken müssen, daß Kinder nur diejenigen Güter einwerfen, welche sie von den noch lebenden Eltern erhalten haben. Der Inhalt dieser Abhandlung läßt sich sonst auf folgende zwey Sätze bringen. S. 9. Wenn ein Kind Nutzungen von dem zu conferirenden Theil aus der gemeinschaftlichen Erbschaft gezogen; so muß es von der Zeit dieses Genusses an die Zinsen deshalb den übrigen Miterben auszahlen. S. 14. Hat es aber keinen Vortheil daher erhalten und sich durch keinen Vertrag gesichert; so laufen die Zinsen von demjenigen Augenblick, wo die Erbschaft angetreten wird: denn diese Periode setzt den Miterben, der conferiren muß, in moram. Die Entwickelung des L. 3. pr. ff. de coll. bon. verdient Beyfall, und eben so werden die entgegenstehende Zweifel gut aufgelöset.

Die andere Streitschrift: *variae juris civilis observationes* hat den Herrn Professor Seger zum Verfasser, und enthält folgende Stücke. 1) Pro jure honorario ac quibusdam praetorum edictis. Hier wird aus Beyspielen gezeigt, daß sich die römische Prätoren keine unrechtmäßige Gewalt gegen die bürgerliche Rechte angemasset; sondern dieselbe nur nach ihren Gründen oder den herrschenden Gewohnheiten erklärt, unbestimmte Fälle aber nach der Billigkeit entschieden haben. Das Valerische, Porcische

und

Sempronische Gesetz machte viele Stellen der Zwölf Tafeln, die Schläge, Knechtschaft und Tod im Munde führten, unbrauchbar; die Abänderung des Legis Voconiae ist nicht den Prätoren, sondern den Rechtsgelehrten zuzuschreiben und selbst die eingeführte bonorum possessio bey den emancipirten Kindern, nebst der restitutione in integrum ist der ersten Absicht der Decemvirorum gemäß. 2) *Censoria aequitatis cura* S. 9. Der Prätor urtheilte zwar auch nach der Billigkeit, jedoch nach vollkommenen Gesetzen; allein der Censor strafte nur die Abweichungen von der Tugend und den Pflichten der Menschlichkeit. Daher mißbrauchten die Römer unter der freyen Republik, sehr selten ihre grosse Gewalt über Kinder und Knechte. 3) *De Senatus consultis adversus celeberrimum Bachium* S. 12. Die Gründe, aus welchen Bach dem römischen Senat eine gesetzgebende Gewalt so gar in solchen Dingen zuschrieb, die seiner Verwaltung nicht anvertrauet waren, sind schon längst von anderen Gelehrten mit Nachdruck verworfen worden, und werden hier abermahls von Herrn Segern widerlegt. Wir haben diese Abhandlung mit vielem Vergnügen gelesen und wünschen zum Vortheil der von vielen verachteten schönen Rechtsgelahrtheit noch öfters solche abgebrochene Stücke zu sehen.

Mannheim.

Herr Coliny geheimder Secretär des Churfürsten hat A. 1767. eine kleine Abhandlung in Octav auf 135. S. bey der Academischen Buchhandlung abdrucken lassen, die zum Titel hat: Dissertation historique & critique sur le pretendu Cartel envoyé par Charles Louis Elect. Palat. au V. de Turenne. Da A. 1674. Turenne in der Pfalz, ohne gegebenen Anlaß, sengte und brannte, soll der Churfürst Carl Ludwig

Ludwig in seinem Unmuth diesen Feldherrn ausgefodert haben. Diese Geschichte ist überall angenommen, und Voltaire erzählt sie, wie die andern. Herr C. findet ihre Quelle in den Memoires de Turenne, die ein sehr verdächtiger Geschichtschreiber de Courtils unterm Namen du Buisson herausgegeben hat. Selbst Ramsay in seiner ernsthaftern Geschichte dieses berühmten Feldherrn hat einen Brief, der zwar von du Buissons Briefe unterschieden ist, aber doch die Ausfoderung in sich faßt. Hr. C. hält doch auch den letztern für untergeschoben, weil weder in den pfälzischen Archiven, noch im Depot des Guerres von Frankreich, etwas dahin zielendes gefunden worden, wohl aber in den erstern ein Brief des Churf. an den K. Leopold vorhanden ist, worin sich der Churfürst über einen entstandenen Verdacht wegen eines zwischen Frankreich und ihm vorhabenden Vergleichs rechtfertigt, und dazu eben die Grausamkeiten gebraucht, die Frankreich damahls wider die Pfalz ausübte.

Kopenhagen.

Se. Königl. Majestät haben von Dero preiswürdigsten Neigung, die Wissenschaften nicht nur in Dero eignen Staaten in Aufnahme zu bringen, sondern auch die Erweiterung derselben überhaupt zu befördern, einen neuen Beweis zu geben geruhet, da Höchstdieselbe der Königl. Societat der Wissenschaften allhier eine beträchtliche Summe allermildest geschenket, und die Zinsen davon zu Preisen für die Gelehrten bestimmet haben, die nach dem Urtheile der Societät, über die von ihr jährlich aufzugebende und in den Journalen und gelehrten Zeitungen näher bekannt zu machende physische, mathematische und historische Materien, die besten und gründlichsten Abhandlungen liefern werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 12. März 1768.

Göttingen.

Hier und in Gotha, erscheinen in Dietrichs Verlage: Anfangsgründe der Naturgeschichte zum Gebrauch akademischer Vorlesungen; von Joh. Christian Polycarp Erxleben, d. W. D. a. d. Georgaugustuniv. u. d. K. Inst. d. historischen Wiss. zu Gött. Mitgliede. 1. Theil 271. Octavs. Dieser Theil enthält nur das Thierreich. Herr E. urtheilt richtig, daß die Naturgeschichte, nicht blos in Kennzeichen und Anordnungen der natürlichen Körper bestehe, wodurch aus diesem angenehmsten Theile der Naturkunde der allertrockenste würde; die Beschaffenheit der Körper, die Physik der Naturreiche, muß zugleich gelehrt werden. Der 1 Abschnitt enthält eine Einleitung in die Naturgeschichte überhaupt; der 2. betrachtet das Allgemeine der organischen Körper, wie sie sich nähren, wachsen und fortpflanzen; der dritte redet überhaupt vom Thierreiche, so daß

die äussern und innern Theile der Thiere beschrieben werden, ihre Mannichfaltigkeit angezeigt wird, und die Begebenheiten, die dadurch bey den Thieren möglich sind, daraus hergeleitet werden. Auserdem, daß die Anatomie und Physiologie, nirgends bequemer können hin gerechnet werden als zur Naturgeschichte, so sind diese Kenntnisse auch nur das Thierreich zu ordnen schon nothwendig, weil man natürliche Classen der Thiere nicht wohl anders als nach der Beschaffenheit des Herzens und des Odenhohlens machen kann. Hr. E. folgt in diesen Classen dem Herrn von Linne', und bringt sie in folgenden Zusammenhang: 1) Ein Herz, mit zwo Kammern, eben soviel Lappen, warmes rothes Blut. a) Lebendige Junge: Säugende Thiere (Mammalia.) b) Eyer; Vögel. 2) E. H. m. einer K. u. einem Ohrlappen; kaltes rothes Blut. Diese hohlen Odem entweder durch Lungen, Amphibien, oder durch Kiefen, Fische. 3) E. H. mit einer Herzk. ohne Lappen, weisses kaltes Blut, a) mit Fühlhörnern, Insecten; b) mit Fühlfaden, Gewürme. Diese Classen werden in den übrigen sechs Abschnitten beschrieben. In jeder erzählt Herr E. das Allgemeine jeder Classe in Absicht auf ihre Lebensart, Unterabtheilungen, u. s. w. Die Geschlechter führt er nach den Linnäischen Benennungen an, ohne von jeden genauere Definitionen hinzusetzen, welche ohne Zweifel bey mündlicher Erläuterung, mit Vorzeigung der Sachen am besten können beygebracht werden. Obgleich Herr E. im Hauptwerke meistens dem Herrn von Linne' folgt, so hat er doch sowohl anderer als eigene Verbesserungen beygebracht, wie bey den Insecten die geoffroyschen Geschlechter mit einigen nöthigen Veränderungen erzählt werden. Bey jedem Abschnitte sind die dahin gehörigen Bücher ziemlich vollständig erzählt, daß Herr E. diese Bücher mit vieler Beurtheilung gebraucht hat, zeigt die Ausführung,

rung, die sich auser der Deutlichkeit und Ordnung auch noch durch die Schreibart empfiehlt, in der lehrreiche Nachrichten kurz und angenehm vorgetragen sind.

Zelle.

Hier sind bey Schulze abgedruckt: *Elementa juris aggeralis theoretico - practica*, oder allgemeine Grundsätze zur Einleitung in die Teich- und Dammrechtswissenschaft, sammt beygefügter Abhandlung von der Teicharbeit und dem dabey gebräuchlichen *idiotismo aggerali alphabethico* — entworfen von Georg Daniel Petitt *alias* Petiscus *Advocatus immatriculatus* des hohen Zellischen Tribunals. 1767. 17 Bogen in Octav. Der übermäßig lange Titel des Buchs, den wir bis über die Hälfte abgekürzt haben, die verschiedene Lese-Art vom Nahmen des Verfassers, die seltene, 28 Seiten lange Dedication und ein schleppender Stil beleidigen alles, was Geschmack und natürliche Empfindungen der Schönheit jedem einflösen. Doch dies wollten wir dem Herrn Petitt noch gerne verzeihen, wenn seine Abhandlung nur den Character der Gründlichkeit und eines ordentlich denkenden Schriftstellers an sich trüge. Ein allgemeines Teichrecht zu entwerfen, ohne sich, wie der V. von sich selbst gestehet, um andere Werke dieser Art zu bekümmern, ohne besondere Teichgesetze als Quellen zum Grunde zu legen, sind Züge, welche auch ohne Durchlesung des Buchs schon ein widriges Vorurtheil erregen. Wir sind sehr gelinde gegen den Herrn Petiscus, wenn wir behaupten, daß er uns nur seine aus eigener Erfahrung gesammlete und mit einer verbrauchten Philosophie gewürzte Einsichten vom Teichwesen vorgetragen habe. Der Innhalt, der sich auf folgen-

de Sätze bringen läßt, wird unser Urtheil rechtfertigen. 1. Die Teiche und Dämme sind Vormauren gegen die See und die reissende Landströhme. S. 6. 2. Ihre Stärke und Festigkeit richtet sich daher nach der bevorstehenden Gefahr, überhaupt aber müssen alle Vorland behalten und nicht zu nahe an grosse Flüsse gelegt werden. S. 12. 3. Die Dämme müssen proportionirlich nach ihrem Endzweck hoch seyn und in solchem Stand erhalten werden S. 22. 4. Die Teiche dürfen dem Abzuge des im Lande sich sammlenden Wassers nicht hinderlich werden; sondern solches ist durch Schleussen und Siehlen (unterirdische Ableitungen des Wassers) abzuwenden. S. 35. 5. Wenn die Teiche, Schleussen und Dämme gehörig zu Stande gebracht sind; so muß jedem Interessenten derjenige Theil, welchen er zu unterhalten und auszubessern hat, zugemessen und dieses Maas in ein Verzeichniß (Teichrolle) eingetragen werden. S. 40. 6. Wird über einen solchen Antheil des Teiches gestritten; so müssen die streitende Theile denselben bis zur Endigung der Sache mit gemeinschaftlichen Kosten unterhalten. Sollte aber der Eigenthums-Herr auf keine Weise auszumachen seyn; so trägt die ganze Gemeinde die deshalb obliegende Lasten so lange bis derselbe entdeckt wird. S. 44. 7. Wenn Stürme die oberste Fläche des Teiches irgendwo wegspühlen (eine Kapstürzung verursachen); so ist jeder, welchem der weggerissene Theil gehört, verbunden, ihn wieder auszubessern. Aber die entstandene Tiefen in oder ausserhalb des Teichs (Braaken, Wehlen) werden durch allgemeine Nothhülfe wieder ausgefüllt. S 45. 8. Der Beytrag der angränzenden Nachbarn zu der erwähnten Nothhülfe bey einem beschädigten Teich geschieht durch Handarbeit und bey dringenden Umständen auch durch Geld. S. 49. 9. Ist das Loch, welches die Fluthen im Teich gemacht, allzu

tief

tief und nicht ohne unsägliche Kosten zu stopfen; so wird der Teich über diese Oefnung zurückgezogen, welches man eine Einlage nennt. S. 71. 10. Die zur Auffuhrung neuer Teiche und zur Wiederherstellung der ruinirten aufgenommene Gelder müssen bey den Interessenten, die zu einer Teichgesellschaft (Teichbande) gehören, einen Vorzug vor anderen Schuldforderungen haben. S. 77. 11. Teicharbeiten sind von allen Bedrückungen frey, und die dabey vorgehende Verbrechen werden härter bestraft. S. 85. 12. Zur Besorgung der Teichsachen sind Teichofficianten zu bestellen, und zu ihren Pflichten anzuweisen. S. 87; unter welchen 13. die Besichtigung der Teiche, und ob alles in dem gehörigen Stand seye die Vornehmste ist. 14 Man muß die Teiche nicht leicht nützen oder durch oeconomische Umstände ruiniren. S. 99 Daher darf 15. die Teicherde oder das Land, so auf allen Seiten des Teiches liegt, von Niemanden selbst genommen, auch gehörig verbraucht und zur Zukunft erhalten werden. S. 101. 16. 17. Da alle, die in einem Teichband Güter besitzen, Vortheil von dem Teich geniessen; so sind sie auch ohne Unterschied nach Maasgabe der Grösse ihrer Güter zur Unterhaltung desselben verpflichtet. S. 122. 18. Die Marschschulden theils zu tilgen, theils zu verhüten, wäre eine Marsch-Communion ein vorzügliches Mittel. S. 125. 19. Die Teichgreven und Beamte müssen mit der gehörigen Macht Zwangs-Mittel zu gebrauchen versehen seyn S. 126. Doch sind sie 20. dagegen auch verbunden ihre Gewalt gesetzmäßig anzuwenden. Daher muß ein Teich- oder Seegericht in den Marschen bestellt und die Teichsachen werden kurz oder summarisch entschieden S. 133. 21. Allgemeine Teichgewohnheiten will der V. nicht zugeben. S. 144. Gegen das Ende aber rückt er mit seiner einzigen thesi practica hervor, in welcher die Handarbeiten bey An-

legung und Verbesserung der Teiche beschrieben werden. Der beygefügte Idiotismus aggeralis wird allen denjenigen nutzen, welche die Teichsprache nicht verstehen, wenigstens hat er uns in den Stand gesetzt unseren Lesern diesen Auszug zu liefern.

Avignon.

Schon A. 1765. ist zu Avignon abgedruckt worden, la Taille au niveau avec addition de plusieurs instrumens par M. Pouteau fils. Da Herr P. selbst der Verleger ist, so hat man dieses Buch später erhalten. Er ist bekanntlich alter Hauptwundarzt des grossen Hospitals zu Lion, und nunmehr auch Med. Doctor. Er hat überhaupt den Kranken flach zu legen die größte Sorgfalt gehabt: dahin zielen seine Werkzeuge, die zwar mit dem Bistoury caché eine Hauptähnlichkeit haben, aber gegen ein einziges drey an der Zahl sind. Das eine ist ein sogenannter Directeur, ein mit einer Rinne versehener Schneidestab, den man in die gewöhnliche Sonde bringt, und auf derselben in die Blase schiebt, so daß der krumme Schnabel nach oben sieht. Das andere ist eine ordentliche Bleywaag, die Herr P. Moderateur nennt, womit man den sogenannten Directeur umfaßt, und in welchem eine Luftblase, die in der Mitte stehn muß, anzeigt, daß man den genauen Wasserpaß befolget. Das dritte ist ein Schneidemesser, aber mit einem Ringe versehen, der stark ist, und den schneidenden Theil nach unten wendet; mit demselben muß man die grosse Drüse vor der Blase in dem Augenblicke durchschneiden, wenn die Luftblase in der Mitte der Bleywaag steht. Herr P.

ver-

versichert, wenn diese Bleywaag schon etwas beschwerlich scheine; so seye sie doch nothwendig. Das Schneidemesser hat eine verschiedene Breite, nachdem der Kranke erwachsen ist; fünf Linien im fünften und sechsten Jahre, sechs vom siebenden bis zum zwölften, sieben von da bis zum zwanzigsten, und niemahls über acht. Dieses Werkzeuges Vorzug über das Lithotome caché zeigt Herr P. und beantwortet die Einwürfe. Sein Messer macht für die grösten Steine eine genugsame Oefnung, und mit einer Breite von sechs Linien ist es für einen halbpfündigen Stein genugsam. Man muß die Drüse fast ganz durchschneiden, das übrige öfnen die beym Schnitte gebrauchte Werkzeuge: der Blasenhals selbst läßt sich sehr beträchtlich ausdähnen. Der äussere Schnitt muß eher grösser als kleiner seyn, und so weit nach unten gehn als möglich ist. Der Schnitt in die Haut muß grösser, und die Oefnung der Drüse immer kleiner seyn, und dieses wird durch die Bleywaag erhalten. Auf diese Weise vermindert man das Ergiessen des Harns in das fadigte Wesen, das dem Verfasser selber begegnet ist. Die Ringe an den Schneidestäben findet Herr P. sehr nüzlich, wenn der Directeur möglichst in die Höhe gehalten wird. Wenn der Kranke recht flach liegt, so wird der Mund der Blase nicht zerschnitten, sondern bloß dasjenige von der Blase, was von der Drüse sich erheben läßt. Dem Bluten weiß Herr P. nicht zu entweichen, er hemmt es sogar mit einem Bausche, worauf er Spießglasbutter geschmiert hat, oder auch mit dem bekannten Luntenschwamme. Es ist ziemlich leicht, den Mastdarm zu verletzen, doch läßt sich dieses Uebel auch leicht vermeiden. Den Harn

anzu-

anzuhalten verlieren die Kranken das Vermögen nur allzuoft, und es ist Herrn Pamard achtzehnmahl unter sechzig Steinschnitten wiederfahren. Es ist oft die Folge der Lähmung der Fasern der Blase. Unter den Zeichnungen sind die wichtigsten verkehrt, weil der Kupferstecher sich nicht erinnert hat, daß sie verkehrt herauskommen müssen, wenn er das Urbild unverkehrt nachahmt. Die Schrift ist sonst einem Wundarzte Herrn Lane zugeschrieben, der sich vom Steine durch die geschickte Hand des Hrn. P. hat heilen lassen: sie ist 116. S. stark in groß Octav und hat zwey Kupferplatten.

Paris.

Unterm Titel Amsterdam ist ein kleiner Roman von einem besondern Geschmacke in Duodez auf 108. S. abgedruckt, der den neulich von uns angeführten Herrn Mercier zum Verfasser hat. Er soll einen tugendhaften Alten, und die Liebe zweyer tugendhaften jungen Leute vorstellen. Die Schreibart ist hoch und bald Episch (des bales homicides), bald aber Metaphysisch (s'identifie avec les infortunés) (cette inertie qui nous endort.) Seinen ehrlichen Mann hat Herr M. mit besondern Farben ausgemahlt. Aus Güte will er nicht jagen: er verbindet selbst einen beschädigten Bauren, greift zur Sichel, und hilft seinen Leuten erndten. u. s. f. Wir bemerken dabey die Unwahrscheinlichkeit der Reden, die man die Personen zu sich selber halten läßt. Der Verfasser hat gesucht, rührend zu schreiben, und es ist ihm zum Theile gelungen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

32. Stück.

Den 14 März 1768.

London.

Ein prächtiges Werk erhalten wir von daher, the Ruins of Poeſtum or Poſidonia, a City of Magna Graecia in the Kingdom of Naples, containing a Deſcription and Views of the remaining Antiquities, with the ancient and modern Hiſtory, Inſcriptions &c. and ſome Obſervations on the ancient Dorick Order. — Printed for the Author and ſold by White, Hooper and Griffin, Imp. fol. mit 4. Kupfertafeln. Es iſt ſchon etwas bekanntes, daß 1755 ein Lehrling eines Mahlers in Neapel, der ſeine Freunde in Capaccio beſucht hatte, als er in der Gegend paßiren gieng, von den Bergen aus die Ruinen einer alten Stadt gewahr ward. Er gieng näher, und fand zu ſeinem Erſtaunen Mauern, Thürme, Thore und Tempel Ein Pächter hatte ſeit zehn Jahren in der Nähe einen kleinen Meyerhof angelegt, und, wie man ſagte, ſich durch

die ausgegrabenen Sachen sehr bereichert; vor der Zeit war die ganze Gegend nur Wüste gewesen. Der junge Maler kam nach Neapel zurück und erzählte die Sache seinem Lehrmeister. Dieser begab sich mit ihm an den beschriebenen Ort, und nahm von den vornehmsten Gegenständen Zeichnungen. Die Zeichnungen wurden dem König von Neapel vorgelegt, welcher hierauf den Schutt wegzuräumen befahl, damit die Ruinen besser sichtbar würden. Wäre diese Erzählung nicht zur Gnüge beglaubiget, so würde man sich, aller Nachrichten von der Verwüstung, in welcher der untere Theil Italiens lieget, ungeachtet, es kaum als möglich denken können, daß Ruinen dieser Art noch nie bemerkt worden seyn sollten. Die Beschreibung, welche hier davon gegeben wird, ist folgende. Pästum ist von einer länglichen Gestalt, gegen drittehalb (doch wohl englische) Meilen im Umfang. Es hat vier Thore, die einander gegen über sind. Am Schlußstein des Schwibbogens am nördlichen Thore steht aussen Neptun in erhobner Arbeit, von innen ein Hippocamp. Die Mauern, als welche noch stehen, sind aus sehr grosen viereckichten Steinen erbauet und überaus dick, an einigen Orten bis achtzehn Fuß. Die genaue Art, mit welcher die Steine, nach Gebrauch der Alten, zusammengefügt sind, ist vermuthlich die Hauptursache, daß sich diese Mauern bis iezt erhalten haben; noch kömmt dazu, daß sich eine Masse von Tropfstein fast über und über angesetzt hat. In gehörigen Zwischenräumen sind an den Mauren Thürme angebracht, von verschiedner Gröse. Die, welche an den Thoren stehen, sind um vieles stärker und höher; aber offenbar von neuer Arbeit. — Die Lage muß eine der ungesundesten gewesen seyn, wegen der nahen Sümpfe (schon Strabo redet davon, 5 B. S. 384. c.) und wegen des Mangels an Wasser; doch diese haben Wasserleitungen ersetzt, wovon verschiedne

Spu-

Spuren bemerkt werden. S. 11. — Die Steinbrüche waren in der Nähe und auf dem Berge Calamarcus (der aus Frontin Stratag. II, 4 bekannt ist und hier auf dem ersten Kupferblatt erscheint.) Die vornehmsten Ueberbleibsel sind ein **Theater**, ganz ruinirt, ein **Amphitheater**, von welchem auch noch wenig steht; in seinem weitesten Durchschnitt hat es 130 Fuß, und im schmalsten 90 Fuß. Aber das wichtigste sind **drey Tempel**. Von allen diesen Ruinen sind auf vier Kupferblättern die Aussichten in schönen Zeichnungen, von **J. Miller** gestochen, vorgestellt. Von diesen, als dem wichtigsten Theil des Werks, reden wir zuerst. Das erste Blatt stellt die ganze Aussicht der **Ruinen von Pästum** (von der Vorderseite) vor; ein Anblick, bey dem man sich eines Anfalls von Erstaunen schwerlich entbrechen kan. Auf dem zweyten wird die Aussicht **der drey Tempel** insbesondre (und zwar von der Seite) vorgestellt. **Der erste Tempel** (welches auf dem ersten und zweyten Kupfer der **mittlere** ist, seine innere Aussicht wird auf dem **dritten** Kupferblatt vorgestellt) ist **amphiprostylos**, d. i. er hat einen freyen Säulengang ringsumher, und vornen und hinten ein Portico, und zwar jedes von sechs Säulen, (daher der Name **Hexastylos**) und vierzehn auf der Seite. **Der zweyte** ist gleichfalls **amphiprostylos**, hat vorwärts neun Säulen und an der Seite achtzehn (er steht auf dem Blatt dem Leser zur rechten Hand.) Noch hält ihn der V. für einen **Pseudodipteros**, d. i. dem an den Säulenreihen der Seiten die innere Reihe abgeht, an deren Stelle die Wand selbst ist. **Der dritte** ist auch **amphiprostylos**, sonst aber kleiner, als die andern, hat einwärts sechs Säulen und an der Seite dreyzehn; er scheint von der Art eines **Peripteros** zu seyn, wie ihn Vitruv III, 1 beschreibt. (Es ist der, welcher auf dem Blatt

dem Leser zur linken Hand steht, und dessen Aussicht insbesondere auf dem **vierten** Blatt gezeichnet ist.) Merkwürdig ist, daß in allen dreyen, Spuren von der Mauer übrig sind, welche die Cella vom **Pronaos** sonderte; im ersten Tempel stehen an dem einen Ende noch die Pilastern und zwo Säulen; innerhalb der Cella aber noch zwo Reihen kleiner Säulen mit einem Architraven, der eine zweyte Reihe trägt; so daß dieser Tempel ein **Hypäthros** ist, nach Vitruvs Beschreibung eines Tempels dieser Art III, 1. Im zweyten gehet in der Cella mitten quer durch eine Reihe Säulen, von welchen noch drey stehen. Der V. glaubt, daß sie gedient haben, das Dach zu tragen, und erläutert diesen Punkt schön. — Das Verhältniß, das die Griechen beobachteten, dem zufolge die Länge der Tempel die Breite wenigstens zweymal in sich enthielt, ist hier sehr sichtbar; man darf nur die Säulen zählen. -- Die Säulen sind nach der dorischen Ordnung, aber so, wie sie im höchsten Alterthum waren, ohne Basis (welche überhaupt spät in diese Ordnung aufgenommen ist und erst am Colisro vorkömmt) sie halten in der Höhe kaum fünf Durchmesser -- sie nehmen in der Stärke gleich von unten auf ab; auch dieß ist der ältere Gebrauch, und zwar in allen Ordnungen -- sie haben Stäbchen von einer besondern Gestalt; folglich ist es weder wahr, daß diese erst an der ionischen Ordnung erfunden, noch, daß an der dorischen Ordnung sich die Römer ihrer zuerst bedient haben sollen. -- Der Architrave und die Frise steht nicht mit dem obern Theile der Säule gleich, sondern ragt hervor, wie an den griechischen Tempeln durchgängig. — Die Winkel der Frise endigen sich mit einem Triglyphen, wie an allen dorischen Tempeln in Griechenland. — Die Sparrenköpfe neigen sich ein wenig so wie die Zierrathen unter dem Capitäl. -- Unter den Kranzleisten

sind

sind keine Sparrenköpfe befindlich; wie es auch Vitruv von griechischen Gebäuden versichert. Der V. will nicht zugeben, daß die Griechen die Baukunst für sich erfunden haben sollen; (obgleich ihre Hütten vollkommen eben die Gestalt hatten, die man an ihren Tempeln sieht.) Er glaubt so gar, durch eine Reihe ägyptischer Kapitäler, die sich aus Pocock und Norden sammlen ließ, bis zur Demonstration zu beweisen, daß das corinthische Kapitäl von der ägyptischen Architectur abstammt und daß man von der einfachsten Form des Kapitäls, dem Korb ohne Blätter, immer zu weiterer Ausschmückung desselben fortgegangen ist. -- Die dorische Ordnung, als die älteste, hält die nächste Aehnlichkeit mit dem Baumstamm, und, so wie die Wohnung der ersten Menschen, sind die dorischen Säulen niedrig und dick. In fast allen Tempeln in Oberägypten halten die Säulen kaum drey bis vier Durchmesser in ihrer Höhe; und sie nehmen in ihrer Stärke wenig ab. Viele, die den Dorischen sehr ähnlich sind, haben drey oder vier Ringe unterhalb des Kapitäls. Offenbar stellen sie die metallnen Ringe vor, welche in ältesten Zeiten um die Säulen aus Holz gelegt wurden, um sie zusammenzuhalten und zu hindern, daß sie nicht spalteten. -- In allem Betracht sind die Tempel zu Pästum den ältesten in Griechenland, welche le Roy anführt, an Alter gleich zu schätzen. -- Die Ausmessungen sind übrigens nicht beygefüget, weil das Werk mehr für den Kenner und Alterthumsforscher geschrieben ist. Es wird ohnedem (und zwar schon lang) ein anderes Werk dieser Art über die Ruinen von Pästum vom Graf Gazzola, ersten Ingenieur des Königs von Sicilien, erwartet. Der V. glaubt auch nicht, daß diese Maasen der Baukunst vielen Nutzen schaffen: sie halten das Gemüth zu sehr auf, das Ganze zu übersehen und das Erhabne

und Grose des Stils zu fassen. Die Alten waren auch in den Maasen selbst nicht so gar genau als man glaubt. -- Bey der historischen Nachricht von Posidonia oder Pästum halten wir uns nicht auf. Nach Solin war es eine Pflanzstadt der Dorier; und nach Strabo müssen sich nachher die Sybariter der Stadt bemächtiget haben. Gnug, sie kam zeitig in die Gewalt der Lucaner, und nachher unter die Römer; ob gleich die griechische Sprache und Sitten nicht eher ausstarben, als unter den letztern, welche für Griechenland eben solche Barbaren waren, als es nachher für sie die Gothen und andere Völker wurden. Pästum ward 930 nach C.G. von den Saracenen geplündert und in Brand gesteckt, als sie diese Küste zu verlassen gezwungen wurden; allein 1080 plünderte es Robert Guiscard völlig aus, da er unter andern verschiedne Säulen von Verde antico nach Salerno schaffen ließ, wo er dem heiligen Matthäus eine Kirche baute. S. 8 u. 9. werden einige lateinische Inschriften von Pästum, von keiner grosen Wichtigkeit, beygebracht. Nicht wenig befremdet es, daß auch in diesen Inschriften, so wie durch das ganze Werk, Poestum geschrieben wird. Auf dem Titelblatt sind ein paar Münzen von Pästum gestochen, mit der Inschrift eines steinernen Sarcophagus, der bey Pästum ist gefunden worden. Ueber diese Schrift kommen wunderliche Vermuthungen S. 17 vor. Sehen wir recht, so ist es blos eine spätere ungeschickte Mönchsschrift. Noch wollen wir anführen, daß Herr Winkelmanns Nachrichten von den Gebäuden zu Pästum in seinen Anmerkungen über die Baukunst der Alten in einem und dem andern aus dem Englischen Werke berichtigt werden kan; so wie er in andern Umständen Licht über jenes verbreitet.

Maynz.

Maynz.

Der Weltweise ohne es zu wissen, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französ. des H. Sedaine von einer Dame in das Deutsche übersetzt und bey der Aufführung desselben dem Drucke übergeben. 1768. 60 Octavs. Die Hauptperson ist ein Kaufmann, der seinem Stande Ehre macht, und diesen Stand mit Verläugnung seines Adels erwählt hatte, den Folgen eines Zweykampfs auszuweichen. Er zeigt sich freylich in seinen Handlungen, wie jeder rechtschaffne Mann, der auch in harten Vorfällen gesetzt bleibt, als ein praktischer Philosoph: aber warum er eben das seyn soll, ohne es zu wissen, kann man nicht absehn. Aus dem gemeinen Sprachgebrauche konnte er wissen, daß Philosoph einmahl im Französischen eine solche Bedeutung gehabt hat, vielleicht jezt nicht mehr, wenn es einen bedeutet, der Unsterblichkeit der Seele und Vorsehung nicht glaubt. Von dem Stücke selbst, ist das Wesentliche, daß des Kaufmanns Sohn, ein Officier, mit einem andern, der auf die Kaufleute überhaupt geschimpft hatte, in Verdrießlichkeiten gerathen, die er eben am Hochzeitstag seiner Schwester, durch einen Zweykampf ausmachen soll. Dieses mit den Anstalten zur Hochzeit verbunden, hat dem Verfasser Gelegenheit gegeben, mehr Handlung in das Stück zu bringen, als man sonst in französischen Schauspielen gewohnt ist, und die verliebten Scenen, bey denen man sonst so bequem gähnen kann, fehlen hier gar. Man hat der Dame, welche dieses Stück übersetzt hat, nicht nur wegen der Wahl des Originals, sondern auch wegen der Bewerkstelligung der Uebersetzung selbst zu danken. Von der Treue können wir ohne das Original nichts sagen, nach der bisherigen Denkungsart der Vornehmen in Deutschland aber, wird man die Kenntniß der Grundsprache leichter zum voraussetzen,

als die Geschicklichkeit sich im Deutschen richtig u. schön auszudrucken. Einige wenige Kleinigkeiten und Provinzialwörter ausgenommen, z. E. Sehe statt Siehe; Verwechselungen von Ihnen und Sie u. d. g. ist an der Schreibart nichts zu erinnern. Die Nahmen der maynzischen Schauspieler stehen bey dem Verzeichnisse der Personen, die sie vorgestellt haben. Einer von ihnen Herr Berzopzomer hat in der Vorrede einige meist richtige Gedanken über die Uebersetzungen französischer Schauspiele geäusert, und unter andern mit Recht getadelt, wenn man die Scenen französischer Schauspiele nach Deutschland verlegt. Voltaire, sagt er, verwandelte die Schottländerin in keine Französinn (dieses Beyspiel ist nicht zum glücklichsten gewählt, da man am V. getadelt hat, daß er die Schottländerinn, wieder das Costume auf dem Caffeehause wohnen läßt. Uebrigens kennt man in Deutschland freylich die französischen Thorheiten so gut, daß es nicht nöthig ist, einen Marquis in einen deutschen Stutzer zu verwandeln.) Sollte das edle Exempel das durch diese Uebersetzung ist gegeben worden, mehr Nachahmung finden, so würde das deutsche vornehme Frauenzimmer einen Ruhm erlangen, in dem es bisher am wenigsten den französischen gleich zu kommen gesucht hat, für Richterinnen der Muttersprache angenommen zu werden.

Paris.

Aline reine de Golconde, vom Hrn. Sedaine, ist eine Oper, die A. 1766. den 10. April vorgestellt worden ist, und deren Abdruck 52 S. in Quart ausmacht. Sie ist Schäfferisch und angenehm. St. Phar verdient durch eine unnationalische Treu, sein Glück, und die Worte sind gelind und musicalisch. Gelächelt haben wir, da wir unter den Personen bey den Matrosen auch Matrösinnen antrafen. Das Costume muß freylich nicht alzu streng gefodert werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 17. März 1768.

Göttingen.

Ohne Benennung des Orts ist noch im vorigen Jahr gedruckt worden: Respectuöse und gründliche Beantwortung des königlich-böhmischen Unterrichts von denen der Kron Böhmen über die von Zedtwitz zu Neydberg und Asch, auch deren Gericht Asch und darzu gehörige Ortschaften, unstreitig zustehenden Landesherrlichen Gerechtsamen. 156 S. in Folio. Wir haben bereits im vorigen Jahr (*) dieses Rechtshandels und der Schrift, welche zu der gegenwärtigen Replique Gelegenheit gegeben hat, erwähnet, und bitten daher unsere Leser, den abgerissenen Faden der Proceß-Geschichte wieder zu ergreifen. Mit Grund sucht der Herr Verfasser dieser wohlgeschriebenen Deduction die Sache erst auf das Possessorium zu bringen, welches der gegenseitige Schriftsteller nur allzu sehr mit dem

(*) Siehe S. 889. der göttingischen Anzeigen.

dem Petitorio vermischt hatte. Daher soll gezeiget werden, daß die Kron Böhmen nicht in dem Besitz der Landes-Hoheit über die von Zedtwitz und deren Lehens-Gericht Asch seye. Die wichtigsten Gründe sind: 1. Böhmen hat nichts in Religions- und Kirchen-Sachen zu sagen; 2. die von Zedtwitz werden nicht zu den Egerischen Kreißtägen erfodert; 3. der Kron Böhmen wird nicht gehuldigt; 4. die böhmische allgemeine Landes-Edicte gelangen nicht an die von Zedtwitz; 5. weder sie, noch ihre Unterthanen werden jemahls, auch in den äusserstn Nothfällen, besteuert; 6. Böhmen hat in Militar-Sachen in dem Gerichte Asch nicht das geringste hergebracht; 7. die böhmische Land-Trauren werden im Gerichte Asch nicht beobachtet; 8. die Reichs- wie auch die böhmische Hof-Canzley und das Appellations-Gericht zu Prag nebst der Ritterschaft im egerischen Kreise und die Stadt Eger haben schriftlich erkannt, daß die von Zedtwitz und das Gericht Asch nicht zu Böhmen, auch nicht zum egerischen Kreise oder dessen Ritterschaft gehören; sondern daß jene Reichs-unmittelbar und dieses in dem Reich gelegen sey; 9. die römische Kayser haben die von Zedtwitz gleich andern Reichs-Unmittelbaren, so keine Reichs-Stände sind, um Charitativ-Subsidien ersucht, solche auch von ihnen erhalten; 10. als das ganze Königreich Böhmen nebst dem egerischen Kreis auf königlichen Befehl ausgemessen wurde, kam dennoch das Gericht Asch nicht in die Ausmessung. Die Wahrheit dieser Gründe und der gegenseitige Besitz derer von Zedtwitz, soll in dieser Schrift ausgeführt werden. Ordnung, Gründlichkeit und ein bescheidener Stil entdecken sehr bald den Verfasser, wofür wir nicht ohne Ursach den Herrn Etats-Rath von Moser halten müssen. Die ältere Geschichte des Gerichts Asch, nebst dessen ursprünglichen Unmittelbarkeit mit

den

den ihr unbeschadet geschehenen nachmahligen Lehns-Auftrags an Böhmen ist beygefügt, und endlich kommen noch einige Urkunden.

Paris.

Humblot hat A. 1767. abgedruckt, La Certitude des faits du Christianisme. Herr Bergier, Doct. theol. zu Besançon, hat in diesem Werke ein Examen critique des apologistes de la Religion Chretienne widerlegen wollen, das eine entbehrliche Arbeit des sonst gelehrten Freret's ist, und wobey derselbe, auf eine unwahrscheinliche Weise, den Character eines Christen hat beybehalten wollen. Die erste Frage ist: sind die Evangelien echt und authentisch? Herr B. zeigt leicht, daß eben die Ketzer, auf welche Herr F sich beruft, hin und wieder zwar etwas von den Evangelien verworfen haben, das ihrer Secte alzusehr entgegen war: daß sie aber doch die Geschichte JEsu überhaupt, mit einem sehr unbedeutenden Unterscheid angenommen, und eher für die Evangelien, als wider dieselben gezeugt haben: und daß ihr Abgang von den Evangelien in den Lehrsätzen, und nicht in der Geschichte bestanden ist. Die apostolischen Briefe sind selbst eigenhändig über zweyhundert Jahre bey den Kirchen geblieben, an deren Gemeinen sie geschrieben waren. Sehr selten haben die ersten Väter die unechten Evangelien angeführt, und auch diese waren nicht wesentlich in der Geschichte von den echten unterschieden; nur zieren sie die wahre Geschichte mit erdichteten Umständen aus. Auch sind dieselben niemahls von der Kirche angenommen worden. Bey der Stelle des Geschichtschreibers Joseph thut Herr B. wie an vielen andern Orten, den Protestanten unrecht. Sie sind nicht alle wider diese Stelle eingenommen; man weiß ja, wie eifrig Dit-

ton sie vertheidigt. Daß die Wunder JEsu die Juden nicht alle bekehrt haben, ist kein Einwurf. Die Juden hatten einen falschen Begrif von den Wunderkräften der Zauberer, der den wahren Wundern vieles von ihrer Würde benahm. Und seine herrschenden Leidenschaften, wegen einer uns nicht unmittelbar betreffenden Begebenheit, zu verleugnen, ist ein hartes. Doch bekehrten sich ihrer viele, und unter denselben, wider Herrn F. Versicherung, auch angesehene Leute. Die Anzahl der Märtyrer, und die wahre Folge ihrer Beständigkeit in Behauptung eines göttlichen Meßias, dessen Werke sie selber gesehn hatten, ist leicht zu vertheidigen. Daß die Wunder JEsu nicht geprüft worden seyn, ist ein schwacher Einwurf: wir haben ja so gar die Worte des über diese Wunder streitenden Sanhedrim's. Die Heiden kannten auch die Wunder JEsu ganz wohl, und Celsus ist davon ein unverwerflicher Zeuge, (aber überhaupt hatte bey ihnen die Religion keinen Einfluß in die Sittenlehre.) Dieser erste Band ist von 231 S.

Im zweyten ist es eben so leicht zu zeigen, daß die Anzahl der Christen schon sehr groß war, ehe als Constantin den Thron bestieg: die unzählbare Bischöfe sind einzig ein genugsamer Beweißthum, und Constantin verfolgte die Heiden noch nicht: vielleicht könnte man aber die völlige Unterdrückung des Heidenthums den spätern Verfolgungen zuschreiben. Doch die heidnische Religion war ganz theatralisch, und wenn man ihr die Pracht, und das äussere Ansehn benommen hätte, so würde sie ohnedem einer auf die Sitten dringenden und vernünftigen Religion haben weichen müssen, so wie die mahometanische Lehre ohne Verfolgung an vielen entfernten Gegenden von Africa, und den orientalischen Inseln das Heidenthum verdrungen hat. Herr F. macht, wie andre

andre Freygeister, die Verfolgungen gering: aber selbst Tacitus zeuget von ihrer Härte, und dem vielen Blute, das in denselben vergossen worden ist. Daß es auch in falschen Religionen Märtyrer gegeben, beantwortet Herr B. auf die gewohnte Weise. Daß das Christenthum nicht ein mehrers Licht in der Welt aufgesteckt habe, ist eine alzuungegründete Bejahung. Den Geist der Verfolgung seiner Kirche vertheidigt Hr. B. so gut er kan. Aber der Beyfall, den die Päbste der Mordnacht zu Paris, und den algemeinen Mördereyen im Veltlin und in Irrland gegeben; die grausamen Gesetze, die noch jetzt in Frankreich herrschen, die niemahls von Rom misbilligte Inquisition, die Ansprüche selbst, die die römische Kirche auf die algemeine Herrschaft macht, lassen hier dem Hrn. B. wenig Hofnung, einen Freygeist zu widerlegen. Wir wünschten auch, Hr. B. hätte die Lehre der Väter zu Constanz nicht zu entschuldigen übernommen; leichter hätte er antworten können, unter den Christen sey die wahre Duldung der Ungläubigen in ihrem ganzen Umfange entstanden: aber diese Christen waren Protestanten. Die Widerlegung der biblischen Zeitrechnung durch die Chinesische ist an einem Gelehrten wärklich lächerlich, der wissen solte, daß die echte chinesische Zeitrechnung nicht bis auf Alexanders Zeiten hinaufgeht, und daß die Sonnen- und Mondsfinsternisse nach den Rudolfischen Tafeln ausgerechnet worden sind. Noch schlechter ist, was Hr. B. wider die H. Schrift sagt: er ist alzu unphilosophisch, eine göttliche Offenbahrung einzugestehn, die die Mittel zum Heil in sich faßt, und dieselbe dem grösten Theile der Menschen untersagen zu wollen. Freylich gab dieses göttliche Buch der despotischen Kirche die tödtlichste Wunde, weil man in demselben den Unterscheid zwischen der Lehre und den Maaßregeln Gottes, und ihrer Lehre und ihren Maaßregeln fand, aber die geringe Anzahl Irrlehrer, die

 durch

durch die Freyheit zu denken entstanden sind, kommen mit den schädlichen Folgen in keine Vergleichung, die aus der Hinterhaltung des Lichts entstehn: und die einerseits eine gedankenlose Dummheit, und anderseits eine zügellose, und von der Furcht Gottes völlig befreyete Frechheit nach sich ziehn. Am schwächsten ist endlich der Erweiß der Religion, den Herr B. vorträgt, die Bilder der Kirche, die Festtage, die Ceremonien beweisen die Wunder JEsu. Sie beweisen also die Wunder Jupiters. Eine unverrückte Reihe von Priestern kömmt von JEsu auf mich. Eben eine solche Reihe kam auf den Hannas und Caiphas, und kömmt noch auf die Priester der Juden, und die Bischöfe der verschiedenen orientalischen Kirchen. Auf diese Stützen will Herr B. sein Christenthum bauen, und die göttliche Kraft der Schrift soll überflüßig seyn. Die wahre Kirche ist unfehlbar; kan aber eine Kirche wahr seyn, die dem Geiste und den Worten der göttlichen Offenbahrung widerspricht, die sie selbst für das Werk des Heilandes und seiner ersten Schüler ansieht. Herr B. der sonst die Protestanten zum Theil gelesen hat, hätte nicht die Rechte des christlichen Glaubens durch die Rechte seiner, wiewohl mächtigen Kirche schwächen sollen, auf die er jene gründen will. Ist von 211. S.

Berlin.

Pitra hat A. 1767. in zwey Oct. Bänden abgedruckt, Joseph en neuf chants par M. Bitaubé. Der Verfasser, der an die Uebersetzung des Homers sich gewagt hat, liefert hier ein eigenes Heldengedicht, von der epischen Schreibart, ob es wohl reimlos ist. In der Vorrede vertheidigt er wieder verschiedene seiner Landesleute die Tüchtigkeit biblischer Geschichte zum epischen Gedichte. Es solte doch natürlich scheinen, daß die von uns

uns nationalisch angenommenen Geschichte und Personen mehr rührendes für uns hätten, als entweder allegorische Bilder, oder heidnische Gottheiten, deren nichts eben auch nationalisch angenommen ist. Des Herrn B. Begebenheiten, gehen von Josephs Gefangenschaft bis zu seiner Vereinigung mit seinem Vater u. seiner Familie. Hin und wieder und in ziemlich wichtigen Umständen ist Herr B. von der biblischen Geschichte abgegangen. Anstatt der fürstlichen Gemahlin Asenath giebt er dem Joseph eine schon bey Jacobs Hütten geliebte Braut, deren Schönheit Simeons Eifersucht erregt, und eine Hauptursache zur Feindschaft der Brüder ist. Diese erste Liebe schwächt, nach unsrer Meinung, Josephs Verdienst bey seiner Verachtung der Gemahlin Potiphars, anstatt daß er die angebotene Wollust aus Treu gegen GOtt, und seinen Herrn von sich stößt, so beobachtet des Herrn B. Joseph eine ganz gemeine Treu eines Verliebten. Ruben war weit entfernt am feindseligsten wider Joseph zu denken. Das Hingebn Josephs zu seinen ergrimmten Brüdern wird hier unwahrscheinlich erzählt, da es in der H. Schrift ein natürlicher Gehorsam ist. Die Träume beyder Staatsbedienten des Pharao und ihre Auslegung sind zu sehr zusammengezogen; des Zaluka Selbstmord ist nicht historisch, und nicht sehr im Costume. Die Trockenung des Delta durch sieben von Menschenhand gezogene Gräben, die hier dem Joseph zugeschrieben wird, hat keine Wahrscheinlichkeit. Die Arbeit wäre in der kurzen Zeit, die Joseph vor sich hatte, für Menschen unmöglich gewesen. Die Ahndungen Jacobs über die Aehnlichkeit des Beschützers von Aegypten mit Joseph sind zu deutlich. Herr B. hat gefürchtet, Joseph möchte zu grausam scheinen, da er den Simeon im Gefängnisse behält, er läßt ihn, ohne Vorwissen des Regenten, durch den Schutz-

engel,

engel, in den Tempel führen, den Joseph dem wahren Gotte aufgeführet haben soll, und in welchen Hr. B. die Geheimnisse und die Einweyhungen (Initiationes) versetzt. Aber die Morgenländer waren minder zärtlich als wir, durch die Menge der Romanen und Trauerspiele, in der Theorie geworden sind. Das Brustbild Josephs, das Selima schnitzt, ist eine gefährliche Erfindung, und vermuthlich der Reinigkeit der patriarchalischen Sitten gänzlich entgegen, so wie es über die Kunst einer Hirtin ist. Herr B. sagt selber, Abrahams und Isaacs Leichensteine seyn ohne Aufschriften und Säulen. Hin und wieder wird wider die Naturgeschichte gefehlt. Die Cedern sind ein Baum der Alpen, und nicht des niedrigen Aegyptens: sanfte rauschende Bäche sind daselbst unbekannt, und eben so sehr die Springbrunnen. Ein Engel hätte nicht gebraucht werden sollen, dem Joseph eine sehr ungewisse Nachricht von der Quelle des Nils zu ertheilen. Nicht das Weibchen der Nachtigall besingt ihren Gemahl, dieses musikalische Vorrecht gehört dem Männchen. Bildsäulen des Mars und der Venus hat man in Aegypten doch nicht gefunden, und Josephs reines Herz solte die Verzweiflung nicht kennen. Nach dieser nicht übelgesinnten Kritik gestehn wir, daß wir überhaupt dieses Gedicht mit vielem Vergnügen gelesen haben. Die Schreibart ist durch und durch erhaben, die Gleichnisse schön und neu, die Beschreibungen rührend, und die Sittenlehre der Geschichte würdig. Josephs Abneigung, den Gözendienst mit Gewalt zu unterdrücken, sein Widerwille wider den Krieg, seine Bemühungen die Ermordung seines Tyrannen zu verwehren, sind Züge des liebenswürdigen Characters, den die H. Schrift ihm zu einer Zeit giebt, wo die Menschen ihrer Rache noch keine Schranken setzten; als wovon die Homerischen Helden einen deutlichen Beweiß geben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
34. Stück.
Den 19. März 1768.

Göttingen.

In dem Weyhnachtsanschlag v. J. hat der Hr. Generalsuper. Förtsch die vor zwey Jahren (S. d. J. 1766. S. 185.) angefangene Betrachtungen über Matth. I, 20 -- 23. gegen die Dammische Uebersetzung und Anmerkungen fortgesetzet. Die hier gemachte Erinnerungen betreffen zuerst die Nachricht von dem englischen Traum des Josephs. Es scheinet zwar Damm göttliche Träume anzunehmen, bestimmt aber zu wilkührlich die Unterscheidungskennzeichen derselben von blos natürlichen Träumen, weil bey diesen auch oft eine grose Deutlichkeit und tiefer Eindruk in das Gemüth statt findet, hingegen selbst göttliche Träume in der h. Schrift eine so eingeschränkte Klarheit gehabt, daß sie erst durch Propheten erkläret werden müssen. Doch ist Damms Irtum wichtiger, daß er keinen Engel hier erkennet, welches seiner anderweitigen Bestreitung des Daseyns

dieser seligen Geister völlig gemäs, aber auch der h. Schrift ganz entgegen ist. Hernach wird von Matthäi Anzeige, daß Jes. 7, 14. durch die Geburt JEsu erfüllet worden, gehandelt. Damm folgt Grotio und leugnet, daß Jesaias hier vom Meßia weißage. Da dergleichen Auslegungsarten den hermenevtischen Regeln nicht gemäs sind und in der That am Ende dem höchsten Urheber der h. Schrift nachtheilig, so werden solche sowol überhaupt bestritten; als insbesondere die Scheingründe, welche wegen dieser Stelle gemacht worden, wiederleget.

Riga.

Herr Backmeister, dessen unsere Anzeigen neulich mit Ruhm erwähnet haben, hat sich noch ein anderes, nicht geringeres, Verdienst, durch eine Deutsche Uebersetzung des Botinischen Handbuchs von der Schwedischen Historie, erworben. Es ist selbige, schon im vorigen Jahre, im Hartknochischen Verlage, in zweyen Bänden, in 8, erschienen; und führet die völlige Aufschrift: **Andreas Botins, Königl. Schwedischen Kammerraths, Geschichte der Schwedischen Nation im Grundriß. Aus dem Schwedischen übersetzt von Hartw. Ludw. Christ. Backmeister, Inspectore des Gymnasii der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, Mitgliede der Königl. Deutschen Gesellschaft in Göttingen. Erster Theil,** 1 Alph. 9 B. **Zweyter Theil,** 1 Alph. 1 B. Herr Botin hat die ganze Schwedische Geschichte in Neun Perioden (Tidhvarf) getheilet: 1, vor Odin; 2, unter seinen Nachkommen, den Ynglingern, bis zum 7ten Jahrhundert ungefähr; 3, unter den Königen vom Geschlechte des Iwar Widfarne, bis 1061; 4, unter den Königen aus den Häusern des Stenkils, des Blot-Svens, und

Erichs des Heiligen, bis 1250; 5, unter den Königen vom Geschlechte der Folkunyer, bis 1389; 6, während der Calmarischen Union, bis 1520; 7, unter den Königen aus dem Hause Wasa, bis 1654; 8, aus dem Hause Zweybrück, bis 1718; und 9, nach wiedererworbener Freyheit. Von diesen Zeiträumen kamen die drey ersten, welche die alte Historie in sich fassen, im Jahre 1757, in einem Bändchen, zugleich heraus. Der vierte folgte, 1760; der fünfte, 1761; der sechste, 1764: und mit demselben schliesst sich die Geschichte der mittlern Zeit. Weiter ist vom Original noch nichts gedruckt. Und soweit geht auch die Uebersetzung; bey welcher, in Ansehung der 5 ersten Zeiträume, eine zweyte Ausgabe zum Grunde geleget worden, die seitdem herausgekommen, aber wenig verändert ist. Die Botinische Arbeit ist schon lange unter uns vortheilhaft bekannt gewesen: und unsere Blätter selbst haben derselben, wenigstens der ersten Theile, mit verdientem Lobe, gedacht. Der Verfasser unterscheidet sich sehr von den gemeinen Geschichtschreibern. Als ein Philosoph, u. Gelehrter, der die Historie, nach ihrem wahren Zwecke, studieret, hat er sich nicht mit trocknen Erzählungen von blossen Begebenheiten begnüget; und noch weniger bey den dunkeln Zeiten lange aufgehalten, wo zuverlässige Nachrichten durchaus fehlen, und das Beste, was man sagen kann, glückliche Muthmassungen sind. Seine Erzählungen fassen, in der Kürze, sehr vieles in sich. Er beschreibt nicht nur das Leben der Könige; sondern auch die Verfassung des Reichs, in jedem besonderen Zeitabschnitt. Die Nation selbst, ihre Religion, ihre Regierung, die Gesetze, die Staatsökonomie, die Handlung, die Wissenschaften und Künste, die herrschenden Sitten, alles beschäfftiget ihn. Und da grosse Leute, zu allen Zeiten, die Seele der Affairen und Revolutionen sind: so richtet er auch auf

 sie

sie eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Daher hat jeder Zeitraum so viele besondere Capitel, in welchen diese Materien, nach der Ordnung, abgehandelt worden. Hieraus entstehet aber bisweilen die Unbequemlichkeit, daß manches, erst in der Folge, eine Stelle findet, was schon im vorigen ein Licht gegeben haben würde. Der Vortheil ist aber überwiegend, jeden Gegenstand auf einmal übersehen, und richtig beurtheilen zu können. Kurz, Herr Botin ist der Schwedische Velli. Wir müssen gleichwohl gestehen, daß, auf gewisse Art, der grosse Erzbischof Erich Benzelius einen solchen Plan der Schwedischen Geschichte, in seinen Vorlesungen, die er darüber ehedem, in Upsala, gehalten, vorgezeichnet habe. Die Abschriften davon sind immer unter der Hand herumgegangen: wie dann auch der Herr von Dalin, in seiner Geschichte, sich oft darauf bezieht. Endlich ist, vor wenigen Jahren, ein Abdruck davon, zu Lund, erfolgt; zu dem man aber nicht die beste Copie erwählet hat; daher viele Fehler mit eingeschlichen sind. Wenn aber auch der Herr Botin die erste Idee daher genommen: so hat er doch die Arbeit selbst, nach einer ihm eigenen Manier, und mit einer Meisterhand, ausgeführet. Man muß sich wundern, wie er die wenigen alten Ueberbleibsel von jenen Zeiten, die Sammlungen der Gesetze, die Reimchroniken, die Sagen, so vortheilhaft genützet, und aus allem das Fruchtbarste zu seiner Absicht zu ziehen gewusst hat. Es ist wahr, Wilde, Dalin, Stiernmann, und andere, haben ihm vorgearbeitet. Allein die Geschicklichkeit, mit der er ihre Anmerkungen gebraucht hat, machen sie ihm eigen. In den alten Zeiten folgt er, mit Wilden und Dalin, dem so genannten Isländischen System, welches sich auf einige vorgefundene Königreihen (Langfedgatal) die Ynglinge-Saga, des Snorro Sturlesons, und

einige

einige wenige andre Schriften von ihm, und seinen Landsleuten, gründet. In der Anwendung aber kömmt er Wilden näher, als Dalinen. Des letzten angenommene Hypothese von der jährlichen Verminderung des Wassers in der Ostsee hat bey ihm keinen Einfluß. Odin, den der Herr von Dalin, erst im Jahre 130 nach Christi Geburt, im Norden erscheinen lassen, wird von ihm schon ins nächste Säculum vor Christi Geburt versetzt. Und Ingiald Illräde, der letzte König von seinem Stamme, hat, nach unserm Botin, schon im Anfange des 7ten Säc. regieret; da ihn Dalin, erst in der zweyten Hälfte des 8ten, auf den Thron führet. Man sieht daraus, in welcher Ungewißheit diese ganze Zeit der Schwedischen Geschichte sich befindet. Und diese dauret fort, bis auf Erik Segersäll, von dem man zuverlässig weis, daß er im Jahre 994 gestorben ist. Herr Botin hat daher lieber den Ausweg gewählet, gar keine Jahrzahlen bey seinen Königen hinzuzufügen. Was ist aber die Historie, ohne Chronologie? Vielleicht ist dennoch gar keine eben so gut, als eine blos erkünstelte. Es nehmen auch die ersten 3 Zeiträume nicht mehr, als etwa 9 Bogen, in der Uebersetzung, ein. Seine Schreibart ist edel. Vielleicht bisweilen etwas zu gehäufte Antithesen, nach den neuesten Französischen Modeschriftstellern; bisweilen auch ein etwas antiquarischer Ausdruck. Allein Herr Botin hat wahrscheinlich befürchtet, bey Umschreibungen, matt zu werden, oder nicht expressiv genug zu seyn. Wahrscheinlich hat er auch gewünscht, dadurch unvermerkt zur Bekanntschaft mit der alten Sprache der Gesetze, und den Sitten und Gebräuchen der Nation, in jedem Zeitalter, zu leiten. Seine Gemälde von berühmten Personen sind treffend, und wohl ausgeführet. Eines aber haben wir immer bey dem Werke, gewünscht, daß der Herr Verf. die Quellen, aus denen

er geschöpfet, angezeiget hätte. Kenner wissen sie überhaupt. Allein es wäre angenehm gewesen, die eigentlichen Stellen angegeben zu sehen, aus denen manche Anmerkung geflossen, hier und da zu einem geschilderten Charakter ein glücklicher Zug entlehnet worden. Es kann dieß auf eine so ungezwungene kurze Art geschehen, daß man dabey nicht besorgen darf, bey Leuten von Geschmack den Vorwurf des Pedantischen sich zuzuziehen. Aus dieser Beschreibung des Originals wird man sehen, welche Schwierigkeiten der Herr Backmeister bey seiner Uebersetzung gefunden habe. Es ist viel, daß er sich daran gewaget; und recht viel, daß er sein Unternehmen so glücklich ausgeführet hat. Hierzu gehörte keine geringe Kenntniß des Schwedischen, die man von einem Ausländer so leicht nicht erwarten konnte; und eine nicht mindere von einer fremden, und nicht so bekannten Geschichte, und sehr vielen andern Dingen, welche die Nation betreffen; gleichsam eine Art von Naturalisirung. Herr Backmeister hat sich aber durch diese Hindernisse nicht schrecken lassen. Seine Uebersetzung drückt das Original ungemein wohl aus; selbst, so weit es sich thun lassen, die eigentliche Schreibart des Herrn Kammerraths; und ist dennoch mehrentheils fliessend und angenehm. Man erkennt überall den gewissenhaften, nachdenkenden, und fast jeden Ausdruck abwägenden Uebersetzer, ohne den Deutschen Schriftsteller zu verlieren. Bey einigen Stellen würden wir uns indessen schon mehr Freyheit genommen, und die beybehaltenen Schwedischen Wörter, die manchem Leser anstössig seyn möchten, so gut es sich auch hätte thun lassen, Deutsch gegeben haben: wie Herr Backmeister es selbst bey andern glücklich versucht hat. Jdrotter hätten wir, entweder durch Künste, oder Geschicklichkeit, Nidingswerk, durch Niederträchtigkeiten, oder niedrige Handlungen, übersetzt.

setzt. Allein Herr B. hat auch hierin für seine Leser gesorgt; und, am Ende des 2ten Theils, ein Verzeichniß solcher, u. anderer Schwedischen beybehaltenen Wörter, und einiger Deutschen von ihm gebrauchten, beygefügt, die etwa jedem nicht sogleich verständlich seyn möchten. Ein kurzer Aufenthalt in Stockholm, hat ihm Gelegenheit verschafft, einen Theil seiner Uebersetzung dem Herrn Botin selbst vorzulegen, und seinen Einwurf zu vernehmen. Er rühmt auch die Beyhülfe, welche er, bey seiner Arbeit, von unserm gemeinschaftlichen Freunde, dem Herrn Professor Schlözer, genossen. Geständnisse, die seinen Ruhm nicht vermindern, und eines bescheidenen Mannes würdig sind. Wer wird nicht wünschen, die Geschichte selbst von einem Botin, bis auf unsere Zeiten, ausgeführet, und ihre Uebersetzung von einem Backmeister vollendet zu sehen! Wir ermuntern diesen ämsigen Gelehrten, indessen einige Russische Originalwerke, besonders in die Erdbeschreibung und Geschichte einschlagende, die, in den letzten Jahren, herausgekommen sind, und wir noch in unserer Sprache nicht lesen können, und die wir doch genauer zu kennen gar sehr wünschen, ins Deutsche zu übersetzen. Dahin gehören vornämlich: Ryczkovs Orenburgische Topographie, und desselben Casanische Historie; eine ächte Ausgabe von Krascheninnikovs Kamtschatka; und die vielen schönen Originalaufsätze in der Petersburgischen Monatsschrift, insbesondere die historischen; und einige andere Werke. Sie sind, zum Glück, noch vor unsern feilen Uebersetzern verschlossen; und können in keine bessere Hände gerathen.

Frank-

Frankfurt.

Bey Eßlinger ist A. 1767. in Quart auf 646. S. gedruckt: Collectio Dissertationum inauguralium Lugduno batavarum Tomus I. Der Herr Professor, Franz Joseph von Overkamp, hat die Wahl besorget und sie herausgegeben. Ihrer sind zwanzig, die zur Anatomie und Physiologie gehören. Viele davon findet man in der hier vom Herrn von Haller herausgegebenen Sammlung; andere erscheinen hier zum erstenmahle nachgedrucket, und zumahl auch die von Albino verschiedene mahle gelobte Probschrift des Herrn Hermann Bernard's de eo quo differt circuitus sanguinis fetus ab illo hominis nati. Einige andre sind bloß theoretisch, wie Ostens, oder zusammengetragen, wie Steenbergens, Stumpfs, Beckmanns und andrer Probschriften. Ueberall hätten wir wünschen mögen, daß man die Jahrzahlen beygefügt hätte.

Paris.

Description abregée des plantes usuelles par l'auteur du Manuel des Dames de la Charité, ist bey Debure A. 1767. auf 503. S. in Duodez herausgekommen. Es ist eine kurze Beschreibung der Arzneygewächse, mit bloß französischen und fast unzureichenden Namen, und einer kurzen Anzeige ihrer Heilkräfte. Alles ist weder vortreflich, noch eigentlich tadelnswürdig. Nur wäre es besser, wenn er den celebre Medecin lieber nennte, von dem er öfters die Heilkräfte vieler Pflanzen hernimmt. Seltenes ist hier nichts zu suchen: und von der Belladonna hat er nicht einmahl die gepriesene Kräfte wider den Brustkrebs angezeigt Vom Eisenhute, und von der Zeitlose sagt er gar nichts.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 21 März 1768.

Giessen.

Bey Kriegern ist in diesem Jahr gedrückt: *successio ab intestato civilis in suas classes nova methodo redacta a Ioh. Christoph Koch. D. &c.* auf 7½ Bogen. Alle Schriften des Herrn Regierungsraths haben wegen ihrer ungemeinen practischen Brauchbarkeit den Beyfall der gelehrten Welt längst erhalten, und die gegenwärtige Abhandl. enthält zu viel unterscheidendes, als daß sie nicht auf denselben einen gegründeten Anspruch machen könnte. Den Grundriß davon hat der Hr. Verf. zwar schon vor zehn Jahren zu Jena in seinem specimine compendii Pandectarum bekannt gemacht; er erscheinet aber hier völlig umgearbeitet, und mit einer solchen Menge nützlicher Erläuterungen bereichert, daß man wohl nicht leicht einen Fall über die wichtige Materie der Erbfolge ohne Testament nach dem Civilrechte, in diesem Werkchen vermissen wird. Es ist in

fünf Abschnitte getheilt, deren erster einige allgemeine Grundsätze enthält. Die vom Grotius eingeführte gemeine Meynung, daß Justinian bey der von ihm gemachten Erbfolgs-Ordnung diejenige vor andern zur Succeßion gerufen, die der Erblasser am meisten geliebt, und den Grund derselben daher genommen habe, wird verworfen. Auch bey der Succeßion in unbeweglichen Gütern dienen die Gesetze des Wohnungs Gerichts-Stands des Erblassers nach dem Hrn. Verf. zur Richtschnur, und bey der Frage, nach welchen Gesetzen einer geistlichen oder andern Person gefreyeten Gerichtsstandes zu succediren sey, wird in Ansehung des beweglichen Nachlasses gegen die Statuten gesprochen, wenn auch gleich ein solcher würklich Bürger gewesen wäre. In dem folgenden Abschnitt wird von der Erbfolge der Verwandten gehandelt, welche der Hr. Verf. zur Vermeidung aller Verwirrung, die besonders bey Anfängern aus der gewöhnlichen Methode leichtlich entstehet, in vier Classen bringt, als Classis I. descendentium. II. adscendentium propiorum, fratrum sororumve bilateralium superstitum; et praemortuorum praemortuarumue filiorum filiarumue. III. Fratrum sororumue unilateralium superstitum et praemortuorum praemortuarumue filiorum filiarumue. IV. Cognatorum reliquorum propiorum collateralium. Hier schliesset durchgehends ein Verwandter der nächstvorhergehenden Classe alle übrige aus, und die von einer Ordnung haben alle gleiche Erbrechte. Die gewöhnlichen drey Classen kommen dazu auch nicht aus den Novellen, sondern irriger Weise aus dem sächsischen Recht. Die bey einzelnen Fällen vorkommende Fragen sind meistens durch Aussprüche der Giessener-Juristenfacultät bestätigt, z. E. von dem Gebrauch des L. 3. C. de sec. nupt. in Teutschland, von der noch itzt geltenden Succeßion unehelicher Kin-

der

der in den sechsten Theil der väterlichen Erbschaft, von Abkömmlingen aus mehrern Ehen ꝛc. Der dritte Abschnitt enthält die drey Classen der Descendenten, Ascendenten und Seitenverwandten nach dem sächsischen Recht; und in der folgenden wird von der Succeßion des Fiscus, des überlebenden Ehegatten, und andern, gehandelt, welchen noch vor dem Fiscus aus besondern Ursachen die Erbfolge gebührt. Der letzte legt das prätorische Erbfolgrecht ohne Testament vor Augen und ist überaus lesenswürdig. Der Herr Verf. zeiget nicht allein den heutigen Nutzen der Bonorum possessionis ab intestato, und daß man kraft derselben nach bereits erloschenem Civilerbschafts-Recht, annoch zur Erbfolge kommen könne; sondern beweißt auch, daß die lächerliche Meynung von der neunzigjährigen Verjährung der Erbschaft offenbar aus einer irrigen Vermischung der Verjährungszeit der Succeßion des Civilrechts mit dem Anerkennungstermin der Bonorum possessionis und aus der Verwechselung des bürgerlichen und prätorischen Erbrechts entstanden sey. Hierauf folgen noch drey Zusätze. 1. Von der Succeßion verschollener Leute. Hier behauptet der Hr. Verf. mit Grund, daß die Erbfolge nach der Zeit angeordnet werden müsse, zu welcher der Tod des abwesenden vermuthet wird. 2. Von der Succeßion der Enkel unter sich; daß nehmlich in absteigender Linie Enkel von verschiedenen Stämmen, in stirpes succediren, gegen welche Meynung man Suthold und Forster mit Unrecht anführt. Die Lipenische Bibliothek wird zugleich in einigen Stücken wegen des Tractats des letztern de successione ab intestato berichtigt. Der letzte Zusatz sucht des Herrn Hofrath Hommels gegebene Erklärung von einem in seiner Iurisprud. numismat. illustr. S. 32. abgedruckten räthselhaften Clostergemählde gegen den Herrn Prof. von Selchow, welcher es von der

Ehe zwoer Schwestern mit zween Brüdern ausleget, zu retten. Bey dieser Gelegenheit fällt der Herr Regierungsrath Koch sein Urtheil von der Palingenesia des Herrn Hofrath Hommels, und zeigt verschiedene Druckfehler derselben an. dergleichen wir nach genauerer Untersuchung noch weit mehrere gefunden haben.

Genf.

Die zweyte Schrift, worinn die Rechtsgründe der letzten Streitigkeiten erwogen werden heißt Examen des trois points de droit traités dans les memoires des Citoyens, Bourgeois et repreſentans du 19. May et 16. Oct. 1763. ist von 48. S. in gr. Octav, und hat einen ungenannten Verfasser. Sie fängt auch bey der Geschichte der Unruhen an. Der erste Vorwurf der Streitigkeiten war das Recht des Rathes, die Vorstellungen der Bürger zu verwerfen. Es lag wörtlich im Gesetze; die Bürger glaubten aber, ob die Vorstellungen schon keine Würkung hätten, so bliebe den Bürgern doch das Recht, sie zu wiederholen, und ihre Gültigkeit würde durch die Verwerfung nicht entkräftet. Ehemals glaubten ihre Häupter, und lehrten in ihren Schriften, das Abschlagen der Gerechtigkeit zöge die Anrufung der gewährleistenden Mächte nach sich, und die Nichtbesetzung der vornehmsten Stellen im Staate wäre unmöglich; aber eben der nehmliche Verfasser dieser Grundsätze hat hingegen jetzt gelehrt, und mit ihm behaupten es die Bürger: hierüber haben die Gewährleister nichts zu sagen, und man müsse den Rath wegen seiner Verwerfung der Vorstellungen damit bestrafen, daß man die höchsten Stellen nicht ergänze, da doch noch a. 1766. die Bürger die Anrufung der Garantie billigten, und sich bloß beklagten, daß sie wider die Bürger angerufen worden seye. Itzt klagen

sie

sie über diese Anrufung, als über die Ursache alles der Stadt zustossenden Unglücks. Sie hatten dennoch die Rechtmäßigkeit der Bevollmächtigten durch ihre bey denselben angebrachten Klagen selbst erkannt, und ihnen über dieses Verhör gedankt. Das von den Bevollmächtigten gefällte Urtheil, und die Unschuldigerklärung des Raths, war nicht eine blosse Mittlerverfügung, es war eine Ausübung der Garantie, und da man nachwärts den Vergleich entwarf, so erklärten sich die Bevollmächtigten, sie würden die Garantie nunmehr antreten, ohne daß der Rath um diese Erklärung angesucht hatte.

Der zweyte streitige Artikel ist das Recht nicht zu wählen. Dieses untersucht der Verfasser sehr scharfsinnig. Wann sie nicht erwählen, so vernichten die Bürger den ersten Orden des Staats, und unter den sechs Artikeln, die die Rechte der Bürgerschaft bestimmen, ist im fünften ausdrücklich das Annehmen und Verwerfen ausgesetzt, nur die Wahlen sind bloß ohne Entgegensetzung des Verwerfens ihnen aufgetragen. Sie haben die Macht unter den Vorgeschlagenen zu wählen, sie haben aber kein Recht, gar nicht zu erwählen. Diese Macht zu wählen, ist ein Theil der ausübenden Macht, die ihnen anvertraut ist, und nicht ein Gesetz, darüber sie ja oder nein sagen können. Daß ihnen der Rath die ligne de nouvelle election ließ, gab ihnen kein Recht, wider den ganzen Sinn ihrer eigenen Grundgesetze nicht zu wählen; ein Entschluß, den auch bey ergriffenen Waffen die Bürgerschaft niemahls genommen hat. Wann sie eine Stunde vorher geschworen haben zu erwählen, so kan nichts ihnen das Recht geben, nicht zu wählen. u. s. f.

Paris.

Der zweyte Theil der histoire naturelle de l'

 homme

homme des D. Clerc ist von 513. S. Er ist, wie der erste, eine Sammlung verschiedener Abhandlungen. Eine derselben handelt von der Erfindung des D. Poisonnier, vermittelst des der Kuh gereichten Futters der Milch gewisse Kräfte beyzubringen. Uns dünkt aber, es seye schwer, die Eigenschaften der gekünstelten Milch von den Eigenschaften der natürlichen Milch zu unterscheiden, zumahl wann die Milchcur wider die Schwindsucht gebraucht wird. Er gedenkt dabey des Gebrauches einer bey Mafra befindlichen Kalcherde, dessen Bestätigung wir wünschen. Er beschreibt die Rußischen Dampfbäder, die den Bauren gesund sind, weil sie auf das Dampfbad sich im Schnee wälzen; und dann eine Schale Münzenbrandtewein draufsetzen. Die Vornehmen, die nach dem Bade ins Bette gehen, werden dadurch zärtlich und flüßig. Des D. Timoni, des jüngern, Abh. von den Bädern der Morgenländer, ist hier eingerückt: auch eben desselben Abh. v. d. Einpfr. der Kinderpocken. Hr. T gesteht dabey seiner Halbschwester zweyte Kinderpocken, nachdem die ersten und eingepfropften sehr sparsam heraus gekommen waren, und nur eine einzige Blatter sich gezeigt hatte. Dieser und noch ein andrer Fall sind die einzigen, in welchen nach den eingepfropften Pocken noch die natürlichen ausgebrochen sind. In einer Abhandl. über den Gebrauch des Sublimats schreibt Hr. C. sehr ungütlich die in Sibirien herrschende geile Seuche den gefangenen Schweden zu. Die Sibirier gebrauchen dawider den Sublimat allzureichlich. Doch vermindert die schlimme Würkung desselben das daneben in Sibirien gewöhnliche Dampfbad. Im Scharbocke, im Podagra, im Anfange der Schwindsucht bedient sich Hr. C. der jungen Sprossen der Roth-Tanne, in Wasser oder in Wein eingeweicht. Er beschreibt eine wichtige Cur in einer Verwachsung des Gelen-

kes

kes im Knie, die er mit abführenden Mitteln, mit dem Dampfe des Weingeistes, mit ölichten Salben, und mit dem Speichelfluße verrichtet hat. Auch wichtig ist die Cur eines Petechienfiebers, das über dem Speichelflusse ausgebrochen war: die Fieberrinde that dabey gute Dienste. Wir übergehen eine weitläuftige Abhandlung von der Luft in Ansehung der Epidemien, wo sogar des Hippocrates Großköpfe und Scytische Halbweiber vorkommen. Herr C. schreibt dem Eintritte der Luftsäure ins Blut desselben rothe Farbe zu, und glaubt, die Säure bewürke die Brennbarkeit der Körper. Die hippocratische Cur der Pest durch grosse Brände sollte nicht angeführt werden, sie ist ungewiß, und das Feuer hat zu London und zu Toulon eine sehr schlimme Würkung gethan. Rühmlich nimmt er sich der Sirvin an, wo ein ungeschickter Arzt aus dem im Magen mangelnden Wasser geschlossen hatte, man müsse ihre Schwester todt ins Wasser geworfen haben. Die letzte Abhandlung betrift die Viehseuche, deren Hauptsitz in dem entzündeten Magen ist. Hr. C läßt in derselben zur Ader, giebt Clystiere, auch Mittelsalze mit Campher, und saure Mittel. Der Martinius, der eine Reise nach Island geschrieben hat, ist unser Wundarzt, Martens, und die Rede ist von seiner Spitzbergischen Reise. Zuletzt kommen zwey Auszüge aus des D. Hales (nicht Halles) Schriften, von der Art und Weise die Luft zu reinigen.

Lunden.

Noch im vorigen Jahr hat der erste Adjunct der dasigen theologischen Facultät, Propst und Pastor, Herr M Peter **Munk** herausgegeben: Compendium theologiae biblicae noui testamenti, seu dicta classica commentario exegetico et dogmatico illustrata, 718. Seiten in octav, ohne Zuschrift u. Vorrede

rede. Da wir sehr selten neue theologische Schriften aus Schweden erhalten, so haben wir dieses Buch in der Hoffnung gelesen, den dasigen Zustand der theologischen Gelehrsamkeit eben so blühend daraus zu ersehen, als andere Wissenschaften daselbst mit vieler Ehre der Nation betrieben werden. Allein nachdem wir es gelesen, hat sich unsere Hoffnung in den Wunsch verwandelt, daß Niemand nach diesem Buch die gegenwärtige Lage der Theologie in Schweden beurtheile. Weder die Philologie noch die Theologie macht in diesen Erklärungen der dogmatischen Beweißstellen dem Verfasser Ehre. Jene bestehet in Wiederholung der bekanntesten Anmerkungen aus der Grammatik und schlechten Wörterbüchern, wie denn Stock auch angeführet wird, ohne alle Bekanntschaft mit dem vielen Guten, so die neuern Schriftausleger bemerket haben. Was aber der Herr Verf. von dem Vortrag der Glaubenslehre vor eine Idee haben müsse, kan man schon aus dem Umstand beurtheilen, daß aus einer einzigen Schriftstelle eine solche Menge von dogmatischen Sätzen gefolgert werde. Nur ein Beyspiel zu geben, so werden aus den Worten: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, vierzehn Lehrsätze gefolgert, welche die ganze Lehre von der Person Christi ausmachen, und zwar mit solchen Bestimmungen, die freilich aus andern biblischen Stellen Wahrheiten sind, aber ohne die allergröste Gewaltthätigkeit aus den Worten nicht gepresset werden können. Die bey diesen Folgerungen denn angebrachte Erläuterungen der Lehren selbst sind wieder nur die bekanntesten Stücke aus dogmatischen und polemischen Compendiis, und in so fern um funfzig Jahr zu alt, daß auf die neuern und neuesten Streitigkeiten gar keine Rücksicht genommen worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. und 37. Stück.

Den 24. und 26. März 1768.

Stockholm.

Der Herr Doctor Celsius, vormals Professor der Geschichte zu Upsala, jetzt Pastor bey den Gemeinen von St. Jacob und St. Johannes zu Stockholm, hat, mit dem Schlusse des vorigen Jahres, den ersten Theil eines Werkes geliefert, von welchem die Hoffnung sehr groß ist. Es ist dieß eine vollständige Kirchenhistorie des Schwedischen Reichs; woran es bisher noch gefehlet hat. Wir besitzen zwar die Arbeiten eines Johannes Baazius, Peter Bångs, Claudius Oernhielms, Haquinus Spegels. Sie haben aber theils das nicht geleistet, was man jetzt verlangt; theils sich nur bey einem gewissen Zeitlaufe aufgehalten. Johann Baazius, damals Probst zu Jönköping, und hernach Bischof zu Wägsiö († 1649) hat von den ältern Zeiten sehr wenig, und von den mittlern fast gar nichts. Er kömmt, schon mit dem 2ten Buche,

 auf

auf Gustav den ersten. Diese Geschichte aber, und die folgende, bis auf die Königin Christina, führet er recht gut aus. Daher hat auch der Herr von Seckendorf, in seiner Geschichte des Lutherthums, in Ansehung Schwedens, sich hauptsächlich nach ihm gerichtet. Peter Bång, damals Prof der Theologie zu Åbo, hernach Superintendent zu Narva, und endlich Bischof zu Wiborg († 1696), suchte wahrscheinlich den beym Baazius verspürten Mangel in der alten Zeit zu ersetzen. Allein, nicht zufrieden damit, die Geschichte der Religion bis zur Sündfluth auszuführen, schildert er uns auch noch ein eingebildetes Schweden vor derselben. Ja, er bringt durch Schlüsse heraus, daß Adam selbst, seine Nachkommen zu besuchen, sich einige Zeit, im Lande aufgehalten haben müsse, und vermuthlich indessen ihr Bischof (so wie sichs der gute Bång selbst wünschte) gewesen sey. Es haben sich auch, mitten im Heidenthum, immer Anhänger der wahren Religion in Schweden gefunden. Und, nach der Erscheinung des Erlösers, gleich im ersten Jahrhundert, hat es schon Christen gehabt. In diesem Geschmacke ist die Geschichte, bis auf Anscharen, ausgeführet; und zwar anfänglich in akademischen Dissertationen. Gewiß hat es an Materie zum disputiren dabey nicht fehlen können. Claudius Ornhielm, oder Arrhenius, ehe er geadelt worden, erst Prof. in Upsala, und hernach Königl. Secretär und Historiographus, († 1695), übergieng hingegen jene alten Zeiten, in seinem Werke, gänzlich; und fieng gleich mit dem Jahrhunderte Carls des grossen an. Wir besitzen aber nur die vier ersteren Bücher; oder das 9te, 10te, 11te und 12te Säculum von ihm. Denn die letztern sind im Druck nicht erschienen. Er hat auch, im ersten Buche, sich, in Ansehung der Königfolge, noch zu sehr nach dem Johannes Magnus und

Saxo

Saxo gerichtet; da er sonst viele Kritik und historische Stärke zeigt. Des Haquinus Spegels, damaligen Bischofs zu Linköping und zuletzt Schwedischen Erzbischofs († 1714), Kirchenhistorie, die wir aber nicht zur Hand haben, endlich, ist mehr eine Bischofschronik, als zusammenhängende Geschichte. Es gesteht auch der Bischof Rhyzelius zu Linköping, in seiner Episcoposcopia (S. 11), aufrichtig, daß sie fast allein eine Uebersetzung von des Messenius chronico Episcoporum sey; welches dieser doch selbst hernach, in seiner Scondia illustrata, und vornämlich in den libris analectorum, an hundert Stellen, verbessert hat. Hieraus erhellet, wie sehr man dem Herrn Doct. Celsius verpflichtet seyn werde, wenn er seine Arbeit, nach der davon gefaßten Erwartung, ausführet Es ist ihm dieselbe, auf dem Reichstage 1762, nach dem Vorschlage der Reichsstände, von Ihro Maj. dem Könige selbst anbefohlen worden. Weil aber Zeit dazu erfordert wird, ein solches Werk zu vollenden: so hat der Herr Doctor den Entschluß gefasst, dasselbe, nach und nach, in kleinern Theilen, jeden zum Alphabet ungefähr, herauszugeben. Wir haben also jetzt den ersten davon erhalten; der bis an den Tod Anschars, oder bis zum J. 865, gehet. Er ist in Medianquart, und hat die Aufschrift: *Svea Rikes Kyrko-Historia, ur de bästa den äldre Tidens Handlingar sammanletad af* Olof Celsius. *Första Delen. Zach. 6. 8.* Hesselberg ist der Verleger. Die kurze Vorrede enthält nur eine Nachricht von der erwählten Art der Ausgabe: und eine ausführlichere ist dem vollständigen ersten Band vorbehalten. Gegenwärtiger erster Theil zerfällt wieder in zwey Hauptstükke. Das erste begreift die ältesten Jahrhunderte, und die gesammte Zeit vor der Ankunft des Nor-

dischen Apostels in Schweden; das 2te seine ersten Versuche, die Folgen davon, seine zweyte Reise, und die ferneren Begebenheiten, bis an seinen Tod. Da die Kirchengeschichte überall mit der weltlichen verbunden werden muß: so nimmt der Hr. Doctor, in Ansehung der Schwedischen, die Ueberlieferungen der Isländer an; welche noch für die wahrscheinlichsten gehalten werden müssen. Er wagt es aber nicht, für einen Regenten gewisse Jahre zu bestimmen; und glaubt, selbst bey Säculn, noch fehlen zu können. Odin scheint ihm indessen, um die Zeit der Geburt des Erlösers, entweder kurz vorher, oder nachher, nach Norden gekommen zu seyn. (S. 11). Die Revolution unter Ingjalden wird von ihm in das 7te Säc. gebracht (S. 51). Regnar Lodbrok und seine Söhne leben mit Carl dem grossen, im 8ten, bis zum Anfange des 9ten Säc. (S. 50, 53, 106). Und die beiden Könige Björn und Anund, unter denen Anscharius nach Schweden gekommen, sind von ihm, in der Königreihe der Hervarar-Saga, wirklich gefunden worden. (S. 107). Man sieht hieraus, daß der Herr Doct. des Herrn Wildes Berechnungen, in den meisten Stücken, annimmt; wie er ihm dann auch, an manchen Stellen, ein grosses Lob ertheilt. Desto mehr weicht er vom Herrn von Dalin ab; dessen Verdiensten er sonst Gerechtigkeit wiederfahren lässt; ja auch seiner bekannten Hypothese, die sich aber eigentlich vom Andreas Celsius herschreibt, nicht abgeneigt ist. (S. 18). Man kömmt also, in der Folge der Könige, und ihren Thaten, meist überein. Allein, aus ihrer ganz ungleichen Verbindung mit der auswärtigen Historie, entstehet eine ganz andere Geschichte. Unser Celsius, hat es auch gewagt, hier und da einige Lieblingssätze seiner

Lands-

Landsleute zu bestreiten. Er gesteht, daß die Gothen nicht aus Schweden ausgegangen sind. Er will aber, daß sie, schon vor der Geburt des Erlösers, am schwarzen Meere, gewohnt hätten. (Wenn es nur ausgemacht wäre, daß die Geten und Gothen ein Volk gewesen). Von daher sey Odin, mit einem mächtigen Haufen, bis nach dem Norden vorgedrungen; und habe also zuerst die Gothen dahin geführet. Allein die Nachkommen von diesen hätten an den Heerzügen und Thaten der Auswärtigen keinen Theil. (S. 11, 12). Dieß zu sagen würde man vormals für sehr unpatriotisch gehalten haben. Jetzt aber bezeichnet eine gesundere Philosophie dem Patriotismus ein ganz anderes Feld. Eben so wird die Einführung der Runen vom Herrn Celsius zwar, wie gewöhnlich, dem Odin zugeschrieben. Er erkläret aber die vormals so gepriesenen Handschriften mit selbigen so gut als für untergeschoben. (S. 23). Und von den Runsteinen urtheilet er, daß sie eher zum Grunde von jedem anderen, als einem historischen, Gebäude dienen könnten. (S. 41). Auf die Art werden endlich die Schwedischen Geschichtforscher unseren Conringen, Leibnitzen, Mascoven ganz nahe kommen. -- Wir müssen dasjenige was der Herr Doct. von dem heidnischen Gottesdienste in Schweden hat, übergehen. Was aber davon gesagt worden, ist solide, und mit Geschmack, ausgeführt. Schon vor der Ankunft des Anschars war nach Schweden ein Strahl vom Christenthum durchgedrungen. Der Herr D. schreibt dieß zum Theil den Nordländern zu, welche häufig nach Constantinopel gezogen, und, bey den Griechischen Kaisern, eine besondere Garde, unter dem Namen der Baranger oder Wäringer, ausgemacht haben. (S. 46). An der Sache selbst ist kaum zu zweifeln. Die Zeugnisse Griechischer Scribenten, mit Stellen beym Sturleson und andern Einheimi-

heimischen verglichen, die ausdrückliche Anmerkung vom Adam von Bremen, verschiedene Runsteine, die der sogenannten Griechenfahrer erwähnen, ja übrig gebliebene Gesetze zu ihrem Vortheil, bewähren dieselbe. Nur ist die Frage: ob diese Züge, schon vor der Einführung des Christenthums, unternommen worden? Der Vater des Herrn Verfassers, der ältere Olof Celsius, hat wenigstens, aus verschiedenen Gründen, daran gezweifelt, (acta litt. Suec. 1728. p. 387); unter andern, weil er in den Byzantinischen Geschichtschreibern vor dem J. 1041, der Varanger nicht erwähnt gefunden. Wenn wir nun auch dasjenige annehmen, was die Annales des Klosters S. Bertin, schon beym J. 839, von gewissen Schweden erzählen, die, zu Lande, durch das jetzige Rußland, den Weg nach Constantinopel genommen hatten, und, durch Deutschland, wieder zurück gegangen wären; oder auf die Wareger in Rußland verfallen: so erreichen wir doch nicht einmal die Zeiten Anschars. Es scheinet daher das schwache Licht des Glaubens in Schweden, vor diesem Heidenbekehrer, mehr einigen, auf den beständigen Seezügen, gemachten Gefangenen, oder zum Christenthum gebrachten Einheimischen, oder auch einigen fremden Handelnden zuzuschreiben zu seyn; als gedachtem Verkehr nach Constantinopel. Alcuins Briefe an Neubekehrte in Schweden vom J. 793, von denen Spegel und Dalin nach ihm, geredet, sind aus einer falschen Erklärung des Worts Gothia entstanden; welches nichts als Septimanien, oder das jetzige Languedoc, gewesen. (S. 67). Eben so verschwindet ein gewisser Herbert, den Joh. Magnus, schon im J. 813, in Schweden erscheinen lässt, und den auch Auswärtige von ihm angenommen. Selbst Ornhielm pflichtet ihm bey, weil er seinem Vaterlande Östergöthland gerne den Vorzug verschaffet hätte,

die

die älteste Christliche Kirche in Schweden gehabt zu haben. Erich Benzelius aber hat alle Gründe hinlänglich widerlegt. Das sonderbarste ist, daß der sonst helle Schriftsteller sich deswegen auf eine Inscription in der Domkirche zu Linköping berufen, von der jetzt ausgemacht ist, daß sie Messenius, erst ums J. 1612, einhauen lassen, und welche Spuren genug des Neuen hat. Anscharius ist kein Sachse, sondern ein Franke gewesen, im J 801 gebohren, gar jung ins Picardische Corbie gekommen; und hernach in die Pflanzschule, gleiches Namens, an der Weser, im J. 823, mit versetzet worden. Rimbertus schreibt ihn, wie wir. Adam von Bremen aber, Kranz, und die nordischen Gelehrten gemeiniglich Ansgarius; (vielleicht nach der Westphälischen Aussprache.) Der Herr Doct. folgt den letzteren. Anschar begleitete zuerst, auf Befehl Ludwigs des frommen, Haralden, einen kleinen König von Jütland, der sich hatte taufen lassen, im J. 826, in das jetzige Holstein; und predigte, in den Gegenden, das Evangelium, mit einigem Erfolg. Doch scheinet die Kirche zu Häddebuy damals noch nicht gebauet worden zu seyn. Gleichwohl kann nicht geleugnet werden, daß, um diese wenigen Jahre, das Christenthum eher in Jütland, als in Schweden, verkündiget worden. Auch darüber hat man vormals gestritten: weil man darin einen gewissen Vorzug gesetzet: der doch höchstens von ein Paar Jahren seyn würde. Denn im J. 829 ward schon Anschar nach Schweden geschickt. Eine Abgesandtschaft von einem Schwedischen Könige an den Kaiser, deren Absicht man nicht weis, gab die nächste Veranlassung dazu. Man ist aber über die beiden Könige, Björn und Anund, welche damals, nach dem Zeugnisse Rimbertens, dem der Herr Doct. genau folget, regieret haben, nicht einstimmig. Dalin lässt das, unter dem Ael-

tervater, geschehen, was Celsius dem Urenkel zuschreibt. Und Ornhielm geht wieder von beiden ab. Die Entwickelung unseres Schriftstellers scheint doch die am meisten zutreffende zu seyn. Anund ist Björns Brudersohn; und seinem Vater Erich, der nur kurze Zeit regieret, gefolget. Er war, bey Anschars Ankunft, aus dem Reiche vertrieben. Sigtuna war damals die Hauptstadt von Schweden. Upsala ist vielleicht, nur wegen seines Tempels und Königlichen Wohnsitzes, berühmt, und keine eigentliche Stadt gewesen. Birca aber, wohin Anschar zu erst gekommen, scheinet dem Herrn Doct. auf der kleinen Insel Biörkö, im Mälersee, ungefähr 3 Meilen von dem heutigen Stockholm, gestanden zu haben; und, aus dem Namen selbst zu schliessen, nur eine Handelsstadt, mit einem guten Haven, gewesen zu seyn. Anschar fand schon einige Christen vor; die wohl meistens in weggeführten Gefangenen bestanden haben mögen. Doch war auch Herigar, der Statthalter in Birca, dem Christenthum heimlich zugethan. Dieser ließ sich jetzt taufen. Selbst der König Björn erlaubte die freye Predigt. Daß Anschar aber von den Einheimischen hat verstanden werden können, wird dem Herrn Doct. dadurch begreiflich, daß er sich vorher bey Haralden aufgehalten, mit Dänen umgegangen war, und dadurch eine Mundart erlernet hatte, die der Schwedischen näher kam, als seine angebohrne Fränkische. Er gieng, im J. 831, zurück; und brachte an den Kaiser ein Schreiben vom Könige Björn mit. Die erste sichere Anzeige, daß man schon damals im Norden zu schreiben gewusst habe. Es ist dieß auch die Meynung des Recensenten. Indessen ist die Stelle doch noch etwas zweydeutig. Anschar ward zur Belohnung, zum ersten Erzbischofe von Hamburg ernannt. Das Kaiserl. Diplom aber

aber darüber, und die Bestätigungsbulle des Pabstes Gregorius des 4ten, welche im Archiv der Domkirche zu Bremen befindlich gewesen, haben einen fremden Zusatz erhalten, der sich gleich schon verdächtig macht: und der Argwohn fällt auf den ehrgeizigen Erzbischof Adalbert im 11ten Säc. Von der ersteren Urkunde haben sich richtigere Abschriften im ältern Corbey, und im Closter S. Germain des Prez, zu Paris gefunden. Nach Schweden giengen indessen, ums J. 836, Gautbert und Nithard als Lehrer: während deren Aufenthalt die Zurückkunft des vertriebenen Kö. Anunds, in Begleitung von Dänen, Birca, und den neuen Christen grosse Drangsale zuzog. Um eben die Zeit ward Hamburg von Normännischen Seeräubern geplündert: und Anschar mußte fliehen. Nach manchen widrigen Schicksalen ward er Erzbischof von Bremen, sandte einen Ardgar nach Schweden, und gieng endlich selbst, zum zweyten Male, im Jahre 857, dahin. Er fand anfänglich vielerley Schwierigkeiten. Allmählich aber wußte er den Kö. Olof, Björns Sohn, einzunehmen: und die Christen erhielten öffentliche Freyheit und Sicherheit. Anschar gieng zurück, und ließ einen Herbert da. Die Christen vermehrten sich. Mit ihrer Religionsübung aber war noch sehr viel Heidnisches vermischt. Es kamen darauf Ansfrid, Regimbert, Rumbert, der erste und dritte Dänen, als Lehrer, nach Schweden. Endlich starb Anschar im J. 865. -- Die Ausführung ist so gerathen, wie man sie von dem Verfasser der Geschichte des Königs Gustavs des ersten erwarten kann: ob man gleich dieß Werk in Deutschland nur aus einer sehr mittelmässigen Uebersetzung, wenigstens was den 2ten Theil betrifft, kennet. Scharfsinn in den Untersuchungen, reife Beurtheilung, Freymüthigkeit, und ein lebhafter unterhaltender

 Vor-

Vortrag sind Eigenschaften, welche auch diese Kirchengeschichte empfehlen. Die Quellen werden genau angezeigt. Die Schreibart ist zwar weniger blühend und geschmückt, als in dem ersteren Werke; welches über 20 Jahre jünger ist. Kenner werden aber dieß für keinen Fehler; sondern vielmehr für einen Vorzug halten. Den Wunsch, eine so wohl geschriebene Geschichte auch im Deutschen lesen zu können, wird der Herr Gustav Murray, ein dritter Sohn des Herrn Doctors Andreas Murray in Stockholm, der sich jetzt bey uns aufhält, nach der Ermunterung, und mit dem Beyrathe des Herrn Verfassers selbst, zu erfüllen suchen.

Genf.

Hier ist noch im vorigen Jahr erschienen. Discours sur l'administration de la justice criminelle prononcé par Mr. S. Avocat-General 156. S. in Octav. Auch diese patriotische Schrift ist ein Beweis von dem vortheilhaften Eindruck, welche die Gedanken des Marquis Beccaria auf das Genie der Franzosen gemacht haben. Der Verfasser verdient wegen vieler theoretischen und practischen Einsichten, die zwar nicht neu sind, aber doch nie tief genug eingeprägt werden können, auch in Teutschland bekannter zu werden. Er bringt alles, was die Obrigkeit bey den schwarzen Thaten der Menschen zu beobachten hat, auf drei Hauptpflichten. Die Wachsamkeit künftige Verbrechen zu verhüten nimt die erste Stelle ein. S. 4. Diese sorgt ohne eine affectirte Geschäftigkeit für die Sicherheit der Bürger, forscht ihre Sitten aus, ziehet die Müssiggänger zur Rechenschaft, dämpft entstandene Feindschaften und sucht also die ersten Quellen der Uebelthaten zu verstopfen. Die zweyte Hauptpflicht

pflicht des Richters ist den peinlichen Proceß, so viel als möglich ist, abzukürzen. S. 23. Der Endzweck der Strafen, die Genugthuung des Beleidigten, der sich sonst im natürlichen Zustand so gleich Recht verschaffen könnte, die Wirksamkeit des Beyspiels, das unkräftig wird, wenn das begangene Verbrechen schon in Vergessenheit gekommen, der Greuel des Gefängnisses, der Unschuldigen immer, u. selbst Schuldigen oft zur unverdienten Last wird, und andere Gründe mehr müssen alle Triebfedern in Bewegung bringen, um das Urtheil zu beschleunigen. Die dritte und wichtigste Verbindlichkeit der peinlichen Obrigkeit bestehet in der Bestimmung des Delinquenten und der verdienten Strafe. S. 52. Der declamatorische Ton des Verfassers schildert hier mit lebhaften Farben, die bey nahe unüberwindliche Schwierigkeiten, welche bey dieser Untersuchung eintreten. Sie zu heben wird oft ein Genie erfodert, das die kleinste Umstände der Uebelthat ausspähet, in den Character des Verdächtigen und seinen Lebenswandel tief eindringt, bis es durch Vergleichung dieser beyden Stücke ein gewisses oder wahrscheinliches Urtheil zu fällen fähig ist. Ein heftiger und tumultuarischer Haß gegen das begangene Verbrechen, ein unverdauten Religions-Eifer, die Vermischung der Ideen eines Angeklagten mit einem schon überführten Delinquenten, verfängliche Fragen und das Mittel der Tortur, so der Verfasser abscheulich nennt, sind Fehler, welche, so bekannt sie auch scheinen, bey dieser peinlichen Untersuchung die Vernunft des Richters nur all zu oft täuschen. Die Stärke der Zeugnisse abzuwägen müßte man das Herz und den Verstand des Zeugen von seiner ersten Kindheit an auf das genaueste kennen und von den geringsten Umständen, unter welchen sich beyde bey Wahrnehmung der begangnen That befanden,

fanden, unterrichtet seyn. So wenig dieses vollkommen von einem Menschen ausgeführt werden kann; so entbehrlich scheint dem Recensenten die Meßkunst der Wahrscheinlichkeit in diesen Fällen. Herr Lambert calculirt uns in seinem Organon, die Glaubwürdigkeit der Zeugen so lange vergeblich bis er einem jeden Richter einen unveränderlichen Maasstab beschreibt, womit sich die Vernunft und der Wille ausmessen läßt. Die eigene Erfahrung und die erlangte Fertigkeit, Reden und Handlungen der Menschen mit einander zu vergleichen, bleiben daher noch immer das einzige Mittel in moralischen Dingen zur Gewißheit zu kommen. Bey der Bestrafung kommt es auf die Deutlichkeit der Gesetze und vorzüglich darauf an, daß sie alle Fälle genau bestimmen und die gehörige Gradation so wohl unter den Verbrechen, als den Strafen derselben festsetzen. Die Beraubung des Lebens, welche auf allzu viele Uebelthaten, die doch ihrer Grösse nach sehr verschieden sind, gelegt ist, stört diese Proportion. Ungeachtet das teutsche peinliche Recht nicht alle Merkmale der Vollkommenheit an sich trägt; so treffen es doch lange so viele Klagen nicht, als der Verfasser gegen die Gesetze Frankreichs führet.

Paris.

Precis de la matiere medicale de M. Lieutaud ist bey Vincent Ao. 1766. au 892. S. in groß Octav abgedruckt worden: und eigentlich eine Uebersetzung der lateinischen zu Amsterdam herausgekommenen Auflage. Diese matiere medicale ist bloß empirisch, ohne den geringsten von der Theorie hergenommenen Zierat: sie hat auch keine Botanische Nachrichten, es sind blose Namen der Ge-

Gewächse, oder anderer einfachen Arzeneyen, alle nach den Heilkräften in gewisse Classen eingetheilt, und mit Recepten begleitet. Insbesondre nimmt sich Herr L. auch durch verschiedene geheime Arzneymittel heraus, die er bekannt macht und beurtheilet. Wir wollen von der Art zu denken unsers Herrn Verfassers einige Proben geben. Er beredet sich noch nicht, daß die flüchtigen Harnsalze im lebendigen Menschen die Fäulung bestreiten (und sie thun es auch bey todtem Fleische bey weitem nicht so kräftig als die sauren Arzneyen.) Wer Spießglas oder Mohnsaft einnehmen soll, muß sich der Limonensäure enthalten, indem sie jenes zum Brechen erhöhet, und die Würkung des letztern schwächet. Der Eßig besänftigt öfters die hysterischen Zufälle besser als die flüchtigen Salze. Die Mineralsäure ist bey hitzigen Fiebern in gutem Ansehen beym Herrn L.; der Dinkel, den Herr L. für eine sehr gute Nahrung in der Auszehrung (Marasme) hält, ist bekanntlich das gewöhnlichste Getraid in den Gegenden zwischen dem thüringer Walde und dem Rhodan. Bey der Creme de Tartre gedenkt Herr L. der weissen Erde nicht, die bey Montpelier damit vermischt wird. Wider die Fieberrinde ist Herr L. doch noch eingenommen, und glaubt, sie könne öfters sehr schädlich seyn, es werde auch eine unechte und schädliche Art derselben verkauft: ganz wohl aber merkt er an, eben diese Rinde habe zur Stärkung der Natur, und zur Cur der Nervenkrankheiten auch noch ausnehmende Kräfte. Von der Cascarille glaubt er, sie sey in den Wechselfiebern noch zutraglicher als die Fieberrinde, und wo diese nicht helfe, müsse man öfters zur Cascarille, seine Zuflucht nehmen.

nehmen. Er rechnet einige warme Bäder zu den Mitteln wider die Wechselfieber. Die sauren, und die scharfen den Scharbock heilenden Kräuter haben beyde ihre Heilkräfte, aber in verschiedenen Arten des Uebels, die man nicht vermengen muß. Das Löffelkraut erweckt ein Brechen, wenn man es in einem ehernen Mörser stößt. Man bringt aus Arabien verschiedene unechte Arten von Sarsaparilla, die man in den Apothecken antrift. Ueberhaupt dünken uns die Classen nicht gar rein, aber ins besondre sehen wir die Scabiose neben der Muscatennuß unter den Herzstärkenden Arzneymitteln. Herr L. hält den Zinnober doch für eröfnend, zertheilend, reinigend, und schweißtreibend. Die Manna führt besser ab, wenn man sie in lauem, oder in kaltem Wasser zerläßt: die von Briançon ist minder kräftig. Den Cacao finden wir unter den Gewürzen, da er eher zu den Oelen gehörte. Von dem Elixir de Jarry, den Stoughtontropfen, und dem Baume du Commandeur findet man hier die Recepte. Der Wermuht Genipi, wird nicht eigentlich als ein gemeiner Wermuht gebraucht, man braucht ihn im Stiche, und nach Fällen, in denen Blut ausgetreten ist, den Schweiß zu treiben. Den Catschusaft rühmt Herr L. sehr in Blutstürzungen und Ruhren. Für die gute Würkung der Pillen der Jgfr. Stephens giebt Herr L. ein authentisches Zeugniß, man muß aber, sagt Herr L. das Recept genau befolgen. Die Kröte hätten wir nicht neben dem Tamariske erwartet. Die Schwefelbalsame findet man hier noch unter den Mitteln, wider alle Lungenkrankheiten, und in langsamen, mit verstopften Gefässen begleiteten Fiebern,

bern, rühmt Herr L. das antihectische Pulver des la Poterie. Er tadelt die Berechnungl des weissen Mohns, die nach den Köpfen geht; sie sind in ihrer Grösse alzu unterschieden; das Bibergeil hält er für das beste Mittel, den Mohnsaft unschuldig zu machen. Die Goldtropfen des la Motte haben in der That ein im Aether aufgelösetes Gold. Die frische Butter zieht er mit recht allem Oele vor. Den Gebrauch des Bilsensaamens und Stechapfels verwirft er. Die Hundszunge steht bey den Wundmitteln; sie ist eigentlich einschläfrend. Zu dem Blutstillenden Gebrauche des Drachenblutes hat Her L. ein grosses Zutrauen: der grüne Vitriol ist aber eigentlich etzend und ein Brechmittel. Das Oel von kleinen Hunden ist ein äusserlich in Frankreich sehr hochgeschätztes Mittel, zum stärken und auflösen. Der etzende Grünspan steht beym stillenden Mennich. Herr L. bedaurt, daß man den Gebrauch des glühenden Eisens beyseit gesetzt hat. Er billigt nicht, daß man den Gebrauch des Sublimats so sehr bekannt macht, da er doch in ungeschickten Händen die schlimsten Würkungen haben kan Die stark abführende Schwerdtlilie steht beym Kresse: von der Rinde der Esche gesteht Herr L daß sie weit minder Kraft besitze als die Fieberrinde. Der Schwefel dringt so gewiß ins Blut, daß die Ausdünstung das Silber entfärbet, wenn man davon genommen hat.

Zürich.

Wir können nicht länger aufschieben, ein vortrefliches Werk bekannt zu machen, dessen schwerster Theil würklich fertig ist, und dessen völlige Ausgabe wir in einer geringen Entfernung vor uns haben. Wir reden von achzig Kupferplatten, worauf in etlich tausend Figuren der hiesige Chorherr Johann Gesner die natürlichen Kennzeichen der Linnäischen Ge-

Geschlechter vorstellt. Wir glauben nicht, daß es hier auf die Richtigkeit der Classen ankomme, worüber einige Zweifel übrig seyn möchten, es ist genug, daß die Kennzeichen in den Blumen und Früchten unendlich genauer als in Tourneforts Tafeln, mehrentheils nach der Natur, oder wo dieses in Indischen Gewächsen nicht möglich gewesen, nach den besten Originalien vorgestellt werden. Diese Kennzeichen können in allen andern Kräuterordnungen dienen, und wenn etwa die Linnäischen Geschlechter unbeständig, oder nicht genug bestimmt seyn solten, so wird ein jeder Kenner die hier nicht nach der Hypothese, sondern nach der unwandelbaren Natur abgezeichneten Blumen und Früchte zu brauchen wissen. Hin und wieder hat doch Herr G. die alzu unnatürlichen Trennungen gehoben, und zum Ex. die verschiedenen Geschlechter zusammen gesetzt, in welche L. den Hünerdarm zerschneidet. Wir sehen also der wörtlichen Erklärung mit Verlangen entgegen, und erfreuen uns, daß bey einer von jugend auf zarten Gesundheit der Herr Chorherr ein so wichtiges Werk dennoch zu Ende gebracht hat.

Halle.

Herr J. G. Jacobi hat Romanzen aus dem Spanischen des Gongora übersetzt und bey Gebauern A. 1767. auf 110. S. in Octav herausgegeben. Es sind, nach unserm Begriffe mehrentheils kurze Idyllen, voll Feuer und Leben, bey denen der vorsichtige Herr Uebersetzer gar oft die alzu spanischen Figuren erniedrigt hat. Seine Arbeit ist reimlos, aber dennoch angenehm und dichterisch, und mit witzigen Anmerkungen untermengt. Er hat kläglich die Romanze unterdrückt, in der der verliebte Priester (Don Gongora war es) den Cupido in den Bann zu thun drohet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. und 39. Stück.

Den 28. und 31. März 1768.

Göttingen.

Die Sommervorlesungen, welche dieses Jahr von den öffentlichen und Privatlehrern gehalten werden, zeigen wir nach der Ordnung der Disciplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend jedes Monahts, Nachmittags von 3. Uhr an. In diesen sieht sie mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, welche Lust haben, denselben beizuwohnen, wenn sie sich nur deswegen vorher bei dem Direktor, oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Königliche deutsche Gesellschaft hält ihre Versammlungen alle vierzehn Tage, Sonnabends von 2 bis 3 Uhr, auf einem dazu bestimmten Saale in der Universitätsapotheke. Die Vorlesungen darinn

anzuhören, ist einem jeden Liebhaber der schönen Wissenschaften erlaubt.

Die **Universitäts Bibliothek** wird alle Tage geöfnet, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr; Mittewochens und Sonnabends von 2 bis 5 Uhr. Wer Bücher aus der Bibliothek zu leihen wünschet, mus den Zettel, welchen er darauf giebt, von einem Professor unterschreiben lassen.

Anweisungen zu guter Einrichtung gelehrter Reisen, giebt Herr Prof. Hamberger in einer Stunde von 8 bis 9 Uhr, über des seeligen Kölers Anweisung für Gelehrte Reisende.

Einzelne Wissenschaften besonders.

Gottesgelahrheit.

Die **Glaubenslehre** trägt Herr Dokt. Walch um 8 Uhr vor; Herr D. Zachariä lehrt sie in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Herr D. Miller wird sechs Tage in der Woche um 8. den ersten Theil seiner Institutionum Theologiæ dogmaticæ erklären.

Von der **Wahrheit der christlichen Religion** handelt Herr D. Leß öffentlich um 9. Uhr.

Von der **Polemic** handelt Hr. D. Zachariä die Haupt-Streitigkeiten in der Theologie, in einer öffentlich anzuzeigenden Stunde privatim ab.

Die **theologische Moral** liest Herr D. Leß um 5. Uhr.

Aus dem **alten Testamente** erklärt Herr D. Zachariä in einer demnächst anzuzeigenden Stunde die Psalmen; Herr Hofr. Michaelis setzt um 4. Montags und Mittewochens seine öffentlichen kritisch-geographischen Vorlesungen über das zehente Capitel des ersten Buchs Mosis fort, womit er nach Belieben des Sonnabends Disputierübungen über die vorgetra-

getragenen Meinungen verbinden will, und um 10. erklärt er den ganzen Genesin. Von 3. bis 4. erklärt Herr Rektor Eyring nebst der hebräischen Grammatik das erste Buch Mosis cursorisch.

Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. D. Zachariä erklärt öffentlich die Epistel an die Ebräer, in einer anzuzeigenden Stunde; Herr D. Miller liest öffentlich alle Tage um 11. über den Brief an die Römer und die beiden Briefe an die Corinthier; Herr Hofraht Michaelis hält um 9. Vorlesungen über die Briefe Pauli an die Galater, die Epheser, Philipper, Colosser und an die Thessalonier.

Die Gelehrte Geschichte der Theologie und der verschiedenen Wissenschaften, die sie in sich fasset, wird Herr D. Walch um 3. vortragen.

Die Kirchengeschichte des Neuen Testaments vom Anfange der christlichen Religion an, lehrt Herr D. Walch um 11, und Herr D. Leß um 2 Uhr, von der Zeit der Reformation an.

Die christlichen Alterthümer wird Herr D. Walch in seinen öffentlichen Vorlesungen Dienstags und Freitags um 4. erklären.

Ueber die symbolischen Bücher unserer Kirche nach dem Rechenberg, oder aber über den ersten Theil, der institutionis interpretis N. T. vom Herrn D. Ernesti, erbietet sich Herr D. Miller Montags, Dienstags. Donnerstags und Freitags um 3. Vorlesungen zu halten. Die Wahl unter den beiden Collegiis überläßt er seinen Zuhörern.

Vorschriften, das Predigtamt würdig zu bekleiden wil Herr D. Miller Mittewochens um 5. Uhr diktiren.

Homiletische Vorlesungen stellt Herr D. Förtsch über sein eignes Handbuch an. Die Stunde dazu wird er frühzeitig öffentlich anzeigen. Auch will Herr Prof. Wedekind die Redekunst, so weit

 sie

sie einem Geistlichen auf der Kanzel nöhtig ist, in einer bequemen Stunde lehren.

Ein collegium examinatorium erbietet sich Herr Dokt. Walch um 7. des Morgens privatißime zu lesen; und Herr D. Förtsch hält öffentlich in einer demnächst anzuzeigenden Stunde ein Examinatorium mit einem Disputatorio verbunden über die Dogmatik.

Zu den Disputierübungen gehören die eben angezeigten Vorlesungen des Herrn Dokt Förtsch über die Dogmatik, und des Herrn Hofr. Michaelis über das 10te Capitel des ersten Buchs Mosis.

Die Arbeiten des theologischen Repetencollegii, werden unter die demnächst zu ernennende Repetenten so vertheilt werden, daß so wol die cursorischen Vorlesungen über biblische Bücher fortgesetzet, als auch die wichtigsten theologischen Vorlesungen repetirt werden. Die nähere Bestimmung dieser Arbeiten, und die Stunden, welche dazu ausgesetzt sind, wird der Direktor Herr D. Walch am gehörigen Orte anzeigen.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt Herr Prof. Gustav Bernh. Becmann einige Wochen hindurch um 2. über den Titel der Pandekten de origine juris, und der Herr Prof. von Selchow trägt die Geschichte des ganzen in Deutschland geltenden Rechts auch um 2. über sein eigenes Handbuch vor.

Das alte römische Recht oder die Alterthümer des römischen Rechts, will Herr Dokt. Seyberth um 2. erklären.

Die Institutionen lehrt Herr Geh. Justizr. Gebauer über den Text selbst nach seinem ordo institutionum, in einer noch unbestimmten Stunde; um 11. Uhr liest sie Herr Hofr. Böhmer, Herr Prof. Gustav Bernh. Becmann, Herr D. Bellmann, Herr Dokt.

Dokt. Limmer, und Herr Raht Spangenberg, über das Heineccische Handbuch. Ein Examinatorium über die Institutionen erbietet sich Herr D. Limmer Mittewochens und Sonnabends von 3. bis 4. umsonst anzustellen. Dieser ist auch sonst geneigt, andere collegia privatissima zu lesen.

Ueber den kleinen Struv liest Herr Hofr. Ayrer um 2, auf die gewöhnliche Art, Herr Prof. von Selchow um 8, Herr Raht Spangenberg um 7, Herr D. Limmer um 8, und Herr D. Seyberth trägt ihn um 7 Vormittags so vor, daß bey der Beschreibung der gerichtlichen und aussergerichtlichen Geschäfte, zugleich Gelegenheit zur Ausarbeitung der dahin gehörigen Schriften gegeben wird. Auch erklärt Herr Raht Spangenberg Mittewochens und Sonnabends von 1 bis 2, das vierte Buch des kleinen Struv.

Die Pandekten erklären nach dem Böhmerischen Handbuche, Herr Hofr. Meister, Herr Prof. Gustav Bernhard Becmann um 8. und 10, Herr Doktor Bellmann, und Herr D. Limmer um 9. Vormittags und Nachmittags um 2. Herr Prof. Gustav Bernh. Becmann will in den Osterferien öffentlich um 8. und 10. vom 11ten April an, die beiden letzten Bücher der Pandekten de appellationibus und de iure publico Romano vortragen. Ein Examinatorium über die Pandekten will Hr. D. Bellmann in einer beliebigen Stunde halten.

Das canonische Recht lehrt Herr Prof. Otto Dav. Heinr. Becmann um 9. über das Engauische Handbuch.

Das Lehnrecht trägt Herr Hofr. Böhmer über sein eigenes Compendium um 2. vor. Herr Prof. Riccius lehrt es nach dem Mascow um 9, und Herr Prof. Otto Dav. Heinr. Becmann um 11. über des Herrn Hofr. Böhmers Handbuch. In diesen Ferien trägt Herr Prof. Otto Dav. Heinr. Becmann öffentlich

lich um 9. und 11. das Lehnrecht des deutschen Reichs vor.

Das peinliche Recht lehrt Herr Hofr. Meister um 3. über sein eigenes Handbuch.

Das deutsche Privatrecht liest Herr Prof. Riccius um 7. über den Eisenhart, Herr Prof. von Selchow um 9. nach der dritten Ausgabe seines Handbuchs, und Herr D. Rudloff um 7. über den Eisenhart.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Herr Hofr. Ayrer über den Schmauß um 11; Herr Prof. von Selchow um 11. nach einer neuen Methode über sein eigenes Handbuch, welches bei der Witwe Vandenhöck heraus kommt, und Herr D. Rudloff auch um 11 über des Herrn Hofr. Pütters kleineres Compendium.

Das Staatsrecht des Guelfischen Hauses lehrt nebst der Braunschweig-Lüneburgischen Geschichte Herr Prof. von Selchow um 7. über sein eigenes Handbuch.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes lehrt Herr Prof. Gustav Bernhard Becmann öffentlich um 1. Mittwochens und Sonnabends über das vierte Buch des Engauischen Handbuchs vom canonischen Rechte. Statt der Vorlesung über den kleinen Struv will er in diesem halben Jahre über Böhmers doctrinam de actionibus um 7. lesen, welche auch Herr Prof. Claproth in eben derselben Stunde erklärt.

Die praktischen Vorlesungen sind folgende: Herr Hofrath Pütter liest öffentlich den Reichsproceß um 9, und in eben der Stunde abwechselnd mit diesem privatim die juristische Praxin. Herr Prof. Claproth liest um 8. ein collegium processuale practicum, und um 11. ein collegium relatorium; beide über seine Handbücher; und Herr Dokt. Bellmann erbietet sich in einer beliebigen Stunde zu einem collegio practico processuali elaboratorio.

Die

Die juristische Critik und Hermeneutik und alles was zur nähern Kenntniß unsrer Gesetzbücher gehört, will Herr D. Seybert um 10. nach eigenen Grundsätzen lesen

Die collegia examinatoria sind schon oben unter den Institutionen und Pandekten angezeigt worden.

Die bisherigen Disputierübungen will Herr Hofr. Ayrer in einer beliebigen Stunde privatim fortsetzen, und auch nach Belieben im öffentlichen Hörsale anstellen.

Arzneigelahrheit.

Die Geschichte der Arzneigelahrheit erbietet sich Herr Prof. Matthiä in einer beliebigen Stunde durchzugehen.

Die Institutiones der ganzen Medicin ist auch Herr Prof. Matthiä in einer beliebigen Stunde vorzutragen erbötig.

Die Physiologie liest Herr Prof. Wrisberg um 1. über den Haller, und öffentlich will er Mittewochens und Sonnabends von 9. bis 10. von den Sinnen handeln.

Die pathologiam specialem lehrt Herr Prof. Matthiä um 8, Herr Prof. Richter liest die Pathologie um 10. über den Gaubius; und öffentlich um 11. Mittewochens und Sonnabends handelt er von den Ungestalten des menschlichen Körpers.

Die Osteologie nebst der Syndesmologie liest Herr Prof. Wrisberg privatim Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 8. Uhr nach dem Böhmer.

Zu der Botanic gehören folgende Vorlesungen: Herr Prof. David Sigismund August Büttner wird öffentlich bei den gewöhnlichen botanischen Spatziergängen des Sonnabends, die einheimischen Pflanzen kennen lehren. In seinen Privatvorlesungen will er um 8. die Theorie der Botanik, nemlich

die Theile der Pflanzen, die Methode und Schriftsteller durchgehen; um 10. demonstrirt er die ausländischen Pflanzen, und um 6. des Abends die Officinellkräuter aus dem königlichen botanischen Garten, aus welchem er auch die ausländischen Pflanzen denen mitzutheilen erböhtig ist, welche sie sammlen wollen. Der jüngere Herr Prof. Murray lehrt des Morgens um 7. die Botanik nach der philosophia botanica und dem System des Ritters von Linne', wobei er nicht nur die Pflanzen examiniren, sondern auch ihren öconomischen und medicinischen Nutzen angeben will. Oeffentlich will er des Sonnabends von 2. Uhr des Nachmittags, oder wenn es nöhtig ist, von 6 Uhr des Morgens an, die einheimischen Pflanzen auf den Feldern selbst aufsuchen. Im Monaht Julius oder August wird er auch mit einigen seiner Zuhörer den Harzwald. und den Brocken besuchen, um Pflanzen zu sammlen.

Zur materia medica gehören folgende Vorlesungen: Herr Leibmed. Vogel handelt öffentlich um 10. Mittewochens und Sonnabends die Lehre von der Würkung der Arzneimittel ab; der jüngere Hr. Prof. Murray lehrt die materia medica um 10, und wird dabei das Nöhtige vorzeigen und selbst kennen lehren, des Nachmittags aber um 2. oder wenn es einigen bequemer wäre in einer Vormittagsstunde will er über die Pharmacopoeam Londinensem lesen.

Die Experimental-Chimie liest Herr Leibmedicus Vogel um 4. Herr Magister Erxleben erbietet sich auch um 4. Uhr die Chimie auf eben die Weise wie im vorigem halben Jahre, in einer beständigen Verbindung det Versuche mit der Theorie zu lesen.

Die Diätetik lehrt Herr Hofr. Richter privatim um 9. Uhr.

Praktische Vorlesungen sind: Herr Hofr. Richter handelt öffentlich um 11. von den hitzigen Fiebern; Herr

Herr Leibmed. Vogel setzt um 8. und 10. seine Vorlesungen über die Heilungskunst fort; Herr Leibmed. Schröder giebt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 3. eine allgemeine Einleitung in die praxin clinicam, privatim handelt er um 11. und 3. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags die therapiam specialem selbst ab, und seine bisherigen clinischen Uebungen, die Regeln der Kunst bei Kranken selbst anzuwenden, wird er fortsetzen; Herr Prof. Matthiä liest die therapiam generalem mit der Kunst Formeln aufzusetzen um 11, und um 2. die therapiam specialem; der jüngere Herr Prof. Murray wird öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 7 die Lehre von den Kinderkrankheiten zu Ende lesen.

Die Hebammenkunst liest Herr Prof. Wrisberg um 2. über das von ihm wieder herausgegebene Röderersche Handbuch, und setzt die praktischen Uebungen in dem dazu gewidmeten Hospitale fort; Herr Prof. Richter trägt sie nach eben dem Handbuche um 3. vor, und will denen die sich selbst üben wollen, Gelegenheit dazu geben.

Die Medicinam legalem liest Herr Prof. Wrisberg Mittewochens und Sonnabends um 8. und 2. Uhr, über den Ludewig.

Chirurgische Operationen wird Herr Prof. Richter um 8. auf dem anatomischen Theater zeigen, und zugleich die noch übrigen Capitel von der medicinischen Chirurgie zu Ende lesen.

Zu Disputierübungen erbietet sich Mittewochens und Sonnabends nach 8. Uhr oder in einer andern bequemen Stunde Herr Prof. Matthiä.

Weltweisheit.

Eine Isagogen in die ganze Philosophie liest Herr Prof. Hollmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9. Uhr.

Die Geschichte der Philosophie, die Logik und die Methaphysik trägt Herr Prof. Feder privatim

6 Stunden wöchentlich über seinen Grundriß der philosophischen Wissenschaften vor, die Stunde wird er öffentlich anzeigen.

Die Logik und Metaphysik in einem kurzen Vortrage will Herr Prof. Weber um 10. in diesem halben Jahre zu Ende bringen.

Die Logik besonders lehrt Herr Prof. Hollmann um 9. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags über die neue Ausgabe seines Handbuchs, Herr Prof. Weber um 9. und Herr Prof. Otto Dav. Heinr. Becmann um 10. über den Corvin.

Disputierübungen werden ausser denen unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten noch gehalten, vom Hrn Prof. Weber in einer beliebigen Stunde, vom Herrn Hofr. Kästner öffentlich in einer noch unbestimmten Stunde, vom Herrn Prof. Heyne mit den Seminaristen in den vorigen Stunden, und vom Hrn. Prof. Feder, wenn es verlangt wird.

Die Metaphysik besonders trägt Herr Prof. Weber um 7. vor, und Herr Prof. Otto David Heinr. Bekmann um 7. über den Cruse.

Die empirische Psychologie lehrt Herr Prof. Weber öffentlich an den gewöhnlichen Tagen um 1.

Die Cosmologie und Pneumatologie lehrt Herr Prof. Otto Dav. Heinr. Becmann Dienstags und Freitags um 1 öffentlich.

Ueber die natürliche Theologie stellt Herr D. Walch öffentliche Vorlesungen Montags und Donnerstags um 4. an, worin er das in seinem Compendio schon gesagte erklären, und mit neuen Anmerkungen vermehren will.

Die philosophische Moral lehrt Herr Prof. Feder wöchentlich 5. Stunden über den Darjes.

Die ganze Politik wird Herr Hofr. Achenwall so vortragen, daß er privatim um 11. die innere Einrichtung und Verwaltung eines Staats, mit der Staats-Oecono-

Oeconomie und dem Cameralwesen, öffentlich aber dasjenige abhandelt, was die Verwaltung eines Staats in Ansehung anderer Staaten betrift, nach der zwoten Ausgabe seines Handbuchs: Die Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen.

Das Recht der Natur lehrt Herr Hofr. Achenwall privatim um 8 nach der sechsten Ausgabe seines Handbuchs, und Herr Prof. Gustav Bernhard Becmann über des Freiherrn von Wolfs Handbuch um 9. Uhr.

Die Oeconomie erbietet sich Herr Prof. Johann Beckmann wieder zu lesen.

Von der Physik trägt Herr Prof. Hollmann um 2. den besondern Theil vor nach seinem eigenen Compendio. Herr Hofr Kästner trägt um 1 den mechanischen und optischen Theil der Experimentalphysik, welcher fast ganz in der angewandten Mathematik besteht, vor. Im folgenden Halbenjahre will er den astronomischen Theil derselben, das, was noch nicht in die Mathematik aufgenommen ist, und die Naturgeschichte hinzufügen, so, daß er den ganzen Umfang der Physik in zwei halben Jahren durchgeht. Herr M. Erxleben will um 11. Uhr Mittewochens und Sonnabends unentgeldlich die Lehre von der Electricität umständlich und mit mannichfaltigen Versuchen begleitet vortragen, und um 2. Uhr privatim die Physik nach den Winklerschen Anfangsgründen mit den dazu erforderlichen Experimenten lehren.

Die Botanik ist unter der Arzneygelahrheit angezeigt worden.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Herr Prof. Weber um 2. mit der Logik und Erfindungskunst verbunden, Herr Hofr. Kästner Montags, Dienstags, Mittewochens, Donnerstags und Freitags um 3, der Herr Prof.

Prof. Johann Beckmann über Herrn Hofr. Kästners Handbuch und Herr M. Erxleben auch über dasselbe um 9. Uhr. Zu mathematischen collegiis privatissimis erbietet sich Herr Prof. Gustav Bernhard Becmann.

Die Perspective und Tactic lehrt Herr Prof. Meister in einer öffentlich anzuzeigenden Stunde.

Die Feldmeskunst lehrt Herr Prof. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Herr M. Eberhard des Morgens oder Abends um 6. Uhr.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Herr Prof. Meister in einer noch ungewissen Stunde, Herr Ober-Baucommißar. Müller nach seinem geschriebenen Compendio, und zwar über den ersten Theil um 10, und über den zweiten um 11, und Herr Mag. Eberhard liest sie um 8. nach Penthers gedrucktem collegio architectonico, oder nach Succovs Baukunst.

Die Kriegsbaukunst trägt Herr Prof. Meister in einer öffentlich zu bestimmenden Stunde vor; Hr. Ober-Baucommissar. Müller handelt um 5. die Kunst zu befestigen ab, und Herr M. Eberhard lehrt die Kriegsbaukunst nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen, samt dem Angriffe und der Vertheidigung der Vestungen um 9. Uhr.

Die Mühlenbaukunst lehrt Herr Ober-Baucommissar. Müller um 4. Uhr.

Die Scenographie der Gebäude handelt Herr Ober-Baucommissar. Müller um 9. ab.

Die Artillerie und Lustfeuerwerkerei liest Herr M. Eberhard um 1 Uhr.

Zu besonderen Stunden in der Mechanik ist Herr M. Eberhard erböhtig.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie lehrt Herr Prof. Gatterer um 4 Uhr.

Die

Die ganze Geschichte von Europa lehrt Herr Hofr. Achenwall um 4. über die dritte Ausgabe seines Handbuchs: Geschichte der Europäischen Staaten. Herr Prof. Köler wird seine Vorlesungen öffentlich anzeigen, wenn er wieder gesund wird.

Eine Kenntniß der Handlung, der Handwerker und Naturalien nebst ihrem Nutzen, wird Herr Prof. Johann Beckmann über Büschings Vorbereitung zur Kenntniß der Europäischen Reiche u. s. w. öffentlich geben. Die Stunde wird er anzeigen.

Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte nebst dem Staatsrechte des Guelphischen Hauses, lehrt Herr Prof. von Selchow um 7. über sein Handbuch.

Die Reichshistorie lehrt Herr Hofr. Pütter um 3, der ältere Herr Prof. Murray liest um 7. Mittewochens und Sonnabends öffentlich über Herrn Hofr. Pütters Handbuch die neueste Geschichte des deutschen Reichs, vom Tode Ferdinands III. an.

Die deutsche Staatsgeschichte des 18ten Jahrhunderts trägt Herr D. Rudloff alle Sonnabend von 4. bis 5. unentgeldlich vor.

Die Geschichte und Staatsverfassung der deutschen Chur und Fürstlichen Häuser lehrt Herr D. Rudloff um 10. über seine eigene Einleitung, wovon der erste Theil auf Ostern fertig, und der andere den Sommer über abgedruckt wird.

Eine ausführliche Geschichte der nordischen Reiche, Dännemark, Norwegen, Schweden, Rußland, Polen und Preussen trägt der ältere Herr Prof. Murray um 3. oder 4. vor.

Die mathematische und physische Geographie lehrt Herr Hofr. Kästner öffentlich um 9. Mittewochens und Sonnabends; Herr Prof. von Colom zeigt privatim in einer noch unbestimmten Stunde den Ge-

Gebrauch des Globi. Auch ist Herr M. Eberhard zu besondern Stunden in der Geographie erbötig.

Die Diplomatik lehrt Herr Prof. Gatterer um 9. um 10. um 11. und um 1. Uhr.

Die Heraldik liest Herr Prof. von Colom.

Zur gelehrten Geschichte gehören die Vorlesungen des Herrn Prof. Hambergers über die ältere Gelehrten Geschichte bis auf das 15te Jahrhundert nach dem Baumann um 7. Um 8. handelt er aus Bertrams Entwurf einer Geschichte der Gelahrheit, den ersten und den 7ten Abschnitt ab. Eine Kenntniß der seltenen Bücher giebt er öffentlich Mittewochens und Sonnabends nach dem Vogt um 7. Uhr.

Die Geschichte und literarische Kenntniß der schönen Wissenschaften handelt Herr Prof. Dieze um 4. wöchentlich vier Stunden ab.

Zu der Naturhistorie gehören folgende Vorlesungen: Herr Prof. Christian Wilhelm Büttner lehrt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10. die Schriftsteller von der Naturgeschichte kennen; privatim erbietet er sich die Naturhistorie ganz oder einzelne Theile derselben zu lesen. Herr Prof. Johann Beckmann lehrt die Naturhistorie über das Systema naturæ des Herrn von Linne'. Herr Mag. Erxleben liest um 8. Uhr die Naturgeschichte nach seinen eigenen Anfangsgründen, und von den einzelnen Theilen derselben wird er um 7. Uhr den zehnten Abschnitt von dem Pflanzenreiche, und um 11. Uhr den eilften Abschnitt von dem Mineralreiche mit den gesammten Bergwerkswissenschaften, umständlicher vortragen.

Die Kirchengeschichte, die Geschichte des Rechts und der Medicin sind schon oben angezeigt worden.

Philo-

Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die hebräische Grammatik lehrt Herr Hofr. Michaelis um 7. und Herr Rektor Eyring über des Hrn. Hofr. Michaelis Grammatik um 3. Uhr. Er wird zugleich das erste Buch Mosis cursorisch erklären.

Die Vorlesungen über das Alte Testament sind oben bei der Gottesgelahrheit angegeben worden.

Die Arabische Grammatik und einen Theil seiner arabischen Chrestomathie geht Herr Hofr. Michaelis um 3. Uhr durch.

Die Vorlesungen über das griechische Neue Testament sind unter der Gottesgelahrheit bemerkt.

Ueber griechische Profan-Scribenten: Herr Prof. Heyne geht mit den Seminaristen 2. Stunden wöchentlich das dritte und vierte Buch der Argonauten des Apollonius Rhodius durch, und er fährt um 2. Uhr fort so wie bisher die prosaischen Schriftsteller, nun auch die Dichter der Griechen zu erklären. Herr Prof. Kulenkamp erklärt um 9. die Hymnen des Callimachus, und um 11. den Ajax des Sophocles, und Herr Rektor Eyring liest wöchentlich zweimahl über die drei von ihm in der tragischen Chrestomathie edirten Trauerspiele. Er setzet dazu die Stunden Mittewochens und Sonnabends von 9. bis 10. aus, wird aber nach Gefallen die Stunden ändern.

Zur lateinischen Sprache gehören folgende Collegia: Herr Prof. Heyne fährt fort, in den bisherigen Stunden öffentlich den Horaz zu erklären; die Uebungen im lateinischen Schreiben und im Disputiren setzt er wie bisher mit den Mitgliedern des seminarii philo-

philologici fort. Die Stunden dazu wird er öffentlich anzeigen. Herr Prof. Dieze erklärt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9. die Captivos und den Epidicum des Plautus. Auch erbietet sich Herr Rektor Eyring zu collegiis privatissimis im lateinischen Stile.

In der deutschen Sprache will der ältere Herr Prof. Murray um 9 Uebungen anstellen, und Herr Prof. Dieze ist auch erbötig, sie privatissime zu halten.

Eine Encyclopædiam classicam, das ist: eine literarische und kritische Kenntniß der klaßischen Schriftsteller, wird Herr Prof. Heyne privatim um 3. vortragen.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Herr Prof. Tompson.

Im Französischen liest Herr Prof. von Colom öffentlich einige Briefe und die Poetik des Boileau, privatim ein collegium fundamentale, ein practicum im französischen Stile, und ein conversatorium. Die Stunden wird er demnächst öffentlich anzeigen. Ausser dem geben im Französischen besonderen Unterricht: Hr. Buffier, Reßegaire, Martelleur und andere.

Italiänisch lehrt Herr d'Arata.

Im Spanischen erbietet sich Herr M. Eberhard Unterricht zu geben.

Zu dem Reiten, Fechten und Tanzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister bestellt, die darinnen in Privatstunden Unterricht geben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 2. April 1768.

Göttingen.

Der Buchhändler Göbhard in Bamberg hat des Herrn Hofrath Pütters *opuscula rem judiciariam illustrantia*, unrechtmäßiger Weise nachgedruckt. Diese Auflage unterscheidet sich von der rechtmäßigen durch häufige Druckfehler, schlecht Papier und abgenutzte Lettern. Dis wird sie nun zwar ohnehin nicht empfehlen: über das aber ist die Vandenhoekische Handlung, der dis Buch von rechtswegen gehöret, um den Nachdrucker zu strafen, auf die den Käufern angenehme Entschliessung gekommen, die Pütterischen opuscula für 1 Rthlr. 8 ggr. und des Herrn Prof. Claproths kurze Vorstellung des Civilproceßes für 8 ggr zu verkauffen, für welchen Preis die ächte Ausgabe von nun an in allen Buchläden zu erhalten seyn wird.

Frankfurt und Köln.

Ohne Anführung des Verfassers ist an den erwähnten Oertern oder vielmehr in Salzburg gedruckt worden: **Versuch einer pragmatischen Erklärung des westphälischen Friedens nach den Artikeln von der Execution und Assecuration, worinn nicht nur die wahre Bedeutung derselben aus Acten, Urkunden und Geschichten viel ausführlicher, als bisher geschehen, unpartheyisch untersucht ist; sondern auch insonderheit erwiesen wird, daß die neuer Zeit prätendirte Selbsthülfe im Reich in denselben nicht gegründet seye. Sammt Beylagen von N. 1 – 24. 108 S. in Quart. 1767.** Wider seine ehmalige Glaubensgenossen die Waffen zu ergreiffen, ist ein Kunstgriff den öfters unlautere Absichten kleinen Seelen einflössen. Allein wer unter der Larve der Heiligthümer, welche er verlassen hat, gegen dieselbe ficht und sich unter dieser Decke zum billig scheinenden Schiedsrichter beyder Religionen aufwirst verräth eine noch weit grössere Niedrigkeit des Herzens. Herr Drümel, der bisher Rector zu Regenspurg war, und sich nun als ein Proselyt der catholischen Religion in Salzburg aufhält, hätte also nicht nöthig gehabt, seinen Namen bey dem angezeigten Versuch wegzulassen und sich in einer prahlenden Vorrede noch für einen Protestanten auszugeben. Eine aufrichtige Erzählung seiner Gründe, wodurch er die Grundsäulen unserer Rechte zu untergraben sucht, soll zeigen, ob er mit Ueberzeugung geschrieben habe. Der erste Theil seiner Schrift enthält eine Betrachtung des westphälischen Friedens nach dem Artikel von der Execution. Bey der Execution des westphälischen Friedens führte der Kaiser das Oberexecutions-Amt, die Schweden haben dieses selbst anerkannt und wider einiger

Reichs-

Reichsstände Erinnerung vertheidigt. Aus diesem an sich richtigen Satze zieht man nun §. 10. die Folge, daß der Kaiser eben so wenig, als die Krone Frankreich und Schweden an die Executions-Ordnung gebunden gewesen, sondern nach seinem Belieben hierinne habe verfahren können. Wir müßten blind seyn, wenn uns der §. 2. des Friedensexecutions-Präliminar-Recesses von diesem Satze überführen sollte. Um zu zeigen, wie wenig Herr Drümel diesen Paragraph könne überdacht haben, wollen wir ihn hersetzen: „erstlich so viel die restitutiones ex capite amnestiae & gravaminum, welche Ihro Kaiserliche Majestät in Dero Erbkönigreich, Fürstenthum und Landen zu thun haben, anbelangt, weil Ihre Kaiserliche Majestät dies Orts einem jeden das wiederfahren zu lassen, sich nochmals erbotten, worzu sie der Friedensschluß in einem und dem andern verbindet, als hat es dabey sein Verbleiben„ Wer sieht nicht deutlich ein, daß diese Stelle dem Kaiser lediglich freye Hände in seinen eigenen Erbländern läßt, keinesweges aber ihn von der Befolgung der Executionsordnung in andern Ländern loszählet? Daß neue Gravamina nicht zur Executionsordnung des westphälischen Friedens gehören, sucht Herr D. §. 20. daher zu bestärken, weil schon das Friedensinstrument gleich darauf vorfallende Gravamina zum ordentlichen Weg Rechtens im Reich verweiset, und ferner der neueste Reichsabschied eben dieses verordnet. Den stärksten Beweisgrund aber sucht Herr D. daher zu nehmen, daß die Krone Schweden sich gegen die kaiserliche Bothschäfter erkläret, daß sie sich in künftigen Beschwerden keine Cognition oder Execution heraus nehmen wolle. Folgt aber aus diesem Gewäsche wohl, daß, auch alsdann, wenn der Weg Rechtens nicht mehr zulänglich wäre, alle Selbsthülfe hinfüro verbothen sey? Die beständige

Commißion der Kreis-ausschreibenden Fürsten in allen Beschwerden des W. F. Executionen vorzunehmen läugnet der V. §. 31. gänzlich. Die Gründe, wodurch dieser Satz unterstützt wird verlieren aber alle Kraft, wenn wir unsere Meinung auf folgende Art einschränken: nämlich sie exequiren mit Recht wenn sie von dem beleidigten Stand, der in der gehörigen Zeit vor den Reichsgerichten kein Recht erlangen konnte, darum ersucht werden.

Der zweyte Theil ist eine Betrachtung über den siebenzehnten Artikel des westphälischen Friedens von der Assecuration. Hier will der V. unpartheyische Gemüther von zwey Wahrheiten überzeugen. Die erste ist, daß der fünfte und sechste Paragraph gar nicht von den Executionen der Restitutionen ex capite gravaminum, welche in dem Friedensinstrument oder darauf folgenden Recessen, und Verordnungen entschieden worden, verstanden werden könne. Man höre den vortreflichen Beweis! „In den angezeigten Paragraphen wird zugelassen, daß eine Streitigkeit über eine Contravention des W. F. drei ganze Jahre unentschieden und unexequirt bleiben kann: hingegen sollten die Restitutionen nach dem zweyten §. des sechszehnten Artikels ex capite gravaminum innerhalb der Zeit, von zwey Monaten exequiret werden.„ Bey nahe sollten wir aus diesem Argument glauben, daß Herr Drümel mit der Veränderung seines Standes auch die ewige Regeln zu schliessen verändert habe. Die Beschwerden sollten freylich binnen zwey Monaten abgethan werden. Falls es aber nicht geschieht; so verordnet der fünfte und sechste Paragraph, daß man nach einer Zeit von drei Jahren zur Selbsthülfe schreiten könne. Wollten wir ferner dem V. gleich zugeben, daß der fünfte und sechste Paragraph vorzüglich von solchen Beschwer-

den

den reden, welche in der Zukunft noch vorfallen würden; so wird sich doch nie daraus erzwingen lassen, daß diejenige Streitigkeiten, welche der W. F. entscheidet dadurch ausgeschlossen werden. Diese sollte man allerdings so gleich exequiren. Wie aber wenn dies nicht geschah, sollte alsdann der beleidigte Theil in einer ganz liquiden Sache weniger Vortheil haben, als wenn er erst in der Folge der Zeit beleidigt würde? Wenn Herr D aufrichtig verfahren wollen; so mußte er nothwendig aus dem zweyten Paragraph des sechszehnten Artikels auf den 5. und 6. des siebzehnten gleichsam a majori ad minus schliessen, und das äusserste Recht der Selbsthülfe erkennen, wenn das richterliche Amt ganz mangelt oder ohne Würkung ist. Die zweyte Entdeckung des Verfassers soll seyn, daß die beyde oft erwähnte Paragraphen nicht von neuen Streitigkeiten der Stände unter einander; sondern von solchen, welche zwischen dem Kaiser und Reich einer Seits und den alliirten Kronen Frankreich und Schweden andern Theils handlen. Diese gefährliche Einschränkung verdient, daß wir dieselbe gehörig beleuchten. Herr D. muß bey Durchlesung des fünften Paragraphen ganz verstockt gewesen seyn, weil er nicht verstehet, was die Worte teneantur *omnes* hujus transactionis *consortes* universas & singulas hujus pacis leges contra quemcunque protegere sagen wollen. Hörten die Reichsstände etwa nicht zu den transigirenden Theilen, oder haben sie mit dem Kaiser immer eine einzige Person im W. F. ausgemacht? Die Gründe, warum der V. die erwähnte Einschränkung bildet, sind folgende. "Nach dem siebenten Paragraph des siebzehnten Artikels ist den Ständen nicht erlaubt in ihren Streitigkeiten zu den Waffen zu greifen: denen aber welche §. 5. und 6. gemeynt sind, ist es erlaubt, daher kann der §. 5. und 6. nicht von Streitigkei-

tigkeiten der Stände reden." Allein der §. 7. befiehlt, sich bey zugefügter Beleidigung nicht so gleich selbst Recht zu verschaffen; sondern erst den Weg Rechtens zu versuchen; der §. 5. will eben dieses, nur verordnet der 6. §. falls dies nichts wirkt nach drei Jahren die Selbsthülfe. Durch diese Anmerkung fällt nicht nur aller Widerspruch, weg, sondern es läßt sich auch einsehen, daß der siebente Paragraph blos aus Behutsamkeit, damit die in den vorhergehenden Absätzen erlaubte Selbsthülfe nicht gemisbraucht werden möge, ist eingeschärft worden. Den schädlichsten Gift zieht der V. aus dem vierten Paragraph. Hier ist nach seiner Meynung verordnet, „daß derjenige, welcher wider den W. F. sündigt, so gleich jure & facto in die Reichsacht verfallen sey, auch solche wider ihn erkannt und völlig exequirt werden solle. Der gleich folgende fünfte und sechste Absatz befiehlt hingegen, daß man Eingriffe wider den W. F. durch einen dreyjährigen Versuch eines Vergleichs oder durch rechtliche Untersuchung abthun möge; also gehört jenes erste scharfe Mittel für die Abwendung der Gravaminum im Reich und mithin kann das letztere unmöglich für eben diese Beschwerden gesetzt worden seyn:„ Der Widerspruch, welchen der Verfasser hier zu finden glaubt, rührt von den falschen Hypothesen her, mit welchen er den Text des siebzehnten Artikels betrachtet. Hätte er den vierten und den folgenden Paragraphen nur gehörig mit einander vergleichen wollen; so würde er belehrt worden seyn, daß der erstere nothwendig von solchen Beschwerden rede, welche ausdrücklich wider den westphälischen Frieden laufen, und keine weitere Untersuchung nöthig haben, der vierte und fünfte Absatz aber von solchen, welche noch einigen Zweifeln unterworfen und daher durch Vergleich oder rechtliche Entscheidungen zu endigen sind.

Der

Der dritte Theil soll diejenige widerlegen, welche vorgeben, daß die neuer Zeiten prätendirte Selbsthülfe der Stände des Reichs wider Stände in dem westphälischen Frieden gegründet sey. Allein wir sind müde die Trugschlüsse des alten Rectors länger zu untersuchen, da sie ohnedem nur Wiederholungen des vorigen sind. Die preißwürdige Abhandlung des verdienstvollen Herrn Kanzley-Directors Struben von der im westphälischen Friedensschluß erlaubten Selbsthülfe beantwortet ohnedem schon alle Zweifel.

Hamburg.

Wormer verleget: **Nachrichten von Niedersächsischen berühmten Leuten und Familien. Erster Band.** 1. Alph. 3. B. in Octav. Aus der von dem dasigen Pastore, Herrn. D. **Winckler** vorgesetzten Vorrede sehen wir, daß diese Schrift nicht von ihm selbst, jedoch unter seiner Aufsicht von einer Gesellschaft mehrerer geschickten Männer verfertiget werde. Die Hauptabsicht ist, die Nachrichten von verdienten und berühmten Personen, die in Niedersachsen in öfentlichen Aemtern gestanden, oder noch stehen, zu samlen: nach dem Muster des Nicerons sie zu bearbeiten und dabey vornemlich auf die Familienumstände zu sehen, diejenigen aber allein auszuschliessen, von denen im Jöcherischen Gelehrten Lexico schon Artikel geliefert worden. Wir müssen bekennen, daß dieser erste Theil sehr genau nach diesem Plan eingerichtet worden, und von den sechs und dreyßig Lebensbeschreibungen, die derselbe in sich fasset, die allermeisten solche Männer uns näher bekannt machen, von denen die hier mitgetheilten Nachrichten nicht blos ihren Verwandten, oder ehemaligen Mitbürgern, sondern allen Liebhabern

habern der gelehrten Geschichte sehr schäzbar seyn müssen. Hier sind einige dieser berühmten Nahmen: Joh. Georg Burkhard, Johann Gottlob Carpzov, Johann Melchior Goeze, Gustav Christoph Hosmann, Johann Friedrich Jugler, Johann Carl Koken, Johann Jacob Quistorp, Johann Steph. Pütter, Gottfried Schüze, Georg Philip Telemann, Friedrich Wagner. Man wird aus diesen nur als Probe angezeigten Artikeln sehen, daß so wol lebende, als verstorbene hier einen Antheil haben. Auf die Erzehlung der Schriften, die jeder herausgegeben, und Anzeige der schon vorhandnen und gedrukten Nachrichten ist ein sehr nüzlicher Fleiß gewendet. Da verschiedne Verfasser daran arbeiten, so kan wol die Art zu erzählen, nicht immer sich gleich seyn und es hat wol nicht können vermieden werden, daß nicht zuweilen der Ton sich einschleichen sollen, der ehemals in den Lebensläufen herrschte. Doch wird dieser nicht oft bemerket und die Vollständigkeit und Genauigkeit der Nachrichten ersetzt alsdenn jenen kleinen Fehler reichlich. Solten wir unter diesen Lebensbeschreibungen diejenige anzeigen, welche nach unserer Einsicht am unterhaltendesten geschrieben ist, so würden wir die vom Telemann nennen. Nicht blos die Menge und Abwechselung der Auftritte, die freilich nicht bey allen statt hat, sondern auch die Art, sie zu erzählen, verschaft dem Leser Vergnügen. Die ganze Anstalt verdienet Beyfall und Unterstüzung und da sie unter sehr guter Aufsicht stehet, so zweiflen wir nicht daran, daß sie ihren Fortgang behalten und in einem Theil der gelehrten Geschichte von Deutschland eine brauchbare Quelle seyn werde.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 4. April 1768.

Göttingen.

Die seit kurzem verschiedentlich in öffentlichen Blättern vorgekommene Frage von einer auf den 2. May dieses Jahres vorzunehmenden Ablösung der gegenwärtig in der Visitation des Kayserlichen und Reichs-Cammergerichts begriffenen ersten Classe derer hierzu deputirten Stände hat den Herrn Hofrath Pütter veranlasset, in Vandenhoeckischem Verlage auf 8. Bogen in Quart folgende Schrift drucken zu lassen: Patriotische Gedanken über einige das Kayserliche und Reichs-Cammergericht und dessen Visitation betreffende Fragen; insonderheit I. ob und wie weit die alten Reichsgesetze hierinn hinlänglich, und schlechterdings zu befolgen seyen? II. ob die erste Classe der zur Visitation bestimmten ausserordentlichen Reichsdeputation nach Verlauf eines Jahres nothwendig abgelöset werden müsse? Die Natur der

Sache bringt es mit sich, daß zwar Revisionen, (als Erörterungen derer von Partheyen in Gestalt ordentlicher Rechtsmittel wider Urtheile angebrachten Beschwerden,) deren jede ein einzelnes Ganzes ausmacht, unter verschiedene Revisoren nach einander vertheilet werden können, und daß also in so weit der jüngste Reichsabschied zu Erledigung derer schon damals seit vielen Jahren rückständig gebliebenen Revisionssachen eine halbjährige Ablösung zwischen fünf in solcher Absicht verglichenen Classen der hierzu deputirten Stände verordnen können; wiewohl doch die Vorsicht dabey gebraucht worden, daß auch Revisoren, die einmal in einer Sache zu arbeiten angefangen, vor deren Vollendung nicht abgeben sollen. Mit der eigentlichen Visitation des Cammergerichts hat es aber eine ganz andere Bewandtniß. Denn da solche in Untersuchung und Abstellung derer sowohl unter den Mitgliedern als in der Verfassung des Gerichts etwa eingeschlichenen Mängel bestehet, und insonderheit hiebey ein Verhör der sämmtlichen Cameral-Personen zum Grunde liegt, wobey des nöthigen Geheimnisses wegen kein ausführlich Protocoll geführet, sondern das nöthige von jedem Subdelegirten Visitatoren für sich aufgezeichnet wird; so kann diese Arbeit ohne Schaden der Hauptsache nie unterbrochen, und anderen, die von Anfang der Sache nicht beygewohnet, zur Fortsetzung und Vollendung überlassen werden. Aus dieser Ursache ist auch nie eine einmal angefangene Visitation auf solche Art abgebrochen, und von andern fortgesetzt worden. Vielmehr ist schon in den Jahren 1526. 1529. 1531., und wiederum 1595. 1599 und 1600. geschehen, daß, wenn eine Visitation durch besondere Zeitläufte oder Umstände unterbrochen werden müssen, solche doch immer demnächst wieder von eben den vorigen Visitatoren von neuem fortgesetzt, und bis zu Ende vollführet

führet worden. Es stimmt also auch das Herkommen damit überein, daß in dem eigentlichen Visitationsgeschäffte vor dessen Vollendung keine Ablösung statt finde. Eben dieses ist nun auch unstreitig die Hauptabsicht des jüngsten Reichsabschiedes gewesen, da derselbe der ersten Classe nicht bloß obgedachte Revisions-Sachen, sondern zuförderst die Verrichtung (also nicht nur etwa den Anfang, sondern die völlige Verrichtung) der Visitation, und noch überdies die Besorgung, die damals beschlossene Justizverbesserungen vollends werkstellig zu machen, ja selbst die Revidirung des Concepts der C. G. O. aufgetragen. Dabey mögen zwar die Verfasser des jüngsten R. A. gedacht haben, daß nach den damaligen Umständen die Zeit von Einem Jahre hinreichend seyn möchte, alle solche Aufträge auszurichten, und doch auch noch mit Erörterung der Revisions-Sachen einen Anfang zu machen. Bey allem dem war aber keineswegs ihre Absicht, diese Jahresfrist als ein peremtorisches Ziel oder gleichsam als ein Fatale vorzuschreiben; sondern es verstand sich von selbsten, daß die Vollbringung des Auftrages, als das Hauptwerk, so sich ohnehin nach der Natur der Sache und vermöge Herkommens nicht unterbrechen ließ, im Fall einer Collision allenfalls den Vorzug behalten müßte. Es würde also keinen Zweifel gehabt haben, daß, wenn nach dem damaligen Vorhaben die Visitation den 1. Nov. 1654. zu Stande, aber den 1. Nov. 1655. noch nicht zu Ende gekommen wäre, die zweyte Classe erst deren Vollendung würde haben abwarten müssen. Jetzt kann dieses in der That noch weit weniger Zweifel haben, da es jetzt unmöglich von so grossem Belange seyn kann, ob die zweyte Classe, die eigentlich nach dem Buchstaben des Gesetzes den 1. Nov. 1655. hätte eintreten sollen, nunmehro, nachdem sie mehr als hundert Jahre

warten müssen, noch ein Jahr länger zurück bleibt, oder nicht. Die erste Classe kann hingegen aus dem im jüngsten R. A. enthaltenen Auftrage mit Recht behaupten, daß ihr gebühre, solchen Auftrag erst ganz zu vollenden, ehe die Reyhe an die folgende Classe kommen kann. Uebrigens ist ohnedem nicht thunlich, sich bey Reichsgesetzen, die vor hundert und mehr Jahren errichtet sind, so an dem Buchstaben zu halten, daß nicht bey veränderten Umständen Abweichungen oder neue Gesetzgebungen nothwendig wären. Sonst müste vermöge der goldenen Bulle noch jetzo ein jeder Churprinz vor dem 14. Jahre Slavonisch lernen, und die Churfürsten müsten, wenn sie in 30. Tagen mit der Kayserwahl nicht fertig würden, mit Wasser und Brodt vorlieb nehmen. Oder wer wollte mit den Reichs-Polizey-Ordnungen 1548. und 1577. noch jetzo die darinn enthaltene Kleiderordnung befolgen? Wenn also auch der jüngste R. A. die Absicht würklich gehabt hätte, eine peremtorische Jahresfrist der ersten Classe vorzuschreiben so würden doch die vielfältig veränderten Umstände eine Aenderung darinn nothwendig machen. Wenigstens würde doch mit der Ablösung billig so lange Anstand zu nehmen seyn, bis die gegenwärtige Visitatoren erst einen gewissen Abschnitt in ihrer Arbeit erreicht, und allenfalls nach einem von denselben zu erfordernden Berichte, ohne dem Hauptwerke zu schaden, deren Fortsetzung der folgenden Classe übertragen werden könnte. Alles dieses ist desto erheblicher, als selbst das Schema der deputirten Stände in der dritten und den folgenden Classen noch einer vielen Schwierigkeiten unterworfenen Berichtigung bedarf. Und da gleichwohl, wenn die erste Classe mit dem 1. May 1768. ihre Activität verlöhre, nach eben den Grundsätzen am 1. Nov. 1768. die zweyte Classe wieder von der dritten abgelöset werden müste; so

so würde ein jeder Patriot mit Betrübniß zu beseufzen Ursache haben, daß einer so heilsamen Anstalt das Schicksal einer so baldigen Vereitelung bevorstehen sollte. Dieses ist ungefähr der Inhalt der hier angezeigten Schrift, welcher wir nichts mehr wünschen, als daß sie noch zu rechter Zeit in solche Hände kommen möge, von denen das Teutsche Reich in diesem wichtigen Theile seiner innern Verfassung die Entscheidung seines Schicksales zu erwarten hat.

London.

The Beauties of English Poesy. Selected by *Oliver Goldsmith.* In two Volumes. Vol. I. II. Bey W. Griffin, 1767. gr. 12. ist eine Sammlung, welche nicht so wohl kleine, zerstreute, leicht entwischende Stücken, als vielmehr eine Auswahl unter bekannten Gedichten enthalten soll und also für Personen bestimmt ist, die ihren Geschmack bilden wollen, und bey der zu dem Ende erforderlichen Auswahl der Muster einer Vorschrifft bedürffen. In eben dieser Absicht ist vor jedem Stücke eine kurze kritische Einleitung voraus geschickt, welche den Werth, die schwachen Seiten oder die schönen Stellen des Stücks anzeiget. Die Sammlung begreift folgendes: den **Lockenraub, Popes** ausgearbeitetstes Stück und das vollkommenste, was in englischer Sprache geschrieben ist -- und worinnen sich das Genie der Engländer am deutlichsten zeigt. Der **Einsiedler** (The Hermit) die bekannte Erzählung von **Pope** und **Parnell**; Il Penseroso und il Allegro, von **Milton**; ein sehr scharfsinniger Kunstrichter soll geurtheilt haben, diese beyden Gedichte gäben ihm einen höhern Begriff von **Miltons** poetischen Style, als sein verlohrnes Paradieß; die bekannte **Elegie** auf

 einen

einen Kirchhof; London, eine Nachahmung nach der dritten Satyre Juvenals, von Johnson; die Schulmeisterin, in der Spencerischen Manier von Shenstone; Cooper's Hill von Denham, in der beschreibenden Dichtart; Eloise an Abelard, von Pope; Sendschreiben von Philips an den Grafen von Dorset (aus Copenhagen) Alexanders Feast oder die Macht der Musik, die berühmte Ode von Dryden auf den Cäcilientag; mit der andern von Pope, als Nachahmung der vorigen: Descend ye Nine &c. The Shepherd's Week, in sechs Hirtengedichten von Gay; Mac Flecknoe, Satyre auf Shadwell von Dryden: On Poetry, a Rhapsody, von Swift, es wird unter den englischen Gedichten gerühmt, welche die beste Versification haben; der Gebrauch des Reichthums, aus den moralischen Versuchen von Pope; der sechste Gesang aus dem Dispensary von Garth (die Reise in die Unterwelt); vier Eclogen von Collins in orientalischem Geschmack; der Schilling von J. Philips; A Pipe of Tobacco, zur Nachahmung sechs verschiedener Schriftsteller, von Hawkins Browne. Im zweyten Bande: Ein Nachtstück auf den Tod, von Parnell; ein Feenmährchen, auch von Parnell; Palämon und Lavinia, aus dem Herbst von Thomson; der Bastard, von Savage; einige Fabeln aus More; An Epistle to a Lady, von Nugent; Hans Carvel, die bekannte Erzählung von Prior; The Ladle, die Erzählung vom Potagelöffel; Baucis and Philemon von Swift; An den Graf von Warwick auf Addisons Tod, die schöne Elegie von Tickell; Colin und Lucy, eine Romanze oder Ballade von eben demselben; die Thränen

Schott=

Schottlands von D. Smollet; auf den Tod des Protectors von Waller; Phöbus und Daphne; Youngs Nachtgedanken, die erste und zweyte Nacht. Wer würde diese in einer Sammlung dieser Art gesucht haben? eben sowohl, als dessen erste Satyre; Pastoralballade (Schäferromanze) von Shenstone; Phöbe, eine Pastorale von D. Byron; des Herzogs von Buckingham Versuch über die Dichtkunst; Cadenus und Vanessa von D. Swift; Alma, or the Progreſs of the Mind von Prior.

Gröningen.

Crebas hat A. 1767. in groß Quart auf 30. S. gedrukt Petri Camper Epiſtola ad anatomicorum principem magnum Albinum. Herr C. hatte A. 1762. an Hrn. Albinus seine erste Samlung von Zeichnungen geschickt, in deren Vorrede er sagt, Albini und Eustachi grosse Kupferplatten seyn aus einem Puncte gezeichnet, wodurch denn verschiedenes verkürzt und verstellt herauskomme: Er C. aber habe seine Platten wie die Baumeister ohne Verkürzung und ohne Sehepunkt vorgestellt. Herr Albinus antwortet in einem hier abgedruckten Briefe, gesteht den Sehepunkt, aber versichert, er habe bey seinen Gerippen ihn in einer Entfernung von 40. Schuh genommen, wo er nicht schaden könne, leugnet aber diese Anklage gänzlich in Ansehung der andern Zeichnungen und der Eustachischen Platten, und verlangt, Herr C. solle diese Critik zurück nehmen, da er nicht eine Unwahrheit werde auf ihm erliegen lassen wollen. Auf dieses Schreiben antwortet hier Herr Camper, mit gesetztem Muthe. Er prüft des Herrn A. Vertheidigung, und findet, mit seinen zwey Vierecken habe er zwar vermieden, daß der Mahler nicht

vierzig Schuh weit habe weggerückt werden müssen, aber dem Irrthum in Ansehung des wahren Ortes seye er nicht vorgekommen, und einen Sehepunct habe er ja seinem eigenen Geständnisse zufolge dabey gebraucht. Hieraus seyn verschiedene Irrthümer erfolget, die er nennt, und zumahl in den Gerippen die alzu geraden Schlüsselbeine, die alzuniedrigen Schulterblätter tadelt u. s. f. Beym Eustachi zeigt er ein gleiches Zeichnen aus einem Sehepuncte in verschiedenen Platten, und vergleicht eine Figur aus dem Gehirne mit der seinigen, die nach Art der Baumeister gemacht ist. Er findet auch Wandelaars Kunst gering, aber auch Cheselden und Sue gefallen ihm nicht. Er endigt mit der nicht mehr neuen Klage über die undeutliche Beschreibung des Rauischen Steinschnittes.

Pavia.

Herr Ignatius Monti nunmehr zu Pizzighitone (wie wir Picciteone übersetzen) Stadt- und Garnisonarzt, hat A. 1767 bey Balzani in Octav auf 46. S. abdrucken lassen: Epistol. medic. Latin. ad viros illustres miss. Es sind fünf Briefe. Der erste von einer tödelichen Engbrüstigkeit: der dritte von einer Erstickung, die von den Würmern bewürkt worden ist; und der fünfte von einem Manne der unter der Feinde Hände sich mehrere Stunden lang als vollkommen todt angestellt, auch allerley Proben und angethane Martern ohne einiges Zeichen eines Gefühls ausgestanden hat.

Auch von ihm ist Giudizio di Radamanto, intorno le riflessioni sopra l'aringa medica del Monti, groß Octav auf 60. S. Herr Gandini und ein ungenannter Afrasto hatten sich über des D. Monti angezeigte Aringa aufgehalten; hier werden ihre Anmerkungen und Kritiken beantwortet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 7. April 1768.

Göttingen.

Von des Herrn Hofrath Pütters auserlesenen Rechtsfällen aus allen Theilen der in Teutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit ist in der Vandenhoeckischen Handlung der dritte Theil, auf 282. S. fol. erschienen. Fünf Deductionen, in welchen das Anhalt-Cöthnische Steuerwesen in das größte Licht gesetzt wird, und deren wir schon einzeln erwähnt haben, machen den größten Theil dieser schätzbaren Sammlung aus. Sonst sind noch acht und zwanzig rechtliche Bedenken und Urtheile, welche der Herr Hofrath im Nahmen der göttingischen Juristenfacultät nach der beliebten Ordnung abgefaßt hat, beygefügt. Wir wollen aus dem Responso S. 810. nur einige wichtige Sätze anmerken. 1. Wenn der Gläubiger die Wahrheit der Forderung nicht durch eine Handschrift; sondern nur durch die vom Erben des vermeyntlichen Schuldners bisher geschehene Zah-

lung der Zinsen erhärten kann; so darf diesem der künstliche Gegenbeweis, daß die Forderung ungegründet und die Zinsen indebite bezahlt seyn, nicht versagt werden. 2. Eine Schuld, welche nicht durch klare Brief und Siegel als richtig erwiesen wird, gehöret nicht zu jenen liquiden Ansprüchen, weshalb in einigen Reichslanden die Appellation an die Reichsgerichte untersagt ist. Wird diese daher versucht; so kann keine fiscalische Klage wider den Appellanten wegen Verletzung des privilegii de non appellando erhoben werden. In dem Responso S. 817. welches die Regredient-Erbschaft in einem gräflichen Hause betrift, ist der folgende Satz vorzüglich merkwürdig. Ein Frauenzimmer von hohen Adel, welches sich die Erbfolge falls ihr Bruder oder dessen nächste Agnaten ohne eheliche Leibeserben männlichen Geschlechts erlöschen sollte, vorbehält, verlieret dasselbe nicht, wenn gleich diese Bedingung bey dem Tode ihres Bruders noch nicht eintrifft. Der Grund, warum sie oder ihre Nachkommen noch zur Succeßion gelassen werden, wenn gleich der Mannsstamm nach vielen Jahren erst ausstirbt, liegt in dem allgemeinen Ausdruck eheliche Leibeserben, worunter alle Descendenten verstanden werden. Ausserdem würde eine solche Vorbehaltung der Erbfolge, die nur auf die Erlöschung des itztlebenden Mannsstamms gienge, wieder die bisherige Gewohnheit aller hohen Familien seyn, und daher auf das deutlichste ausgedruckt werden müssen.

Rouen.

Lallemant hat A. 1767 abgedruckt: Deliberations & memoires de la Societé Roy. d'agriculture de la generalité de Rouen Tome II. Dieser zweyte Theil ist groß Octav und in zwey Anfängen 366 S. stark. Der erste Theil begreifft das in der Gesellschaft vorgegan-

gegangene für die Jahre 1763 1764 und 1765. Sie hat sich bestrebt, beym Hrn. Erzbischofe eine Verminderung der Feyertage zu erhalten, und ein Bischof hat neune derselben in seinem Sprengel abgeschaft. Hr. Darnbourney hat der Gesellschaft sehr schönen Flachs vorgewiesen, den er aus dem Werke des Leines durchs Karten herausgebracht hat: hierauf folgen die Abhandlungen. Die vornemste ist vom Hrn de Frontebosc, und in derselben wird die französische Nation zur feinen Schaafzucht aufgemuntert. Hr. F. meint die feinen Schaafe seyn aus der Barbarey zu Peter des strengen Zeiten nach Castilien, und von dort unter Edward IV. nach Engelland gekommen: doch habe man in Engelland dreyerley Schaafe, die reine Zucht der Spanischen, deren Wolle noch immer viele Vorzüge habe, und an Reinlichkeit die Spanische übertreffe: eine Bastartzucht, die aus den feinen wollichten Widdern und gemeinen Schaafen entstanden seyn, und denn die gemeinen Schaafe. Die Wolle hat aber in England vor Edward IV. die Hauptwaare des Landes so sichtbar ausgemacht, daß die Kriegessteuren dem Siegreichen Edward dem III. in Säcken Wolle ausgerichtet worden sind. In Frankreich haben die Schaafe ausgeartet, weil man sie nur zum Schlachten gehalten hat; da sie sonst vor Petern IV. die feinste in Europa gewesen. Die flämischen, grossen und hochstämmigen Schaafe seyn aus Indien nach Holland gebracht worden, und ein Tesselscher Widder gebe bis sechszehn Pfunde feine und seidenartige Wolle. In Schweden, glaubt Hr F. habe man nunmehr durch die Einfuhr fremder Widder eben so schöne Wolle, als in Spanien und in Engelland. Im Cotentin, einer Gegend der Normandie, habe man Schaafe, deren Gestalt den englischen Schaafen gleiche, die Wolle aber wie die Spanische kurz sey, und nur

einen Drittel so viel ausgebe als die englischen Schaafe. Man müsse englische Widder in Frankreich bringen, aus ihrer Zucht Pflanzschulen auf königliche Unkosten halten, Schäferschulen anlegen, Klee in leichter Erde für sie bauen, sie das ganze Jahr in Hürden lassen: und ihnen die Wiesen nicht untersagen, denen sie der Erfahrung zu folge keinen schaden thun. Hr. F. giebt die völlige Einrichtung dieser Pflanzschulen, und ihren Kosten Anschlag an, wie auch den Grundris einer Winterhürde. Ein wichtiger Aufsatz ist, worin die Versuche erfahrner Färber im Auszuge stehn: sie haben befunden, daß allerdings die frische Röhte eine noch bessere und höhere Farbe giebt, als der Seeländische Krappe: daß sie viel weiter hinlangen: daß von allen arten Röhte, selbst deren von Smyrna, die Röhte aus Poitou die schönste Farbe, und die Seeländische die schlechteste giebt. Hr. Tschiffeli von der Oecon. Societät zu Bern hat seine im grossen gemachten Versuche angezeigt, die er mit dem Bau der Röhte aus verschiedenen Gegenden gemacht hat. Er hat mehrere Morgen angepflanzt, ungeachtet der schädlichen Ingerwürmer einen grossen Vortheil dabey gefunden. Auch hier hat die frische Wurzel ein eben so schönes roht gegeben, als die mühsam zubereitete Seeländische Krappe. Wir erinnern uns, unsre, im Wilden gewachsene, einem Besitzer Seeländischer Krapp-Aecker vorgewiesen zu haben, der eingestehn mußte, die Farbe wäre höher, und hätte den braunen Flecken in der Mitte nicht, von welchem ein todtes Wesen in der mit Seeländischem Krappe gefärbten Wolle entsteht. Herr Tschiffeli beschreibt das Pflügen und die ganze Wartung. Herr Damburney rühmt die rohte Farbe eines Portugiesischen vierblätrichten Bettstrohes, das sich in der Normandie ganz wohl ziehn läßt, und allenfals die Röhte ersetzen kan. Der

Marquis

Marquis du Toustain räht an, eine königliche Baumschule in der Heide de St. Julien unweit Rouen anzulegen, worin man Maulbeernbäume, aber auch, nach dem Beyspiel der Engelländer, andre fremde Bäume zur Aufnahme des Landes ziehen solte. In einem andern Aufsatze beschreibt man die Pferdezucht in der Normandie, und rühmt die Pferde der Gegend Cottentin, als die schönsten und dauerhaftesten Kutschenpferde. Eine Wahrnehmung, die die Verfasser eines sogenannten Pan's nicht vergessen müssen, betrifft die Gräser, die entweder die Pferde oder die Kühe nicht fressen. Eine Kuh frißt nichts von einem Kraute das nach Kuhmist riecht, den Geruch des Pferdemists scheut sie hingegen nicht, und eben so thun die Pferde. Am Ende setzt man das Verzeichniß der Unkräuter fort, die im Getraide wachsen. Sonst findet man in diesem Bande viele königl. Verordnungen abgedruckt, die auf verschiedene Weise den Landbau erleichtern, darunter ist auch die freye Aus- und Einfuhr des Getraides, nicht nur von einer Provinz in die andere, sondern auch von den Häfen des Königreichs in fremde Länder, oder ins innere des Landes.

Paris.

Memoire sur la qualité et sur l'emploi des engrais par M. de Massac ist A. 1767. bey Ganeau in Duodez. auf 167. S. abgedruckt, und scheint eine kurze und dennoch vollständige Abhandlung zu seyn. Sie besteht aus zwey Theilen: im ersten stehn die Dünger aus den verschiedenen Reichen der Natur, und im zweyten die verschiedenen Arten von Erde. Die wenige Kenntniß der Arten von Dung, die sich zu den verschiedenen Arten von Erde schicken, ist die

Ursache, sagt Herr de M. warum der Acker anstatt deß 15. und zwanzigsten Korns nur das dritte und vierte hervorbringt. Der Pferdemist hat vieles von dem Esel und Mauleselmiste verschiedenes, er ist auch, dieweil er gährt (oder fault) viel hitziger, als wenn er verfault (verbrannt) ist. Der Schweinsmist wird verbessert, indem man den Thieren eine Streu von Schoten, Bohnenstroh und dürrem Kräutriche giebt, und öffters umrühret, auch wohl den Boden des Stalles mit Erde bedeckt. Man vermehrt den sehr kräftigen Taubenmist mit feiner schwarzen Erde, mit welcher man das Taubenhaus belegt: der Hünermist hat fast eben dieselbigen Eigenschaften. Der verfaulte Harn wird von den Holländern stark und nützlich gebraucht. Die todten Leichen, die Hörner, und alle thierische Theile sind ein guter Dung, nur daß es scheint, die Hörner müssen eine längere Zeit haben, bis sie aufgelöset seyn. Das Bohnenstroh und die Schoten sind den schwachen Weinstöcken sehr dienlich: die verfaulten Trestern geben einen guten Dung, die Kräuter mit Herzwurzeln lockern den Boden sehr auf: das verfaulte Laub ist vortreflich, der Muschelmergel, wo man ihn haben kan, lockert die Erde, und löset den Letten auf. Den Kalch könnte der Pachter, sagt der Herr von M selber brennen: er ist im leichten Boden drey Jahre lang von guter Würkung. Der Mergel nutzt die Erde eigentlich nicht aus, aber er verliert seine Kraft nach etlichen Jahren, und muß alsdenn wieder aufgeführt werden. Das Salz rühmt Herr M. auch, weil es das Unkraut tödtet. Wir halten es nebst dem hohen Preise, dem Wachsthum der meisten Gewächse

wächse zuwider, wohl aber dient der Salzstein aus den Pfannen oder von den Leckdörnern, die sumpfige Erde zu erwärmen. Eine Art von Rojolen wird in Poitou bey einer Grand Erde (Rougeriau) nüzlich gebraucht, muß aber sehr theuer seyn: so wie überhaupt das Gemische der verschiedenen Erdarten fast nur bey gewissen vortheilhaften Umständen thunlich ist. Das brennen in schlechten Letterden rühmt Herr de M. es ist auch auf beyden Seiten des Meeres sehr gewöhnlich. Vom Wässern spricht der V. M. wie ein Mann, der den unschäzbaren Nutzen desselben nicht kennt. Im zweyten Theile beschreibt er zuerst die gute Erde (humus), der er den angenehmen Geruch einzig zuschreibt, der nach einem Sommerregen aufsteigt. Er erfodert dennoch für dieselbe eine starkt Düngung, nicht minder als zwölf Wagen, jeden zu zehn Zentnern, auf den Morgen von 40000. Schuh. In der Fläche führt er den Dung verfault auf, am Abhange der Hügel aber frisch, auf daß die Erde vom Stroh in etwas aufgehalten werden möge. Der Letten, nach seinen verschiedenen Farben wird hauptsächlich mit Sand, doch auch mit Mergel, mit Muscheln, mit Kalk, mit Kreide (mit allen die säure brechenden Erden) verbessert, und aufgelößt. Herr de M. hält den rohten Letten für besser, der uns als Eisenschüßig verdächtig ist. Die Sanderde, oder leichte Erde, bedarf zu ihrer Verbesserung Letten, Kalch, Ruß, die Hürden u. s. f. Die grandichte Erde ist in verschiedenen Provinzen sehr fruchtbar. Die Hürden und der Ruß sind ihr sehr vortheilhaft. Die Torferde bedarf ein öfteres Umpflügen. Selbst der Tufstein läßt sich mit Mergel und Kalch, und

vielem

vielem Dunge, von ihrer Säure endlich, mit Mühe reinigen.

Leiden.

Die Herrn, welchen die Besorgung der von dem seel. Stolp gemachten bekanten Stiftung anvertrauet ist, haben in einer den 18. Febr. dieses Jahrs gehaltenen Versamlung, nach des Stifters Vorschrift, eine Preisfrage aus der Sittenlehre gewählet, und denen Gelehrten vorzulegen beschlossen Diese ist: „Utrum „Deus ex mero arbitrio potestatem suam legislatriam exerceat, an vero ita, ut ratio humana le„gum divinarum etiam perfectionem perspiciat?„ Diejenige, welche den Entschluß fassen möchten, diese Frage gründlich zu beantworten, werden ersucht, ihre Abhandlungen in lateinischer oder holländischer Sprache zu entwerffen, und solche Postfrey dem Hrn. Professor der Theologie Hollebeck, als zeitigen Secretaire des Stolpischen Instituti vor dem 1. Jul. 1769. zu übermachen, auch die Einrichtung so zu machen, daß jeder Aufsatz nicht mehr als 40. Seiten nach der in denen bereits gedruckten Abhandlungen gebrauchten Schrift ausmache. Es werden zugleich die Herrn Verfasser gebeten, denen Ausarbeitungen einen Sinn-Spruch anzuhängen, und in einem anzuschliessenden versiegelten Zettel sowohl dieselbe Devise zu wiederholen, als ihren Nahmen und den Ort ihres Aufenthalts zu melden, widrigenfals auf die eingesandte Schriften kein Augenmerk genommen werden kan. Man wird den 13. Octobr. 1769 als dem zur Preisbestimmung gesetzten Tage nur den verschlossenen Zettel der Abhandlung eröfnen, welcher der Preis zuerkannt werden wird, der in einer goldenen 250 Holl. Gulden an Werth betragenden Medaille besteht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 9. April 1768.

Göttingen.

Wir sind noch die Anzeige von einigen öffentlichen Versammlungen der Königlichen Societät der Wissenschaften schuldig, welche mitzutheilen sich einige Hindernisse gefunden haben. Den 12ten September des vorigen Jahres geschah der Ausspruch über verschiedene eingelaufene Beantwortungen der ersten ökonomischen Frage des gedachten Jahres, wegen des heutigen Gebrauchs der Soldaten in Friedenszeiten zu öffentlichen gemeinnützigen Werken; wobey Ihro Excellenz, der Herr General-Lieutenant **von Zastrow**, gegenwärtig waren. Herr Prof. **Murray** hatte, wie gewöhnlich, als Secretär, den Vortrag. Die vollständige Aufgabe war aber eigentlich diese: **Worin bestehen vornämlich die Ursachen, welche verhindern, daß kein Staat in Europa die Soldaten, so wie die Römer, in Friedenszeiten, zu öffentlichen und gemeinnützigen Arbeiten gebrauchet? War**

die Römische; oder die gegenwärtige Einrichtung dem allgemeinen Besten, und der Politik gemässer? Wenn das erste: würde dieser Gebrauch den gegenwärtigen Militaireinrichtungen nachtheilig seyn? Und wie wäre dieß allenfalls zu vermeiden? Die Societät hatte bey der Ausführung, keine gelehrte Untersuchungen über die Beschäfftigungen der Römischen Soldaten in Friedenszeiten; aber desto mehr Sorgfalt, bey der Erörterung eines jeden von obigen Puncten, gewünscht; wobey aber auf das Point d'Honneur der jetzigen Militaireinrichtung wohl zu sehen wäre (Anz. 1766, S. 1172). Es waren darüber vier Abhandlungen eingekommen; die erste mit dem Sinnspruche: Malum necessarium sit minimum; die andere nur mit einem verschlossenen Zettel; die dritte mit beygefügten Französischen Versen:

Travaillez tous Mortels! La loi, qui vous ordonne,
D'avoir le front suant, n'en exemt personne;

und die vierte wieder mit dem Sinnspruche: Tempus omnia mutat. Es konnte aber die Societät nur über die drey ersten urtheilen: weil die vierte gar zu spät eingelaufen war; und folglich, nach den Gesetzen, nicht mehr angenommen werden durfte. Hingegen verrieth die erste dieser Schriften desto mehr Uebereilung. Ja, der Verfasser hatte sogar vergessen, einen Entwurf seiner Arbeit zurückzunehmen, auf welchem noch andere Anzeigen sich befanden, aus denen man ihn vielleicht errathen können. Man war daher genöthiget, auch dieselbe zurückzulegen. Der beygefügte verschlossene Zettel aber, der vermuthlich den Namen wirklich enthielt, ward, nach Gewohnheit, sogleich verbrannt, um den Verfasser gänzlich aus aller Besorgniß zu setzen. Es war also nur zwischen der zweyten und dritten Abhandlung ein Vergleich anzustellen. Erstere, mit blos versiegeltem Zettel,

hatte

hatte verschiedene Gedanken, die Beyfall verdienten. Letztere aber, mit dem Französischen Disticho, behauptete doch den Vorzug: und die Königliche Societät hat sie daher des Preises wehrt erkannt; jener aber gleichwol das Accessit zugestanden. Als der Zettel der gekrönten Abhandlung eröffnet ward, las man den Namen des Herrn **Just Christoph Brasen**, zu **Bockenem**, im **Hochstifte Hildesheim**. Indessen hat die Societät, durch die Beantwortung, noch nicht alle Zweifel gehoben gefunden. Und weil die Frage an sich selbst so wichtig ist: so trägt sie dieselbe nochmals zur Auflösung vor. Es war dazu anfänglich der **Julius** des gegenwärtigen Jahres bestimmt. Da aber die Zeit zu kurz seyn möchte: so setzt sie dazu eine entferntere, bis zum **November**, vest. Die oben erwähnte **vierte Beantwortung** wird inzwischen beygelegt werden, damit sie alsdann zum Wettlaufe mit zugelassen werden kann: wenn es dem Herrn Verfasser nicht etwa gefälliger seyn sollte, nach einigen Erklärungen, die wir gleich hinzufügen werden, sie nochmals vorzunehmen. Eben so stehet es auch dem Hrn. Verf. der zweyten Abhandlung, die das Accessit erhalten, frey, aufs neue eine Beantwortung einzusenden. Vielleicht ist es ihm, in der Absicht, auch lieber, wenn wir den beygelegten Zettel so lange unentsiegelt lassen. Wenn es ihm aber gleichgültig ist: so kann er, bey einer der nächsten Versammlungen, eröffnet werden. Die gekrönte Preisschrift ward öffentlich verlesen. Der Herr Hofrath **Michaelis** hatte aber auch über die Puncte, welche die Societät noch gerne erörtert zu sehen wünschte, einen besondern Aufsatz entworfen; und las denselben vor. Da er sowohl die Verfasser der schon eingelaufenen Beantwortungen, als diejenigen, welche sich ferner über die Materie einlassen, interessiret: so theilen wir ihn hier wörtlich mit. „Die Königl. Societät findet für nöthig, sich über die-

jenigen Lücken oder Zweifel zu erklären, die sie noch gern ersetzt oder gehoben haben wollte. Wenn sie Zweifel nennt, so verstehet sie nicht immer Zweifel, die sie selbst hat, sondern auch solche die andern beyfallen können, und welche völlig gehoben zu sehen der Endzweck ihrer Aufgabe ist. Sie macht keine Einwürfe, sondern sie erklärt nur die Meinung der wiederhohlten Aufgabe. 1) Was den ersten Theil ihrer Frage anlanget, so bemerkt sie, daß in der Preisschrift der Zustand der Römischen Armeen, wie solche zur Zeit der freyen Republik waren, mit dem jetzigen Zustand unserer Armeen verglichen wird. Hier fällt nun freilich ein sehr groser Unterscheid unsers und des Römischen Kriegeswesens in die Augen; und es scheint, als wenn bey uns nicht so leicht möglich seyn möchte, was bey den Römern möglich war. Allein da die grosen Werke, die den Römischen Legionen noch jetzt Ehre machen, wol meistens unter der Regierung der ersten Kayser ausgeführt sind, da schon der Zustand der Legionen anders beschaffen war, als vorhin, und sie unsern geworbenen Armeen bereits näher kamen, und da die Kayser noch über das öfters nöthig hatten, den Legionen zu schmeicheln: so könnte dieser Umstand die Sache merklich verändern, und die Antwort erleichtern. Was zur Zeit der ersten Kayser von Heeren zu erhalten war, die nicht mehr aus den alten patriotischen und republicanischen Bürgern bestanden, und welche misvergnügt zu machen man sich so sehr hüten mußte, weil sie eher revoltiren, und wol gar den Thron wankend machen konnten, als unsere Regimenter, scheint bey unsern Kriegesheeren auch möglich zu seyn. Und da ist nur die Frage der Societät: warum hat man es nicht eingeführt? Z. E. Ist es blos deshalb nicht geschehen, weil es in der Zeit der Barbarey außer Gewohnheit gekommen war? oder weil es den Officiers unangenehm schien? oder,

weil

weil unsere jetzigen großen stehenden Armeen noch von einem etwas jungen dato sind, und man, vor 150 Jahren, so wenig Soldaten im Frieden hielt, daß man nicht wol eine hinlängliche Anzahl zum Arbeiten übersparen konnte? oder weil man die Armeen in Besatzungen zerstreuet, und befürchtet, sie möchten, wenn sie im Frieden beysammen stånden, ohne unter andere Unterthanen zerstreuet zu seyn, gefährlich werden können? oder wegen einer andern politischen oder militairischen Bedenklichkeit der Fürsten? 2) Bey der dritten Frage, ob es dem Militairwesen nachtheilig seyn würde, wenn unsere Armeen in Friedenszeiten zu solchen Arbeiten gebraucht würden, als bey den Römischen Armeen geschehen ist, findet die Societät noch folgende Lücken. a) Der Einwurf, den immer einige machen werden, das jetzige Krieges-*Exercice* erfodere eine Geschmeidigkeit der Glieder, so durch die harte Handarbeit verlohren gehe, verdiente eine sorgfältige Beantwortung. Es würde auch noch nicht genug seyn, blos zu sagen, daß oft der Soldat im Felde alle harte Arbeiten thun müße. Denn hierauf würden einige erwidern: daß die harte Arbeit, nur in einer Zeit von einigen Jahren, die Glieder steif mache; und in etlichen Jahren sey ohnehin der grösſere Theil der ersten Soldaten todt, oder durch Wunden unbrauchbar; hingegen führte man doch zu Anfang ein Heer, dem keine Arbeit des Friedens die Glieder steif gemacht habe, zu Felde, und von eben der Art seyn auch die Recruten. Auf diese Einwendungen wünschte die Societät ein Augenmerk genommen zu finden. b) Bey Beobachtung des Points d'honneur ist mehr auf die gemeinen Soldaten gesehen worden, die doch oft große Lust haben zu arbeiten, und noch zu wenig auf das Point d'honneur der Officiers. c) Da es wenistens an einigen Orten scheint, als wenn es den Officiers nicht lieb sey, wenn ihre

Soldaten, so lange sie in Guarnison, und nicht beurlaubet sind, dem Bürger und Bauren arbeiten: so wäre noch deutlicher anzuzeigen, was sie dagegen haben mögen? ob vielleicht ihre Einwendungen blos gegen Dienste gerichtet sind, die dem Bürger und Bauren vor Geld geschehen, ihm also den Soldaten eine Zeitlang subaltern machen, und seine Ambition schwächen? oder auch auf andere Arbeiten? desgleichen, ob vielleicht in solchen Ländern, wo der Officier von Beurlaubung der Soldaten einen Vortheil hat, ein Eigennutz dabey seyn könne, daß man die Soldaten, die gern arbeiten wollen, nöthigen will, Urlaub zu erbitten. 3) Was von dem Campiren der Soldaten unter Gezelten gesagt ist, scheinet noch mehrerer Ausführung würdig: wie auch 4) das, was von der Aufsicht nur kurz erwähnt ist, unter welcher die arbeitenden Soldaten stehen sollten. Die Preisschrift sowohl, als die, so das Accessit erhalten, haben hierüber Gedanken geäussert, die einer noch weitern Ausführung würdig sind. 5) Vielleicht könnte auch der Gedanke noch mehr aufgeklärt werden, wie man den Arbeiten der Soldaten eine gewiße militairische Gestalt und Richtung geben solle. Erläuterungen durch Exempel mehrerer Gattungen von Arbeiten, welche in unsern oder benachbarten Ländern zum gemeinen Besten unternommen, und doch zugleich für Arbeiten, so das Kriegeswesen betreffen, gelten können, sind hier nützlich."

Hamburg.

Von den Unterhaltungen ist noch der vierte Band, als die andre Hälfte des Jahrs 1767. anzuzeigen, mit welchem sie, so viel wir wissen, geschlossen sind. Wenigstens haben die bisherigen Arbeiter weiter keinen Antheil daran. Eine Anführung verdient darinnen

nen die Großmuth des Scipio, ein Singgedicht, der Anfang einer Uebersetzung vom Selbstgespräch des Schaftesbury (welches Mannes Schriften längst vor so unzählichen andern hätten übersetzt werden sollen; vermuthlich würde selbst unsre Sprache mit vielen feinen Wendungen durch ihn bereichert worden seyn.) Beym Antritt der Regierung Friedrich Christians. Aber das Tagewerk der Parcen von Le Sage verdiente gewiß keine Uebersetzung. Der Witz darinnen ist zu veraltert und zu platt. — Harmonides aus dem Lucian; — Jupiter und Ganymed, nach dem Lucian. (schwerlich kan Ganymeds Einfalt in unsern Zeiten gefallen. Ein Uebersetzer sollte reiflich prüfen, was in unsrer Sprache und nach unsrem Geschmack und unsern Sitten, gewinnen kan oder verliehren muß) — Auf Herrn Gleim — Die Ode S 772. hat schöne Züge und gefällt schon durch die Neuheit; nur wenige Ausbesserungen bedürfte sie, deucht uns, um sehr schön zu seyn. — S. 815. eine feine Kritik der Minna von Barnhelm — Lucas und Hannchen, eine Operette; der Charakter ist Unschuld und das Naive. — Im fünften Stück findet sich ein Sendschreiben an einen Freund, das einige gute Bemerkungen über die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele enthält; nur sollte es, deucht uns, ein wenig kürzer und gedrungner gefaßt seyn. — Einige Anmerkungen über die Aehnlichkeit des Fabeldichters Burchard Waldis mit Chaucern. In dem Gedichtchen an Prof. R. ist viel feyerliches; auch das am Geburtstage hat rührende Stellen, nur ein wenig Ueberfluß, zu wenig Verbindung und klaffende Uebergänge. Armyns Klage an Kirmor, ein altes schottisches Gedicht; Icaromenippus aus dem Lucian; Auf dem Sarge des sel. Telemann.

Paris.

Paris.

Regnard hat Ao. 1767. eine Abhandlung Sur les avantages de la paix vom Hrn. Gaillard auf 41 S. in gr. 8 abgedruckt. Sie hat nebst der gekrönten Preisschrift des Hrn. de la Harpe den zweyten Preiß bey der französischen Academie erhalten. Sie ist in der That lebhaft und beredt. Die gräulichen Missethaten des Krieges, wie man sie nennen darf, sind sehr wohl abgeschildert, und der geringe Vortheil erwogen, den die menschliche Gesellschaft, und selbst der siegreiche Staat, von demselben erhalten kan. Nicht nur ist die Eroberung öfters sehr klein, sondern einer der blutigsten Kriege, die Deutschland verwüstet haben, hat keine der streitenden Machten um ein Dorf bereichert. Uns gefällt die Reu, die Hr. G. über die abscheulichen Thaten der verfolgenden Kirche bezeugt. Er wünscht, daß die friedfertigen Minister, Fleury, der verachtete Fleury, und Walpole, der mishandelte Walpole, eine höhere Stuffe im Tempel des Nachruhms einnehmen möchten: er rühmt auch den doppelten Friedensstifter, den sonst geitzigen Mazarin. Aber seine Europäischen Amphictyonen sind ein Vorschlag, der lauter Unterdrückung nach sich ziehn würde. Wer würde sich nach einem pacte de famille, und einem ins Geheim verknüpften Bündniß einiger großen Machten, denselben als Richtern unterwerfen, wenn der Streit mit einer dieser Machten wäre. Diese Amphictyonen müßten, wie die Griechischen, unverwandt, einzeln, und ohne eigene Verbindungen seyn. Der Stich, den er den Herren der Meere, als den Ansprechern der allgemeinen Monarchie giebt, ist nicht billig. Sie verlangen keine Eroberungen, und ihr Wunsch geht nur dahin, daß ihre Industrie nicht durch feindselige Gesetze gehemmt werde.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

44. Stück.

Den 11. April 1768.

London.

Emendationes in Svidam, in quibus plurima loca veterum Graecorum, Sophoclis et Aristophanis inprimis, cum explicantur, tum emaculantur. *Pars tertia.* Scripsit *Io. Toupius* A. M. (Landpriester von einem Flecken in Cornwallis) Nourse gr. 8. SS. 344. ist noch im vorigen Jahre herausgekommen, so wie die ersten beyden Theile 1760. und 1764. Es herrscht eine Gelehrsamkeit in diesem Buche, die, wie die Englischen Journalisten selbst aussagen, in England etwas seltenes seyn soll. Wir wollen nicht ausmachen, ob die Seltenheit in Deutschland nicht noch gröser seyn dürfe. Svidas (oder der Auszug aus dem Svidas, der auf uns gekommen ist) enthält eine unglaubliche Menge Brosamen von den reichen Tafeln des griechischen Alterthums: kleine Fragmente verlohrner Dichter und andrer Schriftsteller, und zugleich Erläuterungen und Worterklärungen von Stellen und

Ausdrücken auch in noch erhaltenen Schriftstellern; selbst verschiednes aus den alten Auslegern des N. T. und den LXX. Der Werth und der Gebrauch eines jeden Artikels hängt also davon ab, daß die Stelle erst gefunden ist, in welcher das ausgezeichnete Wort in einem gewissen Zusammenhang vorkömmt, durch welchen die Erklärung deutlich und eine Verbesserung des einen und des andern möglich gemacht wird. Man denke die Belesenheit in griechischen Schriftstellern, welche hiezu erfodert wird, das glückliche Gedächtniß und die kritische Fertigkeit, die man hierzu haben muß. Ueberhaupt ist dieß ein ganz eignes Studium, wenn man sich mit Wörterbüchern und Glossarien, in kritischer Absicht, beschäfftigen will; ein Studium, das für kein Land gehört, wo man entweder blos Amtsmäsig studirt, oder um das Brod schreibt. Man muß sich ganz auf dasselbe allein einschränken, und ein halb Leben gehört dazu, ehe man sich hineingearbeitet hat. --- Gleichwohl sind die Früchte davon für die übrige ganze Gelehrsamkeit beträchtlich genug. Herr Toups Art zu kritisiren hätten wir gern durch einige Beyspiele kenntlich gemacht. Wir hatten hiezu einige eingestreute Kritiken über Stellen des N. T. gewählt, als welche noch am ersten verständlich seyn können; allein wir sehen, daß dieses just diejenigen sind, die ihm am wenigsten Ehre machen. Indessen können sie doch am leichtesten und von den meisten Lesern beurtheilt werden. Schon ehemals (1 Band S. 23. 24.) hatte er in der Stelle 1 Corinth. XI, 10. die Muthmassung beygebracht, es müsse der Apostel statt ἐξουσίαν geschrieben haben, ἐξιοῦσα (wie ἔχειν ἐπὶ τῆς κεφαλῆς, ohne weitere Beyfügung, bedeckt seyn, bedeuten solle hat er auch jetzt nicht gezeiget), jetzt kömmt er auch auf das διὰ τοὺς ἀγγέλους; seine Worte sind: Equidem nullus dubito, quin Paulus scripserit διὰ τοὺς ὄχλους. Unter andern führt er Eurip. Iphig.

Iphig. in Aul. v. 735. an, wo Agamemnon zu seiner Gemalin: Οὐ καλὸν ἐν ὄχλῳ σ᾽ ἐξομιλεῖσθαι (daß doch die Kritiker, wenn sie die heiligen Schriftsteller vor sich haben, nicht aufhören, sie nach Mustern der feineren Griechen zu beurtheilen und zu behandeln) -- 1 Timoth. IV, 3. bleibt er dabey, daß sich κωλυόντων -- ἀπέχεσθαι unmöglich vertheidigen lasse (ja wohl, aber in einem attischen Schriftsteller) und verbessert daher: κωλυόντων γαμεῖν, κελευόντων ἀπέχεσθαι β. -- Luc. I, 59. καὶ ἐκάλουν αὐτὸ -- et in eo erant, ut vocarent eum, nomine patris Z. -- Apostgesch. XVII, 19. 20. wo δυνάμεθα γνῶναι und gleich βουλόμεθα γνῶναι auf einander folgt, und eine Tautologie machet, (wieder den Maaßstab von einem attischen Schriftsteller genommen) ließt er an erster Stelle οὐ δυνάμεθα γνῶναι, **wir können nicht einsehen, verstehen** rc. welches er sehr wohl erläutert. Auch zieht er nachher die Leßart der Alexandr. Handschrift, (nebst andern mehr) vor: τίνα θέλει ταῦτα εἶναι, als eine Eleganz -- Apgesch. XIX, 28. ist in der Wortfügung τοῦτο τὸ μέρος (dieser Zweig unsrer Nahrung) κινδυνεύει -- μέλλειν τε καθαιρεῖσθαι τὴν μεγαλειότητα ein Solöcismus (der aber doch nicht ohne Beyspiel ist, indem der Schriftsteller aus der angefangenen Construction fällt) die Alex. Handschrift ließt μελλει (a. pr. m.) -- τῆς μεγαλειότητος, (das letztere haben viele andre Handschriften mehr) Toup ließt daher: μέλλει δὲ καὶ καθαιρεῖσθαι τῆς μεγαλειότητος αὐτή. quin et futurum, ut ipsa dea maiestate sua exuatur -- Ebendas. XXIV, 14. verwirft er beyde Lesarten, εὐροκλύδων und εὐρακύλων, und ließt εὐρυκλύδων, wie auch in der Petavischen Handschrift stehet, und noch über dieß vom Etymologus Magnus in τυφὼν als gültig erklärt wird; ventus qui longe lateque fluctus voluit. ἔβαλε κατ᾽ αὐτῆς erklärt er κατέβαλεν αὐτῆς, nähmlich προθέτως de proposito dejecit.

Bey J Noursen ist ferner gedruckt: Epistola critica ad celeb. virum Gulielmum, Episcopum Glocestriensem 1767. gr. 8. 191. SS. Auch diese kritische Arbeit des Herrn Toup, denn dieser ist der Verfasser, ist der Verbesserung des Suidas vorzüglich gewidmet; doch sind häufige Verbesserungen und Erläuterungen andrer Schriftsteller, besonders aber der Anthologien, eingestreuet. Wir wollen, so gut es sich thun läßt, einige Beyspiele anführen: ἀγωνίζεσθαι αἰσχρῶς sagt Plutarch an zween Orten, (wie wir, schlecht fechten; und so im Gegentheil καλῶς α.) — μωρῶν ἀνάστασις beym Sveton Claud. c. 38. wird durch Beyspiele erläutert, und die Erhöhung der Thoren (auf den Thron) erklärt. Auch Lucas II, 34. wird hieher gezogen. Den Namen Anatolius hat, auser dem Magister Militum unterm Theodos, noch ein Officiorum Magister unterm Julian und ein Präfectus Prätorio unterm Constantius geführt. Letzterem hat man, nach dem Eunap, einen Spottnamen, der vom Theater genommen war, gegeben, welcher daselbst Αζουτρίαν geschrieben wird. T verbessert, Σαλουτίων, ein Spottname, der aus Sveton Jul. 59 Plin. VII, 12. bekannt ist. – Von S. 38. Fragmente aus dem Stück Menanders, Hypobolimäus, und Verbesserungen in der Sammlung der Menandrischen Fragmente — S. 45. in den Callimachischen Fragmenten ist ἀπ' οὔατος ἔλθοι (Fragm. Callimach. CCCI) allerdings, jene Nachricht entferne sich von meinen Ohren, komme mir nicht zu Ohren. In dem Nro. LXVII. lieset Toup: Ἢ ὄν' ἐς ἄνδρα φίλον συνοδοιπόρον, — No. LXXXVI. ἄδικα βιβλία ξύει -- XXVI. Ἀγρὸν δὲ π. -- CLXXII. Κέκρυπται γ' εὐνῇ ζάγκλον ὑποχθονίη -- des Sophocles Inachus war ein satyrisch Drama; Fragmente aus demselben S. 51. f. Λάταξ, der Athenienser κότταβος, kam aus Sicilien -- τὰ ἐνώπια, die Vorderseite eines Hauses, wird im Xenophon vom

Zug

Zug des Cyrus VII. gegen das Ende, statt τὰ ἐνύπνια sehr glücklich gesetzt. Schön ist auch die Verbesserung beym Hesychius in ἐνώπια -- ὁ δὲ Κράτης τὰς φλιὰς παρέδωκεν ἐνίοχος. Toup ließt ἐν Ἰνάχῳ Σ. in Inacho Satyrico. Phoronis, war ein episches Gedicht, so wie eines, Alcmäonis -- Pratinas hat zuerst das satyrische Drama aufgebracht. Svidas h. v. von ihm waren Stücken: die Δύμαιναι ἢ Καρυάτιδες, d. i. die Lacedämonischen Tänzerinnen -- Auch sein Sohn, Aristias, übte diese Dichtart. Von ihm kommen vor: Κύκλωψ. Κῆρες, vielleicht Κρῆτες. -- Die bekannte Stelle im Homer Il. X, 491. deucht uns gut verbessert zu seyn: Ἄντα δ' ὑπεμμήμυκε, -- und im Herodot I, 174. ἀνένδοτος δὲ πᾶσά σφι ἐγένετο statt ἐντὸς δὲ. Aber I, 27. ist es ganz unnöthig zu schreiben: λαβεῖν αἰωρεομένους Λυδοὺς ἐν θαλάσσῃ. Besser II, 146. τούτους ἄλλως γενομένους ἄνδρας, weiter nichts als blose Menschen, und IX, 27. in der berühmten Stelle, ἐς Ἀμαζονίδας τὰς ἀποθήτας inamabiles, verabscheuungswürdige. -- Ein wenig seltsam findet man es daß Toup seinem Bischof Warburton einige sehr leichtfertige Epigrammen vorerklärt, als S. 86. 96. 97. 149. und sich auf seine Kenntniß dieser Sachen beruft. Wer sollte errathen, was beym Clemens Alex. Pädag. B. II, S. 196. γέλως μνηστηριώδης ist, wenn er nicht an Odyß. Σ, 99. denkt? -- S. 89. wird ein für die Geschichte von Syracus wichtiges Epigramm des Simonides verbessert -- II Corinth. XII, 11. schreibt T. ὑπερλίαν. -- (Im Epigramm des Dioscorides S. 91. liegt in Ἄλλος, das Toup übergeht, ein Nahme, etwan Ὕλλος. Γραψάμενος gehört noch zum vorigen ἔθετο. Es ist übrigens das völlige Sinnbild oder Wappen des alten Siciliens darinnen ausgedrückt, wie es auf Münzen vorkömmt) -- Von Jon, des Chiers, Dithyramben und Trauerspielen, samt den Fragmenten

daraus, ist eine schätzbare Sammlung S. 103 - 118. zumal wenn man Bentley's Epistolam ad Millium damit verbindet. In der Elegie des Jon S. 110. ist ὁ δὲ χρυσὸς auf keine Weise zu ändern; es ist der Becher, aus welchem Wein auf den Boden gespritzt wird -- Auch T. will im Horatz II Od. 14, 27. superbis coenis lesen. S. 112. gebt er im Athenäus die κόμας μελαίνας des Apollo vorbey; es muß μηλίνας heisen -- Omphale, ein Sujet mehrerer satyrischer Dramen -- Auch ein Drama dieser Art war der Hercules vom Sophocles, vollstandig Ἡρακλῆς ἐπὶ Ταινάρῳ S. 123 - 6 -- Toup behauptet, daß ἄρτος ἐπιούσιος kein andrer als ὁ εἰς οὐσίαν συμβαλλόμενος seyn könne, und sucht durch ein Beyspiel aus dem Porphyr zu erweisen, daß οὐσία auch im gemeinen Ausdruck das Seyn, die Natur, das Leben, bedeutet habe -- Eines von den Gedichten, welche dem Homer beygelegt wurden, war Αἲξ ἑπτάπεκτος -- Von S. 150 - 160 folgen Stellen, welche Suidas ohne beygefügten Namen des Schriftstellers angeführt, und welche doch T. ausfindig gemacht hat -- Von Euphorions Chiliaden -- Vom Dichter Ister -- 1 Corinth. VII, 31. will T. ὡς καταχρώμενοι ohne μὴ gelesen wissen, tanquam abutentes, h. e. non utentes (wir verstehen noch nicht, wie καταχρᾶσθαι und μὴ χρᾶσθαι einerley sey) und Hebr. XI, 37. findet auch er es wahrscheinlich, daß ἐπειράσθησαν blos dem ungeschickten Abschreiber beyzumessen ist, der zwey Lesarten, eine falsch geschriebene und eine richtige, vor sich hatte und beyde hinschrieb. Auch folgt er dem Euseb. Praepar. XII, 10. darinnen, daß er ὧν οὐκ ἦν ἄξιος ὁ κόσμος erst am Ende des V. 38. setzt nach καὶ ταῖς ὀπαῖς τῆς γῆς -- Man findet übrigens häufige Gelegenheit, das glückliche kritische Genie des Herrn Toup in seinen Verbesserungen zu bewundern, vornähmlich bey den Fragmenten aus den alten Comi-

kern

kern und Tragikern, und bey den Epigrammen. Die griechischen Anthologien erhalten überhaupt viel Licht durch ihn. Man weiß, welche weitläufige griechische Belesenheit zu denselben erfodert wird. Unser Vaterland hat den einzigen Herrn Reißke in diesem Studio aufzuweisen -- Auf der andern Seite bemerket man aber auch gar sehr, wie dieses Studium, wenn man sich ihm ganz widmet, den Geschmack eben nicht verfeinert. So oft sieht man Herrn Toup über ein Epigramm, oder ein Fragment eines Comikers, in Bewunderung und Entzückung, das statt alles Verdienstes eine gelehrte oder wohl auch gezwungene Wortfügung hat, dagegen aber die gemeinste Gedanken und den unschmackhaftesten Witz oder einen frostigen Scherz und elendes Wortspiel in sich faßt. — Noch mißfällt uns der milzsüchtige übermüthige Ton, den Herr Toup noch beybehält: schlecht! ungereimt! u. s. f. und auf der andern Seite: Nos vere emendavimus. Nos eleganter refinximus. Freylich war dieß die dictatorische Sprache der Kritiker im vorigen Jahrhundert, die aber im jetzigen vergessen seyn sollte.

Paris.

La Pharsale de Lucain traduite par M. Marmontel ist in zwey Bänden in groß Octav schon a. 1766. bey Merlin herausgekommen. Herr M. vertheidigt in einer Vorrede von 78. S. seinen Verfasser, wobey er gesteht, der in seinem 27. Jahre erfolgte Todt dieses Dichters habe ihn gehindert, an seinem fruchtbaren Geiste den Zügel nicht genugsam anzuhalten, und alles ist auch in einer gewissen Eil geschrieben: die Begebenheiten sind nicht an einander verbunden, vieles, und wir fügen bey, sehr unangenehmes, ist alzu-

weit-

weitläuftig ausgeführt. Auch hat Herr M. nicht eine genaue Uebersetzung geliefert: er verkürzt sehr vieles, wie gleich anfangs die ekelhafte Schmeicheley gegen den Nero: dann auch einen Theil der allemahl doch wiedersinnigen Hexereyen, vieles von der Viehseuche und von den Schlangen in den Wüsten von Africa. Herr M. giebt in eben der Vorrede einen Auszug von den Ursachen des bürgerlichen Krieges: er wirft die Schuld auf den Raht, der das Volk zu unterdrücken getrachtet habe. Alles was er sagt dünkt uns unbillig. Wenn der Rath ungerecht gewesen ist, so mag es gleich nach der Vertreibung der Könige gewesen seyn; denn nachher hat das Volk ja augenscheinlich die Geschlechter und den Rath nach und nach von allen ihren Vorrechten verdrängt und die Tribunen haben selbst die oberste Würde der Dictatur erniedrigt. Aber bey den Bürgerlichen Kriegen, die Lucan besingt, kömmt das Volk gar nicht in Betrachtung. Niemand, ein paar Tribunen ausgenommen, hat eine Hand für den Cäsar aufgehoben, und seine Klagen wider den Pompejus giengen das Volk in keinem Stücke an, das aufs wenigste eben so gut für denselben, als für den Cäsar gesinnt war. Die an den Cäsar gewöhnten Legionen und einige vornehme verschwenderische Römer, die sich an ihn hiengen, fochten allein die Sache aus: Gracchus wurde durch das Volk unterstützt; aber zu Cäsars Zeiten hatte es keinen Einfluß mehr, und selbst die grösten Wahlen wurden durch Gewafnete beschirmt oder gestöret. Sonst ist diese Auflage vortreflich sauber, mit den schönsten Kupferstichen geziert und hin und wieder findet man die schönern Stellen der Urkunde abgedruckt, auch endlich die Geschichte des Krieges, wiewohl kürzlich ergänzt. Der erste Band hat 304. und der zweyte 420. S.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
45. Stück.
Den 14. April 1768.

Paris.

Herr Theophile de Bordeu, dessen wir verschiedentlich gedacht haben, hat a. 1766. beym jüngern Didot abdrucken lassen: Recherches sur le tissu muqueux ou l'organe cellulaire, et sur quelques maladies de la poitrine dissertation du meme sur l'usage des Eaux de Barréges dans les Ecrouelles. Die erstere dieser Schriften enthält eine Abhandlung über das fadichte Wesen, worinn Herr de B. nach einer in gelehrten Sachen sehr übeln Gewohnheit sich anstellt, als wenn Niemand eben diese und weit mehrere Dinge vom fadichten Wesen vor ihm geschrieben hätte. Herr de B. sagt, er habe 25. Jahre zugehört, nun könne er sprechen; wir gönnen ihm diese Freyheit gerne, aber so daß er einem jeden sein Recht wiederfahren lasse, und diejenigen Quellen nicht verschweige, aus denen lange vor ihm die große Würde und allgemeine Aus-

dähnung des fadichten Gewebes hergenommen werden muß. Dahin gehört das Entstehn dieses Gewebes aus einer Gallert, die Einfassung der Fleischfasern in dieses Gewebe, die Gemeinschaft der Zwischenräume derselben, ihre Ernährung durch die anklebende Gallert, die Verdickung des fadigten Gewebes in wahre Häute, wie in das Bauchfell; das Ausdünsten in die Zellen derselben: der Fortgang flüßiger Wesen, und zumahl auch des Eiters durch die zelligten Gewebe u. a. m. Andre Eigenschaften des fadigten Gewebes sind freylich dem Verfasser eigen. Also rechnet er allen Unterscheid des Alters, der Geschlechter und der Temperamenten dem fadigten Gewebe zu, wobey die Nerven und Muskeln nicht hätten vorbeygegangen werden sollen: die algemeine Zusammenziehung des fadigten Gewebes, da dasselbe so langsam und so schwach sich zusammen zieht: die vermeinte Theilung des Leibes in zwey Hälften, die nur an wenigen Orten Platz hat, und wo Herr de B. dem Zwergfelle weder zwey Muskeln hätte zuschreiben, noch die vollkommene Verwicklung und den Zusammenhang der schmalen Fasern von beyden Seiten hätte verschweigen sollen: Noch spielender ist die Theilung der Schlagadern in zwey Theile, der Därme auf eben diese Weise: die dem fadigten Gewebe zugeschriebene Empfindlichkeit und Beweglichkeit. Die Thätigkeit des Zwergfelles und sein wechselweises Spannen der untern und obern Gewebe hat etwas wahres, ist aber im gesunden Menschen sehr gelind, und in Ansehung der Eingeweide längst bekannt; und der Ton des Gewebes zwar wahr, aber sehr gelind und langsam, und eben so schwach ist die Verbindung zwischen den verschiedenen äussern und innern Theilen, die durch das fadigte Gewebe vermittelt wird. Das Practische besteht in einer Lobeserhebung der Coischen Vorsagungen und in einigen Warnungen gegen das viele

Aber-

Aderlassen in den Krankheiten des Halses und der Brust, wofür Herr de B. in jenen das Brechen anräth: in dem Seitenstiche das Blasenziehn anrühmt: und endlich folgen einige Anecdoten. Dieser Theil ist von 227. S. in Duodez.

Der leztere ist eine neue Auflage einer ehemals vom Herrn de B. herausgegebenen Preißschrift Ziemlich unhippokratisch liefert Herr de B. zuerst eine umständliche Theorie von den Scropheln, die nach seiner Meinung bey den Bergleuten und Bauern am gemeinsten, und eine Folge der bey ihnen herrschenden Säure sind. Diese Säure zieht er aus den Milchspeisen her. Tadelt die einzigen guten Wasser, die die Welt besitzt, und die auf den Bergen entspringen und versichert, ohne einen Beweiß, daß im Harne der Bergleute mehr Säure seye. Auf alle diese Muhtmaßungen reicht eine einzige Anmerkung zu: die Bergleute sind den Scropheln nicht unterworfen. Die Savoyer sind es, so sind es die Spanier, und wie wir dem Herrn de B. glauben, die Einwohner der pyrenäischen Gebürge. Aber die Einwohner der echten Alpen, die wahren Bürger des Milchlandes, sind es nicht: sie sind flink, gesund und munter. Hiernächst beschreibt unser Verfasser die Scropheln: sie sind bald spekigt, bald sehnicht, talgicht, auch kalchicht: ihre Einfassung ist öfters wie knorplicht, ihr Blut aber blaß, und fast wie beym gelbsüchtigen Frauenzimmer dünne, ihre Leber sehr oft groß, weißlicht, und ihre Zähne angegriffen. (Wogegen die Einwohner der Alpen sehr schöne Zähne haben). Wann Herr de B. sagt, die Kröpfe finden sich in den Dörfern, die gegen Norden liegen, so haben wir tausend Erfahrungen vom Gegentheile, und viele wallisische Dörfer, die in der heissesten Sonnseite der Hügel, oder in der Fläche liegen, leiden am meisten davon. Die Scropheln sind nach seiner Meinung ansteckend: sie sind wenigstens, der algemeinen Mei-

nung nach erblich. Endlich folgt die Art sie zu heilen. Herr de B. führt ab, läßt Brechen: giebt die Fieberrinde, die allemahl wenigstens den Magen verbessert und die Lust zum Essen wieder herstellt. Er räht die Milch an, (die doch seiner Meinung nach eine der Ursachen der Scropheln ist). Aber über alles erhebt er die Gesundwasser von Barége, bey deren Gebrauche die Scropheln sich durch eine innere Bewegung auflösen: er braucht auch die Kraft zum Beweise, die sie an den Blasensteinen zeigen: aber diese werden durch gemeines Wasser eben auch erweicht und aufgelöset. Mit dem Wasser von Barége vereinigt er das eingeschmierte Quecksilber, das auflöset und zugleich die Säure dämpfet. Er räht auch die Luftänderung an, wodurch man der verdorbenen Luft entfliehet. Er erzählt verschiedene Krankengeschichte, in welchen das Barége-Wasser heilsam gewesen ist. Er läßt es trinken und auch auftropfen. In gewissen Umständen braucht er das Messer, oder auch den Höllenstein. Wieder das von Heistern vorgeschlagene wegnehmen der großen Drüse hinterm Ohre macht er verschiedene Einwürfe, und hält es für sehr gefährlich. Ist von 228. S. in Duodez.

Lüttich.

Bassompierre hat a. 1767. abgedrukt Memoires de Henri Charles de la Trimouille Prince de Tarente. Der leztere Titel ist eine Folge einer Verwandschaft des Hauses de la Trimouille mit dem ehmahligen Hause von Arragon, in deren Kraft der Verfasser dieser Geschichte seines eigenen Lebens den Titel Durchleuchten (Altesse) erhalten hat. In einer Vorrede von 12. S. erzählt man die Geschichte der nächsten Ahnen unsers Fürsten, worunter derjenige war, der mit den Helvetiern den betrieglichen

Ver-

Vergleich von Dijon schloß, den der so oft wegen seiner Ehrlichkeit gerühmte Ludwig XII. zu halten abschlug, und dennoch dem Herrn de la Trimouille wegen des großen ihme geleisteten Dienstes dankte. Unser Fürst wurde katholisch erzogen, nahm die protestantische Religion an, und verließ sie kurz vor seinem Tode aus so schwachen Gründen, daß der Herausgeber dieser Auflage sie billig nicht hätte sollen abdrucken lassen. Er hielt sich lange in Holland und in Diensten der Staaten auf, gewann auch die Neigung der Prinzessin von Oranien, die man ihm mit Gewalt entriß, und mit Friedrich dem großen Churfürsten vermählte. Er erzählt eine Gefahr, die er zwischen Maasland Sluys und Brill ausgestanden hat, und die uns an die Verwunderung erinnert, deren wir uns selbst nicht haben entziehen können, da wir ehmahls den kleinen Kahn und den einzigen Mann sahen, der die Reisenden über ein sehr breites und der See so nahes Wasser, auf die Insel führt, deren Hauptort Brill ist. Eine andre Gefahr stund der Fürst aus, da er auf einem Strohsacke ruhig die Nacht zubrachte, in welchem zwey an der Pest verblichene Leichen eingenähet waren. Unser Verfasser bestärkt die Schwächung des Geistes, die Friedrich Wilhelm von Oranien vor seinem Tode erlitten hat. Er gieng um dieselbe Zeit nach Frankreich, und trat auf des Prinzen von Condé Seite, der eben mit dem Cardinal Mazarin im größten Streite war. Er focht für ihn in einem kleinen Kriege, den er mit dem Grafen von Harcourt in Saintonge führte. In der Schlacht beym Thore de St. Antoine war er in der grösten Gefahr, die durch einen vermessenen Angrif verursacht wurde, wozu der Herr von Beaufort den Raht gegeben hatte. Unser Fürst begleitete den Prinzen von Condé noch eine Zeitlang, nachdem er sich zu den Spaniern geflüchtet

 hatte,

hatte, verließ ihn aber, aus vollkommenem Mangel an nöhtigem Unterhalte a. 1653. und brachte mehrere Jahre zum Theil in Holland zu, wo er in Diensten des Staates stund, und (vermuhtlich als ein vom Hause Oranien Beleidigter), von der damahls herrschenden Wittischen Parthey sehr begünstigt wurde. Er hatte eine Prinzessin von Hessencassel geheyrahtet, die ihn überlebte, und bey dem Glauben beständig blieb. Da er einmahl nach Frankreich reisete, wurde er eine Zeitlang gefangen gehalten. Beym Einzuge des Königs nach seiner Vermählung, schlug er als erster Herzog und Pair, nebst fast allen andern Herzogen ab, den König zu begleiten, weil man dem Grafen von Soissons, aus dem Hause Savoyen, der eine Nichte des C. Mazarins geheyrahtet hatte, den Vorzug geben wolte. Er hatte a. 1669. bey den Landständen von Bretannien den Vorsitz, als Erbe des Hauses Laval und ältester Baron. Ungeachtet er alles nach des Hofes Verlangen ausführte, genoß er doch niemahls einige Gnade von demselben, lebte auf seinen Gütern, und starb a. 1672. Grosse Begebenheiten findet man in dieser Lebensbeschreibung nicht, doch giebt ihr die hohe Geburt des Verfassers einen gewissen Anstand. Die Nahmen sind durch und durch, und zum Theil gänzlich verderbet. Wer mag der Asen seyn, dem Ruyter sein Schiff a. 1666. wegnahm? Am Ende stehn einige historische Anmerkungen, die nicht unangenehm sind. Ist von 380. S. in groß Duodez.

Yverdun.

Hier hat man a. 1766. nachgedrukt l'honnete criminel Drame, par M. Fenouillet de Falbaire. Dieser uns unbekannte Schriftsteller hat sich durch die

unglück-

unglücklichen Geschichte der Sirven und Calas aufwecken lassen, daß er die ungegründete Abscheu einiger Katholiken, seiner Glaubensgenossen, wider die unterdrückten Protestanten zu mindern, die Helden-Tugenden eines Sohnes in einem bürgerlichen Trauerspiele vorzustellen sich entschlossen; dieser Sohn eines reformirten Geistlichen, trifft seinen Vater an, den man wegen der angekündigten reinen Lehre, aus Gnaden zu den Galeren schleppt: denn mehrentheils sterben diese Märtyrer am Galgen. Der Sohn gewinnt den Befehlhaber der Kette, und trit an seines betagten Vaters Stelle zum schimpflichen Ruder. Er lebt als ein Sclave sieben Jahre, gewinnt etwas, welches zu Marseille wohl möglich ist, trifft einige Frauenzimmer am Ufer an, die von seinem Lande sind, und will sie bitten, das wenige Geld an seinen Vater zu befördern. Das eine Frauenzimmer ist eben seine ehmahlige Geliebte, die von seinem Vater mitleidig erzogen, von Jugend auf sich mit ihm in die engeste Liebe verknüpft, nach seinem freywilligen Unglücke aber einen reichen Kaufmann geheyrahtet hat, und nunmehr Witwe ist. Aus Grosmuth will er die Ursache seines Sclavenstands nicht offenbahren. Der Vater, der seinen Sohn sucht, kömmt aber selber dazu, und alles entwickelt sich glücklich. Die Poesie ist auf eine ungewöhnliche Weise verschränkt, öfters prosaisch.

Ils ny font rien, sur tout lors que l'on se marie. Die Trauung des katholischen Grafen mit seiner Geliebten ist eben auch wieder das costume, da eine solche Trauung in Frankreich die Ehe ungültig macht, aber das viele schöne und rührende überwiegt alle diese Fehler, und hat den schönsten Augen Thränen abgezwungen. Man versichert zudem, das vornemste und die Heldentugend des Sohnes sey wahr. Ist 119. S. in gros Octav stark.

Leipzig.

Leipzig.

Von der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste ist des fünften Bandes zweytes Stück noch zu Ende vorigen Jahres erschienen. Statt der gewöhnlichen Abhandlung geht eine scherzhafte Vertheidigung der Chronostichen voraus. Wenn die Griechen unsre ewige Muster ohne alle Ausnahme sind, so wird aus dem Athenäus, welcher Spitzfindigkeiten dieser Art gesammlet hat, offenbar, daß sie uns in Acrostichen, Gedichten, aus denen ein gewisser Buchstabe verbannt ist, oder darinnen häufig vorkömmt, Gryphen, Wortspielen, Buchstabenbeschreibungen, Parodien, in Einführung der niedrigsten Personen und so gar von Vögeln und Thieren in den Schauspielen (aber nicht von tanzenden Buchstaben, wie S. 232. steht, sondern Sophocles führte im Amphiaraus, einem satyrischen Drama, einen auf, welcher die Buchstaben durch den Tanz bezeichnete, oder einen Buchstabentanz machte,) daß sie uns endlich in Figuren, Gedichten, als Beilen, Flügeln s. f. vorgegangen sind, und daß sich jede Gattung des falschen Wizes auf sie berufen kan. Es sind hin und her einige Spuren von Laune in diesem Aufsaz, aber sie verliehren sich unter dem Weitschweifigen und Ausgedehnten, das, wie einen jeden die Empfindung lehren muß, am wenigsten in der Art der Ironie, wo ein geringer Gegenstand als wichtig und beträchtlich behandelt wird, erträglich gefunden werden kann. Unter den Auszügen sind einige vorzüglich gründlich und unter den Nachrichten über die Künste, verschiedene, besonders die von London,

schäzbar.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. und 47. Stück.

Den 16. und 18. April 1768.

London.

Liebhaber der Geschichte der mittlern sowohl als der älteren Zeitalter muß folgendes Werk sehr reizen: Critical Dissertations on the Origin. Antiquities, Language, Government, Manners and Religion of the ancient Caledonians, their Posterity the Picts and the British and Irish Scots. By *John Macpherson*, DD. (Wir erinnern voraus, daß es ein anderer Macpherson ist, als der Uebersetzer der Gedichte des Ossian, welcher noch lebt. Der Verf. der gegenwärtigen Schrift war Priester zu Slate in der Insel Sky; sein Sohn hat die Ausgabe besorgt; und ein anderer, aber so viel man sieht, sehr gründlich gelehrter Mann, hat eine fürtreffliche Vorrede vorgesetzt). 1768. 4to SS. 382. Der Inhalt hat allerdings eine nähere Beziehung auf die bekannten Streitigkeiten der Schotten und der Irren über das Alterthum und die Abstammung beyder Nationen. Allein die Aufklärung dieser Stücke verbrei-

 tet

tet zugleich sehr viel Licht über die mittlere nördliche Geschichte und über die ältere celtische Litteratur. Wir erinnern uns weniger Gelehrten (in der ältern Englischen, Schottischen und Irischen Geschichte, aber noch gar keiner,) welche in Nachforschungen dieser Art so viel gesunde Beurtheilung, mit Wiz und Scharfsinn verbänden und so sehr den Geist der wahren historischen Kritik äuserten. Denn so soll es seyn: kein System, keine Hypothese voraus. Alles ist anfangs eine weisse Tafel, und auf diese wird nur das aufgetragen, was nach vielen historischen und kritischen Operationen endlich als historisch wahr oder wahrscheinlich übrig bleibt. Freylich ist dieß oft wenig; aber dieß schadet nichts. Der Abhandlungen sind ein und zwanzig, die doch oft nur eine entfernte Verbindung unter sich haben. Von den Caledoniern geht er zu den Picten, Scoten, folglich zu den mittlern Zeiten, zu der Kirchengeschichte des nördlichen Britanniens und der westlichen Inseln fort. Wir wollen unsern Lesern nur das mittheilen, was er durch seine Nachforschungen, als erweißlich, heraus bringt. Die genaue Kenntniß des Galic, oder der alten Galischen Sprache, macht Herrn Macphersons Schrift noch auf eine ganz eigene Weise schätzbar und interessant. Wie gründlich findet man ihn auch hier, wenn man ihn zum Exempel gegen einen Buller hält! und wie viel weiter als den guten Edw. Lhuyd. Noch müssen wir erinnern, daß dem W. Maitlands Geschichte noch nicht zu Gesicht gekommen zu seyn scheinet. Im Geschichtschreiben, sagt M. sind die Engländer noch sehr zurück; (die Engländer? und wo sind nun wir Deutsche?) die ältere Geschicht ist noch so gut als ganz vernachlässiget. Die großen Schriftsteller der letzteren Jahre her eilten zu den neuen Zeiten; so auch Robertson; doch dieser verstand auch seine Muttersprache (das heißt, das alte Galic,

das nur noch unter den Hochländern sich erhält), nicht -- Der Zug der Menschen von Asien aus scheint eher nördlich als südlich gegangen zu seyn; dort erleichterten ihn die zugefrornen Flüsse, Sümpfe und Seen. Die Schiffahrtskunst ist später; also ist auch die südliche Anpflanzung Europens später. Diese südlichen Colonien von klein Asien aus begreift M unter dem Namen der Celten, die nördlichen unter dem Namen der Scandinavier, oder Teutschen. (Er begeht in der ersten und zweyten Abh. einige Unrichtigkeiten, die sich hier nicht widerlegen lassen). Britannien ist aller Wahrscheinlichkeit nach von den nächsten Küsten Galliens aus bevölkert worden. -- Die nördlichen Einwohner Britanniens kommen unter dem Namen der Caledonier vor; aber wie spät! erst in den Zeiten, da die Römer in Britannien Krieg führen. Ihrer gedenkt zuerst Lucan, dann Tacitus, Solinus, Dio. Diesem Schriftsteller zu folge begrif das alte Caledonien alles Land Nordwärts von den Firths von Forth und von Clyde. Das Land auf der südlichen Seite von diesen Firths besasen die Mäatä, d. i. Einwohner des flachen Lands; vom Galischen Aitich, Einwohner, und Moi, eine flache Gegend. Doch könnte es auch von Möan, die Mitte, hergeleitet werden, weil sie mitten zwischen den Caledoniern und denen von Römern bezwungenen Britten wohneten. Caledonien hat unstreitig seine wahrscheinlichste Ableitung, wie sie der Uebersetzer des Fingal angiebt, von Cäel, soviel als Celt, und Dun oder Don, ein Hügel; Cael Don sind die Celter auf den Gebirgen. Noch nennen sich die Hochländer Cäel oder Gäel, ihre Sprache Cäelic oder Galic, und ihr Land Cäeldoch. Die Römer linderten die Aussprache des Worts -- Nach dem dritten Jahrhundert verliehrt sich der Name Mäatä in den römischen Schriftstellern, und nach dem vierten der Name der Caledonier. Da-

 gegen

gegen kommen nun die Picten, und Scoten vor. — Auch der Attacotten geschicht bey Ammian Erwähnung; doch sie sind auch schon aus der abentheuerlichen Nachricht des heil. Hieronymus bekannt, der von ihnen sagt, er habe sie in seiner Jugend in Gallien Menschen fressen gesehen. Ammian setzt sie zu den Scoten. Der Verf. der Vorrede hält sie für einen Stamm der Mäaten, der die westliche Küste, und insbesondre die Landschaft Galloway, inne hatte. Den Namen erklärt er durch Einwohner der Wälder, Aitich oder Attich, Einwohner und Koed bey den Wallisern, der Wald -- Die Caledonier sind nicht ausgerottet worden. Die Pictische große Monarchie ist ein Mährchen der Sennachies von Irland, und es ist unbegreiflich, wie der gute Innes (von dem überhaupt M. als Commentator angesehen werden kan) die vierzig Könige der Scoten für fabelhaft erklären und dagegen vierzig Pictische hat annehmen können. Die Picten sind (schon in Cambdens und Innes Hypothese) keine andern als die alten Caledonier. Auch aus dem, was wir von ihrer Sprache in den Namen der Könige und der Oerter finden, erhellt es, daß sie Galic redten -- Die Scoten kamen nicht aus Irland, sie waren Eingebohrne des nördlichen Britanniens, und Caledonier (auch Maitland erweißt dieses) -- Die alten Geschichten der Irländer sind Fabeln, welche erst nach Einführung des Christenthums sind erfunden worden. Eben dieß ist von ihrer Schrift und Alphabet, und insbesondere von ihrem hohen Alterthum und von ihrer Ableitung der Scoten aus Irland zu sagen. Ware hat Recht, der in der Irischen Geschichte vor Leogarien, welchen der heil. Patrik bekehrte, alles für fabelhaft erklärt -- Irland ist von Caledonien aus bevölkert worden, (auch Maitland hat diesen Satz behauptet), die natürliche Lage und Nähe beyder Ufer, die Einförmigkeit

keit der alten Galischen Sprache und der Irischen und viele andre Gründe bestätigen es (s. achte Abh.) -- Insonderheit stammen die Iren von den Scoten ab. Diese bewohnten den westlichen Theil von Nordbritannien, so wie den östlichen die Picten -- Als die Grenze zwischen beyden (s. achtzehente Abh.) geben zwey alte Fragmente beym **Innes**, **Drum Albin** an, welches durch Dorsum Britanniae erklärt wird. M. zeigt, daß es die hohen Gebürge sind, welche von **Lochlomond** bey **Dumbarton** an, bis an den **Frith von Taine** in der Landschaft **Roß** gehen. Die ganze westliche Hälfte von dem Frith von Clyde an bis an die Orkneys war die Wohnung der Scoten; eben dieser westliche Theil hieß Jar--ghael, das westliche Caledonien -- **Jerna**, den alten Namen Irlands, leitet M. vom Celtischen **Jair, Jar**, welches **Westen** bedeutet, und **In**, einer Insel ab. Noch heißt sie bey den Hochländern und Iren **Erin** -- (daß nach Maitlands Hypothes das Jerne der Römer ein Theil von Schottland sey, ist dem Herrn M. noch nicht beygefallen). Der Name **Scoten** ist den Hochländern völlig unbekannt. Sie nennen sich **Gael** oder **Albanich**, und ihr Land **Alba**, so wie bey den Griechen und Römern **Albion**. **Alp, Alba**, bedeutet bekanntermasen im Celtischen, und noch im Galic, **Hoch**. Herr M. leitet den Namen **Scoten** vom Galischen **Scot**, Klein, her. **Scoden** ist ein kleiner Strich Land. Vielleicht nennten die Picten ihre in die Gebürge der westlichen Küste eingeschlossenen Landsleute spottweise also -- Die **Picten** können aus mehreren Ursachen den Namen nicht von gemalten Leibern haben. Dieß hatten sie mit allen alten Britten gemein. Vielleicht erhielten sie ihn von ihren häufigen Einfällen in die südlichen Provinzen. **Pictich** oder **Pictdich** bedeutet im Galischen einen Plünderer, oder Räuber -- Der Verf.

der Vorrede findet beyde Nationen, die Picten und Scoten, in den ältern zwey Hauptvölkern der Caledonier, den Deucaledoniern und Vecturionen — Aber warum haben nicht auch die Walliser den Namen Albanich und Gäel beybehalten? sie, die doch Abkömmlinge der alten Britten sind, und also auch von den Celten abstammen. Hingegen nennen sie sich Cymri, Cumri, Cumeri. M. glaubt es daher begreiflich zu machen; weil sie mehr, als die Hochländer mit fremden Völkern Vermischung |erlitten haben, und also ihre Sprache mehr Abänderung hat erfahren müssen. Doch es scheint, er habe sich hierunter selber noch kein Genüge gethan, und eben jener Scrupel verleitet ihn, wahrscheinlich zu finden, daß die Caledonier von den deutschen Völkern abstammen können. Ueber die Sitten der Caledonier verbreitet er sich in einer schönen Abhandlung, welche die zehnte ist; und in der elften vergleicht er sie mit den Sitten der Deutschen. Allein konnten nicht die Celten zu verschiedenen Zeiten (vergl. Cäsar B. G. V. 10. pr.) nach Britannien hinüber gegangen seyn? Die Belgen sind früh von deutschen Völkern gedrängt worden, (eben das. II, 4.) Andre Celtischen Colonien kamen nach. Indessen hatten sich die Celten oder Gallier gesitteter gemacht. Die späteren Colonien brachten also schon eine Veränderung in Sprache und Sitten mit hinüber. Die ältern Einwohner mußten ihnen weichen und zogen sich weiter gegen Norden. Dieß wurden die Caledonier, so wie jene die eigentlichen Britten. Endlich kömmt der Verf. selbst auf die Spur, ohne sie doch völlig zu verfolgen — Die Scoten südwärts des Clyde und des Firth haben früher mit den Sachsen Umgang gehabt, und auch früher die Sächsische oder Englische Sprache, (die nun herrschend unter ihnen ist), unter sich aufgenommen. Mit den Sachsen kamen auch die Sächsischen Gebräuche,

Gese-

Gesetze und Ehrentitel unter die Scoten. M. erklärt und erläutert mit vieler Gelehrsamkeit die Namen Tierna, Tanist, Toschich; Ochiern oder Ogetharius, alles Ehrennamen, Brehon, ein Richter; daher das Brehon-Law; in diesem die Geldbusen, Cro, Galmes, Enach. Ueber die Marchetä Mulierum giebt er vieles Licht; es war ein Geld, das der Vasall oder Knecht bey Verheurathung seiner Tochter seinem Herrn, oder eine Wittwe bey der zweyten Heurath, erlegte -- Eine Abhandlung, die vierzehnte, **über die Barden**, hat nicht soviel gründliches, als wir erwarteten. Die Eubates oder Vates, im Galischen Faid, sondert er richtig von den **Barden und Druiden** ab, eignet ihnen aber auch zugleich einen **höhern** Rang zu. Gewiß ist es, daß sie sich mit heiligen Dingen und mit der Naturkenntniß beschäfftigten; hingegen die Barden nur mit Heldenliedern. Daher sucht M. zu erläutern, warum in den Gesängen des Barden Ossian so wenig Spuren von Religion vorkommen. (Der Uebersetzer des Ossian führt die frühe Ausrottung des Ordens der Druiden unter den Caledoniern, zur Zeit Fingals Grosvaters, zur Ursache an) -- **Barden** waren allen Celtischen und Deutschen Völkern gemein. Auch die **Kymri** hielten viel auf sie; noch eine große Menge Poesien finden sich in Handschrift unter den Wallisern -- In Schottland und Irland hatten endlich die Barden erbliche Länderepen; (vermuthlich kam es von den Lehnrechten her). Noch führen einige den Namen von Barden. Jeder Chieftain hatte seine Barden um sich; noch vor einem Jahrhundert hielt sich ein Chieftain zwo Barden. In Irland waren ihre Person und Güter, selbst im Kriege, heilig, und die Vornehmern unter ihnen, **Filea** genannt, d. i. Doctores der Poesie, hatten jeder dreyßig Unterbarden, und von diesen jeder wieder funfzehn poeti-

 sche

sche Schüler. Jährlich bekamen sie sechs Monate Unterhalt auf gemeine Kosten. Endlich arteten sie aus und vermehrten sich zu sehr. Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts war der dritte Theil der Menschen in Irland Barden (wie bey uns in kurzen, Gelehrte) — Ueber die westlichen Inseln giebt M. vortreffliche Nachrichten und erläutert das, was sich in ältern und spätern Schriftstellern über sie findet. Die Orcades leitet er von Inche-Tore, d. i. Inseln der Wallfische. Ebudes, nachher Hebrides (vermuthlich von einem Schreibfehler) auch Inche-Gaul, Inseln der Fremden, weil sich die Norweger derselben bemächtigten, da sie bisher vermutlich mit den Scoten, als welche die westliche Küste inne hatten, entweder in Verbindung oder unter ihrer Herrschaft standen. — Den Scotischen Geschichtschreibern nach, trat nach dem Tode Malcolm Canemore 1093. sein Bruder Donald Bane alle westlichen und nördlichen Küsten an den Norwegischen K. Magnus den Barfüsigen ab, um sich seines Beystandes zu versichern; ihnen nach eroberte erst Alexander III. 1263 die Ebudes wieder, und Orkney und Schetland erhielt Jacob der dritte als Unterpfand des Heurathsguts der Tochter Christian des dritten, K in Dännemark. Allein M. zeigt, besonders aus den Norwegischen Geschichtschreibern und der bekannten Chronik von Man, daß die ganze Schenkung Donalds erdichtet und daß zwar um 1098 Magnus die westlichen Inseln sich auf das neue unterwürfig gemacht habe, daß sie aber schon unter Harold Harfager nach 875. in die Botmäsigkeit der Norweger gekommen sind. M. liefert die ganze Geschichte der Könige von Man, d. i. von den Hebridischen Inseln und der Norwegischen Herrschafft über dieselbe. Dieses ist eines der wichtigsten Stücke des Buchs. Von Somerled, dem bekannten Thane von Argyle, findet man eine schöne Digression S. 266. f.

inglei-

ingleichen von den Sodorischen Inseln, und dem Bisthum von Sodor und Man S. 280. Die Norweger theilten nähmlich die westlichen Inseln in Sudereys und Nordureys dieß und jenseits der Spitze von Argyleshire -- Die alte Religion der Caledonier war die Druidische, wie sie der Verf. nennt, (Druidism) die ersten Anbauer Britanniens, als Celten, brachten sie mit herüber. Der Verf., welcher die Caledonier von den Deutschen oder doch von Celtischen Pflanzstädten im nördlichen Deutschland abzuleiten geneigt ist, findet zur Erleichterung seines Systems die Druiden auch bey den Deutschen -- Der Name Druid ist deutsch; **Druid** oder **Druthin**, ein Diener (Thin) Gottes oder der Wahrheit; beydes heißt Dru oder Tru, Dry; ein Wort, das auch die Sachsen mit nach England brachten. M. bringt hier mehr Etymologien bey, S. 341 rc. die doch noch Widerspruch leiden. Die ganze Abh. von den Druiden gefällt uns nicht. -- Von dem Druidischen Gottesdienst sind noch Spuren die so genannten Häuser der Druiden im Hochland und auf den westlichen Inseln, d. i. grose Kreise von Steinen, als Verehrungsplätze der Gottheit -- Die Sonne haben die Caledonier verehrt unter dem Namen Grannius; im Galic, Grian, die Sonne, von Gre-Thein, das Wesen des Feuers -- Auf den Ebudischen Inseln findet man häufige andre Steinhaufen, (eben wie die, welche uns Deutschen in unsern Gegenden auch vorkommen,) welches Grabmäler sind, im Galic Cairn. Die Art und Weise, wie so ungeheure Haufen groser Felsenstücke haben aufgethürmt werden können, läßt sich aus dem unter den Hochländern üblichen Ausdruck folgern: **ich will einen Stein zu deinem Cairn tragen**, d. i. auch nach deinem Tode will ich dein Andenken ehren — Noch viel ruinirte Schlösser sind auf den westlichen Inseln sichtbar, genannt Duns (im Celtischen Dun, eine An-

höhe) im Irländischen Raths, im Norwegischen Burg -- Steingebäude haben in dem nördlichen Britannien erst die Norweger anzulegen gelehrt -- Die alten Caledonier hatten aus Weiden geflochtene Kähne mit Häuten überzogen, wie andre Barbaren mehr; auch kleine Canoes, Amir genannt, d. i. Tröge, bey den Iren Cotti -- Die Hochländer nennen noch ein groß Fest Curme, von Curmi, welches nach des Dioscorides Bericht ehemahls der Celtische Name vom Bier war; jetzt nennen es die Hochländer Uskebai -- ihre Begräbnisse waren große Freudenfeste -- Alles was über die frühe Einführung der christlichen Religion in Nordbritannien schon zu Anfang des dritten Jahrhunderts gesagt wird, ruht auf schwachem Grund und Vorurtheile. Die Stelle Tertullians adv. Iudaeos c. 7. et Britannorum inaccessa Romanis loca Christo vero subdita wird mit vielem kalten Blut erwogen. Wir haben uns gewundert, an Herrn M. so wenig Vorurtheile seines Standes wahrzunehmen -- Andreas ist nun längst seines Apostelnamens von Schottland beraubt -- Die alten Christen in Britannien behaupteten die Lehre der asiatischen Kirchen, betreffend die Osterfeyer, und beriefen sich auf des heil. Johannes Ansehen. Erst 710. entsagten die Picten diesem Irrthum, die Scoten niemals. Also scheinen die ersten Bekehrer der Britten aus Asien gekommen zu seyn. Polycarp, B. zu Smyrna war, wie bekannt, ein eifriger Vertheidiger jener Lehre der Osterfeyer; er hat Jünger bis nach Lyon in Gallien geschickt; er konnte auch Schüler vollends bis nach Britannien schicken. Er ward für einen Schüler des heil. Johannes gehalten, und ward 170. n. C. G. Märtyrer. Wäre er Stifter der Kirche in Britannien, so wäre die Einführung der christlichen Religion in die andre Hälfte des zweyten Jahrhunderts zu setzen (aber deswegen kan sie immer noch sehr spät unter

die

die Picten, und noch später unter die Scoten gekommen seyn) -- Nach Beda Aussage soll der heil. Ninian die südlichen Picten bekehrt haben, und gegen seinen Tod, um 430. Palladius vom Papst Cälestin als der erste Bischof der gläubigen Scoten und Picten geschickt worden seyn Nichts von diesem allen hat das Gepräge der Glaubwürdigkeit. Der berühmteste Apostel der Scoten ist der heil. Columba, welcher aus der Insel Jona 565. nach Nordbritannien kam, die Picten und Scoten zu bekehren, ein Mann, der mit einer wahren Mönchsseele ausgerüstet war, Herrschsucht, Eigensinn und Unmenschlichkeit mit einem fanatischen Bekehrungseifer verband, und Blutvergiessen unter die Mittel der Ueberzeugung rechnete.

Paris.

Du Chesne und la Combe haben ao. 1767. abgedruckt: Nouvelle histoire de l'Afrique françoise par l'Abbé Demanet, curé et aumonier en afrique. Der Verfasser hat sich ao. 1763. und 1764 eine Zeitlang zu Gorée-Albreda und in der Nähe aufgehalten: freylich kannte er von der Natur, so wie die meisten Reisenden, wenig: und ist ein so bitterer Feind der Engelländer, daß er von ihnen glauben läßt, sie haben zu Gorée mit vergifteten Speisen die Schwarzen ums Leben gebracht, eine Verleumdung, die auch im Cap Breton mitten im Frieden kräftig gebraucht worden ist. Seine Bekehrungen von zahlreichen Mahometanern würden auch sehr unwahrscheinlich seyn, da bekanntlich kein Missionarius seit zweyhundert Jahren sich diesen Ruhm zulegt; doch möchten die schwarzen Musulmanen, die ohne Moscheen, und in ihrem Glauben minder fest sind, die Erzählung um etwas erträglicher machen. Sonst geht die Absicht des ganzen weitschweifigen und mit vielen fremden

eingemischten Nachrichten vergrößerten Werkes dahin, die Franzosen aufzumuntern, Südwärts von Gambia durch einen Fluß Cassamance, und Nordwärts durch einen andern Nahmens Salum ins Innere des Landes zu dringen. Beyde Flüsse sind Arme des Gambia, und dieser ist von einem englischen ungenannten Schiffe, jener aber von einem schwarzen Christen nicht sehr hoch befahren worden. Zu Cahone, wo der Salumstrom aus dem Gambia abtrit, räht M. D. den Franzosen eine Niederlage anzulegen, und hoft dadurch den Engelländern, den Gummi- Gold- und Elfenbeinhandel abzuschneiden; da zumahl die schwarzen Fürsten, wie er versichert, die Engelländer verabscheuen, die Franzosen lieben, und so gar die Bekehrung ihrer Unterthanen, die als Christen ihnen treuer werden, befördern und beschützen. Diese weisen Rähte des Herrn D. könnten wohl die Britten durch die Abschneidung des durch die Tractaten ihnen zugesprochenen Handels zu einem neuen Kriege aufbringen, wann der Hof allen Projectmachern ein Ohr gönnete. Das französische Afrika ist sonst ein Stück von der Küste mit dem zerstörten Arguin, der Insel Gorée, und den Niederlagen Rufisque Joal Portandic und Albreda, von welchen allen Herr D. neue, nicht sehr reiche Landcharten giebt. Portandic liegt näher bey den drey Gummiwäldern, als die nunmehr an Engelland abgetretene Insel im Senega. Die Einfahrt in diesen Fluß wird hier wie in andern französischen Nachrichten sehr schwer gemacht; aber die Engelländer sind mit ziemlich grossen bewafneten Schiffen über die brechenden Sandbänke (Barre) hinaufgedrungen, wie sie die Insel St. Louis im letzten Kriege wegnahmen. Vom Flusse selbst sagt Herr D. was man sonst wohl findet, und von seinem Ursprunge weit mehr als man weiß. Was er von den Goldgegenden und den inländischen

Rei-

Reichen sagt, beruht auch auf fremden Nachrichten. Er rühmt die gesunde Luft zu Gorée. Den Sclavenhandel auf dem Gambia macht er so beträchtlich, daß die Engelländer jährlich funfzig Schiffe damit beladen sollen. Die Bissager sind dem Selbstmorde sehr ergeben, da sonst die Schwarzen das Leben sehr werth halten. Am Ende dieses ersten Bands findet man, auch aus fremden Quellen, die Preise der Waaren in Eisenstangen und holländischen Gulden, die bey den Schwarzen eben so viel als die Piastern gelten sollen. Ein Sclav kostet bis 36. Eisenstangen, oder 63. und 16. f. am wohlfeilsten. Die französischen Niederlagen können des Jahrs bis 5000. Sclaven ankaufen. Dieser Band ist von 242. S. in Duodez.

Im zweyten beschreibt Herr D. zuerst den sorgenlosen und in der Jugend wollüstigen, im Alter aber gleichgültigen, zum Aberglauben und auch zur Religion geneigten Africaner. Die meisten sind hier Mahometaner, aber ungelehrter noch als die andern, und fast ohne sittliche Gesetze: doch ehren sie ihre Priester oder Marabu aufs höchste. Sie sind wie alle von Gesetzen freye Völker, der Trägheit ergeben, und dabey zum Tanzen und der Ueppigkeit sehr geneigt. Unter den Thieren berührt der Verfasser die wilde Kuh, die hier eben so munter ist als der Hirsch. Er beklagt, daß man die Häute gar nicht gebraucht und zu nichte werden läßt. Er hat einen Vogel, der 35. Pfund wog, und den er für den Auerhahn hält, selber geschossen. Die Zeichen, die er giebt, sind aber von keinem Auerhahn. Unter den unzählbaren Beschreibungen von Dingen, die er nie gesehen hat, ist auch das blos asiatische Aloeholz. Ganz unrichtig dringt er auf die Handlung mit der dortigen Aloe. Die Pflanze, die er beschreibt, ist die gemeine americanische Baumaloe, von der Socco-

trimischen ſtruzelnden ganz unterſchieden. Das Ebenholz wächſt hier ſehr ſchön, und Herr D. rühmt das Holz des africanischen Feigenbaums. Sehr bequem ſind ſeine Bekehrungen. Die Mahometaner, die einer Meſſe beygewohnt hatten, wobey die Kanonenſchüſſe die Erhebung der Hoſtie begleiteten, fielen ſo fort nieder, und verſprachen gute Chriſten zu ſeyn, aus der weiſen Urſache: der Chriſten Gott ſeye gröſſer als Mahomet, der ſich nie für einen Gott ausgegeben hat. Am Ende ſteht eine Abhandlung, worinn unſer Verfaſſer behaupten will, die ſchwarze Farbe entſtehe blos aus der Sonnenhitze. Aber die ganze Sache iſt ihm unbekannt: er will nicht, daß die Schleimhaut der Mohren die Urſache ihrer Schwärze ſeye, wiewohl er geſteht, daß ſie ſchwarz iſt. Die Dariens habitans de l'Isle de Panama, ſind die Einwohner der Meerenge Darien, die nicht ſehr weit von der Stadt Panama abliegt. Unſer Verf. glaubt, die erſten Einwohner von Africa ſeyen weiß geweſen, und erſt durch die langdaurende Kraft der Sonnenhitze ſchwarz worden: auch ſeyen Kain und Cham nie ſchwarz geweſen. Die im ſüdlichen Africa wohnenden Portugieſen ſind ganz ſchwarz. Aber Herr D. verſchweigt, daß ihnen die Wolle, und die den Schwarzen eigene Bildung fehlt. Auch die Mohrenkinder werden weiß gebohren, und erſt nach und nach ſchwarz. Iſt von 360. S.

Berlin.

Ohne den Nahmen des Ortes und Buchhändlers iſt ao. 1767. ein Buch abgedruckt, das wir blos wegen einiger Umſtände des Druckes verlohrnerweiſe hieher ſetzen. Der Titel iſt tactique et manoeuvres des Pruſſiens ouvrage poſthume du D. de G. Man verſteht hierunter den Herzog von Giſors, der ao.

1758.

1758. zu Crevelt geblieben ist. Er erzählt seine Wahrnehmungen bey einigen großen zu Berlin und Stargard vorgegangenen Preußischen sogenannten Revues, oder Waffenübungen. Wir sind von einem Gegenstande, der uns nicht bekannt seyn kan, fast scheu unsre Gedanken zu eröfnen. Beym Fußvolk hat der Herr Verfasser angemerkt, daß es seine Flanken selber bedeckt: er versichert, der König habe ihm, bey dermahligen guten Vernehmen mit Frankreich aufgetragen, bey seinem Herrn Vater, dem Herzoge von Bellisle, auszuwürken, daß er zwey Dreypfünder zu jedem Bataillon einführen möchte, und der König habe sich so gar erboten, einen Befehlhaber in der Artillerie hierüber zu unterrichten. Der reisende Herzog beschreibt hierauf verschiedene Bewegungen, und den Angrif einer auf einer Höhe stehenden feindlichen Armee. Alles geschah so genau, daß der französische General darüber erstaunte. Er beschreibt auch den Zurückzug der Preussen. Hierauf folget die Reuterey. Der König hält nichts auf ihrem Feuer, sondern läßt sie in vollem Galoppe mit dem Degen in der Faust einhauen. Der Herzog beschreibt und rühmt die Mühe, die der König angewandt hat, seine Reuter zu üben und zu belehren. Am Ende steht ein langer Brief des Königes an den Marschall de la Motte Fouquee, worinn er ao. 1758. am Ende des Jahrs seine Gedanken über die Kriegswissenschaft der Oesterreicher walten läßt. Er rühmt ihre Klugheit in der Wahl unbestürmlicher Lager, in den kleinen fliegenden Heeren, die sie in Menge vor der Hauptarmee und um die feindliche Armee herum vorschicken: endlich in dem unzählbaren und wohl bedienten Geschütze, dergleichen man vormahls nie gesehen habe. Er gesteht, seine eigene Völker haben nach dem Abgange der alten Krieger sehr an Muth abgenommen, bezeugt eine Furcht vor allen Hauptschlachten, räth an, die fliegenden Lager, wo möglich übern

Hau-

Haufen zu werfen, und insonderheit den Krieg aus dem bergigten Böhmen und Mähren in das flache Unterschlesien zu ziehn. Er findet, Daun thue doch nicht alles, was er thun könnte: und zumahl so mangele es an einer Uebereinstimmung in den Bewegungen der verschiedenen Heere der Oesterreicher, die den König erdrücken mußten, wann sie alle zugleich würketen. Der alte Marschall räht dem König an, sein Geschütz, so wie die Feinde zu vermehren. Ist von 88. S. in Octav.

Gröningen.

Plantarum methodus ducta ex differentia earum seminum catyledonum &c. P. I. n. 2. ist ohne Jahrzahl herausgekommen. Die Seitenzahl ist bis 94. fortgesetzt, und die Zahl der Kupferplatten bis auf achte. Herr Meeze der Verfasser hat auf allen seinen vier Classen von Saamenblättern wiederum von denen Gewächsen einige Muster vorgestellt, die nur ein Saamenblat haben, er beschreibt aus den unsichtbaren die Jobsthränen, an etliche Gräser und Getreide, den Schneetropfen, den Safran, und einige andre Zwiebelgewächse. Hierauf folgen einige Gewächse mit falschen Saamenblättern, wie die Honigblume (Melianthus), dann die Fichte, der Coffee, einige Weggräser, die Linde und der Körbel, welche Gewächse alle unter vier Classen stehn. Von den Pflanzen mit zwey Saamenblättern findet man hier einige Schotenbäume, die Haselstaude, den Mexicanischen Kreß, die Seeblume, und die Pflaume. Wir begreifen nicht gleich, warum die Fichte, die Linde, der Coffee, das Weggraß und der Körbel unter denenjenigen Gewächsen stehn, die nur ein Saamenblat haben sollen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
48. Stück.
Den 21. April 1768.

Bern.

Memoires et observations recueillies par la Societé oeconomique de Berne 1767. T. 1. ist auf 276. S. in Octav mit vielen Tabellen abgedruckt. In der Vorrede zeigt der edle Herr Secretär die billige Mittelstraße zwischen einer ungebundenen Freyheit im Verkleinern der Regierungen, und zwischen dem alle gute Räthe erstickenden Zwange. Hierauf folget die Geschichte der Verrichtungen des Jahrs 1766. und der in demselben ausgetheilten Preise. Die hier abgedruckten Abhandlungen sind Preisschriften. Die erstere ist vom Herrn Landschreiber Pagan: und bestimmt den Kornpreis, die Art und Weise ihn zu bestimmen, und wie er beydes für den Käufer und den Verkäufer am nützlichsten einzurichten sey. Diese Schrift ist ungemein methodisch und überzeugend, und fast reicher an Sachen, als es ein Auszug erfodert. Der Mittelpreis, aus der Er-

fahrung, ist für 20. bis 22. Pf. Weizen 15½ Bazen, welches ungefehr 15 Ggr. ausmacht. Woraus dieser Preis entstehe, untersucht der Herr Verf. Die Unkosten eines Ackers von 40000. Schuh sind am Pflügen am Miste, am Erndten, Dreschen und Saamen 21 Rtl. ½ ganz nahe. Wann die Unkosten bis 25. Rtl. steigen, so kan der Acker nicht bebaut werden. Der Zinß des Landes ist 5. bis 6 Rtl. nachdem der Morgen 100. bis 150. wehrt ist. Der Betrag des Getreides ist von 100 bis 200. Garben, deren jede ein halb Maas von 20. bis 22 Pf. abwirft, folglich im Gelde nach dem Mittelpreise von 33 Rtl. bis 66. wiewohl die letztere Summe offenbar zu hoch ist, Folglich trüge ein Morgen, nach Abzug des Zehntens in Mittelzeiten 30. Rtl. und ungefehr 5 Rtl. nach Abzuge des Aufwandes ein, worauf der Landmann noch am Miste und an den Arbeiten etwas gewinnt, die in Geld angeschlagen sind, und ihm nichts oder weniger kosten. Im freyesten Lande der Welt ist also der Ackerbau noch eine ziemlich unbelohnte Bemühung. Ihn einträglicher zu machen, ist der einzige Weg, den Acker zu verbessern, daß er mehr Getreid trage, da der Zehnte auf 10. Garben weit mehr schadet als auf 100; und der beste Preiß ist endlich eben der würkliche Mittelpreiß von 15½ Bazen. Herr P. giebt hierauf seine Vorschläge, wie die Regierung die Zehnten erleichtern könne. Er will ihn den Gemeinen selbst verpachten, Preise setzen, in den wohlfeilen Zeiten das Getreid in Kornhäuser sammlen u. s. f.

Die zweyte Schrift ist von Hrn. Gottlieb Siegmund Gruner. Sie beantwortet die Frage: wie kan man den Bergbau befördern, ohne daß unvorsichtige Unternehmer sich dabey zu Grunde richten können. Herr G. schlägt vor, die Republik müsse die Gebäude am Tage übernehmen, und den Gewerken um

einen

einen leichten Zinß hinleyhen. Diese Gewerke müssen einen Director haben, dem die Ausführung anvertrauet sey, und dem man zwölf Bergräthe beyordne. Als ein Anhang findet sich hier ein beträchtliches Verzeichniß der in den Landen der Republik Bern befindlichen Erdensteine und Erzte. Es ist reicher und zuverläßiger, als was wir bis hieher gehabt haben. Die brennbaren Bergarten vermehren wir mit dem ganz mit Bergöle durchgedrungenen groben Sandstein, den man unweit Chavornai antrifft, den schönen rosenfarben Schiefer mit dem Lauterbrunnischen, den roht und grün geäderten, mit dem Meiringischen und den blauen fast mit allen; doch noch nicht höchsten Gebürgen der westlichen Alpen; so wie die mehr östlichen von Granit sind. Zum Sandstein gehöret ein bräunlichter vom Berge Tavryannaz, der vortrefliche Oefen giebt. Schöne vieleckigte Kiese (pierres de Santé,) findet man auf dem Berge Perche, und Chelidoniten im Ormond. Uns gefällt sonst, daß Herr G. die vermeintlichen vielen Silber- und Golderzte weit sparsamer macht, als andere minder zuverläßige Schriftsteller.

London.

The history and present state of electricity, with original experiments, by Ioseph Priestley L. L. D. F. R. S. ist bey Dodsley und ao. 1767. herausgekommen 736. S. gr. 4. 7 Kupfert. Herr P. giebt erstlich eine Geschichte der Elektricität (eine Arbeit, die im Deutschen Herr Gralath in den Abhandl. der Danziger Naturforschenden Gesellschaft so weit er gehet, sehr glücklich ausgeführt hat,) er klagt über die Schwürigkeit besonders ausländische Bücher zu bekommen, die in Engelland grösser seyn muß als man glauben sollte, nach dem am Ende beygefügten Verzeichnisse, fehlten ihm Hausens profectus, Nol-

lets conjectures und essay, Bosens lat. und französ. Schriften, Werke von Jallabert, Bina, Veratti, J. A. Eulers disquisitio, Aepin vom Tourmalin, kleinerer nicht zu gedenken. Herr P. gestebt auch selbst 577. S. daß in Engelland viel unbekannt sey, was anderswo gethan worden. Die Nachrichten aber die Herr P. bekannt gewesen, theilt er, als ein Mann mit, der selbst wohl zu denken und zu schreiben weiß. Er ermahnt zu elektrischen Versuchen, weil sie sehr angenehm sind, nicht viel vorläufige Kenntnisse erfodern, daß jeder, der mittelmäßig mit Experimenten umzugeben weiß, bald dem erfahrensten Elektrisirer gleich kommen kan, und manche die auf gerathe wohl Versuche anstellten, so berühmt geworden sind als andere sonst viel größere Naturforscher. Er vergißt dabey nicht, daß die elektrische Kraft ihrer Allgemeinheit wegen, die sorgfältigste Aufmerksamkeit verdient. Im ersten Theile ist die Geschichte der Elektricität, nach unterschiedenen Perioden erzahlet, die nach den wichtigsten Erweiterungen, welche die elektrischen Kenntnisse erhalten haben, abgetheilt sind. Guerikens Feder, die von der elektrischen Kugel zurük getrieben, ihr immer eine Seite zukehrt wie der Mond der Erde (9. S.) ist von den neuern Elektrisirern fast gänzlich aus der acht gelassen worden. Klingenstjerna und Stroema (Strömer) sind 128. S. German professors (vielleicht ist für die Engelländer, Deutsche, eine Benennung wie für manche Gelehrte: Scythen) Von dem elektrischen Schlage wird 85 S. gestanden, daß noch viel Umstände nicht zu erklären sind. Im 2ten Theile werden die allgemeinen Eigenschaften der Elektricität in Sätze gesammlet. Der dritte enthält Theorien der Elektri[illegible] [illegible]m 4. wird angezeigt was noch fehle, und wie diese Kenntniß zu erweitern sey. Man kan daraus sehen, wie viel Vorurtheil die Engelländer für

New-

Newton haben. Denn Hr. Pr. widerlegt durch die elektrischen Entdeckungen diejenigen die glauben, daß seit desselben Zeiten in der Naturkunde nichts oder sehr wenig gethan sey. (So haben doch die Deutschen keinen Philosophen verehrt, am allerwenigsten ihren Leibniz.) Er erinnert 480. S. die größte Hinderniß sey, daß man zu sehr an geliebten Theorien gehangen, und theilt zu fernerer Untersuchung Anzeigen und Fragen mit, welche die elektrische Materie, ihre Fortpflanzung, ihre Erregung u. d. g. betreffen; als: Ist nicht das elektrische Licht ein würklich entzündeter Dunst wie vom Phosphorus? liessen sich nicht Versuche machen, wo sich Explosion, Schlag u. d. g. ohne Licht zeigten? Man sammle die elektrische Materie, nicht von der allgemeinen Masse der Erde, sondern von besondern Körpern, und untersuche, ob sie besondere Eigenschaften in Absicht auf Licht u. d. g. zeigt. Worinne besteht der Unterschied zwischen Körpern, die für sich elektrisch sind, und Leitern? Hat Glaß eben die Stärke das Licht zu brechen, wenn es elektrisch oder geladen ist? u. d. g. m. Von einem Elektrisirer fodert Herr P. auser gelehrten Kenntnissen z. E. Anatomie, wegen des Einflusses des elektrischen Schlages, Mathematik, da Aepin den Nutzen der algebraischen Berechnungen gewiesen hat (Hausen hatte gleich im Anfange die freylich nicht richtige Theorie der Wirbel angebracht), besonders als nützlich allerley Handarbeiten z. E. Glasblasen, Tischerarbeit, Uhrmacherarbeit selbst verfertigen zu können, weil blosse Werkleute selten das angegebene gehörig fertigen. In dem letzten Theile beschreibt Herr P. seine elektrischen Zurüstungen und Versuche, wovon sich im Auszuge und ohne Figuren nichts verständliches sagen läßt. Das Werk ist nicht nur als eine Sammlung und Geschichte hoch zu schätzen, sondern auch wegen des philosophischen Geistes und guten Geschmackes, mit dem es geschrieben ist.

Mannheim.

Eine kleine Schrift von 6. Octavbogen, die unter dem Titel: Zwölf Urkunden zur Erläuterung der Geschichte der Gefangennehmung Philipp des Grosmüthigen Landgrafen zu Hessen. Aus dem Pfalz-Zweibrückischen Archiv herausgegeben und mit vorgesezten Anmerkungen versehen von Joh. Henr. Bachmann, Herzogl. Pf. Zweibrückischen Regierungs- und Ev. Luth. Oberconsistorialrath u. s. f. daselbst mit akademischen Schriften abgedrukt ist, verdienet desto mehr von uns angezeiget zu werden, da sie einer der streitigsten Fragen in der Reichshistorie ein neues Licht schenket. Pf. Wolfgang, Herzog von Zweybrücken, war L. Philips Schwiegersohn, und da der Kaiser Carl V. ausdrücklich verlangte, daß jener neben dem Herz. Moriz von Sachsen und Churf. Joachim von Brandenburg über die Capitulation des Landgrafen Bürgschaft übernehmen sollte, gab dieses die Veranlassung zu einem Briefwechsel zwischen L. Philip und Pf. Wolfgang, dieses aber zu einer Samlung von Akten in dieser Sache an des leztern Hof. Die Originalien sind zwar verloren, in dem Archiv aber ein Copialbuch davon aufbehalten worden, welches im J. 1554. gemacht ist und wegen seines gleichzeitigen Alters alle Glaubwürdigkeit verdienet. Aus diesem sind die zwölf Urkunden genommen, welche hier mitgetheilet werden, und mit der anderweits bekannten Geschichte dieser Händel völlig übereinstimmen, ja zum Theil blos ihrem Inhalt nach aus dem Sleidano, oder Hortledern schon bekannt sind. Wir wollen uns mit der Erzehlung derselben nicht aufhalten. H. Regierungsr. Bachmanns vorgesezte Anmerkungen verdienen mehr unsere Aufmerksamkeit, da sie, als Folgerungen aus den Urkunden, dieser ihre Wichtigkeit am besten empfehlen. Man muß

wol

wol merken, daß Hr. B. seine Anmerkungen geschrieben, ehe er des Hrn. Pr. Mogen von uns angezeigte historiam captiuit. Philippi gesehen: mithin ihm nicht übel nehmen, daß er die vom leztern zuerst herausgegebene Capitulation vor eine fast verlorne Urkunde ansiehet. Durch diese Anmerkungen ergiebt sich nun noch mehr, daß K. Carl allezeit sein Wort in Absicht auf des Landgrafen Gefängnis gebrochen, und dieser so gut, wie die beyden Mittler betrogen worden: daß der Fehler aber nicht in der Veränderung des Wörtgens einig in ewig bestanden; sondern daß K. Carl den gedachten Mittlern sein Wort mündlich gegeben. Hr. Mogen unterscheidet sich vom Hrn. B. nur in dem Umstand, daß er glaubet, die Mittler hätten eine schriftliche Erklärung erhalten. Hr. B. macht es sehr wahrscheinlich, daß im Anfang vorgegeben worden, der Landgraf solle nur bis zu wirklicher Vollziehung der Capitulation in der Gefangenschaft bleiben, nachhero aber habe man es versuchet, solche so lang auszudehnen, als es möglich gewesen. Diese und einige andere historische Säze werden durch die Urkunden vollkommen bestätiget, und hoffentlich wird dadurch der Streit unter unsern Geschichtschreibern seiner Entscheidung noch näher gekommen seyn.

Paris.

Wir zeigen nicht alle Bände der Monatschrift an, die unterm Titel Ephemerides du Citoyen herauskömmt, der achte des jüngst verlaufenen Jahres aber ist besonders merkwürdig, wegen zwey Abhandlungen, die er in sich faßt. In der ersten wird die Geschichte eines neuen Reiches erzählt, das an der Ostseite der güldenen Halbinsel, zwischen dem Lande der Maleyen und Cotschietschim in diesem Jahrhunderte entstanden seyn soll. Man zeigt nach der übeln Gewohnheit der Nation, die Quelle nicht an, woher man diese Erzählung

lung hergenommen hat, man erzählt sie aber doch als völlig zuverläßig. Ein chinesischer Kaufmann Kiang -- tsé soll mit einer Anzahl seiner Landsleute an dem Seebusen Cancar in einer damahls öde liegenden Landschaft sich niedergelassen, Schanzen aufgeworfen, und das Land bebaut haben, wobey er als Eigenthümer und Vater ohne eigentliche königliche Macht die neue Pflanzstatt aufgerichtet hat. Sein Sohn soll nach ihm nach eben den Grundregeln die nunmehr zu Kräften erwachsene Colonie beherrschen, die ungemein viel Lebensmittel erbauet, und eine Zuflucht der mangelleidenden Nationen ist. Man heißt das neue Reich, denn der Sohn des Kiang-tsé wird nunmehr ein König genennt, Ponthiamas.

Der andre Aufsatz ist vom Kays. Kammerherrn von Zinzendorf und betrifft eine politische und öconomische Beschreibung des jetzigen Zustandes der Insel Sicilien alles nach Anmerkungen, die auf der Stelle selbst niedergeschrieben worden sind. Sicilien ist nur mäßig bewohnt, hat auch nur 1600000. Einwohner, und wie kan es anders seyn, wann der dritte Theil der Einwohner im geistlichen Stande lebt. Mehr als zwey Drittel der liegenden Güter sind auch in den Händen der Geistlichen. Das Land bringt vornemlich Getreide hervor, wovon der zahlreiche Adel lebt. Die Silber- und Bleywerke sind von keinem Belange, etwas mehr thun die Seide, das Oel, die Corinthen. An Getreide werden bis 250000 und 300000 Salmen, jedes zu 500 Pf. ausgeführt, und a. 1765. bis 400000. An Seide führt Palermo um 400000 Pf. aus. Die Zölle sind übermäßig schwer, und Victor Amadäus hat zuerst die Straßen von den Räubern gereinigt. Man führt das meiste roh aus, und verarbeitet sehr wenig. Meßina hat sehr abgenommen, und nur 40000. Einwohner, da es vor hundert Jahren hundert tausend hatte, unter dieser Anzahl sind wiederum über zehn tausend Mönche und Nonnen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
49. Stück.
Den 23. April 1768.

Göttingen.

An einen hiesigen Gelehrten ist unterm Dato vom 26. Decemb. 1767. ein Brief nur mit denen Anfangsbuchstaben unterzeichnet nebst einem geschriebenen Aufsatze mit dem Denkspruche: tendimus in Latium gekommen, dem der Verfasser eine strenge Beurtheilung der Societät der Wissenschaften wünschte, und solche in den gelehrten Anzeigen bekannt gemacht haben wollte. Wie aber der Aufsatz an sich selbst nicht zu denjenigen Theilen der Gelehrsamkeit gehört, mit denen sich die Societät als Societät beschäfftiget, so kan auch, nach der bekannten Einrichtung der gelehrten Anzeigen der Platz der gedruckten Büchern allein bestimmt ist, Manuscripten nicht eingeräumt werden. Ob der Herr Verfasser sich demjenigen, an den er geschrieben, näher bekannt machen, oder sonst einiges wegen seines Aufsatzes verordnen will, wird ihm frey gestellt.

Frankfurt und Leipzig.

Unter der Anzeige dieser Oerter ist herausgekommen: **Beytrag zur neuesten deutschen Kritik**, 7. B. in Octav, eine überauswol geschriebene Sammlung von Briefen, die vielleicht aus guten Ursachen einen so algemeinen Titel hat, daß der wahre Inhalt daraus nicht sogleich vermuthet werden kan. Es ist aber dieser Beytrag, seiner vornehmsten und eigentlichen Bestimmung nach, eine Kritik über die theologischen Artikel der algemeinen deutschen Bibliothek. Unsern Lesern werden wir nicht erst sagen dürfen, daß die Verfasser bey sehr vielem guten sich besonders dadurch auszeichnen, daß sie bey mehreren Gelegenheiten nicht die beste Neigung vor die Orthodoxie verrathen, und sich zuweilen gegen diejenige, welche solche vertheidigen; oder auch ohne Vertheidigung, nur vortragen, bittere Worte entfallen lassen. Sie haben gewis keine Ursach, über den Verf. des Beytrags Klage zu führen. Er schreibet bescheiden und gründlich und wir haben sehr wenig Stellen bemerket, in denen wir ihm unsern Beyfall versagen müsten; vielmehr bekennen wir aus wahrer Ueberzeugung, daß er nach unsern Einsichten Wahrheit liebe und rede. Er hat Recht, daß die Verschiedenheit der Religionspartheien, zu denen sich die Verfasser bekennen und bey allem angenommenen Schein einer der Gleichgültigkeit sehr nahe tretenden Unpartheilichkeit doch ihre eigenthümliche Lehrsätze anzubringen suchen, einen seltsamen Contrast hervor bringe. Er hat Recht, daß ein grosser Theil der Gedanken der Verf. alt und schon lang wiederleget sey, daß es unanständig sey, über Religionssachen ein Ridicule zu verbreiten und daß der Pyrrhonismus in denselben übel empfohlen werde. Besonders werden die bekannten Zweifel gegen die ersten

sten Grundlehren des Christenthums, die im dritten Band der a. d. B. vorgetragen sind, geprüfet. Auch darinnen wissen wir nicht ihm zu entsprechen, was von der Moral und den Predigten gesaget worden. Am wichtigsten scheinen uns die im lezten Brief mitgetheilte Erinnerungen über die Hermenevtik zu seyn, welche die Verf. zu empfehlen suchen. Es sind zwey Lieblingssätze, welche dem Christenthum durch ihre üble Anwenduug und Uebertreibung eine ganz andere Gestalt geben müssen. Der eine ist die morgenländische Schreibart, der andere, die Einschränkung der biblischen Aussprüche auf die allerersten Zuhörer und Leser der apostolischen Schriften, wodurch nach und nach die ganze Bibel vor uns unnüz gemacht werden kan. Wir zweiflen gar nicht, daß der uns unbekannte Verf. durch den zu erwartenden Beyfall ermuntert werden werde, diese Arbeit fortzusetzen.

Paris.

Vincent hat A. 1767. abgedruckt: Les vies des hommes et des femmes illustres d' Italie depuis le retablissement des sciences et des beaux arts auf 432. S. in Duodez. Eine Gesellschaft von Gelehrten giebt sich für die Verfasser dieser Lebensbeschreibungen an, die doch die Geschichte nicht sehr in ihrer Gewalt hat. Peter Aretin war A. 1492. gebohren, und starb A. 1556. da kein Jacob I. gebohren war. Wie soll dann dieses Königes Gesandter dem Aretin 500. thlr. im Nahmen seines Hrn. geschenkt haben? In diesem Bande steht Franz Petrarcha, eigentlich Checco Parenzo, ein Dichter, der bey seinem Leben den Beyfall der grösten Männer genossen, und nach dem Tode beybehalten hat. Seine lange und ein und zwanzigjährige Liebe für die schöne Laura de Sades war vermuthlich nur auf ihrer Seite Platonisch. Der Dich-

ter rühmt ihre unverlezte Keuschheit, die er mehrmahls angefochten zu haben gestebt, und seine zweyte Liebe für eine Fräulein Beccari endigte die Geburt einer Tochter, die des Dichters Erbin wurde. Er war Archidiaconus zu Parma, und verlangte niemahls eine höhere Würde; er liebte das Landleben und den Virgil. Im Alter befiel ihn die fallende Sucht, davon er starb, und von seinen Nachbarn zu Arqua wegen seiner Gutthätigkeit sehr bedauret wurde. Es ist besonder, daß schon damahls Paris der Mittelpunct der Mode und der Eleganz war. Johann Vincenz Gravina wird hier ungeachtet der scharfen Kritik des Fontanini, (oder Verkappten Q. Sectarius) auf der vortheilhaftesten Seite vorgestellt. Er liebte die alte Sprache und das alte Recht, und war der Urheber der Arcadier, die wider seinen Willen zu einer blosen Gesellschaft von Dichtern geworden sind: er erwekte aber unter seinen Arcadiern einen Aufruhr und Spaltung. Er rettete einen artigen Jungen von der Armuth, und bildete ihn zum berühmten Metastasio. Ludwig Anton Muratori war ein Geschichtschreiber, ein Philosophe und ein Zeuge der Wahrheit wider den Aberglauben, worüber er in viele Streitigkeiten verfiel, und den Haß eines damahls sehr mächtigen Ordens auf sich lud, auch nicht ablehnen konte, ob er wohl einer zum Lobe dieses Ordens abgesehenen Geschichte von Paragay seinen Nahmen lieh. Er beantwortete aber die wenigsten der Streitschriften, die wider ihn herauskamen. Unsre Verfasser sagen nicht richtig, das Haus Hanover stamme aus dem Hause Este. Das Haus Modena ist aus einem unechten Sohne des Hauses Este entstanden, dessen in Deutschland verpflanzte Hauptlinie das Haus Braunschweig ist. M. trug viel zur Verminderung der Feyertage bey. Das Ungeheuer Cäsar Borgia wird hier nach dem Leben abgeschildert: er übertraf

an

an Grausamkeit, an Frechheit seiner Lüste und an Treulosigkeit den Nero sehr weit, und er ist ein unwiderlegbarer Beweißthum des bösen Herzens des Machiavels, daß er dieses Scheusal zum Muster eines neuen Fürsten wählte. S. 316. wird ein andrer Duc de Valentinois, von der dem Borgia entgegengesetzten Parthey sehr unvorsichtig genennt. Gianneto Manetti ist ein wohl beredter, beliebter und seinem Vaterlande nüzlicher Mann, der dabey gewinnt, wenn man ihn näher kennt. Er mußte doch eine Zeitlang den Zoll bezahlen, den der Verdienst dem Neide fast allemahl abträgt. Philip Strozzi war schon schwächer und ungleicher; und endigte durch den Selbstmord sein Leben. Peter Aretin wird hier so verächtlich abgeschildert, daß man über den Ruhm sich verwundern muß, welchen dieser gottlose, liederliche und dabey sehr mittelmäßigschreibende Mann sich erworben hatte. Er war ursprünglich ein Buchbinder. Peter Elias von Cortona ist einer der ersten Schüler und Nachfolger Franzen von Assise. Er wollte die Schärfe der Regel mildern, Fleisch zu essen erlauben, und die Kleider erträglicher machen. Zuerst schien er seinen Zwek zu erreichen, da er aber seine Gegner zu sehr drückte, und den heiligen Anton von Padua vor dem Pabste Lügen strafte, so wurde er abgesetzt, floh zu Friedrich II. dem Feinde der Päbste, und starb endlich, wie hier gesagt wird, bußfertig.

Halle.

Daniel Nettelbladts königlich preussischen geheimen Raths Versuch einer Anleitung zu der ganzen practischen Rechtsgelahrtheit ist auf 498. Quartseiten schon 1767. in der Rengerischen Handlung heraus gekommen. Dieses Werk ist ein neues Verdienst, welches sich der Herr geheime Rath um

die practische Rechtswissenschaft erwirbt, indem er dieselbe vollständig nach allen ihren Theilen in einer natürlichen Ordnung und der einem Handbuch angemessenen Kürze erörtert. Unter die Hülfsmittel, welche den practischen Rechtsgelehrten bilden, zählt der Herr Verfasser mit Recht eine gute Schreibart, die Erlangung der juristischen Erfahrung, die Lesung guter Casualschriften und von geübten Männern abgefaßter Aufsätze. Allein dies auf Universitäten vorzunehmen und wohl gar eigene Uebungen in der Praxi anzustellen scheint ihm die Grenzen einer academischen Anleitung zu überschreiten und in der Regel mehr schädlich als nützlich zu seyn. Uns kommt dieser Ausspruch zu kühn und bedenklich für. Trauen wir der eigenen Erfahrung nicht zu viel; so verlöschen die theoretische Regeln von der Praxi, die ohne Anwendung bleiben, nach wenigen Augenblicken, wo sie den Zuhörern erklärt worden. Allein der Hauptgrund, wesbalb sogleich schriftliche Aufsätze zu entwerfen sind, ist wohl dieser, daß bey deren Verbesserung sich eine Menge von Maximen anbringen läßt, welche für die Theorie theils zu speciell, theils in derselben nicht deutlich genung erklärt werden können. Die Mannigfaltigkeit ausgesuchter Rechtshändel, welche der Docent als Gegenstände der Ausarbeitungen vorlegen kann, ersetzt ohnedem die Erfahrung vieler Jahre, klärt wichtige Punkte der Theorie auf, und macht den jungen Practicus frühzeitig zu allerley Geschäfften geschickt. Was nun den Inhalt selbst betrifft; so wird der Anfang mit der practischen Staatsrechtsgelahrtheit gemacht. Die Absicht des Verf. muß es nicht zugelassen haben, diesen Theil umständlich auszuarbeiten, weil er nur ein mageres Gerippe von Aufschriften liefert, welches hinfüro erst auszubauen wäre. Von der peinlichen Rechtsgelahrtheit müssen wir ein gleiches sagen, indem es Herr Nettel-

bladt

bladt für überflüssig hält, dieselbe weitläuftig abzuhandeln, da sie in den Vorlesungen über das Criminalrecht schon gehörig erörtert werde. Allein das eigentlich practische in der bürgerlichen Privatrechtsgelahrtheit ist desto vollständiger vorgetragen, und nicht leicht ein Geschäffte ausgelassen worden, welches in- und ausser dem Gerichte vorkommen könnte. Leichte Berechnungen des Pflichttheils, der Quartae Trebellianicae, Falcidiae von Theilung der Erbschaft und andere dergleichen hat der Hr. V. angegeben, allein schwerere will er mit Grund in der mathesi forensi abgehandelt wissen. Die Lehre von den höchsten Reichsgerichten verweißt er in das teutsche Staatsrecht, ob sie ihm gleich nicht eigentlich dahin zu gehören scheinet. Uns dünkt aber immer, daß dasjenige, was Rechte und Verbindlichkeiten zwischen dem Oberhaupt und den Unterthanen festsetzt, allerdings ein Gegenstand des Staatsrechts seyn müsse. Die Referir- und Decretirkunst sammt der Registraturwissenschaft begreifen alle nöthige Kenntnisse mit Acten umzugehen, und werden jedem gefallen, der diese Sache in einem kurzen Vortrag übersehen will.

Leipzig.

Hr. C. H. Schumacher dessen Geschicklichkeit in astronomischen Rechnungen aus vielen Proben bekannt ist, hat auf einem Kupferstiche von einem halben Bogen den Durchgang der Venus durch die Sonne vorgestellt, wie solchen des de la Hire, Streets, Cassinis und Halleys Tafeln geben. Die Bahnen der Venus, nebst der welche Keplers Tafeln gäben, wo sie bey der Sonne vorbey gieng, sind verzeichnet, und die Rechnung ist auf den Leipziger Horizont gerichtet, da nach Halley der Eintritt den 3. Jun. Nachm. zwischen 8 und 9. Uhr, der Austritt, den Morgen darauf zwischen 2.

und

und 3. Uhr geschieht; es sind auch andere Umstände dieser Begebenheit auf diesem Blatte mit angezeigt.

Wittenberg.

Die Herrn, Langguth Prof. der Pathol. und Senior der medic. Fac. Böhmer, Prof. der Anatom. und Botan. Titius Prof. der Phys. Zeiher Dr. der Arzneyk. und Prof. der Math. haben durch einen gedruckten lateinischen und deutschen Aufsatz von einem Bogen bekannt gemacht, daß sie die englischen philosophischen Transactionen Liebhabern für einen wohlfeilern Preis zu verschaffen bemüht sind. Sie wollen nähmlich einen Abdruck derselben in der Grundsprache veranstalten und mit dem Jahre 1752. anfangen, wo zuerst, nicht mehr einzelne Nummern erschienen sind, sondern ein ganzer Band, der 47. herausgekommen ist. Der englischen Sprachenunkundigen zu Gefallen, soll jedem Bande ein lateinischer Auszug, wo nöthig mit Zusätzen und Erläuterungen beygefügt werden, und alle halbe Jahre ein Band erscheinen: bey den genannten Herrn, oder in Buchhandlungen, wird auf den ersten Theil bis zu Ende der nächsten Ostermesse subscribirt, der alsdenn auf die Michaelismesse für 1 rthl. 20 Ggl. geliefert wird. Die Nahmen der Unterzeichnenden werden vorgedruckt; wer voraus bezahlt, bekömmt einen gedruckten Schein mit Hrn. Prof. Böhmers Unterschrift. Wer vor dem 8. May nicht unterzeichnet hat, wird das Exemplar mit 2½ Rthl. bezahlen müssen. Dieses edle Unternehmen zu Ausbreitung der Wissenschafften, verdient allgemeine Erkenntlichkeit. Vielleicht wäre der lateinische Auszug den meisten, welche den Innhalt der Transactionen brauchen können entbehrlich, und die Herausgeber würden im Stande seyn, den Platz desselben mit beträchtlichen Zusätzen auszufüllen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
50. und 51. Stück.
Den 25. und 28. April 1768.

Göttingen.

Den 10ten October des vorigen Jahres legte der Herr Professor Murray der Königl. Societät seine zweyte Abhandlung von den Runen vor. Da es in der ersten (Anz. 1767, St. 126) noch nicht ausgemacht war, daß wruta, wodurch im Codice argenteo κεραία übersetzt worden, bey den Möso-Gothen einen Buchstaben bedeutet habe; ob es gleich wahrscheinlich, und der Hr. Erzbischof Benzelius in seiner Lateinischen Uebersetzung dieses Codicis, es dafür genommen hat: so hatte Hr. M. nicht nur in den Evangelien, sondern auch im Fragment von Wolfenbüttel, noch weiter nachgesucht, vielleicht ein noch eigentlicheres Wort zu finden. Allein beide Codices sind theils an den Stellen, von denen eine Aufklärung zu erwarten gewesen, mangelhaft. Theils hat der Gothische Uebersetzer γράμματα, nach dem Sinn des Textes, verschiedentlich gegeben, wo der Angel-Sächsische überall sein Stäf gebraucht hat. Der Name der Runen ist also

wahrscheinlich den Buchstaben, erst in spätern Zeiten, und zwar im Norden, von der unwissenden Menge gegeben worden, welche sie mit andern Zaubercharakteren verwechselte. Ja, die sogenannten Zauberer haben sich vermuthlich ihrer selbst anfangs zu ihren Gaukeleyen bedienet. Hiervon haben wir ein sehr merkwürdiges Zeugniß, in der Nachricht, welche **Rabanus Maurus**, dieser berühmte Prälat des 9ten Jahrhunderts, seinen Zuhörern von den **Normännischen Buchstaben**, wie von denjenigen verschiedener anderen Völker, gegeben; und die **Walafridus Strabo**, aus seinem Munde, aufgezeichnet hat. (Goldasti rer. Alem. Scr. II, p. 63). Denn in diesen von ihm sogenannten Normännischen Buchstaben erkennet man gar bald unsere **Runen**, wie der Figur, so auch den beygefügten Benennungen, nach. Und man hat sich über einige kleine Irrungen weniger zu verwundern, als über die Stelle selbst von einem so entferneten Zeitalter. Es kann aber seyn, daß Raban sein Alphabet vom Anschar selbst, oder einem andern Lehrer, der nach dem Norden verschickt gewesen, erhalten. Vermuthlich hat er auch das Schreiben gesehen, welches jener, im J. 831, vom Kön. Björn in Schweden, an den Kaiser Ludwig mit sich zurückbrachte, es mag nun beschaffen gewesen seyn, wie es will. Und da überhaupt, schon seit geraumen Jahren, die Normänner alle Küsten der Fränkischen Monarchie beunruhigten: so lassen sich noch viel mehrere Gelegenheiten gedenken, wie Raban zur Kenntniß ihrer Buchstaben gelangen können. Indessen hat doch die Stelle noch ihr Dunkeles. So wie sie aber ist, dienet sie uns noch zum Beweise, daß die Nordischen Buchstaben damals den Namen der Runen noch nicht ordentlich geführet haben müssen: weil er sonst hier ausgedruckt seyn würde. Mit der Zeit aber hat man den Unterschied zwischen den Buchstaben und den Charakteren der Zauberer besser eingesehen; und jene **Malruner**, Sprachrunen, diese **Ramruner**, schwarze R. genennt.

Und

Und da diese endlich ganz verbannet worden, ist die Benennung der Runen blos den Buchstaben geblieben. Es gehören aber die Runen eigentlich nur dem Norden zu. Man weis von keinen zuverlässigen Monumenten, die in Deutschland mit selbigen gefunden wären. Engelland aber besitzt eines und das andere; und das vorzüglichste auf der Insel Man. Es sind aber die beiden Runsteine nicht dahin zu rechnen, welche zu Oxford, im Vorhofe des Musäi, gesehen werden: von denen einer gewiß, auf Vergünstigung des K. Carls des XI in Schweden, aus Upland, dahin gebracht worden. Auch in Schottland ist ein Monument mit Runischer, doch weniger bekannten, Schrift, welches Nicolson erklären wollen. Von den übrigen aber kann man, ohne zu irren, behaupten, daß sie von den Dänen herkommen. Was Hickes sonst aus den Englischen Bibliotheken hervorgezogen hat, bestehet meist nur in Runischen Alphabeten. Von ganzen Codicibus hat sich nichts gefunden. Eine Inscription von einigen Zeilen, die er anführt, ist Lateinisch, und nur mit Runischen Buchstaben geschrieben. Was seine Alphabete aber anbetrifft: so ist erst ihr Alter nicht ausgemacht. Einige sind erdichtet, und entweder ein Spiel des Erfinders gewesen; oder zum Geheimschreiben gebraucht worden. Denn es war, in jenen unwissenden Zeiten, ein grosses Merkmaal von Genie, dergleichen zu erfinden. So erwarb sich in Jsland, ein gewisser Thorruder, den Beynamen des Runenmeisters, weil er 24 neue Alphabete ersonnen hatte. Und Hickes selbst hat ein Alphabet von einem Britten Nemnin (Thes. I. p. 168), welches er, gleich aus dem Kopfe, den Vorwurf eines Sächsischen Scholastikers abzulehnen, niedergeschrieben hat. Andere Alphabete kommen demjenigen sehr nahe, welches wir vom Rabanus Maurus haben. Ja, es sind vom eigentlichen Rabanischen drey besondere Copien merkwürdig. Hiernächst finden wir doch einige, die ganz

 genuin

genuin sind; oder die Runen, wie sie auf Monumenten vorkommen, richtig ausdrücken. Endlich sind auch welche von vermischter Art, die von allen vorigen etwas haben. Man kann, wenn man will, alle diese Alphabete Runische nennen: weil jede unbekannte verstellte Schrift, nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes, Runisch ist. Nach dem neuen Sprachgebrauche aber geht es doch nicht an. Und hätten daher Hickes, und die gelehrten Benedictiner, in dem Traité de Dipl. alle diese Varietäten von Runen in ihr allgemeines Alphabet nicht bringen müssen. Die zuverlässigsten Monumente, aus denen die eigentlichen Runen zu sammlen, sind die Runsteine, oder errichteten Todtendenkmaale, und die Runstäbe, oder eingeschnittenen beständigen Julianischen Calender. Denn die Runischen Münzen und Manuscripte sind, ausser dem, daß sie nur einzeln gezählet werden, sehr controvers; vornämlich die letzteren. Die Runstäbe aber haben vielfältig nur blosse Bauren, oder andere schlechte Hände, geschnitten; so, daß die Buchstaben ganz verunstaltet aussehen. Dennoch lehren sie eigentlich die Zahl und die Ordnung der älteren gemeinen Runen kennen. Ihre wahre Figur aber muß man von den Runsteinen, obgleich mit Auswahl nehmen. Dieß wären also die ältesten Runen.

ᚠ ᚢ ᚦ ᚬ ᚱ ᚴ ᚼ ᚾ ᛁ ᛅ ᛋ ᛏ ᛒ ᛚ ᛘ ᛦ

F. U und W. DS, TSH, oder ursprünglich D. O. R. K, und G. H. N. I. A. S. T, und D. B, und P. L. M. AU, und das heutige Ö, nach dem Verel; Y, nach den Isländern; oder vielleicht ursprünglich E. Man findet bey diesen Figuren, auf guten Steinen, wenig Abweichungen. Das ᛏ ist doch öfters nur mit Einem Zacken (ᛐ) zu sehen. Alle haben eine gewisse gradlaufende perpendiculäre Grundlinie, an welcher andere

dere kleinere, theils grade, theils gekrümmete Linien angebracht sind. Nichts kann simpler seyn. Das ist aber deswegen noch kein Beweis des allerhöchsten Alters. Eben so sehen die Buchstaben der ältesten Griechischen, Etrurischen, und Lateinischen Monumente aus; eben so, die auf den Münzen, und andern Denkmaalen der Franken, Westgothen, Angel-Sachsen; ja, selbst die auf den Römischen und Byzantinischen, nach dem Verfall des Reichs. Dieß macht, eine ungeschickte steife Hand, kann im Marmor, Stein, und jeder etwas härterer Materie überhaupt, leichter, grade, als zierlich gekrümmete, oder runde Linien ziehen. -- Giebt man nur ein wenig auf unsere Runen acht: so findet man gleich, bey einigen, eine grosse Aehnlichkeit mit den Lateinischen, und zum Theil auch Griechischen, von eben der Bedeutung. Und wenn man noch weiter gehet: so wird man fast bey allen, eine mindere, oder grössere Verwandschaft mit denselben antreffen. Man muß aber die Vergleichung mit den grösseren, oder Capitalbuchstaben, anstellen: weil die Runen eben zu dieser Gattung, nämlich zur Steinschrift, gehören. Ob nun gleich zwischen den meisten Griechischen und Lateinischen Buchstaben die größte Aehnlichkeit ist: so sieht man doch bald, daß die Runen am nächsten von den Lateinischen herzuleiten. Hierzu braucht man die mühsamen Stammtafeln des unermüdeten Hickes nicht. Es ist ein viel kürzerer Weg. Man muß nur folgendes wohl merken. Erstlich sind die Runen, von ihrem Ursprunge an, zu Inschriften bestimmt gewesen; welche in harte Felssteine, zwischen zweyen, entweder grade laufenden, oder auf verschiedene Art, krummgezogenen Parallellinien, einzuhauen waren. Es würden daher von manchen Römischen Originalbuchstaben die kleinen Unterscheidungsstriche in diese Parallellinien eingefallen seyn. Solchen hat man deswegen eine etwas veränderte Ge-

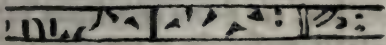
 stalt

stalt gegeben, bey welcher diese Theile ganz deutlicher scheinen, als in ᚠᚦᚱᛏᛒᛚ, F D R T B L. Ferner ist, entweder ihren Ursprung zu verbergen, oder nach der alten Idee von der Runen, die immer etwas unkenntliches haben sollen, oder weil man das Bild des Originals nicht recht gefasset, bey einigen Lateinischen, ein Strich weggelassen, (ᛅᚴᚾᛏ, AKNT); bey andern die Stellung verändert, so, daß sie entweder umgekehrt (ᚢᛚ, VL), oder überzwerch (✱, ⌶, ⊥) sich zeigen. Endlich haben sie meist grade Linien gehabt, wo die Lateiner zierlicher runde, oder Schlangenlinien, gebraucht haben. (ᛒᚱᛋ, BRS.) Man hat aber nicht einmal nöthig, so weit zurückzugeben. Es verrathen alle Umstände, daß die Runen nicht so wohl von der schönen Schrift des blühenden Roms, als von den Münzen und andern Denkmaalen der Angel-Sachsen, oder Franken, doch vornämlich der ersteren ihren, genommen worden. Wenn man sie daher am nächsten mit diesen vergleicht: so sieht man noch augenscheinlicher, wie gewisse Abweichungen von den antiquen Römischen entstanden. Und das Folgende versichert davon noch mehr. Bey zweyen Buchstaben, wo die Römer sich grader Linien bedienet, werden an den Runen krumme angetroffen; nämlich in ᛘ, M, und dem ungewissen ᛦ, welches aber Hr. Murray für ein ursprüngliches E hält. Allein diese Runen scheinen nicht so wohl aus den Capitalbuchstaben, als aus den, bey den Angel-Sachsen sehr gewöhnlichen, so genannten Uncialen, ᗰ, oder ᗰ,

und ∈ erwachsen zu seyn. Und eben so lassen sich ᚫ, oder ᚩ, und ᚺ, von den Quadratbuchstaben ◇, oder ◻, und Σ, oder Ƨ, ableiten; welche gleichfalls auf Angel-Sächsischen Münzen, theils auch in Handschriften, oft genug vorkommen. – B und P, D und F, G und K müssen die Nordländer, der Aussprache nach, nicht genau von einander unterschieden haben: weil sie anfänglich einerley Zeichen für den härteren und weichern Buchstaben gebraucht haben. Indessen scheinet doch ihr ᚦ ursprünglich nichts, als das Original D, gewesen zu seyn. Und man hat nicht nöthig, einen besondern zischenden Laut (TSH) dafür anzunehmen; der sich bey den Nachkommen erhalten haben müßte; aber nicht gefunden wird. Das ψ (TH) des Codicis argentei ist also auch nicht aus dem Nordischen ᚦ entstanden. Und kann wenigstens dasselbe nicht beweisen, daß die Gothen, vor dem Ulphilas schon, ihre eigenen Buchstaben gehabt hätten. Es ist eben so, wie fast alle andere Buchstaben des Mösö-Gothischen Alphabets, aus dem Griechischen entlehnet, und nichts als das Ψ; nur daß es bey den Gothen eine andere Bedeutung erhalten. Die lezte Rune ᛦ halten die Isländer für ein Y. Verelius meynet, sie sey aus ᚮᚢ zusammengesetzt; und AU auszusprechen: ein Diphthong, der das heutige ŏ ausdrückte. Wenn man aber weiter forscht: so möchte dieß ᛦ anfänglich nichts, als das E unciale, (∈) gewesen seyn; welches man aber nachher verkannt, und daher den Buchstaben verschiedentlich, vornämlich auch für ein R, oder mehr ein zusammengezogenes ER, meistentheils am Ende der Wörter, gebraucht hat. -- Den, mit der Zeit, verspürten Mangel der erforderlichen Buchsta-

den suchte, man, durch Puncte oder Striche an den damit verwandten älteren, zu ersetzen: (ᛔ ᚵ ᛑ ᚤ ᚼ oder ᛂ, B G D Y E.) Sie werden daher neuere Runen genannt; und dem K. Waldemar dem II, in Dänemark, vom 13ten Säc. zugeschrieben. Einige sind aber gewiß älter. Mit den Parallellinien, welche die Runenschrift beständig einschliessen, findet man etwas ähnliches, auf verschiedenen Angel-Sächsischen Münzen; als von den Königen in Mercien, Burgred und Ceolwulf, vom 9ten Säc. Selbst die wunderbarlaufenden Schlangenzüge, in welche jene von grösseren Künstlern verwandelt worden, und zwischen denen die ganze Schrift auf den Runsteinen herumgeführt wird, mögen im Anfange Nachahmungen von Angel-Sächsischen Zierrathen gewesen seyn. Ja man sollte dieß fast mit einer Art von Zuversicht behaupten: wenn man die Abbildungen von Angel-Sächsischer Schönschrift, in dem nouveau Traité de Dipl. ansieht, (Tome II, planche XVIII); vornämlich das Schlangenalphabet, welches aus einem Psalter der Abtey S. Ouen zu Rouen zusammengetragen worden, der vom 7ten oder 8ten Säc. geschätzet wird. Wenigstens erkennet man den Angel-Sächsischen Gout darin. Es ist aber auch gewiß, daß diese Schlangenverzierungen hernach, unter den Händen eines Ybir, Bali und Thurbiurn, ihr Eigenthümliches erhalten haben. — Bisweilen steht die Schrift auf den Steinen verkehrt; bisweilen auch umgekehrt. Niemals aber drückt sie das eigentliche Genus βουστροφηδὸν, in den ältesten Inscriptionen der Griechen, aus. Es sind lauter Künsteleyen, durch welche die Alten eine besondere Geschicklichkeit zu zeigen geglaubt haben. — Ausser diesen gemeinen Runen werden verschiedentlich auf den Steinen auch ganz fremde und unbekannte angetroffen, die man daher Willrunor nennet. Dergleichen sind, mit gemei-

meinen vermischt, auch auf dem, im J. 1734, unweit Tundern, gefundenen zweyten güldenen Horne zu sehen: wenigstens werden sie gemeiniglich dafür gehalten. Man findet doch aber wirklich die meisten, in Abschriften des Rabanischen Normännischen Alphabets. Ein gewiß sonderbarer Umstand! Deswegen ist aber noch der wahre Sinn der Umschrift nicht entwickelt. Die Grauerische Erklärung (Büschings Geogr. II Th. S. 253) ist nach einem ganz andern Aufschluß. Sie scheinet aber auch destoweniger das Räthsel getroffen zu haben. Zu den wilden Runen wurden ehedem ebenfalls die Helsingischen selbst vom Verelius, mit gerechnet. Es fand aber der Prof. Magnus Celsius den Schlüssel dazu; und daß 10 davon aus Particeln von gemeinen Runen bestünden, denen nur die Grundlinie fehlete; 5 aber aus willkührlich erwählten Zeichen. Er erklärte sie zugleich, als die einfachsten, auch für die allerältesten. Nicht lange darauf entdeckten Peringskiöld und Hadorph eben solche Runen, auf einigen Steinen in Medelpad; doch mit den gemeinen vermischt, da sie auf den Helsingischen für sich allein erscheinen. In den Philosophical-Transactions vom J. 1737 findet man ein Denkmaal von dieser Art, das einem gewissen Fisiulfer gesetzt worden, mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit, vom Andreas Celsius dechifriret. Hier sieht man diese Runen, nebst ein Paar Varietäten.



FVDORKHNIASTBLM. FDR

Es können aber die Helsingischen Runen unmöglich für älter, als die gewöhnlichen, gehalten werden: da sie wirklich nur Theile derselben, und diese selbst von fremder Abkunft sind. Dieß aber war damals in Schweden eine ganz unerkannte Wahrheit. Sie schei-

nen auch niemals im gemeinen Gebrauche gewesen; sondern nur, auf den wenigen Steinen, entweder ein besonderes Genie zu zeigen, oder aus Affectation des Geheimen, angebracht zu seyn. Herr M. glaubt, selbst in denen von ihnen, welche man sonst für völlig abweichend gehalten, Spuren von den gemeinen Runen zu entdecken. Der Erfinder ist vermuthlich auf den Einfall, durch die Abbreviaturen, gekommen, welche sich schon auf andern Runsteinen häufig zeigen. Die Medelpadischen Steine sind wol älter, als die Helsingischen: weil auf jenen die Runen noch mit gewöhnlichen vermischt vorkommen. Letztere haben auch ein neueres Ansehen. Die Sage giebt noch einen Thoro in Angedaal, als den Urheber, an. Ja, Herr M. gesteht, selbst den gar zu antiquarischen Buräus in einigem Verdacht gehabt zu haben. Aelter sind weder sie, noch die Medelpadischen, als das Christenthum: da auf allen das Kreuz, dieß Sinnbild der Christen, ausgedruckt erscheinet. Es hat sich auch diese abgekürzte Helsingische Runenschrift nicht ausgebreitet. Ein Stein auf Frösön, einer Insel in Jämtland, der letzte beym Wormius, zeigt schon wieder ganz gewöhnliche Runen. Der so berufene Stein im grünen Thal (Stenen i Grönan Daal) aber in eben der Provinz, an den Gränzen von Norwegen, auf dem die Einbildungskraft sich die sonderbarsten Schriftzüge vorgestellt hat, und über den wir so gar eine akademische Dissertation besitzen, ist, nach dem Zeugnisse des Hrn. Landshöfdings Tilas, der ihn, vor wenigen Jahren, selbst untersucht, und wieder aufgerichtet hat, nichts, als ein grauer grosser Stein von Schleifsteinsart, wie der benachbarte Felsrücken; auf der einen ebenen Seite mit einer Menge unordentlich laufender Striche bezeichnet, welche Zeit und Witterung gemacht, indem sie einige Streifen von feinerer und loserer Art weggezehret haben. Und wahrscheinlich verhält es sich nicht anders mit dem Monumente in

Lapp-

Lappland, über 20 Meilen nördlicher als Torneå, auf einem Berge am Keyma-See; nach welchem Herr von Maupertuis eine eigene kleine Reise gethan. Zwey Reihen mit allerley etwas zu uniformen Charakteren, und unter ihnen noch ein Paar grössere. Der Stein selbst bestehet aus Schichten verschiedener Art. Die, auf welcher die Charaktere sich befinden, ist eine Art von Kiesel, und die andern sind schiefermässig und rauh. Wenigstens fand der Prof. Celsius zwischen diesen Zügen, und allen auf den Nordischen Runsteinen bisher entdeckten, nichts gemeinschaftliches. — Die Benennungen einzelner Runen müssen alt seyn. Sie befinden sich schon bey dem Rabanischen Alphabet. Und so stehen sie bey andern Alphabeten vom Hickes. Es verdienet dabey angemerket zu werden, daß die Namen der alten Nordischen Gottheiten, welche die Neueren einigen Runen gegeben, Frey, Thor, Odin, bey den Isländern nicht gewöhnlich gewesen; und auch in den alten Verzeichnissen nicht vorkommen. Der Buchstabe ↑, oder], wird zwar Tyr genannt, und hat den Denkspruch: "Tyr er enhendur Asa: Tyr ist ein einhändiger Gott." Dieß ist aber fast mehr ein Gespött. Und Tyr kann eben so wohl ein Thier, oder einen Stier, bezeichnen. — Das Runa-Capitule der Sämundischen Edda handelt eigentlich nur von den Zauberrunen. Was aber die Buchstaben anbetrifft, welche wir Runen nennen: so scheinen sie, theils einige Zeit schon vor dem Christenthum, im Norden, bekannt gewesen zu seyn; theils hat ihr Gebrauch, auch bey selbigem, noch einige Jahrhunderte, gewähret. Ja, man hat, noch vom 14ten Säculo, Denkmaale mit Runenschrift. Es werden daher die Mönche, und andere Geistliche, mit Unrecht beschuldiget, daß sie gegen dieselben so gewüthet hätten. Viele sind in Kirchen selbst befindlich; und einige so gar Priestern gewid-

widmet. Auf sehr vielen sind Kreuze zu sehen; die jetzt wenigstens schwerlich jemand mehr für den Hammer des Götzen Thors halten wird. Auf manchen liest man wohlgemeynte Christliche Wünsche. Und auf einigen findet man selbst den Namen Jesu, und seiner Mutter. Ja, die meisten Runsteine scheinen offenbar, erst nach der Einführung des Christenthums, gesetzt zu seyn. Hierbey kann man leicht auf die Gedanken gerathen, daß vielleicht, selbst mit den Evangelischen Lehrern erst, die Buchstaben in die Nordischen Reiche gebracht worden. Einer derselben könnte für sie eben so wohl ein besonderes Alphabet, nach dem Lateinischen, ausgedacht haben, wie das Servische und Illyrische, aus dem Griechischen, in eben dem Jahrhundert, formiret seyn sollen, oder die Runen könnten mißrathene Nachbildungen von abgesehenen Inschriften dieser Fremden seyn. Doch, ist wahrscheinlicher, daß die Nordländer, schon ein Paar Sácula vorher, auf ihren Seestreifereyen, oder durch andere Wege, die Lateinischen Buchstaben kennen gelernet haben. -- In den folgenden Zeiten sind die Isländer, wegen ihrer Neigung für die Runische Litteratur, wie für die Geschichte und Dichtkunst, berühmt gewesen. Desto mehr hat man sich zu verwundern, daß keine ächte Runische Monumente bey ihnen gefunden werden. Alle sind von neueren Zeiten; und zeigen nur Namen fremder Reisenden: wie Bartholin, aus dem Zeugnisse des Arnas Magnäus, versichert. Ja, die Runen heissen bey ihnen Dänische Buchstaben. Und könnte man daraus fast schliessen, sie hätten sie zuerst von den Dänen erhalten; wie dann auch die Dänische Sprache von ihnen Runamaali, die Runensprache, genannt wird. -- Es haben aber die alten Runenforscher ihren Ruhm oft nur in Kleinigkeiten gesucht; wie jener Thorruder. Ja es scheinen seine vielen Alphabete zum Theil nur Künsteleyen des Schönschreibens gewesen zu seyn. Gleichfalls soll sich Ari,

der

der Polyhistor, um die Runen verdient gemacht haben. Dieser lebte, gegen das Ende des 11ten, und im Anfange des 12ten Säculi; und hat sich, mit Sämunden, der eben den Beynamen führet, lange in Frankreich und Deutschland aufgehalten. Von ihren Bemühungen hat aber nichts unsere Zeiten erreicht. Die älteste Isländische Schrift also, die von den Runen vorhanden, ist die Scalda; welche zwar noch nicht gedruckt ist, aber, aus Manuscripten, von Nordischen Gelehrten oft angeführet wird. Man hält sie gemeiniglich für den zweyten Theil der neueren Edda. Resenius bezeuget selbst, daß sie bey selbiger gemeiniglich angetroffen würde; hat sie aber doch mit der Edda nicht heraus gegeben. Die Scalda ist eigentlich eine Poetik der alten Nordländer, wie die Edda ihre Mythologie. Sie hat aber auch sehr vieles von den Runen. Der Verfasser ist unbekannt. Wormius hat sehr viel aus ihm gemacht; und beruft sich überall, in seinem Werke, auf desselben Auctorität. Man muß aber nicht glauben, daß die Stellen, welche er, aus der Scalda, in Runenschrift, anführet, wirklich aus einem Codice mit diesen Buchstaben genommen sind. Diese Einkleidung kömmt ganz vom Wormius: wie er es dann auch überhaupt, bey Anführung alter Schriftsteller, so gehalten hat; wodurch manche getäuscht worden. Die Runische Tracht beweist also auch das Alter des Schriftstellers nicht. Man hält zwar den Snorro Sturleson dafür, dem man auch die neuere Edda gemeiniglich zuschreibt. Es hat aber Bartholin schon bemerket, daß er es nicht seyn könne. Verelius nennt ihn einen neuen Grammatiker. Und Björner glaubte, daß er nicht viel älter, als vom Anfange des vorigen Jahrhunderts, wäre. — Was von den Benennungen der Runen behauptet wird, daß sie von deren Gleichheit mit gewissen Dingen hergenommen wä-

wären, könnte gleichfalls mit zu obigen Subtilitäten gezählet werden. Indessen ist doch die Sache selbst nicht unwahrscheinlich. Vielleicht haben die Nordländer, wie andere wilde Völker, schon vor der Einführung der Buchstaben, eine Art von Bilderschrift gehabt. Und sie würden sich daher, bey den Buchstaben, um so viel eher gewisse Objecte gedacht haben, von denen die Benennungen entlehnt worden. Sie haben aber auch sonst leicht darauf fallen können. Wir sehen dieß bey Kindern. Und ein unwissendes Volk ist Kindern ähnlich. -- Die Kenntniß der Runen hat, so wie die Mönchsschrift immer mehr aufgekommen, abnehmen müssen. Dennoch hat sie sich, bey dem Gebrauch der Runstäbe, nie völlig verlieren können. Als die Dänische Historie des Saxo, im J. 1512, zuerst im Druck erschienen, mußte, durch seine Erzählung von den Runischen Denkmaalen, auch die Neubegierde der Ausländer rege gemacht werden. Und die beiden Brüder Johannes und Olaus Magni, deren Werke, in der Mitte des Säculi, ans Licht traten, haben unstreitig, durch das Wunderbare, welches sie in ihre Beschreibungen gemischet, dieselbe noch vermehret. Selbst aber verrathen sie nur seichte Einsichten in allem, was zu den Runen gehört. Um die Zeit fieng das Studium der Antiquitäten im Norden an, wieder zu erwachen. Und es ist wahrscheinlich, daß damals die herrschende Aemulation zwischen den Nationen einige Denkmaale hervorgebracht, welche jetzt das schärfere Auge der Critik nicht für genuin erkennen kann Von der Art ist, allem Ansehen nach, das berühmte Monument des Königes Gormo, und seiner Gemalin Tyra Dannebod, zu Jelling im Stiftsamte Ripen, von ihrem Sohne Harald Blaatand, aus dem 10ten Säculo: ob man gleich zugiebt, daß wirklich ächte Runsteine von der Zeit da seyn mögen. Die Spra-

che

che darauf ist zu neu. Und ein Petrejus, welcher die Gothländischen Monumente erdichtet hat, oder ein anderer von der Art, mag auch leicht das Haraldische, und mehrere erkünstelt haben. Die Aufsätze der beiden Brüder und ersten Evangelischen Lehrer in Schweden, des Olaus und des Laurentius Petri, Erzbischofs in Upsala, von den Runen sind nur in Handschriften geblieben. Und was auswärtige Gelehrte, ein Scaliger, ein Vulcanius, davon sammleten, war zu unvollständig, und unzuverlässig. Johann Buräus ist also der erste, der, mit dem Ende des 16ten Jahrh. und im Anfange des 17ten, über die Runische Litteratur ein rechtes Licht ausgebreitet hat. Es geschah dieß durch verschiedene kleine Schriften. Eine der hauptsächlichsten aber, sein Runaräfst, ist nicht gedruckt worden. Sie befindet sich doch, in einer Abschrift, in der auserlesenen Bibliothek des Herrn Cammergerichtsassessors, Barons von Nettelbla, zu Wetzlar. Dem Buräus folgten Wormius und Verelius, in besonderen Anleitungen, die beide geschätzt zu werden verdienen. Magnus Celsius lehrete die Helsingischen Runen lesen. Allein Rudbecks Genie blendete: und man zählte mit ihm Runsteine von viertehalbtausend Jahren. Sperling ward kaum gehöret. Es kamen Manuscripte und Münzen zum Vorschein, die allerdings verdächtig seyn mußten; an deren Zuverlässigkeit aber fast Niemand zu zweifeln sich getrauete. Selbst die Hadorphe und Peringskiölde liessen sich dahinreissen. Desto weniger darf man sich über andere verwundern; unter denen Dikmann, mit einigem Vorzuge, zu nennen. Keder, und der jüngere Erich Benzelius urtheilten schon freyer. Ersterer hat gleichwohl noch eine Münze dem Odin zugeeignet, von der Bayer hernach gewiesen, daß sie Macedonisch, oder Thracisch, wäre. Endlich wagte es der vortreffliche Olof Celsius, diese Denkmaale mit einer kritischen

tischen Schärfe zu prüfen. Björner, der Gegner dieses Gelehrten, hätte mehr Verdienste, wenn er wenigere Vorurtheile gehabt hätte. Der Bischof Wallin beschrieb darauf die Runsteine der Insul Gothland, mit philosophisch-antiquarischer Einsicht. Was er aber von den Runischen Münzen versprochen, ist unerfüllt geblieben. Endlich unternahm der Mag. Göransson, die im Antiquitätencollegio befindlichen Abbildungen von Runsteinen, in einer Sammlung, zum Druck zu befördern. Diese kam, im Jahre 1750, heraus; und begreift ihrer 1173. Ein Unternehmen, das Dank verdiente. Nur hätte es von einem Celsius, Wallin, Stobäus, Ihre, oder Bring, ausgeführet werden müssen. Herr Brocmann, der neueste Schriftsteller ist auf eine billigere Art, für die Runen eingenommen. Indessen hat die ehemals herrschende Meynung von dem hohen Alter derselben in Norden noch manche Verehrer. Selbst die neuesten Schwedischen Geschichtschreiber, von Dalin und Botin, eignen, wenn sie gleich eine neuere Epoche der Runsteine erkennen, doch die Einführung der Runen dem Odin zu. Und wenn Herr Wilde darin anderer Meynung gewesen: so ist es nur daher geschehen, weil er ein noch höheres Alter der Runen geglaubet hat. ---

Die Societät hatte das Vergnügen, bey dieser Versammlung, den Herrn Lieutenant Niebuhr, nach glücklich zurückgelegter Reise nach dem Orient, auf seiner Rückkehr nach Copenhagen, gegenwärtig zu sehen. Herr Hofr. Kästner übergab derselben einige elektrische Erfahrungen des Herrn Registrators Hartmann an Kranken, deren schon in unsern Anzeigen gedacht worden. (Anz. 1767, S. 977).

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

52. Stück.

Den 30. April 1768.

Frankfurt am Mayn.

Der Herr von Moser erwirbt sich durch sein Werk von den teutschen Reichs-Tagsgeschäfften, welches auf 7 Alphab. 21 B. in Quart vor kurzem fertig geworden, ein desto wichtigeres Verdienst, weil er selbst in seinem grösseren Staatsrecht diese brauchbare Materie noch nicht berührt hat. Die Methode ist noch eben dieselbe, in welcher die drei vorhergehende Bände abgefaßt sind, alles wird nehmlich durch Gesetze, Herkommen und die Analogie unterstützt und der Gebrauch von den besten Schriften in jedem Fach hinlänglich gewiesen. Eilf Bücher fassen das weitläufige Feld von den teutschen Reichstags-Geschäfften überhaupt, von den Geschäfften, die des Reichs innere Verfassung betreffen, von den Reichs-Gesetzen, von Religions- und Kirchen-Sachen, von Justitz-Sachen, von Gnaden-Sachen, von Erhaltung des Reichs-Ruhestands und Sicherheit, von

Reichs-Kriegs- und Friedens-Sachen, von Reichs-Matricular- und Steuer-Sachen, von Reichs-Policey-Sachen, von noch einigen selten bey Reichs-Conventen vorkommenden Sachen. Ob etwas S. 4. vor den Reichstag gehöre, ist aus den Reichs-Gesetzen, dem Herkommen und der Analogie zu beurtheilen. Eine Staats-Sache, oder doch eine solche Privat-Sache, die mit jener unzertrennlich verknüpft ist, muß es wenigstens seyn. In wie fern es teutsche Staats-Angelegenheiten gebe, welche der Kayser blos zur Nachricht oder um guten Rath einzuholen an den Reichs-Tag bringt, erörtert der Herr Etats-Rath S. 10. auf folgende Art. Es werden 1) viele Sachen an die Reichs-Versammlung gebracht, worauf man niemalen eine Antwort erwartet, weil es nicht üblich ist, dergleichen zu ertheilen, oder 2) es wird blos ein Glückwunsch darauf erwartet, werden 3) auf Verlangen, oder freywillig Reichs-Gutachten erstattet, welche etwas mehreres auf sich haben, und es betrifft Sachen, darinn der Kayser freye Hände hat; so sind es gute Räthe, oder geziemende Vorstellungen. Schlagen aber 4) der Reichs-Stände Gerechtsame mit ein, so muß sich der Kayser entweder mit den Ständen vergleichen, oder die Sache bleibt stecken, oder der Kayser und die Stände gerathen darüber mit einander in Streit. Nach dem Hrn Verfasser S. 84. kann die Verwandelung eines unmittelbaren Reichs-Glieds in einen Landsassen auf dreifache Art geschehen, nehmlich durch ausdrückliche Bewilligung des Kaysers und des Reichs, durch Nachsicht derselben, und endlich durch ein rechtliches Urtheil. Nach unserer Einsicht wird es aber schwer halten eine stillschweigende Einwilligung des Kaysers und des Reichs zu beweisen, und die blosse Nachsicht kann vermöge der Wahl-Capitulationen, die alle Verjährung hindern, nichts würken. Die Reichs-Städte

Do-

Donauwerth, Hervorden und Gelnhausen erläutern diesen Satz, daß das blosse Stillschweigen dem Reich seine Rechte noch nicht benommen habe. Durch rechtliche Urtheile wird endlich Niemanden die Reichs-Standschaft genommen, sondern nur erklärt, daß sich jemand dieselbe unrechtmässiger Weise angemasset habe. S. 127. erklärt sich der Herr von Moser für die Gültigkeit des Projects zur beständigen Wahl-Capitulation, beklagt aber doch S. 129. daß die Churfürsten demselben zuwider Reichs- Kriegs- Friedens- Bündniß- und Vicariats-Sachen in die Wahl-Capit. gebracht, welche mit den übrigen Reichs-Grundgesetzen und den Rechten der übrigen Stände nicht bestehen können; und daß viele Stücke hinzugefügt worden, welche nicht zu des Reichs-Wohlfahrt, sondern zum Privat-Vortheil der Churfürsten gereichen. S. 151. wird behauptet, daß die römische Königs-Wahl so gar in Absicht auf die Frage an? nicht eigentlich mehr unter die Reichstags-Geschäffte gehöre, sondern von den Churfürsten alles erörtert werden könne. Die Freymüthigkeit, mit welcher der Herr Staats-Rath S. 207. die im vorigen Kriege Preussen und seinen Bunds-Genossen angedrohete Acht sehr vollständig erwägt, zeugt von seiner Unpartheylichkeit. Patriotisch widerräth man S. 253. dem Reich alle neue Garantien, da es zur Führung eines Krieges selten geschickt ist, und eben deshalb, wie die Gewähr-Leistung der Oesterreichischen Successions-Ordnung und des Dresdner Friedens lehrt, wenig Beystand leisten kann. Die Frage: ob ein Reichs-Gericht ein offenbar zweydeutiges oder dunkeles Gesetz wenigstens provisorisch auslegen könne, wird S. 296. von dem Hrn. Verfasser schlechterdings verneint, theils weil dieses dem W. F. zuwider sey, theils aber weil der beständige Reichs-Tag die dubia cameralia völlig überflüssig mache. Man muß die von un-

serm Herrn Hof Rath Pütter vorgebrachte Gegen-Gründe mit diesen zusammen halten um abzuwägen, welche Meynung das Uebergewicht habe. Nach der Strenge der Reichs-Gesetze hält der Herr von Moser S. 337. die Duldung derer, welche sich zu keiner der zwey Hauptreligionen bekennen, ohne Bewilligung des Reichstags für unerlaubt, allein die weit mildere Praxis bey Protestanten und Catholiken lehrt von dieser Sache das Gegentheil. Die vollständige Geschichte der Religionsbeschwerden bis auf unsere Zeiten hat uns vorzüglich gefallen und verdient genau gelesen zu werden. Die Regel, nach welcher der Recurs an die Reichs-Versammlung statt findet, wird S. 533. natürlicher Weise auf zwey Haupt-Fälle eingeschränkt, wenn nehmlich ein Reichs-Gericht offenbar wider die ihm vorgeschriebene Ordnung handelt, oder einen Spruch ergehen läßt, der mehreren Reichs-Ständen nachtheilig ist. Wenn aber eine gemeinsame Beschwerde eintrete, beurtheilt der Herr von Moser aus den von dem Herrn Hof Rath Böhmer angegebenen Kennzeichen. Schmauss und Häberlin S. 632 behaupten, daß in neuern Zeiten eine beständige Reichs-Armee beschlossen und auf die Kreise ausgetheilt worden sey. Allein das Reichs-Gutachten von 1687, worauf sich jener beziehet, gieng nur auf die damalige Umstände, und der Reichs-Schluß von 1702, welchen Häberlin anführt, ist vom Kayser nicht genehmigt, und also kein Reichs-Gesetz geworden. Herr Steck behauptet, daß in Reichs-Kriegen die Avocatorien gegen einen Reichs-Stand nur alsdann statt hätten, wenn er einen Friedens-Bruch begebe, und dieser von der Reichs-Versammlung dafür erklärt sey. Der Herr Staats-Rath zeigt aber S. 762, daß jede nahe Gefahr, wo es leicht zu den Waffen kommen kann, den Kayser schon dazu berechtige. Die Neutralität eines Reichs-Stands ist bey Reichs-Kriegen gegen Auswärtige nie

erlaubt,

erlaubt, wohl aber wenn Teutschland so unglücklich ist gegen sein eigenes Eingeweide zu wüten. Die Schwierigkeiten welche einen Reichs-Schluß in Münz-Sachen nicht leicht zulassen, sind nach dem Hrn. Verf. S. 436 folgende. 1. Die geschickteste Münz-Verständige sind unter sich in hier einschlagenden Sachen, der Proportion zwischen Gold und Silber mit andern Nationen, in dem Silber-Kauf u. s. w. nicht einig. 2. Die verschiedene Lage und Handlung der Kreise mit auswärtigen Nationen verursacht ein sehr verschiedenes Cameral-Interesse, so daß der Münz-Fuß, welcher dem einen Vortheil brächte, dem andern nachtheilig seyn würde. 3. Viele grosse Höfe ziehen den schändlichen Privat-Profit aus schlechten Münzen dem allgemeinen Besten vor. 4. Die Kaufmannschaft in Frankfurt, Leipzig und Hamburg, sieht itzt das Geld als einen wichtigen Artikel der Handlung an, der ihnen eben so nützlich als dem gemeinen Wesen schädlich ist, und daher schwer auszutilgen seyn wird. 5. Man hat bisher bey Erwählung eines neuen Münz-Fusses nur die Wardeine um Rath gefragt; es wäre aber eine Cameral-Klugheit nöthig gewesen, um die untaugliche Sorten mit dem geringsten Schaden weg zu schaffen und gute mit den leichtesten Kosten auszumünzen; eine Handlungs-Klugheit die gehörige Verhältniß zwischen Gold und Silber, den auswärtigen und einheimischen Waaren zu finden; eine Politik dasjenige, was nach den ersten Eigenschafften des Münz-Verständigen rathsam ist, würklich auszuführen. Diese Hindernisse scheinen dem Herrn von Moser zwar unübersteiglich; indessen schlägt er doch jedem wohlgesinnten Regenten S. 439. vor: 1 bey öffentlichen Cassen kein anderes als gutes Geld anzunehmen, 2 jeden mit gutem Geld nach Nothdurft ohne Aufwechsel zu versehen, 3 zu verbieten, daß das gute Geld nicht gesteigert,

ausgewechselt und in andere Länder verführt, schlechteres aber eingebracht werde.

Leipzig.

Mineralogische Belustigungen zum Behuf der Chymie und Naturgeschichte des Mineralreichs. 1. Band, sind bey Huneck und Fabern 1768 herausgekommen, 544 Seiten in groß Octav. Die Absicht ist, hieher gehörige Aufsätze aus Sammlungen, wo sie mit andern vermengt, und in fremden Sprachen abgefasst sind, mitzutheilen. Einige wenige ursprünglich deutsche Aufsätze sind hier aus Blättern genommen, in denen sie sonst weniger bekannt und aufbehalten würden. Dieser Band enthält 30 Abhandlungen: unterschiedene von Ellern, Pott, Margraf, Lehmann aus den Berlinischen Memoires. Die 2te Betracht. enthält eine Anmerkung von der Entstehungsart des Schiefers. Der Verfasser besitzt ein Stück Schiefer, darin sich ein metallener Ring von der Dicke eines Tabackspfeifenstiels befindet. Das Metall ist von gelber Farbe wie Messing, eben so spröde, angelaufen und auf der Oberfläche geborsten, daß es die deutlichsten Spuren von einer im Feuer ausgestandenen Gewalt verräth. Nimmermehr hätte dieses Werk der Kunst in den Schiefer hinein kommen können, wenn er nicht ehedem flüssig gewesen wäre. Der Verf. glaubt hierdurch die Gedanken derer zu bestärken, die den Schiefer für einen verhärteten und gebrannten Moder halten, von dem das Wasser verraucht sey, und sich dieserwegen auf die Abdrücke der Fische darinnen berufen. (Ein so merkwürdiges Stück hätte wohl eine ausführlichere Beschreibung verdient, so wohl in Absicht auf seine Breite und Dicke als auf die Beschaffenheit des Ringes, wo Naturforscher, denen Tabackspfeifenstiele nicht beständig gegen-

genwärtig sind, wohl eine andere Angabe der Grösse wünschen möchten, man kann auch fragen, ob die Vergleichung mit dem Tabackspfeifenstiele sich auch auf die Verhältniß der innern Hölung des Ringes zur Dicke seines Umfanges erstreckte. Ist der Ort nicht bekannt, wo dieses Stück ist gefunden worden? Und endlich ist dieser Aufsatz der einzige in dieser Sammlung, von dem Verfasser und Ort, wo er her ist, gar nicht angezeigt sind. Bey Erzählungen will man doch den Erzähler kennen) C. F. Meyers Nachrichten von den scheppenstädtischen und harzburgischen Fossilien, dess. Abh. von den salzthalischen Bildersteinen sind aus den Braunschw. Anzeigen, andere aus den Hanöv. Anz. den Götting. Policeyamtsnachrichten, dem physikal. und ökonom. Patrioten. Von einigen Flüssen in Frankreich die Gold- und Silberkörner führen aus Allion Dulac Mem. p. s. à l'hist. nat. des provinces de Lyonnois. Des Gr. Marshall Nachr. von der Demantgrube in Golconda und Visiapor. Kählers unter dem Ritter von Linne gehaltene Disput. von Erzeugung der Kristalle u. a. m. Die Mannigfaltigkeit und gute Wahl empfiehlt diese nützliche Sammlung. Kleinigkeiten bey der Uebersetzung zeigen wir nur deswegen an, daß künftig dergleichen Erinnerungen vermieden werden. Tüchtigkeit 522 S. soll vermuthlich Dichte heissen, eigentlich aber ist die Rede von Gefässen die einerley Weite hatten. 526 S. steht Zinn, welches so rein als möglich, aus seiner metallischen Erde gezogen worden heisse: Zinngraupen, das Original sagt wie gehörig: das reinste Zinnerz heisse so. Minen für Bergwerke ist Zeitungsdeutsch. Bey der Abhandlung Herr Marggrafs die diese Erinnerungen veranlasst hat, ist vergessen, daß sie im 3ten Th. der Berlin. Memoires steht. 370 S. steht seltenes Gehölze statt dünnes. Hellot hat

nicht

nicht wie 484 S. steht Schlüters Hüttenbuch ins Französische übersetzt, denn er hat an den Recensenten selbst geschrieben, daß er kein deutsch verstehe. Dieß ist ein Fehler der Grundschrift. Der Herr von Blumenstein, ein Sachse, hat nach 476 S. in Frankreich Erzgruben bearbeitet und sein Sohn ist ihm darinnen gefolgt. Er hat sich nach 504 S. der Wünschelruthe bedienet.

Basel.

Essai historique et critique sur les dissentions des Eglises de Pologne ist der Titel einer neuen Schrift des Herrn von V. die er unter dem Nahmen Joseph Bourdillon Professeur en droit public vermuthlich zu Genf A. 1767. hat abdrucken lassen. Sie ist wohl geschrieben, zeigt deutlich die Anfänge der Gewalt der Geistlichen, und den Widerspruch derselben mit den Lehren Jesu: belehrt uns vom ersten Freyheitsbriefe, den Sigismund August A. 1563. aus dem Hause des Jagello, den Griechen und Dissidenten gegeben hat, und worinn er allen Christen gleiche Rechte zutheilt: führt an, wie Sigismund aus dem Hause Wasa wiederum die Dissidenten beyseit gesetzt; die Pohlen A. 1717 ihre Rechte vermindert, August von Sachsen aber durch eine angehängte Clausel sie gerettet habe: wie die Verfolgungen seit dem zugenommen, und A. 1765. bis auf die höchste Stufe der Grausamkeit gestiegen seyen. Er rühmt der Kayserin von Rußland Bemühung, die Duldung der anders Glaubenden wieder herzustellen, und irrt beym Bischoffe von Krakau, der allerdings nicht wie der Primas denkt. Ist 54 S. in Octav stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 2. May 1768.

Göttingen.

Herr Johann Jacob Andreä, aus Frankfurt am Mayn, vertheidigte den 26ten März eine von ihm verfertigte Inauguralschrift *de justa delictorum et poenarum quantitate* auf $9\frac{1}{2}$ B. mit vieler Geschicklichkeit. Zuerst betrachtet er die Verbrechen nach der Grösse des Schadens und bestimmt die Grade derselben sowohl nach der Vielheit der Menschen, welche derselbe betrifft, als nach der Menge der bösen Folgen. Die Vergehungen wider das unendliche Wesen nehmen in diesem Betracht nicht den ersten Platz ein, weil es Handlungen giebt, die den Staat in ein weit grösseres Verderben stürzen. Hierauf kommt der Herr Verfasser auf die Moralität und erörtert ihre Grösse aus drei Quellen. Nehmlich je leichter es ist 1) eine böse That zu unterlassen, 2) je mehr Ueberlegung man dabey gebraucht hat oder gebrauchen konnte, und endlich 3) je mehr freye Handlungen dieselbe in sich faßt, desto grösser ist ihre Moralität

ralität. Nach dem ersten und zweyten Grundsatz sind diejenige Verbrechen geringer, bey welchen das Gleichgewicht der Willkühr durch äussere oder innere Ursachen auf die schlimme Seite geneigt und die Herrschaft der Vernunft geschwächt wird. Sowohl allgemeine als besondere Triebe der Natur, Gewohnheit und Affecten Gelegenheit, Betrunkenheit, Melancholie, Alter, Geschlecht, Genie, Erziehung, Ort und Zeit haben in dieser Rücksicht bald mehr bald weniger Einfluß auf die Freyheit der Menschen und vermindern oder vermehren daher die Grösse der schwarzen Thaten. Ueberall bestimmt der Herr Verfasser die Stufen, welche bey jedem dieser erzählten Bestimmungsgründen der Moralität vorkommen, ohne sich jedoch in hier völlig unnöthige Rechnungen der Mathematik einzulassen. Bey dem letzten Fundament wird die Lehre von denjenigen Verbrechen, welche bey ebendemselben oder verschiedenen Gegenständen wiederholt worden, samt dem concursu delictorum gehörig erörtert. In wie ferne und wie schwer uns anderer Vergehungen zugerechnet werden, setzt Herr Andreä erst in zwey allgemeinen Regeln fest, nehmlich je mehr die eigene Handlung, wodurch wir dem anderen Bewegungsgründe zu delinquiren geben, Moralität hat und je heftiger der andere dadurch gereizt wird, desto grösser wird die Imputation. Aus diesen Grundsätzen führet man hierauf in zwölf Regeln die Grade der besonderen Fälle vollständiger aus, als wir es sonsten gelesen haben. Dies ist der Innhalt des ersten Hauptstückes; das zweyte handelt von der Grösse der Strafen. Mit Recht unterscheidet man die Strafe, welche jemand verdienet, von derjenigen, welche ihm nach den Regeln der Gerechtigkeit soll aufgelegt werden. Der Maasstab der erstern ist die Moralität der Handlung, die andere hingegen ist nach den Endzwecken der Strafen abzumessen. Um zu zeigen, wie nach diesen

beyden

beyden Regeln bey Verfertigung eines peinlichen Gesetzbuches und der Beurtheilung einzelner Fälle zu verfahren; so setzt der Herr Verfasser folgende Regeln fest: 1) die Gradation der Verbrechen und Strafen und das Verhältniß unter einander muß sowohl nach der Grösse der Moralität, als der Grösse des Schadens bestimmt werden. 2) Sollte indessen ein Verbrechen mehr Uebels stiften, als ein anderes, das eine grössere Moralität hat, oder mit grösserer Bosheit des Herzens ist begangen worden: so ist doch auf das erste eine grössere Strafe zu setzen. Hieraus folgt nun 3) daß bey Verbrechen von einerley Art, oder die gleichen Schaden verursachen, die Grade der Strafen ganz allein nach der Grösse der Moralität zu beurtheilen. Es müssen 4) die auf diese Art gefundene allgemeine Criminalgesetze von den Richtern zwar auf einzelne Fälle angewandt, aber doch nicht eher das Urtheil vollzogen werden, als bis der Regent untersucht, ob auch die Endzwecke der gesetzten Strafe nach den vorkommenden Umständen erhalten werde. Aus diesen Grundsätzen werden des Marquese Beccaria Gedanken, nach welchen ganz allein auf die Grösse des Schadens zu sehen, widerlegt, und seine gemachten Einwendungen gehoben. Ueberall sind die Gründe des Naturrechts durch die positive Gesetze unterstützt und durch viele schöne Stellen der alten Redner und Dichter erläutert worden.

Die bey dieser Gelegenheit von dem Herrn Hofrath Ayrer, als Dechant der Juristenfacultät, abgefaßte Einladungsschrift enthält *Beccariana consilia de delictis prudentia legislatoria cavendis* $2\frac{1}{4}$ Bogen. Das erste und sicherste Mittel, künftige Verbrechen zu verhüten, liegt in der Bildung eines edelen Herzens in der Jugend. Der Herr Hofrath hält es für allzumißlich, den Eltern die Erziehung ganz allein anzuvertrauen, und erklärt sich daher mit Recht für die

öffentliche Schulen. Diese müssen aber mit solchen Leuten besetzt werden, welche durch Wissenschaft und ihr eigenes Beyspiel im Stande sind, Liebe zur Religion und zu dem Vaterlande einzuflössen Billig ist daher ein geschickter Schulmann mit einer reichlichen Besoldung zu versorgen, damit er keinen Widerwillen gegen diese Beschäftigungen fasse und nach anderen Ehrenstellen zu trachten genöthigt werde. Der zweyte Weg, die Quellen der Verbrechen zu verstopfen, bestehet in der Deutlichkeit der Strafgesetze, deren Kraft sonst durch den Mantel der Dunkelheit geschwächt wird. Der Herr Hofrath thut hier den Vorschlag, jedem Unterthanen die Gesetze mit kurzen und verständlichen Ausdrücken schriftlich in die Hände zu liefern. Die Wachsamkeit der Obrigkeit, über die vorhandene Gesetze zu halten, ist drittens ein wichtiger Punct, der, wenn er ausser Augen gesetzt wird, alle Verordnungen durchlöchert. Die Tugend zu belohnen wäre endlich eine vortrefliche Vormauer gegen die Lust zu sündigen, ein Mittel, das zwar gekannt, aber sehr selten angewandt wird.

Cambridge.

The Georgics of Virgil translated by Thomas Neville A. M. 1767, 8. 119 S. Diese Uebersetzung in gereimten fünffüssigen Jamben hat bey den Engländern vielen Beyfall gefunden. Der Verf. scheint auch von der sanften und feinen Schönheit dieses Gedichts ein richtiges Gefühl gehabt zu haben. Von der Schönheit des poetischen Ausdrucks unterstehen wir uns nicht zu urtheilen wiewohl er uns gar sehr vergnügt hat; aber den richtigen Verstand des Dichters haben wir in gar vielen Stellen, so viel wir lasen, vermißt. Gleich anfangs: what arts the task of training bees *prolong* (Dieß scheint nicht eben das bequemste Wort zu seyn). These are the Sub-

Subjects, whence J'll raise my Song (*Hinc canere incipiam*, dieses alles will ich im folgenden besingen) vestro si munere s. f ist sehr wörtlich und ohne deutlichen Sinn: if by you first taught s. f. -- Um dem Leser einen kleinen Geschmack von dem Talent des Uebersetzers zu geben, setzen wir die Verse her: O fortunatos nimium, sua si bona norint, Agricolas s. w.

Too happy ye, whom rurat tasks employ,
Did ye the knowledge of your bliss enjoy!
Far from discordant arms the grateful ground
For you diffuses competence around.
What tho' no palace proud from portals wide
Pours forth of visitants the morning tide;
Tho' for no posts, with tortoise-shell enrol'd,
Ye sigh, no garments wanton'd o'er with gold --
Yet peace secure, yet days to guile unknown,
Leisure with plenty, these are all your own s. w.

Auch von der Aeneide haben wir eine neue Uebersetzung vor uns: The Aeneid of Virgil, translated into blank Verse, by Alex. Strahan, Esqu. Vol. I. II. London, for Millar, Cadell and Payne, 1767. 8. Die fünfsilbichten Jamben ohne Reime scheinen für die Sprache, die Würde und die Länge eines epischen Gedichts viel Vortheile zu haben. Schon Dr. Trapp, und vor ihm Dr. Brady hatten sie zu Uebersetzung der Aeneide gebraucht, aber ohne den glücklichen Erfolg, welcher vom Genie abhänget. Der Verfasser hat sich ganz nach dem Milton zu bilden und seine Sprache in die Aeneide zu übertragen gesucht. Bey seinen Landesleuten hat er keinen durchgängigen Beyfall gefunden. Die ersteren sechs Bücher scheinen überhaupt fleißiger ausgearbeitet zu seyn. Einen Theil hatte Herr Mallet vor seinem Tode durchgegangen und verbessert, und das zehnte und zwölfte Buch ist vom Herrn Dobson, der unter den Engländern unlängst den Ruf eines vortrefflichen Humanisten

hatte, und durch eine Uebersetzung des verlohrnen Paradieses in lateinischen Versen bekannt ist. Wir können nicht aufhören die Engländer wegen ihre vielen herrlichen Uebersetzungen der Alten zu beneiden. Die Folgen zeigen sich nirgends stärker als in ihrer poetischen Sprache selbst.

Stockholm.

Die seit einiger Zeit so sehr bekannt gewordene Waschmaschine findet daselbst grossen Beyfall, und ist schon in vielen Häusern angenommen worden, nachdem ein dasiges Frauenzimmer, das ein ausnehmendes Genie zu nüzlichen mechanischen und oekonomischen Erfindungen besitzet, Madame **Margaretha Dorothea Müller**, gebohrne **Murray**, eine Beschreibung von derselben und der Art sie zu gebrauchen, drucken lassen. Sie führt den Titel, *Beskrifning om en Tvätt-Machine med därtil hörande Afritning i Kopparstick; tryckt hos Peter Hesselberg 1767*; und nimmt ausser dem Kupferstich einen halben Bogen in 4. ein. Das Frauenzimmer hat aber noch ausserdem das Verdienst, einige merkliche Verbesserungen angebracht zu haben; wie dieses zum Theil schon bey dem Vergleich des Schäfferschen Abrisses und des ihrigen in die Augen fällt. Anstatt daß Herr Dr. Schäffer die Spindel an der Scheibe, woran die Waschknüppel befindlich sind, mit einer eisernen Schraube befestigt, welche aber jederzeit rostet und abfärbt, und daß die Oeffnung mit Wachs angefüllt wird, das bey der Hitze des Wassers nicht anders als zerschmelzen kann: so hat das Frauenzimmer die Spindel an eine doppelte kreuzwärts gelegte Scheibe, bey der nach dieser Einrichtung das Holz sich um so viel weniger werfen kann, ankeilen; und damit das Zeug desto weniger abgerieben würde, unten einen Teller von erhabener Fläche einniethen

niethen lassen. Wir vermissen dabey an der ihrigen einige entbehrliche Verzierungen, welche die Maschine nur weniger dauerhaft machen. In dem Waschproceß selbst hat sie auch etwas verschiedenes, indem sie, anderer Veränderungen nicht zu gedenken, das Zeug, wenn es ausgewaschen ist, nicht in kaltes Wasser legen, sondern es durch ein aufgelegtes Tuch mit heissem und mit Lauge vermischtem Wasser begiessen laßt. Madame M. ist völlig von den Vortheilen dieser Maschine in Schonung des Zeugs und der merklichen Ersparung der Seife, der Leute und der Zeit überzeugt; und hat vor kurzem in ihrem Hause, in Gegenwart verschiedener Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, Versuche damit anstellen lassen, welche dergestalt ausgefallen sind, daß man Hoffnung hat, in den Abhandlungen der Akademie, ehestens genauere Nachrichten davon, nebst der Empfehlung dieser Erfindung, zu lesen.

Paris.

Jorry und andre haben A. 1767. in Duodez abgedruckt l'ami de la verité ou lettres impartiales sur toutes les piéces de theatre de M. de Voltaire. Diese Lobschrift scheint vor einigen Jahren aufgesetzt worden zu seyn, denn das Lustspiel, la femme qui a raison, les Scythes, le triumvirat, Samson und andre Schauspiele mangeln, ohne des Sauls zu gedenken, von dem hier freylich nicht die Rede seyn kan. Der uns unbekannte Verfasser durchgeht vom Oedipe an bis zur Olympie die Trauer- und Lustspiele des bekannten Dichters, er zeigt ihre Schönheiten, vertheidigt sie, liefert einige schöne Auftritte ganz oder zum Theil, und macht auch wohl einige kleine Kritiken. Wir finden von den leztern mehrere, und allgemeine, die der Verfasser übergangen hat. Der Ausgang des Trauerspieles (Catastrophe), wird mehrentheils durch ein qui pro quo bewirkt das, aufs gelindeste zu reden, etwas kleines hat, und eine unfrucht-

bare

bare Einbildung zeigt. So finden wir es in der Zaire, dem Tancrede, der Semiramis, der Nanine und öfters ist dieses qui pro quo höchst unwahrscheinlich. Das Costume ist oft in wesentlichen Stücken ganz umgekehrt, wie in der Zaire, wo die Braut des Sultans in einem Vorsaale bleibt, wohin man fremde und zum Theil gefangene Christen führt. Dieses ist im Morgenlande eben so sehr wider die Sitten, als wenn eine Königin im Hemde an einem Balle sich zeigte In eben der Zaire rauchen die Altäre zur Einsegnung im Tempel, da bekanntlich die Ehe bey den Muselmannen ein bürgerlicher Contract ist und mit der Moschee nichts gemein hat. Den indianischen Mörder eines Statthalters in Peru, hätte nichts in der Welt vom Feuer erretten können. Eben so wenig ersticht sich ein Muselmann, oder eine christliche Fürstin, um einer Mitbuhlerin ihr Ehbett abzutreten; und überhaupt hat der Hr. von V. sich von der ritterlichen Sittenlehre der französischen Schauspielschreiber nicht genug los gemacht, die das Leben für nichts schäzt, Thron und Zepter gering hält, und seine Schöne zum einigen Zwecke der Thaten macht. Freylich ist es schwer, diesen alles schwächenden Mangel zu heben, da das Frauenzimmer in Frankreich der Richter der Schauspiele ist: aber ein herrschendes Genie konnte es versuchen. Wir haben auch in der Sprache viele kleine Nachlässigkeiten gefunden. Mit allem dem fühlt man am Hrn. von V. den Vorzug unsrer Zeiten über die unwissenden, unphilosophischen Zeiten des Corneille. Die mehrere Kenntniß der Sittenlehre und der Philosophie, und das Durchlesen englischer Schriftsteller hat den Gedichten des Voltaire einen Kern gegeben, den C. nicht haben konnte, und unstreitig hat V. überhaupt den schönsten Colorit, den die französische Scene kennt, zärtlich und ausgemahlt wie Racine, erhaben, wie Corneille an seinen guten Stellen, und philosophischer als beyde. Ist von 139 S.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 5. May 1768.

Göttingen.

Dieterich hat verlegt: die Lehre vom Gebet, in zehn Predigten, von Gottfried Leß. 1768, 248 Seiten, in Oktav. Die Lehre vom Gebet kommt, wie bekandt, auf diese zwey Punkte an: die Vortheile (oder Zwecke), und die Vorschriften desselben: jene werden in den fünf ersten, und diese in den folgenden Predigten abgehandelt. Wenn gleich das gottgefällige Gebet auch durch eine besondre Veranstaltung Gottes Vortheile schaffet: so kommt doch die Hauptsache dabei auf den unmittelbahren Einfluß desselben in unsre Wohlfarth an. Dieser wird deswegen ausführlich erklaret, und gezeiget: wie das Gebet schon durch sich selbst, die Ruhe des Gemütes; den Glauben an Jesum; die Liebe zu Gott; das lebhafte Gefül der göttlichen Allgegenwart; die Selbsterkentniß; die Demuth; die Selbstbeherschung; und besonders die Menschen-Liebe mit allen ihren besondern Zweigen, stärke und erhöhe. Dies

 ist

ist der Inhalt der ersten (über das Evangelium am Sonntage Rogate:) dritten, (über Jakobi 1, 2-8) vierten, (über das Evangelium am Johannis Feste), und fünften Predigt (über 1 Timoth. 2, 1-9), in der zwoten, welche am ersten Pfingst-Feiertage über das Evangelium gehalten worden, wird von dem Beistande des heiligen Geistes bei unsern Gebeten gehandelt. In der sechsten Predigt, über Math. 6, 5-15 wird das Vater-Unser erläutert; und darauf in der siebenden, über das Evangelium am Feste der Heimsuchung Mariä; der achten, über Ephes. 6, 10-13 und 18; der neunten über Lucam 18, 9-14; und der zehnten, über 1 Thessal. 5, 15-18, die Eigenschaften eines Gott wohlgefälligen Gebets angegeben. Der Verfasser trägt sie in diesen fünf Vorschriften vor: 1) das Gebet muß vornehmlich als ein Mittel gebraucht werden, unsere Gottesfurcht zu befördern; unter den irdischen Gütern aber muß man; die Nothwendigen, mit völligem Vertrauen und gewisser Hofnung der Erhörung, die Güter der Bequemlichkeit aber und des zeitlichen Wohlstandes, mit wahrer Selbstverleugnung von Gott erbitten. 2) Nur derjenige kan Gottgefällig beten, welcher bei sich den wahren Glauben an Jesum spüret. 3) Das Gottgefällige Gebet setzet himmlischen Sinn und richtige Selbsterkentniß nothwendig voraus. 4) Das Gottgefällige beim Gebet hänget nicht von den äussern Umständen, der Zeit, Ort und Stellungen des Körpers ab. 5) Ein Gottgefälliges Gebet fordert so wenig viele und künstliche Worte; daß es vielmehr, gemeiniglich kurz, nie aber gekünstelt seyn wird.

Ulm.

Wohler verlegt *Joannis Ulrici* L. B. de *Cramer*, camerae imperialis assessoris *supplementum opusculorum suorum materias gravissimas ex omni jure demon-*

monstrativa ratione pertractatas continentium illis et caeteris suis scriptis ex causis personarum illustrium in supremis imperii tribunalibus disceptatis lucem quam maxime affundens. $5\frac{1}{2}$ Alphabet, in Quart. Dieser Nachtrag zu den Cramerischen Schriften enthält sehr viele fürtrefliche Stücke, welche wir so weit es unsere Kürze verstattet, berühren wollen. **1. Von dem Vorzugs-Recht der Töchter vor den Stamms-Agnaten in den neu erworbenen Gütern.** Dieser Satz wird durch den Rechtsstreit der weiblichen Seitenverwandten des im Jahr 1750 erloschenen Rheingräflichen Hauses Dhaun-Dhaun wider die Herrn Fürsten zu Salm-Kyrburg bestätigt. **2. Rechtliche Abhandlung von dem Vorzug der Stamms-Vettern vor denen Töchtern bey der Erbfolge in teutsche Stamm-Güter.** Westerburg behauptet wider Leiningen, daß in des Landgrafs Hesso Antheil der Grafschaft Leiningen die näher gesippte Weibspersonen dem Mannsstamm vorgezogen werden müssen. Die augenscheinliche Blösse dieses Vorgebens ist in dieser Schrift hinlänglich gezeigt worden. Das folgende dritte Stück ist nur eine Fortsetzung der vorhergehenden Sache. **4. Rechtliche Abhandlung von dem Vorzug der näher gesippten Stamms-Vettern vor den weiter entfernten bey der Erbfolge in teutsche Reichsländer.** Durch den Tod des Rheingrafen Friderich Wilhelms zu Dhaun ist diese besondere rheingräfliche Linie in dem Mannsstamm erloschen. Da nun die Herren Wild- und Rheingrafen zu Grumbach und Rheingrafenstein die Hälfte der dadurch erledigten Dhaunischen Landen aus dem Grunde wegnahmen, daß nicht die Nähe des Grades der sämmtlichen Herrn Fürsten zu Salm, sondern die Erbfolge nach den Stämmen statt haben müsse; so hat man erwähnte Abhandlung diesem Verfahren entgegengesetzt. Ausser den allgemeinen Gründen des alten und neuen

teutschen Rechts sind die fürstlich Salmische Gerechtsame durch eine Menge von beyliegenden Urkunden bestätigt worden. 5. **Befestigung der vierten rechtlichen Abhandlung von dem Vorzug der näher gesippten Stamms-Vettern vor den weiter entferntern bey der Erbfolge in teutsche Reichsländer.** Hier werden die Gründe der vorhin erwähnten Partheyen in kurzen Sätzen concentrirt und auf gegeneinander überstehenden Columnen vorgetragen. 6. **Vom Recht der Erstgeburt bey Privatpersonen, ingleichem vom Options-Recht. It. in wie weit der** *annus decretorius* **ein Regulativ in** *Politicis ?* In dem Amte Iburg des Stifts Osnabrück ist das ununterbrochene Herkommen, daß unter freyen Leuten, welche eigenpflichtige Güter besitzen, der älteste Sohn Erbe des Meyerhofs wird, und daher zu seinem Nachtheil, durch Testament oder Vertrag nicht das Geringste ohne seine Einwilligung verordnet werden kann. Dieses Recht hat auch in Ansehung seiner Kinder, nach desselben Absterben statt, man mag es übrigens aus dem jure primogeniturae, oder optionis herleiten. Denn die mir zu meinem eignen Besten zustehende Wahl, geht auch auf meine Erben. Das Entscheidungs-Jahr giebt eine Regel in der Religions-Freyheit und den Kirchen-Gütern; bey weltichen Dingen aber nur in so fern der westphälische Frieden deshalb etwas ausdrücklich verordnet. Wer also eine Herstellung in politischen Sachen nach dem Ziel von 1624. sucht, hat zu erweisen, 1) daß über den weltlichen Gegenstand, worauf er klagt, vor dem erwähnten Frieden eine Religionsbeschwerde auf dem Reichstag obgewaltet und verglichen worden, oder deßfalls ein Vorbehalt geschehen; 2) daß er unter denjenigen begriffen sey, zu deren Vortheil etwas verglichen worden. 7. **Von billigmässiger Proportion des Beytrags der Filialisten, zur Unterhaltung der Parochial-Gebäu-**

bäude, wenn sie auch gleich eigene haben. Diesen Gegenstand hat der Freyherr von Cramer in seinem opusculo 33, T. II. schon abgehandelt und erläutert ihn hier nur durch eine Hessische Landes-Verordnung vom Jahr 1766, welche alle Fälle so deutlich auseinander setzt, daß sie allgemein brauchbar wird. 8. Wahre Abbildung der Stamm-Austräge, in so weit solche die Landstände als Friedensrichter vorstellen. Vermöge des Testaments Philipps des großmüthigen bestehen die Hessische Stamm-Austräge aus neunzehn Personen, welche alle zu den Landständen gehören, und daher gleichsam einen engern Ausschuß derselben, oder einen Land-Tag darstellen. Weil nun die erwähnte Land-Täge zugleich besondere Friedens-Gerichte waren, auf welchen, nach des Aventinus Ausdruck, die uneinige Fürsten vertragen wurden; so ist von den Hessischen Austrägen gleichfalls zu behaupten, daß solche sich auf Erhaltung der öffentlichen Ruhe und die Untersuchung zugefügter Gewaltthätigkeiten erstrecken. Die allgemeine Friedens-Gerichte, wohin auch die höchste Reichs-Gerichte zu rechnen sind, haben die besondere nicht aufgehoben; sondern finden nur Statt, 1) wenn diese letztere die Gerechtigkeit verschleifen oder versagen; und 2) wenn sie keine Gewalt haben, das gefällte Urtheil zu vollstrecken, als in welchem Fall die Vollziehung des Ausspruchs von den Reichs-Gerichten geschehen muß. Appellationen von den Entscheidungen besonderer Friedens-Gerichte sind nach dem Nördlingischen Frieden nicht erlaubt. Aus der Repräsentation der Hessischen Land-Stände durch die Hessische Austräge folgt, daß dem Erbmarschall in diesen eben so wie auf den Land-Tägen das Directorium zustehe. 9. Ob ein Landesherr zur Verbietung der Privat-Backöfen und Anlegung öffentlicher und gemeiner Backöfen berechtigt

 sey.

sey. Allerdings so bald es das Wohl der Republik, z. E. damit kein Holz-Mangel entstehen möge, erfordert. 10. Erläuterung der bey gerichtlichen Relationen gebräuchlichen Redens-Arten: *non nisi tota lege inspecta. item ibant qua poterant, non qua poterant, stabant,* durch die philosophische Lehre vom Licht der Seele. Oft giebt es Witzlinge, welche ohne das Ende einer deutlichen Geschichts-Erzählung und des Auszugs der Acten abzuwarten schon urtheilen wollen. Diesen, in deren Seele kein würkliches Licht, sondern nur ein falscher Schimmer der Wahrheit scheinet, ruft der unterbrochene Referent mit Recht zu: non nisi tota lege inspecta (judica). Der anderen Redens-Art ibant, qua poterant, qua non poterant, stabant bedient man sich aber gegen diejenige, welche durch den Vortrag einer verwickelten und langwierigen Sache verdrieslich werden, ungeachtet der Referent sich alle Mühe giebt ein Licht in ihrer Seele anzuzünden. 11. *De differentia inter relationem Saisiniarum ad actuariatum et earum Suranationes.* Diese Wörter selbst zeigen, wie schönes französisches Latein in Lüttich geredet und geschrieben werde. Ihr Unterscheid ist folgender. Dafür sorgen, daß die Besitznehmung durch gerichtliche Acten bescheinigt werde, heißt *referre saisiniam* (adprehensionem possessionis) *ad actuariatum* (ad acta publica), und dieses muß bey Strafe der Nullität binnen einem Jahr geschehen. Surannatio Saisiniae, seu Saisinia surannata aber ist diejenige Ergreifung des Besitzes, welche weil sie in einem Jahr nicht zu Ende gebracht worden, ihre Kraft verlohren hat. Da das jährige fatale von der einen Parthey nur auf die Surannationem, nicht aber auf die Relationem saisiniae gezogen wurde; jene, nicht aber diese von dem Richter nach dem Lüttichischen Recht vielleicht noch verlängert wer-

werden kann; so hieng die Entscheidung der ganzen Streitigkeit von diesem Unterschied ab. 12. Weitere Ausführung des denen höchsten fürstlichen und gräflichen Häusern so vortheilhaften Minorats. Diese Abhandlung bestehet in Anmerkungen über die vorläufige Gegeninformation, welche in der Rechts-Sache des Hrn. Grafen von Promnitz zu Halbau wider den Hrn. Grafen v. Promnitz auf Plesse und Sorau herausgekommen. 13. Zweyer berühmter Rechtsgelehrten ausführliche Erörterung der Frage: ob ein Landes-Herr seiner Vorfahren Schulden zu bezahlen gehalten sey? Des erstern Meynung ist für die Nachfolger in der Regierung, welche aus Stamm-Gütern nur in zwey Fällen verbunden seyn sollen die Schulden der Vorfahren zu bezahlen, nehmlich wenn sie zu der größten Nothdurft oder doch so gemacht worden, daß der Staat dadurch einen wirklichen Vortheil hat. Der Verfasser der anderen Abhandlung sammlet die Gründe, welche den Gläubigern zu statten kommen und verbindet jeden, der des andern rechter Erbe ist, zur Bezahlung aller vom Erblasser herrührenden Schulden. Beyde Schriftsteller aber urtheilen mehr aus den Hessischen Familien-Verträgen, als aus allgemeinen Grundsätzen. 14. Dilucidatio *differentiarum continentiae et identitatis causarum, nec non inter plures creditores, qui inter se coadunati unica actione plura corpora evincere volunt, et eum, qui actione luitionis plura corpora ejusdem naturae sibi vindicat; earumque diversorum effectuum juris, per casum illustrem in camera imperiali decisum.* Es wäre besser gewesen, dasjenige, was hier continentia causarum heisset, nach dem gemeinen Redegebrauch connexitatem, oder conjunctionem zu nennen, weil diese sammt der identitate causarum unter der continentia als der gemeinschaftlichen Gattung enthalten ist. Wir haben eben nicht gefun-

funden, daß ihr Unterschied besonders wäre entwickelt worden, oder sonst einen Einfluß in die Entscheidung der Sache gehabt habe. Der Fall, wo sich mehrere Gläubiger vereinigen, um eine gemeinschaftliche Klage wegen verschiedener Forderungen anzustellen, ist darinnen von der actione pignoratitia, die jemand ex jure sanguinis wider die Pfandgläubiger seines Agnaten anstellet, unterschieden, daß dorten immer ganz getrennte fundamenta agendi, hier aber nur ein einziger Grund der Klage anzutreffen, und also zwar im letzten, nicht aber im ersten Fall eine continentia causarum statt hatte. 15. Von einem *Sequestro ex abrupto* nebst Erörterung der Frage: ob, wenn ein *Possessor* eine Sentenz vor sich hat, in Gemäßheit derer er zum Besitz gelangt ist, derselbe bey solchem so lang zu manuteniren sey, bis der Streit über jener Urtheil Gültigkeit geendigt? Allerdings. 16. *De non extendenda lege 7 C de legibus ad sententias ante latas.* 17. Unterstützung der *primarum linearum Logicae juridicae ad normam Logicae Wolfianae adornatarum* durch Auflösung der gegen die Wolffische Vernunft-Lehre öffentlich aufgestellten Zweifel. Der Gegner, mit welchem der Freyherr von Cramer in dieser Schrift zu fechten hat, ist der ehemalige Professor der Logik und Metaphysik zu Giessen, Jacob Friederich Müller. Weder die Sphäre, in der wir schreiben, noch der Geschmack unserer Zeiten leidet eine Anzeige von dieser Abhandlung. 18. Primae lineae Logicae juridicae ad normam Logicae Wolffianae adornatae et ex reliquis suis scriptis illustratae. Von diesem Buch haben wir schon im vorigen Jahr unsere Gedanken umständlich eröffnet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

55. Stück.

Den 7. May 1768.

Paris.

Wir haben vor einiger Zeit versprochen von der daselbst noch im J. 1766. herausgekommenen Histoire critique de l'Eclectisme ou des nouveaux Platoniciens, eine Nachricht zu geben. Sie ist in zwey Theile getheilet, von denen der erste 40. und 318 und der zweyte 324 Seiten in Duodez füllen. Der Hauptzwek dieser Arbeit ist die Wiederlegung des Artikels Eclectisme in dem Dictionnaire encyclopedique, und da der Verfasser desselben seine historischen Nachrichten aus Hrn. Sen. Bruckers philosophischer Historie genommen, gebet ein Theil der Anmerkungen zugleich wieder diesen und den sel. Mosheim, der den Hauptgegenstand der hier in Streit befangenen Fragen mit vorzüglichem Fleiß bearbeitet. Es sind aber die beyden zulezt genannten Gelehrten von dem Verf. des Artikels sehr verschieden, und wir können das Verhälenis der strei-

 tein

tenden Personen gegen einander am besten so bestimmen, daß der Encyclopädist zwar die von Mosheim und Bruckern erwiesene Sätze, daß die eclectische Philosophie von den Kirchenvätern sonderlich des zweyten, dritten und vierten Jahrhunderts mit der christlichen Religion verbunden, und selbst dadurch in der Theorie der Theologie manche schädliche Veränderungen veranlasset worden, die denn wieder in verschiedene Gattungen von Religionsübungen und Handlungen einen Einfluß gehabt, zugiebt und vor wahr hält, allein nicht allein mit unvollständigen Einsichten in die wahre Beschaffenheit dieser Angaben, sondern auch nicht ohne übertriebene Ausdehnung auf Sätze, die eine erhabenere Quelle haben, als die Schule des Ammonii Sacca, und mit groser Fertigkeit, unerwartet Folgerungen daraus herzuziehen, die der Ehre der christlichen Religion sehr nachtheilig sind. Unser V. hat daher Ursach gnug gehabt, dem Encyclopädisten zu wiedersprechen, allein an statt, daß er sein Falsches von dem Wahren absondern, und besonders die Unrichtigkeit der Folgerungen zeigen sollen, verwirft er die ganze Hypothese, daß die alexandrinische Philosophie der Theologie in vielen Stücken eine andere Gestalt gegeben. Dieses ist nun zwar dem System der römischen Kirche vollkommen gemäs, theils weil überhaupt die Tradition und das Ansehen der alten Kirchenväter durch die Ausschweifungen der Philosophen alsdenn Flecken bekommen, die sich so leicht nicht abwischen lassen, theils weil so wol in dem Lehrbegrif; als unter den Religionsübungen der römischen Kirche noch eine Menge von Ueberbleibseln dieser Veränderungen vorhanden, deren wahres Entstehen abgeleugnet werden muß, wenn der ihnen beygelegte höhere Ursprung und groser Wehrt bestehen sol. Noch kürzer uns auszudrücken, wir haben hier einen Schriftsteller, der das Christenthum und die römischkatholische Religion, ja Schultheologie schlech-

terdings vor Eines hält, und dadurch sich nicht allein die Mühe, jenes zu vertheidigen, sehr erschwehret; sondern auch der Gegenparthei Gelegenheit giebt, sich über die römische Religion auf Unkosten des Christenthums lustig zu machen. Unterdessen konte er seinen Zweck, so viel Fehler sich auch in dessen Bestimmungen finden, nicht ausführen, ohne sich in historische Untersuchungen einzulassen, welche nach unserer Einsicht allezeit gelesen und geprüfet zu werden verdienen. Von diesen wollen wir nun den Inhalt anzeigen. Den Anfang macht die Frage: ob Ammonius Sacca beständig ein Christ gewesen, oder zur heidnischen Religion übergetreten? deren ersten Theil unser Verfasser sehr weitläuftig zu behaupten suchet. Die Geschichte der eclectischen Philosophie wird hierauf bis an die Zeiten des K. Justinian I. fortgesetzet, wo ihre Anhänger wegen der täglich wachsenden Verachtung ihrer Grundsätze, sich endlich ganz verloren. Nach einigen Ausschweifungen von neuern Philosophen, Jordan Bruno, Cardano, Bacon, und Descartes, in denen weder der Encyclopädist; noch unser Verfasser mit denen nöthigen Einsichten urtheilen, wird schlechterdings geleugnet, daß Potamon und Ammonius die Bestreitung des Christenthums zum Zwek gehabt. Hier saget der Verf. viel wahres, scheinet aber seinen Gegner, den Hrn. Bruker, mehr sagen zu lassen, als dieser gesaget; oder sagen wollen. Eine gute Anmerkung ist diese, daß unter den alexandrinischen Philosophen Porphyrius erweislich der älteste gelehrte Gegner der Christen gewesen, daß aber nicht vorhero aus dieser Schule Leute dieser Art da gewesen, scheinet nicht nothwendig zu folgen. Ob die alexandrinischen Philosophen gesucht, in allen der Kirche nachzuahmen, ist eine blose historische Frage, die der Encyclopädist bejahet, unser Verf. verneinet, nicht ohne Uebertreibung ihrer gegenseitigen Meinungen. Wir nehmen gewis keinen Antheil an den Spöttereien des ersten; der

zweite aber gehet zu weit, wenn er zumal unter den christlichen Kaisern keine Verstellung der heidnischen Philosophen eingestehen wil, hingegen hat er Recht, daß die heidnische Religion unter K. Constantin und seinen ersten Nachfolgern nicht ausgerottet worden. Allein deswegen konten doch wol die Philosophen ihre heidnischen Grundsätze verbergen. Von der Theurgie giebt es der Verfasser selbst zu. Ob sie Bischöffe, oder Obrigkeiten betrügen wollen, scheinet uns eine unerhebliche Nebenfrage zu seyn. Wir räumen ein, daß dergleichen Betrug nicht gespielet werden können, aber nicht wegen der Einsichten der Christen, sondern weil ein öffentliches und feierliches Bekäntnis den Christen machte, zu welchem so wenig, als zu der Taufe, solche Betrüger sich würden verstanden haben. Mit dem von dem Encyclopädisten angeführten Beyspiel des B. Synesii von Ptolemais wird unser Verfasser bald fertig. Er leugnet die Wahrheit der bekanten Erzählung und bestreitet dieselbe mit vielem Schein dadurch, daß er behauptet, sie beruhe allein auf dem Zeugnis des Evagrii, der um mehr; denn hundert Jahre jünger gewesen, als Synesius. Der Encyclopädist hat Recht, daß die alexandrinischen Philosophen Enthusiasten gewesen und offenbar Unrecht, wenn er die von Plotin, Porphyrio u. a. erzehlte Erscheinungen mit den Wundern Christi in eine Klasse setzt, allein unser Verfasser gehet auch zu weit, wenn er bey den Kirchenvätern und bey den Heiligen keinen Enthusiasmum erkennen wil. Viel besser ist eine Untersuchung von der Geschichte des Philosophen Sopaters, welche Eunapius erzehlet und verdienet allen Beyfall. Eben so müssen wir ihm in dem beytreten, was er von K. Julians Abfall von der christlichen Religion saget, ob wir gleich einige Betrachtungen lieber nicht gelesen hätten. Julians Ergebenheit an die Theurgie ist bey weitem die schwächste Seite, die keiner Entschuldigung fähig ist, und man muß es vor eine Schwach-

heit

heit des Encyclopädisten halten, eine solche Entschuldigung zu wagen. Eben so wird des leztern Ausfall auf die Wunder, bey Gelegenheit des zerstörten Tempelbaues zu Jerusalem, billig gerüget und die Frage: warum durch dieses Wunder weder Julian, noch die Philosophen, noch Ammianus Marcellinus selbst bekehret worden? beantwortet, und die Erzehlung, daß Julian bey einer feierlichen theurgischen Handlung die erschienenen Geister durch das Zeichen des Kreuzes selbst verjaget, vor eine sehr unwahrscheinliche Geschichte erkläret. Hingegen ist unser Verfasser weniger gründlich in Auflösung der Frage, warum die Verfolgungen dem Christentum nicht geschadet, und doch die eclectische Philosophie unterdruckt worden, und da die Verfolgung der Protestanten in Frankreich zugleich mit in Betrachtung kommen, entweder in der neuern Geschichte unwissend, oder unbillig gnug, die Wahrheit zu verschweigen. Die Vertheidigung des Patr. Cyrilli von Alexandrien wegen des an dem Tod der Hypatia genommenen Antheils ist mit mehreren Schein des Rechts begleitet, ob sie gleich in sehr wichtigen Stücken weniger überzeugend ist. Daß die Untersuchung, ob P. Gregorius der Grose die palatinische Bibliothek verbrannt habe? vom Hrn. Brucker, wieder den sie gerichtet ist, schon beantwortet worden, haben wir schon angezeiget. So weit der erste Theil dieses Buchs. In dem zweiten wird zuerst von den Ursachen der Ausschweifungen der eclectischen und eines grosen Theils der übrigen Philosophen geredet. Diese ganze Abhandlung zeiget die Schwierigkeiten der ersten Grundsätze, welche diese Vernunftweisen annahmen, Z. B. des Lehrsatzes von der Ewigkeit der Welt, von dem Emanationsystem. Die wichtigste Beobachtung, die der Verfasser wol nuzet, ist diese, daß die natürliche Theologie der Philosophen dem herrschenden Religionsverderben, besonders der Abgötterei so wenig

 wie-

wiedersprochen und selbst die Alexandriner solche durch die allegorische Erklärung der Mythologie begünstiget. Man findet zwar hier nichts neues, was nicht Cudworth, Mosheim und Bruker schon gesaget haben, allein nach dem Zwek des Verf zu urtheilen, so hat er völlig Recht, daß das System der neuen Platoniker mit den Grundlehren der Offenbaruug nicht übereinstimme, und der Encyclopädist ist hier zu viel Synkretist. Allein deswegen ist die zweyte Folgerung unsers Verf noch lang nicht eben so sicher und ausgemacht, nemlich, daß die Vorstellungen und Lehren dieser Philosophen von den alten Kirchenlehrern gar nicht in die christliche Theologie gemischet worden. Und das ist der Inhalt der zweiten Abhandlung des zweiten Bandes. Sie ist ganz wieder Mosheim und Brukern. Der V. erkennet selbst, daß der Jesuit Baltus die Streitfrage verändert und nur bewiesen, was Niemand geleugnet. Er beschwehret sich, daß seine Gegner ihre algemeine Klagen über den Platonismum der Kirchenväter nicht einzeln gnug bewiesen. Allein das war Hrn. Br. Zwek nicht und von Mosheim hat er nicht alles gelesen, und hiedurch ist er selbst in den Fehler des P. Baltus gefallen. Weder M. noch Br. haben gesaget, daß die Lehre von der Dreieinigkeit eine Frucht des Platonismi sey; sondern, daß die Kirchenväter in den Vortrag und in die Erklärung dieses Lehrsatzes Ideen der Platoniker eingemischet. Ob Plato eine Käntnis von Mosis Büchern gehabt, ist unstreitig eine blos historische Frage, welche allein auf die Versicherung, besser blose Muthmassung der Väter nicht bejahet werden kan, und daß Plato keine Käntnis von der christlichen Lehre von der Dreieinigkeit gehabt, wird Niemand dem V. ableugnen; aber war dieses die Frage? Haben deswegen auch die Kirchenlehrer dem Plato diese Käntnis niemals zugetrauet? Eben so seltsam ist der weitläuftige Beweis, daß die ältesten Christen gegen die Philosophie abgeneigt gewesen und solche verdammt ha-

haben, welches wahr seyn kan, ohne daß deswegen nicht andere besser davon gedacht haben. Der V. nennet selbst den Justinum den Martyrer und den Clemens von Alexandrien und seine Versuche, diese mit den andern zu vereinigen, sind nicht eben die gründlichsten. Besonders sucht er zu erweisen, daß Justinus der Martyrer die Lehre von der Dreieinigkeit nicht erfunden, welches selbst Souverain nicht behauptet, sondern, daß er platonische Begriffe und selbst Worte in den biblischen Lehrbegrif eingemischet. Einen blendenden Einwurf macht der V. damit, daß die Arianer den Orthodoxen den philosophischen Ursprung ihres Lehrbegrifs nie vorgeworfen. Allein war Arius nicht selbst ein alexandrinischer Philosoph und waren die Origenianer nicht alle verdächtig, dem erstern geneigt zu seyn? Und überdies kan doch nicht geleugnet werden, daß der erste Gegner des Arii, Alexander, allerdings philosophiret, und platonisch philosophiret, mehr als Arius, daß aber nun die nicänische Lehrart selbst platonisch sey, oder keinen biblischen Grund habe, das hat weder Mosheim, noch Br. sagen wollen. In dem folgenden wird der sehr unerhebliche Einwurf, daß P. Petav und der B. Huet diese Hypothese vom Platonismo der Kirchenväter angenommen, mühsam beantwortet, welches vielleicht selbst dem Encyclopädisten gleichgültig seyn wird. Dieser hat bey anderer Gelegenheit behauptet, daß die Juden die Lehre von den Engeln, von den Chaldäern erhalten. Unser Verfasser wiederlegt ihn ohne selbst in allem die Wahrheit zu treffen. Jener übertreibet eine historische Wahrscheinlichkeit, dieser leugnet sie völlig. Die Schrift redet ohne Streit von Engeln, von guten und bösen; sie redet aber nicht so, wie allerdings die Morgenländer gedacht, und von ihnen die Juden und einige Väter zu denken gelernet. Noch beschäftiget sich der V. mit dem sel. Mosheim. Er wil diesem nicht einräumen, daß durch die Philosophie unter den Christen die harten Leibesübungen Mode wor-

worden, und hier schreibt er partheiisch vor die Münchsanstalten seiner Kirche. Hingegen bey der andern mosheimischen Hypothese, daß durch die platonische Philosophie fromme Lügen und Betrügereien unter den Christen vor erlaubt gehalten worden, saget er etwas besseres. Er leugnet nicht, daß dergleichen Arten von Betrug, wie die Unterschiebung unächter Schriften, von den alten Christen begangen worden, sondern er verlanget den Beweis, daß es Anhänger der neuen platonischen Schule gethan. Die lezte Abhandlung ist in unsern Augen die schlechteste, da der V. darinnen eine sehr böse Sache zu vertheidigen übernommen. Hr. Br. hat mit grosem Grund behauptet, daß die fanatischen Schriften, welche den Nahmen des Dionysii von Areopagus führen, beydes in der Dogmatik und in der Moral grosen Schaden gestiftet. Dieses hält der V. vor eine ungerechte Klage, und sucht sie zu wiederlegen. Besonders aber ist die Rede vom Emanationssystem und der Mystik, welche freilich auch andere Väter gekannt haben, es ist aber nur zu gewis, daß in der morgen- und abendländischen Kirche die Mystik durch keine Schriften mehr verbreitet worden, als durch diese. Wir schliessen unsere Anzeige mit noch zwey Anmerkungen. Unser V hat durch ein Vorurtheil sich verleiten lassen, so oft die Wahrheit zu verkennen, wo er ihr ganz nahe war. Er glaubet die ganze christliche Religionslehre verlöre was von ihrer innerlichen Unveränderlichkeit, so bald man den Lehrern derselben einige Fehltritte zur Last lege. An Gelehrsamkeit übertrift er den Encyclopädisten weit, der nicht allein einen boshaften Wiz herrschen lässet, sondern auch die philosophische Historie weder vollständig, noch kritisch kennet, doch vermisset man auch an unserm V. oft die nöthigen Fähigkeiten zu einer gesunden Kritik. Besonders hat er oft in uns den Verdacht erwecket, daß er der griechischen Sprache nicht fähig sey und selbst, wenn er Eusebium brauchet, sich nur der lateinischen Uebersetzung bediene.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 9. May 1768.

Göttingen.

Herr Hofr. Kästner hat bey Rosenbusch auf $1\frac{1}{2}$ B. eine Anzeige seiner Vorlesungen drucken lassen. Da er die Physik mit der Mathematik verbunden lehren will, so giebt er dieserwegen Rechenschaft. Ein grosser Theil der Naturlehre ist schon angewandte Mathematik. Dieser Theil gründet sich wie alles was wir von der Natur wissen auf Erfahrungen, aber sonst nirgends sind die Erfahrungen so glücklich gebraucht worden, Folgerungen aus ihnen herzuleiten, den Zusammenhang und die Ursachen der Begebenheiten einzusehen, die Wirkungen der Natur zum Dienste des Menschen anzuwenden, und durch lange Reihen von Schlüssen, oft von ganz gemeinen Empfindungen auf Kenntnisse zu gelangen, die den menschlichen Verstand zu übersteigen scheinen. Die Theile der Naturkunde, wo sich noch nicht Ausmessungen und Berechnungen genug anbringen lassen, daß sie zur Mathematik gehören können, sind eben deßwegen unvollkommen. In der Na-

turgeschichte sieht das geometrische Auge alles besser, was auf Figuren, Verhältnisse, Dichtigkeiten, u. d. g. ankömmt. Begebenheiten die von der Mischung der Materien herrühren, kennt man auch desto besser, je mehr man bey ihnen Gewichte, u. a. zur Grösse gehörige Umstände kennt. Erze reiniget man durch Waschen von tauben Bergarten vermöge der jeder Materie eignen Schwere, Bley sondert man durch Abtreiben von Silber nach den Gesetzen der Schwungkraft. Wie also die Natur genau und brauchbar zu kennen, Mathematik nöthig ist, so kan auch derjenige, der sie auf diese Art kennt andern, welche nicht so tiefe mathematische Einsichten besitzen, Lehren sinnlich machen, von denen man nur durch vieles Nachdenken überzeugt wird, Erfahrungen ausdenken, durch welche sich Lehrsätze empfinden lassen, und die Schlüsse daraus so vortragen, wie sie am leichtesten, wo nicht überzeugen, doch die Möglichkeit darthun, daß sie überzeugen könnten, wenn sie mit den Kenntnissen, die etwa voraus müßten gesetzt werden, verbunden würden.

Bremen.

Schon vor zwey Jahren ist der erste Band von des Herrn Professor Cassels *Bremensibus*, oder **Bremischen historischen Nachrichten und Urkunden,** bey Cramern auf 1 Alphab. 20 Bogen in Octav heraus gekommen. Die Absicht des Herrn Professors geht dahin die ältere und neuere Geschichte des berühmten Erzstifts und der Stadt Bremen durch Urkunden, Lebens-Beschreibungen gelehrter Bremer, Anecdoten von Briefen, ungedruckte lateinische Gedichte und andere merkwürdige Sachen aufzuklären. Der erste Theil des angezeigten Bandes bestehet aus folgenden Abhandlungen. 1. **Leben Johanns Rode Erzbischofs von Bremen.** Diese Lebensbeschreibung ist zugleich ein Versuch der Bremischen Geschichte und enthält vortrefliche Anmerkungen über

ver-

verschiedene Gewohnheiten des mittleren Zeitalters. Merkwürdig ist es, daß die Bischöfe von Bremen eidlich versprachen sich des schändlichen Fahr- und Grundruhr-Rechts nicht zu bedienen und dasselbe dennoch als hätten sie nie geschworen ungestört ausübten. Die Methode des Herrn Verfassers unausgemachte Sätze durch Fragen am Rande anzuzeigen, verdient Beyfall und kann zur Aufheiterung dunkeler Dinge andere aufmuntern. 2. **Ablaß-Brief für Everhard Wagenfeld und seine Frau** 1516. 3. **Eid und Capitulation Erzbischof Christoffers von Bremen 1511.** Diese und die folgende Capitulationen sind aus einem geschriebenen Copiario Laurenz Heistermanns entlehnt welches der Herr General-Superintendent Pratje in den Herzogthümern Bremen und Verden recensirt hat. 4. **Erzbischof Christoffers Recesse.** Diese begreifen a) den Receß mit dem Capitel, den Landständen, den Städten Bremen, Stade und Buxtehude, in welchem das Bremische Hofgericht errichtet und angeordnet wird 1517. b) den Vergleich mit dem Herzog Magnus zu Sachsen-Lauenburg wegen Wurstfriesland 1518; c) den zweyten Vergleich über Wurstfriesland 1521; d) den Buxtehudischen Vergleich, welcher durch den Herzog Heinrich zwischen dem Erzbischof und dem Stifte 1525. aufgerichtet wurde. 5. **Friederich Widebrams und Christop Pezels der Theologie Doctoren in Bremen Vergleichs-Punkte in theologischen Streitsachen einiger Prediger in Bremen 1580.** 6. **Leben und Schriften Albert Schumachers der heil. Schrift Doct. Profess. und ersten Predigers bey der St. Anscharius-Kirche in Bremen.** Wir wünschten, daß Herr Cassel sich weniger an den panegyrischen Ton der Leichenredner möchte gewöhnt haben. Sonst werden bey diesem Lebenslauf verschiedene Fehler des Jöcherischen gelehrten Lexicons angezeigt. 7. **Lateinische Briefe**

1) von Christoph Uchtmann über die ungarische Angelegenheiten im Anfang des vorigen Jahrhunderts; 2) von Wolfgang Crell über theologische Streitigkeiten zu Bremen. Der zweyte Theil enthält 1) Altäre und Kapellen der Bremischen Kirchen. Hier sind die Documente der Schenkungen, die an Altäre und Kapellen geschehen, genau abgedruckt. 2) Fortsetzung des Lebens Erzb. Johann Rode. Unter dessen Schriften gehören a) seine sogenannte Chronik vom Erzstifte Bremen, dessen Gerechtsamen, Gütern, Dienstmännern und Vasallen; b) Missale ecclesiae Bremensis, welches 1511. zu Straßburg gedruckt wurde. In einem Anhange ist noch des Erzbischofs Capitulation und Eid, ein Vergleich zwischen ihm, dem Capitel und der Stadt Bremen von 1499. nebst vielen andern Urkunden eingerückt worden. 3. Fortsetzung der drei Capitulationen der Erzbischöfe von Bremen, wo die Capitulation Georg Herzogs von Braunschweig und Erzbischofs von Bremen, vorkommt. 4. Fortsetzung Erzbischof Christoffers Recesse und Verträge. 5. Abhandlung von dem der kaiserlichen freien Reichsstadt Bremen zustehenden und niemalen unterbrochenen Sitz und Stimme auf den Reichstägen bis auf den heutigen Tag, von Herman von Post, ersten Archivarius in Bremen. Der Hauptgrund, worauf die Bremische Unmittelbarkeit gebauet wird, liegt in einer Stelle des Habenhausischen Vergleichs von 1666. In derselben verspricht die Stadt „sich nach „geendigtem diesem noch währenden Reichstage der „Session und Stimme in comitiis imperii bis zu „dem Ende dieses Seculi nicht zu bedienen“. Nun ist der erwähnte Reichstag nie geschlossen, kein neuer seitdem angesagt, und also auch Sitz und Stimme nicht suspendirt worden. 6. Leben und Schriften Cornels von Hase. Der dritte Theil begreift 1. dreisig Urkunden zur Bremischen alten Adelsgeschich-

te. 2. Die Capitulation Herzog Heinrichs zu Sachsen Lauenburg zum Erzbischof von Bremen; 3. Recesse Erzbischof Christoffers; 4. Leben und Schriften der Herren Johann und Caspar von Rheden, Burgermeistern in Bremen; 5. Briefe gelehrter Männer.

Wien.

Bey J. Th. v. Trattnern 1767. 12. Versuche in allerley Gattungen deutscher Gedichte von Joh. Joseph Eberlein, der Kön. deutschen Gesellschaft zu Göttingen Mitgliede. Erster Band. Die hierinnen befindlichen Gattungen sind Fabeln, Erzählungen, Sinngedichte, Madrigale und Briefe. Ein Dichter in einem Lande, wo sich der Verfasser aufhält, verdient alle Nachsicht; sonst dürfte eine strenge Kritik an der Auswahl der Stücke, an der Anlage, Ausführung und Sprache gar viel zu erinnern haben. Indessen trifft der Verf. zuweilen einen gewissen Ton der guten Gesellschaft, welcher gar nicht verwerflich ist. Nur sollte er sich weniger ängstlich bemühen, witzig, und am wenigsten satyrisch zu seyn; in keinem von beyden verräth er das Feine, das entweder ein guter Umgang mit Personen von Welt und Erziehung, oder ein gereinigter Geschmack und verfeinertes Gefühl giebt. Die Vorrede ist nicht auszustehen. Auf S. 210. drohet er mit einer Uebersetzung des Horatzes, für die er bereits günstige Urtheile anführt. Nach der Probe zu urtheilen, die er giebt, kan Herr E. versichert seyn, daß man ihm viel zu viel geschmeichelt hat. Weder von Lyrischer Poesie, noch von Horazens Geist äusern sich merkliche Spuren in seiner in einem übel gewählten Silbenmaas gereimten Prose. Gegen einen Horaz dieser Art würde die Uebersetzung, welche er unschicklich eben daselbst S. 211. anzudeuten scheint, und die sich doch durch richtigen Ver-

stand und körnichtes Deutsch empfiehlt, in der Zusammenhaltung gar viel gewinnen.

Leipzig.

Kraus hat A. 1767. eine zweyte Auflage der primarum linearum institutionum botanicarum Cranzii heraus gegeben, die 96. S. in groß Octav ausmacht. Sie ist bis S. 45. der ersten Auflage gleich, das übrige ist neu. Ein Jesuit von Gräz, vermuthlich P. Poda muß etwas wider Herrn Cranz geschrieben haben, das wir nicht gesehen haben. Hauptsächlich hat er das grosse Kennzeichen angegriffen, das man von dem Ansehn der Gewächse (habitus) hernimmt, und dieses Kennzeichen dünkt ihm ungewiß. Herr Hartmann, der Verfasser unserer Schrift zeigt aus verschiedenen Beyspielen, daß Linnäus den Klee ganz allein durch das Ansehen bestimmt hat, daß die Betonie alopecurus keine Betonie wäre, wenn sie nicht durch das Ansehen eine würde, und daß auch die Ungelehrten diejenigen Classen ganz leicht begreifen, die durch das Ansehen umschränkt werden. Wir übergehn die andern Abschnitte des Streites. Am Ende fügt Herr Cr. einige neue Geschlechter, und auch einige Gattungen bey, die seit der Ausgabe seiner Institutionum ihm bekannt worden sind.

Von des Herrn Carl Goldoni sämtlichen Lustspieln ist bey Eißfeld A. 1767. der erste Theil abgedruckt, und 372. S. stark. Er enthält vier Lustspiele, und die ganze Auflage ist nach der Venetianischen vom Jahre 1761. abgedruckt. Die Uebersetzung ist nicht zu tadeln, nur hätten die Verse vielleicht durch jemand anders übersetzt werden sollen. Von der Urkunde wollen wir nur das erste Stück betrachten, als wovon Herr Diderot einen guten Theil geborgt hat. Des Goldoni wahrer Freund verliebt sich in die

Lieb-

Liebste seines Freundes, findet Gegengunst, und will allen Versuchungen zu entgehn, abreisen. Er wird aufgehalten, ein qui pro quo, das im Lustspiele erträglicher ist, als im prächtigern Trauerspiele, verursacht einen Antrag der Schwester des Freundes, der des Florindo, (dessen wahre Freundschaft der Hauptcharacter ist) Verwirrung vermehrt. Ein andrer glücklicher Vorfall macht, daß er in den Stand gesetzt wird, seine vermeintlich verarmte Geliebte mit Einwilligung seines Freundes zu heyrathen, und die Entwickelung dieses Vorfalls giebt ihm wieder Gelegenheit, die für reich erkannte Schöne, die er eben zu besitzen hoffte, dennoch für seinen Freund zu gewinnen. Der Geizhals hat einige vom Moliere nachgeahmte Züge, und die Schwester wird etwas unhöflich abgefertigt. Das ganze Lustspiel ist niedriger, aber minder romanisch als das Diderotische.

Paris.

Abregé Chronologique ou l'histoire des decouvertes faites par les Européens dans les differentes parties du monde par Jean Barrow traduit par M. Targe, ist im vorigen Jahre S 1032. nach der deutschen Uebersetzung von uns angezeigt worden. Wir haben zwey andere Bände davon gelesen. Der zweyte und ein Theil des dritten enthält des Cortez Eroberung von Mexico, wie sie durch den Solis beschrieben ist, mit einem kleinen Anhange, den man im englischen nicht hat. Im dritten stehn der Pizarren Bezwingung von Peru, und ihre innerliche Kriege mit den Gefährten ihrer Siege und den königlichen Beamten. Hierauf folget der lange Feldzug, den Soto durch Florida in einer vergebenen Goldjagd zugebracht hat, eines Metalls, das in diesen Ländern seit dem nicht gefunden worden ist. Wir haben uns bemühet, auszufinden, was für Gegenden

genden in Nordamerika Soto eigentlich durchstreifet haben möge. Verschiedene Spuren zeigen, daß er bey den ehmahligen Natschen, den Gesittesten der dortigen Barbaren gewesen, wo er einzig hat einen Tempel und ordentliche Begräbnisse sehen können. Er hat hernach in dem Lande der Tscherokisen und der Apallachen zwischen dem Missisipi Strome und der Savanna herumgeirret, und kan nicht so nahe an Carolina gekommen seyn, weil er sonst über viele beträchtliche Flüsse hätte setzen müssen, deren er nicht gedenkt. Alibama hat seinen Nahmen behalten, und über den Missisipi Strom muß er gegangen seyn, weil seine Leute endlich über Land ins Spanische schon damahls bewohnte Mexico gekommen sind. Hierauf folgen die Versuche der Franzosen auf Florida unter Carl IX. und nun fänget die Geschichte des Drake an.

Berlin.

P. N. Sprengels Handwerke in Tabellen; erste Ausgabe; ist 1767. in Verlag der Realschule auf 111 Octavseiten herausgekommen, nebst sechs Kupfertafeln. Der Vorbericht enthält einige allgemeine Nachrichten, worauf man bey den Handwerkern zu sehen hat, als: auf die Materialien, Werkzeuge, verfertigte Waaren, Gebräuche u. dergl. Nach diesem Entwurfe beschreibt Herr Spr. den Buchbinder, Hutmacher, Glaser, Tischer, Brunnenmacher, Töpfer. Die Kupfer stellen die Werkzeuge vor. Der Ausdruck in Tabellen beziehet sich auf die Art des Vortrages, die bey mehr Büchern der Realschule ist beliebt worden. Herr Spr. hat sich hierbey vornehmlich des mündlichen Unterrichts geschickter Männer bedient, dadurch sein Werk so zuverlässig als lehrreich wird, und desselben Fortsetzung sehr zu wünschen ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
57. Stück.
Den 12. May 1768.

Göttingen.

Des Herrn Hospitalcommissarius Hartmanns Nachricht von der Elektricität einer Papagenenfeder, die sich im 21. Stück der Gel. Anzeigen befindet, hat Herrn Ludwig Börries Eike, Burgermeister zu Münden, veranlasst, einem hiesigen Gelehrten zu melden: Er habe vor 12 oder 13 Jahren, auf dem Amte zu Moringen, bey den Dunenfedern eines todt an das Amt gelieferten sogenannten Fischreihers, an dem noch einige natürliche Wärme war, eine ähnliche Wahrnehmung gemacht, und sogleich an Herrn Prof. Hollmann berichtet.

Bremen.

Der zweyte Band von des Herrn Professor Cassels Bremischen historischen Nachrichten und Urkunden, ist bey Cramern auf 1 Alphabet 23 Bo-

 gen

gen in Octav 1767. verlegt. Der erste Theil faßt drei Stücke: 1. Vorrede von den mancherley Nutzen alter Bremischen Urkunden. Es macht denjenigen Leuten keine Ehre, zu deren Erleuchtung der Herr Professor hat beweisen müssen, daß aus den Bremischen Urkunden der geistlichen und weltlichen Geschichte, der Erdbeschreibung mittlerer Zeiten, und der Regimentsverfassung in Bremen ein Licht aufgesteckt werde. 2. Historische Abhandlung von dem Rechte des Einlagers nach Bremischen Statuten und Urkunden. Das Einlager-Recht ist im Bremischen schon im vierzehnten Jahrhundert zur Gewohnheit geworden. Wir haben hier einen klaren Beweis, daß die Verbindlichkeit bey Strafe des Einlagers der Ehre nicht nachtheilig gewesen seyn könne, weil sich die Bremische Erzbischöfe, Johann Rode, Heinrich Herzog von Lauenburg, ja so gar der Königliche Prinz von Dännemark Friederich noch im Jahr 1621, dazu verpflichteten. Sieben ungedruckte Urkunden von dem Einritt, Leistungs-Recht, Absteigungs-Recht, *Intrada*, *Obstagio*, *Jacentia*, welches gleichgeltende Benennungen des Einlagers sind, erläutern diese Materie fürtreflich. 3. Historische Nachrichten und Urkunden von St. Jürgen Gasthaus in Bremen. Die Rechte dieses Hospitals, das der heilige Anscharius gestiftet, können aus fünf und siebenzig Urkunden vollständig erörtert werden. In dem zweyten Theil treffen wir folgende Abhandlungen an: 1. Funfzehn gräfliche Urkunden welche die Stadt Bremen angehen. 2. Sieben Erzbischöfliche das ehmahlige Kloster [illegible] betreffende Urkunden. 3. Capitulation Johann Adolfs Herzogs von Schleswig Holstein zum Erzbischof von Bremen. 4. Fortsetzung der Recesse, Verträge und Verordnungen Erzbischof

[illegible] Chri-

Christoffers. 5. Leben und Schriften Herrn Heinrich Kresting, Churpfälzischen Raths und nachher Burgermeisters in Bremen. Unter die gelehrten Werke dieses Mannes gehöret sein 1) Discursus de republica Bremensi, ein Werk, das durch die Widerlegung des grossen Conrings verewigt worden; 2) die Anmerkungen über die Bremischen Statuten und neue Eintheilung derselben. Diese Ordnung ist heutiges Tages noch üblich, aber die Glossen schmecken zu sehr nach dem römischen Recht, und haben daher nie ein grosses Ansehen in den Gerichten erhalten. Der dritte Theil begreift 1. Historische Nachrichten und Urkunden vom St Gertruden-Hospital in Bremen. Hermann von Ruten, Burgermeister in Bremen stiftete es 1366 zur Beherbergung fremder Pilgrimme. 2. Zwanzig Urkunden des alten adlichen Geschlechts der Herrn von Walle bey Bremen. 3. Joannis Molani Rectoris scholae Bremensis confessio de S. coena et epistolae quaedam ad Albertum Hardenbergium et alios scriptae. 4. Leben und Schriften Theodors von Hase. 5. Fortsetzung und Schluß der Recesse Christoffers und der übrigen Bischöfe. Liebhaber der Bremischen Rechte und Geschichte werden der Fortsetzung dieses Werks mit Verlangen entgegen sehen.

London.

Theological dissertations by *John Erskine*, M. A. one of the Ministers of Edinburgh 1765. auf 311 Oktavseiten, enthält fünf Abhandlungen, worunter aber nur die erste, andere und lezte erheblich sind. Die erste soll die Natur des Sinaitischen Bundes erklären. Gar richtig unterscheidet hier Herr E. die beiden Dinge, die oft mit einander ver-

 wech-

wechselt werden: nämlich die alttestamentliche Religion, und das Bündniß, welches Gott auf Sinai mit den Juden errichtet. Der Antheil, welchen der fromme Israelit an Gottes geistlichen Gütern hatte, gründete sich auf Gottes Verheissung von dem Messias: aber der Sinaitische Bund war bloß etwas irdisches. (S. 36. 37). Er bestand, nach des Verfassers Erklärung S. 3, darin: daß Gott als der irdische Monarch der Juden diesen einen langen und frohen Besitz des Landes Kanaan unter der Bedingung ihrer Beobachtung seiner Staats-Gesetze (sowohl der ceremonial als politischen) versprach. Er hatte folglich nichts mit dem inneren geistigen Dienst und mit geistlichen, himmlischen Gütern zu thun: sondern war eine politische Anordnung, welche doch aber so eingerichtet worden, daß sie die Religion, besonders den Messias, abbildete. Gott machte diesen Bund, als ein irrdischer König: darum gab er Gesetze, verordnete Auflagen, strafte alle Abgötter (als bürgerliche Maiestäts-Schänder) am Leben, hatte einen prächtigen Pallast und zahlreiche Bedienung u. s. w. (S. 4). Er errichtete ihn mit jedem Juden, ohne Rücksicht auf die innere Heiligkeit. (S. 14). Die Verheissungen des Bundes betraffen bloß irdische Glückseligkeit, nicht aber geistliche Güter: daß sie ihre Feinde besiegen, in Kanaan lange und ruhig wohnen, fruchtbahre Erndten, zahlreiche Familien haben sollen, u. s. w. (S. 22 f.) Es scheint auch (S. 35.) als wenn der Verfasser mit dem Bischof Warburton glaubt, daß die geistliche Güter den Israeliten gänzlich unbekandt gewesen. Die Bundes-Bedingung war nichts weiter als die Beobachtung der ceremoniel und polit. Gesetze: welche auch da zureichte, wo die innere Neigung dem äussern Gehorsahm nicht gemäß war. Gerecht heißt also in dieser Gesetz-Sprache derjenige, welcher die vom Mose befohlne Handlungen thut:

Sünde ist da ein viel engerer Begriff als in der evangelischen Haushaltung: und es konte nach diesem Bündnisse jemand vollkommen seyn, der unter dem Evangelio ein Verworfner ist. (S. 37 f.) Unstreitig dänet der V. dieses zu weit aus, wenn er jene Worte auch so gar in allen Schriften des A. T. so erklärt wissen will. (S. 56 f.) Am Ende wird gezeigt: wie aus diesem Begriff von dem mosaischen Bunde sowohl die Göttlichkeit des mosaischen Gesetzes, als auch die schon geschehene Ankunft des Messias könne geschlossen werden. Doch führt der V. jenen Beweiß anders, als Bischof Warburton. Dieser bauet ihn auf den Satz, daß eine Religion, welche nichts von dem künftigen Leben lehret, nothwendig durch eine ausserordentliche Vorsehung müsse unterstüzet werden. Hr. E. aber unterscheidet die alttestamentliche Religion von dem mosaischen Gesetze; und erweiset die Göttlichkeit dieses Gesetzes daher, weil die darin versprochene zeitliche Belohnungen eine jedem Juden einleuchtende Probe von dem göttlichen Ursprunge desselben seyn musten. Die zwote Abhandlung, von dem Charakter der christlichen Kirche, (S. 67 f.) ist wider den Doktor Taylor geschrieben. Dieser hat, wie bekandt, (in seinem key to the apostolic writings), behauptet: die christliche Haushaltung sey nichts weiter als ein solcher bloß äusserlicher Bund wie der mosaische, wo die Bekenner des Christenthums ohne Rücksicht auf ihre innere Heiligkeit gewisse äusserliche Vorzüge zu geniessen haben; und wenn im N. T. von einer Gnaden-Wahl, Berufung, Wiedergeburt, Aufnahme an Kindes Statt, Heiligung, Seligkeit, Rechtfertigung geredet werde, so bedeuten alle diese Ausdrücke nichts mehr, als die Befreiung von der Finsterniß des Heidenthums. (S. 105 f.) Diesen sehr erheblichen Irthum, wodurch die ganze Lehre von den göttlichen Gnaden-Wirkungen aufgehoben wird, wiederleget hier Herr E.; hält sich aber etwas zu lange bei

der Frage auf, ob die Heuchler zur Kirche gehören? welche am Ende auf einen blossen Streit über ein Wort hinausläuft Die beiden Haupt-Gründe, worauf Taylor sein System baut, sind: die Analogie des jüdischen Volks; und daß jene Ausdrücke ohne Unterschied von allen Christen im N. T. gebraucht werden. Auf den ersten antwortet der Verfasser: (S. 105 f.) die evangelische Haushaltung sey ganz verschieden von dem Sinaitischen Bunde; dieser war bloß etwas irdisches und bildete die geistliche Haushaltung unter dem Evangelio ab; folglich müssen eben dieselben Vorzüge eine ganz andere Bedeutung haben, wenn sie von jenem, als wenn sie von diesem gesagt werden. Der andere Grund wird (S. 109 f.) daher wiederlegt; weil die Apostel die Christen nach demjenigen betrachten was sie seyn sollen; nicht aber was sie wirklich waren. Seite 119 f. gehet er hierauf einen jeden dieser Ausdrücke einzeln durch. Bei den 2 ersteren, **Wahl und Beruf**, haben wir keinen überzeugenden Beweiß angetroffen, daß dadurch etwas anders als die äussere Annahme der christlichen Religion verstanden werde. Gründlicher scheinet uns die Beurtheilung der folgenden Ausdrücke; Wiedergeburt und Adoption, (S. 123 f.) Heiligung, S. 125 f. Seligkeit, S. 127. Rechtfertigung, S. 122 f. Die dritte Abhandlung von der Natur des seligmachenden Glaubens (S. 139 f.) verwirret diese so leichte und klare Materie. Herr E. verräth hier wenig Kentniß des Griechischen; findet den seligmachenden Glauben allenthalben wo nur πίστις stehet, und verwechselt den seligmachenden Glauben mit dem Glauben von der Göttlichkeit der biblischen Wahrheiten. Sein Begrif davon ist dieser: er ist die Ueberzeugung, daß Jesus der Christ der Sohn des lebendigen Gottes ist, die aus den Anblicken eine solcher Herrlichkeit im Evangelio entstehet, welche den Verstand überführt, daß ein

so

so herrliches System niemand denn Gott zum Urheber haben könne. (S. 184. §. 4). Die vierte Abhandlung S. 200 f., daß das Natur-Gesetz den Heiden hinreichend bekandt gemachet worden; ist wieder den Doktor Kampbell gerichtet, welcher in seiner Schrift, on the necessity of revelation, behauptet: der blossen Vernunft sey es unmöglich, das Daseyn und Eigenschaften Gottes und die Unsterblichkeit der Seele zu erkennen. Herr E. unterscheidet die aktuelle Unwissenheit der Heiden und die Unmöglichkeit der gegenseitigen Erkentniß. Daß nicht diese, sondern ihre Nachlässigkeit die Ursache der Unwissenheit gewesen, beweiset er S. 207 f., wiederlegt hierauf die Gegengründe, S. 223 f. und bemerket gar richtig; die Meinung der Gegner beruhe auf dem offenbar falschen Satze, daß kein Ding eine Kraft habe, etwas anders zu thun als dasjenige, was es wirklich thut. S. 224. Die Abhandlung selbst enthält wenig erhebliches; verräth aber viele Bitterkeit gegen den Hrn. K. Die lezte Abhandlung, S. 242 f. über die öftere Haltung des Abendmahls, ist wichtig, weil man daraus den neuesten kirchlichen Zustand von Schottland kennen lernt. In der schottländischen Kirche herrscht eine sehr üble Gewohnheit in Absicht der Haltung des Abendmahls. Es wird, nämlich, nur alle Jahre einmahl, ja in einigen Sprengeln nur alle zwey Jahre administrirt, alsdann kommen mehrere Gemeinden mit ihren Predigern an einem Orte zusammen: und hier werden drey Wochen-Tage hindurch, an einem Tage 2 bis 3 Predigten, in den Kirchen und auf den Kirchhöfen, zur Vorbereitung gehalten. Hieraus entstehen nun grosse Unordnungen: in allen den Gemeinden, deren Prediger mit zugegen sind, gehet die Predigt ein; und die vielen andern, welche sich um

diese

diese Zeit an dem Orte, wo die Kommunion gehalten wird, einfinden, geben zu allerlei ausschweifenden Lustbahrkeiten Anlaß. Deswegen that die Synode zu Glasgow und Air, Ao. 1748 Vorschläge, das Abendmahl wenigstens viermahl im Jahr in jeder Dioeces zu halten, und die übrigen Misbräuche abzuschaffen. Allein dieser Vorschlag ward von einigen, als ein heimlicher Hang zur episkopal Kirche beschrien: (S. 273), und deswegen übernimmt Herr E. hier die Vertheidigung der Synode. Sehr betrübt muß der Zustand der Kirche seyn, wo man von dem Vorschlage das Abendmahl 4 mahl jährlich zu halten, so gar eine Trennung zu besorgen hat. (S. 295 f. 301 f.) Der Verfasser gehet wohl zu weit; wenn er 1 Korinth. 11, 25 für einen Befehl ansiehet, das Abendmahl alle Sonntage zu nehmen; (S. 252 f.) das Beispiel der apostolischen Kirche zu einer verbindenden Vorschrift macht; (S. 254 f.) und besonders wenn er behauptet, daß Jesus selbst, das Abendmahl zweimahl in einer Woche, nämlich bei der Einsetzung, und am Auferstehungs-Tage in Gesellschaft der emauntischen Jünger gehalten, und aus eben dieser Geschichte den Schluß ziehet, Jesus habe die Haltung des Abendmahls als ein Haupt-Stück der Sonntags-Feier anbefohlen. (S. 255 f.) Indessen ist doch die ganze Ausführung lesenswerth: Seite 245 f. findet man eine rürende Anmahnung zum öftern Genus des Abendmahls; S. 264 f. eine kurze Geschichte dieser Sakraments-Handlung durch alle Jahrhunderte, wo besonders die Nachricht von den Gewohnheiten der episkopal und presbyterianischen Kirche hierin am brauchbahrsten ist; und S. 254 f. werden die Einwürfe gegen den öftern Genuß sehr wohl wiederlegt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

58. Stück.

Den 14. May 1768.

Göttingen und Gotha.

In Dieterichs Verlage hat der Professor Medicinä, Herr Murray, eine zweyte vermehrte und verbesserte Auflage von des Herrn Rose'n von Rosenstein Anweisung zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten ausgegeben. Denn die vorige hatte sich innerhalb zwey Jahren vergriffen. Wegen des engern Drucks, und etwas grössern Formats hat es geschehen können, daß, der vielen Vermehrungen ungeachtet, die leztere Ausgabe fast 5 Bogen kleiner als die erstere, ist: so daß die neuere überhaupt, den Titelbogen mitgerechnet, 1 Alphabet 12 Bogen beträgt. Es ist hier ein neuer Abschnitt von dem Wasserkopf angehängt; und die Anmerkungen des Hrn. Prof. M. sind weit zahlreicher, als vorher, deren jede doch auf die Hauptschrift eine unmittelbare Beziehung hat; zudem ist das Register merklich erweitert worden. Der Wehrt des Werkes selbst ist zu bekannt, als daß es nöthig

 wäre,

wäre, ferner etwas zum Ruhm desselben zu melden. Wir gedenken daher nur der Bemühungen des Herrn Herausgebers. Herr M. hat bey seinen Erläuterungen zur vornehmsten Absicht gehabt, den Ausländern dieses vortreffliche Werk eben so brauchbar, als den Schweden, für die es eigentlich geschrieben war, zu machen. Es war daher unumgänglich, daß einige bey ihnen nur bekannte Arzeneyen, Nahrungsmittel, Getränke, Gebräuche, ihr Maas flüssiger Waaren u. s. w. verständlich wurden. So findet man hier z. B. die Schwedischen Citronmorsellen, Hiernes Testament, des ehemahligen Leibmedicus der Königin Christina, Duriez, Muttertropfen, des Herrn von Rosenstein antispasmodische Pillen und Visceralelixir, die in dem Werke oft erwähnten Rhabarbertropfen, die so sehr erquickenden und durstlöschenden Biermolken, ausser andern Mitteln, erklärt. Weil sich aber auch der Herr von R. auf verschiedene andere, die nicht in den bekannten Apothekerbüchern stehen, als auf Scherzers Balsam, Jones Panacee, Rothens Purgieressenz, die Schweizerkräuter, berufen: so verdienten diese eben die Aufmerksamkeit. Ferner hat Herr M. die neuesten Erfahrungen mit einigen vor nicht langer Zeit sich Ansehen erworbenen Heilmitteln, wobey der Schwedischen Aerzte Versuche besonders erzählet werden, und verschiedene neue Curmethoden, nicht ohne eigene Beurtheilung, angezeiget; welche Bemühung zur Ergänzung der Schriften über die Materia medica dienen können. Dahin gehören seine Anmerkungen von den Nordländischen Hindbeeren (Baccae rubi arctici) und andern Arten des Hindbeerengeschlechts, dem Weiderich (Lythrum Salicaria), der Faba Pichurim, den Preisselbeeren, dem wilden Rosmarin, dem Brennkraut (Ranunculus Flammula), der stinkenden Nieswurz (Helleborus foetidus) der Spigelia Anthelmia, der Färberröthe, dem Wasserampfer (Rumex aquaticus), dem äusserlichen Gebrauche

der

der Chinchina im Wechselfieber, dem Schierling, dem Swietenschen Mercurialgeist, von der Strandbergischen Curart des Keichhustens, und der eingeschränkten Wirksamkeit des Quecksilbers wider die Würmer. Andere des Hrn. Prof. Erläuterungen sind vermischten, mehrentheils pathologischen Inhalts, deren wir auch einige erwähnen. Die Suttonsche Art die Pocken einzupfropfen, wird hier kurz nach den allerneuesten Nachrichten nebst der Anzeige der ihr beydes günstigen und widrigen Schriften aus einander gesetzt. Da Herr M. in seiner Inoculationsgeschichte über Schweden nur 621 inoculirte Personen mit Umständen hat nahmhaft machen können: so kan er jetzt 1040 aufweisen. Merkwürdig ist der Irrthum, den man auf dem Harz begangen, da man unter dem Namen des Sandbeerenkrauts (Vua vrsi) das daselbst durchaus nicht wächset, die Blätter der Preisselbeerstaude nach Halle geschickt; wodurch doch der Nutzen dieser Blätter im Stein noch mehr bestärkt worden. Zum Beweiß, wie nöthig die Botanische Kenntniß dem Practiker ist, welches noch aus mehr hier beygesezten Beyspielen erhellet. In dem S. 259. beschriebenem Brustpulver läßt der Herr von R. nunmehr bisweilen die Meerzwiebel und allenfalls auch den Ingfer aus. In dem Abschnitte von den Würmern erblickt man Herrn M. Zusätze am häufigsten. Daselbst lieset man fernere Beobachtungen, daß der Bandwurm in Fischen gefunden worden: so wie nach den einstimmigen Berichten der Provincialärzte an das Collegium medicum, der Bandwurm an fischreichen und der See nahe gelegenen Oertern am stärksten bey Menschen wahrgenommen wird. Auch hat man die Madenwürmer in Schweden im Dorsch und der Quappe gefunden. Ueberhaupt vermehrt Herr M. die 4 von dem Herrn von Linne angenommenen Arten der Würmer im menschlichen Körper, nach bewährten Beobachtungen mit drey neuen, dem platten

Wurm ohne Gelenke (Fasciola intestinalis) dem Fadenwurm (Gordius aquaticus) und dem geschwänzten Wurm (Trichuris.) Die Rubrik in den Schwedischen Tabellen von unbekannten Kinderkrankheiten, wohin alle Krankheiten, ausser den Pocken, Masern und dem Keichhusten gerechnet werden, möchte er gerne geändert haben; und schlägt besonders Herrn Doctors Hensler Entwurf zur Einrichtung der Tabellen nach den Krankheiten vor. Ausführlich beschreibt der Herr Prof. einen innerlichen Wasserkopf eines eilfjährigen Mädgens, den er hier in Göttingen gesehen. Die Erweiterung des Kopfs in Verbindung mit dem Verwerfen der Augen, dem Ausstrecken der Zunge, dem unausstehlichen Lächeln und andern Zeichen eines geschwächten Verstandes, war äusserst schreckhaft. Jezt hatten sich die Knochen wieder vereinigt, und nur eine Vertiefung seitwärts nachgelassen, ob er gleich vorher gegen das Licht durchscheinend gewesen war. Herr M. hat, um sich das Unangenehme bey dem pünctlichen Durchsehen, welches wegen der Eilfertigkeit des Abdrucks der ersten Ausgabe nöthig war, zu lindern, durch und durch den Ausdruck verbessert, und, doch ohne der Deutlichkeit zu nahe zu treten, abgekürzt; so daß es an vielen Orten scheint, als wäre man über eine ganz andere Uebersetzung gerathen. Gleichwohl erinnert Herr M., daß eine etwas weitschweifige Schreibart, den Absichten dieses Buchs gemässer, als eine zu gepreßte, sey.

Wien.

Der Edle von Trattnern hat gedruckt Anmerkungen über eine in Vorschein gekommene Schrift betitelt: Kurze Beleuchtung auf was Art von der kaiserlichen apostolischen Majestät an verschiedene, so geist- als weltliche, höchst- hoch- und löbliche Reichsstände, welche in allerhöchst Dero schwä-

schwäbischen Erb- und Reichspfandlichen Landen, Güter zu liegen haben, oder daraus an Zehenden, Zinsen Gülten und andern Erträglichkeiten, was beziehen, die Aushändigung der sogenannten Erbschaftssteuer Aequivalent Schuldensteuer- und Dominical-Fassionen an mit aber die hieraus sich äussernde Abgabe verlangt worden; nebst denen Beweggründen, warum sothane Forderung nicht statt haben möge. 1½ Bogen in Folio. Die Prälaten und Reichsstände des schwäbischen Kreises, welche mittelbare Güter in Vorder-Oesterreich besitzen, sind eigentlich diejenige, welche sich wegen verschiedener Auflagen beschweren. Ihre Schrift, worin sie dieses thun ist der angezeigten Deduction ganz eingerückt und die Beantwortung auf der gegen überstehenden Columne beygefügt worden. Der Einfluß, welchen dieser Rechtshandel in die Besteurung der Geistlichkeit hat, macht ihn der Aufmerksamkeit und einer genauen Anzeige würdig. Der schwäbische Prälaten-Stand führt drei Arten von Abgaben an, welche ihm seit dem lezten Krieg angesagt worden. Oesterreich zeigt, daß man die erste nehmlich die Erbschafts-Steuer deshalb auf die Geistlichkeit nach einem gewissen Durchschnitt erstreckt habe, weil ihr Vermögen nie an Erben komme, und es doch billig sey, sie anderen Unterthanen gleich zu setzen; die Schulden Steuer, welche nach gewissen Classen von jedes Vermögen entrichtet wird, ist ohnedem nur aus Versehen von einigen in Vorderoesterreich eingefodert worden, und macht folglich keine Beschwerde mehr. Die Dominical-Steuer ist eine beständige Abgabe, welche über den Bauer- und Bürgerstand erhabene Besitzer zur Unterhaltung eines stehenden Kriegsheeres beytragen müssen. Sie betrifft daher hauptsächlich den Ritterstand und die Geistlichkeit, welche freilich in den Besitzthümern als ein Mitglied des Staats betrachtet wer-

den, und sich mithin den gemeinen Lasten unterwerfen muß. Auch nach der carolinischen Bestätigung der Oesterreichischen Privilegien haben die Erzherzoge in Ansehung der Auflagen freie Hände und sind hierin blos an die Schranken des allgemeinen Staats-Rechts gebunden. Die Prälaten führen dagegen an, daß die Clerisey in Oesterreich nach den zwischen dem Erzherzog Leopold und dem Hochstift Constanz 1629 errichteten Concordaten zu besteuren sey. Oesterreich sucht sich dadurch aus dieser Schwierigkeit zu wickeln, daß der dritte Paragraph gedachter Concordaten die Geistlichkeit von Beyträgen zur Nothdurft des Staats nicht befreye, die Bestimmung der Grösse solcher Auflagen aber unüberwindlichen Hindernissen aussetze, und daher in Steuersachen nicht zur Richtschnur dienen könne. — Die Einwendung, daß man die Vasallen wider den Lehncontract nicht beschweren müsse, hebt sich wirklich dadurch, daß den Prälaten nicht als Vasallen, sondern als Unterthanen von Oesterreich die Steuer angekündigt werde. Weil aber im vorigen Jahrhundert den schwäbischen Prälaten ähnliche Steuern zwar abgefodert, aber verweigert worden wären; so gründen sie ihre Befreyung von Abgaben in der Verjährung, daß sie sich hingegen in dieser Sache auf den Religions- und Westphälischen Frieden berufen zeigt eine grobe Unwissenheit, weil diese Bündnisse keine Rechte der Catholiken gegen Catholiken bestimmen. Eben so hinkend ist der Schluß, welchen man von dem geringen Pfandschilling der Landvogtey Schwaben und ihrem itzigen Ertrag auf die Befreyung von Steuern macht. Die Einkünfte der Reichspfandschaften werden gewiß nicht nach dem Zinß Fuß fünf von hundert berechnet. Endlich berufet sich der Prälaten Stand darauf, daß er schon zu den Anlagen des schwäbischen Kreises etwas aus seinen eigenen Einkünften beyschiessen und von den Unterthanen erheben müsse. Oesterreich

reich will diese Befugniß dem schwäbischen Kreis zwar nicht streitig machen, aber auch nicht zugeben, daß jemand seine im oesterreichischen Gebiet liegenden Güter und Einkünfte zu einem anderen Kreis schlagen und daselbst versteuren könne Dieses sind die Gründe, welche beyde Theile vorbringen, und wir überlassen es dem Leser zu bestimmen, auf welcher Seite das Uebergewicht sey.

Frankfurt und Leipzig.

Bey Efflinger sind auf 126 Octavseiten herausgekommen Fables choisies du R. P. des Billons de la comp. de Jesus. Mises en vers Francois. Der ungenannte Verfertiger der Uebersetzung ein Mitglied eben der Gesellschaft, (welcher dem Recensenten anderwoher bekannt ist,) hat Prologen und Epilogen beygefügt. Die Erfindung der Prologe zum II. B. ist nicht uneben; Apollo läßt einer Reihe von Dichtern den elektrischen Schlag geben; dem Uebersetzer trägt er an, wenn er ein Fabelmacher werden wolle, zwischen Fontainen und Billons zu treten; er weigert sich, weil er sich vor dem Schlage fürchtet, aber Apollo stößt ihn in den Haufen, und gleich bekömmt er den Schlag daß er niederfällt. Diese Erzählung schließt sich.

Je me releve, et qu'on n'aille pas dire
Que tout ceci n'est un conte pour rire
Car je ne n'aurois sans ce prodige lä
Jamais ecrit les fables que voila,
Admirez donc, comment se communique
Ce feu subtil, cette ardeur poetique
Mais le lecteur mieux que moi jugera
Si c'est sur Jean qu'Apollon me poussa.

Unter den Dichtern, die Apollo ihm nennt, ist auch Geßner, und die folgenden sagt er, sind Deutsche.

Bey der elektrischen Zurüstung möchte vielleicht einiges zu verbessern seyn. Pegasus tritt das Rad, dabey sind ihm nun seine Kennzeichen, die Flügel, ganz unnütz; die Thiere, die sonst Treträder herum treiben, sind schwerfälliger.

Hannover.

In der Försterischen Handlung ist auf diese Ostermesse fertig geworden *Esaiae Pufendorfii* potentissimi magnae Britanniae regis in supremo appellationum tribunali quondam a consiliis *introductio in processum criminalem Luneburgicum, editio altera annotationibus aucta a Conrado Friderico a Pufendorf,* potentissimi magnae Britanniae regis a consiliis & curiae provincialis assessore, 2 Alphab. 9 B. in Quart. Diese Einleitung ist allen Freunden einer gereinigten peinlichen Rechtsgelahrtheit schon längst als ein Werk vom ersten Range bekannt. Der Herr Hofgerichts-Assessor von Puffendorf, ein würdiger Sohn des Herrn Oberappellations-Raths und Vice-Präsidenten zu Zelle, hat sich also ein wahres Verdienst erworben, daß er diese neue Auflage mit gründlichen und ausgesuchten Anmerkungen, welche das Buch bey nahe um hundert Seiten stärker machen bereichern wollen. An Stoff konnte es gar nicht fehlen, da die Criminal-Instruction von 1736 viele Zusätze und Verbesserungen gemacht hat, und das vier und zwanzigste Capitel der ersten Ausgabe de poenis legum provincialium delictis quibusdam impositis aus den Landes-Gesetzen ohnedem noch vollständiger abgehandelt werden konnte. Diese Mängel sind nicht allein ergänzt, und die Stellen der Gesetze genau angeführt worden; sondern der Herr Hofgerichts-Assessor hat auch gute eigene Gedanken eingemischt und die Meynungen der neuern Schriftsteller mit vieler Einsicht in die juristische Litteratur beurtheilt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
59. Stück.
Den 16. May 1768.

Göttingen.

Bossiegel verlegt Georgii Ludovici *Boehmeri* potentissim magnae Brit. regi et electori Brunsvico-Luneburgico ab aulae consiliis et juris antecessoris in academia Georgia Augusta *electa juris civilis*, 4 Alphabet in Quart. Dieses Werk ist keine blosse Sammlung zerstreueter academischer Schriften des Herrn Hofraths; sondern es liefert uns dieselbe mit vielen Verbesserungen, Zusätzen und Urkunden, welche die vorgetragene Grundlehren bestärken. Die eingerückte Stücke oder Exercitationen sind folgende. 1. de aris pro salute imperatorum in itu et reditu exstructis. Die fromme Gewohnheit bey der glücklichen Wiederkunft der Kaiser die deshalb angelobte Altäre zu errichten wird hier durch einen Altar, der dem Marcus Aurelius Antoninus in dem Bisthum Durham gesetzt worden, erläutert. 2. de scholis Romanorum. Alle Trabanten und Bedienten

des Kaysers, die unter der Aufsicht des magistri officiorum in dem Pallast Dienste leisteten, waren nach der Verschiedenheit ihrer Verrichtungen in eilf Classen getheilt, welche man scholas nennte. Diese sind es daher nur allein, welche in dem L. 3. C. de privileg. schol. vor dem magistro officiorum einen besondern Gerichtsstand erhalten haben. 3. de testamento signato et subscripto a testibus in involucro. Die Unterschrift der Zeugen auf den Umschlag des Testaments ist ohne alle Einschränkung gültig, wenn der letzte Wille vom Erblasser selbst vollständig ist geschrieben worden. Sollte dieses nicht geschehen seyn; so bestehet diese Aufschrift nur alsdann, wenn die Zeugen noch vor Einwickelung des Testaments in den Umschlag von dem Testirer dasselbe unterschreiben sahen. 4. De suo herede ab hereditate se abstinente vel se immiscente ad L. 57. D. de acquir. et omitt. hereditate. Hier werden alle theoretische und practische Grundsätze von diesem Gegenstand sehr genau erwogen. 5. De discrimine suorum et emancipatorum in successione intestati jure novo sublato. Die zwölf Tafeln schlossen alle Erben, die nicht mehr unter der väterlichen Gewalt stunden, von der Succession aus. Anastasius lies zuerst die Emancipirte zu, wenn der Vater deshalb besonders gebeten hatte. Justinian sorgte für diejenige, welche wegen der in der ein und achtzigsten Novelle erwähnten Ehrenstellen ihre eigene Herrn würden. Der Prätor hatte zu der Emancipirten Vortheil die B. P. eingeführt, bis endlich Justinian den Unterschied inter suos et nonsuos in Ansehung des Erbrechts nicht aber der Art dasselbe zu erlangen gänzlich aufhob. 6. De liberis fideicommisso oneratis. Ausser vielen wichtigen Fragen, die hier vorkommen, wollen wir eine einzige berühren: können mit einem Fideicommiß beschwerte Kinder ausser dem Pflichttheil auch noch die Trebel-

lia-

lianicam abziehen? Nach dem alten römischen Recht lag die legitima schon in der Trebellianica, nach den neuern Gesetzen des Justinians aber steckt die Quarta Trebellianica in der bis auf ein Drittheil oder die Hälfte vermehrten Legitima und darf also die Erbschaft nicht um jede besonders vermindert werden. Da die Bononische Rechtsgelehrten über diesen Punkt stritten, billigten die Päbste Innocent der dritte und Gregorius der neunte, die Meynung des Martini, welcher behauptete, daß beyde nach und nach abzuziehen wären. Wir befolgen heutiges Tages diese Regel nicht als eine falsche Auslegung des römischen Rechts, sondern als eine Vorschrift der canonischen Gesetze. 7. De legatis ex fideicommisso praestandis. Diese Lehre wird sowohl nach dem ältern als neuern Rechte des Justinians betrachtet, und aus dem letztern gezeigt, daß der heres fiduciarius von demjenigen, was er noch ausser der Quarta Trebellianica übrig hat, allerdings nach Maasgabe dieses Ueberschusses zur Auszahlung der Vermächtnisse beytragen müsse. 8. De quatuor modis conficiendi codicillos ad Locum Pauli in L. 8. pr. de jure codicill. Der Unterschied der Codicillen mit und ohne Testament ist bekannt genug; bey der ersten Gattung aber merkt der Herr Hofrath folgendes an: testamentarische Codicille, die im Testament nicht bestätigt worden, bestehen und fallen zwar mit demselben, sind aber kein Theil davon, und daher kann man auch keine directe, sondern nur fideicommissarische Verfügungen in denselben machen. Bey confirmirten Codicillen werden die Würkungen, welche von der Bestätigung abhangen, nach dem Zeitpunkt der Bestätigung beurtheilt, alle andere aber nach dem Tag, wo die Codicille selbst zu Stande kamen. 9. De querela inofficiosae donationis fratrum. Die Querela inofficiosae donationis stehet auch einem Juden zu, wenn

die Schenkung an einen Christen, der infam war, geschehen ist. Die infamia facti und levis notae macula gehören nicht hieher, und folglich kann die geschehene Schenkung als ungültig nie deshalb wiederrufen werden; dieses hat auch statt, wenn noch vor dem Tod des donatoris der donatarius wieder für ehrlich erklärt wird. 10 De obligatione locatoris ob impeditum rei locatae usum. Diesen Gegenstand betrachtet der Herr Hofrath erstlich allgemein, nachher aber in so fern der Pachter durch Krieg verhindert die Sache nicht gehörig nutzen konnte. 11. De jure circa conductionem orto adversus conductorem concursu creditorum. Die Verpachtung, welche der Schuldner geschlossen, bleibt gültig, wenn gleich nachgehends ein Concurs über dessen Vermögen entstehet. Sollte aber der gemeinschaftliche Schuldner selbst etwas gepachtet haben; so fällt diese Pachtung unter den berührten Umständen sogleich über den Haufen, und die Gläubiger können weder angehalten werden, noch haben sie die Befugniß den Contract fortzusetzen. 12. De jure mercedis opificum in concursu creditorum. Der Handwerksmann kann zwar die Sache, die er verfertiget hat, so lange, als bis der Lohn bezahlt worden, zurück behalten, genießt aber sonst keine andere Vorzüge im Concurs und das edictum D. Marci de pecunia in aedes restituendas credita leidet hier keine Anwendung. 13. De appellationis interpositae renunciatione. Aus dem, daß der Appellant nach geschehener Appellation vor dem Unterrichter noch etwas vornimmt, läßt sich nur alsdann eine Renunciation schliessen, wenn diese Handlung der Appellation schnurstraks zuwider läuft. Daher schadet es ihm bey blossen Beyurtheilen nichts, wenn er vor Erkennung der Inhibition um die Aufhebung der Beschwerde vor dem Unterrichter ansucht, indem er, falls dieser nicht hilft, die Appellation noch immer fortsetzen kann.

14. De

14. De superarbitris vulgo von Obmannen. Diese Lehre ist ungemein vollständig, sowohl nach römischen, canonischen und deutschen Rechten betrachtet, und mit fünf Urkunden erläutert worden. Die letzte ist eine articulirte Klageschrift von dem funfzehnten Jahrhundert, aus welcher der damalige Gebrauch des römischen Gesetzbuches und Kayserrechts und des letztern vielfache Bedeutung vortreflich erhellet.
15. De jure principis circa loca et opera publica. Das dritte Hauptstück, in welchem der Herr Hofrath die Rechte der deutschen Fürsten über öffentliche Oerter und Werke untersucht, zeigt daß diese Befugnisse von der Landes-Hoheit und dem daraus herfliessenden höchsten Policey-Recht abgeleitet werden müssen, und daß folglich der Landes-Herr, nicht als wenn er das Eigenthum hätte, sondern als Regent, oder höchster Verwalter des gemeinen Besten schalten könne.
16. De necessario parentum consensu in nuptiis liberorum cum legitimorum tum legitimatorum. Nach den ältern römischen Gesetzen äusserte sich die väterliche Gewalt bey Verheyrathung der Kinder, so wohl durch Befehl als durch die Einwilligung. Endlich wurde die erste Würkung allein auf die Töchter eingeschränkt. Die Genehmigung aber so nothwendig gemacht, daß ohne dieselbe die vollzogene Heyrath zum Besten des Vaters ungültig und kraftlos war. Das reine teutsche Recht vertheilet die väterliche Gewalt mit einigem Vorzug des Vaters unter beyde Eltern, sie ruhet daher ganz allein auf dem überlebenden Gatten, wenn nicht die Mutter zur zweyten Ehe schreitet. Die Verabsäumung der Einwilligung bey der Heyrath der Kinder hebt die Ehe indessen nicht immer ganz auf, sondern nach einigen teutschen Gesetzen werden die Kinder gestraft, nach andern aber überläßt man eine bestimmte Rache und Genugthuung den Eltern.

Paris.

Das aus dem Englischen übersetzte abregé Chronologique ou histoire des decouvertes faites par les Européens, das Herr Targe übersetzt hat, enthält im vierten Bande verschiedene Reisen der Engelländer, die am Ende des 16. Jahrhunderts gethan worden. Raleigh wird hier beschuldigt, er habe eigentlich Seeräuberey getrieben, und sein Tod seye also von den Spaniern nicht ohne Grund gesucht worden, aber man thut dem grossen Mann unrecht. Er war freylich mit dem damahls noch algemeinen irrigen Begriffe von einem goldreichen Lande hieseits der Anden eingenommen, wo Manoe die Hauptstadt seyn sollte. Man erzählte ihm an den Ufern des Orinoko vieles davon, vermuthlich wieder die Spanier Hülfe zu haben, und alle Charten haben den See Parime und das Goldland. Diesen Chimärischen Schätzen eilte der wackere Mann nach und seine ganze Reisebeschreibung ist voll von seiner Begierde, da er hingegen gar nicht in der See sein Glücke suchte. Herr Targe übersetzt sonst nicht allemahl richtig. The Streigths heißt bloß eine Meerenge und nicht les Detroits, Mussel ist ja offenbahr Moule (die Muschel), und kein Fisch. Eenigheit ist Union und nicht Unité. Cavendish eroberte einen Galion, der 500000 Pf. wehrt war, aber man theilte, wie der Verfasser sagt, damahls die Beute nicht aufs richtigste aus. Einige Holländische Reisen um die Welt folgen auf die Englischen und auf diese Rhoe's Nachrichten von seiner Bottschaft am Indostanischen Hofe, wo damahls der schwache und dem Trunke ergebene Jehangir herrschte, und seinen ältesten nicht ungeliebten Sohn dem jüngern aufopferte. Ein merkwürdiges Ueberbleibsel der Freyheit war an diesem Despotischen Hofe, daß alle Geschäffte öffentlich im Verhörsaale behan-

handelt und aufgezeichnet wurden, und daß ein jeder Unterthan gegen ein geringes Geld die Protocolle des Reichs einzuschauen das Recht hatte. Jehan Gir war ein lauer Muselmann, er ließ sich wieder das Gesetz abmahlen, und sein Gemählde verschenkte er an seine Lieblinge: er liebte die Wildschweinjagd, und trank nur alzuviel Wein: Rhoe hielt ihn für einen Deisten. Er war auch niemahls beschnitten worden. Die Nachricht von Japon ist eigentlich keine Reisebeschreibung. Sollte in der That eine Fräulein die hohe Stelle eines Dairi bekleidet haben? Auch hier sind falsche Uebersetzungen. Pommes de Pin sind Ananas und Raja Rasboot soll heissen ein Rasputischer Fürst. Fobean ist vermuthlich Fowbran eine grosse Feldbohne, doch dieses letztere ist eine Muthmassung. Dieser Band ist von 454 S.

Greifswalde.

Lehrbegriff der gesammten Mathematik; aufgesetzt von Wencesl. Joh. Gust. Karsten, der Phil. Doct. der Math. Pr. zu Bützow, d. Ch. Bair. Ak. d. W. zu München, und der Holl. Ges. d. W. zu Harlem Mitglied. Der zweyte Theil. Weitere Ausführung der Rechenkunst. Die Buchstabenrechnung. Die ebene und sphärische Trigonometrie, nebst weiterer Ausführung der Geometrie; ist 1768 bey Röse auf 525. Octavseit. mit 4 Kupfert. herausgekommen. Von Herr K. Absichten ist bey der Anzeige des ersten Theils Nachricht gegeben worden. Er bedient sich der Gelegenheit, da er nicht alles aufs kürzeste zusammenziehen darf, sehr glücklich, sowohl die Sätze selbst durch Erläuterungen und Exempel sehr deutlich zu machen, als auch Lehren vorzutragen, die man in kürzere Anfangsgründe zu bringen nicht wagt; z. E. die Berechnung des Interusurii, und der Leibrenten, den Beweis, daß der Kreis

unter

unter allen Figuren von gleichem Umfange den grösten Raum enthält; die Haupteigenschaften der eckigten und darunter der regulairen Körper, so daß dieses Buch auch lehrbegierigen Anfängern zum Nachlesen und ihre Kenntniß zu erweitern dienen kan.

Nürnberg.

Bey Lochner: Dissertation succinte et méthodique sur le Poeme dramatique --- où l'on fait précéder le Poeme epique et succeder divers autres genres de Poesies, qui la plupart ont de la connexion avec le Drame --- Par l'Auteur des Principes de l'Education pour la Noblesse (*Mr. de Vaubrieres*) To. I. II. 1767. 8. Wir führen das Werk blos an, um zu erinnern, daß es eine elende aus französischen Wörterbüchern ohne Geschmack und Einsicht compilirte, selbst in schlechtem Französisch abgefaßte, Mischung guter und schlechter Sachen ist.

Leipzig.

Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht, neunter Theil, ist bey Weidm. Erben und Reich auf 268 Octavseiten herausgekommen. Er enthält einen Roman der Madame Ricoboni: Briefe der Gräfin von Sancerre, einer Wittwe, die ihres Mannes Untreue mit einer heldenmässigen Tugend ertragen hatte, und endlich einem würdigern verheyrathet wird, dem zuvor seine Frau sterben muß. Sonst heyrathet gleich anfangs eine andere schöne Wittwe, und eine dritte lustige Wittwe entläuft ihrem Liebhaber, an dem Tage, da sie den Heyrathscontract unterzeichnen soll, lässt sich aber doch endlich erbitten. Man könnte dieses Buch den Wittwenroman heissen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
60. und 61. Stück.
Den 19. und 21. May 1768.

Cambridge.

Observations and Inquiries relating to various Parts of ancient History; containing Differtations on the wind Euroclydon and on the Island Melite, together with an Account of Egypt in its most early state and of the Shepherd Kings 1767. gr. 4to. 324 S. Ein Werk von so mühsamer, tiefer und weitläufiger Gelehrsamkeit erinnern wir uns seit einiger Zeit nicht zu Gesicht bekommen zu haben. Man sieht es ihm an, daß es die Frucht der glücklichen Muse des ignobilis otii, eines Gelehrten ist. Herr Bryant lebt, so viel wir wissen, auf einem Landgut des Herzogs von Marlborough, Cypenham, und, unterstützt durch des Herzogs Freygebigkeit, studirt er in dessen Bibliothek. Das Werk enthält drey Abhandlungen. Die beyden ersten handeln von zwo Stellen in Ap. G XXVII. In der ersten, über den Wind Euroclydon, vertheidigt er die gemeine Leseart, insonderheit wider D. Bentley; in der zweyten über die Insel Melita, an welcher Pauls Schiff strandete, zeigt

er wider Bocharten, daß unmöglich das heutige Malta verstanden werden könne, sondern daß es die kleine illyrische Insel Melite, Melitene, ietzt noch Melede, oder Mliet genannt, unsern Ragusa, seyn müsse. Wir halten uns bey keiner von diesen beyden auf, zumal, da in der Hauptsache nichts ganz neues enthalten ist. Blos einige einzelne Bemerkungen können wir nicht vorbeygeben. S. 14f. von der Alexandrinischen Getraideflotte, die vierteljährig nach Rom gieng. -- Ein Kauffahrteyschiff beym Lucian hat ohngefähr eben die Maasen als der Soleil Royal; bey eben dem Lucian in πλοῖον c. 2. wo eine ähnliche Fahrt von Alexandria nach Italien vorkömmt, welche, so wie die Fahrt des Herodes Agrippa, mit der Reise Pauli verglichen wird, wird ein junger Alexandriner beschrieben just wie ein Mestiz, und bey dem Plautus Poen. V, 2, 151 hat eine Carthaginenserin eben die Bildung, wie die jetzigen Mohrinnen. (Der natürliche Charakter erhält sich also an den Nationen) -- von den verschiedenen Grenzen des adriatischen und des ionischen Meers; -- die Syrte in Ap. G. XXVII, 17 kan keine andere, als die kleinere, seyn, der Richtung des Winds daselbst nach; doch vielleicht war es eine Sandbank, die man auf den Charten nahe bey der Insel Clauda findet -- vom τοπος διθαλασσος - Πρωτος auf der bekannten Maltesischen Steinschrift ist Procurator; die ganze Steinschrift wird hier verbessert -- Μελητη liest eine Handschrift von der Ap. Gesch. die aus Heraclea in Pontus nach England gekommen ist. -- Schon die Ausgabe der Vulgata von 1462 zu Maynz bey Fust und Schoiffer hat Mytilene u. s. w.

Die andre Hälfte, als die dritte Abh. von S. 71 an, hat zur nächsten Absicht die Bestimmung des Lands Gosen und die Erläuterung der Hirtenkönige, verbreitet sich aber zugleich über die ganze älteste Geschichte und Erdkunde von Egypten. Es ist eine fast unermeßliche Gelehrsamkeit darinnen enthalten. Hier

lassen

lassen sich nur die gröbsten Linien angeben. Noch wollen wir zum Vortheil anderer Leser erinnern, daß der V. die gelehrten Arbeiten von Marsham, Bochart, Pocok und Hyde zum Punkte gesetzt hat, von dem aus er seine Untersuchungen fortgesetzt hat; um ihm zu folgen, muß man also jene in Gedanken gegenwärtig haben. Er nennt doch gleichwohl keinen, aus Bescheidenheit, wie es scheint, weil er sie häufig widerlegt. Gleich anfangs widerspricht er allen denen, welche Gosen auser dem Delta und ostwärts vom Nil setzen, in der Grenze von Arabien. Von Heliopolis bis Pelusium ist, die ganze östliche Grenze hin, eine blose Sandwüste. Egypten ist, wie bekannt, von Ethiopien her zwischen den Gebürgen eingeschlossen, innerhalb welcher der Nil herunter kömmt; westlich sind die libyschen, östlich die arabischen Gebürge -- so wie östlich an der Grenze alles Arabien genennt wird. Einige Meilen unter Memphis hören die Berge von Arabien auf und lenken sich östlich nach dem rothen Meer -- Indessen kömmt weiter unter Memphis beym Plinius, und noch deutlicher beym Ptolemäus, ein νομος Αραβιας, nomus Arabicus vor, dessen Hauptstadt Phaccusa war, und zwar alles in einer solchen Lage, daß er innerhalb des Delta gelegen haben muß. Um dieses aus einander zu setzen, geht der V. die ganze Erdbeschreibung vom obersten Theile des Delta die östliche Seite herunter durch. Phaccusa lag dem Ort gegen über, wo sich der Nil ehemals in die zwey Hauptäste theilte, den Canobischen u. Pelusischen; in der Mitten gieng der dritte, der Sebennytische Arm gerade aus. Gleich am Ende und an der Spitze vom Delta stand Cercasora -- Den Namen Heliopolis führten zwo Städte, die häufig verwechselt werden, und eben diesen Theil der Erdkunde so verworren gemacht haben; eine ist durch ihren Tempel der Sonne berühmt, welcher gemeiniglich On, Ain, Aven, eigentlich Ain Schemesch Quell des Lichts hieß. Von dieser Stadt hatte der Nomus

Heliopolitanus den Nahmen, und zur Lage bestimmt er diesem das obere Land vom Delta zwischen dem Canobischen und Sebennytischen Nilarm. (Von dieser Lage vermissen wir immer noch zureichende Beweise) Das andre Heliopolis, lag auser dem Delta in Arabien, (eben das was Ptolemäus mit dem Nomus Arabiä und dem Nomus Bubastites verbindet), an der Fossa regia, und sein wahrer Nahme war Onium, von Onias, der hier den Jüdischen Tempel anlegte und aus dem Joseph zur Gnüge bekannt ist -- Es wird erwiesen, daß die beyden Briefe des Onias und des Königs Ptolemäus Philometor Ant. XIII, 3 unächt sind -- Onias bediente sich der Aehnlichkeit des Namens Onium mit On, dem rechten Heliopolis, deutete nicht nur eine Weissagung im Jesaias auf sich, welche er nach Scaligers Muthmasung so gar veränderte, sondern sein Anhang rückte auch in die LXX Exod. I, 11 die Worte και Ων ἡ εστιν Ηλιουπολις ein. Eben dieß Onium gab durch seine Aehnlichkeit mit ονος Anlaß zur Erdichtung, daß die Juden einen Esel verehrten. -- Bubastus ist das Phibeseth beym Ezechiel. Die Stadt hatte einen Tempel der Göttin Bescheh oder Beschet, welche die Griechen mit der Αρτεμις αγρια vergleichen. Pi oder Phi, auch Bi und Bu, muß im Aegyptischen, wie im Hebräischen, die Mündung eines Flusses bedeutet haben; dieß erhellt aus einer Menge Beyspiele S. 114. Die Griechen haben also Phibeseth, Bibesit, Bibesitos und kurz Bubastos ausgesprochen — Phaccusa lag an dem berühmten Canal der nach dem rothen Meer gieng, und hatte daher seinen Namen, Phaccat Cuschan oder Cusch (Chus) der Canal von Cusa; so wie Phacnammon statt Phaccat No Ammon -- Nahe dabey war nach Strabo S. 1158 B. Φιλωνος κωμη muß gelesen werden Φιθωνος d. i. Pithom, und Herodot Pathumos -- Die herrliche Stelle von den Hirtenkönigen aus dem Manetho beym Joseph wider Apion I,

14

24 ist bekannt. Josephs falsche Kritik hat die Geschichtforscher fast alle verführt. Bryant hingegen ist einer andern Spur nachgegangen -- Manetho sagt: Unter dem Timaus sey ein Volk in Egypten eingedrungen εκ των προς ανατολην μερων, habe grausame Verwüstungen angerichtet -- ihr König Salatis habe Memphis zu seinem Sitz gemacht, viele Festungen angelegt; vornehmlich habe er die östlichen Grenzen befestiget, indem er einen Angriff der Assyrier, die damals sehr mächtig waren, besorgte, besonders aber im Nomos Saites, östwärts vom Bubastischen Arm des Nils, eine Stadt angelegt καλουμενην, απο τινος αρχαιας θεολογιας Αυαριν -- Das ganze Volk sey Hycsos genennt worden, d. i. Hirtenkönige -- Diese und die ganze folgende Erzählung des Manetho muß man im Gedächtniß haben, um den Bryant zu verstehen. Eine alte Chronographie beym Syncellus S. 51. sagte: in Egypten hätten drey Geschlechter von Königen geherrscht die Aurită, Mesträi und die egyptischen. Die Mestrai sollten voranstehen; es sind die Mizraim; die Aurită sind von Ur oder Aur, der Griechen Αυαρις, Auris, Licht, oder Feuer, genennt, welches sie verehrten -- wie alle Araber und Babylonier. Diese Gottheit übersetzen die Griechen Orus, Alorus, und erklären sie mannigfaltig und sehr verstümmelt durch Ηφαιστος, Διονυσος, Ουρανος -- Das alte Gebet der Araber, das verschiedentlich geschrieben wird, und das nachher Muhammed in sein Il Allah Allah, Muhammed Resul Allah verwandelte, liest er Il Allah Allah Uac Ubar Allah, Gott, die Sonne, ist Gott, und der grose Herrscher ist Gott (S. 147. 167 f.) -- Die Priester des Vulcans zu Memphis sind also die Priester des Ur, Alorus -- Jene Eroberer von einem Theil Egyptens bauten Avaris, d. i. Aur, Ur. In eben der Gegend ist ein Babylon, von welchem Joseph sagt, es habe der Ort beym Ausgang der Israeliten schon wüste gelegen -- On oder Helio-

 polis

polis war der Sonne und dem Feuer heilig, und beym Plinius VII, 29. Juba tradit solis quoque oppidum -- Arabes conditores habere; und der Name des Stifters von Memphis beym Diodor, Uchoreus, was ist es anders als eine Inflexion von Uac Aur; denn Ur sprachen die Griechen oft Orus aus s. S. 151. Ueberall sieht man also Spuren von Arabern und von Babyloniern; -- da Phaccusa so viel als Phaccat Cuschan ist, so leitet dieß den V. darauf, daß diese Araber eigentlich Cuschäer oder Cusäer gewesen sind. Daß Cuschan Arabien ist, so wie auch Aethiopien so oft von Arabien zu verstehen ist, erläutert er, zu folge des Bochart. Herodot VII. 70 unterscheidet die östlichen und westlichen Aethiopier gar sehr genau -- Phacusa wird also mit Recht in den νομος Αραβιας gesetzt, da ihn die Cusäer inne gehabt haben; freylich würde er genauer νομος Αραβων genennt worden seyn, Tabir Cuschan; -- Diese Araber waren Nomaden, wie ursprünglich die ganze Nation, welches gemeiniglich durch Hirten ausgedrückt wird; sie wählten sich also zu ihrer Wohnung in Egypten einen Landstrich, der gute Weide hatte. Nun übersetzen die LXX. Gosen, das den Israeliten angewiesen ward, Γεσεμ της Αραβιας, und was ist Goschen anders als Guschan und im Dialect Cuschan; so Coptis, Kuptis, Aegyptos. Der Syrische Lexicograph, Bar Bahlul, schreibt es stets Cuschan, und erklärt es durch Cuschatha. Also war der arabische Nomus der Wohnplatz der Israeliten. Daher zog Joseph hinauf Gen. 46, 29 denn Pharaohs Wohnsitz war im Unteregypten S. 156 f. Das Delta (hierinnen folgt B. Bocharten) verglichen die Eingebohrnen mit einer Birn, daher die Nahmen Rab, Raab, Rib, Atrib und ietzt noch Erib -- Nach Joseph Ant. II, 15 reißten die Israeliten aus κατα Λητους πολιν. Dieß ist des Strabo Lithopolis nahe an den Steinbrüchen, unweit Babylon, Cercasora gegen über -- Dieser Distrikt Cusan oder Gosen war da-

mals,

nals, als die Israeliten ankamen, ohne Bewohner: wie ist dieß möglich in einem so volkreichen Lande, als Egypten war? und nach Joseph war der Ort, wo nachher Babylon stand, damals wüste? -- Nun macht es der V. in der Folge wahrscheinlich, daß eben die Cusäer kurz vor der Zeit Egypten zu verlassen müssen genöthiget worden seyn, und daß der letztere Theil der Erzählung des Manetho von Vertreibung der Hycsos aus Egypten in diese Zeit fällt, (wodurch nunmehr gleichfalls Licht über die Verwechslung der Hirten mit den Israeliten und über den ganzen andern Theil der Erzählung des Manetho §. 26 verbreitet wird) -- Diese Hycsos, welche beym Eusebius richtiger Hycussos geschrieben sind, werden, ohne griechische Endung, Hyccus seyn. Xc, Uc, bedeutete bey den Babyloniern Prinz, Fürst, Herr, und überhaupt groß, mächtig. Uc-Cus oder Chus ist also der grose Chus, oder der Cusäische Fürst -- Der V. gehet die egyptischen Ehrennahmen, Petah, Cahen oder Cohen, Cheres, aus Arez, Chon für Chan, und so auch das morgenländische Uc, Uac, Ochus, durch, und erklärt eine Menge Namen der alten Könige und andrer Personen S. 162 f. -- Die Cusäer werden von den Schriftstellern unter den Namen der Ethiopier, Assyrier und Chaldäer begriffen. Nunmehr kommen eine Menge Collateralbeweise für den Aufenthalt der Cusäer in Egypten und neue Erklärungen von vielen Stellen S. 169 f. -- Selbst in der Gegend dieses Aufenthalts haben sich eine Menge Spuren auf die folgenden, und so gar auf die ietzigen Zeiten erhalten, ungeachtet der Nil seinen Lauf ganz geändert hat, der Canobische Arm fast vertrocknet ist, und die Spitze vom Delta ietzt 18 Engl. Meilen tiefer stehet. Noch sind Plätze in der Gegend: Cofru Cossin, Beerschems, Gize; dies hat eben die Lage wie das alte Cercasorum d. i. Caer Cusch Aur, die Cusäische Stadt Ur; die Insel Aurea, eine Verstümmlung von Aur, Au-

 ralh,

rah, am Calig al Cuscherah; wenn die LXX Gosen durch Ηρωων πολις übersetzen, so haben sie Ωρου πολις sagen wollen -- Nun erklärt der V. auch die Worte: daß die Hirten den Egyptern ein Greuel waren; von der Lebensart der Hirten könne dieß unmöglich verstanden werden; die Egypter hatten selbst Viehzucht; der Haß der E. gieng vielmehr auf die vertriebenen Cusäer, welche so grausam mit ihnen umgegangen waren; diese waren Nomaden, Hirten -- Der alte Zustand von Egypten, seine Theilung in kleine Stämme, Districte (Tavir, Nomos) Staaten, wird S. 190 f. vortrefflich erläutert. Viele Stücken in der egyptischen Geschichte werden uns daher begreiflich. Josephs Verhalten aber beym Ankauf der Länder für Pharaoh wird sehr gut vertheidiget -- Aber was bewog die Cusäer von Babylonien aus einen Einfall in Egypten zu thun? Nach dem Manetho fürchteten sich die Hirten in E. gewaltig für die Assyrier; sie besorgten so gar einen Angriff von ihnen in Egypten -- und so auch wie sie aus E. weichen mußten -- Sems Familie und Nachkommenschaft scheint Oberasien, und Assur insbesondere die Gegend Sinear zum Wohnsitz erhalten zu haben. Doch Assur ward vom Nimrod, dem Sohn Chus, verdrängt. (Man sieht, welcher Erkärung von Genes X, 11 er folgt) Dieser, um sich zu behaupten, baute Babylon und andre feste Plätze im Lande Sinear -- Zur Sicherheit that ein gleiches Assur in Assyrien -- Allein es scheint keine lange Zeit vergangen zu seyn, als die Nachkommen Assurs, das Vergeltungsrecht ausübten, sich Babyloniens wieder bemächtigten und die Nachkommen des Chus, die Cusäer, vertrieben. Diese Vermuthung des V. hängt von einer Menge Collateralwahrscheinlichkeiten ab, die sich unmöglich anführen lassen. Das stärkste ist die allgemeine Ueberlieferung, daß Ninus und die Assyrier in den frühsten Zeiten Babylon erobert haben -- Auch Jes. 23, 13 zieht V. hieher,

her, und endlich den Zug der vier vereinigten Fürsten aus Oberasien gegen die fünf Könige am Jordan, welche sich der Oberherrschaft des Königs von Elam entziehen wollten, Genes. XIV, S. 101 f. Dieser Zug setzt einen vorhergehenden frühern Zug zur Eroberung, ingleichen andre Eroberungen der Länder vom Euphrat bis an den Jordan voraus; in diesem Zeitpunkte können die Cusäer auch aus Babylonien verjagt und der Krieg bis in Canaan, wo ein Nebenstamm von Chus wohnte, fortgesetzet worden seyn, da des Ninus, welcher Babylon erobert hat, letzte Zeiten mit der Jugend Abrahams gleich laufen. Arioch Melech Elassar ist al Assur, (wie Tiglath Pileser statt Pul Assur, Esarhaddon statt Assur Adon) der V. hält ihn für eben den Arius, welcher der vierte in der Dynastie der Assyrier ist. Ari-Uc, statt UcArez, der grose Löwe s. S. 207 f. -- Eupolemus beym Euseb. P. E. 9, 17 erzählt eben diesen Zug und nennt statt aller die Armenier, d. i. die Nachkommen Arams -- im Diodor II muthmasset daher V. daß der Grieche Αραμων vor sich gehabt und es in Αραβων verwandelt habe -- Die Cusäer, ehe sie aus Egypten zogen, wurden in die Stadt Avaris eingeschlossen. Von diesem Ort heißt es, er habe 10,000 Aruren im Umfang gehabt. Es ist offenbar ein Distrikt, von soviel Quadrataruren zu verstehen, und so ist er drey englische Meilen in das Gevierte -- Die Cusäer verliesen endlich Egypten und retteten sich allem Ansehen nach, zu den Amalekiten, zu den Abkömmlingen Caphthors in Philistim und zu den Nationen an dem rothen Meer, das ist, den Edomiten (Hieher die Stelle des Africanus beym Euseb. P. E. X, 10) Daher sind die Ueberlieferungen entstanden, es hätten die Amalekiten, und auch es hätten die Araber Egypten einmal erobert -- Die Amalekiten sind durchaus nicht Esaus Abkömmlinge S. 212 f. sondern viel älter -- Der Zug Moses

gegen die Ethiopier beym Joseph Ant. II, 10 ist ein Zug wider die Cusäer, welche einen neuen Versuch machten, in Egypten einzudringen. Eben von Seiten der Cusäer kam die Furcht, die Josephs Worte gegen seine Brüder veranlaßte: Ihr seyd Kundschaffter. (Vielleicht liegt in Manethos Erzählung §. 26 gleichfalls ein neuer Angriff der Cusäer zum Grunde) -- Von den Cusäern, die sich mit den Amalekiten vermischten, kam vielleicht der grose Haß, zum Theil, den die Amalekiten gegen die Israeliten hegten -- Africanus nennt die Hirten in E. Phönicier; ganz recht, denn die Phönicier waren Edomiten, und kamen vom rothen Meer, dem Wohnsitz derjenigen, unter die sich ein Theil der Cusäer begeben hatte. (Hier setzt der V. nicht deutlich die ersten Einwohner der Küste, welche Cananäer müssen gewesen seyn, und die nachher unter ihnen aufgenommenen Edomiten, aus einander). Von S. 231 an führt der V. eine Menge Spuren in den südlichen Stämmen von Palästina, an dem rothen Meer, östlich und westlich, in Babylonien, und Padam Aram, an, welche einen Aufenthalt der Cusäer in allen diesen Gegenden zu verrathen scheinen. Besonders ist Carchemisch merkwürdig -- Noch folgen von S. 243. Zusätze von Anmerkungen, welche das obige alles mehr aufklären, und welche besser an jedem Orte eingerückt worden seyn würden. Von Belus, Ninus, Arius ꝛc. Belus ist nie ein bestimmter Mann, sondern der allgemeine Königstitel, folglich lässt sich nie aus ihm allein etwas folgern; Africanus setzt vor der Einnahme von Babylon durch Ninus zwey Dynastien, eine von chaldäischen, und die andre von arabischen Königen. B. zeigt, daß die drey ersten Könige, die Namen der Stammväter der Cusäer sind. Evechous, ist Uac Chus der grose Chus; Chomasbolus ist Cham asbolus, der schwarze, die griechische Erklärung von Cham, und Porus ist

aus

aus Ur nach πυρ gemacht, eben der, welcher auch Orus heißt, mit welchem Namen Nimrod unter den Babyloniern belegt worden zu seyn scheinet. Die übrigen sind aus den Nachfolgern Nabonassars in des Ptolemäus Canon übertragen -- Auch in diesem sind noch Porus und Chinziriis unächt, und aus einem alten Verzeichniß aus Versehen vom Ptolemäo beybehalten worden; Chinzirus oder Chinirus ist Chan Arez, oder auch Orus -- Die Chaldäer waren, wie gedacht, die ersten Bewohner Babyloniens, das erste Reich in der Welt der erste gesittete Staat; und unter verschiedenen Namen, besonders vermengt unter den Arabern, haben sie sich durch die ganze südliche und östliche Welt ausgebreitet. Gemeiniglich werden sie von Chesed, des Abrahams Brudersohn, abgeleitet Chasdim, Chasdäi, Chaldäi (s. Hyde de relig. Perſ. S. 75.) B. widerlegt dieß umständlich und leitet den Namen von Chus ab, Chusdim ist nachher Chasdim worden; Chusäer und Chaldäer sind also am Ende einerley -- Bryant folgt dem gemeinen Haufen und nimmt an, daß Noah ordentlich die Welt unter seine Nachkommen vertheilt habe -- Aus dem Loos der übrigen habe Gott, gleich damals ein Land für das künftige Geschlecht Israel ausgesondert und aufbehalten. Obgleich Noah dieß prophetisch seinen Nachkommen eröffnete, so kehrte sich Canaan doch nicht daran, sondern nahm das Land in Besitz. Hieraus erklärt B. den Fluch über Canaan, und sucht die Gerichte Gottes über die Canaanäer und die Grausamkeiten der Israeliten daher zu rechtfertigen. (Menschlicher Weise deucht uns alles, was gesagt ist, noch wenig zureichend zu seyn, und man sollte diese ganze Rechtfertigung liegen lassen.) Noch fügt er die Laster der Canaanäer, nach B. der Weißh. XII. hinzu, ihre Menschenopfer und Kinderopfer. Von diesen und der Allgemeinheit dieser Opfer auf dem ganzen Erdboden handelt er weitläuftig S. 267

267f. (Nur erst der Einführung der christlichen, und zum Theil der muhammedischen Religion hat man die Abschaffung davon zu danken. Doch sind sie im innern Africa noch sehr üblich) Kronus ist eben der Ur, Orus, Alorus -- erst hieß er Koronus, statt Chonorus oder Ur -- Ueber die sonderbare und so merkwürdige Stelle aus Philo von Byblus, nach Sanchuniathon beym Euseb. P. E. I, 10. S. 40 von den mystischen Opfern der Eingebohrnen bey den Phöniciern verdient er nachgesehen (und geprüft) zu werden. Er giebt der Stelle den Sinn: El die höchste Gottheit, dessen Verbundene die Elohim sind, hat seinen einigen Sohn, der aus dem Quell des Lichts erzeuget war, Jeud genannt, geopfert, nachdem er einen Altar erbauet, und den Sohn mit königlichen Kleidern angethan hatte -- Ausführlicher von Babylon in Egypten -- von Orus und Abaris; er unterscheidet Avaris, Aur, Ur, an der Spitze von Delta, (der Ort, von welchem Manetho am Ende des §. 14 beym Joseph w. Apion 1 B. redet) und Abaris bey Babylon, von Air Abarim, von welchem eben das. im Anfang die Rede ist: der Unterschied in der Rechtschreibung gefällt uns eben nicht) -- Des Herodots II, 75 Butus, wo die geflügelten Schlangen von den Ibis empfangen werden, ist des Moses Etham, LXX Othom und Buthan -- Pelusium ist der Eingebohrnen und der Ebräer Sin und Tin, vom schwarzen Schlamm -- Peles Sin, von Peles, dem Haupt der Caphthorim, die nachher nach Canaan giengen und die Peles Tin, Philistim, stifteten. -- Daphne von Pelusium aus, ist Taphaanes, oder Tahpanhes. -- Sais lag im untern Delta oberhalb Canobus, östlich von Naucratis; gleichwohl setzt Plato, der drey Jahre zu Sais gelebt hat, und Mela, Sais bey Memphis, gegen die Spitze des Delta; auch Manetho führt hier den νομος Σαΐτης an -- der V. löst den Knoten so: Zoan, des

des Pharaoh Wohnsitz, ist aus den heil. Büchern bekannt; die rechte Aussprach war Tsayn; dieß sprachen die Griechen Sais aus, wie das s in vielen Worten statt n. Wegen der Aehnlichkeit ward Tsayn mit Tanis verwechselt, selbst von den LXX oder vielleicht haben sie geschrieben Τσα ανις oder Τσανις Ezech. 30, 15 wie eben das. Σαιν statt Σιν steht -- So auch Judith I, 9 -- Bey der Gelegenheit äusert er daß Apost. Gesch. II, 8. Καππαδοκιαν τε και Λυδιαν vom Lucas geschrieben seyn müsse; denn daß die Apostel die Sprache, die in Judäa geredt ward, redten, wäre ja kein Wunder gewesen -- Der erste Hirtenkönig hieß, nach Manetho, Salatis, (Melech al Tsain, Salatin) und beym Africanus, Saites; dieß ist der so übliche Nahme, Sait, Said, Seth, Sethos. Nomos Saites begrif in sich Memphis und den ganzen dazu gehörigen Distrikt oberhalb des Delta; noch ietzt heißt er bey den Copten und Arabern, Sahid oder Said — Aber wo lag das Zoan, Tsain, Sais? es war doch nach Plato, πολις μεγιστη B. vermuthet, es sey eben das On oder Heliopolis, und der Sitz Pharaohs zu Zeiten der Israeliten. Weil der Sonnentempel das berühmteste, und noch keine andere Stadt mit dem gleichen Namen Sais war, so hat der andre Name Ηλιοπολις bey den Griechen die Oberhand behalten -- Tzoan hatte seinen Namen von Tzon, Tzaan, Tzanah, Schaf, Heerden und also ist Tzoan die Hirtenprovinz und Melech al Tzoan, der Hirtenkönig. Wir übergehen eine Menge andrer fast ermüdender Anmerkungen (sein Ur, Aur, findet er z. E. überall zu häufig. Doch welcher Schriftsteller treibt seine Hypothese nicht zu weit) und Kritiken und unterlassen eben so wohl unsre Zweifel und Schwierigkeiten wieder einen Theil derselben anzuführen, um noch die Gedanken des Verfassers von der Lage dieser Oerter in eines zusammen zu ziehen. Unter der Provinz Memphis also theilte sich ehemals der Nil

in

in die drey Arme: westlich der Canobische, östlich der Pelusische, mitten der Sebennytische Arm. Eben hier fieng das Delta an, an dessen Spitze, den Pyramiden gegen über, Cercasora stand, das alte Avar, Avaris, Orus, und das anstosende Land, zwischen dem canobischen und sebennytischen Arm, hieß gegen die Spitze zu Nomus Arabicus, Cuschan, Gosen; weiter südlich lag der Nomus Heliopolites, und in diesem an dem sebennytischen Arm Heliopolis, On, Bethschemesch, und eben auch Zoan, Tsain, Sais. Cercasora gegen über auf der Ostseite war der Canal Cuschan, Fossa regia, an diesem lag Phacusa und weiter östlich Onium sonst Pithom, Pathum, auch Heliopolis. Ueber Phacusa, weiter südlich, lag Abaris, sonst Lithopolis, und nahe dabey Babylon samt den Steinbrüchen. Der Verfasser hat einige Charten beygefügt, die aber höchst ungeschickt gezeichnet sind. Seine Gelehrsamkeit kan man aus dem bisherigen zur Gnüge erkennen. Die Gabe nachzuforschen, zwischen den entferntesten Dingen fast unmerkliche Verhältnisse auszuspüren und neue Combinationen von Wahrscheinlichkeiten zu machen, besitzt er in einem hohen Grad; aber sehr wenig das Talent, eben diese Dinge vortheilhaft vorzutragen, anderen aus einander zu setzen und deutlich zu machen. Es ist uns oft schwer worden, den Faden seines Gewebes zu finden. — Des Jablonsky Abhandlung von Gosen hat er nicht bey der Hand gehabt, der darinnen enthaltenen Meynung aber ist bereits durch sein System widersprochen. — Der Meynung, daß die Bucolia im Heliodor auf Gosen zu deuten seyn dürfen, gedenkt er auch nicht; allein er würde auch diese verworfen haben, da er Sin von Pelusium erklärt, (indem um Pelusium herum weit und breit alles Sumpf war, s. Strabo XVII S. 1154. D.) das Ostium Bucolicum aber für eine griechische Verstümmelung von

Bi

Bi Calig, Mündung des Canals, ansieht. Die Nachrichten des Herrn d'Anville von Egypten, wollen wir nächstens nachholen, und mit Bryant vergleichen.

Leipzig.

Casp. Fritsch hat verlegt: Decreta Romanorum pro Judaeis facta, e Josepho collecta & commentario historico - grammatico - critico illustrata. Adiunctum est decretum Atheniensium pro Hyrcano pontifice M. Judaeorum factum commentario illustratum a *Joanne Tobia Krebsio*, illustris Moldani Rectore, 442 Seiten in Grosoctav, ohne Vorrede und Register. Von den in der Aufschrift angezeigten beyden Abhandlungen ist die lezte von p. 297. schon im Jahr 1751. herausgekommen, hier aber verbessert und vermehrt wieder abgedruckt worden. Wir werden daher uns auf die erste einschränken. Sie enthält eine Samlung der Bündniße, welche die Römer mit den Juden zur Zeit der Hasmonäer gemacht, oder solcher Verordnungen, welche sie den leztern zum Besten ergehen laßen. Josephus, ein Schriftsteller, mit dem Herr K. schon lang eine vertrauliche Bekanntschaft unterhält, hat sie uns aufbehalten: zum Theil nur nach ihrem vornehmsten Inhalt angezeiget, zum Theil aber die Urkunden selbst mitgetheilet; jedoch öfters dabey den Fehler begangen, daß er eine solche Urkunde nicht an dem Ort, welchen ihr die Chronologie anweiset, gesetzet. Herr Kr. hat daher nicht allein dadurch, daß er diesen eilf uns aufbehaltnen römischen Verordnungen ihre Ordnung wieder hergestellet, sondern auch durch die bey einer jeden besonders angestellten chronologischen und historischen Untersuchungen sich um den lezten Theil der jüdischen Historie des alten Testaments so verdienet gemacht, daß wir sein Buch vor ein wichtiges Hülfsmittel ansehen müßen, die gedachte Periode zu berichtigen.

gen. Doch machen diese Untersuchungen den kleinsten Theil dieser Schrift aus, indem noch eine sehr weitläuftige Erläuterung der in den Verordnungen vorkommenden Sachen, Worte und Redensarten jedesmal beygefüget ist. Diese Anmerkungen sind unstreitig eine Frucht der schon bekannten philologischen grammaticalischen und antiquarischen Gelehrsamkeit sowol; als ausgebreiteten Belesenheit d. V. in den Schriften der alten und der neuern Kritiker, und verdienen daher mit Recht unsere Empfehlung. Doch haben wir oft bedauert, daß das viele Gute, welches zur Erklärung des neuen Testaments, zur Erläuterung mancher wichtigen Stücke der römischen Alterthümer selbst der griechischen Grammatik und der Kritik hier gesamlet ist, theils in ein Buch gleichsam versteckt worden, wo es ein groser Theil derer, die es wirklich nutzen können, nicht suchen und auch nicht nutzen wird; theils mit unerheblichern Erinnerungen vermischet sind. Herr Kr. hat zwar deswegen sich selbst in der Vorrede damit entschuldiget, daß er diese den Anfängern in der griechischen Sprache bestimmt. Solte aber diesen wol nüzlich seyn, dergleichen kleine Stücke in der Absicht zu lesen, um griechisch zu lernen? Doch wir hoffen und wünschen, daß das Buch viele und billige Leser finde, die sich durch solche Kleinigkeiten nicht hindern laßen, den nüzlichen Fleiß seines Verfassers mit Dank zu erkennen.

Hamburg.

Hamburgisches Wochenblatt 1768. 8. Wir haben den ersten Theil vor uns; diesem nach zu urtheilen, können, wenn sich auch für den Geschmack nicht viel darinnen erwarten läßt, dennoch die Sitten einzelner müsiger Leser einige Verbesserung hin und wieder daraus erhalten; und so wird von dieser Seite die Absicht dieser Art Wochenblätter hinlänglich erreicht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 23. May 1768.

Göttingen.

Die erste öffentliche Versammlung der Königlichen Societät, in diesem Jahre, war den 6ten Februar. Es ward bey selbiger zuerst eine von dem Herrn Präsidenten von Haller, unter der Aufschrift: "Supplementum ad Agrostographiam Scheuchzeri" eingesandte Beschreibung verschiedener neuen Gräser verlesen. Sie sind nur ein Theil einer noch grösseren Sammlung; machten doch aber schon bis 33 Arten aus. Der Herr Präsident hat sie, unter den nachgelassenen Gräsern, des um die Gräser überhaupt sehr verdienten Scheuchzers, die ihm dessen Sohn, Herr Johann Scheuchzer, zum Durchsehen mitgetheilet, entdeckt. Von diesen giebt er, ausser den kurzen Charaktern, wodurch man, mit einem Blick, den Unterschied der Gattung übersieht, ausführliche von allen Theilen an; und citirt andere Beobachter, wenn sie schon eben dieser Gattung gedacht haben. Das Geschlecht der Poa ist nur allein mit

13, und das Habergeschlecht mit 6 neuen Gattungen vermehret worden. Sie sind insgesammt, bis auf wenige, deren Geburtsort Scheuchzer nicht beygeschrieben, von verschiedenen Gegenden Italiens her; daher sich der Herr von Haller auch auf Micheli, Tilli, und Barrelier berufen können. Daß aber andere sie unberührt gelassen, kömmt zum Theil von der Aehnlichkeit, die sie mit andern bekannten Grasarten, die hier genannt worden, besitzen. -- Auf diese werden künftig Gräser von **Coromandel**, die dem Herrn Präsidenten von dem Herrn Leibmedicus **von Hugo** verehret worden, und andere die, vor einigen Jahren, Herr Bornemann, ein Göttinger, an den Ufern des Savannaflusses, bey Neu-Göttingen, gesammlet, folgen. Ueberhaupt werden, in diesen Beyträgen, nur solche enthalten seyn, die entweder noch ganz unbeschrieben sind; oder welche wenigstens Scheuchzer und von Linne' in ihren Schriften ausgelassen haben.

Hierauf ertheilte der Herr Secr. Murray von dem Schicksal der von der Königl. Societät, zum November des Jahres 1767, aufgegebenen Preisfragen Nachricht; und trug ferner die dazu aufs neue ausersehenen vor.

Die Hauptfrage gehörte zur mathematischen Classe; und betraf die Untersuchung der Theorie und der **Verbesserungen der Feldgestänges**: wie man darüber, in unseren Anzeigen, im 13ten Stücke vom Jahre 1766 (S 99), eine ausführlichere Erklärung findet. Allein die Societät ist nicht so glücklich gewesen, nur eine einzige Beantwortung dieser Aufgabe zu erhalten; die doch für das Bergwerkswesen von grosser Wichtigkeit ist.

Eben so wenig hat sich jemand über die ökonomische Frage eingelassen: **Ob ein wirklicher Vortheil darin bestehe, mit den Arten des Getraides abzuwechseln; nämlich Roggen, Waitzen, Gerste; als**

deren

deren Bau und Natur dieselben Säfte zur Nahrung bedürfen? (Anz. 1766, S. 1173).

Für das gegenwärtige Jahr hat die Kön. Societät eine geographisch-historische Aufgabe gewählet; und schon, in den Anzeigen, 1766, S. 1171, bekannt gemacht. Sie wünscht nämlich eine genaue Erdbeschreibung der Sächsischen Lande, zu den Zeiten Henrichs des Großmüthigen, und Henrichs des Löwen, wie auch über die Theilung unter den Söhnen des letzteren, aus zuverläßigen Urkunden, in vollständigen Charten, mit ihrer Demonstration. Und sie hat, aus Königlicher Gnade, auf die beste Auflösung derselben, zum erstenmal, einen Preis von funfzig Ducaten setzen können. Die Beantwortungen müssen aber, wenigstens im September schon, eingelaufen seyn.

Von ökonomischen Fragen war, für den Julius dieses Jahres, aufs neue die Aufgabe vom heutigen Gebrauch der Soldaten in Friedenszeiten zu öffentlichen gemeinnützigen Werken ausersehen. Man hat aber schon angezeigt, (Anz. 1768, S. 339), daß, den Verfassern, die eine Ausführung ferner unternehmen möchten, mehr Zeit zu geben, man dieselbe jetzt erst auf den November angesetzt habe. Was die Societät, in der Beantwortung, noch gerne genauer untersucht und bestimmt haben möchte, ist, im vorgedachten Stücke der Anzeigen, zu erkennen gegeben worden. Die Abhandlungen werden gleichfalls, schon im September, erwartet. Der Preis bestehet in einer güldenen Schaumünze, oder ihrem Wehrte, von zwölf Ducaten.

Die neue Hauptfrage für das Jahr 1769 wird, der Ordnung nach, eine physikalische seyn, und wieder die Erzeugung betreffen. Sie ist mit derjenigen nahe verwandt, welche die Kön. Societät, bald nach ihrer Stiftung, aufgegeben, und hernach erneuret hat. Es scheinet aber ihr allzuweitläuftiger Umfang da-

mals die Beantwortung zu sehr erschweret zu haben. Man hat sie daher dießmal eingeschränkt; und dadurch zu erleichtern gesucht. Sie wird also diese seyn: Welches ist die erste Gestalt des Eyes und der Leibesfrucht (Embryo), in den vierfüssigen Thieren, vom ersten Tage der Befruchtung, bis zum sechszehnten? Die Frage ist nicht aufgelöset; und kann es, mit einiger Industrie, werden. Zum Prämio sind aufs neue funfzig Ducaten gnädigst bewilliget worden.

Endlich ward auch schon die ökonomische Frage, für den Julius des Jahres 1769, vorgetragen. Sie gehet überhaupt auf die Gränzen der Städtischen und Landhaushaltung. Ihre genauere Bestimmung, aber ist diese. Ist es, um Nahrung und Gewerbe in einem Staate blühend zu erhalten, unumgänglich nöthig, daß die Einwohner in den Städten die städtischen Nahrungen, als Braugerechtigkeiten, Handlung, Künste, Handwerker, Manufacturen, Fabriken u. s. f. für sich allein behalten; und der Landmann daran keinen Theil nehmen dürfe? Oder würde es, den Staat überhaupt betrachtet, unschädlich, ja vielleicht vortheilhaft seyn, wenn, benannte städtische Nahrungszweige, auch auf dem Lande, zu treiben, verstattet wäre: weil daselbst gemeiniglich die Lebensmittel, auch Handarbeit, wohlfeiler, als in den Städten, sind; folglich Getränke, und die aus rohen Producten verfertigten Waaren, um geringere Preise, geliefert werden könnten? Müssen, im ersteren Falle, nicht die Städte von den Nahrungsarten des Landmanns, als Ackerbau, Viehzucht, u. s. f. ganz absehen; dem Landmann aber doch einige der nothwendigsten, insonderheit zur Wartung des Ackerbaues unentbehrliche, Handwerker verstatten? Und wie würden alsdann die Nahrungsarten, sowohl den städtischen Einwohnern, als den Landleuten, solchergestalt anzuweisen seyn, daß beiden die ihnen zukommenden Beschäff-

schäfftigungen, auf die möglichst deutlichste Art, bestimmet sind. Welche Arten der Nahrung endlich darf man, ohne Nachtheil, beydes in den Städten und auf dem Lande, verstatten? Dabey frägt sichs doch: Ob man, unter dem Namen der Städte, auch diejenigen kleinen Oerter mit verstehen müsse, welche zwar städtische Gerechtsame haben; dennoch aber sich vom Ackerbau vornämlich nähren?" Der Preis ist derselbe, wie bey andern ökonomischen Aufgaben.

Die, zum November des Jahres 1766, aufgegebene Frage: **Ob sich keine gelbfärbende Materie finden lasse, die so beständig, als Krappe und Waid, wäre?** bey welcher aber schon dem Herrn Kulenkamp, in Bremen, der Preis zuerkannt worden, (Anz. 1766, S. 1172), hatte den Hrn. Jacob Paul Schönefeldt, Directorn der Fabrik feiner Tücher zu Torgau, veranlasset, dem Herrn Prof. Murray, in einem Schreiben, zu melden, daß er selbst, seit mehreren Jahren, sich bestrebt habe, eine, in Spanien einheimische, gelbfärbende Materie in Sachsen zum Wachsthum zu bringen. Endlich sey es ihm, im Jahre 1766, so weit gelungen, daß der Same, der zwey Sommer zum Reifwerden erfordere, aufgegangen wäre. Die harten Fröste des folgenden Winters aber hätten ihm viele Besorgnisse erregt. Dennoch wäre der größte Theil conserviret worden; und er hätte, zur ersten Ernte, nicht nur den frischen reifen Samen, sondern auch an Farbematerie ein Quantum erhalten, welches zum Ausfärben vier Stück feiner Tücher hinlänglich gewesen wäre. Diese Couleur würde, als ungewöhnlich, vom schärfsten Weinessige nicht verändert. Und die Churfürstliche Landsökonomie-Manufactur- und Commercien-Deputation hätte selbst ihm darüber ihre Approbation schriftlich ertheilet. Herr Schönfeldt hatte dem Briefe zugleich eine Probe beygefügt, die wirklich ein angenehmes

Gelb zeigte; und bey den Versuchen Stand hielt. Nur fiel es ein wenig ins Dunkle; und konnte den Verdacht erregen, daß eine kleine Vermischung von Krapp darunter wäre. Ueber die Materie selbst aber hat sich Herr Sch. noch nicht näher erklärt. Die Societät hat indessen die obige Nachricht mit Zufriedenheit vernommen.

Der Herr Hofrath Kästner theilte noch einige Anmerkungen des Herrn Hospitalcommissärs Hartmann über die Electricität der Papageyenfedern, wie auch einen von dem Herrn Pastor Pape, zu Edemissen, übersandten harten runden Körper, der im Salter einer geschlachteten Kuh gefunden worden, mit; wovon unsere Anzeigen, theils im 19ten und 20sten Stücke, theils im 21sten, schon geredet haben.

Lemgo.

Mit Meyerischen Schriften sind 1768. auf 208 Octavseiten gedruckt: Opera Miscellanea Rogerii Cotes 3 Kupfert. Von dem Verfasser dieser Schriften hatte Newton bey desselben frühzeitigen Tode gesagt: Wenn Cotes länger gelebt hätte, hätten wir noch was lernen können. Diese vermischten Werke enthalten 1) die Schätzung der Fehler, welche bey geradelinichten oder sphärischen Dreyecken aus unrichtigen Datis entstehen. 2) Erläuterung von Newtons methodo differentiali, zwischen angenommene Glieder einer Reihe, andere nach eben den Gesetzen einzuschieben, damit 3) die Vorschriften zu Verfertigung der Tafeln zusammen hängen. Den Schluß machen einige kleine mechanische Aufsätze. Diese Abhandlungen enthalten keine fruchtlosen Speculationen, sondern sie führen die ausübende Mathematik zu einer Vollkommenheit, welche ohne tiefe theoretische Ein-

sicht

sicht nicht zu erreichen ist. Sie sind einzeln bisher sehr selten gewesen, selbst in Engelland, wie man daraus urtheilen kann, weil Robert Smith sie seiner Ausgabe von Cotesens Harmonia mensurarum, Cambridge 1722, beygefügt hat, aber auch dadurch sind sie unter uns eben noch nicht so gemein worden, als ihre Brauchbarkeit erfoderte. Für gegenwärtigen Abdruck hat man dem Herrn Ferdinand Johann Benjamin Grafen von der Lippe, zu danken. Er entschloß sich den Liebhabern der Wissenschaft dieses schätzbare Geschenk zu machen als er bey seinem Aufenthalte zu Rinteln von dem Herrn Prof. Matsko, den Wehrt und die Seltenheit dieser Aufsätze kennen lernte. Herr M. hat ein Schreiben an den Herrn Grafen vorangeschickt, in dem er unter die Ursachen, warum die Wissenschaften und Künste in Britannien so hoch gestiegen sind, auch die Achtung, welche Vornehme und Grosse dagegen tragen, mit Recht zählet. Ohne Zweifel hätte der Herr Graf wie sonst unter seines gleichen gewöhnlich ist, diesen Aufwand einer glänzenden Eitelkeit bestimmen können, durch den er sich jezt ein dauerhaftes Andenken gestiftet, und eine dankbare Verehrung bey Kennern erworben hat, und zeigt wie wirksam über ihn das grosse Beyspiel in seinem Hause gewesen ist.

Wir zeigen bey dieser Gelegenheit an, daß Herr Prof. Matsko, der durch seine Geschicklichkeit bisher der Rintelischen Academie Ehre gemacht hat, gegenwärtig bey dem Gymnasio in Cassel lehret.

Paris.

Herr Desmars hat zwey kleine Schriften A. 1767. herausgegeben, die bey D'houry gedruckt sind. Die erste heißt Memoire sur la mortalité des moutons en Boulonnois en 1761. et 1762. und ist von 21 Seiten.

Seiten. Die Epidemie bestand in den Leberegeln, die in feuchten und überschwemmten Weiden sehr zugenommen haben, weil das Jahr 1760 sehr feucht gewesen war. Herr D. giebt dabey seine guten Räthe: davon einer ganz unmöglich auszuführen ist: er will die armen Thiere mit Quendel und Thymian füttern. Sie fressen aber diese aromatischen Kräuter nicht, ihr Futter ist eigentliches Gras, zumahl wann es kurz und fein ist. Er hält den Thau für sehr schädlich.

Die andre heißt Letre sur la mortalité des chiens en 1763. und ist von 27 S. in groß Octav. Das eigentliche, was der Titel verspricht, ist von einer übermaßigen Kürze. Die Hunde sollen nach dem warmen Sommer 1762. häufig krank geworden und in wenigen Tagen weggestorben seyn: man habe in dem Gehirne eine Sinckung (afaissement) die Lunge verdorben, und den Magen voll stinkender Materie gefunden, alles in drey Worten, ohne daß Herr D. scheint selbst bey der Oefnung gewesen zu seyn. Das übrige ist allgemein, und hat zur Absicht zu beweisen, die äussern Umstände des Wetters haben einen Einfluß auf die herrschenden Krankheiten, der zuweilen sich auf zwey oder drey Jahre ausdähnen könne.

Leipzig.

Der gründlich lehrende Lakirmeister ꝛc. von I. E. K. ist in der Heinsiussischen Buchhandlung auf 126 Octavseiten herausgekommen, und lehret auser dem Lakiren auch Wachsbossiren und allerley Gipsarbeiten. Die Kunstgriffe sind ganz ordentlich und deutlich beschrieben; neu, und bisher geheim, sind sie wohl nicht alle, und vielleicht ist das ganze Buch nur eine neue Ausgabe.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 26. May 1768.

Göttingen.

Wir erhalten aus Tübingen die Nachricht, daß unsere Societät der Wissenschaften durch den Tod des sel. Phil. Fridr. Gmelin in der Mitte des Maymonaths einen ihrer berühmtesten Correspondenten verlohren hat.

Unser Herr Doctor Walch hat in seinem und seiner Herren Brüder Nahmen, eine Schrift auf 1½ Bogen unter der Aufschrift herausgegeben, Patri summe venerando *Joanni Georgio Walchio* pro quinquaginta annis muneris academici feliciter exactis die VI. Martii A. CIↃIↃCCLXVIII. deo supplicanti pie gratulantur, *Jo. Ernest. Imman. Walchius*, Eloqu. et Poes. Prof. P. Ordin. in acad. Jenensi, *Christ. Guil. Franc. Walchius*, theol. D. et Prof. Primarius in acad. Gotting. *Carol. Frieder. Walchius*, J. V. D. et Pandectarum Prof. P. Ordin. in academia Jenensi. Wir zeigen diese Schrift, obgleich darinn, wie auch ihr Zweck es fordert, keine besondere Materie abgehandelt worden, dennoch mit grossem Vergnügen an: da ein jeder, der Verdienste zu schätzen weiß, an der Veranlassung der-

 sel.

selben grossen Antheil nehmen muß. Dem Hrn. Vater des V., Hrn. Kirchen-Rath Walch, ist das ausserordentlich seltene Glück zu Theil worden; daß er 50. Jahre nach einander, an einem Orte die wichtigsten Aemter bekleidet; unter den mancherley Abwechselungen der Denkungs-Art und Meinungen, die sich in diesem Zeitlauf zugetragen, bei allen Partheien in Ansehen geblieben; nicht allein für sich, sondern auch in der Person dreier Söhne der Kirche und Staat die heilsamsten Dienste geleistet; durch seinen mündlichen u. schriftlichen Unterricht für die wichtigsten Posten in der Kirche, würdige Männer gebildet; und noch so manche tausend andere zugezogen, welche (so wie der Recensent) dasjenige, was sie von ihm erlernt, mit dankbarem Gemüth gegen ihren Lehrer, nach Vermögen zum Nutzen anderer anwenden. Das Andenken dieser für die lutherische Kirche so frölichen Begebenheit; welches, wie schon aus öffentlichen Nachrichten bekannt, den 6. Merz 1768 zu Jena feierlich begangen worden, veranlassete diese Schrift, die voll von rürenden Ausbrüchen einer kindlichen und frommen Freude ist.

Paris.

Von dem Abregé Chronologique ou histoire des decouvertes faites par les Europeens ist der fünfte, sechste und siebende Band auch A. 1766. abgedruckt worden. Der Anfang des fünften Bandes hat Auszüge aus den lesenswürdigen Reisen nach Norden. Die drey Tagebücher der Engelländer und Holländer, die in diesen kalten Gegenden überwintert haben, und wovon die leztern am Scharbocke ausgestorben sind, haben insbesondere etwas Lehrreiches. Man sieht daraus, daß die Bewegung das Mittel ist, die Menschen auch unter diesem unmilden Himmelsstriche zu erhalten, und daß das frische Wildpret ihnen sehr gesund gewesen. Die Beschreibungen von Grönland

und

und von Island hätten aus viel neuern und bessern Urkunden hergenommen werden können. Die Beschreibung der unglücklichen Umstände der Holländer in Brasilien vom Nieuwhof kömmt zuletzt. Es war eine unsägliche Blindheit an ihnen, die zahlreichen Portugiesen im Lande zu behalten, da ihre Landsleute so noch an den Gränzen starke Colonien hatten: und dennoch sie zu drücken, und ungerecht zu beherrschen. Die Holländer verlohren hier fast eben so viel, als sie in Osten den Portugiesen abgenommen hatten. Auch hier fehlt hin und wieder die Uebersetzung, La grande baie, vom Wallfische gesagt, kan vielleicht den grossen braunen Wallfisch bedeuten, ist aber sehr undeutlich. Dieser Band ist von 44 S.

Im sechsten beschliesst man Hrn. Nieuhofs orientalische Reisen. Unter den javanischen Thieren finden wir auch den seit diesen Zeiten berühmt gewordenen Krampffisch, aus der Aehnlichkeit der Aale. Die Chinesen brauchen den Saft der Purpurschnecken zur Tinte. Die fliegende Schlange (vielmehr Eidexe) scheint daselbst gemein zu seyn. Der wie ein Ochse brüllende grosse Frosch ist eines der Beyspiele der Thiere, die America mit Asien gemein hat. Das Thier Sukotyro ist ganz unbekannt. Tasmans Reisen übergehen wir. Baldäus war reformirter Prediger in Diensten der holländischen Gesellschaft; seine Unparheylichkeit wird hier gerühmt. Da aber die Gestalt von Indien seit seinen Zeiten sich gar sehr verändert hat, so wäre zu wünschen, daß diese Veränderungen in einigen Anmerkungen angezeigt wären. Also ist Diu nicht mehr beträchtlich. Visapur ist jetzt ein Theil des Reiches der Maraten, die sich auch auf der Westseite der gadischen Gebürge sehr weit ausgebreitet haben. Calecuts Grösse ist verschwunden. Aber was für eine Beute mögen wohl

die guten Elephanten suchen, die bloß von Gewächsen leben. Sebald de Weerts Ermordung wird zu seinem Nachtheile erzehlt. Wir hätten noch immer einige Anmerkungen zu machen. Wir haben sonst gelesen, einer Witwe die unter den Hottentotten heyrathe, und nicht einer Jungfer, löse man ein Glied von einem Finger ab. Husktru ist englisch, und nicht holländisch: Baldpate ist auch nicht ein Ausdruck des Nieuhofs, und die Engelländer kennen hingegen keine Edelsteine unter dem Nahmen Rubiculus und Sponalcus. Quinquina ist sehr weit von der racine de la Chine unterschieden. Schwerlich wird man die Belladonna zu Batavia essen. Dieser Band ist von 439. S.

Im siebenten Theile fährt Baldäus fort. Mit Vergnügen lesen wir, wie ein Kayser von Ceylon über dem Tode seiner Gemahlin, und einige von derselben erlittenen Vorwürfe, von seinem Throne gestiegen und ihn seinen Söhnen abgetreten hat. Wir erfreuen uns, unter den mindergesitteten Völkern solche Beweise eines menschlichen Gefühles anzutreffen. Auf Ceylon folget der Nord, wohin Martinieres, dessen Nahme hier verschwiegen wird A. 1653. eine Reise gethan, und die rußische Lapmark, die Nordküste bis an den Ob und Nova Zemlia besucht haben soll. Wir gestehen, daß in dieser Reisebeschreibung uns verschiedenes unwahrscheinlich vorkömmt. Die erkauften Winde, und mit dem erwünschten Erfolge dreymahl gelöseten Stricke, schicken sich besser zu einer Reise des Ulysses. Die schwarze Katze, die einen jeden Lappen begleitet, und mit welcher er sich Stundenlang unterhält; der in die Ohren der Rennthiere geraunete und genau bewerkstelligte Befehl: das in den Charten unbefindliche Pexinogorod; das unverdiente Lob der sibirischen Sitten; die nie erhörte Handlung eines Fremden in Sibirien; der den Gö-

zen-

zenbildern beygelegte Nahmen Fetizo, der aus Guinea geborgt ist: die offenbare Verwirrung zwischen dem Wallroß, der grosse Zähne hat, und dem Narwal, von dessen 27 Pf. schweren Backzähnen nichts bekannt ist; die plötzliche Versteinerung eines Stockes in einer isländischen Quelle, sind lauter Ursachen zu einem billigen Verdacht, noch mehr aber die angebliche Handschrift, die ein verbannter Lothringer in den sibirischen Wäldern dem Verfasser gegeben haben soll. Sie ist offenbar von einem Engelländer geborget. Er schreibt pomili mit pomelee, Boaris für Boris: er führt die Nahmen der Schwämme aus dem Gerard an, und alle Vergleichungen sind mit Engelland gemacht. Mit Unrecht rückt er der Rußischen Sprache, in Vergleich gegen die polnische, die vielfachen Mitlauter vor. Sie sind eben in den Augen der Fremden ein Fehler der polnischen. Iwan brauchte Sibirien zu bezwingen keine 200000. Mann, und wie kan man A. 1653. von Petern sprechen? Die armen Samoyäden sind wohl keine Menschenfresser, und die Demüthigung des Tscharrn vor dem tartarischen Gesandten ist längst vor 1653. abgeschafft. Wir übergehn den Anfang von Dampiers Reisen. Dieser Band ist von 428. S.

Leipzig.

Bey Crusius ist ein Bogen unter dem Titel herausgekommen, Friedrich Wohlgemuths Schreiben an den Verfasser der Fidibus, (eines Leipziger Wochenblattes) den Durchgang der Venus durch die Sonne betreffend, herausgegeben von dem letztern. Die vornehmsten Umstände dieser Begebenheit, die Länder, wo sie ganz, oder nur Anfang und Ende, oder nur eines von beyden, von ihr zu sehen seyn wird u. d. gl. sind darinnen ganz deutlich angegeben, verhoffentlich wird dadurch mancher von einer Sache, die

jetzt so viel Redens macht, bessere Begriffe bekommen, als aus denjenigen Zeitungsblättern, wo sie vor einiger Zeit auf das jetzige Jahr angekündiget ward, wo alle dabey genannte Nahmen unkenntlich gemacht waren. Der aufgeräumte Verfasser des Wochenblattes meldet, es hätten sich viel seiner Leser geärgert, daß darinnen noch nie eine ernsthafte Materie abgehandelt worden, er lasse daher dieses Schreiben statt eines Stücks, und zwar besonders drucken, damit niemand genöthiget sey, etwas von seinen vorigen Possen mit zu kaufen. Das Geld, welches dafür einkommen werde, sey einem alten armen Liebhaber der Astronomie bestimmt, der wegen seines guten natürlichen Verstandes, und wegen seiner Arbeitsamkeit nicht arm seyn würde, wenn er nicht ein Liebhaber der Astronomie in Deutschland wäre. —— Diese Collecte eines witzigen Kopfes für einen armen Liebhaber der Astronomie, verdient wohl neben dem Bischoffe auf dem Balle erwähnt zu werden.

Jena.

Herr D. Koecher hat eine **kurze Abhandlung der Lehre, daß Jesus Christus den Menschen auch die irdischen Güter und leiblichen Wohlthaten verdienet und erworben habe**, im Croekerischen Verlag herausgegeben, 5. B. in 8. Je seltener der angezeigte Lehrsatz in den Schriften unserer Theologen anzutreffen, desto mehr hat er diese besondere Untersuchung verdienet, da ein jeder Kenner des Christenthums begreifen wird, was er so wohl in die Dogmatik, als auch und vornehmlich in die Moral für einen Einfluß haben könne. Die Frage erkläret sich selbst und erstreckt sich nicht allein auf den Genuß des Guten, sondern auch auf die Entfernung des Uebels. Herr D. K. behauptet nicht allein, daß diese Glückseligkeit eine verdienstliche Folge des thätigen und

und leidenden Gehorsams Christi sey; sondern glaubet auch, in den einzelnen Handlungen und Leiden Christi Verhältnisse gegen eben so viele einzelne Arten von zeitlichem Guten oder Uebel zu finden. Den Beweiß, auf den es vornemlich ankömmt, führet er theils durch einige Schlüsse, welche aus dem Verhältniß des Falls Adams gegen das Verdienst Christi, und aus dem Verhältniß der leiblichen Uebel, in so fern sie Strafen der Sünden sind, hergeleitet sind, theils aus der heiligen Schrift. Die aus derselben genommene Stellen sind die Weissagung Lamechs, 1. B. Mos. V, 29. und die Verheissung an Noah, Cap. VIII, 21. indem er in der ersten Stelle durch den Tröster, und in der andern durch den Menschen, den Meßias verstehet: die Weissagung Jes. LIII, 4. welche er auch von leiblichen Krankheiten erkläret, denn Matth. VIII, 16. 17. Apostelgesch. III, 21. Röm. VIII, 32. 2. Cor. VIII, 9. in welcher letzten der Reichthum ebenfals mit auf den leiblichen gezogen wird. Da der ganze Vortrag durch gelehrte Anmerkungen nicht unterbrochen werden sollen, so sind diese angehänget, und beziehen sich theils auf die angezeigten Schriftstellen, theils auf andere theologische Materien, z. B. ob Christus Krankheiten unterworfen gewesen. Zuletzt sind noch in einem Anhang Stellen älterer und neuerer Lehrer mitgetheilet worden, welche die Hauptfrage, obgleich meistentheils nur im Vorbeygehen behauptet: denn nur der einzige Feuerborn hat sie zu beweisen gesucht. Wie wir selbst ihnen aus wahrer Ueberzeugung beytreten; so zweiflen wir gar nicht, daß diese Abhandlung zu mehrerer Verbreitung einer so angenehmen Wahrheit viel beytragen werde, wenn auch einige Bedenken finden solten, alle angenommene Erklärungen der Schriftstellen zu genehmigen.

Haag.

Haag.

Im Verlage des Herrn Verfassers ist bey Karnebeck A. 1766 gedruckt Mart. Wilh. Schwenke kruydkundige Beschryving der in en vytlandsche gewassen, welke hedendagsch meest in gebruyk zyn. groß Oct auf 228. S. Das Werk ist eigentlich ein Verzeichniß der Arzeneyen aus dem Kräuterreiche, nach des Herrn von Linne' Ordnung, mit einer kurzen Nachricht von ihren allgemeinen Eigenschaften des Geschmacks und des Geruchs, und nach ihren Heilkräften. Hr. S. hat nicht nur die gebräuchlichsten, sondern auch sehr viele Gewächse verzeichnet, die in den Apotheken völlig unbekannt sind. Die Jalapawurzel rechnet er noch der so genannten Belle de nuit zu. Nicht der gelbblühende, sondern der rothblühende Enzian wächset eigentlich in Norwegen. Die Heilkräfte des innerlich gebrauchten Schierlings verwirft Hr. S. gänzlich. Die Simaruba steht unter den sechsfadichten Gewächsen zwischen dem Kalmus und der Erbsel. Den Nahmen Münchenrhabarbar giebt er dem Alpenpatich, und Rhabarbar heißt er die Gattung mit krausen Blättern, da die neuesten Nachrichten die berühmte Wurzel einer Gattung mit getheilten Blättern zuschreiben. Die Quassia steht beym Ledum. Wir kennen Leute, die dieses Holz in Surinam heilsam befunden haben, und die Bitterkeit desselben für minder unangenehm halten, als den Geschmack der Fieberrinde. In den meisten Apotheken, sagt Hr. S, findet man anstatt der rechten Nießwurz die Wurzel des Adonis Die in den Apotheken unbekannte Pedicularis ist nicht die elatior Raji, wenn sie des Dodoens Fistularia seyn soll. Am Ende steht die Beschreibung und Abbildung der Schwenkia. Sie hat eine Aehnlichkeet mit der gratiola, hat aber fünf Drüsen und fünf Staubfäden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
64. Stück.
Den 28. May 1768.

Göttingen.

Der Herr Leibmedicus Vogel hat sich endlich durch den vielfältigen Wunsch der Aerzte überreden lassen, seine mit so guter Wahl und so vieler Sorgfalt und Gelehrsamkeit verfassten akademischen Schriften in einem Nachdruck herauszugeben. Der erste Band davon ist in Küblers Verlage gegen die Ostermesse 1768. unter dem Titel, *Opuscula medica selecta antea sparsim edita nunc autem in unum collecta recognita aucta et emendata* fertig worden und beträgt 1 Alphabet und 12 Bogen in 4. Der Herr Verfasser ist nicht willens alle Schriften dieser Art, sondern nur diejenigen, die ihm am wichtigsten zu seyn scheinen, zu liefern. Die Verbesserungen und Vermehrungen, die er anbringt, sezt die Leser in eine neue Verbindlichkeit. Für diesmahl erscheinen nur 9 Streitschriften, die man in eben der Zeitfolge, wie sie herausgekommen, hier findet, und bis auf das Jahr 1760 gehen. Die erste ist des Herrn Leib-

medicus Gradualschrift de larynge humano et vocis formatione, Erford. 1747, die er zu einer Zeit vertheidigt hat, da die Anatomie seine Hauptbeschäfftigung war, und des Dodart und Ferrein Erklärungen von der Erzeugung der Stimme verbindet. Die folgenden sind, II. Progr. quo experimenta chemicorum de incremento ponderis corporum quorundam igne calcinatorum examinantur, 1753, III Diss. de praerogativa venaesectionis in partibus laborantibus, 1756; IV. Diss. de vanitate remediorum vniversalium, 1757; V. Diss. Analecta chemica de vitro antimonii, 1757; VI Diss. Paralipomena de vomitoriorum vsu, 1758; VII. Progr. de statu plantarum, quo noctu dormire dicuntur, 1759; VIII. Diss. de sale sedatiuo Hombergii, 1759; IX. Diss. Animaduersiones super morbis incurabilibus, 1760. Wir müssen es bey den Titeln dieser Schriften bewenden lassen, da wir sie insgesamt als Göttingische Arbeiten, nur mit Ausnahme der ersten, zu rechter Zeit ausführlich bekannt gemacht haben. Der Herr Verfasser verspricht, daß ein neuer Band innerhalb einem Jahr nachfolgen werde, der gewiß mit eben der Begierde aufgenommen werden wird.

Paris.

Bey Hansy ist A. 1767. in zwey Duodezbänden abgedruckt: Testament Politique du Chevalier Walpoole. Dieses Buch ist die Frucht eines Feindes der Engelländer und der Protestanten, der einen angesehenen Nahmen geborgt hat, unter welchem er seine feindseligen Gedanken gehoft hat, mit mehrerer Würkung bekannt zu machen. Im ersten Theile findet man eine Anzahl dem Minister zugeschriebener Briefe, die A 1707. anfangen, und die alle Zeichen haben, wodurch man untergeschobene Schriften erkennen kan. Walpole, der vierzig Jahre lang ein

Haupt

Haupt der Whigs gewesen ist, soll ohne einige Zurükhaltung Jacob des II. Entsetzung für ungerecht, und dessen Nachkommen für die gesetzlichen Könige von Engelland angesehn haben, und dieses sagt er eben nach Annens Tode, da Georg I. ihn mit Gnadenzeichen überhäuft, und er selbst die Anhänger des Prätendenten aufs lebhafteste verfolget. Er zweifelt so gar, ob die königliche Leibwache getreu seyn werde. Er mißbilligt aufs äusserste den dem Hauß Oesterreich A. 1718 geleisteten Beystand. Er prahlt mit seiner eigenen Wichtigkeit, nachdem er abgedankt hatte, und erzählt als eine sehr schöne That, den durch ihn bewürkten Vergleich der Süd-Seegesellschaft mit der Banco, worüber man ihm sonst die grösten Vorwürfe gemacht hat. Er sagt wieder als Minister, er seye mehr König als der König. Eine Eitelkeit, die von Walpole's geseztem Gemühte unendlich entfernt ist. Auch die Anecdote, daß Georg II. auf Anhalten des Cardinals von Fleury ein Jahrgeld von 100000 Pf. (was für Pfunde?) für den Prätendent ausgeworfen, ist uns sehr fremd. Das Testament selber ist augenscheinlich nach dem lezten Kriege, und zwanzig Jahr nach Walpole's Tod geschrieben. Denn wie hätte man sonst von den alzugroßen Eroberungen der Engelländer, von ihrer Anmassung der Obermacht zur See und von ihren über Frankreich erhaltenen Siegen reden können. Dieser angebliche Walpole tadelt zum höchsten den Haß, den die Britten gegen die Römischgesinnten bezeugen, die doch zum Grundsatze haben, einem jeden Fürsten zu gehorchen, wann es schon ein Tyrann wäre. Heinrich III. und IV. haben erfahren, wie wahr dieser Grundsatz seye. Er verkleinert Engellands innere Macht, und spielt mit dem Worte Engelland, als wann Schotland und Irrland keine Länder des nehmlichen Königes wären. Die Anzahl der Einwohner ist in den Brittischen Inseln wenigstens zehn Millionen, und alle diese Rechnungen

nach den Einwohnern sind der Geschichte zuwider. Rom hat gar oft weit zahlreichere Nationen überwunden, und im lezten Kriege stritten ungefehr 18. Millionen gegen achtzig, ohne daß die achtzig ein Uebergewicht gehabt hätten. Daß die den Engelländern so fälschlich zur Last gelegte Wildheit von dem Steinkohlendampfe herkomme, ist eine lächerliche Entdeckung. Der hohe Adel des alten Engellands bestund in Baronen, und nicht in Baronetten, die eine von Jacob I. aus Finanzgründen erdachte erbliche Ritterschafft sind. Der Verfasser meint mit vielen, die magna charta enthalte die Constitution von Engelland: sie enthält sie aber nicht, und unter K. Johann, der sie gab, hatten die Gemeinen noch keinen Antheil an der Regierung. Heinrich V. der über Frankreich siegete, hat Richard II. nicht vom Throne gestossen. Der Verfasser verräht alle Augenblicke seine Fremdheit in der Brittischen Geschichte. Kein Herzog von Bukingham ist unter Karl I. hingerichtet worden: der damahls umkam, wurde vor allen Unruhen ermordet, und Cromwell war von guter Herkunft, und kein Bierbrauers Sohn. Unser Verfasser fährt fort, Frankreich zu erheben; er berechnet den Abtrag der Moden und der Seidenzeuge von Lion: er spricht den Britten die Herrschaft der Meere ab, die sie so offenbahr in allen Theilen der Welt ausgeübt haben. Simon, sagt er, hat ja die Perser bey Salamin geschlagen, ein Grund, der eben so logisch als historisch ist. Weitläuftig berechnet er die wunderliche Frage, ist es Engellands Vortheil daß Holland zu Grunde gehe? ist es Holland zuträglich, daß Engelland seine Handlung verliere? hier findet er doch, es seye für jedes von beyden besser, das andre bleibe aufrecht. Der wunderliche Mann ergründet würklich, wohin sich diese Nationen zerstreuen würden, wann sie zu Grunde giengen. Er berechnet eben so vergebens die Folgen, die eine ostendische Gesellschaft haben könnte:

te: er vergißt, daß die Holländische und die Englische Gesellschaft Monarchien in Indien besitzen, wowieder eine bloß Contore aufrichtende Kaufleute-Gesellschaft nicht aufkommen kan. Lächerlich ists wann er sagt, ein neues Ministerium fange in Engelland bey der Berufung eines neuen Parlaments an, und dieses S. 223 seye dreyjährig. Titus Oates war nicht ein Verschworner, er entdeckte eine Zusammenschwerung, die von vielen geleugnet wurde. Der erste Band hat in zwey Anfangen 422 S.

Im zweyten fängt der Verfasser mit dem häßlichen Vorwurfe an, Engelland habe, wie jener Richter, jedem Theile eine Schale gegeben, und die Auster für sich behalten. Spanien war für die Bourbonen also eine Schale und zwey Festungen unter hunderten, die Auster. Portugal ist Engellands väterliches Erbe. Diesen wizigen Satz wiederholt der Verfasser etliche mahle: und warum? weil Engelland die Portugiesischen Producten aufs höchste begünstigt, und dieses hingegen von Engelland einige Manufacturen abnimmt. Und der abscheuliche Walpole, von dem wir sprechen, freuet sich über den möglichen Abgang dieser Harmonie, und für beyde Theile nüzlichen Handlung. Er greift hiernächst Preussen an, und prophezeyt, es müsse im Streite mit Oesterreich unten liegen, wie Schweden unten gelegen seye. Er kömmt wieder zu der pöbelhaften, und gewiß dem R. Walpole nicht aus dem Munde gekommenen Klage, Hanover erschöpfe Engelland, und diesem seye an Hanovers Erhaltung nichts gelegen! Ist es möglich, daß einer Macht an der Erhaltung eines Bundesgenossen nichts gelegen seye, dessen Treu ihm so gewiß ist, als seine eigne Liebe zu sich selber. Und wie kan W. wünschen, daß Bremen und Verden an seine natürliche Herren kommen möge? Die Schweden waren bloß zufällige Besitzer einer alten Provinz von Deutschland. Hessen ist dem Verfasser eben so verhaßt, es hat doch 20000 und nicht

3000 Mann in Englischen Sold gegeben. Und wie soll Großbritannien den Continent beschützen, wann es auf demselben keine Verbündete haben soll? Und wohin soll es seine Waaren verkaufen, wann es den Continent in seiner Feinde Hände fallen läßt? Die Grobheit unsers Volkes, sagt der unerträgliche Britte, macht uns zum Scheusal der Nationen, und wir haben eben beym Volke in Engelland mehr Güte und Menschenliebe gefunden, als bey den Nationen, die bloß der Fremden Geld erschmeicheln. Daß Frankreich, wann es wolle, eine Seemacht werden könne, lauft wieder die Erfahrung, und die Hindernisse sind bekannt. Bald darauf lehrt der vermeynte Walpole, die Englische Kirche erkenne alle andere protestantische Kirchen für Kezer, (ein Nahmen, der bey Protestanten unbekannt ist), und an der Erhaltung derselben seye ihr nichts gelegen. Was er von dem guten Stande der Finanzen in Sachsen und vom Credite dieser Nation sagt, war nicht wahr, wie Walpole starb. Eine ausgeschriebene Ausschweifung von Pohlen übergehn wir, auch die verächtlichen Gedanken, die er von den Türken äussert. Wir übergehn auch die Lobrede, die er der Demokratie so unverdient hält. Er schließt mit dem weisen Gedanken, Frankreichs Bund mit Spanien seye fruchtlos, weil die beyden Nationen in einem Lager sich nicht wohl vertragen können. Ist 408 Seiten stark.

Halle.

Der dritte Band der vermischten physicalisch botanisch ökonomischen Abhandlungen des Herrn Prof. J. Gottlieb Gleditschen ist A. 1767. bey Curt auf 28 Bogen in groß Octav abgedruckt, und mit einer Kupferplatte begleitet. Die angenehme Sammlung scheint mit diesem Bande geschlossen. Verschiedene große Aufsätze von den Zugheuschrecken, von den Todten-

Todtengräbern aus dem Käfergeschlechte, vom Aegolethron, von der Kugelpflanze übergehn wir gänzlich. Die Abhandlung von denen ohne Blüte Früchte tragenden Aepfeln ist hier vermehrt. Die männlichen Theile und die Staubfäden mangeln, und die weiblichen scheinen unversehrt. Vermuthlich erstatten die Insecten die abgehende Bestäubung, dann einige Kerne werden doch reif. Von den Sandschollen, wie Herr G. sie nennt, oder den sandigten Wüsten im Brandenburgischen handelt er umständlich, er schreibt sie nicht alleinig der Natur, sondern dem unvorsichtigen Abtreiben der Fichten, und dem Umackern des Rasens zu. Das beste wäre, sie wiederum mit Fichten (Pinus) anzusäen. Dem Flugsande hat man mit Gräben und angepflanztem leichten Holze, zumahl mit Weiden, mit ziemlich gutem Erfolge zu steuren gesucht, die Queken würden auch den Sand zu binden dienen können. Herr G. giebt hiernächst ein Verzeichniß der Kräuter, die im Flugsande gefunden werden. Er lächelt mit Grunde über die ehrlichen Deutschen, die ihr gemeines Kolbengras, unterm Titel von Timothy Graß aus Engelland verschreiben, und eben so geht es mit dem swenska höfrö, das in Deutschland ein gemeiner Hörnerklee ist. Hiernächst handelt Herr G. von der Schaafweide im Brandenburgischen, von dem gesunden troknen Futter dieser Thiere, und von den wäßrichten Kräutern, die ihnen schädlich sind, und worunter selbst die gesalzenen nicht in eben dem Ansehn beym Herrn Verfasser stehn, das sie sonst wohl genießen. Er benennt hierauf eine Anzahl von Kräutern, die von den Schaafen abgeweidet werden, die Gundelrebe und das Sinnau hält er für sehr heilsam, die Hydrocotyle ist sehr scharf und unfehlbar schädlich. Endlich schließt Herr G. mit einem neu entdeckten Nutzen, der sonst verhaßten und in sumpfigen Gegenden so gemeinen Riedgräser (Carea), da sie

mit

mit ihren Wurzeln die Erde sehr genau zusammenbinden, und von sich selbst im wäßrichten Sumpfe Hügel befestigen, auch zu schwimmenden Inseln werden, so will sie Herr G zur Befestigung kleiner Dammwege über die Moräste anwenden, und dadurch vieles Holz ersparen.

Gröningen.

Des Herrn Prof. Nicol. Wilh. Schröders institutiones ad fundamenta linguae Hebraicae, (440 Seiten in groß Octav), verdienen von deutschen Liebhabern der Hebräischen Sprache gelesen zu werden, weil sie manches enthalten, so in den in Deutschland herauskommenden Grammatiken noch nicht so geng und gebe ist. Die Methode scheint uns für Anfänger nicht so bequem, als die in Deutschland gewöhnliche: wir recommandiren sie aber auch nicht Anfängern. Einige Urtheile des Herrn S. gefallen uns, z. E. die Mittelstraße, die er S. 6. in Absicht auf das Alter der Vocalen hält: *admodum probabile est*, schreibt er, *veteres Hebraeos non quidem vocalium notis prorsus caruisse, pauciores tamen habuisse, easque omnes ancipites.*

Amsterdam.

Zu Paris ist mit diesem Titel abgedruckt les amours de cherale Poeme en six chants suivi du genie. Der uns unbekannte Verfasser beschreibt in sechs reimlosen Gesängen seine Liebe gegen Ismenen. Diese Liebe ist eine Anbetung, und Petrarchens Geist ist doppelt in unsern Verfasser gefahren; er hat auch desselben Concetti angenommen. In den blauen Adern der Stirne seiner Schönen glaubt man, sagt er, ihre Gedanken im Kreis herum gehn zu sehen, und ihre Haare scheinen voll Wiz zu seyn. Ist A. 1767. auf 88 Seiten in Octav herausgekommen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. Stück.

Den 30. May 1768.

Göttingen.

Joh. Christian Polykarp Erxlebens; der Weltweisheit D. a. d. G. A. U. und des Kön. Inst. der hist. Wissenschaften zu Göttingen Mitglied: Betrachtungen über die Ursachen der Unvollständigkeit der Mineralsysteme, nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen, ist bey Rosenbusch auf 1 B. in 4to gedruckt. Daß die Mineralogie noch nicht systematisch genug ist, davon liegt der Grund zum Theil darinn, daß noch so viel Mineralien nicht chymisch untersucht sind. Diese Schwürigkeit liesse sich durch Fleiß heben, allein das Mineralreich unterscheidet sich in einer andern Betrachtung von dem Pflanzen und Thierreiche. Die grosse Menge von Arten, welche diese enthalten, liegen dem Naturforscher, so wie sie sind, vor Augen. Das Mineralreich hat nur wenig Arten, durch deren Mischung eine unendliche Mannigfaltigkeit entstehet. Der Kalk kann eigentlich nicht mehr als eine Art ausmachen, er mag sich als Erde, oder als Stein vom

dichten, blätterichen, körnichten, oder faserichten Gewebe darstellen; noch vielweniger wird er eine besondere Art, wenn ihn Vitriolsäure zu Gips, Thon zu Mergel macht, wie eine Eiche deswegen keine besondere Art wird, weil ihre Rinde mit Moosse überzogen ist. Und doch muß man diese Mischungen in der Mineralogie kennen lernen. Herr E. schlägt also vor, die Mineralien erst rein und ungemischt nach ihren chymischen Kennzeichen kennen zu lernen, und dann nach Anleitung eines zweyten chemischen Systems auch zu zeigen, was für Veränderungen sie durch ihre Mischungen in einander leiden. Zu einer solchen Kenntniß hat er in seinen Anfangsgründen der Naturgeschichte die Bahn zu brechen gesucht.

Paris.

Aus dem Englischen hat ein Ungenannter eine neue Reisebeschreibung übersetzt, die mit vieler Begier in London gelesen worden, und wie es scheint, ein zuverlässiges Tagbuch der neuen Reise um die Welt ist, die von den Schiffen Dauphin und Tamer mit vielem Glücke in den Jahren 1764 und 1765 um die Welt durch die Magellanische Meerenge und nicht um das Vorgebürge Horn und die le Mairische Straße geschehen ist. Wir übergehn die Reise nach Rio di Janeiro, wo der Stathalter billich nicht solte Viceroi heissen, und wo die Portugiesen vermuthlich in Erinnerung des Ueberfalls im Jahre 1712 eine nahe Insel befestigt haben. Weder L. Byron noch andre Schiffe haben die Pepysinseln entdecken können. Auf der Ostküste von Patagonien sahen sie eine Anzahl sehr freundschaftlicher Riesen, die man hier alle acht Englische Schuh hoch macht: sie reiten, und ihre Pferde sind, wie anderswo gesagt wird, nicht höher als die unsern. Dieses einzige macht die Grösse der Riesen verdächtig, wann ein Mann von 6 Schuhen 150 Pfund

wiegt,

wiegt, so muß ein Mann von acht Schuhen 355 Pfund wegen, eine Last unter der ein Pferd nicht geschwind seyn kan. Die Schiffe kamen bald darauf zum 53 Grade süderbreite, und funden alles grün und blühend; sie liefen in der Magellanischen Meerenge ein, wo sie schöne Bäume von 2 Schuh im Durchschnitte, und viel Winterrinde fanden, deren Stamm bis 40 Zoll im Durchschnitte hat. Sie fanden bald darauf einen schönen und sichern Seebusen, den sie Port Egmont hiessen, und wo eine Colonie angelegt werden könnte. Verschiedenes Gartenzeug ist daselbst gar wohl gewachsen und das Gras sehr hoch. Sie verbesserten die Seevögel, indem sie sie eine Nacht in Salzwasser liessen. Sie nahmen von dieser Gegend mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten Besitz. Die Westwinde hinderten auch hier den Eingang in die stille See, doch weit minder als beym Durchgange durch le Maire's Meerenge Sie segelten bey der Insel Marafuero vorbey, landeten, und fiengen einige Ziegen: fuhren vermuthlich gegen Südwest, und entdeckten verschiedene Inseln, deren Lage sie unbestimmt lassen, und die zu den unzählbaren Inseln des südlichen Theiles der stillen See gehören. Diese Inseln haben wilde Einwohner, sind aber schön und fruchtbar, man gab ihnen den Nahmen Islands of disappointment, Koralleninsel, Georgsinsel, Prinz Wallisinsel, Gefahrinsel, Yorksinsel und Byronsinsel. Sie kamen sehr glücklich bis zur Insel Tinian, und erfrischten sich mit Früchten und Wildpret, doch sind die Fische daselbst ungesund. Sie eilten nach Batavia, um welches nur ein kleines Land von den Holländern bebaut ist: hielten sich am Vorgebürge der guten Hoffnung und zu S. Helena auf, und kamen sehr glücklich in Engelland an, weil sie Amerika im Sommer umschifft hatten. Ihre Reise währte nur 22 Monate, ist in zwey Anfängen 398 Seiten in Duodez stark.

Bey Desaint und nicht zu London ist A. 1768. abgedruckt de l'origine et des progrés d'une science nouvelle, in groß Octav auf 84 Seiten. Diese neue Wissenschaft ist eine auf die ersten Gründe, wie man glaubt, gegründete Einrichtung der Steuren, eben die Lehre, die auch Herr Mercier de Riviere vorgetragen hat, von dessen Lehre diese Schrift auch ein sehr wohl geschriebener Auszug ist. Die ersten Gedanken davon hat Herr Quesnai, der nicht unbekannte Wundarzt gehabt, dessen Schriften wir anderswo angezeigt haben. Der M. de Mirabeau wird zum zweyten Urheber der neuen Wissenschaft gemacht, da M. de Gournai alzufrüh gestorben ist, Herr Mercier hat aber das Lehrgebäude in einer geometrischen Gestalt aufgeführt. Hier wird es in kurzen Sätzen vorgetragen. Der Fürst hat an den Grundstücken aller Bürger einen Mitbesitz und ein Miteigenthumsrecht, das auf den Schutz sich gründet, den er dem Besitzer giebt, und ihn in der grösten möglichen Freyheit und dem besten Eintrage der Grundstücke erhält. Seinen miteigenthümlichen Antheil muß der Fürst von demjenigen Theile der Landesfrüchte nehmen, der übrig bleibt, nachdem der Besitzer die Unkosten und den Aufwand des künftigen Jahres mit einem Ueberschusse wegen der Unglücksfälle zuvor gehoben hat. Wie groß der Antheil des Fürsten seyn soll, wird nicht bestimmt, man bemühet sich aber sehr zu beweisen, daß diese Steuer die einzige seyn soll. Weder auf die Waaren, noch auf den Verbrauch (Consummation) kan man eine Steuer auflegen, sie würde die menschliche Freyheit einschränken: sie würde den Preis der ersten Landesfrüchte verringeren, und hierdurch den Landbauer zu Grunde richten, indem dieser die Verringerung seiner Früchte durch eine Zurückhaltung in den Unkosten des Baues wieder finden möchte, u. s. f. Und hiernächst kömmt alles wieder, was M. gegen die Freyheit und alle davon einen Antheil habenden Re-

gie-

gierungsformen gesagt hat, und der Geschichtwiedrige Beweiß, daß kein Volk glücklich seyn könne, das nicht in einer erblichen Monarchie lebt.

Genf.

Wieder diese sogenannte neue Wissenschaft hat der alte Dichter von Ferney (dann wer könnte ihn mißkennen) eine lächerliche aber beissende Stachelschrift unterm Titul l'homme aux quarante Ecus, A. 1768. auf 120 Seiten, in groß Octav abdrucken lassen. Er führt einen Landmann an, der nicht mehr als 120 französische Pfunde jährlich einzunehmen und folglich eben zu leben hat. Diesem Landmanne nimmt man kraft der neuen Theorie, und des Miteigenthumrechtes des Fürsten zwanzig Th. oder die Hälfte seiner Landesfrüchte, und benimmt ihm folglich das nöthige Auskommen, da ein beliebter Handwerksmann von einem Verdienste von 30000 L. und ein Millionen reicher Kaufmann von seinen papiernen Schätzen, die etliche hundert tausend Pfunde im Jahre eintragen, gar nichts abgiebt. Der Herr von Voltaire findet diese Beschwerung des Landes und Schonung andrer weit einträglicher Berüfe nicht billig, da die Natur zu rathen scheint, daß jeder Bürger von seinem Ueberflusse dem Staate steure, und dabey jedem Bürger seine Nothdurft gelassen werde. Er findet nicht, daß die Vertheurung des Getreydes den Landbauer einigermassen schadlos halten könne: dann der 30000 Pf. verdienende Künstler wird längst mit fremdem Korne sich versorgt haben, eh die vermeinte Theurung des Einheimischen nur einiger massen dem Landbauer das Unrecht ersezt, einzig die Lasten des Staates zu tragen, und nährt sich der Künstler und Kaufmann einmahl von fremden Getreyde, so ist der Landbauer, dessen einzige Waare ihren Wehrt verliert, gar zu Grunde gerichtet. Ein Verhör beym Finanzminister

ist angenehm zu lesen. Bald aber springt unser weltweise Dichter ab, und fällt auf den Ursprung der versteinerten Muscheln, er will sie nicht aus dem Meere haben: es ist nunmehr eine bloße Aehnlichkeit von Muscheln, die die Erde annimmt. Einige grobe Unreinigkeiten hätten leicht können vermieden bleiben. Unser Dichter fällt hierauf die Münche und die Nonnen an, hält sie ganz für unbrauchbar, und will ihnen auch nicht einmahl zugestehn, daß die Klöster das Land glücklich bauen. Herr l'Archer wird hart angefahren, weil er die Herodotische Sage wiederholt hat, worinn der von den babylonischen Schönen der Venus abgelegte wunderliche Tribut beschrieben ist. Seine Feinde erhalten hin und wieder einen Biß. Von der Philosophie, wie er sie nennt, hat er Hofnung, sie werde dennoch in Frankreich durchdringen, in Italien werde sie zuerst zu Venedig sich niederlassen, und hernach in Napoli sich aufhalten. Er will nicht, daß das Römische Reich durch die Pracht zu Grunde gerichtet worden seye, und wolte gern die Schuld auf die Zänkereyen der Geistlichen legen. Dem L. Kaims, der einige französische Dichter beurtheilt hat, begegnet der Herr v. V. sehr übel, hat aber L. Kaims eben dasjenige im Shakespear gerühmt, was V. mißbilligt?

Augspurg.

Stage hat A. 1768. in klein Octav auf 176 Seiten abgedruckt: die Kunst sich geschwind durch den Ackerbau zu bereichern, zweyte verbesserte Auflage. Herr de Pommiers, der seit der Zeit mit Tod abgegangen ist, war der Verfasser dieser kleinen Schrift. Bey der Vorrede des Uebersetzers ist eine eingerückte Stelle, worinn der Luzerne Nahmen vom Canton Lucern hergenommen wird. Hierzu finden wir keinen Grund, vermuthlich ist dieser Nahme eher von dem Waldenserthale Luzerne herzunehmen. Sonst beklagt Herr P. gar sehr den Zustand des französischen Landmannes.

Ein

Ein Acker trägt, sagt er, auf fast 45000 R. Sch. kaum zwey Septiers (1000 Pf.) Korn und die Hälfte Haber, eine wie er glaubt, nicht reiche Erndte, und alles verräth des Landmannes Armuth. Hundert Morgen Landes werden um 60 Fr. hingeliehen, und dennoch rettet sich der Pachter kaum. Ein großer Theil von Frankreich ist unfruchtbares Land, und unbrauchbare Brachfelder. Hier fallen uns die nur alle 16 Jahre angesäeten Gefilde zwischen Chalons und Bar ein. Wir haben sie nur alzunahe gesehen. Die Räthe unsers Herrn de P. gehn auf die Futterkräuter, den Hörnerklee, den ordentlichen Klee, und zumahl die Esparsetten. Allerdings geräth dieses vortrefliche Futterkraut im geringsten Boden und in bloßen Steinen, es verschmäht aber auch das feuchte und das gute Land nicht. Bey diesem Baue hält sich Hr. de P. am längsten auf, und wir haben oft gewisse ehmahls wilde Gegenden durchreiset, die wir wie einen Garten blühend und fruchttragend wiedergesehn haben, nachdem der Bau der Esparsette aufgekommen ist. Allerdings haben wir dieselbe A. 1762. in den verdorreten Wiesen lebhaft und grünend gesehn. Wir übergehn den Mergel, den Flachsbau, den Viehhandel. Herr de P. erklärt sich für die offenen Felder, wieder das Einfristen; wie will er aber seine Futterfelder ohne Befriedigung versichern. Ein sonderbarer Einfall ists, die Eichen in ihrem 25. und 30. Jahre mit einem Stricke mit Fleiß umzubiegen und krumm zu zwingen. Hr. de P. schwendet und säet in die Asche: freylich giebt dieses Mittel eine gute Erndte, aber die das Land für viele Jahre unnüz macht. Endlich untersucht Herr de P. ob Pferde oder Ochsen zum Ackerbaue am dienlichsten seyen. Er zieht die leztern in Bergländern vor.

Halle.

Nester verlegt Heinrich Ferdinand Christian Freyherrn v. Lynker, Nachricht von den Vorzügen

gen und der Titulatur eines römischen Königs, auch desselben Erhöhung zum Kayserl. Throne, 76 S. in Quart. Was ein römischer König sey, wenn er erwählt werden könne, und was in den Jahren 1750 und 1751 für Bewegungen über diese Sache entstanden, sind Aufschriften, unter welchen man vielleicht mehr suchen wird, als von dem Hrn. Verf. ist geleistet worden. Der wesentliche unterscheidende Vorzug des römischen Königs wird S. 14, wie man leicht denken kann, in der gewissen Hoffnung zur Nachfolge im Reich gesetzt. Es war ziemlich überflüssig S 15. so weitläuftig vom Ceremoniel zu reden, und bey dem Rang, welchen der römische König vor allen andern Königen hat, viele Seiten mit der bekannten Gleichheit unter unabhängigen Staaten anzufüllen. Sonst hat der Freyherr v. Lynker die Gründe beyder Theile ziemlich vollständig gesammlet und gut beurtheilt. Der röm. König weicht zwar dem Kayser, bekommt aber doch von andern den Titel Majestät. Ob er aber auch wirklich in eigenem Nahmen das Reich regieren könne, entscheidet der Herr V. S. 13. und 41. durch eine Distinktion. Wenn nehmlich die Wahl blos deshalb geschiehet um die künftige Nachfolge fest zu setzen; so leidet dadurch die Kayserl. Regierung keinen Eintrag; wohl aber müßte der röm. König dieselbe entweder ganz oder zum Theil übernehmen, wenn er lediglich wegen Unvermögen des regierenden Oberhaupts, oder um dessen schädlichen Absichten vorzubeugen wäre gesetzt worden. Andere Titulaturen des römisch. Königs und den gegen ihn und von ihm zu beobachtenden Canzleystil übergehen wir mit Fleiß weil es meistens getreue Compilationen aus dem Lünig sind. Die Erhöhung der Anrede Durchlauchtigster in allerdurchlauchtigster scheint dem Freyherrn mit Recht übertrieben und würde vielleicht dem Hause Oesterreich dereinst selbst nachtheilig seyn, wenn die Kayser-Krone auf eine andere Familie kommen sollte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
66. Stück.
Den 2. Junii 1768.

Göttingen.

Ohne Anzeige des Orts, mit ausserordentlich vielen Druckfehlern, auf dem schlechtesten Papier, und ohne einen allgemeinen Titel, sind im J. 1767. einige bisher ungedruckte kleine Traktate des berühmten Erzbischofes zu Novogrod, Theophanes Prokopowiz, in 8. bekannt gemacht worden. Es sind folgende viere: Historia in qua de ortu et profectu controversiae graecos inter et latinos de processione Spiritus Sancti agitatae narratur, cet. *tractatui de processione Spiritus sancti theologico inserta*, gehet von S. 11 - 143, ist aber vom Verfasser nicht ganz geendiget, sondern durch eine andere Hand, von S. 111 f. fortgesetzet worden. Einer der hier aus Rußland Studierenden versichert uns, daß sie eigentlich (wie auch p. 14. gestanden wird), nur ein kurzer Auszug eines sehr weitläuftigen Werks hierüber vom Adam Zernikaw sey, welches sich geschrieben in den Händen fast aller Gelehrten in Rußland befinde, und bei ihnen in grosser Achtung ste-

he. Allenthalben zeiget sich hier der grosse Widerwille des Verfassers, und seines Fortsetzers gegen die römische Kirche: man kan aber leicht erachten, daß die Geschichte dieser Streitigkeit hier eine ganz andere Gestalt haben muß. Epistola illustrissimi ac reverendissimi domini *Theophanis Prokopowitz* ad professores academiae Kiouiensis, anno 1718 die 5 Augusti *Narua* missa; 14 Seiten; giebt Nachricht von den Händeln, die ihm einer, Nahmens Wiszniowski, welcher den Erzbischof zum Kezer machen wolte, verursachet. Illustr. ac reverend. D. archiep. Theoph. Pr. *descriptio Iesuitarum*, excerpta ex institutionibus eius oratoriis. 13 Seiten, machet von diesen heiligen Vätern ein sehr nachtheiliges Bild. Illustr. ac reuerend. D. arch. Th. Pr. *doctrina de blasphemia siue peccato in Spiritum S.* ex systemate eius theologico excerpta, 44 Seiten, erkläret diese Sünde, von der boshaften Verwerfung der evangelischen Gnade; und sezet den Grund ihrer Unvergeblichkeit in Gott, welcher, nämlich, dem Sünder seine Gnade nun entziehe. Seite 1-11 der ersten Schrift sind Nachrichten von dem Leben des Erzbischofes mitgetheilet worden; woraus die unter uns bekannten Lebens Beschreibungen desselben berichtiget und ergänzet werden können.

Haag.

Von folgendem Werke ist uns in keinem deutschen Journale eine Nachricht vorgekommen, und lange wußten wir selbst nicht, daß es mit dem fünften Band beschlossen war. Da es nunmehr auf hiesiger Bibliothek befindlich ist, wollen wir eine kleine Notiz davon ertheilen. P. Virgilii Maronis Opera Vol. I-IV. Ex antiquis monumentis illustrata cura, studio et sumtibus *Henrici Iustice*, Armigeri, Rufforthii Toparchae. Volumen V. siue Monumentorum

rum per totum opus sparsorum index. Aere et sumtibus *Guhelmi Justice*, Henr. F. groß 8. Allem Ansehen nach soll dieser Abdruck Virgils in Kupfer mit dem Horaz von Pine wetteifern. Gleichwohl dürfte er in der Vergleichung mit diesem verliehren. Kenner urtheilen, daß die Schrift mager, und nicht rund noch reinlich genug ausgefallen ist. In den letztern Theilen fällt sie auch hin und her in das Gelbliche. Der Baßkervillische Druck vergnüget unendlich mehr. Statt der Anfangs- und Schlußleiste jeder Ecloge und jedes Buchs ist eine Vorstellung aus dem Alterthum nach einer erhabenen oder geschnittenen Arbeit, Gemälde, oder andern alten Kunstwerk im Kupfer von Pitteri angebracht. Man kennt die eigne Manier dieses Künstlers und das Sanfte und Weichliche derselben; in Antiken wo es auf den Ausdruck nicht ankömmt, ist sie nach dem Erachten der Kenner ganz wohl angebracht. Auch die Anfangsbuchstaben jedes Buchs enthalten im kleinen eine Antike. Alles aber soll eine Beziehung auf irgend eine Stelle des folgenden Buchs haben und auf eine Erläuterung oder Erklärung abzielen. Noch ist, die Aeneide durch, beym Anfang jeden Buchs, ein groses Kupfer eingeschaltet und gleichfalls an dem Ende jeden Buchs eine Tafel mit sechs bis acht Münzen. (Diese können wohl nicht von Pitteri gestochen seyn; sie sind auch meist sehr schlecht gezeichnet). Auch die Titelblätter und das Blatt vorher sind mit alten Denkmälern ausgeschmückt; vor dem ersten Band steht der vermeinte Kopf Virgils (oder vielmehr Apolls; er steht auch vor der Leipziger Ausgabe, und zwar von Herrn Liebe nach Pitteri Art nicht schlecht gestochen). Vor dem zweyten der Kopf Homers vor dem dritten der Kopf der Livia, als Vestalin, und vor dem vierten der Kopf des Agrippa. Der größre Theil dieser Antiken ist bereits aus andern Sammlungen bekannt: ob man gleich sagen muß, daß das sehr ge-

 meine

meine vermieden worden ist; doch kommen auch verschiedene vorher noch nie durch den Grabstichel bekannt gemachte schöne Stücken vor. Der verstorbene Justice war selbst nach Italien gereißt, und hatte daselbst unter andern vom Cardinal Albani, aus der Sammlung in Campidoglio durch den Abt **Venuti**, ferner durch den Baron Stosch und den Nobili **Molinos** in Venedig, verschiedne Beyträge erhalten. Der Liebhaber der Alterthümer findet also nicht weniger Nahrung für seinen Geschmack, als das Auge des Liebhabers äuserlicher Pracht, Kunst und Eleganz, Vergnügen. Der Kenner der innern Güte der Dinge allein könnte ein wenig unbefriediget bleiben. Er dürfte so gar durch das vorgesetzte **Leben Virgils** vom Prof. le Beau in Paris und durch des Jesuiten **Vanier** Ausfüllungen der unvollendeten Verse in der Aeneide, welche dem einem Bande mit vieler Glückwünschung vorgesetzt sind, gleich als wenn es etwas sehr herrliches wäre, beleidiget werden. Doch wird er mit dem Text, nach Heinsius und Burmanns Ausgabe, zufrieden seyn. Der fünfte Band enthält die Erklärungen der eingerückten alten Denkmäler und ist vom Herrn Prof. Saxen in Utrecht ausgearbeitet. Dieser hat nur sehr unvollständige Nachrichten des verstorbenen Justice vor sich gehabt, aber er hat durch seine Erläuterungen, durch Vergleichungen mit andern Antiken in den Sammlungen alter Denkmäler, und durch Anzeigen von ähnlichen Stücken, seine Kenntniß und Belesenheit in diesem Stücke an den Tag gelegt. In Andeutung der Stellen, auf welche Justice mit seinen Antiken gezielt haben kan, hat er oft nicht wenig Scharfsinn bewiesen. Denn, aufrichtig zu reden, die Beziehung und das Verhältniß einer Figur zu der Stelle im Dichter ist oft sehr gering und kan nur durch Rathen herausgebracht werden. Z. E. Vol. I. p. 91. Der Triumph des Bacchus und Ceres auf einem Wagen

von Centauren gezogen. Herr S. deutet ihn auf Ge. II, 455. Bacchus – furentes Centauros leto domuit, Vol. II, p. 34 kan unmöglich der fußfällig flehende Priamus seyn, und Vol. III, p. 1. ist unstreitig eine Vergötterung einer Kayserin und kein Scheiterhaufen der Dido. Die phrygische Figur T. I, p. 9. die vom J. zum Hesperus gemacht wird, leitet S. richtig auf die Mithrische Religion zurück. – Sonst bleibt diese Ausgabe des Virgils allzeit ein rühmliches Denkmal des Geschmacks unsers Zeitalters. Wenn man auf der einen Seite wünschen könnte, es möchte lieber bey den Werken des Genies jene edle grose Einfalt der Alten in gottesdienstlichen Geräthen und Geschirren beobachtet werden, da noch in spätern Zeiten keine andern als irdene Gefäse in das Heiligthum kamen, dona e puris fictilibus; so gereicht es doch auch einem Zeitalter, in welchem der Luxus sich aller Dinge bemächtigt hat, zur Ehre, wenn auch Gegenstände der Gelehrsamkeit einer Pracht und eines Aufwands nicht unwürdig geachtet werden. Ist es uns überhaupt erlaubt, unsre Gedanken über diese Art der Erläuterung alter Dichter durch alte Kunstwerke, besonders der Sculptur und Malerey, zu äusern, so gestehen wir gern, die ganze Idee scheint uns von denen, die sie am Virgil, Horaz und andern ausgeführt haben, noch nicht völlig durchgedacht zu seyn. Denn erstlich erstrecket sich diese Erläuterungsart nicht so weit als man gemeiniglich behauptet. Von den besondern Gedanken und Bildern eines Dichters, welche am ersten einer Erläuterung bedürfen, läßt sich wenig oder nichts durch die Kunstwerke erklären, die auf uns gekommen sind. Von den allgemeinen Bildern, die bey allen Dichtern vorkommen, von mythologischen Sachen, von Gebräuchen und dergleichen, kömmt unstreitig gar vieles auf alten Denkmälern vor und kan daher erläutert werden. Allein wie ferne läßt sich ein solches Denkmal just für eine Erklärung dieser oder jener

Stelle im Virgil, Horaz u. s. f. ausgeben? Wenn man nun einen Martial, Juvenal, Lucan, u. a. auf gleiche Art herausgäbe, wollte man nun eben jene Denkmäler bey allen Schriftstellern wieder beybringen? auf diese Art würden diese Ausgaben sehr einförmig werden. Allgemeine Sammlungen von Alterthümern, wie die vom Montfaucon, wäre sie nur mit besserer Beurtheilung und in einer erträglichen Schreibart abgefaßt, hätten also hierinnen ihren Vorzug. -- Die meisten beygebrachten Denkmäler ausserdem sind entweder mit größter Gewalt herbey gezogen, oder sie erläutern eine Sache, die man vorher eben so gut kannte. Als im letztern Fall, vor der ersten Ecloge der Tityrus, der auf seinen Staab gelehnt einige Böckchen weiden sieht -- Der Bock, der zum Altar geschleppt wird -- Was hilft zum bessern Verstand Virgils S. 1. August mit dem Eichenkranz S. 5. August als schon vergöttert -- Der Vers: Cum faciam vitula pro frugibus, ist er weniger so verständlich, als wenn ich das Basrelief sehe, wo ein Pope einen jungen Stier führt und ein Priester Wein zwischen die Hörner aus der Schale gießt? -- und was nutzt vor der vierten Ecloge das neugebohrne Kind, das gewaschen wird? -- Aber man kan sagen, dergleichen Ausgaben sollen das Auge an die Schönheit gewöhnen; (wäre sie nur nicht mit einer Art Ueppigkeit verbunden!) -- sie sollen zum Lesen anlocken; (doch dieß wäre ein kostbarer Köder!) Indessen wollen wir mit allem dem nicht widersprechen, daß sie nicht ein feines, sehr anständiges, und einem Kenner und Liebhaber rühmliches Vergnügen zu verschaffen mit allem Recht dienen können.

Paris.

Der zweyte Theil der vies des hommes et des femmes illustres d' Italie ist von 400 S. Galiläi

steht voran: wir haben aber sein Leben viel volständiger gelesen. Dieses, davon wir sprechen, ist eine Lobrede, worinn das Fernrohr und das Verkleinerungsglas und so gar die unendlich kleinen Größen diesem Florentiner zugeschrieben werden, und hingegen wird mit keinem Worte seiner Gefangenschaft und seiner Abbitte gedacht. Solte man auf französisch Christiano Hugenio sagen, und gesteht man nicht dadurch, daß man den Christian Huygbens nicht kennt, der doch ein Mitglied der Parisischen Academie war. Wir übergehn den unruhigen und feindlich satyrischen Tassoni, und den ehmahligen Tyrann zu Florenz Walther von Brienne. Hupazzoli (vielmehr Lupazzoli) verdient einen Platz durch sein langes Leben, das 48. erzeugte Kinder nicht verkürzt haben. Der gelehrten Cornaro Leben ist kurz. Torquatus Tasso und nicht Tasso torquato, war ein frühzeitiger und großer Geist. Die Geschichte der drey Eleonoren wird hier zweifelhaft gelassen. Vielleicht hat Tasso sie alle drey, zu verschiedenen Zeiten, und auf verschiedene Weise geliebt. Daß Alphons von Ferrara ihn zweymahl einsperren, und das zweyte mahl gar zu den Narren bringen lassen, scheint in der That eine vermessene Liebe zu entdecken, und mit Eleonoren, dem Kammermädgen, ist er hingegen, selbst nach einem Gedichte des Dichters, sehr weit gekommen. Bernini Leben ist wiederum eine Lobrede, worinn die Eifersucht und der große Fehler dieses Bildschnitzers verschwiegen wird, dem die Peterskirche ihren Umsturz vermuthlich wird zu danken haben. Von dem großen Feldherrn Castruccio Castracani haben wir eine gute Lebensbeschreibung von Machiavell's Feder: dieser aufgedrungene Fürst der Luccheser hatte doch gegen den Sohn seines Gutthäters, des Giunigi, eine großmüthige und beständige Freundschaft: die eingeschaltenen Reden sind unecht, und einige Ausdrücke zu hoch. Die Erde schwieg vor dem Castruccio, ist eine ins Comische sinkende

Nach-

Nachahmung der Prophezeyung vom Alexander. Ludwig und nicht Friedrich von Bayern war um A. 1320 Kayser. Der Ausdruck von einem Strome, er seye die Tochter des Apennins, ist geziert, und ein paar Antworten, die man dem Castruccio leyht, sind von alten Römern. Der Bianca Capello erste alzuniedrige und zweyte alzuerhabene Ehe sind sehr romanisch, so wie ihr Ende. Die vielen ihr und ihrem Liebhaber geliehene Reden sind auch dem Ernste der Geschichte zuwider. Amerigo Vespucci wird hier sehr ausgestrichen, und wider diejenigen vertheidigt, die nicht glauben, daß er eben ein Recht gehabt habe, der neuen Welt seinen Nahmen zu geben. Doch hat er einen großen Theil von Südamerika gesehn. Wie er 35 Grade nach Norden habe Perlen und Gold finden können, sehen wir gar nicht ein, und überhaupt sind seine Entdeckungen ziemlich unbestimmt; völlig falsch aber, was er von der Größe der Sterne um den Südpol sagt. Was er 52 Grade nach Süden gesehn hat, kan Patagonien, oder ein Theil der unbekannten Südländer gewesen seyn.

Wir haben den dritten und vierten Band der Collection d'observations sur l'Anatomie, la Chirurgie & la Medicine pratique noch nicht angesagt. Sie sind auch abgedruckt, und in der That mit gutem Geschmacke ausgelesen. Wir finden mit Vergnügen in denselben mehrentheils deutsche Schriften. Haller, Röderer, Hasenöhrl, Silberling, Günz, Weiß, Zinn und Noreen haben den meisten Antheil an diesen zwey Bänden, und Butini von Genf ist doch auch ein Helvetier. Doch ist im vierten Bande eine weitläuftige Schrift des Hrn. Coste über das Podagra, und sonst vom jüngeren Monro und dem Hrn. v. Sauvage etwas eingerückt. Die Kupfer hätten billig nicht sollen weggelassen werden, und Hrn. Noreen's Schrift hätte nicht dem Magazin françois zugeschrieben werden sollen, sie ist ja offenbar eine Göttingische Probschrift. Der Samler soll Hr. Simon seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

67. Stück.

Den 4. Junii 1768.

Göttingen.

De juris vinculo, quo plures pro evictione auctores tenentur ist die Aufschrift einer akademischen Abhandlung von 5½ Bogen, welche unter dem Vorsitz des Herrn Hofrath Meisters von Herrn Johann Hermann Pfingsten aus dem Herzogthum Bremen den 9 April ist vertheidigt worden. Diese schöne Schrift ist ein neuer Beweis, wie deutlich öfters die Gesetze Fragen entscheiden, welche ein verwirrter Vortrag aus Unwissenheit der Quellen in eine undurchdringliche Nacht verwickelt hatte. Nachdem der Herr Hofrath den allgemeinen Begriff eines Gewährsmanns (auctoris) und die verschiedene Arten davon festgesetzt; so zeigt er S. 8, daß einige wegen ihrer eigenen; andere aber wegen fremder Verbindlichkeiten die Gewähr leisten müssen. Sind mehrere von der ersten Classe vorhanden und zwar solche die das gerichtlich abgesprochene Recht dem andern unmittelbar verliehen haben; so stehet jeder derselben

 nur

nur für seinen entweder bestimmten oder unbestimmten Theil, nachdem sie nehmlich die Sache in zertrennten Stücken oder gemeinschaftlich besessen haben. Daß aber dem ungeachtet durch jede Art der Verträge, durch die Untheilbarkeit der Verbindlichkeit, die Verordnung des Erblassers und auch wegen eines Verbrechens oder Bosheit verursacht werden könne, daß einer für alle und alle für einen haften, ist keinem Zweifel unterworfen und S. 16-21 hinlänglich gewiesen worden. Der, welchem die erworbene Sache gerichtlich abgesprochen wird, klagt eigentlich wider keinen anderen, als denjenigen, von welchem er sein Recht unmittelbar bekommen hat und nur dem Fiskus ist es erlaubt, sich an die Gewährsleute seines Gewährsmanns zu halten. S. 23. Auch kann sich der erste Gewährsmann nicht eher wieder an dem seinigen erholen, als bis er entweder würklich die Eviction schon geleistet, oder ihm doch einigermassen durch dieselbe unmittelbar Schaden zugefügt worden. S. 27. untersucht der Herr Hofrath, was Rechtens sey, wenn mehrere Gewährsleute aus einer fremden Verbindlichkeit vorhanden sind. Das erste Beyspiel zeigt sich bey den Erben, welche bey wirklich erfolgter Eviction den Schaden nach Maasgabe ihrer Erbschaftstheile ersetzen. Dieses würde indessen sich anders verhalten, wenn der Erblasser die Gewährsleistung bey einer gewissen Strafe versprochen, oder einer der Erben durch den Spruch des Richters oder durch einen Vertrag wäre angewiesen worden, für die Eviction allein zu stehen. S. 31. Der zweyte Fall ereignet sich bey einer Gesellschaft von Handelsleuten, welche ex lege praepositionis zur Gewährsleistung in solidum verbunden sind. Wenn sich drittens mehrere wegen der Eviction verbürgt haben; so kommt ihnen die Befreyung des Hauptschuldners nicht zu statten, falls ihre Intercession eben auf diesen zu befürchtenden Fall gerichtet ist. Sollten ferner die Erben des verstorbenen Gewährsmanns,

manns, oder dessen Bürgen selbst evinciren; so müssen sie sich die exceptionem doli, rei venditae & traditae entgegen setzen lassen, keinesweges aber die Erben der Bürgen, ungeachtet sie nach geendigter Eviction aus der Verbindlichkeit ihres Erblassers zur Ersetzung des daher erwachsenen Schadens können genöthigt werden. Die Regeln, wenn Gewährleute von verschiedenen Arten zusammen kommen, geben sich nun von selbst, weil sich ihre Verbindlichkeiten dadurch nicht ändern. Da endlich aber die Pflicht eine bevorstehende Eviction durch gerichtlichen Beystand zu verhindern untheilbar ist; so muß ohne Unterschied der bisher erzählten Fälle allen künftigen Gewährsleuten lis denunciiret werden, und keiner kann blos für seinen Theil assistiren; sondern einer steht hier für alle. Das besondere, so diese Abhandlung hat, ist daß sie ohne Zuziehung der Rechtslehrer blos aus Gesetzen ist verfertigt worden.

London.

Von einer neuen Sammlung von Vorstellungen merkwürdiger Alterthümer Italiens haben wir zwölf Blätter vor uns, die an Pracht und Geschmack der Zeichnung und des Kupferstichs mit allem dem wetteifern, was in dieser Art erschienen ist. Sie sind, auf Kosten einiger Engländer, wie wir hören, von C. Clerisseau auf der Stelle selbst gezeichnet und von D. Cunego zu Rom in Kupfer gestochen, gr. Imp. fol. Die Verzierungen und Nebenfiguren von A. Zucchi sind überaus anmuthig; so wie die Aussichten und der gefaßte Gesichtspunkt nicht weniger beyzutragen scheint, das Auge zu vergnügen. Zur Zeit sind blos kurze Aufschriften unten beygefüget. Ob eine Erklärung noch nachfolgen, und wie weit die Sammlung gehen werde, ist uns noch unbekannt. Aber von den

verhandenen Stücken wollen wir nach Vermögen eine historische Nachricht geben. 1. Arch of Trajan, ist der schöne Ehrenbogen Trajans zu Benevento, ietzt Porta aurea, von vortrefflicher Architectur und Schnitzwerk; er ward dem Trajan n. C. G. 114 vom Senat zu Rom zuerkannt und errichtet, als die Nachrichten von den grosen Siegen des Kaysers über die Parther einliefen. Schon in Jo. de Vita Antiqq. Benevent. ist eine Abbildung davon, und eine andre sehr prächtige hat Francisco de Ficoronis 1739 geliefert, mit welcher die von Cunego verglichen zu werden verdient. 2. Temple of Serapis at Puzzoli steht auch hier zuerst in Kupfer, so viel wir wissen. Etwann nach 1750 entdeckte man nahe bey Pozzolo die Ruinen von einem herrlichen Tempelgebäude, das man für einen Tempel des Serapis hält. Der gröste Theil der Säulen ist nach Caserta zum Schloßbau weggeführt worden; ietzt stehen noch drey Säulen völlig, nebst andern Stücken; doch ist der Grund und der Boden des Tempels samt den Spuren des Säulenwerks völlig sichtbar. Es war rund, mit den kostbarsten Marmorn belegt, und hatte achtzehn Kapellen um sich her. Der Abt Richard Mem. d' Italie T. IV. p. 292. kan dieß prächtige Gebäude nicht genug rühmen. 3. Arch of Pola in Istria. Pola in Istrien hat verschiedene Ueberbleibsel von römischen Gebäuden, einem Theater und Amphitheater, (welche schon aus Montfaucon bekannt sind, und von denen Anton de Ville in Polae Antiqq. nachzusehen ist,) und einem Tempel, von welchem unten No. 12. die Rede seyn wird. Gegenwärtiger Ehrenbogen ist ziemlich wohl behalten; eine Salvia Postuma hat ihn ihrem Gemahle L. Sergius Lepidus errichten lassen. Eine flüchtig entworfene Abbildung steht bereits davon im de Ville 4. Temple of Antoninus and Faustina. Dieser Tempel zu Rom, ist wegen seiner grosen noch

übrig-

übriggebliebenen Säulen bekannt. Zur Seite stehen die drey Säulen, welche vom Tempel des Jupiter Stator noch übrig sind, (s. unten No. 11.) und ein Theil der Kirche der H. Maria Liberatrice. 5. Ancient Sepulchre, drey Meilen von Pozzoli. Dieß grose unterirdische Gewölbe mit dem durch die Ruinen einfallenden Licht macht einen eindringenden Anblick. Es scheint dasjenige zu seyn, von welchem Keyßler redet S. 862 am E. 6. Inside of the Temple of Concord. Es sind Vorstellungen genug von diesem Tempel der Concordia in Rom vorhanden; hier ist er von der innern Seite gezeichnet; sein groser Portico fällt gut in die Augen. Zur Seite steht der Ehrenbogen des **Septimius Severus**, ein Theil der Kirche der H. Martina, und die Ueberbleibsel des Portico vom Tempel des **Jupiter Tonans**, am Fuß des Capitols. 7. Arch of Septimius Severus and of Caracalla, ist der bekannte Ehrenbogen, welchen dem Septimius und seinen beyden Söhnen zu Ehren die Argentarii und Negociantes auf dem Foro Boario haben aufführen lassen. Er hat verschiedne Basreliefs, und eine Inschrift. Zur Seite ist die Kirche des H. Georg und ein Stück der Ueberbleibsel vom Transitorium des Janus. 8. Temple of Venus. Ruinen vom Tempel der Venus an der Küste von Bajä. Alle Reisebeschreibungen reden davon. Doch die Vorstellung sahen wir hier das erstemal. Zur Seite erblickt man das Kastel von Bajä. 9. Port of Cuma, gemeiniglich genannt Arco felice. Die Ruinen von Cumä liegen auf einer Anhöhe. Hundert Schritte unterwärts steht noch ein groses Bogenstück, welches zwey Hügel, an denen es ansteht, zu Stützen hat. Man sah es ehemals für einen Triumphbogen an. Der Abt Richard hat noch diese Meynung, und vergleicht es mit dem Arcus Jani zu Rom. (Auch er sagt, es sey von grosen Marmorstücken; da doch andre von Backsteinen reden).

Allein es scheint weiter nichts als das Thor der Unterstadt gewesen zu seyn. So ward schon Blainville Vol. III. p. 446 berichtet. 10. Tomb of Virgil, bekanntermasen linker Hand oberhalb des Eingangs der Grotte von Pausilypo, auf dem Wege von Neapel her. Man dankt dem Künstler, daß er die Empfindung von Ehrfurcht beym Anblick des Grabmals des Dichters durch das Grose und Ehrwürdige der ganzen Aussicht nährt. 11. Temple of Jupiter Stator zu Rom; eigentlich noch drey Säulen, welche von diesem Tempel übrig sind; aber dabey eine schöne Aussicht von der Kirche der H. Maria Liberatrice, und von einem Stücke der Farnesischen Gärten auf dem Platz und dem Gemäuer des ehemaligen Palatium. 12. Temple of Pola in Istria, ein noch sehr wohl erhaltner schöner Tempel. Man nennt ihn gemeiniglich einen Tempel der Diana; allein die Inschrift am Frontispicium ist: Romae et Augusto Caes. Imp. Patri Patriae. Die Abbildung haben wir noch nirgends gesehen als beym de Ville. Wenn man wünschen kan, daß die Sammlung mehr auf noch unbekannte Alterthümer dieser Art eingeschränkt werden möchte, so muß man doch auch denken, daß die Kunst und das Genie des Zeichners in der Wahl der Aussicht, Gesichtspunkt und Lage fast mehr hiebey in Betrachtung kömmt, als die alten Ruinen selbst.

Paris.

Im achten Bande der durch den Barrow gesammleten Reisen, die Herr Targe übersezt, endigt sich die erste Reise um die Welt des Capitains Dampier; S. 46 wird noch einmahl die Chinawurzel durch Quinquina unrichtig übersezt. Wafers Reise ist von einem Wundarzte geschrieben, und nicht ohne Merkwürdigkeiten, nur mag sie zur Absicht gehabt haben,

ben, die Niederlage der Schotten auf der Landenge Darien angenehmer zu machen. Locust tree wäre besser unübersezt, als durch Arbre des Sauterelles nachgeahmt worden. Das Meerschwein aus dem wahren Schweinegeschlecht, aber mit Finnen anstatt der Füße, ist noch wenig bekannt. Den übrigen Theil dieses Bandes, den ganzen folgenden und einen Theil des zehnten Bandes nimmt des Gemelli Carrereise ein. Der Sammler hält diese Reisebeschreibung für sehr zuverlässig, einige Mährchen ausgenommen, die Gemelli sich von den Missionarien habe aufschwazen lassen. G. ist aber von den eilfertigen Reisenden, die sich nirgends lang aufhalten, und folglich nur zu ganz algemeinen Wahrnehmungen geschickt sind. Schach Abas hat die Einwohner von Qulfa eigentlich in die Vorstatt gleichen Nahmens vor Ispahan gebracht. Eben als G. anlangte war Schach-Solymann gestorben, eben der, dessen Hof Kämpfer besucht hat. Er hatte sich dem Weine so sehr ergeben, daß er fast alle Tage, und fast den ganzen Tag, trunken war. Sein Sohn Hussein verbot beym Antritte der Regierung den Wein, lernte ihn aber bald trinken, und verfiel insbesondre in alle Ausschweifungen der Frauenliebe: wodurch er den Weg zu seinem Untergange und zu der Erhöhung des Miriweiß bahnete. Gemelli nennt das Oberhaupt der Religion Nabab, sonst heißt er beym zuverlässigen Chardin Sedr. Gemelli gieng nach Bänder Congo, wo damahls die Portugiesen grosse Vorrechte hatten. Sie zogen von den Zöllen 11000 Tomanen, die gewiß nicht 20000 Thlr. sondern nahe bey 30000 neue Louisd'or ausmachen. Der Sammler warnt ganz billig, daß man des Maffey Erzählungen, und seinem 400 jährigen Alten, keinen Glauben beymesse. Wir begreifen nicht, warum Gemelli Surat klein nennt. Er beschreibt die Insel Salset, die

nicht

nicht mehr den Portugiesen zugehört, und den in Stein gebauenen Götzentempel auf derselben. Hin und wieder sind in den Zahlen beträchtliche Fehler. Das große Krankenhaus zu Goa, das andere Reisenden sehr erheben, würde eine schlechte Hülfe von 400. Piastern haben, die nach dem G. jährlich vom Könige dazu ausgeworfen sind, und 3000 Einwohner sind für Manilla viel zu wenig. Von Goa gieng Gemelli nach dem Lager des dämahligen neunzigjährigen Kaysers von Indostan, Aureng Zebs, der nunmehr sehr gebükt gieng, aber seinen Geist beybehalten hatte. G. gieng wieder nach Goa zurück, und schiffte nach Macao, von da er über Kanton nach Peking kam, und sich dem Kanghi vorstellen ließ. Wie kan er Seite 371. sagen, die Jesuiten haben eine Chinesische Uebersetzung der heiligen Schrift in Peking drucken lassen? Da er die Sprache nicht verstund, so kan er wenig in China aufgezeichnet haben, als was so gleich in die Augen fällt. Die Philippinen tragen, ungeachtet der großen Handlung, der Krone nicht so viel ein, als sie kosten. Von Manilla gieng G. auf dem Galion nach Aquapulco, welches er nur als ein Dorf ansiehet. Er blieb ungemein viel länger auf der See, als Byron von der Insel Juan Fernandez bis zu den Philippinen, und die Gewohnheit von Manilla durch den Norden nach Amerika zu fahren, scheint ungegründet. Gemelli kam nach Mexico und besuchte die Silbergruben zu Pachuca: er beschreibt auch die Pyramiden der Sonne und des Mondes unweit Mexico, die man den Ulmecos zuschreibt, einer Nation, die vor den neuesten Mexicanern dieses Land bewohnt hat. Der achte Band ist 432. und der neunte 447. Seiten stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
68. Stück.
Den 6. Junii 1768.

Göttingen.

Von der Unschädlichkeit der Pocken in Rußland, und von Rußlands Bevölkerung überhaupt, ist der Titel einer eben in Dieterichs Verlage auf $10\frac{1}{2}$ Octavbogen herausgekommenen Schrift. Ihr Verfasser ist der Petersburgische Herr Prof. Schlözer, der sich noch, um ausländische Materialien zur Rußischen Geschichte zu sammlen, hier aufhält. Bey dem Titel möchte man sich von dem Inhalt dieses Buchs vielleicht einen unvollständigen Begriff machen, und die der Staatsklugheit wichtigen Erfahrungen und Anmerkungen kaum darin erwarten, die es in der That des Lesens der Großen würdig machen: wir wollen also erst die Titel der einzelnen Abhandlungen nebst etwas von ihrem Inhalt hieher setzen, dann aber das hinzufügen, was uns unerwartet, und dabey vorzüglich wichtig vorgekommen ist. 1) Tabellen von Petersburg vom März bis December 1764. und Schlüsse daraus. (S. 1-40.) Da man schon sonst einige Verzeichniße der le-

 benden

benden Mannspersonen in Rußland hatte, so waren sie doch in gewißen Stücken zu mangelhaft, und die Listen der Gebohrnen und Gestorbenen waren es gleichfalls. Herr S. brachte es daher durch den Herrn Staatsrath Taubert dahin, daß von der Stadt Petersburg genauere Todten- und Geburts-Listen, und zwar von den Rußischen und ausländischen Einwohnern besonders, an die Academie der Wissenschaften eingesandt werden mußten, die er so gut gebraucht, als bey einem Anfang möglich ist, und über die merklichen Abweichungen der Rußischen Geburten und sonderlich der Sterbenden von allen bisher bekannten Regeln sich wunderte. Petersburg scheint zwischen 134000 und 128000 Einwohner zu haben; Herr S. schätzt die Zahl der Einwohner ein wenig größer als zu Venedig und Wien, und viel geringer als zu Amsterdam (S. 18.) Gegen Einen Ausländer hat es ohngefähr 7 Rußen. Bey einer, wiewohl fehlerhaften, Zählung, ist diese Rechnung nicht völlig, aber doch in der Nähe bestätiget worden. Die Einwohner von ganz Rußland schätzt er auf 20 Millionen, und S. 38. wird versichert, daß das einzige Gouvernement Moskau bey der letzten Zählung gegen 5 Millionen, also mehr als Dännemark, Schweden und Norwegen zusammen, gehabt habe. 2) S. 41 -- 62 folget ein Abdruck einer hieher gehörigen, vom ehemahligen Rußischen Leibmedico Sanches im Jahr 1764 zu Paris verfertigten Schrift, *de cura variolarum ope vaporarii apud Russos omni memoria antiquioris usu recepti:* nebst einem Anhange aus des Herrn von Haen ratione medendi. Beide sollen dienen, den Leser zu dem vorzubereiten, was Herr S. von den Blattern in Rußland bemerkt hat. 3) Denn kommt S. 63-112 der Theil, welcher eigentlich der Schrift den Titel gegeben hat, Erzählung von der Unschädlichkeit der Pocken in Rußland, und von den Rußischen Schwitzstuben, als der vermuthlichen Ur-

sache

sache dieser Unschädlichkeit. Ferner 4) Betrachtungen über Rußlands Bevölkerung, und vorläufiger Entwurf eines Rußischen Tabellen-Comtoirs nach dem Muster des Schwedischen. Rußland hat solche Vortheile der Lage, Ströme, Landesproducte, als kein anderes Reich. Die Waaren, die es ausführt, haben ihren Werth nicht von einer veränderlichen Mode, sondern von ihrer Brauchbarkeit und Unentbehrlichkeit; daher hat Rußland schon jetzt die Balance im Handel vor sich, und blos im Petersburgischen Handel hat es in den 16 Jahren von 1742 bis 1757. 6,362,268 Rubel (sind beynahe 8 Millionen Thaler) gewonnen. Es fehlt ihm nichts, als eine proportionirte Bevölkerung. Es hat nur 20 Millionen, und könnte nach Abrechnung der allzukalten Striche gar wol 150 nähren. (Dis ist in der That sehr mäßig gerechnet.) Und doch gilt in dem Lande, wo ein Mensch den höchsten Preis haben sollte, einer gegen den andern beym Verkauf der Güter nur 15 Rubeln. Er will also, es müße alles angewandt werden, die Bevölkerung zu vermehren, wozu das Hereinziehen fremder Unterthanen zwar etwas, aber beyweiten nicht so viel beytrage, als die Erhaltung der eigenen. Wann in einem Reich, das jährlich etwan 800,000 Geburten hat, durch gute Anstalten die Mortalität vermindert wird, so gehet der Vortheil gleich ins Große, und der Ueberschuß der Gebohrnen über die Gestorbenen in die Hunderttausende. Dis alles führt Herr S. umständlicher und in Exempeln aus. Sonderlich aber giebt er den Rath, man solle um die Hinderniße der Bevölkerung genauer kennen zu lernen und zu heben, den Schweden nachahmen, und in Rußland ein eigenes Tabellen-Comtoir errichten, an welches jährlich aus dem ganzen Reich Geburts- Todten- und Heyraths-Listen nach einer gewißen Vorschrift eingesandt, und von dem Comtoir in die der Staatsklugheit brauchbare Ordnung gebracht werden

 sollen.

sollen. Nach dem Character der Kayserin scheint es, dieser Vorschlag würde ausgeführt werden, wenn er Ihr Selbst geschähe: indessen werden die Nachbaren wol in ihren Wünschen für die Vermehrung der Rußischen Macht nicht so eifrig seyn, als Herr Schlözer. Ueberhaupt aber glauben wir, daß in einem jeden grossen und mittelmäßigen Staat ein solch Comtoir seyn sollte, und es kommt viel darauf an, unter welcher Aufsicht es ist. Geheimnisse braucht man daraus nicht zu machen, und man darf nicht ängstlich fürchten, daß den Feinden die Schwäche des Staats verrathen werden möchte. Sie stellen sich ohnehin den Staat gemeinialich schwächer vor, als er ist. Die Franzosen und Schweden glaubten 1757 nicht, daß der König von Preußen ohngefähr 5 Millionen Unterthanen hätte, und wenn Süßmilch, der die Zahl genau wußte, ihnen sie hätte verrathen wollen, so hätte er ihnen keine Schwäche des Staats verrathen, auch würde in dem ganzen Kriege nichts anders gegangen seyn, als es gegangen ist: und eine solche Gefahr, als damahls Preussen, hat doch noch kein Staat auszustehen gehabt. Kleinere Staaten haben noch weniger dabey zu verlieren, wenn man die Anzahl ihrer Bürger weiß. Kurz, wir wünschten, daß in Deutschland an manchen Orten der Vorschlag befolget würde, den Herr S. für Rußland thut. 5) S. 147—152. Ein Schreiben des Herrn Hofrath Michaelis über die Mittel, eine Nation vom Brantewein zu entwöhnen, so dadurch veranlasset ist, daß Herr S. den Brantewein für die grösseste Hinderniß der Bevölkerung von Rußland hält.

Nun aber kommen wir erst zu dem, was uns vorzüglich merkwürdig gewesen ist, und von den Regeln anderer Tabellen abgehet. Wir reden aber blos von den Rußischen Einwohnern Petersburgs, denn bey denen finden sich diese Abweichungen, und nicht bey

den

den Fremden. An Todtgebohrnen und Kindbetterinnen verlieren die Russen weniger, als sonst gewöhnlich: allein in dem ersten Jahre ist unter ihnen die Sterblichkeit fürchterlich stark, und gehet weit über das, was man sonst kennet. Unter 3084 Gestorbenen waren 980 aus dem ersten Jahre, und das gegen 3760 Gebohrne. Nach dem was sonst gewöhnlich ist, hätten nur 745 Kinder im ersten Jahre sterben müssen. Herr S. vermuthet, die vorhergehende Lebensart der Eltern, und die Ammen, möchten einen Theil der Schuld haben: ob zu aller Zeit, und auch außerhalb Petersburg den Rußischen Kindern das erste Jahr eben so gefährlich ist, waget er nicht zu bestimmen, wie er sich denn überhaupt hütet, nicht von einer Stadt, und 10 Monathen dreiste allgemeine Schlüsse zu machen. Vom 2ten Jahr an, bis zum 15ten wird der Tod gegen die Petersburgischen Rußen auf einmahl außerordentlich gütig, und ersetzt sein voriges Unrecht überflüßig. Unter den 3084 gestorbenen Russen sind von den vierzehn Jahren zwischen 2 und 15, nur 380, also von tausend nur 121, da anderwärts die Mittelzahl der in diesen Jahren Sterbenden 237 gegen tausend ist. Diese Erscheinung machte Herrn S. die Hofnung, daß Rußland, welches bey so vielen Kriegen und Hindernissen der Population doch bisher nicht abgenommen hat, sich noch bey dem Leben der jetzigen Kayserin verdoppeln könnte, wenn nur nicht andere Ursachen, die er hernach nennet, entgegen stünden. Er redet von dieser Verdoppelung mit patriotischer Begeisterung für sein jetziges Vaterland: sie wäre bey den Umständen und wenn die Rußischen Kinder anderwärts nicht schwächlicher sind, als in der Residenz (und wer wird das vermuthen?) wirklich möglich, allein benachbarte Staaten möchten sich nicht eben so darüber freuen. Es gehet so weit, daß ungeachtet des Verlusts vor dem zweiten und nach dem 15ten Jahre Rußland die Hälfte seiner Gebohrnen erst

nach dem 25sten Jahre einbüsset, da sie bey andern Völkern vor dem 20sten todt ist, und wenn nicht jene bösen Jahre das Gute mäßigten, so würde noch im 35sten Jahre die Hälfte der Gebohrnen leben. Er untersucht billig die Ursachen hiervon. Ihrer sind mehrere, aber die allerwichtigste liegt in der Unschädlichkeit der Pocken bey den Rußen, die so gar alle Vortheile der Inoculation überwiegt. 1764 waren Pocken in Petersburg, denn 17 sturben daran, aber das waren 9 Ausländer, und von den Russen, deren doch siebenmahl so viel sind als der Ausländer, nur 8. Herr S. zieht die Proportion gegen die 3084 Todte und 3760 Gebohrne, und sie ist gegen keine von beiden Zahlen völlig 3 gegen Tausend, das wirkt, sagt er, die Inoculation nicht. Er war begierig zu wissen, ob die Pocken im übrigen Rußland auch so unschädlich wären. Er erkundigte sich sowohl zu Petersburg, als auch da er hier seine Schrift drucken ließ, bey hier studierenden Rußen aus sehr entlegenen Provinzen; und es scheint richtig zu seyn. Und so hat Rußland blos wegen Güte der Pocken wenigstens jährlich 30,000 Todte weniger, als ein anderes Reich von gleicher Anzahl der Einwohner haben würde. (S. 16. 70. 71.) Er stellet berechnete Vergleichungen mit andern Ländern an, die dis noch in ein stärkeres Licht setzen. Dabey ist das sonderbahre, daß die Rußen bey ihren Blatterpatienten fast gar keine Medicin gebrauchen: (und wirklich in Göttingen hat Herr Pr. Wrisberg, von dessen Blatterregister wir nächstens reden werden, so viel gefunden, daß von den Blatterkindern, die keinen Medicum, oder Medicamente gebraucht haben, mehr als von andern genesen sind.) Die Ursache der Unschädlichkeit der Pocken sucht Herr S. in den warmen Schwitzbädern der Rußen, dadurch ihre Haut von Jugend auf erweicht und sonst zu den Blattern eine gute Disposition gemacht wird. (Es ist wahrscheinlich: und wäre es gewiß, so möchte

man

man wünschen, daß auch andre Völker sich an Schwitzbäder gewöhnten, die Herr S. umständlich beschreibet. Nur ist schwer, eine Mode, sonderlich eine nordöstliche, einzuführen, so heilsahm sie auch seyn möchte.) Auch andere Kinderkrankheiten sind bey den Rußen nicht so tödlich. Wirklich hiebey könnte das übrige Europa erwarten, daß Rußland ihm zu mächtig würde, sonderlich da die Rußischen Ehen in dieser Tabelle sehr fruchtbar sind, und ihrer zwanzig 93 Kinder geben. Allein vom 16ten Jahre an werden alle diese Vortheile durch einen sonst ganz unerhörten Verlust des männlichen Geschlechts in ein Gleichgewicht gebracht. Zwischen 20 und 40 Jahren sind unter 1000 Todten in Petersburg 268, da sonst nach dem Lauf der Natur in einer Mittelzahl nur 113 zu seyn pflegen: und zwischen 16 und 65 Jahren zählt Herrn S. Todtenliste 1105 Mannspersonen, da ihrer nach der gewöhnlichen Proportion nur 470 in den Jahren hätten sterben sollen. Diese ungeheure Mortalität trift die Ausländer in Petersburg nicht, auch nicht das weibliche Geschlecht; vielmehr ist da alles regelmäßig: blos Rußen männlichen Geschlechts sind ihr unterworfen. Sie scheint also keine Stadt- sondern eine National Ursache zu haben. Ihre Folge ist, daß nach dem 65sten Jahre wieder weniger sterben, denn es sind zu wenige so lange leben geblieben, daher können auch nicht viel Greise sterben. Die Ursache dieser Mortalität der Rußischen Mannspersonen, gerade von der Zeit an da sie aufhören Knaben zu seyn, findet Herr S. in dem häufigen Gebrauch des Branteweins, und zwar nicht blos in der Völlerey, sondern auch in dem mittelmäßigern, der doch das menschliche Leben schwächt. Daher wünscht er ein Mittel, die Nation vom Brantewein abzugewöhnen. Die Cron-Einkünfte würden zwar dabey viel verlieren, allein die Bevölkerung ist wichtiger, (und jeder arbeitsame Mensch, den der Staat mehr hat, können wir sicher hinzusetzen, bringt ihm auch Geld ein.) Eben auf diesen Wunsch be-

ziehet

ziehet sich der am Ende beygedruckte Brief. In einigen Gedanken, die Herr S. von den Blattern und ihrer natürlichen Unschädlichkeit äußert, sind wir nicht seiner Meynung. Er folget dem glänzenden Satz, alles ist von Natur gut: allein kann die Natur nicht auch Strafübel haben? Wenigstens sind die Dunstbäder und Schwitzstuben der Rußen, von denen er die Unschädlichkeit der Blattern herleitet, nicht natürlich, sondern sehr artificiel. Einige Nachrichten, so er aus Henslern excerpiret, verdienen vielleicht auch noch Untersuchung. Aber das alles thut zur Hauptsache nichts: und wo er selbst erzählt, da ist er zuverläßig. Ob im übrigen Rußland die wichtigen Bemerkungen eben so zutreffen, als in Petersburg, wird man erst denn mit Gewißheit sagen können, wenn das von ihm gewünschte Tabellen-Comtoir zu Stande kommt.

Paris.

Vom Hrn. le Moine ist A. 1766. ein Trauerspiel unterm Nahmen Themistocle abgedruckt worden. Die Verlegenheit der Hauptperson zu vergrößern, scheint die Hauptabsicht der Franzosen, wenn sie Trauerspiele schreiben. Hier hat man den Themistokles zwischen seine dem Xerxes gethane Versprechungen, und die Liebe gegen dessen Tochter, und hingegen zwischen seiner zu seinem Vaterlande tragenden Liebe, und dem Andringen seiner Mutter eingeklemmt. Da er sich aus diesen entgegengesetzten Pflichten nicht auszuwickeln weiß, so endigt er mit Gift sein Leben. Die Geschichte ist zum Theil unnöthig verdorben. Xerxes belagert noch Athen, und hat doch schon den Pausanias bey sich, der lange hernach den Maredonius schlug: auch verbannten die Athener (denn warum doch doppelt einen Nahmen verlängeren?) den Themistokles, wie die Gefahr vorbey war. Wozu hat Hr. le M. den verächtlichen Timosthenes erfunden? u. gewiß hätte Athen keinen Archonten an den Xerxes abgeschickt. Die Mutter ist eine Nachahmung der Geschichte des Coriolanus. Wir glauben nicht, daß dieses Trauerspiel einen großen Beyfall gehabt haben werde.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 9. Junii 1768.

Göttingen.

Decas *Obseruationum physico-medico-chirurgicarum*, ist die Aufschrift der Gradualdisputation, welche Herr Johann Joachim Schönberg, aus Harburg unter dem Vorsiz des Herrn Leibmedicus Vogel, den 28. Merz 1768, vertheidigte. $4\frac{1}{2}$ Bogen in 4. Die mehresten dieser von dem Respondenten selbst gesammleten Fälle sind chirurgisch. Wir erwähnen ihrer nach der Ordnung. Der erste betrift ein eilfiähriges epileptisches Mädgen, bey dem durch einen Fall die das Gelenke des Arms an der Schulter ausmachenden Knochen zerschmettert wurden. Es vereinigten sich damit eine Windgeschwulst und verschiedene Nervenzufälle, als ein Schlucken, ein widernatürliches Lachen, ein Erbrechen u. a. Dennoch stellte Herr S. die völlige Beweglichkeit, obgleich mit einer Verunstaltung wieder her. Ja das Unglück hatte die gute Wirkung, daß das Mädgen von der Epilepsie, wovon sie fast jeden dritten Tag sonst geplagt war, 3 Jahre lang befreyt blieb, bis

ein Zufall dieselbe wieder erweckte. Eben so glücklich lief es mit einem 75jährigen Manne ab, der schon viele Jahre einen Bruch in dem Geilensack gehabt hatte. Es entstund nehmlich in dem linken Bauchringe eine Geschwulst, die durch den angewandten Druck allmählig in Eyterung übergieng, und sich auswärts öffnete, da dann 2 Spuhlwürmer nebst dem Unrath zum Vorschein kamen. Die Wunde heilete in der achten Woche zu: nur trieben dem Kranken Mercurialmittel noch immer Spuhlwürmer ab. Mit diesem Fall hat, was die Heilart anbetrift, der folgende von einem Leistenbruch, den der Barbier, in Meynung, es wäre eine venerische Beule, getrost öffnete, viel ähnliches. Der Kranke kam doch durch; wobey der Herr V. einer oftmahls von ihm gebrauchten Wundtinctur, welche unter den Engländern geheim gehalten werden soll, gedenkt. Die vierte Beobachtung stellt zwey Personen vor, deren einer der kleine Finger geklemmt, der andern aber der Daumen abgehauen worden. Bey beyden hiengen die Theile an der Haut noch fest; bey der leztern aber schlug die Heilung des Fingers nicht an. Merkwürdiger ist die folgende Wahrnehmung von einer Bauersfrau, die niemahls die monathliche Reinigung gehabt und dennoch drey Kinder, fast ganz ohne den gewöhnlichen Abfluß nach der Geburt, zur Welt gebracht hat. Nach der dritten Geburt erzeugte sich eine Geschwulst, welche, wie die Oeffnung des Körpers nach dem vier Jahre hernach erfolgten Tode zeigte, so wie es sich vorher schon muthmassen ließ, in einer ungeheuren Wassersucht des Eyerstocks bestund. Die Mutter war selbst im Stande die Kinder zu stillen. Ausser dieser Wassersucht beschreibt er eine andere eben des Theils, so wie er sie in einer Leiche fand. Bey einem vierzehnjährigen Mädgen brach die monatliche Reinigung durch ein wie eine grosse Linse gestaltetes Muttermahl unter dem rechten Schulterblate aus, wodurch

sich

sich das vorhergehende Bauchgrimmen sogleich legte. Dieser Auftritt kam nachher monatlich wieder: doch giengen die Lochien nach der Geburt gehörig ab. Eine andere verheyrathete Frauensperson hatte den besondern Zufall, daß den Tag vor dem Ausbruch des Gewöhnlichen, das sonst keine Beschwerlichkeit verursachte, das Blut aus den Poren des Gesichts, in der Entfernung einer Elle mit Gewalt herausspritzte, so daß ein vorgehaltener Spiegel, wie von einem Blutnebel, überzogen wurde. Gesäuerte Krebsaugen nebst Salpeter gegen die gewöhnlichen Zeiten, haben nachher diesen Zufall, bey dem noch die Unfruchtbarkeit des Frauenzimmers anzumerken ist. Nach einem überstandenen Catarrhalfieber war bey dem Herrn B. das Gehör doppelt, und zwar so, daß der Schall an dem rechten Ohr um die Hälfte höher, als an dem linken, ließ. Zulezt beschreibt Herr S. seine Versuche mit dem um Göttingen gefundenen selenitischen Mergel, der in freyer Luft sich in einem kalkartigen Spath verwandelt, aus dem wiederum selenitische Crystallen entstehen.

Venedig.

Vor kurzem haben wir noch eine daselbst mit öffentlicher Erlaubnis bey Bettinelli im J. 1766. gedruckte Schrift erhalten, die ohne Zweifel dem römischen Hof sehr unangenehm seyn müssen. Ihre Aufschrift ist diese: Ragionamento intorno à beni temporali posseduti dalle chiese, dagli ecclesiastici e da quelli tuti che si dicono mani morte, 8 Bogen in Octav. Sie hat die Gestalt eines Bedenkens, welches der V. auf Begehren eines Staatsministers bey Gelegenheit einiger seit dem J. 1759. in verschiedenen römischkatholischen Staaten bekannt gemachten Gesetze, durch welche allen Arten von geistlichen Gesellschaften die fernere Erwerbung unbeweglicher Güter untersaget worden, über die zwey Fra-

gen: 1) ob bürgerliche Obrigkeiten dergleichen Gesetze zu geben berechtiget sind? 2) ob sie dieses Recht ohne vorhergegangene Einwilligung des römisch. Stuhls ausüben dürfen? ausgefertigt hat. Die Fragen selbst brauchen wol einige Erläuterung, und der V. bringet nur diese an, daß die Rede von den Gütern aller solchen Gesellschaften sey, welche unter dem Nahmen der todten Hand begriffen werden. Wichtiger ist die Bestimmung des Verhältnisses zwischen den Gütern der Geistlichen und der übrigen Landeseinwohner. Er setzt fest, daß von 100 Personen jedesmal 3 zu dergleichen Gesellschaften gehören, und behauptet, daß in einigen Staaten diese leztere völlig, in andern bey nahe die Hälfte der vorhandenen liegenden Gründe besitzen, und macht daraus den Schluß, daß auf der einen Seite 97 Menschen kaum eben so viel haben als auf der andern 3, welche Proportion schon an sich der natürlichen Billigkeit zuwider ist. Allein diese Ungleichheit wird dadurch fürchterlicher, daß einmal die Last öffentlicher Abgaben allein auf der einen Hälfte liegen sol, welche dadurch einen grosen Theil des äusern Wehrts verlieret, hernach die 3 in dem Aberglauben der 97 beständig Hofnung haben, diesen noch mehr abzunehmen, hingegen diese gar keine, von jenen etwas zu erwerben da die todte Hand nichts veräussern darf. Wenn daher diese Lage der Sachen beybehalten wird, so entstehn daraus die Folgen, daß in kurzer Zeit die Einwohner eines Landes sich in zwey Klassen theilen, von denen die erste allein die Kirchen, Klöster, Hospitäler als Besitzer und Herren, die zweyte alle übrigen Einwohner als Bauern, Knechte, Arbeiter und höchstens Verwalter fremder Güter in sich fassen würde: daß hiedurch die Quellen öffentlicher Einkünfte sich gänzlich verstopfen, und die Majestäten selbst bey den Pfaffen sich zu Gaste bitten werden. Die höchsten Obrigkeiten haben also Ursach gnug, durch Gesetze einem so grosen Uebel vorzubeugen. Um zu beweisen, daß sie auch das Recht haben es zu thun und zwar unabhängig

von einer zu suchenden Erlaubnis, führet der Verfasser fünf Sätze aus: die Kirche Christi ist von ihm schlechterdings ohne alles Eigentum und Besiz zeitlicher Güter gestiftet worden, und ihre Lehrer haben in den ersten Zeiten keine andere Unterhaltungsmittel gehabt, als die freiwilligen Gaben ihrer Zuhörer: aller Besiz der Kirchen von zeitlichen Gütern rühret von der obrigkeitlichen Einwilligung und ihnen ertheilten Erlaubnis, solchen zu erlangen, her, ohne welche Niemand ein solches Geschenk rechtmäßig machen können: die Obrigkeiten haben durch diese Erlaubnis nie ihren eignen Rechten der Oberherrschaft über diese Güter entsaget, sondern vielmehr sich vorbehalten, nach Beschaffenheit der Umstände jene Privilegien zu erweitern, einzuschränken, auch gar aufzuheben: sie müssen es vor Pflicht halten, dieses alles zu thun, sobald es die Noth erfodert: endlich da der Grund dieses Rechts in der Oberherrschaft selbst lieget, so beleidiget ein Fürst seine eigne Gerechtsame, wenn er suchet, oder auch nur zulässet, daß eine fremde Macht sich darin mische. Die Ausführung dieser Sätze, aus denen die Antworten auf die obengedachten zwey Fragen leicht erkannt werden, ist meistentheils gründlich, (denn wo er biblische Beweise führet, kan wol die wahre Gründlichkeit nicht erwartet werden) und dem Zwek angemessen. Besonders gefallet er alsdenn, wenn er die Tradition, und die Historie zu seinen Diensten aufbietet. Das vermeinte Obereigentum des römischen Papstes an allen geistlichen Gütern weis er ziemlich lächerlich zu machen, und, wenn er zuweilen andere Einwürfe beantwortet, geschiehet es oft mit unerwarteten Gründen. Um davon ein Beyspiel zu geben, erwählen wir die Antwort auf den Grundsaz des kanonischen Rechts, daß die den Geistlichen geschenkte Güter dadurch, daß sie Gott geweihet würden, aufhöreten der Oberherrschaft der Obrigkeiten unterworfen zu seyn. Kein Testament, saget

der Verfasser, keine Schenkung kan die Güter so feierlich und verbindlich Gott weihen, als durch die Taufe alle Christen Gott geweihet werden. Solte daher die Obrigkeit nicht auch ihre Rechte über ihre Unterthanen, so bald sie nur getaufet sind, aus eben diesem Grund verlieren? Der Schluß ist völlig richtig und wird von dem Verf. auch auf andere Fälle ausgedehnet, in denen eine dergleichen Weihung die Verbindung der Personen, oder Sachen mit den Rechten der Obrigkeit nicht aufheben kan, und nach der Erfahrung nie aufgehoben hat.

Halle.

Ein paar kleine academische Abhandlungen sind uns von hier aus zu Händen gekommen, deren Aufschrift den Leser aufmerksam machen kan: de origine (besser de caussis) ac sensu pulchritudinis P. I. II. Der Verfasser C. Gottfr. Schütz ist uns weiter nicht bekannt, als daß wir sehen, daß er an die Ritterschule zu Brandenburg berufen ist. Aber seine Schrift zeichnet sich aus durch die glückliche Verbindung der neuern Weltweisheit mit den schönen Wissenschaften, des philosophischen Scharfsinns mit dem Angenehmen in der Einkleidung und dem guten lateinischen Ausdrucke, der um desto mehr Empfehlung verdient, weil es zwar leicht ist, gemeine Gedanken in fliesendem Latein auszudrücken, aber sehr schwer hält, wenn man eigene Gedanken, oder Begriffe und Sätze aus der neuern Philosophie, im Geschmack, und in der Sprache der Alten ausdrücken will. Schritte, die in der Kunst von philosophischen Dingen gut zu schreiben geschehen, verdienen daher allerdings eine Bemerkung, aber noch mehr in der Baumgartenschen Lehre der Aesthetik. — Es ist dem Verf. rühmlich, daß er voraus die verschiednen Begriffe gesammlet hat, in welche nicht nur die Neuen,

son-

sondern auch die Alten die Schönheit aufzulösen gesucht haben. Die meisten, selbst Plato, haben die Wirkung, das Vergnügen, damit verwechselt. Nicht so wohl exiliter inaniterque haben die Alten vom Schönen disputirt, als vielmehr, wie der Verf. es hat ausdrücken wollen, non satis subtiliter. Den Gedanken hat der Verf. Longin habe nicht das Erhabene nach unserm Begriff, sondern die höchste und vollkommene Schönheit in Gedanken gehabt. Auser der **Einheit im Mannigfaltigen** nimmt der Verf. noch den Begriff der **Vollkommenheit** mit der Bestimmung, daß sie sinnlich deutlich erkannt zu werden geschickt seyn müsse, hinzu, um die Definition der Schönheit zu geben. In Beyspielen und im sinnlichen Ausdruck ist er vorzüglich glücklich. Sonst sind die Erklärungen und Bestimmungen nach der Art der Baumgartenschen und Meierschen Schule über die Empfindungen zu philosophiren; wiewohl er in jene Sätze hin und her eigne Gedanken und genauere Bestimmungen hinein bringt, welchen man einen gewissen Scharfsinn anerkennen muß, auch wenn man das Unglück hat das Vorurtheil zu hegen, daß ein groser Theil jener Erklärungen und Bestimmungen eigentlich mehr eine willkührliche Terminologie, wie sie in das System paßt, ausmache und daher auser dem System nicht so gar viel fruchtbares an die Hand gebe, so bald man die Wahrheit der Natur in eignen Bemerkungen und Erfahrungen dagegen hält, indem die menschliche Seele immer noch zu eigensinnig ist, als daß sie ihre Wirksamkeit so einrichten sollte, wie es für manche voraus angenommene Grundsätze zuträglich wäre.

Paris.

Pancouke hat A. 1767. abgedruckt Le vrai philosophe par M. Araignon Avocat en Parlement, groß Octav auf 157 S. Dieses Schauspiel ist von der edlern

edlern Art, und die Gesinnungen, und selbst die Reden der Hauptpersonen sind mehr Tragisch als Comisch, obwohl einige comische Personen mit unterlaufen. Das Hauptwerk des ganzen Stücks ist der Sidney Bidulph aus Indien zurückgekommener Oheim, der sich für arm ausgiebt, von den lasterhaften Verwandten übel, von den Tugendhaften aber sehr wohl aufgenommen wird. Einige andere etwas zu häufige Nebenbegebenheiten verlängern die Dauer des Schauspieles. Es ist ein wahrer Fehler, daß der echte Freund Duval am Anfange des Schauspieles einen ziemlichen Theil hat, hernach durch den zurückgekommenen Oheim abgelöset wird, und fast ganz verschwindet. Der sogenannte wahre Philosophe ist übrigens ein tugendhafter und großmüthiger Mann, und nicht ein Philosophe, nach dem gemeinen Verstande des Wortes.

Les Orphelins ist der Titel eines bürgerlichen Trauerspiels des Herrn von Sauvigny, das gleichfals 1767. herausgekommen ist. Man darf es auch in der Vorrede nicht Comödie nennen, ob es wohl mit der Manier des Herrn la Chaussée eine grosse Aehnlichkeit hat. Die Gedanken und Gesinnungen sind erhaben, uneigennützig und heldenmüthig. Freylich ist es nicht vorgestellt worden, da es für die Nation zu ernsthaft ist, und doch nicht vom Tode, von Aufruhr, von gestürzten Thronen spricht, wie die Schauspiele thun. Es kömmt den englischen und nunmehr deutschen bürgerlichen Trauerspielen am nächsten, und solche Schauspiele können einen Nutzen in der Societät haben, wenn es möglich wäre, die Liebe einerseits wegzulassen, und anderseits sie nicht durch solche Leute vorgestellt würden, deren practische Sittenlehre den Reden schadet, die aus ihrem Munde kommen. Ist von 120 Seiten, in groß Octav und bey la Combe gedruckt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 11. Junii 1768.

Utrecht.

Noch zu Ende vorigen Jahres ist bey Abraham van Paddenburg erschienen: Πορφυριου Φιλοσοφου περι αποχης εμψυχων βιβλια τεσσαρα Porphyrii Philosophi de abstinentia ab esu animalium, Libri quatuor. Cum notis integris P. Victorii et Jo. Valentini et interpretatione lat. Jo. Bern. Feliciani. Editionem curavit et suas itemque Jo Jac. Reiskii notas adiecit Jacobus de Rhoer. Acc. IV. Epistolae de apostasia Porphyrii (von J. F. Thomä und U. G. Siber), gros 4. 398 Seiten, ohne Vorrede. Porphyr ist mitnichten ein ganz verwerflicher Schriftsteller, am wenigsten in seinem Werk von der Enthaltung vom Fleischessen. So wohl die Sache, die er behandelt, als viele einzelne Stellen, in welchen er die Apostel vor sich gehabt zu haben scheinet, selbst hin und her der Ausdruck, ist für das N. T. nicht gleichgültig. Gewisse Sätze und Gedanken dieser Art, und auch gewisse Ausdrücke, haben nach und nach Christen und Platonische Weltweisen dieser Zeit von einander entlehnt, und auch beyde gemißbraucht, z. E. die Tödtung des

 Lei-

Leibes, die Entkleidung des Fleisches, das innre Leben s. f. Die Enthaltung vom Fleischessen, und die vegetabilische Kost, ist nicht so etwas gar ungereimtes, als man sich beym ersten Anblick denkt, und ist zumal im heisern Himmelsstriche, in dem südlichem Theile von Asien, leicht und nützlich, zumal für Personen, die sich dem beschauenden Leben widmen. In der philosophischen Geschichte hat Porphyrs Schrift einen bekannten Werth. Noch sind darinnen einige schätzbare Fragmente erhalten, zumal im vierten Buche, als die von den ägyptischen Priestern aus Chäremon. Die Stellen von den Essäern, dem mithrischen System, den Brachmanen und Samanäern (Schamanen) sind bekannt. Hin und her finden sich auserdem so erhabene Gedanken von der Gottheit, von der beßten Art sie durch Heiligkeit des Herzens und Wohlwollen gegen andere zu verehren, von der Reinigkeit der Seele, von dem Wachsthum ihrer Thätigkeit, je mehr sie sich von der Sinnlichkeit abziehet s. f. daß man einen Theil der Träume, in welche sie eingewebt sind, wohl übersehen kan. Eine gute Ausgabe dieser Schrift ist also nicht mit Verachtung anzusehen. Des Herrn von Rhoer Verdienste dabey wollen wir gleich deutlicher zeigen. Der Text ist nach der Cambridger Ausgabe des Jo. Valentin 1655. abgedruckt, bey welcher dieser kein Hülfsmittel, als die beyden vorhergehenden Ausgaben, vor sich gehabt hat. Vielleicht wäre es eben so wohl gethan gewesen, gleich die Florentinische Ausgabe 1548. als die erste, abdrucken zu lassen; denn die zweyte vom Fogerolles, Lyon 1620. ist aus jener mit neuen Fehlern abgedruckt. Herr von Rhoer ist mit dem Text sehr gewissenhaft umgegangen und hat selten und zwar nur nach Handschriften, etwas geändert, auch da nicht leicht, wo es mit gutem Gewissen hätte geschehen können. Hingegen führt er häufig Muthmasungen an, welche ihm von den Herrn Abresch, Ruhnken,

ken, Knoop, mitgetheilet worden sind. Von Handschriften sind zwey bey dieser Ausgabe gebraucht. Denn man hat den Verf. von Rom und Paris aus versichern wollen, daß in der Vaticanischen und in der Königlichen Bibliothek keine Handschriften von dieser Schrift mehr vorhanden wären. Von den gebrauchten ist die eine die Meermannische, aus der zu Paris erkauften Jesuitenbibliothek, die andre aus der Leipziger Paulinerbibliothek; beyde sehr unbeträchtlich und neu. Noch hatte er Leßarten aus zwey eben so unbeträchtlichen Handschriften aus der Bodlejischen Bibliothek. (Aus verschiednen Stellen, als I, 13, 4. I, 14, 6. I, 54. I, 36 p. 61 läßt sich schliesen, daß alle Handschriften Porphyrs neu und aus einer einzigen, auch nicht sehr alten, geflossen sind). Die Vergleichung der Leipziger Handschrift ist für diese Ausgabe bey nahe das wichtigste worden. Herr Reißke hatte sie, während des Krieges noch, übernommen, und während der Arbeit hatte er zugleich seinen Schriftsteller gelesen, die Leßarten beurtheilet und den ganzen Text nach dem Sinn aus Muthmasungen verbessert. Nun ist nicht zu läugnen, Herr von Rhoer hätte unter den ihm zugeschickten Reiskischen blos an den Rand hingeworfnen flüchtigen Einfällen ein wenig Auswahl gebrauchen sollen. Herr Reiske verbessert sehr oft den Text, weil er entweder den Sinn nicht gleich sah, oder weil er einen falschen Sinn unterlegte. (Z. E. gleich anfangs zu πεποιημεθα mangelt gewiß nichts: ποιεισθαι ευλαβειαν ist so viel als ευλαβεισθαι. §. 4. τειναμεν ist unstreitig richtig; sonst sagt er παρατεινειν. I, 28, 5 ist nichts zu ändern, sondern blos eine harte Wortfügung zu bemerken. I, 15, 1. ist zu verstehen ἀφ᾽ ἧς ποιεῖται τὸν βίον περιεῖναι (ἑαυτοῖς) II, 29, 10. μὴ κατασχοῦσιν (ἑαυτοὺς) die sich nicht enthalten. IV, 1. τῇ αληθείᾳ ist in der That, im Gegensatz απολογιας s. s.) Herr von Rhoer hätte dergleichen Muthmasungen entweder auslassen können,

nen oder wenigstens mit drey Worten sein Urtheil beyfügen sollen, um den Leser zurecht zu weisen. Dagegen finden sich aber auch unter den Reiskischen Muthmasungen einige vortreffliche, welche theils Scharfsinn, theils so viele Sprachkunde zu erkennen geben, daß man die übrigen gern vergißt; ja es werden Leser seyn, für welche sie in einer gewissen Betrachtung einen eignen Werth vor den Anmerkungen des Herrn von Rhoer selbst haben können. Denn Herr R. hat beyläufig mit dem Schriftsteller fortgedacht, und seine auch unnöthige Verbesserung hilft zuweilen auf den Sinn zu kommen. Aber Herr von Rhoer scheint größtentheils nur um den griechischen Ausdruck, um die griechischen Idiotismen, besorgt gewesen zu seyn. Seine meiste Beschäfftigung besteht, auch wo es der Sinn der Stelle oder die Seltenheit des Ausdrucks gar nicht nöthig macht, darinnen, daß er die feinern griechischen Ausdrücke und Redensarten durch Beyspiele erläutert, oder solche Schriften anführt, in welchen sie erläutert sind. In diesem allen offenbart sich viele griechische Gelehrsamkeit und Wortbelesenheit; allein dürfen wir es gestehen, unserm Ermessen nach, gewinnen die alten Schriftsteller nicht immer dabey. Der Geist der zu sehr an dem Ausdruck und dem Gräcismus hängen bleibt, kan sich schwerlich so weit erheben und frey machen, daß er das Ganze, den Plan, die Bearbeitung, den Zusammenhang der Sätze und folglich den Sinn einzelner Stellen gehörig übersehen könnte. Und diese Gedanke drang sich auch bey dieser Ausgabe, zumal in den ersten Büchern sehr häufig auf; denn in Stellen, wo der Sinn einer Entwickelung und Erläuterung bedurfte, sahen wir uns vergeblich nach einer Anmerkung um; dagegen war der Raum mit einer Erläuterung einer Sprachformel angefüllt, die allenfalls entbehrlich war. Durch jene trivialen Erläuterungen von einem ὁρᾷν ὄναρ, von γυμνοί, καθίζειν, s. f. sollten schon seit langer

langer Zeit die Anmerkungen über klassische Schriftsteller nicht mehr anschwellen. Eine Art von Erläuterungen kömmt vor, die noch weit entbehrlicher scheinen kan, nähmlich wenn **Wetsteins, Elßners, Raphels, Krypkens** u. a. philologische Compilationen über das N. T. angeführt werden, welche doch so unverdauet sind und voll so gemeiner Sachen, daß sie von einem Kritiker, welcher an etwas besseres bey Profanschriftstellern gewohnt ist, unerträglich gefunden werden sollten. Aber Herr von Rh. erläutert das N. T. selbst nicht viel besser. Z. E. I, 140 kommen ὄφεις πατηθέντες vor; sogleich sollen sie Lucas X, 19 erläutern; man möchte wohl wissen, wie? I, 38, 9 bey εν σώματι εἶναι Ep. Hebr. XIII, 3 wo es doch in einem ganz andern Sinn gesagt ist. So wird II, 25, 4 ἐμμενειν τοῖς θεοῖς mit Joh. VI, 56 verglichen und bey II, 54. 3 ἐνστάσης τῆς ἑορτῆς, ist eine Anmerkung über den Evangelisten, vollkommen im Geschmack der gewöhnlichen philologischen Observationen; denn betrachtet man die Stelle im Porphyr, so heißt es, am Festtage selbst. Bey I, 540 erwartete man die Erläuterung des Sinns ἅ ἐνεδέχετο, statt dessen wird Elßners triviale Anmerkung über das ἐνδέχεται angeführt. (Es scheint ἅ - τὸ ἕτερον per appositionem statt ὧν τὸ ἑ. gesetzt zu seyn.) -- Nun wird uns der Leser auch Glauben beymessen, wenn wir das viele Gute an Herrn von Rhoer Arbeit rühmen. Auser der schönen griechischen Gelehrsamkeit, welche mit vieler Bescheidenheit, ohne Geräusch und ohne Angrif auf andere beygebracht wird, auser der fleisigen Anzeige der Stellen aus dem Plutarch, Plato u. a. welche Porphyr anführt, und der genauen Bemerkung der Abweichungen, sind hin und her vortrefliche Erläuterungen der Platonischen Sprache, auch verschiedener Säze, einiger Umstände aus der philosophischen Geschichte und mehrerer historischen Stücke ein-

gestreuet. Selbst der grammatische Kritiker findet hin und wieder recht feine Beurtheilungen, und besonders ist es Herrn von Rhoer rühmlich, daß er viele Stellen durch hermeneutische Mittel rettet, die harte Wortfügung und die gewaltsamen Inversionen, welche dem Porphyr mit andern Platonikern eigen sind, fleisig bemerkt, und dadurch viele Stellen deutlich macht. I, 5, 7. verschwindet gleich aller Zweifel, wenn man die Wortfügung macht, τῆς (ἣ) τὸν βίον ἀναιρούσης ἀπορίας ἢ τὴν δικαιόσυνην. Aber I, 9, 1 geht wohl zu weit; οὐ μόνον in der Folge mit ἀλλα, kan unmöglich ganz ausgelassen werden, wie hier und über Joh. XII, 44 vorgegeben wird; sondern nur μόνον. Hingegen οὐ, muß stehen -- I, 10, 4. μὴ vor χωρίζεσθαι ist unentbehrlich. Wie Herr von Rhoer I, 10, 7. die Stelle verstehet, ist nicht wohl deutlich. So viel man einsieht, muß verbunden werden τῆς δι' α. γενέσεως μακρὰν προηκούσης, ἐ — καὶ τῆς παρασπάσεως nähmlich προηκούσης und nun ist der Sinn deutlich -- I, 27, 3. ῥήτορες sind natürlicher Weise unter die gerechnet, welche starke Speise brauchen, wegen Anstrengung der Kräfte im Declamiren. -- I, 46, 11 ist Herrn von Rhoer Muthmasung mit ἔμψυχος unstatthaft, so bald man den Sinn der Stelle recht faßt. Denn alles bezieht sich auf die κρεωφαγία, der entgegen gesetzt ist ἄψυχος δίαιτα. III, 11, 6 τοῦ ἡλίου kan man ohnmöglich vertheidigen, wenn man bey der Stelle etwas denkt. Dagegen geben wir dem Herrn v. Rhoer zu beurtheilen, ob nicht I, 4. p. 7. lin. 14. τοὺς θεοὺς - ἡγούμενοι οἰκείως - ἔχοντας zu verbessern seyn dürfte, statt ἔχοντες -- I, 29, 5. wo Herr R. und v. Rhoer verlegen sind, darf nur besser interpungirt werden: τριῶν γὰρ, φασὶν, ὡς καθ' ἕκαστον σκοπὸν τελῶν ὄντων ἡμῖν τοῦ τυχεῖν, da bey einem jeden Zweck, den wir uns vorsetzen, drey Punkte sind, die wir treffen können, (über das Ziel hinaus, innerhalb des Ziels, und im Ziel selbst),

selbst), so ist (fährt er nun fort), bey der Weltweisheit der wahre Treffpunkt, wenn sich das Beschauende so viel als möglich mit dem Gegenstand der Beschauung vereiniget. -- I, 37, 3. προστήσεται wäre es nicht das natürlichste ἢ ὅλως προσκτήσεται ταῦτα zu lesen? aut omnino sibi talia parabit. Das folgende muß fragweise verstanden werden. So ist I, 40, 1; alle Schwierigkeit gehoben, wenn nach ἐνεργῶν ein Punkt stehet. οἷός τε (oder δὲ) ἐστὶ. und so ist er im Stande, s. f. Sollte II, 9 ἐπίσκοπος nicht ein eigenthümlicher Nahme seyn? Das angeführte Orakel ist offenbar von einer spätern Erdichtung. II, 18. p. 134. sollte wohl θείου δὲ ἧττον δόξαν ἔχειν seyn. IV, 18, 14 müssen σπουδαῖοι wohl der speculativischen Weltweisheit ergebene seyn -- Die beygesetzte Uebersetzung des Feliciano war vorher nur einzeln 1547. zu Venedig gedruckt. Da sie nach einer Handschrift verfertiget ist, die fast besser, als die übrigen von andern gebrauchten, gewesen seyn muß, so hat sie ihren Werth; sie ist auch in gutem Latein abgefaßt. Aber Herr von Rhoer hätte das Publicum sich doch mehr verbunden, wenn er eine neuere verfertiget, oder wenigstens in schweren Stellen bemerkt hätte, wie es übersetzt werden sollte. Denn jene ist oft ohne allen Sinn, oft aber ganz wider den Sinn. Man sehe z. E. I, 11 p. 19. lin. 5. I, 35. pr. I, 50 f. III, 22 f. Bey Schriftstellern dieser Art, welche entweder nicht die größte Ordnung und Deutlichkeit haben, oder weniger bekannte Lehrsätze abhandeln, würde überhaupt ein Herausgeber wohl thun, wenn er statt entbehrlicher philologischer Wortgelahrheit die Sachen mit einer fruchtbaren Kürze und mit mehrerer Deutlichkeit, als der Verfasser gethan hat, vorlegte, die Gründe samt ihrer Stärke und Schwäche, die Seite, von welcher der Verfasser sie betrachtet haben mag, und in welcher Verbindung von Begriffen, oder mit welchen Vorurtheilen sie sich ihm dargestellt

stellt haben, alles nur mit zwey Worten, anzeigte, und dem Leser den Verstand der Sachen selbst ein wenig erleichterte.

Paris.

Merlin hat A. 1767. gedruckt: Eugenie Drame par M. de Beaumarchais. In einer Vorrede vertheidigt der Verfasser das bürgerliche Trauerspiel, und will sogar das gewöhnliche Trauerspiel, worinn Fürsten die Rollen spielen, vom Vorzug berauben, daß der Zuschauer an dem Schicksale dieser ausser seinem Range stehenden Personen einen Antheil nehme. Hierinn geht er offenbar zu weit. Die Bedrängniß der sterbenden Iphigenie ist eben deswegen grösser, weil sie eine Tochter des Agamemnons und Achillens Braut ist, und Andromache rührt mehr, als eine Bürgers Witwe, weil sie Hectors Witwe ist. Das dießmahlige bürgerliche Trauerspiel hat einen englischen Lord zum Vorwurfe, der eine Wallische Familie beredet, er lasse sich mit der jungen Eugenie vermählen, hierzu aber an eines Priesters Stelle seinen Hofmeister gebraucht. Er will sich anderwärts verheyrathen, seine Untreu wird bekannt, und nachdem sich Eugenie genug mit ihrem schrecklichen Schicksale gemartert hat, wird der Lord gerührt, und heirathet sie würklich. Die zwey Kämpfe, die erzählt werden, benehmen dem Schauspiel etwas von seiner Einfalt, und tragen zur Entwickelung wenig bey. Hr. B. ist wie Hr. Diderot, sehr sorgfältig in Bestimmung der Kleider und der Auszierungen: er läßt den Vorhang niemahls fallen, und füllt ihn zwischen den Acten mit einigen mechanischen, doch zur Geschichte dienenden Bemühungen der Bedienten. Herr B. sagt in der Vorrede das Trauerspiel seye wohl aufgenommen worden: es ist ein Glück, daß die muthwilligen jungen Herren die Schwangerschaft der keuschen Eugenie nicht ins Lächerliche gezogen haben.

Ist 118 S. in groß Octav stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
71. Stück.
Den 13. Junii 1768.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Herrn Hofrath Böhmers vertheidigte den 23. April, Herr Heinrich Gotthelf Erdmann Müller genannt Lauhn aus Frankfurt am Mayn, seine Inauguralschrift mit vieler Geschicklichkeit. Sie handelt: de successione feudali fratrum fratrisque liberorum. 6 Bogen. Zuerst wird die Lehnfolge der Brüder auch Bruders-Kinder nach dem longobardischen Recht betrachtet. Hier findet der Herr V den ersten Grund dieser Succession, in dem Gesetz des Salischen Konrads von 1037 und widerlegt den Herrn Hofrath Hommel, welcher den Inhalt desselben blos auf die beneficia minora einschränket. Die eigentliche Lehnfolge unterscheidet sich von der Erbfolge ohne Testament dadurch hauptsächlich, daß jene aus der Investitur des ersten Vasallen allein, diese aber lediglich aus dem Grad der Blutsfreundschaft mit dem zuletzt verstorbenen Besitzer herrührt, und daher auch die Verpflichtungen der

Erben, nicht aber jene bey sich führt. Dieser Unterschied ist die einzige Quelle, aus welcher die Erblehne erklärt und ihre Stuffen bestimmt werden können. In alten männlichen Lehnen haben die Stiefbrüder von der väterlichen und in weiblichen Lehen, die von der mütterlichen Seite gleiches Recht mit den vollbürtigen Geschwistern. In zweifelhaften Umständen, und wo nicht ausdrücklich das Gegentheil bedungen worden, schließt selbst bey weiblichen Lehen der Agnate der andern Linie die Tochter des letzten Vasallen aus. Ascendenten succediren ihren Nachkommen in Lehnen entweder gar nicht, oder wenn ihnen durch einen besondern Vertrag die Lehnfolge verschaft worden, doch so, daß sie mit den Brüdern des verstorbenen Lehnmanns nicht allezeit concurriren. Bey vollkommenen Erblehnen wird die Succession nach der bürgerlichen Erbfolge zwar bestimmt, es ist aber doch nicht zu vergessen, daß nur Abkömmlinge vom ersten Stammvater des Lehns fähig sind, und auf das doppelte Band der Verwandschaft nicht gesehen werde. Vollkommene Weiberlehne heben in der Succession nur den Unterscheid der Geschlechter auf, und sind in dem übrigen den Erblehnen nicht gleich zu setzen. Die Brüder folgen einander in neuen Lehnen nur alsdann, wenn sie nach Art der alten verliehen, oder die gesammte Hand eingeführt worden. Auch in Lehnen treten die Kinder in die Stelle ihrer Eltern um mit den Brüdern zu succediren, nicht aber wenn blos Bruderskinder verhanden sind, und Vultejus würde das Gegentheil vom ersten nicht behauptet haben wenn er das Recht zu succediren von der Successionsordnung gehörig unterschieden hätte. Daß endlich Brüder und Bruderskinder allen übrigen Agnaten vorgezogen werden, macht den Beschluß des ersten Hauptstücks. Das zweyte handelt von der Lehnfolge der Brüder und Bruderskinder aus der Mitbelehnschaft so wohl des gemeinen als des sächsischen Rechts.

Rechts. Jene ist zwar nach der Observanz, wodurch sie eingeführt worden, nothwendig; allein da der Hauptgrund doch auch in der Abkunft von dem ersten Stammvater und Erwerber des Lehns liegt; so ist hier die Succession von der Lehnfolge des longobardischen Rechts nicht unterschieden. Die sächsische gesammte Hand aber sieht gar nicht auf die Verwandschaft; sondern sie ist die einzige Quelle, aus welcher sowohl die Succession der Fremden als der Brüder abgeleitet werden muß. Da indessen das Recht aus der Mitbelehnschaft auch auf Descendenten übergeht; können auch hier die Kinder nun in die Stelle der Eltern treten, wenn sie mit Vatersbrüdern succediren wollen, und ist übrigens auch kein Unterschied unter den Vollbürtigen und Halbbrüdern vom Vater her. Gründlichkeit, eine genaue Bestimmung aller Sätze, und eine Entfernung von allen paradoxen Meynungen sind Eigenschaften, welche dieser Abhandlung einen vorzüglichen Wehrt ertheilen.

London.

An Account of the Manners and Customs of Italy; with Observations on the Mistakes of some Travellers with regard to that Country. By Joseph Baretti. Vol. I. II. gr. 8. 1768. Ein groser Theil des Werks ist unangenehm zu lesen, da es eine bittre Kritik und Widerlegung der Reisebeschreibung des Herrn Sharp enthält, der freylich die Sitten und Gewohnheiten von Italien mit einer sehr merklichen Partheylichkeit beurtheilt hat. Baretti, welcher schon sonst als ein streitbarer Schriftsteller bekannt ist, und sich in England so lang aufgehalten hat, daß er der Englischen Sprache so ziemlich mächtig worden ist, wirft ihm Unwissenheit der Italiänischen Sprache und Litteratur, Eilfertigkeit und Uebereilung vor, und vertheidiget sein Vaterland und seine Nation gegen seine abentheurlichen Nach-

richten. Doch streuet er verschiedene schätzbare Anmerkungen über den Nationalcharakter, die Sitten und Gebräuche der Italiäner ein; blos diese verdienen ausgezeichnet zu werden. Die Mole vor dem Hafen von Ancona ist einer von den größten Bauen ietziger Zeit in Europa. Am Eingang steht ein Ehrenbogen Trajans, und ein neuer Benedicts XIV. Ein prächtiges Hospital ist nach Vanvitelli's Plan angelegt. Loretto würde doch nicht so leicht von Seeräubern, oder von einem Prinzen zu plündern seyn, als schon Addison glaubte. -- Die Erzählungen von den häufigen Meuchelmorden und der Nachsicht der Obrigkeit gegen die Mörder in Italien sind theils ungegründet, theils übertrieben. Der Italiäner ist von Natur lustig und leutselig, und kan also nicht grausam seyn. Nur in der Leidenschaft der Liebe ist er empfindlicher und heftiger als andre Nationen. -- Das was ein Cicisbeo ist, (ursprünglich ein Flisperer, der vertraulich einem Freund, oder einer Freundin etwas in das Ohr sagt, nachher ein Verehrer, ein Anbeter) kan gar nicht nach einer andern Nation Begriffe beurtheilt werden; die Cicisbei haben ihren Ursprung aus den Begriffen von platonischer Liebe, welche nach den Ritterzeiten durch die Dichter unter der Nation verbreitet worden sind, so daß nunmehr der ganze Charakter der Nation, auch des gemeinen Volks, einen eigenthümlichen Anstrich dadurch bekommen hat -- S. 121 f. behauptet Herr B., daß Italien, ob es gleich keine grösere Oberfläche hat als England und Schottland zusammen, gleichwohl besser bevölkert sey. Ganz Großbritannien, sagt er, hat wenig mehr als sieben Millionen Menschen, hingegen rechnet er her, daß in Italien, (Sicilien, Sardinien und Corsica ungerechnet,) an die vierzehn Millionen Einwohner vorhanden sind; er giebt so gar von jedem Lande die Zahlen einzeln an -- Noch mehr befremdet es, wenn er S. 211 im zweyten Bande, so gar zweifelhaft

Ma-

machen will, ob der Reichthum Englands die Reichthümer Italiens zusammen genommen so gar weit übertreffen dürfe -- Für die Menge der Feyertage läßt sich gar wohl eines und das andre sagen; nur scheint der Hauptgrund, den er angiebt, seine rechte Gestalt nicht bekommen zu haben, wenn er behauptet, sie dienten dem armen Volk nicht nur zu Versüsung, sondern auch zu Verlängerung des Lebens; da sonst durch eine ununterbrochene schwere Arbeit das Leben verkürzt werden würde, so wie auf der andern Seite die Müssiggänger alt werden -- Goldoni besitzt blos natürliche Talente, aber nichts von dramatischer Kunst, Wissenschaft, oder Gelehrsamkeit. Voltaire hat ihn in Himmel erhoben, um sich das Ansehen zu geben, als wenn er Italiänisch verstünde -- Kap. XI. und XII. vom Italiänischen Theater, seinem Ursprung, Fortgang und gegenwärtigen Zustand; doch nur allgemein und flüchtig; wie auf die Commedie antiche die Commedie dell' Arte, die Opera und die Burletta, gefolgt sind -- Die Commedie pastorali sind ganz abgekommen, und die Commedie rustiche nie sehr im Gebrauch gewesen; doch sieht B. die Tancia des Michelangelo Buonarroti für ein Capitalstück der Nation an, und wenn alle dramatische Arbeiten der Italiäner verlohren giengen, so würde er dieß erhalten zu sehen wünschen. -- Apostolo Zeno hat mehr dramatische Vollkommenheiten als Metastasio; dieser aber besitzt im höchsten Grad das, was jenem fehlt, Anmuth, Lebhaftigkeit und Flüssigkeit des Ausdrucks -- Chiari ist noch schlechter als Goldoni; hingegen wird Carlo Gozzi als Wiederhersteller des guten dramatischen Geschmacks unter den Venezianern angesehn. Ein Wort, das er in einem Buchladen im Wortwechsel mit Goldoni fallen ließ, es sey nichts leichter als Lustspiele schreiben, welche auf dem Venezianischen Theater Beyfall fänden, und ein Feenmährchen, als das von den drey Orangen sey gut dazu, war Anlaß, daß er zuerst an das Drama dachte und die tre Arani schrieb -- Kap.

 VIII.

VIII-XV. enthalten verschiedenes von der heutigen italiänischen Litteratur, das Ausländern unterrichtend seyn kan. -- Des Grafen Pertusati Bibliothek zu Meyland enthält über hunderttausend Bände, und der verstorbene Kayser bot einmal 25,000. Englische Pfund dafür. Es giebt viele Liebhaber der Gelehrsamkeit in Italien; aber freylich können sie nicht alle einen König von Preusen zum Patron und Panegyristen haben, welcher sich die Mühe nimmt, Voltairens Silber und Algarotti's Kupfer zu übergülden -- In des Passeroni satyrisch-epischen Gedichte, il Cicerone, können Ausländer am ersten die Sitten und Gewohnheiten von Italien kennen lernen. Diesen, die beyden Gozzi, Metastasio und Parini, sieht er als die einzigen lebenden Dichter an, so fern Erfindung das Wesentliche an einem Dichter ist. Von des guten Vaters Finetti Sprachkunde hat er einen sehr hohen Begriff -- S. 217. ist eine Liste von Gelehrten in den verschiednen Städten Italiens, die ein Reisender besuchen sollte -- Von der Aerzte andare in condotta -- der Rechtsgelehrten Podesteria, -- Die Universitäten in Italien werden aus den Landesherrlichen Cassen und einigen zufälligen Einkünften unterhalten. Den Professorn wird alle sieben Jahre ihr Gehalt um etwas geringes vermehrt, und nach vierzehn Jahren kan ein Professor die Universität verlassen, und mit der halben Besoldung leben, wo er will -- Mit Bücherschreiben ist in Italien nichts oder wenig zu verdienen, und doch erwarb Bettinelli in Venedig, Verleger von Metastasio's Schriften durch dreyßig Auflagen mehr denn zehntausend englische Pfund -- Von den gelehrten Gesellschaften (Academien) in J. muß man, nach B. immer noch nachlassen, wenn man auch schon einen schlechten Begriff von ihnen hat -- Ueber die schönen Künste (Arti del Desegno) thut B. keine Gnüge. Die Musik hat an der Erziehung der Italiäner und überhaupt an der gemeinen Achtung nicht den grosen Antheil, den Reisen-

sende gemeiniglich bemerken wollen -- Zweyter Band. Verschiedene Vorurtheile der Protestanten über die Mönchsorden in J. werden hier sichtbar gemacht. Die Nonnen sind weder so glücklich noch so unglücklich, als man uns glauben machen will -- ihr Temperament nährt sich mit den herrschenden Begriffen von der platonischen Liebe, sie suchen eben so wohl zu gefallen und Anbeter zu haben, als andre auser dem Kloster; oft soll eine die entzückte Anbeterin von der andern werden -- Auch die Anzahl von Ordensleuten soll nicht so ungeheuer gros seyn; selbst nach Sharp sind unter 941,883 Einwohnern, welche Toscana hat, mehr nicht als 5,548 Mönche und 9,349 Nonnen -- Die Bettelmönche verhalten sich gegen die von den übrigen Orden wie vier zu eins -- Die Kirchengebräuche in Italien vertheidiget B. nicht übel -- Die Gutthätigkeit gegen die Armen ist, wie es die vielen Almosen, die häufigen reichen Armen- u. Findelhäuser, die Monti di Pieta zeigen, in J. gröser als in irgend einem Lande; am wenigsten können sich hierinnen die Protestanten mit den J. messen. -- Selbst die Gegenstände von Marienbildern, Heiligen, Engeln, die weichlichen Kirchenmusiken, und die feyerlichen Aufzüge der Religion, machen die Gemüther in J. zu den zärtlichen, mitleidigen und andächtigen Empfindungen aufgelegter, als anderwärts -- Wenn die Klöster auch dem Staat Menschen rauben sollten, so verschaffen dagegen die vielen Findlingshäuser einen nicht geringen Zuwachs; diesen schreibt er zu, daß J. mehr bevölkert sey, als ein anders Land in Europa von gleicher Gröse -- Der Unterschied der Charakter der verschiednen Nationen in Italien ist sehr merklich, und ist gleichwohl von Reisebeschreibern wenig bemerkt worden. Es vergnügt, wenn man hier Kap. 23 - 29 die Charakter der Piemonteser, Genueser, Lombarder, Venezianer, Römer, Toscaner und Neapolitaner von einem Italiäner selbst gezeichnet findet. -- Der Adel zu Venedig macht einen Gegenstand aus, welcher von einem Philosophen studirt zu werden verdient; man

lern

lernt an ihm eine eigne Modification der menschlichen Natur unter den gegebnen Umständen -- Auf Roger Ascham ist B. übel zu sprechen, da er einen so fanatischen Haß gegen die Italiäner blicken läßt -- Auch B. bestätiget es, daß die meisten Gondelirer zu Venedig, und selbst ihre Weiber, die Gedichte des Ariosto und Tasso, nebst einer Menge poetischer Stücken in ihrer Mundart inne haben u. Stanzenweise, zumal bey hellen Nächten, absingen; selbst die Melodie von einer Stanze ist hier notirt beygefügt -- In dem Charakter von Vorzug der Fähigkeiten des Geistes und der Politik, welche er den ietzigen Römern noch beylegen will, leuchtet das Nationalvorurtheil wohl am stärksten hervor -- Das Talent der Improvisatori in Toscana fand auch er bewundernswürdig. Luigi Pulci that sich bereits an der Tafel des Lorenzo de Medicis darinnen hervor; und Morgante Maggiore soll aus solchen Canto's entstanden seyn -- Die Gewohnheit reißt in J. stark ein, in den verschiednen Mundarten zu schreiben. Schon ist Tasso's Jerusalem in vier Mundarten übersetzt, in dem Venetianischen, Neapolitanischen, Bergamascischen und Bolognesischen; und im Meyländischen ist er in Handschrift des Domenico Balestieri vorhanden. Lustspiele giebt es in mehr als zwanzig Mundarten -- Die Nachrichten vom häußlichen Leben der Italiäner, von K. 31 an, macht eine artige Ergänzung der Reisebeschreibungen von Italien aus. Wie viel Reisende giebt es wohl, welche dergleichen Nachrichten daher mit sich zurück bringen; und doch sind sie unter die wichtigsten zu rechnen -- In Piemont sah der V. daß die Gimerro's stark im Gebrauch waren; sowohl die Art, welche vom Pferd und der Kuh, als die welche vom Stier und der Stutte und die dritte, welche vom Esel und der Kuh gezeuget wird; die letztere fällt etwas kleiner aus, als die erstern welche er mit den größten Mauleseln vergleicht. Ueberhaupt erkennt man am V. mit Vergnügen eine gewisse philosophische Richtung des Geistes; nur nicht da, wo er gegen Hrn Sharp oder für sein Vaterland der Leidenschaft Raum giebt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 16. Junii 1768.

Göttingen.

Ohne Anzeige des Druck-Ortes, ist 1767. auf 184 Oktav Seiten herausgekommen: Prüfung der philosophischen und moralischen Predigten. Diese kleine Abhandlung verräth viele Kenntniß des Menschen, eine richtige Beurtheilungs-Kraft und edlen Eifer für die Sache der Tugend. Nur haben wir geglaubt, hinreichende Belesenheit besonders in neueren Schriften bei ihrem ungenannten Verfasser zu vermissen. Er hat manches, besonders falsche Schrift-Erklärungen, weitläufig wiederleget: (z. B. S. 114 f. 133 fg.) was zu unsern Zeiten keiner Wiederlegung mehr zu bedürfen scheinet: diejenigen welche diesen Vorurtheilen, nach allem was darüber schon oft gesagt und geschrieben worden, dennoch anhängen, sind entweder zu ungelehrt, oder zu eingenommen von sich, als daß irgend eine Vorstellung sie bekehren könne. Auch ist, wie uns dünkt, mancher hier bestrittene Satz wieder die allgemeine Meinung

seiner Vertheidiger, gemisdeutet worden: so erklärt, z. E. unsers Wissens niemand, die Lehre; "daß der „Glaube an Jesum die Quelle aller wahren Tugend „seyn müsse" so, als wenn man daraus jede speciel-le Tugend herleiten und beweisen müsse (S. 101 f.) Etwas mehr Kentniß der Kirchen-Geschichte würde auch den Verfasser belehret haben daß man wichtige Ursache habe die Formel "gute Werke sind nothwendig „zur Seligkeit," zu verwerfen; ob man gleich in dem, was der Verf. von ihrer Nothwendigkeit (S. 124 f.) sagt, mit ihm einig ist. Gegen allen Augenschein ist es, wenn S. 124 behauptet wird; daß nur die geringschäzigsten Lehrer der römischen Kirche eine eigentliche Verdienstlichkeit guter Werke vertheidigen: selbst Bossuet lehret sie. Eben so wenig wird ein Kenner mit dem Verfasser (S. 123.) wünschen, daß die älteren, besonders die apostolischen Kirchen-Väter, die klassischen Schriftsteller unsrer Theologen und Prediger wären. Ihre Schriften sind freilich nüzlich, und für jeden gelehrten Theologen unentbehrlich. Aber klassische Schriftsteller können Leute wohl nimmermehr seyn, die selten zusammenhängend denken und schreiben; die entweder wenig oder gar keine Kentniß der Philosophie und menschlichen Gemüter haben, oder mit platonischen Irthümern verwirret sind; und die gemeiniglich, wenn sie von praktischen Wahrheiten der Religion handeln mehr schwazen, als rürend und bündig sprechen. Am meisten hat uns misfallen, daß hin und wieder (z B. S. 20, 32, 123, 138 f.) von dem gewönlichen Lehr-Begriff abweichende Säze eingemenget worden. Wäre es nicht besser? daß der Verfasser bei einer neuen Auflage alle diese Stellen; welche ohnehin, wie es uns vorgekommen, mit seinem Haupt-Zwek in keiner nothwendigen Verbindung stehn, gar weglieſſe. Wir wünschen es sehr, da wir diese Schrift gerne in den Händen aller Prediger sehen möchten. Und des-

wegen

wegen deucht uns die Auslassung jener Stellen um derer willen nothwendig zu seyn, welche auch den besten Weizen mit Ungestüm von sich werfen, weil noch etwas darunter ist, das sie für Spreu halten. Den Inhalt dieser sonst sehr brauchbahren Schrift weitläufig anzuzeigen, halten wir für unnötig; da wir wünschen, daß jeder Prediger und Lehrer, der Prediger sie selbst lese. Durch philosophische Predigten verstehet der Verf. solche; wo Wahrheiten der natürlichen Theologie abgehandelt und mit Beweisen unterstüzet werden, die unsre Vernunft aus der Natur der Dinge herleiten kan. Und moralische Predigten nennt er diejenigen, wo die Wahrheit vom Verdienste Jesu allein auf ihrer praktischen Seite angesehen wird; oder auch solche, worinn die Sittenlehre besonders die Menschen Liebe mit natürlich bekannten Bewegungs = Gründen empfohlen werden. Die Nothwendigkeit beider Arten wird aus sehr überzeugenden Gründen erwiesen. Vielleicht aber hätte der Verfasser besser gethan; wenn er die lezteren, wovon er am weitläufigsten, wie sie es auch verdienen, spricht: (von Seite 44 -- Ende) lieber Predigten über das praktische Christenthum genennt hätte. Dies ist freilich nur eine Veränderung des Nahmens; würde aber doch vielleicht seine Behauptungen mehr für Wiedersprüchen gesichert haben: da diejenigen, welche ehedem in der pietistischen Streitigkeit wegen des strengen Dringens auf das praktische Christenthum verkezert wurden, jezo diejenigen, welche auf eben dasselbe, unter dem Nahmen der Moral dringen, wohl gar für heimliche Socinianer halten. Was von den Anfechtungen (S. 91 f.) gesaget worden, verdient besonders nachgelesen zu werden, es werden da manche irrige Vorstellungen berichtiget. Bei dem Streit über die Tugenden der Heiden; wo der Verf. es für unbescheiden, erklärt, sie glänzende Laster zu nennen, (S. 99 f. und 119 f.) ist, wie uns dünkt, noch

immer viele Verwirrung. Man verwechselt die Tugenden aller Heiden mit den Tugenden einzelner Personen unter ihnen; (z. B. die stolze Tapferkeit eines Stoikers verdient ein ganz anders Urtheil als der Heldenmuth des sterbenden Sokrates, welcher aus einer Empfindung seiner Pflicht und Verehrung des Gottes floß, der ihn, wie er sagte, auf seinen Posten gestellet:) ingleichen, die natürliche und christliche Tugend: und sezet bei Beurtheilung der Moralität einer Unwissenheit und Irthums zu viel ohne Beweiß voraus. Die Predigt über den sich bekehrenden Mörder am Kreuze (S. 158 f.) ist, so viel wir urtheilen können, in dem wahren Kanzel-Styl verfasset: wenn wir einige zu unbestimte Aussprüche und Kunst- oder selbst gemachte Worte ausnehmen. Wir scheinen jezo, Gottlob! den Zeiten nahe zu seyn; wo man anfängt einzusehen, daß die ungemessene Empfehlungen gewisser sogenannter Kanzel-Redner uns von dem richtigen Zwek einer Predigt, und man kan auch hinzusezen, von der gesunden Beredsamkeit immer weiter zurück füren. Was auch diejenigen, welche sich nach diesen Mustern bilden, vom Demosthenes und Cicero sagen mögen: so ist es doch ganz unmöglich, daß sie ihn gelesen; denn sonst würden sie ein Gemenge von Prosa und Poesie, gesuchte Floskeln, spitzfündige Antithesen, beständige superlativos und preciöse Deklamationen, nimmermehr Beredsamkeit nennen.

Paris.

Der zehnte Theil der Barrowischen Auszüge von Reisen fängt mit dem Ende der Gemellischen an. Hierauf folgt Martins Reise nach St Kilda, und auf diese Wood's, Rogers und Dampiers Reise um die Welt, wobey verschiedene Stücke eingerückt sind, die eigentlich diese Reise nichts angehn, und wo hingegen das ganze Stück der Reise des Rogers von Riode

la

la Plata bis zur Insel J. Fernandez übergangen wird. Es wird hier angezeigt, daß Alexander Selkirk auf der lezten Insel 52 Monate ganz allein gelebt habe, und vom Rogers aufgenommen worden sey; daß aus seinen Nachrichten ein nachwärts an den Pranger gestellter Schriftsteller de Foe den ersten Robinson hergenommen, und den Selkirk von dem Nutzen beraubet habe, den er von der Ausgabe seiner würklich merkwürdigen Geschichte hätte hoffen können. -- Rogers eroberte Gayaquil und nahm ein Manillaschiff weg, begegnete aber seinen Gefangenen mit der grösten Menschenliebe. Des Herrn von Ulloa Reise füllt diesen Band, und einen Theil des eilften. Perico ligero heißt vermuthlich das flinke Hündchen, und nicht den leichten Peter. Dieser Band ist von 449 Seiten.

Im eilften Theile endigt sich des Ulloa Reise. Die jetzigen Besitzer von Peru haben die vortreflichen Landstrassen der Inca ganz zu Grunde gehn lassen, und die heutigen Wege sind abscheulich, entweder unwegsame Abstürze, oder sandigte Wüsteneyen ohne Wasser und Wohnungen. Lima soll durch das große Erdbeben des Jahrs 1687. die Fähigkeit Getreid zu erzeugen verlohren haben, und man säet in dem sonst so fruchtbaren Thale jetzt blos den Hörnerklee. Das Land ist voller Feuersteine, und die Weinberge werden wie in Wallis gewässert. Die Araucanischen Indianer, die an Chili gränzen, haben sich noch immer frey erhalten, und noch A. 1724 einen Frieden mit den Spaniern geschlossen, der ihr Land ihnen versichert. Hin und wieder fehlt der Uebersetzer. Panecillo ist der kleine Zuckerhut, und Sugar loaf bedeutet eben den Zuckerhut, und nicht das Zuckerbrodt, und im folgenden Abschnitte sind Kurilian Islands die Kurilischen Inseln, und nicht les Isles Kurilian. Die Entdeckungen der Russen sind hier sehr unvollkommen vorgestellt, und betreffen blos Spanbergs und Wal-

tons Reise nach den nördlichen Inseln von Nipon (Japan). Hierauf folgt Ansons Seefahrt. Es ist doch besonders, daß die Brasilische Küste und See so heiß, und die Chilische Küste und See so gemäßigt ist. Dieser Band hat 440 Seiten.

Lächerlich ist die Sorge, die der Uebersetzer im 12ten Bande getragen hat, daß er einen Jesuiten rechtfertigen möchte, dem die gute und vom Ulloa genugsam bestätigte Begegnung des Ansons einen Zweifel abgepreßt hatte, ob auch wohl ein so tugendhafter Kezer unumgänglich verdammt werden müßte. Dieser Zweifel ist nach dem Hrn. Targe eine Verleumdung des Schiffprediger Walters. Die Belagerung von Carthagena gehört eigentlich nicht unter die Entdeckungen der Europäer; der Verfasser legt die Schuld des übeln Ausgangs vornemlich auf den Eigensinn des Admiral Vernons. Des Ellis Reise kömmt hiernächst. Hier solte Sprucebeer eben nicht durch biere de Prusse übersetzt werden. Daß aber diese Reise die Wahrscheinlichkeit eines Durchgangs durch den Nordwest sehr deutlich gemacht habe, müssen wir noch zweifeln. Der Schiffbruch des Schiffes Doddington und die Erhaltung der übergebliebenen 23 Schifleute, die sich auf einen Felsen nahe an der afrikanischen Küste geflüchtet hatten, ist ein neuer Beweiß, wie viel rathsamer überhaupt die Reisen durch die südlichen Gegenden sind, als durch die nördlichen. Im Süden bringt die Natur selbst allerley zur Erhaltung des menschlichen Lebens hervor. Im Norden ist sie unfruchtbar, und die Kälte fast unvermeidlich tödlich. Hier endigt dieser 439 Seiten starke Band, und mit demselben die Sammlung.

Utrecht.

De Meyern und v. Schoonhoven haben noch A. 1766. gedruckt: Nova variolis medendi methodus

cum

cum Specimine observationum rem medicam illustrantium auctore I. Friderico Clossio M. D. in klein Octav auf 144 Seiten Herr Closs ist ein Würtenberger. Seine Weise die Kinderpocken zu heilen, besteht großen Theils in Blasenpflastern, die er aus dem Melilotenpflaster, mit Meerzwiebeln-Eßig geknetet, und stark mit auserlesenen spanischen Fliegen durchdrungen, allemahl zum Gebrauche frisch verfertigt, da er erfahren hat, daß man das Blasenpflaster aus den Apotheken öfters veraltet und unthätig erhält. Die damit erweckten Geschwäre hält er so lang möglich offen, und braucht dazu weißes Pflaster mit dem vierten Theile eines frischen Blasenpflasters versetzt, auch wohl bloßen Theriak, dabey hält er das Krankenzimmer kühl und luftig, und giebt viele wäßrige Getränke. Diese Blasenpflaster legt er gleich bey den ersten Anfängen des Fiebers auf. Er hoft dadurch dieses Fieber zu verringern, indem er das Blut mit dem Gifte der spanischen Fliegen erdünnert, in dessen entzündender Dicke das Uebel sitzt, deswegen diese Pflaster auch den Puls weicher machen. Eben deswegen helfen sie zum Durchbruche der Blattern: sie hindern das Zurücktreten, vermindern die Menge der Blattern, leiten sie vom Gesichte ab, beschirmen die Augen, vermindern die Wuth des zweyten Fiebers, und wenden die Folgen der Pocken ab.

Unter den angeschlossenen dreißig Wahrnehmungen merkt Herr C. an, daß vor Hrn. Störken, Stenzel den Gebrauch des verdickten Schierlingssaftes angerathen hat. Mit einem aus ammonischen Gummi mit Eßig durchgewürkten Pflaster hat er verschiedene Verhärtungen und scrophlichte Geschwulsten geheilt. Die Kinderpocken haben ein schweres Gehör gehoben. Mit Eßig hat er die Folgen des alzuhäufig genommenen Mohnsaftes weggenommen. Er ist so glücklich gewesen, eine geschworne Verhärtung der

Mutter

Mutter mit wienerischem verdicktem Schierlingsafte zu heilen. Die alzustarke Würkung abführender Mittel aus dem Gewächsreiche hat er mit bloßem Brandtewein gedämpft. Mit der Rinde von der weissen Weide hat er Wechselfieber, wie mit der Fieberrinde gehoben. In dem bösen Kinderhusten ist der Goldschwefel aus dem Spießglase am kräftigsten gewesen.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist der Beschluß der Geschichte der Miß Sara Biduph aus dem englischen zum Vorschein gekommen, IIII. Band, 30 Seiten, V. Band, 296 Seiten Octav. Es ist eigentlich die Geschichte der Töchter der Madam Arnold, so rührend und lehrreich als ihre eigene, der Anfang dieses Romans, den man schon vor etlichen Jahren deutsch gelesen hat. Bey der Uebersetzung könnten einige Kleinigkeiten verbessert werden. Falkland sollte im Deutschen nicht Sir heissen. Auf des IIII. B. 301 S. hat der Uebersetzer sich nicht besonnen, daß einerley Wort im englischen, Stiefeln und den tragischen Cothurn bedeutet, daher redet er: von einer Art in Stiefeln zu lieben, die deutschen Lesern sehr seltsam vorkommen muß. Im V. B. 181 S. sollte statt finstere Laterne; stehen Blendlaterne.

Frankfurt und Leipzig.

Der versteckte Schatz, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn Destouches, 182 Octavs. Diese Uebersetzung kan allenfalls dienen mit Lessings Bearbeitung eben dieses Gegenstandes verglichen zu werden. Der Deutsche hat nach des Recensenten Empfindung, uns mit den verliebten Scenen verschont, die dem Franzosen nöthig waren, und bey einem Stücke, das doch einmahl zum Lachen seyn soll, vielmehr zu lachen gemacht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
73. Stück.
Den 18. Junii 1768.

Göttingen.

Von unsers Herrn D. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Kezereien, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten bis auf die Zeiten der Reformation, ist zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich der vierte Theil ans Licht getreten, 846 Seiten, in Grosoctav, ohne Vorrede und Anzeige des Inhalts. Obgleich dieser Band die drey vorhergehenden an der Bogenzahl übertrift, so werden doch nur fünf Artikel der Kezerhistorie geliefert, welche Sparsamkeit durch die Wichtigkeit des ersten von den Donatisten und des lezten von den eigentlichen Pelagianern ersezt wird. Die donatistischen Unruhen, welche durch mehr, denn hundert Jahre die Kirchen in Afrika nicht sowol beunruhiget als verwüstet, sind so reich an merkwürdigen Begebenheiten, und ihr Andenken ist durch eine solche Menge von Urkunden und andern guten Quellen der Geschichte erhalten worden, daß die Kritik in scharfer Untersuchung des Wahren dabey viel zu thun findet. Und

 dieses

dieses ist die vornehmste Absicht des Herrn Verfassers gewesen, nicht allein alles zu sammlen, sondern auch genau zu beurtheilen und den Zusammenhang der Begebenheiten nicht hineinzutragen; sondern aufzusuchen. Hier ist zugleich die Geschichte der Circumcellionen, (welche in einer weniger bekannten Gestalt erscheinen, indem sie zu den Mönchsgesellschaften gerechnet worden,) des Tychonii, der Rogatisten, der Maximianisten, der Primianisten, welche alle zu dem Donatistengeschlecht gehören, mit eingeflochten. Nach der Historie dieser Parthei, wird die wahre Beschaffenheit der zwischen ihr und ihren Gegnern geführten Religionsstreitigkeiten aus einander gesezet. Die gewöhnlichen Vorstellungen, welche selbst in die neuere Polemik einen schädlichen Einfluß gehabt, müssen nach diesen Untersuchungen ganz geändert werden. Am wenigsten kan Augustini Polemik gegen diese Leute mehr vor orthodox gelten und selbst die römische Kirche irret, wenn sie glaubet, daß sie bey allen diesen Fragen Augustini Lehrbegrif beibehalte. Besonders verdienet das bemerket zu werden, was von dieses Bischofs Einsichten in den Unterschied zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Kirche, wie wir reden, und von der Geschichte des Begrifs von einer katholischen Kirche erinnert worden. Ueberhaupt aber wird in diesen Streitigkeiten die Quelle von manchen Meinungen und Hypothesen entdeckt, die nachgehends bey ganz veränderten Umständen der Kirche und oft selbst mit Veränderung der Begriffe und Grundsäze herrschend worden. Die Beurtheilung dieser Handel erstrekt sich nicht allein auf die Historie und Theologie beyder Theile; sondern auch auf die ehemals heftig und zwar wechselsweise vertheidigte Aehnlichkeit zwischen jener Spaltung und der Trennung der Protestanten von der römischen Kirche. Auf die Donatisten folget die Geschichte der meletianischen Spaltung zu Alexandrien. Die von Maffei entdeckte

und

und zuerst bekanntgemachte Urkunden sind eine wahre Bereicherung dieser Historie, welche diejenigen, so vorhero diese Händel vollständig und zusammenhängend erzehlet haben, noch nicht brauchen können. Doch sind die Unruhen, welche zu Antiochien etwas später wegen des B. Meletii entstanden, und hier den dritten Artikel ausmachen, weit wichtiger. Ihre Historie ist nicht allein in der neuern Polemik sehr fruchtbar, da sie gerade zu einige Fragen in sich faßt, welche das angebliche Ansehen des römischen Bischofs in den damaligen Zeiten betreffen, sondern enthält auch recht sonderbare Begebenheiten, so wol die damalige Kirchenverfassung aufzuklaren, als den Geist der Intrigue und des Stolzes kennen zu lernen, der einem grosen Theil der damaligen Lehrer beselte. In die Geschichte der Glaubenslehre gehöret das, was von dem sehr merkwürdigen Streit über die Frage, ob man von einer, oder drey Hypostasen in der Dreieinigkeit, reden solle? gesaget worden, welcher zu diesen meletianischen Händeln gehört. Im vierten wird von Kollutho gehandelt. Kaum wird der Nahme dieses Mannes vielen bekannt seyn. Seine Historie wird durch die Vermuthung verbessert, daß derjenige Kolluthus, der zu Alexandrien eine Spaltung gestiftet, von dem Kollutho, der nach dem Philastrio und dessen Abschreiber Augustino unangezeigte Kezereien gelehret, zu unterscheiden sey. Endlich kommen die Pelagianer und zwar die eigentlichen Pelagianer, weil die Streitigkeiten mit den halben Pelagianern und Prädestinatianern in dem folgenden Theil erst vorkommen werden. In der Historie wird zuerst von Pelagio und Cälestio gehandelt. Beyden werden ihre Verdienste nicht abgesprochen und vielmehr erwiesen; die gewöhnlichen Lobsprüche aber wegen des erstern Tugend dadurch gemildert, daß erinnert wird, die Zeugnisse schildern nur den Münch, nicht den Christen. Die Geschichte der Streitigkeiten

ten selbst wird nach ihren Perioden erzählet und genau untersuchet. Zu den wichtigsten Vorfällen gehören unleugbar die Versamlung zu Diospolis und die Händel mit dem B. Zosimo. Nach dieser Geschichte ist offenbar, daß Augustinus der wirksame Gegner des Pelagii und Calestii, nicht aber der Urheber der Streitigkeiten gewesen, wie er oft beschuldiget worden. Hingegen wird dem Hieronymo mehr zur Last geleget, als gewöhnlich ist. Daß Pelagius kein ehrlicher Theolog gewesen, der ohne Zurükhalten und Zweideutigkeit saget, was er denket, wird ausser allen Zweifel gesezet. Doch hat er im genauen Verstand keine Kezerei gestiftet, weil er nie abgesonderte Gemeinen gehabt. Die Vorstellung der Streitigkeiten selbst wird wol vor das wichtigste Stück erkannt werden, und diese hat der Hr V mit möglichster Unpartheilichkeit zu liefern, sich bemühet, und sonderlich den Fehler vermieden, daß man die streitenden Partheien nach der neuern Polemik reden lässet. Der Pelagianer System wird in 36 Augustini Wiedersprüche, die oft gar sehr unterschieden sind von denen, welche wir machen würden, in 18 und die wahre Streitfragen in 20 Säzen vorgetragen. Man kan daraus am leichtesten das Urtheil des Herrn V. prüfen, daß bey diesen Streitigkeiten kein Theil in allen Recht gehabt, und Augustinus ebenfals Fehler gemacht. Doch irren die Pelagianer häufiger und ihr Religionsbegrif hebt schlechterdings das wahre Christentum auf. Unter einigen historischen Anmerkungen über diesen Lehrbegrif zeichnen wir nur diese aus, daß der Herr V. die so oft wiederholte Erzählung, daß Origenes und Ruffinus die wahren Urheber desselben wären, vor falsch erkläret. Die Beschuldigung der Pelagianer gegen ihre Gegner, daß diese Manichäer sind, wird in ihr historisches Licht gesezet und wiederleget. Eben dieses geschiehet in Ansehung der gegenseitigen weniger bekannten Klage, daß die Pelagianer zugleich Nestorianer gewesen.

Die

die Beurtheilung so wol der Streitfragen, als der auf beyden Theilen beobachteten Aufführung ist genau, scharf und unpartheiisch.

London.

Unter Benennung dieses Orts ist im vorigen Jahr ein französisches Werk in zwey Bänden erschienen, das wegen vieler Gedanken über die Verbesserung der bürgerlichen Gesetze alle Aufmerksamkeit der Rechtsgelehrten verdienet. Es ist überschrieben: *Theorie des Loix civiles ou principes fondamentaux de la societé* Tom. I. 510 Seiten in Octav. Ohngeachtet es der französische Verfasser nicht ausdrücklich sagt; so scheint er doch beynahe mit dem Montesquieu in seinem esprit des Loix, den er oft widerlegt, einerley Absicht zu haben. Die gewöhnliche Vorwürfe, die man von der Menge fremder Rechte, ihrer Unschicklichkeit auf die heutige Regierungsform, von den Wiedersprüchen mancher Verordnungen, der Unwissenheit der Richter und Sachwalter und von anderen Fehlern der Gesetzgebung hernimmt, werden oft mit mehrerer Beredsamkeit, als Beurtheilung in der weitläuftigen Vorrede erörtert. Das Werk selber fängt mit einer Abhandlung von der Nothwendigkeit der Gesetze an. Mit einem recht hinreissenden Ton schildert der Verfasser die göldene Fesseln, welche die bürgerliche Gesellschaft unserer Freiheit anlegt, und die nur eine Aussicht in das öde Gefilde des natürlichen Zustandes erträglich macht. Das Böse, welches S. 200. von den Gesetzen angeführt wird, besteht theils in nothwendigen Folgen derselben, die doch allemahl zum Wohl des Ganzen ausschlagen, theils aber in Mißbräuchen der Menschen, welche als sehr zufällig nicht allezeit vorhanden sind. Der Verf. zweifelt S. 205. sehr stark daran, ob eine bürgerliche Gesellschaft und Gesetze zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts etwas beytragen können. Denn ohne diese Einrichtung würden nach seiner Mey-

 nung

nung keine Räuber hingerichtet werden, kein Luxus entstehen, der so wohl durch die Erwerbung der nöthigen Stücke als den Gebrauch schadet und viele Heyrathen unmöglich macht, ja Krieg, Hungersnoth und ansteckende Krankheiten würden unbekannt geblieben seyn. Man sieht leicht, wie viel sich wider diese unbestimmte Sätze mit Grund einwenden lasse. S. 230. sucht der Verfasser den Ursprung der Gesetze blos in der Gesellschaft, keinesweges aber baut er diese auf ein erstes Grundgesetz; er läßt Menschen durch einen blinden Instinkt zusammen kommen, sie ohne Zwang die Vortheile ihrer ungefähren Vereinigung empfinden, und alsdann erst aus Ueberlegung einen Vertrag eingehen, wodurch sie jenes willkührliche Band fester knüpfen. Dieß begreiflich zu machen, theilt er die Menschen in zwey Hauptklassen von Landleuten und Jägern, unter welchen die letztere vielleicht aus Hunger getrieben, die Heerden der erstern überfallen und sich dieselben sammt den Hirten selbst unterwerfen. Die Furcht diesen Raub wieder zu verlieren und die Begierde denselben ruhig zu geniessen, treibt sie an, sich näher zu verbinden, ihr Eigenthum gemeinschaftlich zu vertheidigen und zu vermehren, unter sich selbst aber keine Gewalt mehr zu gebrauchen. Hier sind also die erste Grundgesetze der Staaten nach des V. Meynung entstanden, und man siehet sehr leicht, daß er das System eines Hobbes in einem neueren und geschmücktern Kleide vorträgt, wo alle Flecken, die jenes verunstaltet hatten, wo nicht ausgelöscht, doch wenigstens mit einem glänzenden Firniß überzogen sind. Ueberhaupt hat der V. bey dem Ursprung der Gesellschaften sehr oft vergessen die schon gebildete gehörig zu rechtfertigen. Aus diesem rohen Anfang wird nun zuerst S. 354. das Grundgesetze des Ehestandes, das ihm eine dauerhafte Form gab, hergeleitet, aber zugleich bedauret, daß das schöne Geschlecht bey dieser Gelegenheit so wie andere Sachen behandelt und der Knechtschaft des Manns unterworfen worden. Mit

Recht verwirft hier der Verf. viele falsche Meynungen des Montesquieu, der unter andern auch die Vielweiberey vom Climat seiner Lieblings-Idee ableitet, und sucht den Grund derselben in dem eingeführten Eigenthum der Ehefrauen. Wir müssen gestehen, daß die Art, wie die Vielweiberey S. 407 betrachtet wird, viel Beyfall verdienet. Der Einwurf, den man von der Entvölkerung Asiens hernimmt, ist glücklich gehoben und gezeigt worden, daß dies nicht so wohl von der Vielweiberey selber, sondern daher komme, weil der Dienst eines Serrails eine Menge verschnittener Männer und unfruchtbaren Dirnen erfodert, und dadurch die Bevölkerung mehr hindert, als befördert. S. 418. u. f. leitet der Verf. die Ehescheidung ebenfalls aus der Knechtschaft der Weiber her, und betrachtet die ganze Gesetzgebung über diesen Gegenstand. Man bemerkt zwar überall einen freydenkenden Philosophen, der aber nicht wenig Furcht für der Sorbonne hat und sich daher an einem Ort für die Grundsätze seiner Religion vom Ehestand und dessen Trennung erklärt, wenn er dieselbe anderswo mit überwiegenden Gründen der Vernunft darniederschlägt. Die Erfindung des mahometanischen Hulla verdient die Lobsprüche S. 457. nicht. S. 466. trift man wunderbare Gedanken von dem Unterscheid des divortii und repudii an, indem das letzte den Anfang, jenes aber die würkliche Vollendung anzeigen soll. Drey Dinge hätte so wohl Montesquieu, als unser Verfasser merken müssen, daß nehmlich beyde Wörter in vielen römischen Gesetzen als gleich viel bedeutend vorkommen, daß besonders repudium allgemein genommen oft das Geschlecht, oder eine Aufhebung des ehelichen Geschäfftes, divortium aber gemeiniglich nur eine Art, oder die Ehescheidung anzeige, und daß endlich Modestinus L. 108. §. 1. de V. S. diese Ausdrücke unterschieden und das repudium blos auf die Trennung des Eheverlöbnisses eingeschränkt habe. Teutsche Leser werden uns diesen

dog-

dogmatischen Ton verzeihen', der nöthig war ein ganzes Hauptstück unsers Verfassers von der Verwirrung zu befreyen. Das eingebildete Eigenthum des Verfassers, in welches er die Weiber setzt, ist es ebenfalls, woraus er die schwere Strafe des Ehebruchs von ihrer Seite herleitet und man muß diese Grundideen merken um alle Folgen, welche bis zum Ende des ersten Theils ausgeführt werden, auf einmahl zu übersehen.

Ohne Nennung des Orts.

Erscheint: die Hanseade, ein komischprosaisches Gedicht in vier Gesängen. 48 Duodezseiten. Hans, ein Landjunker, verliebt sich in die Tochter eines geadelten Gelehrten, und die Erscheinung des Ahnenstolzes rettet ihn von dieser beynahe Mißheyrath. In diese einfache Fabel sind allerley Satiren eingeflochten, und der V. ist besonders an Gleichnissen sehr reich, man kan eben nicht allemahl sagen: sehr glücklich. Die Göttin des Spiels 6 S. verschaffet uns leichter die Ruhe des Gemüthes durch ein bunschäkichtes Blatt, als alle griechische Weisen, ja als alle deutsche Weisen durch lange Systeme vom Tiefsinn (Ein Blatt ist zum Spiele nicht genug, und daß es Gemüthsruhe gebe, hat wohl noch niemand gesagt). Hier sind einige von den Flüchen, mit denen der Ahnenstolz in der Gestalt eines Vorfahren, der in der Dorfkirche in Stein abgebildet steht, Hansen drohet -- dein anderes Ich den dänischen Schimmel soll der schützende Bock vor mir nicht bewahren, ich will ihn ängstigen, daß du des Morgens voll Wehmuth und Schweiß ihn bedeckt stehest, in der Gestalt eines Haasens will ich Unglückweissagend dir über den Weg laufen, wenn du auf die Jagd gehest -- Mit Ekel sollst du den ältesten Wein vor dir stehen sehen. Der keuchende Amtmann soll dich zu Boden trinken, die reisende Schnepfe soll deinen Anstand weit vorüberziehen. Dem Verf. scheint es an einer guten Anlage zu einer solchen Art Schriften nicht zu fehlen, die etwas mehr Kritik und Kenntniß der Welt ausbessern kan.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 20. Junii 1768.

Göttingen.

Den 29sten Merz d. J. disputirte Herr Ludwig Albert Appun, aus Altenstein in Meinungen, mit Herrn Leibmedici Vogels Beystande, über seine Gradualschrift *de non acceleranda secundinarum extractione*, die 5 Bogen stark ist. Ehe der Herr Verf. zu der angezeigten Materie selbst fortschreitet, bestimmt er den Begriff der Nachgeburt, die Art der Verbindung zwischen dem Mutterkuchen und der Gebährmutter, nebst dem Ort, wo sich jener ansezt, und erwegt die Ursachen, denen es zuzuschreiben, daß die Befestigung des Mutterkuchens bald stärker, bald geringer ist. Die Einsperrung des Mutterkuchens innerhalb einem besondern Theile der Gebährmutter hält der Herr Verf. für einen überaus seltenen Fall, und glaubt, daß sie sich vielmehr nach der Entbindung, durch ein ungleiches Zusammenziehen der Gebährmutter, erzeuget. Daß die Lösung der Nachgeburt bisweilen so schwer fällt, wird vorzüg-

sich von der Befestigung der Nabelschnur an dem Mittelpunct des Mutterkuchens hergeleitet; auch kan öfters die Schuld an der fädichten Bedeckung (membrana filamentosa) liegen, wenn ihr Kreis zu dick ist, und zu zahlreiche oder zu grosse Gefässe hat, wovon die Gelegenheitsursachen hier erzählt werden; oder es mögen von dem Chorion einige Fäden in die Substanz der Gebährmutter eingetreten, oder, durch einen äussern Zufall nach einem Blutverlust, eine Narbe entstanden seyn. Die Folgen einer zurückgebliebenen Nachgeburt schäzt der Herr Verfasser weit unschuldiger, als man gemeiniglich glaubt. Doch hat man auf den Ort, und auf die mehr oder weniger vollkommene Befestigung des Mutterkuchens zu sehen. Denn gelinder sind die Zufälle, wenn derselbe an dem Boden der Gebährmutter, als an den Seitentheilen sitzet. Und wenn schon ein Theil des Mutterkuchens sich abgesondert hat, kan wegen der verhinderten Zusammenziehung ein starker und fortdaurender Blutverlust entstehen. Eine gänzliche Zurückhaltung des nach der Geburt abfliessenden Geblüts von einer durchgängigen Verbindung beyder Theile ist aber unschädlich, indem in so fern die Gefässe der Gebährmutter nur in eben den Umständen, wie vor der Geburt, verbleiben. Von den Alten wird Hippokrates und von den Neuern Ruysch besonders als Männer gerühmt, welche die Uebereilung in der Lösung der Nachgeburt tadeln, und vielmehr die Natur walten lassen. Gesezt aber, daß dieselbe sich nicht von selbst trennete, sondern in Fäulniß, wodurch sie allmählig zerflösse, übergienge: so könnte die Kindbetterin eben so leicht dieselbe ertragen, wie die Fäulniß des Unraths in den Gedärmen unschädlich ist, welches auch durch hier erwähnte Beobachtungen ausser Zweifel gesezt wird: zudem, da selbst der in der Gebährmutter entstandene Krebs doch nur einen langsamen Tod zuwege bringt. Da ferner die

Na-

Natur die Geburt bewirkt hat, warum sollte sie auch nicht dieses weit geringere Geschäfte besorgen können? und wer löset die Nachgeburt bey den Thieren? Indessen scheinen doch einige Umstände die Beyhülfe der Kunst zu erfordern. Man rechnet dahin, wenn der Mutterkuchen gleichsam angewachsen ist: aber auch hier tritt der Herr Verf. lieber ab, als der Kindbetterin Gewalt anzuthun, und wird besonders von einer ihm bekannten Frau, die sich durch das Anstrengen ein Geschwür in der Gebährmutter zugezogen hat, abgeschreckt. Noch hat man sich vor dem Verschliessen des Muttermundes zu fürchten, da dieses nicht so bald geschieht, und er sich nachher wieder erweitert. So gar bey einer unzeitigen Geburt läßt er den Mutterkuchen zurück, wenn er nicht sogleich mitfolgt; da auch in dem Fall die Trennung von selbst geschieht. Nur wenn der Mutterkuchen ganz getrennt ist, und den Muttermund verstopft, oder an dem innern Theil desselben angewachsen ist, oder wenn ein langwieriger und schreckhafter Blutverlust aus dem zurückgebliebenen Mutterkuchen entsteht, legt er Hand an. Als besondere Fälle, die von dem Ausziehen abrathen, werden eine widernatürliche Befestigung an der Gebährmutter, ein unebenes Zusammenziehen der Fäsern derselben, eine starke Entkräftung, Zuckungen, wenn ein Rasen, oder Ohnmachten schon da sind, angegeben. Eben so wenig Zuneigung hat der Herr Verfasser gegen die innerlichen Mittel, zur Beförderung der Nachgeburt. Bisweilen läßt er doch, bey Ermangelung der Kräfte, die Niesmittel gelten: hingegen hält er Brechmittel und Purgiermittel für unsicher. Die Aderlasse, temperirende Mittel, Lavements, erweichende Bähungen sind sonst die dienlichsten Mittel. Was bey besondern Zufällen, vornehmlich einem starken Blutfluße noch vorzunehmen, wird zu Ende kurz angezeigt.

Paris.

Histoire des colonies Européennes dans l'amerique traduite de l'anglois de M William Burck par M. E. ist bey Merlin A. 1767. in zwey Duodezbänden abgedruckt worden. Dieses Werk ist um 1757. oder 1758. geschrieben, und da in den französischen Colonien durch den Frieden von 1762. eine grosse Veranderung vorgegangen ist, so findet man hier viele vergebene Reden, die seit diesem Frieden nicht mehr schliessen. Der erste Band ist größten Theils überflüßig, da er Colon's, Cortez und Pizarro's Reisen und Eroberungen zum tausendesten mahle wiederholt. Der zweyte Theil beschreibt die Sitten der Americaner, worunter man die Nordamericaner verstehn muß, die zunächst an den Englischen Colonien wohnen. Man merkt dabey an, daß die Ehen sehr unfruchtbar sind, und ein Weib nicht über zwey oder drey Kinder gebiert, welches allerdings zum Aussterben der Völker vieles beytragen mag. Hiernächst kömmt eine verkürzte Beschreibung der Spanischen Colonien. Herr B. bemüht sich das Silber zu berechnen, das aus Mexico nach Europa gebracht wird: er schätzt es ungefehr auf den Wehrt von vier Millionen Pfund Sterlinge und aller Spanischen Gold und Silbergruben Betrag auf 24 dergleichen Millionen, welches ihm und uns zu viel scheint. Er erklärt was flotte Galionen und Registerschiffe sind, die er der Krone für nachtheilig ansieht. Er spricht von einem Einzuge eines neuen Unterköniges zu Lima, wo man eine Straße mit Silber gepflastert haben soll, eine Pracht, die allein siebenzehn Millionen Pfund Sterlinge betrug. Doch ist diese ganze Nachricht, und die folgende Beschreibung von Brasilien in der That sehr flüchtig, und hat wenig eigenes. Dieser Band ist von 389 Seiten.

Der zweyte fängt bey den französischen Colonien an. Herr B. urtheilt von denselben sehr günstig. Doch erinnern wir uns, daß die Engelländer die Insuln Martinique und Guadalupe, dieweil sie sie besessen, nur halb bebauet, und mit Sclaven alzu schwach versehn gefunden: man kan auch aus den Aufruhren und den Bestrafungen der Königlichen Oberbefehlshaber nichts anders urtheilen, als es müssen gerechte Gründe zum Klagen seyn. Den zu St. Domingo verfertigten Zucker schätzt sonst Herr B. auf 300,000. Centn. und in Geld zusammen auf 550,000 Pfund Sterlinge, und den Zucker, der zu Martinico erbaut wird, fast eben so hoch: in den kleinen Inseln aber auf 286,000 Centner. Bey den Englischen Colonien ist er voller Klagen, obwohl die Nordamericanischen Länder zwey Millionen Einwohner haben: da Canada nicht über hundert tausend hat. Er bestimmt in etwas den Schleichhandel, der auf der Landenge mit Spanien an zwey Orten getrieben wird. Den Jamaicanischen Zucker schätzt er A. 1753. auf 406300. Cent. zu Barbados noch um etwas höher, und auf den übrigen antillischen Inseln zusammen, auf 500000. Barbuda, nicht Barbados, gehört dem Hause Codrington. Daß er für die Sclaven einen Ruhtag in der Woche und eine bessere Belehrung wünscht, ist ganz gegründet. Von den Nordamericanischen Colonien hat er die gewohnten Nachrichten. Er merkt doch an, daß wie man die Wälder ausrottet, die Quellen abnehmen. Pensylvanien hat weit mehr als 25000. Einwohner und wenigstens 200000.: Philadelphia allein hat über 2000 Häuser. In Carolina baut man dreyerley Indigo, und führte schon A. 1754. über 200000. Pfund aus Doch ist Charlestown weder mit Boston, noch mit Philadelphia zu vergleichen. Georgien baut allerdings Seide, und nicht ohne Fortgang.

 Con-

Connecticut und Rhode Island sind noch ganz frey und wählen alle ihre Vorgesetzte selber. Dieser Band hat 352. Seiten.

Wir haben seit einigen Jahren das hier in groß Octav herauskommende Journal oeconomique unangezeigt gelassen, wir wollen es nunmehr nachholen, aber nicht weiter als 1765. zurückgreifen. Vieles davon sind Auszüge und Uebersetzungen, die wir nicht wiederholen wollen. Andre Stücke aber sind der Monathschrift eigenthümlich. Ein ungenannter greift Nollet's Erklärung, wie das Eiß in den Flüssen entstehe, an: er will nicht, daß das Eiß an der Luft und auf der Oberfläche anfange, und hält dafür, es gerinne zwischen der Oberfläche und dem Grunde des Flusses. Ein andrer ungenannter vertheidigt Herrn N. Ein Hr. Roper erhält die unwahrscheinliche Geschichte von Muscheln, die aus ihrem Saamen, wie er es nennt, in einem angeschossenen und aus dem Wasser entstehnden Steine sich bilden, und nach und nach grösser werden sollen. Eine Geschichte der verschiedenen französischen nach Ostindien handelnden Gesellschaften wird in mehrern Monaten fortgesetzt. Man glaubt hier, Gonneville seye eigentlich auf Madagascar zu Lande gestiegen. Ueber einen durch die Picardie zu ziehenden Canal wird gestritten. Ein Ungenannter will Abbeville vorbeygehn, weil, wie er sagt, die Fabriken daselbst von keiner Erheblichkeit sind. Ein andrer Ungenannter sagt hingegen, es seyen bey den Herrn van Robais noch hundert Stüle im Gange, und drey tausend Arbeiter, es würden auch noch mehrere Stühle gehn, wann man Spinnerinnen genug hätte. Anstatt der eingegangenen groben Tücher-Manufacturen gehn 92. Stühle mit Plüsch, die 1500. Arbeitsleute beschäftigen, und noch andre

dre Fabriken haben von 8. bis 900. Stühle. An Linnen aber werden 25000. Stücke von 50. bis 80. französische Ellen gewoben, und zu Abbeville gebleicht. Ein ungenannter Landpriester macht einige Anmerkungen über Herrn Palteau Bienenkörbe. Ein ungenannter Arzt sagt kurz und gut seine Meynung von den verschiedenen Mitteln, die geile Seuche zu heilen. Allerdings hat man sie mit dem Gayacholze aus dem Grunde geheilt. Kaysers mercurialische Zuckererbse haben bald gut gethan, und bald geschadet. Den Gebrauch des Sublimats billigt er nicht. Der Abbe' Malle beschreibt eine kalte, aber doch beständig wie siedende Quelle, worinn etwas Schwefel und Laugensalz ist. Ein Herr Poix hat ein Walzenförmiges Sieb fürs Getraid erfunden, und hier beschrieben und gezeichnet. Ein Ungenannter versichert, die frische Eisenhut-Blume habe eine dauerhafte und sich ausbreitende Schärfe, die aber im Gähren gänzlich verschwinde. Herr Guettard vertheidigt sich ziemlich ironisch über einige das Salzsieden angehende Stellen des Herrn Beaupie's. Einige Aerzte zu Constantinopel bezeugen den glücklichen Gebrauch des Einpfropfens bey den Ao. 1743. daselbst herrschenden und überaus giftigen Kinderpocken, die sonst $\frac{3}{5}$ der angesteckten Kinder wegraften. Diese Anzeigen sind aus den ersten sechs Monathen des 1765. Jahrs genommen.

Berlin.

Wir haben zwey neue Trauerspiele gesehn, die hier abgedruckt worden sind. Oßmann ist bey Webern Ao. 1767. auf 98. Seiten in Octav herausgekommen. Es ist in reimlosen zehnsilbigten Jamben

ken geschrieben, und hat ins besondere von den alten den oft sehr abgebrochnen Fortgang von einer Zeile in die andre beybehalten. Die Schreibart ist erhaben und fast episch, und zuweilen findet man die neue vormahls in Deutschland nicht bekannte Wortfügung. Die Geschichte ist äusserst tragisch. Der großmüthige Oßmann tödtet wie ehmahls Virginius seine Geliebte: er tödtet auch den Verräther Sablir. Broße ersticht sich selbst, und Oßmann sammt dem unglücklichen Rouville werden ins Gefängniß weggeschleppt. Uns dünkte, in einer erdichteten Geschichte müßten alle Begebenheiten eine Absicht haben, und entweder die Tugend belohnen, oder ihre noch übrigen Fehler bestrafen.

Miß Fann'y ist von Herrn Brandes. Es ist fast eben so mordreich. Der verhärtete jüngere Siward ermordet seine geliebte Schwester, deren Verwandtschaft er nicht weiß. Nelson erlegt erst einen alten treuen Diener, und dann ihn, den Siward. Auch hier glauben wir, man solte zwar überhaupt weniger Mordthaten auf der Schaubühne begehn, aber insbesondre solten sie allemahl eine sichtbare Absicht haben. Warum läßt hier der Verfasser die arme Fanny sterben? Man hat vielleicht, wie in etwas bey dem Drosmane, vorgehabt, den Siward damit zu bestrafen, daß er belehrt wird, seine Schwester seye es gewesen, die er ermordet habe. Aber dieses Erkenntniß konnte bey dem tugendhaften Drosmane eine Strafe seiner Uebereilung seyn. Siward ist ein alzuverhärteter Bösewicht, als daß eine Stufe mehr oder minder in seinen Lasterthaten sein Herz rühren solte. Hin und wieder bemerkt man Märkische Wortfügungen, für die anstatt vor der u. s. f.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

75. Stück.

Den 23. Junii 1768.

Göttingen.

Der dritte und letzte Theil der operum minorum des Herrn von Haller ist anfangs 1768. zu Lausanne herausgekommen, und 388 S. stark, samt 16 Kupferplatten In diesem Bande steht voran: De monstris L. I. et II. Der Herr Verfasser hat anstatt einzelner Beschreibungen von Mißgeburten, wie er sie vormahls herausgegeben, ein ordentliches Werk geschrieben, in dessen erstem Theile die in der Geschichte aufgezeichneten Mißgeburten von Menschen und Thieren in ihre verschiedene Classen eingetheilt sind, nachdem sie vom natürlichen Baue entweder blos in der Farbe, oder in der Größe, oder in der Lage, oder in dem Abgange gewöhnlicher Theile, oder in einer Theilung zusammengehörender Theile, oder in einem Zusammenwachsen solcher Theile, die getheilt seyn solten, oder in einer vermischten Verunstaltung, oder im Zusammenwachsen zwey verschiedener Leibesfrüchte bestehen, oder endlich ganz

neue Theile haben. In diesen Classen findet man die ehmahls vom Herrn Verfasser beschriebenen Mißgeburten, mit dem Auszuge der von andern beschriebenen, verglichen. Der zweyte, oder physiologische Theil untersucht die Art und Weise, wie solche ungewöhnlich gefärbte und gebildete Geburten entstehn können. Vieles vermag ein, wie man ihn nennt, ungewöhnlicher Druck: er kan die Farbe, die Gestalt, die Größe, die Lage verändern. Aber es giebt Mißgeburten, in welchen alle Eingeweide verdreht, und alle Theile link sind, die rechts seyn solten. Diese Art von einer Verunstaltung kan unmöglich von einem Zufalle entstehn, wie der Herr von H. durch eine genauere Prüfung der Bewegung weiset, die zu einer solchen Umdrehung erfodert wäre. Diese Classe ist ein Beweiß und ein Beyspiel, der schon in der Grundanlage anders gebauten Leibesfrüchte. Auch verschiedene besondere Bildungen, und überflüßige, und neue Theile können durch kein ungefehr entstehn; wie denn ein sechster Finger seine von oben aus den Armbeinen entstandene Muskeln, und aus den obern Stämmen entsprungene Nerven und Adern haben muß. Von den augenscheinlich zusammengewachsenen Leibesfrüchten, findet der Herr von H. auch viele Spuren in der Verstaltung der wichtigsten Werkzeuge des Lebens, und in der Entstehung ganz neuer Theile, und selbst in der Art des vermeinten Verwachsens, die ihm nicht zulassen, diese doppelten Leibesfrüchte einem Zufalle zuzuschreiben. Er schließt also auf seine vorige Gedanken, daß zwar vieles durch zufällige Ursachen verstellt werden könne: daß aber öfters nicht zu glauben seye, der neue Bau seye aus der Verunstaltung des gewohnten Baues entstanden. Hierauf folgt die blos um etwas veränderte Vorrede zu der deutschen Uebersetzung des 11ten Theiles der Buffonischen Naturgeschichte. Und dann der Bau des Gehirns in den

Vögeln und Fischen. Von dem letztern war ein Auszug in dem 4ten Bande der Physiologie abgedruckt; hier aber werden die Wahrnehmungen an den verschiedenen Arten der Vögel und Fische vollständig geliefert. Unter den physiologischen Schlüssen ist mehr als einer wichtig. Also berührt die dicke Hirnhaut in den Fischen das Gehirn nur von weitem, und ist allerdings eine innere Beinhaut der Hirnschale; und nicht ein Rock des Gehirns. Also entspringen die Fasern eines Nervens nicht in einem gewissen Hügel des Gehirns, sondern aus sehr vielen von einander entfernten Stellen desselben. Die sogenannte Zirbeldrüse mangelt in vielen Arten; bey allen aber ist das linke Mark mit dem rechten durch Querfasern verbunden. Die Schleimdrüse ist ein beständiger Theil. Auch haben alle Thiere Hölen in ihrem Gehirne, und in denselben schwebende Netze von Adern. Von den Augen, davon ein kurzer Auszug in den Parisischen Abhandlungen abgedruckt ist, erfolgen hier die umständlichen Wahrnehmungen, aus vierfüßigen Thieren, Vögeln und Fischen. Bey jeder Classe sammlet Herr von H. was sie gemein hat, und zieht daraus seine Schlüsse. Die vierfüßigen Thiere und Vögel haben viel Wasser im Auge, und von vornen ist es sehr gewölbet. Ihre Markhaut besteht aus einer eigentlich markichten und aus einer fadichten Haut, und hat rothe Adern. Einzig haben sie einen holen und gestreiften Graben um die Linse. Die Vögel haben einen zarten Gürtel, der von der Markhaut bis zur Linse geht. Sie haben hinten im Auge einen Fächer. Die Fische haben eine eigne adrichte Haut beym Eintritte des Sehenervens; einen eignen ringförmigen Muskel jenseits dieser Haut; zwey Häute, die in den übrigen Thieren nur eine einzige braune Haut ausmachen; sehr wenig Wasser: und keinen gestrahlten Ring um die Linse, wohl aber den Augenstern an der Glashaut angewachsen: und eine kleine

Glocke, die an der Linse fest sitzt. Ihre Linse ist rund, und die Gefässe des gläsichten Körpers sehr deutlich. Ihr Stern ist unbeweglich. Wir übergehn einige Anschläge. Das lezte Stück machen die opuscula pathologica aus, die hier stark vermehrt sind, und doch lauter pathologische Materien in sich fassen. Sie endigen sich mit einigen durch sehr einfache Mittel bewürkte Curen, wobey die Fieberrinde und die mineralische Säure das meiste gethan haben. Die leztere hat bey giftigen Fiebern und in sogenannten Mutterkrankheiten oft geholfen, welche leztern eigentlich in einer allzugroßen Empfindlichkeit der Nerven bestehn. Die erstere hat mit den Blasenpflastern eine ungemein geschwachte Natur, mit fast gänzlichem Verluste des Gesichts wieder zurecht gebracht. Das Einpfropfen der Kinderpocken hat der Herr von. H. niemahls mit einiger Gefahr begleitet gesehn. Zweymahl aber sind aus dem aufgelegten Pockengifte keine Blattern entstanden.

Leiden.

In der Luchtmannischen Handlung ist noch im vorigen Jahr heraus gekommen: Specimen de restitutionibus in integrum sive commentarius ad titulos pandectarum, qui ad illam materiam pertinent VII. priores libri IIII. & VImum lib. XXVII - auctore P. P. H. de Dompierre de Jonquieres, 1 Alph. 3 Bogen. Ob die restitutio in integrum den Namen einer Klage verdiene wem und wider wen sie gegeben werde, vor welchem Gerichtsstand, in welcher Form und binnen welcher Zeit man dieselbe ausführen müsse, ist der Innhalt des ersten Abschnitts, der wegen der guten Ordnung, womit die Materien verbunden sind, sehr deutlich und brauchbar wird. Von den Meynungen, womit nicht alle Leser zufrieden seyn können, wollen wir nur eine einzige anführen.

Der

Der Herr Verfasser spricht S. 11. den Kindern gegen ihre Eltern nicht allein die restitutionem in integrum, sondern so gar jede andere Klage ab. Was ist aber deutlicher, als die Verordnung des L. 11. & L 5. C. de dolo malo, wo den Kindern statt der actionis doli eine *actio in factum* verstattet wird. Der Herr Verfasser muß auch selbst nach seinen eigenen Grundsätzen S. 12. schliessen, daß dies bey einer jeden andern Restitution angewandt werden könne. Weil er aber dies nicht läugnet; so glaubt er, daß die erstern als ältere Gesetze im L. 2. C. qui & advers. quos, wo auf alle Weise verbothen wird die Ehrfurcht gegen die Eltern durch eine Restitution zu verletzen, sey aufgehoben worden. Der ganze Beweis von dem angenommenen Widerspruch liegt darinn, daß der Herr von Dompierre die restitutionem in integrum und die actionem in factum S. 11. für einerley hält. Allein da bey dieser alles ehrenrührige und verhaßte wegfällt, da ferner dieselbe das Geschäffte nicht wie jene aufhebt; sondern mit dessen Beybehaltung meistens nur den erlittenen Schaden wegnimmt; so scheint es uns immer, daß man zwey ganz verschiedene Dinge mit einander vermische. Ausserdem würden nach des Herrn Verfassers ausdrücklichen Meynung die Kinder von den Eltern alles Unrecht ohne Rettung leiden müssen. Justinian denkt aber selbst in seinen neuesten Gesetzen nehmlich in der hundert fünf und funfzigsten Novelle 1 Hauptst. ganz anderst: "item honor atque „obsequium parentibus conservetur, *dum tamen „ab ipsis nihil in eorum detrimentum fiat*". Wir würden auch wider die allgemeine Regeln der Auslegungskunst, wider die eigene Grundsätze des Herrn von D. im 13. §. handlen, wenn wir diese allgemeine Worte auf den einzigen Fall, worauf sie angewandt werden, mit ihm einschränken wollten. Es ist

freilich wahr, daß man allgemeine Worte nicht allezeit so weitschweifig verstehen könne, allein dies gilt nur alsdann, wenn der vorkommende Fall etwas besonders hat, weshalb der Satz bey ihm, nicht aber bey einem andern wahr ist. Soll aber Justinian am a. O. vielleicht aus einem bisher erdichteten Haß wider die zweyte Ehe einmal billig sonst aber überall als ein Tyrann gedacht haben? Unter der Aufschrift quod metus causa gestum erit, wird S. 69. von der ersten besonderen Ursache der Restitution gehandelt. Herr von D. entwickelt hier den juristischen Begriff von der Furcht; zeigt, daß ein wahrer Grund sich zu fürchten vorhanden seyn und derjenige, welcher uns durch Vorbildung böser Folgen zu etwas bewegen will, kein Recht dazu haben müsse, wenn die actio oder exceptio metus statt haben solle. Ein hinreichender Grund der Furcht erfodert eben so wohl ein Uebel, das für die Person, welcher es angedrohet wird, beträchtlich genug ist, als einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, daß wir es wirklich empfinden würden. Was die Gesetze in diesen beyden Fällen festsetzen, ist gewiß sehr vollständig von dem Herrn Verfasser ausgeführt worden. Im dritten Abschnitt S. 132. handelt man *de dolo malo*. Wenn jemand eine Bosheit begeht der wissentlich wider die Gesetze handelt; so spricht der Herr von D. dem dolo generali diesen Namen mit größerem Rechte ab, als dem dolo ex re, weil dieser zwar nicht in dem Anfang der Verletzung, aber doch bey der hartnäckigen Verweigerung den zugefügten Schaden zu ersetzen einen Vorsatz die Gesetze zu überschreiten verräth. Wegen der nachtheiligen Folgen, welche die actio doli sonst bey sich führt, ist sie freylich auf alle Art eingeschränkt, und findet meistens nur eine Anwendung, wenn die übrige Rechtsmittel unkräftig sind. Indessen führt doch der

der Herr v. D. S. 153. die bekannte zwey Fälle aus, wo sie mit den gewöhnlichen Klagen kann elective zugleich vorgetragen werden. Nehmlich 1) wenn das ordentliche Rechtsmittel eben so sehr die Ehre des Beklagten kränkt, als die actio doli; 2) wenn ein Zweifel vorhanden ist, ob eine andere Klage nach der gegenwärtigen Lage der Umstände brauchbar sey. In der Streitigkeit: ob und wie weit der dolus ein Geschäffte nichtig mache, folgt Herr von D. der Meynung des Noodts, hat aber das Verdienst verschiedene Einwürfe wider dieses System aufgelöset zu haben. De minoribus viginti quinque annis S. 192. Die Frage, ob ein minderjähriger Doctor der Rechte, sich in integrum könne restituiren lassen, scheint dem Herrn Verfasser mit Recht zu weitschweifig und er bestimmt sie S. 202. genauer. Nehmlich in einer Verletzung, die aus einer Unwissenheit der Gesetze entspringt, wird die Restitution verweigert, in allen andern Fällen aber mit sehr gutem Grund verstattet. Und da ein grosser Unterschied zwischen der Wissenschaft und Klugheit in einer Sache ist, weil die letzte meistens von der Erfahrung abhängt; so paßt diese Lehre auf alle junge Leute, die eine besondere Kunst erlernt haben. Der scheinbare Widerspruch bey einem minderjährigen Kaufmann, der auch wegen blosser Unvorsichtigkeit im Handel nicht restituirt werden kann, verschwindet, so bald man erwägt, daß die Achtsamkeit ein Hauptartickel seiner Kunst ist, die allerdings weit früher von ihm, als von anderen muß erlernet werden. Wir würden über die Gränzen unseres Raums schreiten, wenn wir eine Menge von Fragen, die hier vorkommen, blos anführen wollten. Aus diesem Grunde erwähnen wir nur die Aufschriften von den folgenden weniger weitläufigeren Abhandlungen de capite minutis, justo errore, quod falso tutore auctore gestum esse

se dicetur, ex quibus caussis majores 25. annis in integrum restituantur, de alienatione judicii mutandi causa. Der Hr. Verf. hat sonst in dieser Sammlung von Lehrsätzen der Restitution eine gründliche Kenntniß der Schriften seines Vaterlands, nicht selten eine feine Beurtheilung von verschiedenen Meynungen gezeigt, überhaupt aber in dem itzigen Geschmack der Holländischen Rechtsgelehrten geschrieben. Wir fügen einen einzigen Wunsch hinzu, daß der Herr von D. hinfüro statt weitläuftiger Sammlungen, wo doch sehr viel alltägliches der Vollständigkeit wegen wiederholt werden muß, lieber einzelne Gegenstände, Gesetze, und streitige Fälle nehmen und dieselben untersuchen möge.

Paris.

Du Chesne hat A. 1767. gedruckt: Cosroes Tragedie par M. le Févre, groß Oct. auf 82 S. Der junge Verf. ist nicht ohne Gaben und Feuer, aber der ganze Grundriß des Schauspiels ist verwirrt, und besteht in zwey Verschwerungen: davon die eine die vom Cosroes verfolgten Christen anstiften, und wozu der Anführer der eigene Sohn des Beherrschers von Persien ist, welchen ein christlicher Satrape entführt, und im christlichen Glauben auferzogen hat. Dieser aufrührische Sohn überwältigt den Vater, und verschont ihn: der Vater aber will ihn, da er der stärkere wird, wegen eines Eydschwurs, den er vom ganzen Volke aufgenommen hat, dennoch hinrichten lassen. Aber die zweyte Verschwerung, von gewissen gefangenen Abissiniern, die durch Arabien mit den Persern einen Krieg geführt haben, bricht indessen aus: der Sohn erlegt das Haupt der Aufrührer, und der Vater versöhnt sich mit ihm. Alles dieses dünkt uns zu verwirrt, und hat auch keine gute Würkung gethan. Das Urtheil, das Cosroes dem Volke überläßt, ist nicht nach den Persischen

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

76. Stück.

Den 25. Junii 1768.

Göttingen.

Im Vandenhökischen Verlage ist herausgekommen: Oeconomisch-politische Auflösung der wichtigsten Fragen, welche jetzo wegen der Einrichtung dauerhafter Wittwencassen aufgeworfen werden, nach den Süßmilchischen Grundsätzen angestellt in einem Briefwechsel zweyer Patrioten, 136 Octavseiten. Es werden hier sieben Briefe mitgetheilt und beantwortet. In dem Anfange dieses Briefwechsels wird gezeigt, daß eine Wittwengesellschaft, ohne ein starkes Capital zusammen zu bringen, in die Länge nicht so bestehn könne, daß die alle Jahr vorfallenden Wittwenpensionen pro rata eingetheilt würden. Nach den Süßmilchischen Gesetzen der Sterblichkeit, die durch die Erfahrung bey der Bremischen Wittwengesellschaft aufs genaueste bestätiget werden, folgt, daß wenn eine solche Gesellschaft die abgehenden Mitglieder beständig durch andere ersetzt, endlich eine Wittwe gegen zwey Ehemänner entsteht, die

 Zahl

Zahl der Wittwen also zu groß wird, als daß sie nur von den Beyträgen der Mitglieder könnten unterhalten werden: wenn diese Beyträge so beträchtlich werden, so wird es der Gesellschaft an Recruten fehlen, und wenn sie, ohne sich zu recrutiren aussterben muß, kommen endlich 10 Wittwen gegen einen Ehemann. In den folgenden Briefen werden unterschiedene Einwendungen gehoben, und zuletzt wird von der Einrichtung solcher Todtencassen geredet, wo bey jedem Sterbefall eine gewisse Summe nur durch Beyträge der Mitglieder gesammlet wird. Der Zusammenhang der Schlüsse in den Beantwortungen, welche den Haupttheil des Werks ausmachen, und die dazu nöthigen Rechnungen lassen sich in einem Auszuge nicht darstellen. Diese Untersuchung aber, von der man bisher wenig befriedigendes hat, ist hier sehr gründlich, und mit einer Deutlichkeit geführt, die jeden, der mittelmässige Aufmerksamkeit anwenden will, darüber zu urtheilen in Stand setzt. Es ist eine vortreffliche Probe von der Wichtigkeit der politischen Arithmetik, und dem Nutzen der Süßmilchischen Bemühungen.

Leipzig.

Bey Breitkopf ist gedruckt: Ἰωσὴφ Μονάχου τοῦ Βρυεννίου τὰ εὑρεθέντα -- δι᾽ ἐπιμελείας Εὐγενίου Διακόνου τοῦ Βουλγάρεως ἤδη τὸ πρῶτον τύποις ἐκδοθέντα. Tomus I. II. 1768. groß 8. Joseph Bryennius muß unter den Griechen ein sehr beliebter geistlicher Redner seyn; seine heiligen Reden hatten viele schon lange gewünscht im Druck zu sehen. Einer der letzten Patriarchen, Cyrill, hatte auch Veranstaltung dazu gemacht. Endlich ist gegenwärtige Ausgabe durch Vorschuß des ehemaligen Fürsten von der Wallachey, Gregor Gkikas Alexanders Sohn, zu Stande gekommen. Der um seine Nation bereits so

so verdiente Eugenius Bulgaris hat auch diesen Druck besorget. Der erste Band enthält 21 Kanzelreden von der heil. Dreyeinigkeit, viele darunter insonderheit von der Person des heil. Geistes und dem Ausgang vom Vater; sie sind meistens im Kayserlichen Pallast zu Cpel, oder in der Kirche der heil. Apostel gehalten. Es folgen drey Gespräche vom Ausgehen des heil. Geistes; noch eine Ermahnungsrede über die Vereinigung der Kirche, welche damals im Werke war. Im zweyten Bande sind Reden von verschiedenem Inhalt enthalten: vom Glauben s. f. Der Stücke sind in allen 47. so viele befanden sich in B. Handschrift. Aus **Meletius**, Metropolitens zu Athen, **Kirchengeschichte** in Handschrift (s. Demetr. Procopius de Eruditis Graecis n. 42. in Fabric. Bibl. Gr. To XI. p. 784.) führt B. an, daß sich der Reden des **Bryennius** über 50. fänden Handschriften davon sind hin und wieder in den Bibliotheken in Italien und Frankreich zu finden. Aus der, die in der Vaticanischen befindlich ist, hat **Allatius** einige Nachricht von diesem Werke ertheilt. Auch in Cpel und in den Klöstern des Bergs Athos hat B. mehrere Handschriften gesehen — Daß der Gebrauch, und in so fern der Werth, dieser Schriften für andre, als Griechen, sehr eingeschränkt sey, läßt sich leicht ermessen. So viel als wir davon gelesen haben; bewundern wir die Reinigkeit in der Sprache und die Deutlichkeit -- aber wie die darinnen herrschende Spitzfindigkeit und theologische Subtilität den Zuhörern in Cpel angemessen hat seyn können, läßt sich nicht wohl begreifen. **Bulgaris** selbst drückt sich mit Einsicht und Anstand folgendermasen darüber aus: es finde sich in den Reden viel Gesundes -- gegen die Gegner viel Stärke und Eifer. In dem Vortrag der erhabensten Glaubenslehren sey viele christliche Sittenlehre eingewebt; der Ausdruck sey meistens deutlich, und fliesend; nur

zuweilen sinke er ein wenig in die gemeine Sprache; die Gedanken seyen wohl geordnet, ungekünstelt natürlich und mit der Anmuth der Einfalt vorgetragen. Frage man, ob hin und wieder etwas Frostiges, Ueberflüssiges, Uebertriebenes vorkomme? ob nicht zuweilen etwas am unrechten Ort angebracht und mit falschem Witz und Fehlschlüssen angefüllt sey, so wisse er freilich nichts dawider einzuwenden. In der gleichfalls griechisch geschriebenen Vorrede oder Einleitung giebt B. einige Nachrichten vom Bryennius selbst, welche weiter gehen, als die gewöhnlichen beym Cave u. a. da sie aus seinen Schriften selbst gezogen sind. Ob er gleich den Mönchsstand gewählt hatte, so ward er doch vom Patriarchen und der hohen Geistlichkeit sehr oft in Verschickungen und zu anderen Verrichtungen gebraucht, auch bey der Unterredung mit den päpstlichen Gesandten 1423. wegen Vereinigung der abend und morgenländischen Kirche. Seine Kanzelberedsamkeit zog ihm besonders grose Achtung zu. Auch damals hieng der Ruhm in derselben sehr vom zufälligen ab. Aus den Aufschriften und eingestreuten Stellen der Reden erhellt, daß einige schon seit 1404. gehalten worden sind. Doch die meisten sind erst nach 1420. zu setzen. Die Sammlung davon scheinet um 1425 gemacht zu seyn, und so darf man sich nicht wundern wenn es in Handschriften heißt: sie wären unter Manuel Paläolog gehalten, welcher seinem Vater Johann 1421. nachgefolgt ist. Bulgaris macht endlich ausfindig, daß des Bryennius Ende zwischen 1431. und 1438. erfolget seyn muß. Die Vereinigung der beyden Kirchen lag ihm sehr am Herzen. Worinnen sein λόγος ἄληπτος bestanden habe durch welchen er dieß bewirken wolte, weiß man auch hier nicht zu sagen.

Berlin.

Berlin.

Bey Haude und Spenern sind erschienen Muster der Staatsberedsamkeit in einigen neuen Reden und Briefen grosser Herren und vornehmen Staatsmänner als Exempel zum Nutzen rhetorischer Lectionen gesammlet nebst einigen Betrachtungen über die Geschichte der Staatsberedsamkeit begleitet, von J. C. Stockhausen, Professor in Darmstadt, 23 Bogen, in Octav. Die Betrachtungen über die Geschichte der Staatsberedsamkeit, welche der Herr Professor voran geschickt hat, sind voll von schönen Gedanken und von starken lebhaften Ausdrücken. Der Stil in einer Geschichte sollte freilich nicht so blühend und pathetisch seyn, wenn sich ohne Bewegung der Seele von den größten Rednern, von einem Demosthen und Cicero, sprechen liesse. Die in dieser Sammlung enthaltene Schreiben und Reden sind wenigstens neu, wenn sie auch gleich nicht alle als Muster aufgestellt werden können. Wenig teutsche Originalstücke treffen wir an, welchen Mangel Herr Stockhausen dem Kanzleystil und dem Ceremoniel der Titulatur, das sich bis auf die Construction erstreckte, zuschreibt. Uns scheint es aber immer, daß ein Rechtsgelehrter Staatsmann, der seinen Stil nach den Mustern der Alten und der Ausländer vorher gebildet hat, mit Beybehaltung der wesentlichen Titulaturen, von welchen nehmlich Rechte herfliessen, dennoch schön und seinem Gegenstand gemäs schreiben könne. Darinn hat der Herr Professor ein unstreitiges Verdienst, daß er uns beynahe Beyspiele von allen Arten der Staatsschriften gesammlet hat, welche jeder, wo nicht immer, nachahmen, doch als einen Grundriß, den er nach der Fähigkeit seines Genies mehr ausbessern wird, gebrauchen kann.

Paris.

Herr Coste, den wir für eben denjenigen halten, der sich eine Zeitlang zu Berlin aufgehalten hat, ist der Verfasser eines Traité sur les maladies du poumon, das A. 1767. bey Herissant auf 132 Seiten in Duodez abgedruckt worden ist. Es ist kurz und deutlich und verdient wegen der Einfalt des Vortrages allen Ruhm. Die Entzündung der Lunge erfodert unumgänglich die Aderlässe. Wenn man diese verabsäumt, so geht ein Theil der Lunge gern in den kalten Brand über; oder ein Lappe der Lunge wird in Eiter verwandelt und verzehrt. Die eingeschloßnen Geschwüre der Lunge reinigen sich manchmahl durch den Auswurf des häßlichsten Eiters ohne weitern Schaden. Andre mahl endigt sich die Entzündung der Lunge durch eine Verhärtung derselben, dieses Eingeweid wird einer Leber ähnlich, wächset überall an, und wird durch eine gewisse Schwachheit tödlich. Die falsche Entzündung ist mit einem schweren Athemholen, und einem Ueberflusse zähen Schleims begleitet, und erfodert das Abführen, die Aderlasse und die Blasenpflaster. Nach dem Stiche verhärtet sich oft das Brustfell, und wird auch wohl beinicht, welches dann auch den Tod nach sich ziehet. Der Schnuppen geht nicht selten in eine tödliche Lungenentzündung über. Andre mahle sammlen sich entzündete Knoten in der Lunge, und verursachen einen erstickenden Husten. Die Engbrüstigkeit hat verschiedene Ursachen, wovon die schlimste der Mißbrauch der starken Getränke ist. Im Staube zu leben ist auch gefährlich. Die Folgen geiler Krankheiten verursachen auch eine eigene Fäulung der Lunge. Leute, die durch die Wollust sich erschöpfet haben, gerathen in eine Verwelkung der Lunge, und in eine Wassersucht. Aus dem Blutspeyen entsteht eine Verschwerung der Lunge, und zu diesem

Aus-

Auswurfe giebt das Zurückbleiben der monatlichen Reinigungen gern Anlaß Ein Geschwür der Lunge kan ganz wohl geheilt werden, wenn es neu ist. Aus Stössen und Streichen entsteht ein umschriebenes Geschwür, das an die Rippen sich anhängt, und zugleich wird das Brustfell an derselben Stelle verdickt. Der zweyte Theil enthält die Art und Weise, diese verschiedenen Uebel zu heilen. In der Entzündung rühmt Herr C. nach der Aderlässe die flüchtigen Laugensalze, und den Salpeter. Die eingeschlossenen Geschwüre bringt er mit dünnen und versüßten Getränken zur Oefnung, und heilt sie mit Mastix, Weyrauch, Benzoin, Myrrhe und arabischem Gummi zu. Eben solche Balsame, mit dem Tolubanischen, und mit Safran vermischt, dienen wider die geschwornen Knoten der Lunge. Den Auswurf in der Engbrüstigkeit befördert der Verfasser mit flüchtigen Laugensalzen und Eibischsyrup. Der Mohnsaft ist bey dem Auswurfe tödlich. Sind versteinerte Drüsen die Ursache, so dienen die natürlich warmen Wasser. Die verwelkte Lunge bedarf stärkender Speisen und Mittel, und zumahl des Spaawassers. Wider das Blutspeyen braucht Herr C. den versüßten Vitriolgeist, bis auf mehrere Unzen in vier und zwanzig Stunden, und hat davon gute Würkungen gesehn. In den Geschwüren der Lunge giebt er die oben schon benannten Balsame. Walraht und Oel hält er für schädlich.

Didot und andre haben A. 1767. in Duodez abgedruckt: Essai sur l'usage & les efets de l'ecorce de Garou par Mr. L. D. en Med. apoticaire major. Im Pais d'Aunis wächset die Thymelaea lini folio häufig, und ist schon längst wegen einer Kraft bekannt, die den Blasenpflastern nahe kömmt, aber gelinder ist, und keine Blasen, wohl aber Wasser zieht. Herr L. braucht zu dieser Würkung der Rinde das

Wort exuter, das exuere bedeuten soll, weil die aufgelegte Rinde die Oberhaut von dem Theile abzieht. Man ändert die Rinde alle vier und zwanzig Stunden oder noch geschwinder, weil das Wasser, das aus der entblößten Stelle rinnt, bey einigen Personen sehr häufig ist. Man legt die Rinde auf den Arm, oder auf ein Bein. Herr L. macht das Stück Rinde nicht grösser, als einen französischen neuen Thaler, und legt es auf eine andre Stelle, so bald der Theil schmerzhaft wird. Die frische oder trokne Rinde thut am meisten, das zerstoßne Holz nichts, und die Bertramwurzel erweckt eine Entzündung. Herr L. hat sehr viel Zutrauen zu seinem exutoire, und erzählt eine Menge Geschichte, in welchen es bey den verdorbensten Säften, selbst in der Beinfäule: in verschiedenen sehr schlimmen Hauptkrankheiten: in der Lungensucht, und in andern Uebeln, weit mehr als die Fontenellen gethan hat. Wir müssen sonst befürchten, die Pflanze seye Herrn L. nicht genugsam bekannt. Er spricht von der Elsassischen, die minder stark seyn soll, aber im Elsaß wächst keine Thymelaea lini folio, wohl aber der mit den Blättern ziemlich ähnliche Tithymalus maritimus. Ist 156 Seiten stark.

Amsterdam.

Unter diesem Titel ist A 1767. ein kleiner Roman von 103 Seiten in Duodez abgedruckt worden der zum Titel hat: Les deux Amis. Ein junger Mensch verliebt sich mit einer armen Fräulein, und gefällt ihr nur alzusehr. Ein Freund von ihm will in seiner Abwesenheit sie heyrathen; er erkennt seines Freundes Rechte, und trit sie ihm ab. Ein neuer Bräutigam erhält der Mutter Jawort für die arme Fräulein. Der großmüthige Freund entführt sie, verwundet aber unerkannter Weise den geliebten Freund, bewürkt aber desselben Heirath und Glück, indem er der armen Schönen ein beträchtliches Heirathgut schenkt. Die Schreibart ist nicht unangenehm.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 27. Junii 1768.

Wien.

Von verschiedenen kleinen Schriften, die daselbst herausgekommen sind, wollen wir, nach unsern Absichten, einige anzeigen. Tractatus de cancro et spina ventosa curabilibus ist vom Herrn D. Franz Xavier de Mare bey Tratnern A. 1767. auf 92 Seiten in groß Octav herausgegeben worden. Wir eilen zum besondern dieser Schrift. Herr de M. beschreibt die Heilmittel, mit welchen er dem Krebse und dem Winddorne abhelfen will. Zu jenem treibt er mit Salmiac Eisenblumen ab; was aber nach dem Abtreiben von der Hitze verkalcht, am Boden der Retorte zurück bleibt, reibt er sehr fein ab, und gießt darüber zuerst starken Weingeist, dann aber einen vier und zwanzigstel Vitrioloel, rührt alles beständig um, und gießt nach vier und zwanzig Stunden wiederum Weingeist und Vitrioloel über eben den Bodensatz: nach dem Brausen gießt man Weinsteingeist, zweymahl so viel als vom Vitriolöle da-

 zu,

zu, man vermischt die vorige und die letztere Tinktur, die nunmehr eine Panacee wieder den Krebs geworden ist. Man tunckt in dieselbe einen Pinsel, und beschmiert die Lippen des Krebses, oder den ofnen Winddorn, die Borke fällt ab, und man bestreicht die frische Wunde nochmahls, bis endlich alles verdorbene von dem lebendigen Fleische abgesondert ist. Einen tiefen verschlossenen Krebs muß man in einen offenen verwandeln. Man legt sonst blos ein klein Läppchen auf, aber auch dieses nicht, wann der Gestank groß ist. Wann im Winddorne der Ausfluß der Jauche versieget, so legt Herr de M. ein Pflaster von erweichenden Kräutern, Silberglätte und Kampfer auf. Am Ende folgen etliche Krankengeschichte, worinn so wohl der zwar nicht verschlossene Krebs, als der Winddorn, durch diese Mittel geheilt worden ist.

Jacob Joseph Winterl gab A. 1767. eine Probschrift auf 202. Seiten in Octav heraus, worinn inflammationis theoria nova versprochen wird. Herr W. fängt bey den bisherigen Theorien an, und meint Musitanus, den er Professorem Genevensem nennt, habe vor Boerhaaven eben dieselbe Beschreibung der Entzündung gegeben: wenigstens hat er geschrieben. Vas in furorem agi & tumorem inflammatorium facere. Den sogenannten errorem loci schreibt er dem Vieussens zu: er hält aber selbst durch des Herrn von Haller Erfahrungen für erwiesen, daß die Verstopfung nicht die Ursache der Entzündung seye: er verwirft hingegen eben desselben Meinung, daß in der Entzündung das Blut in das fadichte Wesen austrete. Dieses ist, sagt Herr W. die lezte Frucht der Entzündung. Aber Herr von H. hat dieses Austreten nicht für die Ursache, die er gar nicht angezeigt hat, sondern für eine der Arten der Entzündung angegeben, die er in den Leichen wahrgenommen hat. Wir sehn hier mit Verwunderung die

Mei-

Meinung, daß in dem Zusammenziehn der Schlagader das Blut höher springe. Sie ist allerdings allen Erfahrungen zuwider, und eine gebundene Schlagader wird bey dem Zusammenziehn des Herzens länger, der Bogen aber des aus einer Schlagader springenden Blutes höher, so bald ein Unterscheid sichtbar ist. Von der Bewegung des Blutes und der Schlagadern handelt sonst Herr W. weitläuftig, und ist sehr ungehalten, daß man dem Herzen einen großen Antheil an Nerven, und derselben Einfluß in die Reizbarkeit des Herzens hat ableugnen wollen, er spricht so gar, alzuhart, von nicht erröthen. Erstlich spricht er selbst dem Herzen die Empfindung ab, und wie können viele Nerven in einem unempfindlichen Theile seyn. Herr W. hat aber vermuthlich die Nerven des Herzens niemahls gesehen. Sie sind zahlreich und klein, und wann der dreyeckichte Muskel oben an der Schulter ungefehr die Größe des Herzens hat, so hat er offenbar dabey viel mehrere Nerven. Was aber den benannten Einfluß betrifft, so haben des Herrn von Haller, Caldani und Fontana Versuche gelehrt, daß keine Reizung der Nerven, oder des Rückmarkes die Bewegung des Herzens beschleunigt oder erneuert, worinn sich dann das Herz von allen Muskeln unterscheidet, und weiter sind diese Männer nicht gegangen. Indessen will Herr W. die Bewegung des Herzens, und so gar der Schlagadern, entstehe von den Nerven. Bey den leztern unterscheidet er nicht genug die todte Zusammenziehung, die auch nach vielen Tagen in der Schlagader übrig ist, von der lebendigen Reizbarkeit, die er nicht erweiset: er gesteht auch selbst den Mangel von solchen Erfahrungen. Er berechnet hiernächst die Ausdähnung der Schlagadern in ihrer Erweiterung, und findet sie größer, als das Blut sie erfodert, das sie vom Herzen empfangen, glaubt also, die Schlagader dähne sich durch ihre eigene Kraft aus. Er

Er hat nicht angemerkt, daß wenn in sterbenden Thieren gewisse Schlagadern hoch aufgedähnt werden, viele tausend andre aber gar nicht schlagen, und die Gewalt des Herzens gegen einige wenige angewandt wird. Der Reiz, meint Herr W., verursacht, wann er von der erforderlichen Eigenschaft ist, im Herzen ein Zusammenziehn, in der Schlagader aber eine Erweiterung. Dieses ist allen Versuchen zuwieder, die entweder mit den stärksten Reizen, oder auch zu Gröningen mit gelindern gemacht worden sind. Allerdings haben sich die Schlagadern vom Reize, wie andere Theile zusammengezogen. Herr W. glaubt ferner auch, entlegene Schlagadern werden durch die gemeinschaftlichen Nerven sympathetisch bewegt, und auf diese Weise der harte Aderschlag bewürkt. Aber die Versuche haben nichts dergleichen angezeigt, und bey diesen ist der Herr von H. stehn geblieben. Herr W. glaubt die Gemeinschaft der Bewegungen entstehe in den Nervenknoten, und diese haben eine dem grauen Theile des Gehirns ähnliche Natur. Die Entzündung schreibt er dem Reize zu, und gründet auf seine Theorie die Cur.

Des Herrn D. Adam Chenot's tractatus de peste ist schon A. 1766. herausgekommen, und allerdings der Anzeige würdig, da Herr C. selber bey der Pest gedienet hat, die in einem Striche von Siebenbürgen von 1755. bis 1757. gewütet hat, und da er so gar selber diese Pest hat mit ausstehn müssen. Ein Armenier hatte diese Seuche aus der Türkey gebracht, und war im Lazarethe zu Tömös daran gestorben. Da man, wie gemeiniglich geschicht, die Seuche nicht gern für die Pest wolte gehalten haben, so grif sie um sich, und war mit Flecken, mit Beulen, und mit Carfunkeln begleitet. Sie war sehr tödtlich, indem zwey Drittel der Angesteckten sterben mußten, und von 6677. nur 2324. davon kamen. Doch kamen überhaupt die wenig Fleischessenden, und sich

kärglich

kärglich behelfenden Wallachen besser dadurch, und fast die Hälfte wurde gerettet, da hingegen von den Fleischliebenden, und ihre Speisen stark würzenden Sachsen zu Cronstadt unter 62. Angesteckten 51. hinstarben. Von den 414., die Herr C. und Brükmann zu besorgen hatten, retteten sie doch 242. Zu Wien war A. 1713. die Pest noch tödtlicher, und von 5795. starben 5371. Herr C. beschreibt hiernächst die guten und bösen Zeichen, und theilt die Pest in sieben Classen ab, die an tödtender Kraft unterschieden sind. Die schlimmste, und am geschwindesten tödtende Art hatte weder Beulen noch Karfunkel. Hingegen giebt es auch Kranke, die blos ein gelindes Fieber auszustehn haben. Man sieht öfters Beulen ohne Karfunkel, niemahls aber Karfunkel ohne Beulen. Die Karfunkel verschonen keiner Stelle, und gründen sich zuweilen auf eine Sehne, ihre Zahl ist unbestimmt. Kommen sie mit einiger Leichterung hervor, so sind sie ein gutes Zeichen, so wie ein gelinder Schweiß. In den schlimmsten Fällen ist keine Hize und um ein sehr weniges geschwinderer Aderschlag. Die Hofnung zur Heilung beruht großen Theils auf der Ausdünstung, die heilsamer ist, als der Schweiß, diese muß man gelind befördern, wobey Herr C. doch den Essig wegen des Hustens scheuet. Er giebt den Campher zu drey und vier Granen alle zwey oder drey Stunden. Die Salze liebt er nicht, wegen der abführenden Kraft, die er nicht gern sieht. Bey der Entkräftung giebt er Theriak und andre stärkende Mittel. Hingegen glaubt er, in gewissen Fällen, und wann die Seuche eine Gestalt von Lungenentzündung hätte, könnte die Aderlässe nicht getadelt werden. Die Wallachen brauchten den Balsam von Meccha, den Herr C. nicht mißbilligt. In einigen nicht zahlreichen Fällen, wo man die Fieberrinde gebraucht, hat sie heilsam geschienen. Zeiget sich im Magen eine Materie, die ausgetrieben werden muß,

so sind die Brechmittel, und hernach die beruhigenden angezeigt. Selten räth er abzuführen, und sehr oft den Leib eher beschlossen zu halten. Oefters ist das Nasenbluten heilsam gewesen, nicht aber, wann es mit der grösten Schwachheit begleitet ist. Den ersten Anfall thut die Pestmaterie nicht auf den Magen, sondern auf das Gehirn. Allerdings sind die Vorsorgen und das Einschliessen der angesteckten Gegenden heilsam, und A. 1762. hat man die Pest im Lazarethe Tarzburg aufhalten können, daß sie nicht weiter um sich gegriffen hat. Bey der Reinigung der Baumwolle hat Herr C. eine besondere Sorge, und hält die gewöhnliche Reinigung für unnüz. Die starken Wasser und das Ueberladen mit Weine sind bey der Gefahr einer Ansteckung sehr schädlich. Am Tabakrauche hat Herr C. nichts sehr zuverlässiges gefunden. Ist von 246 Seiten in groß Octav.

Halle.

Im Verlag des Waysenhauses: Clavis Poetarum classicorum. Pars prior; ſive Index philologico-criticus in Horatium, Terentium & Phaedrum — auctore *Gottlob Benedicto Schirach*, 1768, 8. In den zweyten Theil wird Virgil und Ovid kommen. Auch ohne unsre Versicherung wird es dem Leser leicht einleuchten, daß dieß eine nützliche Unternehmung sey, welche alle Aufmunterung verdienet, und zwar dieß um so viel mehr, da die Art, mit der des Verf. bisherige Versuche in unserm meist nach Partheyen gestimmten Publico sind aufgenommen worden, ihm eben keinen grosen Muth einflössen kan. Die Dichtersprache hat ihre eigne Ausdrücke, Worte und Wendungen, welche hin und wieder bey einer und der andern Stelle von Gelehrten erklärt worden sind, bey andern aber, auch in umständlichen Commentarien, als

als bekannt, vorausgesetzt und übergangen werden; wo doch ein junger Leser sie vielleicht eben so nothwendig brauchte. Indessen kan freylich einerley Anmerkung nicht immer wiederholt werden. Wo können aber junge Gelehrte, oder Anfänger, alle jene kostbaren Ausgaben besitzen, oder alle durchlesen? Ein Wörterbuch, das diese Ausdrücke sammlet, erklärt und erläutert, welche entweder der Dichtersprache, oder der Manier eines und des andern Dichters eigen sind, verdient also Beyfall. In der Ausführung der Sache können sich Schwierigkeiten finden. Soll für jeden Dichter ein eignes Wörterbuch abgefaßt, oder sollen alle Dichter zusammen in ein solches Werk gezogen werden? und ist dieß für einen Mann zuviel, welche Dichter sollen zusammen genommen werden? Wir würden wünschen, den Virgil, Silius, Flaccus, Statius, Claudian in eine Classe gebracht zu sehen. Den Horaz mit dem Phädrus, und Terenz zu verbinden, hat der Verfasser vermuthlich aus Gefälligkeit gegen andre sich entschlossen, da sie die Dichtart und Sprache so sehr unterscheidet. Dem Horaz, so wie dem Plautus, dem Catull, Manil u. a. würden vielleicht eher eigene Wörterbücher zu widmen seyn. Ovid ließ sich vermuthlich am beßten mit dem Tibull, Properz und Albinovan verbinden. Noch eine Schwierigkeit haben wir mehrmahlen bey diesem Entwurfe bemerkt: die Dunkelheit des zu erklärenden Worts oder Ausdrucks, und die ihm zu verschaffende Erklärung beruht oft ganz auf dem Zusammenhang, in welchem er stehet, auf der Lesart, oder auf einem historischen, oder andern wenig bekannten Umstand. Sollen solche Erklärungen auch in ein solches Wörterbuch kommen? Vielleicht nicht wohl -- Könnten Ausgaben solchen Wörterbüchern gemäß veranstaltet werden, so müßten solche Erklärungen lieber in die

An-

Anmerkung unter dem Text gespart werden, wo sie allein ihre völlige Deutlichkeit und ihre richtige Bestimmung erhalten können -- Jedoch eine solche Einrichtung scheint nicht in Herrn S. Gewalt gewesen zu seyn. Verschiedene Artikel, die der Recensent durchgegangen hat, enthalten viel fruchtbares und nützliches zumal für junge Leser. Auch kan man Herr S. nicht den Vorwurf machen, als habe er kein Verdienst weiter, als des Zusammentragens; man findet verschiedene eigne Gedanken von ihm eingeflochten. Man sehe: *cadaverosa* facies, *cadere*, die Stelle Horat. Ep. II, 1, 52. *caelatus, candens, cicuta, contractus, inaniter* s. f. einige eingemischte kleine Abhandlungen über Vrbanitas, von welcher man sich freylich aus den Schriften unsrer Zeit keinen deutlichen Begriff machen kan; über persona in der Stelle Hor. Serm. I, 2, 60. (Herr S. angebrachte Verbesserung ist scheinbar: an tibi *abuti* Personam satis est, wie Terenz Phorm. II, 2, 66. *abuti civem*. Doch würden wir die alte Leßart noch nicht aufgeben; persona beziebt sich nicht durchaus auf matrona, sondern der Dichter drückt den Satz allgemein aus: *evitare personam*, h. hominis genus, (certae sortis, fortunae &c.) in quo pecces; non ipsum peccatum.) Die Zuschrift an den Herrn D. Ernesti enthält verschiedne feine Gedanken über Phädrus Fabeln, ihrer Aechtheit, Kunst und Gelehrsamkeit s. f.

Paris.

Merlin hat Ao. 1767. eine überaus schöne Auflage vom Belisaire de M. Marmontel mit Kupfern herausgegeben, die Gravelot gezeichnet hat. Sie ist sonst unverändert und 344 Seiten in groß Octav stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

78. Stück.

Den 30. Junii 1768.

London.

Noch im vorigen Jahre: The English Connoisseur: containing an Account of whatever is curious in Painting, Sculpture &c. in the Palaces and Seats of the Nobility and principal Gentry of England both in Town and Country. Vol. I. II. klein 8. Schon die Aufschrift giebt den Inhalt und die Brauchbarkeit des Werkchens zu erkennen. Die Gemälde, die verschiednen Arten von Arbeiten der Bildnerey, auch in Tapeten, welche in und auser London in England anzutreffen sind, findet man hier in eine Art von Verzeichniß gebracht, samt der Beschreibung der Paläste und Landhäuser, in welchen sie befindlich sind. Auch unter Ausländern sind darunter verschiedne bekannt, als das zu Blenheim, zu Devonshirehouse in Piccadilly, Hagley Park, Houghton Hall vom R. Walpole f. f. — ferner die königlichen Schlösser und Paläste, Hampton Court, Kensington, und zu Windsor.

Aber die meisten dieser Gemäldesammlungen sind als Ausschmückungen von den Sälen und Zimmern gedachter Gebäude angebracht. Eigentliche Bilder-kabinette sind die von John Barnard, Esq. Charles Jennens Esq. Paul Methuen Esq. die Galerie zu Oxford, vermehrt durch des General Gvise Sammlung. Bey den Landhäusern und Lustschlössern selbst ist eine kleine Beschreibung von ihrer Architektur, Aussicht, innern Einrichtung beygefüget; ingleichen von den Gärten, Parks s. f. Eine und die andre ist unterhaltend, und erweckt den Wunsch diese romantischen Lustplätze selbst zu sehen; als die vom Hagley Park, Lord Littelton's Landsitz, dessen ganzer Plan eine Art von sinnreicher Poesie und Malerey, ein eignes Gedicht und Gemälde, ist; vom Landsitz des verstorbenen William Shenstone, The Leasows, welcher ein ganz Arcadien vorzustellen scheint; und von dem auch aus Kupferstichen bekannten Stow, dem Landsitz des Grafen Temple, in welchem zwar verschiednes einen etwas seltsamen Geschmack zu verrathen scheint, alles aber doch zu Unterhaltung der Einbildungskraft und des Verstandes zugleich eingerichtet ist. Z. E. in einer Gegend, die Elysischen Felder genannt, ist ein Gebäude The Temple of British worthies; in dessen Nischen stehen die Busten von Pope, Th. Gresham, Ignat. Jones, Milton, Shakespeare, J. Locke, Js. Newton, Fr. Bacon -- K. Alfred, Prinz Eduard, K. Elisabet, K. Wilhelm *III.* Walter Raleigh, Franz Drake, J. Hampden, J. Barnard, meist mit Inschriften; ingleichen ein Tempel der Tugend der neuern Zeit, in Ruinen; und daneben ein Tempel der Tugend der Alten, eine schöne Rotunda nach der Jonischen Ordnung. In diesem stehen die Bildsäulen von Epaminondas, Lycurg, Socrates, Homer, mit Inschriften. Die unter dem Socrates ist: Qui corruptissima in ci-

vi-

vitate innocens, bonorum hortator, unici cultor dei, ab inutili otio et vanis disputationibus ad officia vitae et societatis commoda philosophiam avocavit, hominum sapientissimus. -- Unter den Statuen, Busten und Basrelifs sind die Copien nach Antiken bemerkt, samt den Antikensammlungen, der Arundelischen und Pomfretischen zu Oxford, 135 Stück stark, welche schon durch die Marmora Oxoniensia bekannt ist, und der Pembrokischen zu Wilton, welche eine der beträchtlichsten auser Italien und der berühmtesten Sammlungen ist, von der man auch ein besonderes Verzeichniß im Englischen und Italiänischen hat.

Paris.

Der neunte und zehnte Theil der Memoires secrets tirés des archives des Souverains de l'Europe, oder des Vittorio Siri memoire recondite, sind a. 1767. angeblich zu Amsterdam abgedruckt, und enthalten blos das lezte Jahr Henrich des IV. Ein kleiner Theil des 9ten Bandes betrifft noch die Heyrath des Prinzen von Piemont mit Christinen von Frankreich Heinrichs ältester Tochter, und die nähere Verbindung dieser zwey Höfe, die in den folgenden Zeiten dem Savoyischen theuer zu stehn gekommen ist. Die Venetianer werden als sehr gleichgültig gegen Heinrich IV. abgemahlt, und von dem grossen Entwurfe sieht man nicht viel anders, als daß man Mayland einzunehmen vorhatte. Noch hatte der Pabst so viel Muth, daß er des de Thou großes Geschichtbuch, die Rede des Advocats Arnauld, und das Urtheil des Parlaments wieder Johann Chatel, den Königsmörder, verurtheilen ließ, und Henrich war schwach genug, sich dem Parlemente zu wiedersezen, da es die Römische Verurtheilung ahnden wolte. Das übrige dieses Bandes, und der ganze folgende, handeln einzig von der thörichten Liebe Henrichs,

richs, die aufs heftigste gegen Charlotte von Montmorency entbrannte, obwohl der König selbst sie mit seinem nächsten Vetter, dem Prinzen von Conde' vermählt hatte. Siri ist hier sehr genau; er sagt ausdrücklich: die Prinzeßin seye dem Könige nicht abgeneigt gewesen, und habe sich sehr willig von Brüssel entführen, auch vom Prinzen scheiden lassen wollen. Der Schutz, den Spanien in seinen Landen dem Herzoge gestattete, scheint hier die Hauptursache zum Kriege gewesen zu seyn, den Henrich wider Spanien zu erklären sich entschloß. Die Entführung mißlung durch die recht kindische Schwazhaftigkeit des Königs, der seiner eigenen eifersüchtigen Frauen die nahe Ausführung des Vorschlages verriet, und ihr Zeit gab, den Herzog zu warnen. Der neunte Band ist 302 und der zehnte 312 Seiten, stark.

Bey Hansy ist A. 1768 in zwey Duodezbänden abgedruckt: Letres de Milord Rodex pour servir a l'histoire du 18 Siecle. Man solte von diesem Titel etwas historisches, oder wenigstens die Sitten der Zeiten schilderndes erwarten. Doch ist es ein Roman, den man findet. Er hat zwar etwas besonderes und fast neues, und bey der übermäßig nachgebenden Sittenlehre dennoch nichts unnützliches. Ein edeler und junger Britte wird von seinem Freunde zu der großmüthigen That aufgefodert, ein sehr junges Frauenzimmer zu erretten, das von ihren heillosen Eltern feil geboten wird. Milord kömmt mit den reinsten Gesinnungen. Die bey ihrer Einfalt und Fremdheit dennoch empfindlich junge Schöne zeigt so viele Dankbarkeit, und auf eine so natürliche Weise, daß Milord zuerst die Bewegungen eines wohlgesinneten Kindes zu bemerken, und nach und nach das schmeichelhafte ihrer ungekünstelten Liebe zu geniessen all seine Stunden bey ihr zubringt, und sich fast nicht mehr von ihr trennen kan. Schon schlägt einer-

nerseits die junge Therese, die zwar unrühmlichen Vorschläge eines Fürsten aus; und anderer Seits lehnt Milord eine vortheilhafte Heyrath ab: sie gehn mit einander aufs Land, und ihre Vertraulichkeit nimmt das Ende, das zwischen beyden Geschlechtern erwartet werden kan. Milord verliert dabey seine Gedanken Theresen zu heyrathen. Nach verschiedenen Versuchen auf dieselbe, die sie dennoch abschlägt: läßt sie sich nach und nach durch das schlimme Beyspiel ihrer Mutter hinreissen, sie wird haabsüchtig, und quält ihren edeln Liebhaber um Geld und Geschenke: sie wird ihm auch ungetreu, und ergiebt sich gänzlich dem Laster. Das Buch hat den Nutzen uns zu belehren, daß in ungeübten Gemüthern, und unter gewissen drückenden Umständen, sich anscheinende Tugenden und Proben eines guten Gemüthes zeigen können, die doch in dem Herzen selber nicht eine genugsame tiefe Wurzel haben, und wodurch ein gleichfalls unerfahrner junger Mensch sich nicht alzu sehr muß einnehmen lassen. Eine lange Episode, die der Hauptgeschichte alzu ähnlich ist, verlängert die Fabel unnöthiger Weise.

Leipzig.

Herr Johann Gottlob Benjamin Pfeil, aus Freyberg, hat vor kurzem eine Abhandlung *de legum criminalium causis* geschrieben, welche zur Ergänzung der gelehrten Geschichte einiger Erwähnung würdig ist. Der Verfasser hegte die Absicht einen kurzen Grundriß vom peinlichen Recht zu entwerfen. Er handelt daher von den Urhebern der Verbrechen, den Verbrechen selbst, den Strafen sammt ihrem Maas, und endlich von der Vollziehung derselben. Bey demjenigen, welcher wider die Gesetze sündigt, ist so wohl der Grad der Bosheit als die Beschaffenheit seines Körpers zu betrachten. Herr P. wagt es den Selbst-

mord ganz aus der Reihe der Verbrechen auszustreichen, und alle Bestrafung des todten Körpers für überflüßig zu halten. Die einzige Absicht nehmlich, daß sich andere daran spiegeln sollen, wird nicht erreicht, weil sich ohnedem weder ein vernünftiger Mensch mit Ueberlegung das Leben nehmen kann, noch der Selbstmord eine epidemische Krankheit werden wird. Die Grösse der Beleidigung beurtheilt der Verfasser S. 20. nicht genau genug, weil er die verschiedene Gesichtspunkte, aus welchen dieselbe zu betrachten ist, mit einander vermischt. Wenn es z. E. heißt: das Uebel ist desto schwerer je mehrere es betrifft; so will man damit so viel sagen: es ist in dieser Beziehung schwerer als ein anderes, das wenigere verletzt, obgleich dieses in einer anderen Rücksicht mehr böse Folgen haben kann. Es ist eine nützliche Anmerkung S. 22. daß man nicht sogleich die Strafe vergrössern müsse, wenn das Verbrechen häufiger begangen wird, sondern daß es besser sey, die Ursache dieser Vermehrung auszuspähen, und dieselbe aus dem Weg zu räumen. Daß S. 23. die Strafe und das Verbrechen einigermassen von einerley Art seyn sollen, läuft auf das Recht der Talion hinaus, und wird sehr selten mit den Endzwecken der Strafen, als dem einzigen Maas derselben bestehen können. Falls z. E. die Strafe des Todschlags durch kein allgemeines positives Gesetz des höchsten Wesens bestimmt seyn sollte; so sehen wir nicht ab, warum jeder Mörder des Lebens zu berauben sey, weil der Staat noch durch andere Wege von zukünftigre Beleidigung kan gesichert werden. Die Vernunft verstattet die Todesstrafen gewiß nur in dem einzigen Falle, wenn der Staat auf keine andere Weise mehr gesichert werden kann. Die Regel, S. 26., daß die Folge der Strafe der Absicht, welche jemand durch das Verbrechen erreichen wollte, schnurstraks zuwider laufen müsse, verdient mehreren Beyfall. Unterthanen

nen die peinliche Gerichtbarkeit zum Lehn aufzutragen, ist in der That ein Fehler, weil Armuth, Geiz und Unwissenheit des Vasallen, oder seines Gerichtshalters sehr oft zum größten Nachtheil des Inculpaten gereichen. Die Ursachen, aus welchen der Herr Verfasser S. 32. die peinliche Anklage dem Inquisitionsproceß vorziehet, werden nicht jedem gefallen. Denn die Möglichkeit unangeklagt und ungestraft zu bleiben, ist zwar dem Bösewicht vortheilhaft, aber eben deshalb eine grosse Unvollkommenheit. Es ist freilich oft besser, ein Verbrechen nicht zu strafen. Wenn aber dieses statt habe, muß von der Beurtheilung des Regenten, nicht aber vom Urtheil und der Willkühr des Volks, abhängen. Der Vorwurf, welchen der Verfasser dem Inquisitionsproceß macht, daß der Richter in demselben zugleich Ankläger sey, schadet dem Inculpaten nichts, da weder ein Argwohn der Partheylichkeit daraus erwächst, noch der Weg seine Unschuld zu vertheidigen verkürzt wird. Die heutige Praxis beyde Arten der Untersuchung beyzubehalten, hebt nach des Recensenten Einsicht alle Mängel. Die Gesänge und alle andere nicht schreckende Ceremonien bey Vollziehung der Lebensstrafe verwirft der Verfasser. Vermuthlich aber haben einige derselben einen frommen Ursprung, und sind als gleichgültige Dinge, wenigstens nicht schädlich. Diese Schrift ist ein neues Beyspiel, wie viele Genies Beccaria durch seine Gedanken von Verbrechen und Strafen aufgemuntert habe.

Wittenberg.

Sendschreiben an die vier gelehrten deutsche Patrioten zu Wittenberg von einem im Vaterlande reisenden Deutschen 1768. ist auf 1½ Bogen ohne Nennung des Orts, mit zwey saubern Vignetten herausgekommen. Es ist an die vier Gelehrten gerichtet,

tet, welche einen neuen Abdruck der Transactionen angekündiget haben, und enthält, nebst viel andern artigen Gedanken vornehmlich den Rath dieses Werk lieber übersetzt zu liefern, und etwa die Abhandlungen in Classen nach den Wissenschaften, wohin sie gehören, zu sammlen, wie aus den Abhandlungen der Pariserakademie zu sehen ist, (die Herr von Steinwehr herausgegeben hat Herr Beer, dem dieses im Sendschreiben zugeeignet wird, hat es nur mit den pieces adoptées bewerkstelliget). Der Gedanke ist an sich nicht unrecht. Vor vielen Jahren hatte ein Buchhändler in Obersachsen den Einfall die Transactionen übersetzen zu lassen, welches unterblieb, weil man anderswoher eine Uebersetzung ankündigte. Das Werk aber nach Classen der Abhandlungen zu zerstücken, möchte wohl nicht rathsam seyn, weil dadurch das Original ganz unkenntlich gemacht würde, vielleicht wäre es auch selbst dem Verleger nicht vortheilhaft. Die allerersten Bände, die man schon lateinisch hat, enthalten meist Recensionen, und sind jetzt nur als Acta Eruditorum, von damaliger Zeit brauchbar. Da auch der Zustand der Wissenschaften, seit der langen Zeit, da die Transactionen dauren, sich ungemein geändert hat, so müssten bey den ältern Aufsätzen besonders die neuen Verbesserungen in Anmerkungen angezeigt werden. Eine solche Uebersetzung hätte man freylich vorzüglich von den Wittenbergischen Gelehrten zu wünschen, aber würde ihnen, ihren Patriotismus bey Seite gesetzt, auch Mühe und Zeit dabey so vergolten werden, daß man es ihnen zumuthen darf?

Trieste. Die gelehrte Welt hat einen großen Verlust erlitten, da der Herr Abt Winkelmann am 7ten Junii zu Triest von einem Menschen, mit dem er dort bekannt geworden, ermordet ist.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1768.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 2. Julii 1768.

Leipzig.

Breitkopf und Sohn haben verleget: *Manuelis Philae* carmina Graeca, maximam partem e codicibus Augustanis et Oxoniensibus nunc primum in lucem producta, aliqua etiam iterum publicata; omnia nunc in vnum, excepto poemate de animalibus, collecta, emendata, latine interpretata et annotationibus illustrata: accedit ignoti poetae antiquioris carmen in S. Theodorum ex Augustano codice nunc primum editum: Praemittitur dissertatio de Philae vita, aetate et scriptis, cura *Gottlieb Wernsdorfii*, 1 Alphab. und einen Bogen in Grosoctav Herr Pr. Wernsdorf zu Danzig vermehret seine Verdienste um die Litteratur durch dieses Buch auf eine ausnehmende Art. Ein griechischer Dichter aus den mitlern Zeiten wird zwar, als Dichter, jederzeit unter die mittelmäßigen, wo nicht unter die schlechten Schriftsteller gerechnet werden, allein der Kenner der Historie, dem jede Nachricht von merkwürdigen Personen, Sitten Ge-

bräuchen, gewissen Denkungsarten und selbst Fabeln, die ehemals algemein geglaubet worden, und in die erstere einen Einfluß gehabt, wichtig ist, wird ihm eben wegen seines Zeitalters einen desto grösern Wehrt beilegen, und selbst die Sprache, wenn durch solche Schriften die Käntnis derselben bereichert und dadurch der Gebrauch erheblicherer Schriften erleichtert wird, verschaft ihm seine schäzbare Brauchbarkeit. Kömmt noch zu diesen Verhältnissen, daß dergleichen Werke bishero ungedruckt, mithin auch von andern ungebraucht sind, und durch die Hände eines wirklich gelehrten und aufmerksamen Kunstrichters noch fruchtbarer gemacht werden, so muß ein solches Buch als ein wahres Geschenk, mit dankbarem Beifall aufgenommen werden. Und von dieser Art ist diese Samlung, deren Beschaffenheit wir etwas genauer beschreiben müßen. Aus der sehr lehrreichen Vorrede merken wir nur dieses an, daß da bishero über die Zeit, wenn Philas gelebet, wenig Einigkeit gewesen, Herr W. durch Hülfe seiner Schriften solche nunmehro genauer bestimmt. Sie fällt in die Regierung der Kaiser Andronikorum Paläologorum vom Jahr 1270. bis zum J. 1340. Eben daselbst wird von den Ausgaben des Gedichts von den Thieren, welches hier nicht wiederholet worden, und von den Handschriften zu Augsburg und der Bodlejischen Bibliothek zu Oxford Nachricht gegeben. Was in der ersten stehet, erscheinet hier zuerst, von der andern aber sind schon einige Stücke, welche der s. Wolf zu Hamburg abgeschrieben, von Fabricio, so wie andere kleinere Gedichte aus andern Handschriften von andern Gelehrten herausgegeben worden. Doch haben auch diese hier ihre Verbesserungen erhalten. Die Stücke selbst folgen so auf einander: 1) eines Ungenannten Gedicht auf den heil. Theodorum. Dieses ist bishero noch nicht gedrukt gewesen, und aus der augsburgischen Handschrift genommen, von dem in der

der uffenbachischen Bibliothek eine von Majo nachläßig beschriebene Abschrift vorhanden gewesen. Theodor ist ein Martyrer unter dem K. Galerio, und sonderlich in der griechischen Kirche angesehener Heiliger. Sie hält ihn vor den Erfinder einer gewissen Art von Mehlspeisen, die durch gottesdienstliche Cärimonien bey dem Anfang der Fasten und an Festtagen geweihet werden. Beydes die Geschichte des Theodors und der lezte Umstand ist von H. W. in ein gutes Licht gesezet. Das Gedicht selbst ist theils wegen der Nachrichten von dem Wunder, welches eben diesen noch iezt üblichen Gebrauch veranlasset, theils wegen der theologischen Ausfälle auf die Lateiner, die damals Herren von Constantinopel waren, vor die Geschichte brauchbar: 2) Philä, (dem auch die folgenden gehören,) Gedicht auf einen Münch, der außäzig und bey seiner Krankheit und Tod standhaft gewesen, ob ihm gleich die Hofnung, durch einen angeblich wunderthätigen Brunnen zu genesen, fehl geschlagen, ist noch nicht gedruckt. Dieser Brunnen, der in einer Marienkirche zu Constantinopel gewesen, auch noch vorhanden, und die Kirche kommt in den Byzantinischen Geschichtschreibern nicht selten vor, wovon H. W. Nachricht giebt. Ihre Erzehlungen erhalten durch den Dichter manche Zusäze und Erläuterungen: 3) ein Gedicht an den Kaiser, noch nicht gedruckt. Es hat die griechische Aufschrift: εἰς τον ἀυτοκρατορα βασιλ. Wenn das lezte Wort den Nahmen Basilius bedeuten sol, so kan Philas nicht Verfasser seyn, dem es die augsburgische Handschrift doch beileget. H. W. lieset daher Βασιλεα und verstehet den jüngern Andronikum, dessen anderweits bekannte Historie mit den Lobsprüchen des Dichters übereinstimmet und wechselsweise durch diesen bestätiget wird: 4) Gedicht von Blumen, beßer von Pflanzen, aus der Bodlejanischen Handschrift zum erstenmal gedrukt. Die Wolfische

Abschrift, welche H. W. erhalten, war durch einen vor den Kritiker merkwürdigen Fehler ganz unverständlich. Da das Original in zwey Columnen geschrieben, jedoch so, daß der erste Vers gleich den zweiten zur Seite hatte, und dieses nicht bemerket, sondern 1. 3. 5. 7. u.s.w. hinter einander geschrieben worden, so muste eine Verwirrung entstehen, die allen Verstand auf einmal verbannete. Hr. W. hat daher einen recht mühsamen Fleiß anwenden müssen die zerstükten Glieder des Körpers wieder zusammen zu sezen, und die Gelenke wieder einzurichten. Die Pflanzen, die hier besungen, werden sind die Aehre, der Weinstock, die Rose, der Granatapfel. Vielleicht dürfte die Beschreibung des Weinbaues einige Aufmerksamkeit verdienen: 5) ἠθοποιια, ein Lobgedicht von beinahe tausend Versen auf den nachherigen Kaiser Johann Kantakuzenum, aus der Bodlejanischen Handschrift zuerst bekannt gemacht. Es erläutert die Geschichte dieses Prinzen vor seiner Erhebung, und hat wol die Absicht, durch die ihm ertheilte Lobsprüche zugleich die Moral zu lehren: 6) sechs kleine Sinngedichte, die schon Fabricius B. G. VII, 711 herausgegeben, voll feinen Klosterwizes: 7) ein Gedicht an den Kaiser, den Verdacht von sich abzulehnen, daß er sich in seiner Chronographie anzüglicher Ausdrücke gegen denselben gebrauchet, schon gedruckt. 8) ein Gedicht vom Elephanten, das Fabricius ebendas. p. 699 herausgegeben. Einige legen es einem ältern Dichter bey, weil sie glauben, es sey einem Kaiser Leo gewidmet. Hr. W. aber behauptet, daß das Wort Λεων hier einen Löwen im uneigentlichen Verstand bedeute, und K. Andronikus Paläologus gemeinet sey, und dieses mit guten Gründen. Man findet wahre und fabelhafte Nachrichten von dem Thier: 9) ein Gedicht vom Seidenwurm, welches Dorville schon bekannt gemacht: 10) noch eine Samlung von kleinen Sinngedich-

gedichten, die von verschiedenen Gelehrten vorhero einzeln ans Licht gebracht worden: 11) eine Lobschrift auf den verstorbenen Georg Pachymeres, von Allatio und Fabricio herausgegeben. P ist so berühmt, daß dieses Gedicht eines Zeitgenossen nicht gleichgültig seyn kan. 12) dergleichen auf Johann Phacrases, einen vornehmen Staatsbedienten unter dem K. Michael, dem ältern, das ebenfals schon gedrukt gewesen. 13) ein Gedicht auf eine Kirche zu Constantinopel, welche Christo dem Wolthäter (ἐυεργέτῃ) gewidmet gewesen. Dufresne hat es zwar schon drucken laßen, aber dabey einen ähnlichen Fehler begangen, als wir oben bey Num. 4) bemerket. Es hat hier also eine andere Gestalt erhalten, die ihm zugleich den Verstand wieder geschenket. So viel von Philä Arbeiten. Hr. W. hat sie nicht allein sämtlich mit einer lateinischen Uebersezung begleitet, sondern auch mit Anmerkungen bereichert, welche zum Theil kritisch sind und glükliche Muthmaßungen, wie der Text zu verbeßern, enthalten, sondern auch philologische Aufklärungen der Worte und historische Erläuterungen der Sachen liefern, und dieses nur da, wo es nöthig war. Von diesen müßen wir noch einige Beispiele geben. S. 21. u. f. werden einige fabelhafte Umstände, von K. Julians Muhtwillen gegen die Christen zu Antiochien durch vermeintliche Verunreinigung der Speisen, aus beßern Schriftstellern berichtiget. S. 29. wer der Patriarch gewesen, dem der h. Theodor erschienen? S. 46. etwas von dem Streit über den Genus des Erstikten und das ungesäuerte Brod -- S. 54 daß λωβος einen Außäzigen bedeute: S. 57. daß ἀκρις bey unserm Schriftsteller die Spize eines Zweigs, u. d. g. bedeute. S. 60. was vor ein Fisch ὀκταπους heiße? Dergleichen S. 74 von ἐμπις, κνιψ, διψας, lauter Nahmen von Insecten und Gewürmen, u. S. 76. von gewißen

 wißen

wißen Kunstwörtern der Redner. S. 90. von einem Beynahmen der Maria ὁδηγητρια, einem Marienbild, und Kirche zu Constantinopel, die sich darauf beziehen: ebendas. daß die Griechen der Maria den Mitlersnahmen beilegen: S. 170. daß die Bulgaren zuweilen Myster, oder Moesier von dem alten Nahmen ihres Landes genennet werden: S. 225. von einem gewißen Spiel der Griechen ζομβα; S. 240. von zwey alten Martyrern Nestor und Demetrio: S. 246. u. f. werden die anderweitigen Nachrichten der Alten vom Elephanten mit unsers Dichters Beschreibungen sorgfältig verglichen. Doch dieses kan gnug seyn, unser obengefälltes Urtheil zu rechtfertigen.

Paris.

Dhoury und andre haben A. 1766. eine zweyte Auflage der Essays anatomiques de M. Lieutaud abgedruckt, die 756 Großoctavseiten stark ist. Wir haben diese Auflage eines nützlichen Handbuches mit der ersten vom Jahre 1742. verglichen. Sie ist in vielem verändert, theils in der Ordnung, und theils in den Sachen selber. Zwey Abhandlungen von den Nervengeistern und von der Abscheidung der Säfte sind in der neuen Auflage in die Eingeweide und die Werkzeuge dieser Abscheidungen zerstreuet. Hingegen sind die Unterrichte zusammen gesammlet, wie man diese und jene Theile des menschlichen Leibes für die deutlichste Vorweisung zubereiten könne. Die Aenderungen und Vermehrungen findet man in zwey Abschnitten, vom Herzen und von der Blase. Die neue Auflage ist nach den Abhandlungen verändert, die Herr L. nach der ersten in den Arbeiten der K. Acad. der Wissenschaften hat abdrucken lassen. Weiter haben wir keine Vermehrungen wahrgenommen, und die sechs Kupferplatten sind auch unverändert.

Im

Im Jahre 1767. hat man ein neues Trauerspiel Hirza ou les Ilinois abgedruckt, dessen Verfasser der Herr von Sauvigny ist. Er hat die gewöhnlichen Maschinen des Theaters gebraucht, den Vater und Sohn sich erkennen lassen, eben wie der Vater den Sohn umbringen soll, und wie bey den Scythen die Hirza dahin gebracht, daß sie ihren Geliebten aufopfern soll, worüber sie sich sehr unilinosisch ersticht. Dann die Großmuth dieser Nationen besteht im Dulden der Qualen und nicht in der Ungedult. Wir sehen auch in der That nicht, warum sie sich umbringt, da ihr Liebster eben loßgesprochen worden. Das beste ist wohl der Character des ehrlichen und freyen Wilden, Hiaskar. Ueberhaupt hat dieses Trauerspiel viel zu viel Aehnlichkeit mit den Scythen des Voltaire. Ist auf 83. Seiten in Octav abgedruckt.

L'homme de Cour Comedie par M. Chauveau, ist bey Pancouken A. 1767. auf 128 Seiten in gr. Octav abgedruckt, ob sie wohl nie vorgestellt worden ist. Homme de Cour, sagt Herr C. bedeutet allemahl einen bösen Menschen, einen höflichen Betrieger, der alle Sittlichkeit seiner eigenen Größe nachsetzt. Sein Höfling ist volkommen in diesen Absichten geschildert. Er ist schmeichelnd, höflich, aber ein Verräther, dem nichts zu schwarz ist, wann es dienen kan seine Vorschläge zu befördern, gegen seine Bediente ist er hart, und rechnet sie nicht höher als die Pferde. Er ist ruchloß genug, die Stieftochter seiner Buhlschaft heyrathen zu wollen: er läßt Hände nachschreiben; verschreibt Gift, und miskennt und verläßt die Werkzeuge seiner Boßheiten. Wir finden ihn fast gar zu schwarz, und eine Caricatur: des Sully Feinde giengen niemahls so weit. Aus des tugendhaften Dulis Munde, den sein Diener um Vergebung anruft, sol-

ten die Worte nicht kommen, va te faire pendre ailleurs.

Lesclapart hat Ao. 1767. in groß Octav auf 50 Seiten mit überaus schönen Kupfern gedruckt: Lucie et Melanie ou les deux soeurs genereuses anecdote historique par M. d'Arnuld. Zwey Schwestern verlieben sich in einen jungen Ritter, der die ältere heyrathen soll, und die jüngere liebt. Diese will ihrer Schwester kein Hinderniß seyn, und flieht ins Kloster. Jene vernimmt in ihrer Ehe den Vorzug, den der Ritter in seinem Herzen ihrer jüngern Schwester giebt, und stirbt vor Verdruß. Der Witwer will die Nonne heyrathen, sie schlägt die Hand ihres Geliebten ab: er schickt ihr sein Herz in einer silbern Schachtel, und sie folget ihm im Tode. Alles dieses soll unter Franz I. geschehen seyn. Es ist voll Monologen und Dialogen, wizig und modern, und das costume der Zeiten ist gänzlich versäumt. Herr d'A. hat aber zum Tragischen in der That vieles Geschick.

Breßlau.

Vorläufige Einleitung in die Mathematik zum Gebrauche seiner Zuhörer entworfen von Joh. Ephraim Scheibel in der Grassischen Buchdruckerey 1767. 2 Bogen in 8. wo allgemeine Begriffe von dem Gegenstande der Mathematik, ihren Theilen, Methode, Büchern u. d. g. gegeben werden. Diese Blätter machen uns die angenehme Hofnung, daß die Breslauischen Gymnasiasten mit mehr Kentnissen von der Mathematik die Universität beziehen werden, als manche andere Studierende die Universität verlassen. Hr. Scheibels Geschicklichkeit besonders in der Astronomie ist aus andern Proben bekannt, hier hat er eine grosse Menge guter Gedanken und nützlicher Nachrichten in einen engen Raum zusammen gebracht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
80. Stück.
Den 4. Julii 1768.

Bern.

Memoires et observations de la Societé oeconomique de Berne, 1767. II. Partie, ist auf 150 Seiten abgedruckt. Die vornehmste Abhandlung ist eine Preißschrift des Herrn Predigers J. Ludwig Muret, die den zweyten Preiß erhalten hat. Er handelt in derselben vom Kornpreise, und seine Gedanken sind von den gewöhnlichen unterschieden. Er hat angemerkt, daß der Weinbau in Helvetien durch die vollkommne Freyheit in der Ausfuhr, und durch ein beständiges Verbot der Einfuhr mit der kraftigsten Würkung begünstigt worden, und auch beständig zunimmt, vollkommner, und der Wein sichtbarlich gemeiner und besser wird. Auf eben diese Weise glaubt er, müßte man den Kornhandel frey und jedermann in der Macht lassen, wie beym Weine, einen Vorrath an Korn zu sammlen, hingegen alle Einfuhr auf ewig verbieten. Er zweifelt nicht, auf diese Weise würde der Landbauer den Kornbau

vorzüglich vornehmen, wobey er wieder den allzugeringen Preiß Sicherheit hätte. Das in sieben minder fruchtbaren Jahren ins Land geführte Korn schätzt er auf 12 Millionen hiesige Pfunde (3,600,000 Centn.) nur im französisch redenden Theile der Bernischen Lande. Er wünschte, daß man dabey etliche der besten Landwirthe in jedem Dorfe alle Jahre mit einer Nachlassung des Zehnten, begünstigte. Er vergleicht sonst die Helvetischen Maase mit den fremden. Das Bernische ist der zwanzigste Theil eines Quartiers, und der eilfte eines Par. Septiers. Wann also jenes um 2 Pf. St. feil ist, und das Maaß zu Bern 15 Bazen gilt, so ist der Preiß in Engelland und Helvetien der nemliche. Hierauf folget Billings Bau der Möhren, la Roque's Vorzüge der Pimpernelle, und die Wettergeschichte für die sechs lezten Monate des 1766. Jahres.

Nürnberg

Noch A. 1767. ist bey Schwarzkopf abgedruckt: Nov. Act. Acad. Natur. Curios. Tomus III. auf 592 Seiten mit einem Anhange von 74 Bogen und zusammen 28 Kupferplatten. Es würde unserm Zwecke und der nöthigen Kürze eines Wochenblattes entgegen seyn, wann wir alle 105 Wahrnehmungen anzeigen wolten. Wir müssen uns also auf einige Proben einschränken. Herr J. Gottlieb Schäffer hat einen Nabelbruch gesehn, in welchem die Leber in die Nabelschnur ausgetreten war. Herr P. Emanuel Hartmann hat einen Stein unter der Zunge ausschneiden lassen, und auch beym Ausdünsten des Speichels den Tophstein wahrgenommen, den dieser Saft ansetzt. Er hat einen alten Mann geöfnet, in dessen Leichnam die Harnblase mit dem Mastdarme sich durch ein Geschwür vereinigte, so, daß beyde Arten von Unrath sich vermischten, und dabey Stein-

chen

chen in den Saamenbläschen waren, die einen ungemein starken Reiz verursacht hatten. Herr D. Hezel hat die große Drüse hinter den Ohren glücklich ausgeschnitten. Herr Grimm hat eine Windgeschwulst geheilt, die aus einem schwindsüchtigen Husten entstanden war. Er hat auch die seltene Brassica alpina perennis beschrieben. Herr D. Zacharias Vogel hat den verdunkelten Crystall durch eine Oefnung der Hornhaut herausgezogen, wobey er sehr warnet, daß man ja sich hüte, das Auge zu drücken. Herr Bilguer hat eine Schußwunde in der Leber und den Gallengefäßen geheilt, und in einer andern Schußwunde des Backens die Kugel durch den Mastdarm herausfallen gesehn. Herr Cadet hat in den Bestandtheilen des Borax etwas Kupfer, etwas Arsenik und eine glasartige Erde entdeckt; er hat auch die vesuvischen Schlacken untersucht, und in denselben einen Alaun und vitriolhaltigen Kieß entdeckt. Herr Otto Friedrich Müller beschreibt die um Fridrichsdal befindlichen Teufelsnadeln. Herr G. Caspar Sulzer bestätigt aus eigener Erfahrung die würklichen Kräfte des Schierlings wieder die verhärteten Drüsen und Geilen. Er hat vom Gebrauche des Theriaks in der Wassersucht einen guten Erfolg gesehn. Herr Torbern Bergmann ergänzt die Geschichte des Bohrschnauze (Tenthredo). Herr Willi hat eine Geschwulst am Kopfe eines neugebohrnen Kindes betrachtet, die ein Bruch der dickern Hirnhaut schien, aber doch kein Gehirn in sich hatte. Er hat auch einen Schrotschuß in dem Anfang der Harnröhrescheide glücklich geheilt. Der Herr von Westen beschreibt die bekannte grosse Rindviehseuche in Dännemark. Er ließ zur Ader, und gab wieder die überbleibende Ruhr das mit Tormentillwurzel abgekochte Wasser. Herr G. Adam Reyger hat einen Saurbrunnen zu Bartsen beschrieben; er brauset mit

der Säure aus dem Gewächsreiche. Herr Ovelgün hat das Glück gehabt, eine aus Gallensteinen entstandene Gelbsucht zu heilen, und gesehn, daß eine Roggenähre aus einem Geschwüre an den Sizmuskeln herausgezogen worden. Der Herr von Fischer bejahet, aus der Erzählung zwar von andern, das Weinen eines Kindes im Leibe seiner Mutter. Herr J. Christian Daniel Schreber bestimmt den Character von der Bermudiane (Sisyrinchium), etwas anders als Linnaeus: man findet auch hier seine Beschreibung zehen neuer oder wenig bekannter Pflanzen. Herr Benevenuti hat über den Thau und den Rost einige Versuche angestellt: jenem und seinen ezenden Kräften schreibt er den letzten zu, und hoft das Getreide davor zu bewahren, indem er es bedeckt, welches ihm im kleinen auch geglückt hat. Herr Peter Simon Pallas hat zwey sehr merkwürdige Nachtschmetterlinge beschrieben, die ohne Zuthun eines Männchens Eyer legen, und Herr Büchner erklärt ganz natürlich das vermeinte Wunder des Torrubio, nehmlich eines Insects aus dem Käfergeschlechte, dem ein Bäumchen aus dem Leibe wachsen soll. Hr. Spielmann liefert eine lesenswürdige Geschichte der Seife. Herr Springsfeld hat den kalten Brand das Bein über dem Fuße absondern gesehn, daß es von sich selbst abgefallen. Herr Müllner hat aus der vorgefallenen Mutter das Kind gezogen, und sie wieder in ihre Stelle zurück geschoben. Herr Hofrath Huber hat anatomische Wahrnehmungen eingerückt, worinn die durchsichtige Scheidewand des Gehirns, die Säcke des Brustfelles, und einige Verschiedenheiten beym Durchgange der Holader durch das Zwergfell, bey dem letztern selber, und bey andern Theilen des Unterleibes angemerkt worden.

Im Anfange findet man vier Lebensbeschreibungen der Herrn Weismann, Krüger, Kniphof und Joh de

Gor-

Görter, und eilf Abhandlungen. Herrn Möhsens Aufsatz von den mit der Ritterwürde gezierten Aerzten, ist die erste: sie ist angenehm, und wie es scheint, zuverlässig, nur können wir uns nicht vorstellen, daß Tournefort mit dem bloß militarischen Ludwigsorden seye beehrt worden, oder daß die Academie diese Ehre in seiner Lebensbeschreibung verschwiegen hätte. Herr Julius Ernst von Schüz handelt von der sächsischen sogenannten Wundererde; er bringt sie zu den Steinen, und insbesondre zum Specksteine, sie wird auch im Feuer so hart, daß sie mit dem Stahl Feuer schlägt. Herr Zacharias Vogel giebt bey Gelegenheit einer an einem verhärteten Geilen verrichteteu Cur eine ordentliche Geschichte dieses Uebels. Herr D. Grimm von Eisenach beschreibt drey Krankheiten, die um Eisenach geherrscht haben; und zuerst ein bößartiges Fieber, das auch mit der kühlsten Art zu heilen in Friesel und Flecken ausbrach, und wobey keine Zeichen der Entzündung im Blute waren, das aber dem Frauenzimmer sehr tödlich war: die andern Krankheiten waren, eine bößartige rothe Ruhr mit einer grossen Entkräftung, und worinn die Fieberrinde überaus heilsam war, und endlich die Masern. Er fängt auch ein Verzeichniß der um Eisenach wachsenden Kräuter an. Herr Eberhard widerlegt den Leibnizischen Lehrsatz, daß die Grösse der lebendigen Kräfte in der Welt unverändert bleibe, welches ohnedem wegen der von den Seelen der Thiere herrührenden Kräfte schwer zu behaupten wäre. Herr Ritter hat eine eigene Sammlung von Krankengeschichten oder Versuchen eingesandt, die verschiedene Aerzte an sich selbst gemacht haben; die Erfahrung mit dem Blute ist nicht, wie Herr R. muthmasset, vom Herrn P. Vogel. Er gedenkt einiger Curen, die er mit dem Schierling fruchtlos vorgenommen hat. Herr Molinari hat eine schwere Krank-

 heit

heit glücklich geheilt, in welcher die grosse Drüse vor der Blase schwammicht und geschworen war: das Kalchwasser und die Fieberrinde haben dabey das meiste gethan. Die wichtigste Abhandlung aber ist unstreitig des Herrn G. R. Trew Fortsetzung der Abhandlung von der Ceder des Libanons. Herr T. vertheidigt sich hier wider eine zu Göttingen gedruckte Anzeige seiner ersten Schrift, worinn der Recensente mit dem Celsius durch das Wort Eres nicht die Ceder, sondern blos die Fichte Pinus, versteht. Herr T. giebt zu, daß Eres oft auch die Fichte bedeutet, nur daß in gegenwärtigem Falle, und sonst öfters, Eres auf die seltene, unverderbliche, und die Fracht bis Jerusalem verdienende Ceder, und nicht die in Palästina ganz gemeine Fichte gedeutet werden müsse. Hierüber hat Herr T. den Beyfall verschiedener der morgenländischen Sprachen verständiger Männer. Hiebey liefert Herr T. vortrefliche Zeichnungen von den Blumen und Früchten der Ceder, der weißen und rothen Tanne, der Lerche, der Fichte, und des sibirischen und helvetischen Arvelbaums, denn Herr T. hält sie beyde für eben dasselbe Gewächs.

Paris.

Die übrigen sechs Monate des 1765. Jahres des Journal oeconomique, enthalten eine Critic des Landbaues, wie ihn M. la Sale de l'Etang lehrt: eine neue Art von Segeltüchern durch Herrn Daniel: und einen Rath die Netze zu Schonung der Fische minder eng zu machen. Herr Guettard giebt eine Nachricht von den in Frankreich ausgefundenen Porcellanerden, die dem aus China verschriebenen Kaolin und Petuntsee gleichkommen. Man findet auch hier Gedanken über die Schädlichkeit der alzugrossen Landgüter, eine Nachricht von einer Viehärtzteschule,

schule, die man zu Limoges angeleget hat: einige Räthe, wie die Wölfe auszurotten seyen: eine Abhandlung vom Kochsaltze und von dem Grundsaltze desselben, das nach dem Herrn du Hamel laugenhaftig, und nicht eine blosse Erde ist. Der ganze Jahrgang ist von 576. Seiten.

Vom Jahre 1766. kündigen wir die sieben ersten Monate an. Man beschreibt die Errichtung einer Schreiberacademie, die Ao. 1765 sich versammlet, und das eigentliche Schönschreiben, die Rechnung, die Prüfung ähnlicher Schriften, und die Sprachlehre zum Vorwurfe hat. Die Einkünfte der spanischen Monarchie vom Jahre 1740. werden auf 53. Millionen französischer Pfunde, und die Einwohner auf 6,255,669 Seelen angesetzt. Die Indianischen Einkünfte sind nicht mitgerechnet. Aus einem Werke des Herrn Messance wird angezeigt, daß in der That in Frankreich überhaupt die Bevölkerung zunimmt, und im ganzen Königreiche sich auf 23. Millionen, und etwas darüber belauft. Die Anzahl der Todten zu Paris war Ao. 1764. 18034. und die Anzahl der Gebohrnen 19433. Des Herrn Buchoz Werk von den Lothringischen Kräutern wird mit Anmerkungen beleuchtet. Herr d'Etigny, ein Indendant zu Pau und Auch hat eine ansehnliche Menge Schaafe aus Spanien, und zwar aus dem entfernten Extremadura nach Sens bringen lassen. Der Erfolg ist seinen guten Absichten nicht gemäß gewesen.

Herr d'Arnauld hat wiederum bey Desclapart auf 54. Seiten abdrucken lassen: Clary ou le repentir recompensé. Die Kupfer sind ausserordentlich schön, und die Geschichte ist von einer jungen Pachters Tochter, die unterm Vorwande der

Ehe

Ehe sich verführen läßt, aber wieder zur Tugend zurückkehrt, entflieht, bey einem vornehmen Herrn eine heftige Liebe erweckt, und nachdem sie auch dieser entweichen wollen, endlich durch eine ansehnliche Heyrath glücklich wird.

Berlin.

Im Verlage der Realschule ist auf ein und sechszig Octavseiten herausgekommen: Nachricht von dem Leben und Verdiensten des Herrn Oberconsistorialraths Joh. Peter Süßmilchs aufgesetzt von Johann Christian Förstern. Herr F. hat was sich von einem so merkwürdigen Manne sagen lässt, sehr wohl vorgetragen. Süßmilch hatte seinen Geist durch Philosophie und Mathematik aufgeklärt und gebildet, sich dem Willen seines Vaters gemäß mit der Rechtsgelehrsamkeit, aus Neigung, mit der Medicin und zuletzt mit der Theologie beschäfftiget, die Welt in unterschiednen Lebensarten zu kennen Gelegenheit gehabt. Wie nützlich er seine so gründliche und ausgebreitete Gelehrsamkeit angewandt, ist sein Buch von der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, eine Probe, die sein Andenken beständig erhalten wird. Unter seinen andern zum Theil historischen Bemühungen, verdienet wohl das, besondere Aufmerksamkeit, was er in der Geschichte und der Vergleichung der Sprachen unternommen hat, obgleich vielleicht die Natur der Gegenstände ihm hier nicht zuliesse, sich durch Ueberzeugung den Beyfall zu erzwingen, den die vorerwähnte Schrift deswegen erhalten hat, weil sie mehr Mathematik zuliesse. Er hat seine meiste Lebenszeit an einem glossario harmonico gearbeitet, wovon einige Buchstaben zum Drucke fertig sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
81. Stück.
Den 7. Julii 1768.

London.

The morality of the new testament, digested vnder various heads --- --- with an *Introduction*, in which --- --- an attempt is made to prove, that the religion taught by Jesus Christ was the pure religion of nature and reason --- --- by an rational christian, 1765, Seiten 404. in 4. nebst einer Vorrede von einem Freunde des Verfassers. Dieser Skribent, welcher nicht will zu den Deisten gerechnet werden, hat ein recht eklektisches Christenthum. Das alte Testament verwirft er ganz, als Gott höchst unwürdig; (S. 17; 393 f. u. a.) und aus dem Neuen wälet er sich bloß die moralischen Lehren, und erkläret alles übrige für Irrtümer der Verfasser oder für neuere Zusätze. Seine Moral, die er hier liefert, dient zum Beweise: wie nachtheilig es selbst für die Tugend ist, den theoretischen Theil der Religion ganz auszumerzen. Sodann wird der Grund aufgehaben, welcher allein, der Tugend ihre Aufrichtigkeit, Allgemeinheit und Stärke

ke giebet: die meisten Vorschriften der Moral haben alsdann gar keinen Beweiß für sich: und die edelsten dringendsten Motive fallen weg. Nichts kan mangelhafter und kraftloser seyn, als die Moral, welche der Verfasser dem N. T. hier andichtet: zu dem sind die einzelnen Stücke sehr verworren, und ohne die nöthige Praecision abgehandelt: besonders mager sind die Abhandlungen, von der Geduld, und der Zufriedenheit, von der Liebe der Feinde, und der Aufrichtigkeit, und überhaupt von der Menschenliebe ausgefallen. Er hat sein Werk in 4 Bücher getheilet: davon die 3 ersten die Pflichten gegen Gott, uns selbst, und andre; und der lezte einige specielle moralische Stücke, nämlich von der Glückseligkeit, den guten Werken, der Busse, der Religion, dem Urtheil über andere, der Hofnung, der Aengstlichkeit, der Neugierde, dem Müssiggange und der Zeit, enthält. Jedem dieser einzelnen Abschnitte ist eine oder mehrere, grossentheils wohl gewälte Stellen der Bibel vorangesezt und darüber nach dem Geschmak des Verfassers kommentirt. Gleich in dem Theile von den Pflichten gegen Gott, zeiget sich die Falschheit seines Systems: denn hiebei bleibet es einem Geschöpfe, das seine Abweichungen von Gottes Gesetz kennt, unmöglich, etwas anders, als Schrecken für dem Gesetzgeber und Schöpfer zu fülen. Selbst alle die natürliche Güter, welche der Verf. hier anfürt, müssen nur dazu dienen, bei dem Menschen die Schaam und Furcht zu vermehren und folglich alle Empfindungen der Liebe zu Gott noch mehr verhindern. Was von den Pflichten selbst gesagt wird, ist gröstentheils richtig; aber unvolständig, verworren, unbündig und matt gesagt. Doch finden sich auch hier verschiedene Unrichtigkeiten. Das N. T. befiehlet nirgends einen passiven Gehorsahm; wie der Verfasser S. 178 mit einer hämischen Anmerkung behauptet. Das Gesez, "was ihr wollet, daß euch andre

dre thun sollen, u. s. f." ist nur eine Vorschrift für besondre Fälle der Kollision der Selbstliebe mit dem Wohlwollen; nicht aber, nach S 204 f. ein Erkentniß - Grund und Inbegrif aller Socialpflichten. Selbst die von dem Verfasser gewälte biblische Stellen, S. 235 f. wiederlegen seine Behauptung, daß das N. T. die blosse Reue und Besserung für hinreichend erkläre, Vergebung bei Gott zu erlangen. Von verschiedenen wichtigen Pflichten, z. E. von den Eidschwüren, der Restitution, und der Seel-Sorge und Leibes-Pflege, ist gar nicht gehandelt worden. In der Introduction auf 41 Seiten, wird die Idee des Kumberland, daß das Christenthum nichts weiter als eine wiederhohlte Bekanntmachung der natürlichen Religion sey, (republication of the religion of nature:) behauptet; wo lauter unerwiesene, übel verstandene, und schon ofte wiederlegte Säze vorkommen. Die Anordnungen Gottes sind, freilich unveränderlich. Dieses aber beweiset seine Meinung gar nicht: denn ein durch die Freiheit der Menschen veränderter Zustand forderte auch eine Veränderung der Religion. So wird auch S. 6, gar richtig angenommen, daß ein Mensch sein ganzes Leben hindurch über die Lehren von der Erbsünde, der Erlösung u. s. w. studieren, grübeln und disputiren könne, ohne im geringsten besser zu werden: allein eben das kan auch bei einem Menschen geschehen, der sein ganzes Leben hindurch die Moral studieret; und, daß jene Lehren keinen Einfluß in die Besserung des Charakters haben, ist ohne Beweiß gesagt, auch schon ofte wiederlegt. Seite 14 f. werden die Irthümer vieler Juden zu Christi Zeiten mit den Religions-Begriffen des A. T. offenbahr verwechselt. Aus dem Lowmann hätte der Verfasser zur Gnüge lernen können; daß selbst der Cärimonialtheil des jüdischen Gesetzes in sehr genauer Verbindung mit der Tugend und Besserung

des Herzens stehet. Nicht leicht wird ein Protestant, wie der Verf. S. 39 besorget, einwenden; daß die Moral der unerheblichste Theil der Religion Jesu sey: aber kein einziger wird ihm zugeben, daß sie die ganze Religion ausmache; und wie kan doch der Verf. S. 39 noch Beweiß fordern, daß die christliche Religion mehr als die Moral enthalte? Besonders herrscht durch das ganze Werk die unter den Feinden der christlichen Geheimnisse gewönliche Verwirrung des **Unbegreiflichen** mit dem **Unverständlichen**: sie sind, freilich, zum Theil unbegreiflich; aber sie sind nicht unintelligible jargon, denn sie sind alle verständlich. Vergebens prahlet also der Verfasser (S. 5, 6 u. a.) bewiesen zu haben; daß die Geheimnisse mit der Tugend keinen Zusammenhang haben können. Von der Conclusion, S. 269--373 läßt sich gar kein Auszug machen; so vielerlei Dinge sind da durch einander gemenget. Die Haupt Sache bestehet hierinn daß die Schriftsteller des N. T. bei Ausfertigung ihrer Schriften nicht allemahl unter der Inspiration gestanden, auch die Kopeien ihrer Schriften sehr verfälschet worden; folglich nicht alles was im N. T. stehet, zur Religion Christi gehöre; und demnach kein anderes Mittel übrig sey die ächte christliche Religion zu erkennen, als die Prüfung der Vernunft, welche denn nur den moralischen Theil für göttlich erkläre. Noch folgt ein Adpendix, S. 374 f.; darin von dem Stande der Vergeltung nach dem Tode gehandelt, und mit einem heftigen Ausfall auf die jüdische Religion dieses Werk beschlossen wird, welches Jesum und seine Apostel zu den Vätern des Deismus machet.

Hamburg.

Von Herrn Prof. Basedow ist dem Publico mitgetheilt: **Vorstellung an Menschenfreunde und ver-**

vermögende Männer über Schulen, Studien, und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt, mit einem Plane eines Elementarbuchs der menschlichen Erkenntniß, 1768. 8. Des Herrn Verfassers Meynung ist, daß die vielfachen Mängel unsrer Art zu studieren, unserer Schulen und Universitaten, welche er weitläufig anführt, nicht anders, als durch eine gänzliche Umschaffung der Schulen und der Studien zu heben seyen; indem die gegenwärtige Verfassung im Grunde selbst fehlerhaft, aus den Zeiten der Barbarey beybehalten, dabey aber für die ganze Erziehung, für die öffentliche Jugend und öffentliche Glückseligkeit, ganz nachtheilig sey. Seine Vorschläge enthalten hauptsächlich folgende Stücke: es solle ein Staatscollegium niedergesetzt werden, welches die Oberaufsicht über die Erziehung, über die Schulen und die Universitäten, über die Studien der Nation, die Anzahl der Studirenden, den ganzen Stand der Gelehrten, (man sehe hierüber S. 36 f.) und das Bücherwesen, als sein eignes Hauptgeschäfte, habe: dieses Staascollegium müsse Auftrag und Vollmacht haben, die ganze Verbesserung, oder Abschaffung des gegenwärtigen Schulwesens und die dahin gehörigen Vorschläge zu prüfen und auszuführen; es müssen Schulen für den gemeinen Haufen, andre für die Studirenden errichtet werden, welche er Gymnasien nennt, und endlich eine Academie im Lande seyn Die erstern beyden müssen, einmal, zu einem allgemeinen Unterricht in den Universalerkenntnissen, welche alle insgesamt sich erwerben sollten, und dann zu einem besondern, nach Verschiedenheit der Stände und andrer Bestimmungen einzelner Lehrlinge, eingerichtet seyn; und so muß auch der ganze Unterricht das zweckmäßige als ein kenntliches Gepräge an sich haben. Hiezu fehlt es aber zur Zeit ganz an Lehrern und an Lehrbüchern. Um erstere in wenigen Jahren zu erhalten, werden Seminarien erfo-

dert, und die letztern dürften auch dem gemeinen Beßten nicht entstehen, in so fern sich eine Gesellschaft zu deren Verfertigung verbunden, und Herr P. Basedow ein Elementarbuch für den ersten Unterricht, ein Anfangsbuch der realen und nominalen menschlichen Erkenntniß, bereits entworfen hat, zu dessen völliger Ausführung und Druck er die Grosen und Reichen des deutschen Vaterlands zu einem Vorschuß von 6 Louisd'or bis zu Ende der Michaelismesse iezigen Jahres einladet. Die Vorschläge des Herrn B. verdienen unstreitig so wohl die Beherzigung und Unterstützung als die guten Wünsche und fernere Erwägung aller Menschenfreunde und Patrioten; sie enthalten den Kern, oder, wie man will, den Inbegriff dessen, was zeither einzeln über die Erziehung, den Schulunterricht und die Einrichtung unserer Studien ist geschrieben worden. Zwar kan man sich bey dem Lesen gegenwärtigen Aufsatzes nicht enthalten zu wünschen, es möchte solcher weniger projektmäsig, nicht mit Visionen durchflochten seyn. Wer alles verlangt, erhält gar nichts. Auf einmal eine gänzliche Umschmelzung des ganzen Wesens der Gelehrsamkeit, mit welcher unsre politische, bürgerliche und kirchliche Verfassung in einer so genauen Verbindung stehet, ja gar auf sie gebauet ist, den Umguß der ganzen Verfassung unserer Schulen, Universitäten und der Erziehung unbedingter Weise verlangen, ist ein wenig zuversichtlich. Einmal verlangt man mehr, als möglich, und nachher, mehr als gut ist. Wie kan ohne Zerrüttung des Ganzen etwas so fort vernichtet werden, was auf das genaueste in die ganze Verfassung der Kirche und des Staats, gepaßt und gewebt ist. Unsere Ministeria, Kanzleyen, Collegien, alles Geistliche und Weltliche müßte auf einmal umgeschaffen werden; den Zeitpunkt wunschten wir uns nicht einmal zu erleben, da Herr B. Projekt so gerade zu ausgeführt würde. Ein wenig weitre Erwägung und Ueberlegung bey

dem

dem grösern Theile der Vorschläge läßt auserdem so viele Schwierigkeiten in der Ausführung, selbst bey dem beßten Willen der Grosen der Welt und bey einer allgemeinen Bereitwilligkeit, sie zu unterstützen, voraussehen, besonders bey der sogenannten Verbalerkenntniß, und bey der Untüchtigkeit der ersten Gelehrten, welche aus diesem Gymnasio und Academie kommen würden, neben denen, die nach der ältern Art gelehrt sind, und in dem gewöhnlichen Lauf der Geschäffte, gebraucht zu werden s. f. daß immer noch die Besorglichkeit obwaltet, man könne ein geringeres Uebel mit einem noch grösern vertauschen; und immer noch übersehen wir es nach dem allem noch nicht, was ein neuer Plan für neuen Unbequemlichkeiten und Mißbräuchen unterworfen seyn kan. Ein vollkommener Erziehungsplan wird ohne dieß, eben sowohl als eine vollkommne Staatsverfassung, blos ein Betrachtungsgegenstand des Weisen bleiben, am gewissesten in grosen Reichen. Die Einrichtung der menschlichen Natur erlaubt es nicht anders; Athens und Roms oder Aegyptens Beyspiele sind nicht passend, wie sich leicht erweisen läßt. Den Telemach der ägyptischen Priester hat man als wahre Geschichte angenommen -- Rathsamer wäre es also, ohne jene allgemeine Reformation anzukündigen, bey demjenigen stehen zubleiben, was einmal dazu den Weg bahnen kan, wenn es die Vorsehung bestimmen will. Die Verbesserung der allgemeinen Erziehung und des Schulwesens bleibt allzeit der wichtigste Gegenstand, den man sich für die gemeine Wohlfahrt vorstellen kan, und über kurz oder lang müssen unsre Staaten darauf denken. Wir wünschen aufrichtig, daß Herr B. rühmlicher Eifer diesen Zeitpunkt beschleunigen möge. Bey allen fast unabsehbaren Schwierigkeiten, alle die angezeigten Gegenstände der sinnlichen Erkenntniß der Kinder anzupassen, einen in allem Betracht schicklichen Ausdruck zu finden, (die

Exi-

Existenz Gottes müßte z. E. nicht aus dem Hunger des Verstandes nach dieser einzigen Auflösung aller Rätzel (S 172 f.) erwiesen werden,) die Kupfer und alles andre so einzurichten, daß auch der Geschmack und das Auge der Kinder eine gute Richtung und Angewöhnung bekömmet s. f. kan sein versprochenes Elementarbuch das nützlichste und fruchtbarste Buch und das wirksamste Mittel zu jenem Endzwecke werden; nur dürfen wir ihn im Nahmen des Publici bitten, einmal, das Zuversichtliche und Feurige, das uns bey neuen Entwürfen begleitet und uns verleitet das Alte bey einer auch flüchtigen Ansicht sofort zu verwerfen und zu verbannen, so viel als möglich zu mäßigen und zu unterdrücken; zweytens, aus einem Werk, welches für den gemeinen Gebrauch verschieden denkender Menschen bestimmt ist, alle Privatmeynungen und Lieblingssätze wegzulassen; eine Pflicht, welche schon die Bescheidenheit aufleget; am wenigsten aber ihnen einen grösern Raum und Einfluß zu vergönnen, als sie im Verhältniß und Betracht zum Ganzen erfodern, wie z. E. mit der Toleranz im gegenwärtigen Werkchen geschehen ist, bey welchem doch auf das Vertrauen des Publicum so viel zu sehen war; so wie man sich gleichfalls nicht entbrechen kan, die Betrachtung anzustellen, daß derjenige, welcher Vorschläge thut, die vom ganzen Publico gebilliget werden sollen, sie doch wohl so vortragen und einkleiden sollte; daß er die Gemüther gewänne und sich geneigt machte, nicht aber sollte er unnöthige und übertriebene Declamationen, theils bis zum Ekel gedehnt, (§ 13-17.) einmischen, welche nur dienen können, Gemüther, die vielleicht schon voraus wider die Vorschläge eingenommen seyn können, noch mehr aufzubringen und zu erbittern. Doch alles dieß sind blos zufällige Erinnerungen, die in die Hauptsache, welche allen Beyfall verdienet, keinen Einfluß haben, und auch dem vielen andern Guten keinen Nachtheil bringen können, welches in der Schrift selbst enthalten ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

82. Stück.

Den 9. Julii 1768.

Göttingen.

Den 9ten April verlaß der Herr Prof. Meister, in der Versammlung der Königl. Societät, eine Abhandlung über diejenige besondere Gattung von Wurfmaschinen der Alten, die sie Polybolon nannten. Vorläufig erzählte er, was es denen Gelehrten für fruchtlose Mühe gekostet, die sich, aus den Beschreibungen des Vitruvs und anderer Römischer und Neugriechischer Schriftsteller einen Begrif von den alten Stein- und Pfeilschläudern machen wolten, nachdem einmahl der Gebrauch dieser Werkzeuge aufgehöret, und den weit fürchterlichern Feuergeschossen Platz gemacht hatte. Man war hauptsächlich verlegen, die eigentlichen Triebfedern jener Werkzeuge ausfündig zu machen. Die Federkraft gespannter Haarseile, Hanfschnüre und Sehnen von Thieren, deren die Alten beständig dabey Erwehnung thun, schien zu den Würkungen, die sie uns davon erzählen, gar keine Verhältnis zu haben. Man legte also

diesen Sennen keine andere Verrichtung bey, als die sie bey den gespannten Bogen und mit Bogen versehenen Armbrusten zu haben pflegen.

Da endlich die Schriften des Apollodors, des Philo, Bito und etlicher anderer griechischen Mechaniker zum Vorschein kamen, in welchen die Verfertigung der Kriegswerkzeuge, und die Art, wie sie durch die Schnellkraft gespannter und zusammengedrehter Seile in Bewegung gesetzt werden, umständlich beschrieben wird; so muste man zwar in diesem Stück eines bessern belehrt werden, allein nun entstanden neue Schwürigkeiten. Es zeigte sich, daß man von verschiedenen hier angeführten Gattungen der Wurfmaschinen, bisher noch gar keine Nachricht gehabt hatte, und einige davon werden von diesen Schriftstellern so kurz, andere so undeutlich beschrieben, daß man sie schwehrlich jemals völlig verstehen wird, es müste dann ein günstiges Schicksal abermahls neue Hülfsmittel dazu bekannt machen. Indessen hat Hr. M. einen glücklichen Versuch gemacht, eine Gattung dieser verlohrnen Werkzeuge wieder herzustellen. Ehe er aber diese umständlich beschreibet, suchet er, im ersten Abschnitt seiner Abhandlung, auch von den übrigen einen allgemeinen Begriff zu geben, und hauptsächlich sie in gewisse Classen so zu ordnen, daß man von denen oft unrichtigen, verwechselten, unbestimmten und zweydeutigen Ausdrücken mancher alten und neuern Schriftsteller nicht irre gemacht werde. Manganum und tormentum scheinen bey den Alten die allgemeinste Benennungen dieser und anderer ähnlicher Werkzeuge gewesen zu seyn. Die besondern Nahmen entlehnten sie, wie es der Natur der Sache gemäß ist, und eben so wie wir, in Ansehung unsers Geschützes, gethan haben, von den Gattungen des Geschosses, der Größe der Ladung; der Art des Schusses; von den mancherley Triebfedern; von der Zurüstung oder dem Zubehör, so ihre Größe, oder be-

besondere Absicht erforderte; von ihrem äußerlichen Ansehen, oder einiger Aehnlichkeit mit andern Dingen; von besondern Kunststücken, die etwa dabey angebracht waren. Es würde zu umständlich seyn, alle diese Nahmen hier anzuführen. Einige sind, ihrer Bedeutung nach, dem Gegenstand so angemessen, daß sie keiner weitern Erklärung bedürfen, z. B. Petrobolon, Aërotonum; bey andern findet sich mehr Schwürigkeit, den wahren Grund der Benennung anzugeben, oder das eigentliche Werkzeug zu bestimmen, dem sie zugehören, dergleichen sind Euthytonum, Palintonum, Scorpio, Gastraphetes montanus und andere. **Der zweyte Abschnitt** handelt von der Catapulta polybola insbesondere. Philo der Mechaniker beschreibet, unter andern besondern Arten von Catapulten, auch diese, als eine Erfindung eines gewissen Dionys von Alexandrien, der sie für die Rhodier verfertigt habe. Die Stelle findet sich in dem noch vorhandenen vierten Buch des Philonischen Werkes, von Kriegswerkzeugen, gegen das Ende. Aus der Benennung solte man schliessen, die Absicht des Polybolon sey, eine Menge Pfeile zugleich unter die Feinde zu werfen, so wie etwa unsre Canonen den Trauben-Hagel, oder eine gewisse Art unsrer Mörser, außer der Bombe, noch eine ziemliche Anzahl von Granaten zugleich werfen. Denn daß die Alten auch dergleichen Arten von Polybolen gehabt haben, zeigt unter andern die von einem alten Marmor genommene Abbildung einer Catapulte, die Choul, Lipsius und andere entworfen haben, und in welcher vier, in einiger Entfernung übereinander liegende Pfeile, von einem zurückgebogenen hölzernen Arm, zugleich fortgetrieben werden. Allein das Dionysische Werkzeug war gerade das Gegentheil von jenem. Hier legte man nicht einzelne Pfeile auf, um sie zugleich loszuschießen; sondern man füllete es mit einer Menge von Pfeilen auf einmahl, um diese nachher einzeln geschwinde hin-

 ter

ter einander weg zu schießen. In diesem Betracht kommt es also mehr mit unsern Geschwindstücken überein; und man möchte es beynahe lieber Tachybolon als Polybolon nennen. Diese Einrichtung hatte zwey wichtige Vortheile. Erstlich hatte man nicht nöthig bey jedem Schusse aufs neue zu laden; oder die Pfeile, einen nach dem andern vor die Senne auf ihr Lager zu bringen; denn dieses that das Werkzeug von selbst, maschinenmäßig, und ersparte also Zeit und Mühe. Zweitens behielt das Werkzeug die Richtung, so man ihm einmahl gegeben hatte, und man brauchte nicht bey jedem Schusse aufs neue zu zielen; im Fall man nehmlich keinen neuen Gegenstand erwählte. Wenn man also z. B die ganze Nacht hindurch einen gewissen Ort veschiessen wolte, wo die Feinde etwa einen Posten stehen hatten, oder irgend eine Arbeit vornahmen; so durfte man nur, gegen Abend, die Maschine dahin richten, und von Zeit zu Zeit aufs neue mit Pfeilen anfüllen. Man brauchte dazu weder Licht, noch einen geübten Schützen; denn die ganze Sache kam darauf an, einen Haspel bald links bald rechts umzudrehen; alles übrige verrichtete das Werkzeug von sich selbst Es ergrif die Senne mit einer, in zwey gekrümte Finger gespaltenen, eisernen Hand; zog den hölzernen Läufer, oder Schieber, in dem die Hand befestigt war, und auf dem der Pfeil sein Lager hatte, zurück; ließ alsdenn aus dem darüber befindlichen Pfeilbehältnis, einen Pfeil auf die ausgerundete Vertieffung des Läuffers fallen; und indem der letztere noch ein wenig weiter zurückgezogen wurde, ließ die Hand die Senne fahren, und der Pfeil flog davon. Nun drehete man den Haspel anders herum, so schob sich der Läuffer wieder vorwärts, die Hand ergrif die Senne aufs neue, und so gieng es immer fort. Bey dieser ganzen Einrichtung ist die Art, wie die Pfeile einzeln ergriffen und auf ihr Lager vor die Senne gebracht werden, ohne Zweifel das sinnreichste Stück.

Wir

Wir wollen versuchen, ob wir es, ohne Zeichnung, dem Leser begreiflich machen können. Das Pfeilbehältnis, worin die Pfeile dichte übereinander herlagen, wurde, gegen unten zu immer enger, und endigte sich zuletzt in einen Spalt, der gerade so breit und lang war, daß ein Pfeil durchfallen konnte. Diesen Spalt verschloß aber eine hölzerne Waltze, die der Länge nach zwischen ihm her lag, und innerhalb der Dicke des Bodens vom Pfeilbehältnis so versteckt war, daß von ihrer gekrümmten Fläche blos eine schmale Streiffe oberwärts, und eine andere unterwarts, durch diesen Spalt zum Vorschein kam. Die Waltze hatte, der Länge nach, einen Einschnitt, in welchem genau ein Pfeil Raum hatte. Wenn sie nun so gedrehet war, daß dieser Einschnitt oben zu stehen kam; so fiel durch den Spalt des Behältnisses ein Pfeil in diesen Einschnitt, und wurde alsdenn, in und mit der Waltze, umgedrehet, bis er zu gelegener Zeit durch die untere Oeffnung des Spaltes heraus, und an den Ort fiel, wo er von der Senne getroffen wurde. Allein wie wurde die Waltze bald lincks bald rechts umgedrehet? Das geschahe vermittelst eines schraubenförmigen Einschnittes, auf der gekrümmten Oberfläche der Waltze, dem obigen geraden Einschnitt gegen über; und vermittelst eines Stifts, der aus dem Läuffer in die Höhe stand, mit seinem obern Ende in dem schraubenförmigen Einschnitt steckte, und langs demselben hin und her geschoben wurde, so wie der Läuffer selbst, bald vorwärts bald rückwärts gehen muste, um die Senne zu fassen und zurück zu ziehen. Da es so schwehr fällt, ohne Beyhülfe der Zeichnung, aus bloßen auch noch so wohl gerathenen Beschreibungen, dergleichen künstlich zusammengesetzte Maschinen zu verstehen; so wird man es dem Herrn M. gerne glauben, daß ihm die Aufklärung dieser Stelle des Philo keine geringe Mühe gekostet hat, da der Grundtext selbst nicht ohne Fehler und die lateinische Uebersetzung so beschaffen ist, daß man, gera-

 de

de bey den schwehrsten Stellen, wo man sich nach dem Beystand eines gelehrten Sprachkenners am sehnlichsten umzusehen pflegt, sich entweder von ihr verlassen, oder gar auf Irrwege gebracht siehet. Gelegentlich hat Herr M. auch noch viele Stellen aus den übrigen griechischen Mechanikern, auch aus dem Vitruv, Vegetz, Leo, Mauritz, Ammian, Procop, Xenophon u. a. m theils erläutert, theils, anderst als bisher geschehen, zu erklären gesucht.

Bey eben gedachter Zusammenkunft der Königl. Societät der Wissenschaften, am 9ten des Aprils, las noch der Herr Prof Murray, eine von seinem Herrn Bruder dem Professor Medicinä, **Johann Andreas Murray**, eingegebene Abhandlung, *Observationes de lumbricorum setis*, vor. Herr M. hat nicht allein auf die Regenwürmer, sondern auch auf die Spuhlwürmer im menschlichen Körper, welche Herr von Linne', wie bekannt ist, für eine und dieselbe Gattung hält, Rücksicht; obgleich die gegenwärtigen Beobachtungen eigentlich an Regenwürmern angestellt sind. Freylich ist die Verschiedenheit der Farbe, die weit grössere Steifigkeit und Unbeweglichkeit der Ringe des Spuhlwurms, der bey ihm fehlende grosse Ring oder Gürtel, und die von einigen Beobachtern bemerkte Ungleichheit der Eingeweide, bedenklich. Tyson, Pallas und mehrere vermissen auch die Stacheln, die man an den Regenwürmern wahrnimmt. Herr M. hat sie ebenfalls noch nicht an den Spuhlwürmern gesehen: wagt aber doch nicht sie zu läugnen, da ein von Linné sie wahrgenommen zu haben versichert, und noch immer daraus einen neuen Grund der Verbindung beyder Arten hernimmt; und da zudem Herr M. bey seinen Untersuchungen an den Regenwürmern einen Umstand beobachtet, der zur Vereinigung der beyderseitigen Meynungen sehr geschickt ist. Weil man aber selbst von den Stacheln der Regenwürmer noch theils unvollkommene, theils falsche, Kenntnisse hat so war es der

Mühe

Mühe wehrt, eine besondere Aufmerksamkeit auf sie zu wenden. Tyson nennt sie nur Füsse oder Rauhigkeiten (feet, asperities). Ray hat zu beyden Seiten sie in zwey Reihen fortlaufen gesehen. V. Linne' nimmt überhaupt 3 sich rückwärts kehrende Reihen an. Und Pallas gedenkt 4 nach selbiger Richtung fortlaufender Reihen. Der Herr Professor M. hat zwar ebenfalls 4 Reihen von Stacheln bemerket, aber jedwede doppelt gefunden; so daß man an jedem Ringe bis 8 Stacheln nach der Quer zählen kan. Den Ort, Abstand, die Grösse, Festigkeit und Veränderungen derselben beschreibt Herr M. hier genau. Sie sizen nur an dem untern Theil des Wurms, fehlen aber an dem Gürtel, und sind eine Pariserlinie lang. An ihrer Basis ist die Haut erhaben, welche daher, wenn sie völlig ausgesteckt sind, viereckig aussieht. Sie sind sehr steif, und krümmen sich eher, als daß sie überhaupt nachgeben sollten. Um von der Richtung der Stacheln desto deutlichere Begriffe zu geben, theilt Herr M. den Wurm in drey gleiche Theile. An den äussersten Theilen siehet man sodann die Stacheln sich nach der Mitte kehren, diejenigen an dem mittelsten Theil aber gehen aufrecht; welches, obgleich die Gränzen dieser verschiedenen Richtung nicht mit völliger Genauigkeit angegeben werden können, doch sowohl durch das Gesicht, als das Gefühl des Fingers, ausser Zweifel gesetzt wird. Auch dieses ist sehr merkwürdig, daß der Wurm nach Gefallen die Stacheln ausstecken und zurückziehen kan; in welchem letztern Fall die ganze Fläche glatt ist. Sie sind um so viel kenntlicher, je lebhafter der Wurm ist. Doch sahe Herr M. sie auch bey ganz todten, davon er die Ursache in einer Lähmung der Muskeln, welche die Stacheln zurückziehen, sucht. Die grosse Menge der Stacheln kan, nebst ihrer Festigkeit, nicht anders, als den Würmern bey ihren unterirrdischen Wanderungen sehr behülflich seyn, zudem in Verbindung der beschriebenen

nen sich entgegengesetzten Richtung dieser Werkzeuge. Doch schließt Herr M die wechselsweise Erweiterung und Verengerung der Ringe, das Hin- und Herwerfen des Körpers, und das Durchbohren mit dem schmahlen und mit drey schwielichten Lefzen versehenen Ende, zu der Absicht, nicht aus. Den Ritter von Linne' vergleicht er mit sich und andern, welche die Stacheln bey den Spuhlwürmern im menschlichen Körper nicht gesehen haben, dadurch, daß man dieselben etwa untersuchet, wenn die Stacheln versteckt gewesen. Vielleicht hat man auch bisweilen den langen Madenwurm (Ascaris lumbricoides) mit dem Spuhlwurm verwechselt, welchem erstern Hr. M. doch nicht gänzlich die Stacheln abspricht, da Phelsum dieselben bey dem kleinen Madenwurm (Ascaris vermicularis), obgleich nur einmahl, mit dem Vergrösserungsglas beobachtet hat. Ueberhaupt müssen sie bey den Spuhlwürmern feiner als bey den Regenwürmern seyn. Indessen wird man, wenn Herrn v. Linne' Wahrnehmung von ihrer Gegenwart zum Grunde gelegt wird, viele Beschwerden von den Spuhlwürmern im menschlichen Körper, als die unangenehmen Empfindungen, das Bauchgrimmen Entzündungen, u. s. w. welche Zufälle schon durch ihr Kriechen und Krazen entstehen, erklären, und warum sie so schwer abzutreiben sind, genauer einsehen können; um so viel mehr, da dieser Werkzeuge so viel sind. Denn nach des Ritters v. Linne' Rechnung, daß ein jeder Wurm 100 Ringe besässe: hätte ein jeder Wurm gegen 800 Stacheln; nach des Ray aber, daß ein jeder aus 140 Ringen bestünde: brächte man beynahe 1120 Stacheln heraus. Diese Würmer sind überdem nicht einzeln sondern mehrentheils in Menge im Menschen beysammen. Nun stelle man sich die Zahl der Stacheln an den 90 Spuhlwürmern, welche der Ritter v. Rosenstein einem Mädgen abgetrieben, vor, oder diejenige an den 177, welche Mousset hat abgehen gesehen. Ein Paar hinzugefügte Zeichnungen waren von dem Herrn Professor nach der Natur selbst gemacht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
83. Stück.
Den 11. Julii 1768.

Göttingen.

Die Witwe Vandenhoek verlegt Ioannis Stephani Pütteri J. V. D. consiliarii regii aulici & juris publici in Georgia Augusta Professoris ordinarii primae lineae juris privati principum speciatim Germaniae, 1768, 8 Bogen in Octav. Wenn wir die Regenten freyer und subordinirter Monarchien sammt ihrer Familie blos als Menschen, oder als Privatpersonen betrachten; so entstehet daraus ein Privatrecht unter diesen hohen Häuptern, welches aus den Grundregeln der Natur, den Pflichten, welche jedem seine Religion vorschreibt, aus Verträgen und Gewohnheiten, jedoch in untergeordneten Staaten auch von bürgerlichen Positiv-Gesetzen abgeleitet werden muß. Ein einziger Blick auf Teutschland zeigt, daß dessen Fürsten, die in Rücksicht auf das ganze Reich Unterthanen sind, ausser den allgemeinen Reichsgesetzen auch die römische, canonische und longobardische zu befolgen haben, falls sie sich gegen

dieses fremde Recht nicht durch Familienverträge und Observanzen geschützt haben. Es verlohnt sich daher allemahl der Mühe nicht allein die einzelne Familienverträge zu betrachten, sondern sie auch mit einander zu vergleichen, das übereinstimmende zu sammlen, das ursprünglich väterliche Recht in der Finsterniß des mittleren Zeitalters als in einer noch reinen Quelle aufzusuchen, und daraus die Gründe der Auslegungskunst festzusetzen. Von den Hülfsmitteln der in das Privatrecht der Fürsten einschlagenden Schriften, und der hier schicklichen Methode ist besonders dies anzumerken, daß diejenige fehlen, welche die Eintheilung in das jus personarum & rerum befolgen. Daher entwickelt der Hr. Hofrath die Erbfolge als den vorzüglichsten Theil, woraus die meisten andern Befugnisse und Verbindlichkeiten unter hohen Häuptern bestimmt werden, im ersten Buche, dessen Hauptinnhalt wir kürzlich übersetzen wollen. 1. Von der Erbfolge, die vom ersten Erwerber hergeleitet werden muß, und den daraus fliessenden Successions-Gesetzen unter teutschen Fürsten. 2. Vom Vorzug des männlichen Geschlechts vor dem weiblichen. 3. Von denjenigen, welche von der Erbfolge ganz ausgeschlossen werden. 4. Von der Erbfolge-Ordnung bey einer vorgenommenen Theilung. 5. Wenn ein Majorat, oder das Recht der Erstgeburt eingeführt worden. 6. Von der aus den vorherangeführten Successions-Ordnungen vermischten Erbfolge. 7. Von der Succession der weiblichen Descendenten nach Erlöschung des Mannsstamms; 8. Wie es in dem Fall zu halten sey, wann auch das weibliche Geschlecht ausgestorben, oder der Succession unfähig ist. 9. Von der Erbfolge der väterlichen und mütterlichen Adscendenten und der Spillmagen. 10. Wie weit ein Nachfolger die Verbindlichkeiten seiner Vorfahren erfüllen müsse? Hieraus sieht man zureichend, wie vollständig diese Materie

terie von dem Herrn Hofrath ist bearbeitet worden. Das zweyte Buch beschäftigt sich mit allen übrigen den Fürsten eigenen Rechten, die aber wegen des geringen Unterschieds, der sich ausser der Succession noch zwischen denselben und den Unterthanen äussert, auf sehr wenige Hauptstücke konnten gebracht werden. 1. Von den Rechten und Verbindlichkeiten fürstlicher Ehegatten und Eltern; 2. Von der Vormundschaft, und 3. von ihren Testamenten, Verträgen, Verbrechen und Rechtshändeln.

Altona.

Iversen verlegt: **Schwedische Biographie**, enthaltend eine Sammlung von Lebensbeschreibungen berühmter Kriegs- und Staatsmänner; herausgegeben von **August Ludwig Schlözer**, zweiter Teil 1768. gros 8, 39 Bogen. Der erste Teil kam 1760 heraus. An der jetzigen Ausgabe dieses zweiten Teils hat Hr. S. keinen Anteil: er gab die Handschrift davon schon vor 8 Jahren, und noch vor seiner Abreise nach Rußland, an den Verleger ab, der solche diese ganze Zeit über ungedruckt bei sich liegen lassen. Die in diesem Teile beschriebene berühmte Männer sind folgende. I. Graf **Rutger** von Ascheberg, Königl. Rath, General Gouverneur und Feldmarschall, † 1693, S. 1—224. Der Anhang enthält eine genealogische Nachricht von der Aschebergischen Familie S. 225—238, und Aschebergs Grafenbrief S. 239-250. II. Baron Isaac Cronström, der bekannte Holländische General, ein Schwede von Geburt, † 1751, S. 251—324. Der Anhang enthält 1. Groschuffs histor. Erläuterung über die Gjörwellische Lebensbeschreibung von Cronström, S. 325—342, 2. Auszüge aus zwei Briefen eines Schwedischen Gelehrten, Cronströms Character betreffend, S. 343 3 Cronströms Schreiben über Voltaires Geschichte Karls XII. S. 345—356.

356. III Baron Salomo von Otter, Landshauptmann, † 1734. S 357 -- 394 IV. Graf Peter Brahe ReichsRath und Droß, † 1680, S. 395 - 416. Der Anhang S 416 - 426 begreift Nachrichten von den StammVätern der Brahischen Familie das Leben des A 1756 wegen Hochverraths enthaupteten Grafen Brahe, und ein Schreiben über das Betragen dieses Grafen vor seiner Hinrichtung. V. Magnus Lagerström, Kammerrath und Director der Ostindischen Compagnie, † 1759 S. 427 - 456. VI. Harald Stake, ReichsRath und Gouverneur in Bobuslehn, † 1677 S. 457 - 470. VII. Baron Schering Rosenhane, ReichsRath und Oberstatthalter in Stockholm † 1663, S. 471 - 564, nebst einer genealogischen Nachlese. VIII. Baron Matthias Palbitzki, Präsident in der Pommerschen Kanzlei, † 1677, S. 569 - 590. IX. Graf Karl Dietr. Ehrenpreus, ReichsRath † 1760, S. 591 - 610 --- Alle diese Lebensbeschreibungen sind bloße Uebersetzungen aus dem Schwedischen, (die von Palbizki ist ursprünglich deutsch); auch die Anmerkungen gehören den Schwedischen Verfassern zu, biß auf einige wenige die mit S. bezeichnet sind. Der deutsche Herausgeber sahe diese Aufsätze wie bloße Materialien und Actenstücke an, die er ohne Veränderung so liefern wollte, wie er sie vor sich fand, und von denen man folglich den Ton, welcher einer guten Biographie angemessen ist, eben so wenig fodern muß, als eine Compilation von Annalen, Urkunden, Protokollen ꝛc. dadurch tadelhaft wird, weil sie keine ausgearbeitete Geschichte ist, und eine Menge Dinge enthält, die nur für Geschichtforscher brauchbar, für andre bloß ästhetische Leser aber unerheblich, klein und ekelhaft, aber auch für diese gar nicht geschrieben sind. Herr Schl. hatte dieses selbst in einem kurzen Vorberichte erinnert, den aber der Verleger zu unterschlagen für

gut

gut befunden. --- Von Aschebergs Leben ist der Herr Prof. Bring in Lund der Verfasser: das Buch ist in der Vorrede zum ersten Teil dieser Biographie genannt. Von **Cronström** hat Herr Gjörwell gleichfalls ein eigenes Buch, aus den Denkschriften des Generals, verfasset, das in unsern Anzeigen 1756 St. 127. recensiret worden. **Otter**, **Brahe**, und **Stake** sind aus der Gjörwellischen *Svenska Bibliothek*. Die Beschreibungen von **Lagerström** und **Ehrenpreus** sind Reden, die bei der Stockholmer Akad. der Wissensch. gehalten worden. **Rosenhane** und **Palbizki** haben (so wie Otter) ihr Leben selbst beschrieben: beide erscheinen hier zum ersten mal gedruckt; Herr Arkenholz hatte sie Herrn Schl. in der Handschrift mitgeteilt. Bei diesem 2ten Teile stehet des Grafen Dahlbergs Bildniß voran, dessen Leben im 1sten Teile beschrieben worden.

Leiden.

Das siebende Buch Adnotationum Academicarum Bernardi Siegfrid Albini ist schon A. 1766. bey Verbeck abgedruckt und zufälliger Weise späte in unsre Hände gekommen. Es ist 112 Seiten stark mit drey Kupferplatten, und enthält 20 Aufsätze. Im ersten beweiset Herr A. wieder den nunmehr verstorbenen Monro, der zweybäuchichte Muskel öfne allerdings den Mund, ohne daß deswegen das Aufsteigen des Zungenbeines gehindert werde: er könne auch, wann der Mund sehr hart geschlossen seye, den Kopf nach hinten bewegen. 2. Die Nierenader ist hinter der grossen Schlagader über den Rückgrad gegangen, da sie sonst vor derselben dahin geht. 3. Man kan nicht unschwer es dahin bringen, daß man meynen möchte, es seyen Adern in der Oberhaut. 5. Von einigen Veränderungen in der Lage der Geburtsglieder einer

Jungfrau. 6. Von der Erzeugung der Knochen, und von dem geringen Antheil, den an derselben die Sehnen, oder ein Druck haben können. Man muß dabey betrachten, daß Herr A. von den letztern über diese Erzeugung gemachten Versuchen gänzlich im Stillschweigen bleibt, und nur die um etwas ältere Verfasser der Physiologie wiederlegt. 7. Von den Adern des Sehenervens und den anscheinenden Löchern desselben. 8. Daß allerdings die Schlagadern des Gehirns ihre fasrichte Fleischhaut haben, wie Herr Ludwig wohl gezeigt hat. 9. Ein Theil der Holader war zusammengewachsen, wovon der Hr. v. Haller auch ein Beyspiel anführt. 10. 11. 12. Einige Blasensteine. 13. Ein Mann gab den Harn durch den Mastdarm weg, weil ein Geschwür von der Blase in diesen Darm gieng. 14. Die Milze hat Herr A. in dem Becken, und auch eine Nebenmilze angetroffen. 15. Von dem Baue der Knochen, so wohl in den langen Knochen als in den breiten. 18. Daß Ruyschens Fühlkörner in den Därmen nur eine durch die zurückführende Adern in die Nervenhaut des Darms ausschwizende Materie seyen. 19. Von einigen Adern des glasichten Wesens in den Walfischen. 20. Einige Fehler, die in dem Leben des Herrn A. begangen worden, wie es in der Pinacotheca steht. Unter andern hat man ihm ein anderes Waapen zugeschrieben: er versichert auch, er habe die Kenntniß der Kräuter und der natürlichen Dinge eher geliebt als die Anatomie.

Paris.

Des Herrn Abbé de la Porte Voyageur françois ist A. 1767. mit dem fünften und sechsten Bande vermehrt worden. Wir wissen nicht, warum der Verfasser mit einer offenbar fabelhaften Reise seinen Nachrichten einen Theil des Glaubens benimmt. Im fünf-

ten

ten Theile beschreibt er sonst China aus dem du Halde, und andern Berichten der Jesuiten. Auf der S. 33. 34. sagt er einem weit nähern Könige seine Tugenden vor. Zwischen Kanghi und Ludwig XIV. war ein grosser Unterscheid. Kanghi verfolgte nicht, er unternahm keine entbehrliche Kriege, er überlud seine Unterthanen mit keinen Auflagen, er war würklich gelehrt und grif den Tieger in seinem Dickicht an. Die Geschichte von den geschickten Affen, die man die Rhabarber ausgraben, durchbohren und an den Hals hängen lehrt, ist sehr verdächtig. Die Goldfische solten nicht Dorades heissen, ein Nahmen, den man einem weit grössern Meerfische giebt. Bey den Sittenrichtern der Chineser können wir die algemeine Verkäuflichkeit aller Ehrenstellen, und den gewinnsüchtigen Geist der Nation nicht mit dem Heldenmuthe zusammenbringen, den man diesen Männern zuschreibt. Wir glauben nicht, daß Nachkommen von den alten und ausgerotteten Dynasten übrig seyen. Ein Theil der Gesandtschaft des Herrn Ismailof wird hier aus angeblichen Handschriften eines Schweden Herrn von Bremend, eingerückt, eigentlich aber dem Herrn Bell nachgeschrieben. Man setzt hier die Rhabarber in ein mit Murmelthieren bewohntes Land, einem Thiere, das sonst nicht mit Affen zusammen wohnt. Formosa ist ein Anhang dieses Bandes, der 450 Seiten stark ist.

Japan füllt den grösten Theil des sechsten nach ganz gemeinen Nachrichten, wiewohl allerdings seit Kämpfern niemand diese merkwürdige Inseln, nun seit 70. Jahren beschrieben hat. Solte S. 43. ein Japoneser vom Romulus etwas gehört haben. Nach Japan durchreiset unser Abbe' das Land Korea, das Land der Mansuren, der Solonen und der Mongalen. Solte Korea für die Krokodile nicht zu kalt seyn. Von den Kalmucken hat er doch nicht vernommen, daß dieses

Reich

Reich würklich vernichtet, und nichts von der Nation übrig ist, als was sich in die russische Botmäßigkeit geflüchtet hat. Der Verfasser reiset hiernächst in die Bucharey nach Urghend. Dieser Band ist von 454 Seiten.

Leipzig.

Den 2ten Octobr. 1767. hat Herr Georg Christian Reichel von der ihm aufgetragenen ausserordentlichen Lehrerstelle mit einer Probschrift Besitz genommen, worinn de sanguine ejusque motu experimenta enthalten sind Herr R. hat diese Bewegung in Fröschen, und auch in Mäusen, Ratten und Fledermäusen wahrgenommen, und dazu theils das einfache und theils das Sonnenvergrösserungsglas gebraucht. Er glaubt wahrgenommen zu haben, daß in den kleinsten zurückführenden Adern die kügelchen allerdings länglicht werden, daß sie auch einzeln blaß und fast durchsichtig, roth aber seyn, wo sie aufgehäuft sind: er hat wahrgenommen, daß sie allerdings die gebundenen Adern verlassen. Eine sehr saubere Platte stellt seine Anmerkungen vor.

In einem Anschlage hat der Herr Dechant Ludwig de luxatione vertebrarum colli a Medico forensi circumspecte disquirenda, den 18. August 1767. gehandelt. Er erzählt verschiedene Fälle, in welchen entweder das zweyte Würbelbein vom ersten, oder dieses vom Kopfe, oder das dritte vom vierten um ein ziemliches abgewichen. Allemahl ist der Todt, und zwar ziemlich geschwind erfolgt, und die Ursache hat auch wohl nur bloß in einem heftigen Zerren bestanden. Die Oefnung hat nicht recht deutlich machen können, ob die Verlezung der innern Theile stark gnug gewesen sey, den Tod zu bewürken, woraus dann der Herr Dechant schließt, daß die Aerzte, und die Facultäten vorsichtig seyn müssen, wann sie in solchen Fällen von der Tödlichkeit absprechen wollen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Den 14. Jul. 1768.

Göttingen.

Des Herrn von Haller Historia stirpium helvetiae inchoata ist neulich zu Bern in drey Foliobänden herausgekommen, davon der erste nebst 64 Seiten Vorrede und Tabellen 444 Seiten. Der zweyte 323. und der dritte mit dem Register und den Zugaben 204 Seiten in sich faßt, alle drey zusammen aber 48 Kupferplatten haben. Den Grund zu diesem Werke hat wohl die ehmalige enumeratio methodica gegeben, sie ist aber ganz umgearbeitet und ein neues Werk, bey dem das alte nur wie brauchbare Materialien angebracht worden ist. Schon die Vorrede enthält nunmehr weit ein mehreres, das zur Beschreibung der Alpen gehört, die mit den nordischen und schottischen Gebürgen keine Aehnlichkeit haben. Der Herr von H. beschreibt insbesondre die Mittel, durch welche die Natur die Quellen der Flüsse bewürkt, und wozu die Alpen mit Fleiß gestaltet sind. Er merkt an, daß die Flüsse nicht in

dem Verhältnisse zunehmen, das der Züsammenlauf so vieler Ströme zu versprechen scheint. Ein grosser Theil dünstet aus den Seen aus, und vieles verliert sich unter der Erde durch Wirbel, dergleichen er selbst gesehn hat. Er beschreibt kürzlich das Gestein, woraus die Alpen gebaut sind, und die almählige Entstehung der Fläche. Die Gewächse werden durch die Höhe und zwar durch die Wärme bestimmt. Denn um die Eisgebürge, zwölf und mehr tausend Schuhe über der See, wachsen eben die Kräuter, die am Ufer derselben in Spizbergen gefunden worden sind, wo doch die Luft fast um einen Drittel schwerer ist. Da hingegen in den nach Süden offenen Theilen die Hitze ungemein groß ist, so gewinnet Helvetien den Vorzug, daß es Gewächse hervorbringt, die im äussersten Norden wachsen, und andere, die in Spanien, und im Süden von Frankreich einheimisch sind. Hieraus entsteht die grosse Anzahl der Gattungen einheimischer Helvetischer Gewächse. Sie steigt in diesem Verzeichnisse auf 2490, und der Herr von H. zeigt leicht, daß dieses Verzeichniß bey weitem nicht vollständig ist. Der Herr Verfasser zeigt hiernächst, was andere und was er durch sich selbst, oder durch verschiedene Freunde und andere, denen er die Unkosten zu den Reisen verlegt hat, zur Kenntniß der Helvetischen Gewächse gethan haben, und was noch zu thun bleibe: er giebt auch die Ursachen an, warum er weder die Linnäischen Geschlechter, noch die Gattungen hat befolgen können. Anstatt eines kurzen Verzeichnisses von angeführten Schriftstellern, das in dem alten Werke stund, findet man hier ohne Urtheile ein starkes nach der Zeitordnung eingerichtetes Verzeichniß der Schriften, die der Herr Verfasser bey seinem Werke angeführt oder gebraucht hat.

Das Werk selbst ist ganz neu, die Ordnung ist umgekehrt, und die Gewächse mit zusammengesetzten Blumen kommen zuerst. Die innere Einrichtung ist

auch

auch verschiedentlich verändert, die grossen Classen mit dem doppelten Verhältnisse in den Staubfäden und mit dem vielfachen sind in kleinere natürliche Ordnungen eingetheilt. Die vielen Beynahmen sind auf wenige eingeschränkt, wobey allemahl, wann eine solche zu finden ist, eine Abzeichnung des Gewächses angeführt wird. Die Heilkräfte sind ungemein verstärkt, und die Beschreibungen mehrentheils neu, oder wenigstens verbessert und vermehrt. Die Anzahl der Gewächse ist um 350 gestiegen, und es sind dieses mahl auch sehr wenige von andern gefundene Kräuter übrig geblieben, die der Herr Verfasser nicht vor sich liegen gehabt habe. Die zweifelhaften Gattungen sind auch entweder in gewisse und zuverlässige verwandelt, oder gar vorbey gegangen. Insbesondre haben die grossen und schweren Geschlechter vieles bey der neuen Auflage gewonnen, wie Astragalus, Hieracium, Allium, Orchis, Nasturtium, und die minder bestimmten Gattungen derselben sind in ihre Sicherheit gesetzt worden. Einige neue Geschlechter, die durch ihre Kennzeichen aufgezeichnet sind, kommen zu dieser neuen Auflage, wie Rhadagiolus, Centaurium, Jacea, Serratula, Tragus, Phoenix: bey dem Geschlechte der Orchis trifft man die zahlreichsten neuen Kupfer an, indem die meisten derselben hier abgezeichnet erscheinen, auf daß einmahl den Zweifeln ein Ende gemacht werden möge, die der Herr von Linne' über die Echtigkeit einiger Gattungen erweckt hat. Die Gräser sind ganz umgearbeitet, und in Geschlechter zurückgebracht, die von den Linnäischen etwas unterschieden sind. Die Gewächse ohne Staubfäden sind zahlreich, und auch hier findet man neue oder anders bestimmte Geschlechter, Fuligo, Trichia, Sphaeria, der angebliche Staubfaden in der Buxbaumia ist ein eigener Theil, den dieses seltene Mooß mit vielen andern Gat-

tungen gemein hat; sonst sind die Mooße sehr zahlreich. Die Nahmen haben fast durchgehends von den Linnäischen abweichen müssen, weil der Herr von H. die Unterscheidungszeichen in andre Theile gesetzt hat. Doch ist durch und durch ein linnäischer Zunahmen beygefügt, und die Kräuter, die Linnäus in der zweyten Auflage der specierum nicht hat, sind mit einem Kreuze ausgezeichnet: dann die neue Auflage des systematis naturae hat der Herr von Haller nicht sehen können. Wir haben angemerkt, daß in den Geschlechterzeichen er vom Herrn von Linne' zwar oft, aber am meisten in den Bäumen mit sogenannten Käzchen abgeht, die doch in Norden nicht selten sind. Endlich hat man in dieser Auflage den sogenannten Text von den angeführten Stellen befreyet, und dieselben unten an die Seite zusammen gesetzt, dabey aber des Plinius und Dioscorides verkürzte Beschreibungen eingerückt da die Schriften der alten fast alzusehr aus dem Gedächtnisse der neuern kommen, worinn doch die Quelle aller der Kräfte zu finden ist, die man noch heutiges Tages bey dem Gebrauche der Kräuter zum Grunde setzt.

Tübingen.

Stricturae *de statu scientiarum & artium in imperio Russico*, quas --- munus Professoris Philosophiae Extraordinarii — auspicaturus defendet *Joh. Henricus* FROMMANN, Philos. & LL. AA. Mag. Respondente *Joh. Frider. Wölffing* Schorndorffensi, 1766. 4. 5 Bogen. Von einem Manne, der fast zehen Jahre (S. 1.), nicht bloß in Rußland gewesen, sondern auch daselbst eine gelehrte Bedienung, als Professor bei der Universität in Moskau, bekleidet, hätten wir etwas vollständigeres und wichtigeres, als Excerpten aus dem Olearius, Milton, Bergius, Moller,

ler, Treuer, Weber, und Reuß, erwartet. Was er noch in seiner Nachricht vom Zustande der Seminarien, des Justiz= Medicinal= und Erziehungs=Wesens, und der Künste (§ 6-10). eigenes hat, ist unbestimmt, allgemein, und ohne Präcision. Die wesentlichsten Dinge läßt er aus, und ist bei unerheblichen umständlich; gleich einem ungelehrten Reisebeschreiber, der nicht nach Untersuchungen, sondern bloß von Hörensagen und aus Zeitungen erzählt. Heiset dieses *de statu scientiarum in imperio Russico* schreiben, wenn man Theses philosophicas, die in einem Seminario zu Moskau vertheidiget worden (S. 18-20), und Lections-Katalogen von der Petersburger (S 31.) und Moskauer Universität (S. 34, wörtlich abdrucken läßt? Man verstößt gegen die Warheit der Geschichte, man ist ungerecht gegen eine ganze Nation, wenn man sie aus solchen abgerißnen Einzelheiten beurtheilet. Wie wenn die Russen auf gleiche Art uns Deutsche nach den Sendschreiben der Herrn **Merkel** und **Reyher** an die ökonomische Gesellschaft in Petersburg, oder auch nur nach Herrn **Frommanns** Stricturen, richteten? Die glänzendste Periode der Russischen Litterär=Historie im 11ten und 12ten Jahrhunderte, da in Rußland schon griechische Wissenschaften blüheten, als das übrige Europa noch in tiefer Barbarei schlummerte, ist dem Verfasser (S. 9) gänzlich unbekannt. An statt S. 2-7 den Locus communis vom Nutzen der Wissenschaften im State langweilig abzuhandeln; an statt S. 7 Peters I. bekannte Weissagung von der Wanderung der Wissenschaften aus Webern abzuschreiben; anstatt S. 13 Talandern zu widerlegen, S. 28. Morgensterns unbrauchbares Jus publicum Russicum zu recensiren, und S. 28. diejenige Russen herzurechnen, die sich ohnlängst außer Landes biß zur Doctor=Würde in der Medicin hinaufgeschwun-

 gen,

gen, hätte er sich, er der fast zehen Jahre in Moskau gelebet, S. 9 bei den in Moskau noch vorhandenen unschätzbaren Ueberresten der alten Patriarchal-Bibliothek verweilen, er hätte den Ausländern sagen sollen, daß dort über hundert alte griechische Handschriften vom Homer, Hesiodus, Pindar, Aristophanes, Strabo, Hesychius, Ptolemäus, und vielen andern, hingeworfen in einem Winkel modern. (Doch eben vernehmen wir, daß der itzige General-Director der Rußischen Akademie der Wissenschaften, des Hrn. Graven Wolodimer Grigorjewicz Orlov Erlaucht, Anstalt machen, diese Schätze von Moskau weg, und an die Akademie in Petersburg in Sicherheit zu bringen: welch ein Verdienst um die ganze Litteratur!) — *Vagriorum* S. 31 soll Varægorum, oder noch genauer, Varägorum heissen. Lomonoßovs grössere Geschichte S. 29 reicht nicht biß auf den Z. Iwan Wasiljewicz, sondern nur biß auf Jaroslav: auch war sie nicht auf hohen Befehl geschrieben. Die *Uloshenie* S. 20 ist kein codex auctior vom Sudebnik, sondern ein ganz eigenes Gesetzbuch. "Historiam omni industria *colunt* Russi", sagt Herr Frommann S. 29: aber aus dem Beweise, den er beibringt, folgt nur *coluerunt*, nicht *colunt*. Die Lebensbeschreibungen zweier berühmter Erzbischöfe von Novgorod S. 14 -- 18 sind fast wörtlich aus des Herrn Collegien-Rath Müllers Sammlung Ruß. Gesch. B. V. S. 564-572, jedoch mit Verschweigung der Quelle, genommen, und in barbarisches Latein übersetzt. Sonderbar ist die Art, wie bisher Juristen und Advocaten im Rußischen Reiche zugezogen worden: Herr Fr. beschreibt sie S. 23.

Paris und Lisle.

Unterm Titel Haag, aber zu Paris bey la Combe und zu Lisle bey Henry sind A. 1767. abgedruckt: les delassemens Champetres ou Melanges d'un Phi-

Philosophe, zwey Bände, in Duodez. Es ist in der That ein sonderliches Gemische, wo der Verfasser zuweilen in unzüchtige Erzählungen, auch wohl in grobe und fast unerträgliche Unfläthereyen verfällt, anderswo wunderliche und den meisten Lesern unbegreifliche änstößige Ironien, wiederum kleine und mit vielem Wize geschriebene Romanen, und endlich auch ganz ernsthafte und vernünftige Beurtheilungen mit einander vermengt. Die sechste Seite ist unerträglich unflätig. Le bon esprit par une grosse bete ist zwar mit einer gewissen Grobheit geschrieben, aber eine nicht unnöthige Warnung für eine Nation, die allen Vorzug dem Wize giebt, dessen Nachtheile der Verfasser nicht ohne Grund ausführt. Aber was soll die mit Eseln versehene Reuterey seyn, wobey man die Pferde abschaffen will? Was anders als ein Mißbrauch eben dieses Wizes? Die Scherze über die Enthusiasten der neuen Zeitungen sind überhaupt gegründet: aber kan die Geschichte der Perrücke möglich seyn, und treibt der Verf. das lächerliche nach dem Verluste von Louisbourg nicht zu weit? Die Beurtheilung von Paris und den Franzosen scheint nicht ungegründet, und die übermäßige Veränderlichkeit wohl abgemahlt. Das Traurige der Mahlzeiten wird hier der Gegenwart der Bedienten, und diese der Politik zugeschrieben. Das Elend der petites maisons, und der dahin geführten Gesellschaft ist wohl geschildert. Die Liebe zum Fremden scheint hingegen mit dem Nationalstolze nicht wohl übereinzustimmen, den doch der Ungenannte eingesteht. Die wunderliche Verkleidung der vornehmsten Herren am Morgen, und die Pracht ihrer Bedienten, machen einen nicht unwahrscheinlichen Contrast. Hingegen ist der Scherz über den Donner höchst anstößig. Der alzugroße Antheil, den Paris an einem fremden Arzte, an dem Vorzuge der Italiänischen Musik, an einer niedrigen Geschich-

te eines Schauspielers nimmt, ist in der That lächerlich; andere Geschichte sind uns nicht so bekannt, wie der Triumph über die Gesetze, worüber sich Paris in einer höchst ungerechten, und doch glücklichen Rechtssache gefreuet haben soll. Dubelloy wird streng beurtheilt, und das despotische Reich der Mode lächerlich abgeschildert. Hingegen ist es wiedersinnig wann der V. von der Freyheit zu Paris spricht, und dieselbe der Englischen vorziehn will. So lang Letres de Cachet, wie der Blitz aus heller Luft, einem jeden Bürger ungewarnt und unverhört überfallen und in ein entlegenes Gefängniß entführen können, ist von Freyheit nichts zu sprechen. Unwissend ist der Verfasser, wann er sagt, man zwinge den Helvetier in den Dienst dieser oder jener Krone zu gehn, ohne daß er eine Wahl habe. Helvetien giebt nicht Regimenter zu Hülfsvölkern weg, die freilich die Marschrute ihres Hofes befolgen müssen: ein jeder ist frey zu dienen, oder nicht zu dienen, und kan allein durch große Handgelder gezwungen werden. Die Anpreisung der neuen Zeichnungsschule ist ernsthaft und gegründet und hingegen die Schertze über die Oper einem Fremden nicht fühlbar. Dieser erste Band ist von 372 Seiten.

L'esprit & la chose, ist eine nicht übel gerathene Satire über die wenige Befolgung heilsamer Ordnungen, die in Frankreich sehr häufig sind. Der V. scheint aus der ziemlichen Kenntniß dieser Gesetze ein Rechtsverständiger zu seyn. Viele Mißbräuche, die zu Paris herrschen, sind lebhaft vorgestellt, und zumahl die langsame Justiz, die Sittenlehre aber überhaupt ist sehr schwach. Der geschwächte Körper des hohen Adels ist eine ernsthafte Klage. Die Gegeneinanderhaltung der heutigen äußerst verdorbenen Künste zu gefallen und der alten Ehrlichkeit ist wohl contrastirt; hingegen die Schertze über den Adel ohne wahre Absicht. Herr Tronchin wird ganz billig behandelt. Ist von 356 Seiten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 16. Julii 1768.

Göttingen.

Der vierte Julius d. J. war, wie gewöhnlich, zum Prorectoratswechsel bestimmt. Bey noch anhaltender Unpäßlichkeit des Herrn Leibmedicus Schröders, als bisherigen Prorectors, sollte der Hr. Hofrath Ayrer, als Exprorector, die Insignien an den Herrn Prof. Gatterer, als neuen Prorector, übergeben. Unerwarteter Weise ward diese Feyerlichkeit eine der erfreulichsten Epochen unserer Universität. Seit dem letztern höchsten Besuch, mit welchem es Sr. Durchlaucht, dem Herrn Herzog Ferdinand von Braunschweig, gefallen hatte, am 23. Jun. hiesige Universität zu beehren, hatten Se. Durchlaucht aus eigener gnädigster Entschliesung in einem Handschreiben an den Herrn Hofrath Ayrer geäusert, daß Sie dieser academischen Feyerlichkeit beyzuwohnen, auch einige Vorlesungen anzuhören, geruhen wollten. Se. Durchlaucht gelangten den Abend vorher hier an. Zwey Abgeordnete von der Universität warteten so fort beym Absteigen zur Bewillkommung auf. Mit Uebergehung aller übrigen Umstände, von welchen anderwärts eine ausführliche Nachricht gegeben wer-

den wird, führen wir, wie es die Einrichtung dieser Anzeigen erfodert, nur dasjenige an, was die Universität überhaupt und die K. Societät insbesondre angehet. Gleich den folgenden Tag, und noch vor der Feyerlichkeit, geruhten Se. Durchl eine der gewöhnlichen Vo lesungen des Herrn Prof. Leß und des Herrn Hofrath Pütters, so wie am folgenden Tage die Vorlesungen der Hrn. Professoren Heyne, Feder, Hollmann, Hofrath Ayrer, ingleichen des Herrn Prof. Meisters, anzuhören. Die Feyerlichkeit selbst ward, nachdem des Herrn Herzogs Durchl. an der Thüre der Universitätskirche von den versammelten Professoren empfangen worden war, vom Herrn Hofrath Ayrer, als Exprorector, mit einer Rede eröffnet, und das Prorectorat dem Herrn Prof. Gatterer übergeben. Nach einer gleichfalls von diesem gehaltenen Rede, ward vom Herrn Hofrath Ayrer, als Decanus der juristischen Facultät, der Versammlung angekündiget, daß des Herrn Herzogs Durchl. bereits Höchstdero Nahmen in die Matrikel eingezeichnet hätten, und daß Sie geruhen wollten, auch die Doctorwürde sich antragen zu lassen. Nachdem hierauf der Universitätsactuar, Herr Fricke, zum Doctor creirt worden war, ward durch ihn gleichfalls Sr. Durchlaucht das Doctordiplom überreicht. Noch creirte der Herr Prof. Murray, als Decanus der philosophischen Facultät, seine beyden Herren Brüder, den Professorem Medicinä, Herrn Johann Andreas Murray, und Herrn Gustav Murray zu Magistern; und der Herr D. Frick laß eine Danksagung in lateinischen Versen ab. Sr. Durchlaucht ward hierauf im grossen Hörsaal das Corpus der Professoren vorgestellt; von diesem begleitet begaben Sie sich auf die Bibliothek, wo Sie sich mit einem gnädigen Wohlgefallen verschiedne der wichtigsten Werke vorlegen liesen. Von den Studirenden ward in einem feyerlichen Aufzuge eine Musik nach des Herrn Hofrath Ayrers Hause gebracht,

bracht, wo Se. Durchlaucht die Mittagsmahlzeit einzunehmen geruhten; so wie Höchstdieselben noch vor Dero Eintritt in die Stadt in des Herrn Hofraths Garten abgetreten waren, und den Ihnen vorgelegten Plan der Feyerlichkeiten zu genehmigen geruhet hatten, auch bey der Abreise abermals daselbst einsprachen.

Den Nachmittag des folgenden Tags versammelte sich die Kön. Societät der Wissenschaften. Diese hatte bereits die gnädigste Erlaubniß erhalten, dem Vertheidiger und Befreyer des deutschen Vaterlands, welcher so, wie durch seine Siege, also einst, (wie sich das Diplom ausdrückt) durch die Beschreibung seiner eigenen Feldzüge unter den Xenophons und Cäsars Platz nehmen wird, die Stelle eines Ehrenmitglieds antragen zu dürfen, und schon den Tag vorher hatten Se. Durchlaucht das von dem Herrn Hofrath Michaelis, als Director der Societät, überreichte Diplom gnädigst aufgenommen, dabey aber selbst geäusert, daß Sie gern sehen würden, wenn in Dero Gegenwart eine Versammlung der Societät gehalten würde. Da der Herr Hofrath Michaelis bereits zu der ordentlichen Versammlung, welche auf den achten eingefallen seyn würde, eine Vorlesung ausgearbeitet hatte, und zwar über eine Materie, welche ihm dießmal von den übrigen Mitgliedern auf eine freundschaftliche Art vorgeschlagen worden war; so wählten Se. Durchlaucht diese selbst anzuhören. Der Inhalt dieser Vorlesung wird in dem nächsten Stücke umständlich angezeigt werden. Se. Durchl. geruhten dabey, mit Verweigerung einen für Sie bereiteten Sessel einzunehmen, Sich mitten unter den Mitgliedern niederzulassen. Nach geendeter Vorlesung ward der Societät eine Geschichte der Pocken, welche im vorletzten Winter in Göttingen epidemisch waren, vom Hrn. Prof. Wrisberg, als ein angenehmes Geschenk vorgelegt.

Hierauf hatte die Kön. deutsche Gesellschaft das Glück vor Sr. Durchlaucht sich zu versammlen, und, nach

 einer

einer vom Herrn Prof. Diez, als Secretär der Gesellschaft, gehaltenen Vorlesung über die Romanze, und einer Anrede, welche der Herr Hofrath Kästner, als Aeltester, in Versen hielt, Sr. Durchlaucht das Diplom als Ehrenmitglied zu überreichen.

Noch zeigte der Herr Prorector Gatterer, als Director des K. historischen Instituts, einige alte Herzogliche Braunschweigische Siegel, ingleichen einige chinesische Schriften und Gemalde vor; so wie auch diesen Abend noch Sr. Durchlaucht das Diplom als Ehrenmitglied des historischen Instituts überbracht ward.

Erst den folgenden Morgen früh erfolgte Sr. Durchlaucht Abreise; auch nach derselben haben Sie geruht in einem Schreiben an den Herrn Hofrath Ayrer Dero gnädige Gesinnungen gegen die Universität zu äusern. Alle diese gnädige Herablassung, und die diesem grosen Helden eigene Huld und Leutseligkeit hatte ihm alle Herzen eigen gemacht, und alle Gemüther mit neuem Eifer erfüllt, sich Wissenschaften zu weihen, welche mit einem so rühmlichen Beyfall von einem Fürsten beehrt wurden, dessen Einsichten, Geschmack, Kenntnisse, Scharfsinn und Beurtheilungskraft so oft die allgemeine Bewunderung auf sich zog.

Die zu dieser Feyerlichkeit vom Prof. der Beredsamkeit abgefaßte Einladungsschrift war überschrieben: Repetuntur origines panificii, et nunc quidem frugum inventarum initia. Einige Stellen in des Herrn **Malouin** Description et Detail des Arts & Metiers &c. haben Anlaß zur ersten Anlage gegeben. Bey den bisherigen Behandlungen der **Frage vom Ursprung des Getreides und des Getreidebaues** wird einiger Mangel der Genauigkeit, besonders bey Bestimmung des Gegenstands, bemerkt. Nicht vom Getreide überhaupt, sondern **von einzelnen Getreidearten**, muß die Frage einge-

gerichtet seyn. Die sichersten Nachrichten, wenn wir ihrer auch mehr hätten, wo jetzt eine und die andre Getreideart noch wild wächst, würden doch für sich allein noch keine historischen Gründe zu Auflösung der ersten Frage geben. Denn es kann sich eine Getreideart jetzt noch wild fortpflanzen, weil sie sich von einem ehemaligen Anbau des Landes erhalten hat. Hingegen Nachrichten der alten Schriftsteller, wo ehemals eine Getreideart wild gewachsen sey, geben wichtigere Beweise ab, wenn andre Collateralbeweise dazu kommen. Weiter kan an mehrern Orten eine Getreideart wild gewachsen seyn, und doch nur an einem Ort kan man auf den Bau desselben gefallen seyn --- am wahrscheinlichsten doch wohl an dem Ort, wo die Güte des Erdreichs und des Clima die auch wilde Pflanze zu einiger Vollkommenheit brachte --- Anwendung oder Vernachlässigung der Cultur verändert freylich die Art nicht; aber die Güte und selbst die äuserliche Aussicht gar sehr. Eine Getreideart kan in frühen Zeiten als zur Speise dienlich, und lange nachher erst, als durch die Cultur verbesserlich, bekannt geworden seyn; auch die Grade der Cultur bis zu ihrer Vollkommenheit, so wie auch die Zubereitung der Körner zu einer tauglichen Speise, können in ihren Epochen gar sehr von einander entfernt gewesen seyn u. s. f. Eigentlich ist die Frage also diese: welche Getreideart ist unter den Menschen zuerst, als zur Speise dienlich, und durch den Anbau verbesserlich, entdeckt worden? und wo ist sie entdeckt worden? Der Herr Prof. H. steht nicht an, sich für die Gegenden zwischen dem Euphrat und Tiger, d. i. Babylonien und Assyrien zu erklären. Seine vornehmsten Gründe sind: die Uebereinstimmung aller Geschichten, daß sich in Babylonien die erste grose und cultivirte Nation gebildet, Städte angelegt, Künste und Bequemlichkeiten des Lebens erfunden hat s. f. Ohne Ge-

treidebau ist dieses fast unmöglich zu begreifen -- Babylonien war auch schon an und für sich wegen seines Clima, seiner Lage, und seiner unglaublichen Fruchtbarkeit theils an Datteln und andern Baumfrüchten, theils an Pflanzen und zur Speise dienlichen Wurzeln, vorzüglich geschickt, das menschliche Geschlecht in seiner ersten Kindheit zu nähren -- Sein Getreidebau machte in den folgenden Zeiten einen merkwürdigen Gegenstand für die Reisenden aus. Um die Nachrichten von der zwey- bis dreyhundertfältigen Frucht nicht übertrieben zu finden, muß man wissen, daß die Einwohner, so wie jetzt noch die Chinesen, die Saatfelder als Gartenbeete behandelt, jedes Korn, einzeln gesteckt, und das Land täglich gewässert haben -- Endlich ist eine ausdrückliche Stelle des Berosus, welche hier umständlich erläutert wird, der zufolge in Babylonien der πυρος ehemals wild wuchs; es sey nun, daß dieß vom eigentlichen **Waizen**, oder vom **Mayz**, der Zea der Alten, über welche weitre Erklärung gegeben wird, zu verstehen ist -- Die Hauptepochen in der Geschichte, in welchen die Getreidearten, mit andern Früchten und Pflanzen, verpflanzt und verbreitet worden seyn müssen, werden in der Kürze angeführt: eine neue Aussicht, die grosen Fügungen der Vorsehung zu bewundern. Des Ritters von Linne' scheinbare Muthmasung, daß der Getreidebau im südlichen Sibirien zuerst aufgekommen seyn könne, weil man in neuern Zeiten wildes Getreide daselbst angetroffen hat, wird dadurch unwahrscheinlich, daß die Geschichte sie nicht nur nicht bestätiget, sondern ganz wider sie ist. Die Entstehung oder Verpflanzung der Getreidearten und des Getreidebaues nach Egypten, Phönicien, Africa, Sicilien, Griechenland, Italien s. f. ist für eine der nächsten Gelegenheiten aufbehalten.

Frank-

Frankfurt und Leipzig.

Stettin verlegt Codicis Justinianei illustrationes a triga eruditorum profectae ob eximiam earum vtilitatem denuo recusae, curante Eusebio Begero J. V. L. & S. R. J. liberae reip. Vlmensis consiliario 1767. 1 Alph. 4 Bogen in Quart. Diese Sammlung hat durch die vorgesetzte Schrift des Freyherrn von Senkenberg de vsu trium vltimorum librorum Codicis praecipue in Germania, die an den berühmten Majansius gerichtet ist, eine vorzügliche Zierde erhalten. Weil in den drei letzten Büchern des Justinianischen Gesetzbuches meist das Staatsrecht der Römer, dem man ehemals allen Gebrauch absprach, abgehandelt wird; so haben es die ältern Rechtsgelehrte theils für überflüssig angesehen, dieselbe zu erläutern, und sie sammt den übrigen Büchern abschreiben oder abdrucken zu lassen. Daß dies aber ein sehr grosses Vorurtheil sey, wird jeder einsehen, der das heutige Schatzwesen, den Fiskus, die Zöllen, die Abgaben, die Regierung der Städte, Gemeinden und andere unserer öffentlichen Anstalten aufmerksam betrachtet, und mit den römischen vergleichet. Die grosse Aehnlichkeit, die zwischen beyden herrschet, wird wenigstens ein grosses Licht über die itzige Verfassung verbreiten, und im Mangel deutscher Gesetze, Schlüsse und Anwendungen verstatten. Besonders führt dieses der Freyherr von Senkenberg bey unsern Leibeignen aus, deren Uebereinstimmung mit den römischen adscriptitiis, censiticis, conditionalibus Romanis atque originariis colonis, er auf das genaueste gewiesen hat. Die eingerückte Abhandlungen sind folgende: 1. D. Jacobi Gothofredi JC. & Antecessoris in academia Genevensi Diatriba de armorum jure et gestatione inter privatos. Da diese Streitschrift sich nicht in der Sammlung der Gothofredischen Werke befindet; so zeigen wir ihren Inhalt

halt kürzlich an. Sie handelt von den Waffen und ihrem Endzweck, den Fabriken und Fabrikanten derselben, vom Handel, Besitz und Tragen der Waffen, wie weit dieses letztere in den bürgerlichen Gesetzen verbothen, und wer und auf welche Art er es wiederum verstatten könne, welchen Personen es besonders erlaubt und untersagt worden, was für ausserordentliche Fälle eine Ausnahme machen, an welchen Orten keine Waffen getragen werden dörfen, auf welche Art man sich derselben ohne Vergehen bedienen könne, von den Ursachen des Verboths, den Strafen und Wirkungen des Rechts sie zu tragen. 2. Francisci Gratiani de Garzatoribus JCti Vincentini de conciliatione legum Digestorum & Codicis Libri duo. Dieser Mann hat mit unsäglicher Mühe zeigen wollen, daß die Gesetze des Codicis keinesweges die Pandekten schon voraussetzten und daher dieselbe weder abänderten noch näher bestimmten. Deshalb sucht er darzuthun, daß die Verordnungen des Codicis, wobey Jahr und Tag bemerkt ist, schon vor Verfertigung der Digesten ihre Gültigkeit erlangt haben, alle andere aber einige wenige ausgenommen schon in denselben enthalten seyn. Dies zu unterstützen geht der Verfasser alle wider einander streitende Gesetze der Pandekten und des Codicis durch, und bemühet sich allen Widerspruch zu entfernen. 3. Huberti Giphanii JC. comitis palatini S. C. Majest. Consiliarii tractatio quaestionis: *an codex abroget Pandectis?* Auch Giphanius ist bekanntermassen der vorigen Meynung zugethan.

Paris.

Duchesne hat A. 1767. ein artiges Lustspiel Toinon & Toinette gedruckt, das voller Lieder ist. Es hat doch etwas mehr characteristisches, als insgemein dergleichen Kleinigkeiten haben, und die Reden sind den Charactern angemessen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 18. Julii 1768.

Göttingen.

Als die Königliche Societät der Wissenschaften, wie wir im vorigen Stück gemeldet haben, das Glück genoß des Herzog Ferdinands Durchlauchten am 5ten dieses in ihrer Versammlung zu sehen, handelte der Hofrath Michaelis von der dreyfachen im fünften Capitel des ersten Buchs Mose enthaltenen Chronologie, nach dem Grundtext, wie er mit Hebräischen, denn, wie er mit Samaritanischen Buchstaben geschrieben ist, und nach der Griechischen Uebersetzung der LXX Dollmätscher, die man im beyliegenden Schema auf einmahl übersehen kann, und deren Unterscheid gantzer 935 Jahre beträgt. Wegen einer besondern Veranlassung wollen wir den Inhalt ausführlicher melden, als sonst unsere Gewohnheit ist.

Die bisherigen Vertheidiger des einen oder des andern Textes haben sich nicht der überzeugendsten Beweise bedient, und wirklich die zwey wichtigsten

Zeugen gar nicht gekannt: so daß man nach Anhörung aller Partheyen noch zweifelhaft bleiben mußte. Und eben dis war die Ursache, welche die Societät bewog, dem Hrn. Hofrath Michaelis, der erwähnt hatte, daß er eine Entscheidung aus bisher ungebrauchten Gründen wisse, den Auftrag zu thun, daß er die Sache mit allem Fleiß untersuchen, und in einer Abhandlung ihr vorlegen möchte. Die Vertheidiger der Hebräischen Chronologie berufen sich gemeiniglich darauf, daß der Hebräische Text der Grundtext sey. Allein der Samaritanische ist eben so wohl der Grundtext, denn es sind die nehmlichen Hebräischen Bücher Mosis nur mit Samaritanischen Buchstaben geschrieben: und die Vertheidiger der Griechischen Leseart erinnern, daß diese Uebersetzung doch vor 2000 Jahren aus einer Hebräischen Bibel gemacht sey, daß die LXX Griechisch übersetzten, was sie in dieser lasen, und daß ein Hebräisches Exemplar der damahligen Zeit doch wol wenigstens eben so wichtig sey, als das älteste, so wir zu unserer Zeit aufweisen können. Es scheint unbescheiden und parthevisch, ihnen im Anfang des Streits etwas hievon abzuleugnen: und gesteht man es ein, so haben die Griechische Uebersetzung und der Hebräische Grundtext gleiche Rechte.

Herr M. theilte die Frage. Einige, und in der That die meisten verschiedenen Lesearten der Samaritanischen und Griechischen Bibel sind systematisch, und können nicht aus einem Versehen entstanden seyn: und selbst ihre eifrigsten Vertheidiger geben dis System zu und berufen sich darauf. Dahin gehört vornehmlich, wenn die Griechen sechs Patriarchen, Adam, Seth, Enos, Cainan, Malaleel und Henoch, noch 100 Jahre vor Geburt ihres Sohns zusetzen, und sie ihnen nachher wider an den übrigen Lebensjahren abkürzen, damit die Summe aller Lebensjahre einerley bleibe: und wenn umgekehrt der Samaritaner 2 oder drey Patriarchen, die nach dem 160sten Jahr

Söhne

Söhne gezeuget haben, 100 Jahre abziehet, auch sonst einiges verändert, damit nicht bey verkürtzter Dauer der Welt vor der Sündfluth ein Patriarche über die Sündfluth hinaus leben, und also Moses sich widersprechen möge. Diese Lesearten nennet Herr M. systematisch, und glaubt, von ihnen sey anders zu urtheilen, als von den aus einem bloßen Verschreiben entstandenen, z. E. wenn Lamech nach dem Hebräischen 182, und nach dem Griechischen 188 Jahre alt ist, da er seinen Sohn zeuget. Hier kann das Verschreiben eben so gut in unsern Hebräischen Bibeln, als in dem Hebräischen Exemplar, deßen sich die LXX bedienten, vorgegangen seyn. Allein in den systematischen Verschiedenheiten, sonderlich denen, welche hundert Jahre der neun, oder wenn man, wegen besonderer Ursachen, Jared ausnehmen will, der acht Patriarchen betreffen, giebt Herr M. dem Hebräischen Text aus folgenden Ursachen Recht.

Er ist gleichsam zwischen zwey Zeugen, die immer von einander abgehen, in der Mitte, und wird entweder von dem Samaritaner wider die LXX oder von den LXX wider den Samaritaner, unterstützt. Wenn im Gerichte unter drey Zeugen zwey, Sempronius und Titius, einander in allem widersprächen, einer aber stimmete in der einen Aussage Sempronio, in der andern Titio bey, so würde man doch zu diesem das meiste Vertrauen haben, und man kann sich wenigstens nicht enthalten, die beiden andern, die einander alles ableugnen, zu verwerfen. Allein noch wichtiger ist diese Betrachtung: wo die verschiedenen Lesearten nicht aus einem Verschreiben entstanden sind, da ist der Text falsch, den der Abschreiber nicht so abschrieb, wie er ihn vor sich fand, sondern ihn corrigirte und änderte. Die beiden Texte sind also hier verwerflich, die ein System haben, hingegen der Hebräische, der kein System hat, und die Zeugung der Söhne bald in das 62ste, bald in das

187ste Jahr setzt, kann wenigstens unmöglich nach einem System corrigirt seyn, er ist also da, wo es nicht aufs Verschreiben, sondern auf vorsätzlich gemachte Aenderungen ankommt, der richtige und unverfälschte. Hiezu kommt noch, daß die Systemen sowohl das Griechische als das Samaritanische sehr willkührlich und übel ersonnen sind, so daß, was eben ihre Vertheidiger, z. E. Jakson, zu ihrer Bestätigung sagen, am stärksten wider sie streitet. Die LXX haben dis System, (und Jakson siehet das Gegentheil davon und den Hebräischen Text für unvernünftig an), daß in einer Zeit, da die Menschen 900 Jahr alt wurden, niemand unter dem 160sten Jahre tüchtig gewesen sey, Vater zu werden. Dis System übertreiben sie so sehr, daß sie den Adam, der erwachsen geschaffen ward, doch nicht im 130sten, sondern erst im 230sten Jahre zum Vater machen wollen. Ihr Schluß vom 10 mahl längern Leben, auf den 10 mahl so späten Anfang der Mannbarkeit, ist doch auch an und vor sich nicht gegründeter, als wenn man aus eben diesem höhern Alter folgern wollte, daß auch die Schwangerschaft 10, oder beßer 15 mahl so lange gedauret habe, als jetzt. Ueber das ist dieser Schluß unserer jetzigen Erfahrung zuwider: denn da wir noch jetzt einige seltene Menschen haben, die 100 bis 140 Jahre alt werden können, so werden diese doch nicht später mannbar, als die übrigen, die auch ohne Krankheit vor bloßem Alter um das 80ste Jahr herum sterben müßen. Der Samaritanische Verbeßerer nimt das umgekehrte System an: ihm scheint es unglaublich, daß jemand, den frommen Noa ausgenommen, das Vermögen Kinder zu zeugen nach dem 150sten Jahre behalten habe. Dis System ist noch wunderlicher. Denn einmahl wird es durch das vom Samaritaner eingestandene Beyspiel des Noa widerlegt: und, da auf die natürliche Entkräftung zum Kinderzeugen das eigentlich schwache und hinfällige Al-

Alter, und auf dieses der Tod von bloßem Alter, mit abgemeßenen Schritten folget, so müßte man nach dem Samaritanischen System annehmen, daß Leute, die im 150sten Jahre zu entkräftet waren Kinder zu zeugen, doch noch 700 oder 800 Jahre nachher im entkräfteten Alter fortgelebt hätten. Das wäre denn doch ohngefähr, als wenn wir schon im 16ten Jahr die Mannbarkeit ohne Ausschweifungen und von bloßem Alter verlöhren, und denn noch 90 bis 100 Jahre alt würden. Griechen und Samaritaner zusammen, nebst ihren Vertheidigern, nehmen den sehr ungereimten Satz an, daß 1 B. Mos. 5. zehn Geschlechter hindurch lauter Erstgebohrne genannt werden. Moses giebt die Stammtafel des Noa, weil er der zweite Stammvater aller Menschen ist: wird dieser gerade der erstgebohrne Sohn lauter erstgebohrner Vorfahren seyn? Dis kann nur ein einziger in der ganzen Welt seyn: und wenn jemahls einer aus der erstgebohrnen Race gestorben ist, ehe er einen Sohn zeugte, so ist gar kein solcher Mensch auf dem Erdboden zu finden. Und warum soll gerade Noa ein solcher erstgebohrner Sohn lauter erstgebohrner Vorfahren seyn, da Moses kein Wort davon sagt? Blos ein jüdisches Vorurtheil von den Vorzügen der Erstgebohrnen in Gottes Augen, konnte ihn dazu machen: und dabey vergißt man, daß Moses selbst widerspricht. Denn der erste Sohn in diesem Geschlechtregister, Seth, ist gewiß kein Erstgebohrner, sondern ein viel jüngerer Bruder von Kain und Habel. Der Samaritaner hat noch ein System. Weil das menschliche Leben nach der Sündfluth abnehmen wird, so will er schon hier den Anfang dazu machen, und zwar das auf eine so sehr regelmäßige Weise, daß von Cainan an bis auf Terach jeder Sohn weniger Jahre lebt, als sein Vater, blos die beiden Heiligen, Henoch und Noa ausgenommen, von denen jener we-

gen seiner ausnehmenden Frömmigkeit früher aus der bösen Welt weggenommen, und dieser mit einem außerordentlich langen Leben begnadiget seyn soll. Diese beiden also ausgenommen, wird nach ihm Cainan 910, Malaleel 895, Jared 847, Metusala 720, Lamech 653, Sem 600, Arphaxad 438, Sela 433, Eber 404, Phaleg 239, Regu 239, Sarug 230, Nahor 148, Terach 145 Jahr alt, mit steter sichtbarer Abnahme der Zahl. Dis läßt wahrscheinlich, allein nur auf den ersten flüchtigen Blick, der nicht merkt, daß die Wahrscheinlichkeit in das Uebertriebene steigt, wie man zu erdichten, und nicht wie die Sachen in der Welt wirklich vorzugeben pflegen. Denn es setzt zum voraus, daß niemand vor dem natürlichen Ziel des Lebens, welches die Entkräftung des Alters und das natürliche Stillestehen des Bluts vest setzt, an einer Krankheit gestorben; ferner daß nie der Vater gegen seine Zeitgenossen gerechnet von schwächerer, und der Sohn von stärkerer Natur gewesen sey. Es ist ein eben so unverschämtes System, als es eine unverschämte Lüge wäre, wenn jemand jetzt, da das menschliche Leben im Stillstehen ist, 14 Geschlechter hindurch alle und jede, nur mit Ausnahme eines Enthaupteten, in einerley Jahre, etwan im 63sten, sterben ließe. Thäte das jemand in der Historie, z. E. in der Englischen mit Ausnahme des enthaupteten Carls des ersten, so würde jeder denkende Kopf, der auch nie ein Wort von der Historie gehört hätte, die Unwahrheit an dem systematischen Todesjahr und am Mangel der Zufälle merken.

Was die übrigen alten Uebersetzungen anlanget, die als Zeugen der uhrsprünglichen Leseart gebraucht werden können, so sind erst die alte Lateinische und Coptische nicht für Zeugen zu rechnen, weil sie blos aus der Griechischen gemacht sind, also nur nachsagen, was sie da vor sich fanden: ferner auch nicht die

die mit dem Hebräischen Text übereinstimmenden beiden neueren Chaldäischen, desgleichen die beiden Arabischen, weil sie zu jung sind, und vielleicht erst nach Vestsetzung der jetzigen masorethischen Leseart der Hebräischen Bibeln verfertiget seyn möchten. Nach Verwerfung dieser unzuläßigen Zeugen, behalten die LXX gar keinen Zeugen für ihre Leseart; niemand hat sie außer ihnen, als wer sie blos aus ihnen genommen hat: mit dem Samaritanischen Text stimmet die Samaritanische Uebersetzung überein: mit dem Hebräischen aber, Onkelos, der Syrer, Symmachus (die 15 bis 18 hundert Jahre alt sind) und Hieronymus, gewiß, vermuthlich auch Aquila und Theodotio. Doch diese Zeugen sind bisher nicht unbekannt gewesen. Josephus stimmet zwar im ersten Buch der Alterthümer in den Hunderten von Jahren mit der Griechischen Bibel überein, und wird daher von Jakson und andern als ein wichtiger Zeuge für sie angeführet: allein Herr D. Ernesti hat gezeiget, daß er von den Abschreibern, die der Griechischen Bibel gewohnt waren, verfälscht sey, weil sie nicht wollten, daß er der Bibel widersprechen sollte: denn B. VIII. Cap. 3. sagt er, der Tempel Salomons sey 3102 Jahre nach der Schöpfung, und 1440 Jahre nach der Sündfluth gebauet; er konnte also unmöglich die Sündfluth ins Jahr der Welt 2242, oder, wie in seinem ersten Buch die Summe der Zahlen seyn würde, ins Jahr 2256 setzen, sondern sie fällt bey ihm ins Jahr 1662, und das ist der Hebräischen Chronologie (1656), bis auf eine Kleinigkeit von 6 Jahren gemäß. Dieser Unterscheid rühret vermuthlich daher, weil Josephus in einer Hebräischen Handschrift die Jahre Lamechs so gelesen hat, wie sie im Griechischen stehen, 188, sechs mehr, als die in unsern Hebräischen Bibeln angegebenen 182.

Nunmehr kommen zwey bisher von den Critikern nicht abgehörte Zeugen, die allein hinlänglich sind, die ganze Sache zu entscheiden. Der alte Samaritanische Text selbst, nehmlich der vor 1300 Jahren, trit als Zeuge wider den jetzigen Samaritanischen Text auf: denn Hieronymus schreibt bey 1 B. Mos. V, 25, wenn er die Zahlen der damahligen Lateinischen Version bestreiten will: in den Hebräischen und Samaritanischen Codicibus habe ich so geschrieben gefunden: Methusala lebte 187 Jahr, und zeugete Lamech. Und Methusala lebte, nachdem er Lamech gezeuget hatte, 782 Jahre, und zeugete Söhne und Töchter. Und alle Jahre Methusala waren 969 Jahre, und er starb. Und Lamech lebte 182 Jahre, und zeugete Noa. Also in den 4 Hauptzahlen lasen die Samaritaner ehemahls nicht wie jetzt, sondern wie die Hebräischen Bibeln: eben diese Handschriften konnten folglich auch die gesammten Lebensjahre Lamechs nicht 753 zählen, welches die fünfte abweichende Zahl ist: ferner hatten sie nicht nöthig, dem Jared von den 800 Jahren, die er nach der Geburt Henochs gelebt hat, fünf abzuziehen, welches jetzt die Samaritanischen Handschriften thun, damit er nicht über die Sündfluth hinaus leben möchte. Blos wegen der 162, oder 62 Jahre des Jared bleibt noch ungewiß, was damahls die Samaritanische Bibel hatte. Wenn aber die vor 1300 Jahren gebräuchlichen Samaritanischen Bibeln in den Lebensjahren des Methusala und Lamechs mit den Hebräischen übereinkamen, so ist klar, daß unsere jetzigen Samaritanischen geändert, d. i. verfälscht sind, so fern sie in eben den Zahlen vom Hebräischen abweichen. Man muß sich wirklich wundern, daß dieser wichtige Zeuge, den jederman hören konnte, ungehört geblieben ist.

Anders verhält es sich mit dem zweiten Zeugen, der Aethiopischen Version. Diese hat freilich kaum können abgehört werden, da die Sprache zu unbekannt, und der Aethiopische Pentateuchus nicht gedruckt ist. Den letzten Mangel ersetzte dem Herrn M. ein geschriebenes Exemplar der Aethiopischen Bücher Mosis, so er besitzt: Christian Ludolph (ein Sohn des berühmten Hiob Ludolphs) hat es 1684 von einem dem Dr. Piques gehörigen abgeschrieben, und das Piquesische war wider von Wansleben aus der Vaticanischen Bibliothek abgeschrieben. Die Aethiopische Uebersetzung ist aus der Griechischen gemacht: und dem ohngeachtet stimmet sie in der Hälfte der Zahlen mit dem Hebräischen überein. Denn sie giebt zwar den sechs Patriarchen, Adam, Seth, Enos, Cainan, Malaleel, und Henoch, 100 zu, ehe sie einen Sohn zeugen, allein sie ziehet ihnen diese 100 Jahre an dem Leben nach der Geburt ihres Sohns nicht wider ab, und ist dabey so ehrlich oder gedankenlos, am Ende die Summe der Lebensjahre zu behalten, wie sie im Hebräischen und Griechischen stehet. Wir setzen sie, da sie unbekannt ist, hierher, nur mit der Erinnerung zum Seth, daß 5 und 6 im Aethiopischen ähnlich sehen, und leicht zu verwechseln sind; und zum Mahalaleel und Jared, daß, weil die Aethiopier mit einer Art von Ziefern schreiben, die 90 und 60 vom Abschreiber vergessen sind.

Adam	230	800	930
Seth	206	807	912
Enos	190	815	905
Kainan	170	840	910
Malaleel	165	830	805
Jared	162	800	902
Henoch	165	300	365
Metusala	187	782	969
Lamech	182	595	777

Dis alles ist denn doch aus einer Griechischen Bibel genommen, und hier siehet man offenbahr den Anfang und so zu reden die groben Striche der Correctur. Dis Griechische Exemplar hatte die letzten zwey Zahlen, wie wir im Hebräischen: folglich muß, wenn man nicht rechnen will, 230 und 800 machen 930, die erste auch ehedem selbst im Griechischen gelautet haben, wie jetzt im Hebräischen. Sie ward aber, und zwar Anfangs nur sie allein, geändert: und erst später machte man die Aenderung mit sich selbst übereinstimmig, indem man die 100 von der zweiten Zahl abkürzte. Das war aber in den Exemplaren noch nicht geschehen, deren sich die Aethiopier bedienten, und die sie vielleicht, da wir keins dergleichen kennen, aus dem obern Aegypten, oder gar aus dem im jetzigen Nubien zu suchenden Meroe, wo man nach Apostgesch. VIII, 27--34 schon vor der Zeit des Christenthums die Griechische Bibel las, bekommen haben mögen.

Hier brach Herr M. ab, um denen die Zeit nicht zu rauben, die sich noch nach geendigter Sitzung der Societät dem Durchlauchtigsten Fremden darzustellen wünschten. Wir wollen aber doch noch das übrige der Abhandlung excerpiren. Außer den Hunderten von Jahren gehören auch die meisten Abweichungen in Einern und Zehnern zu den allgemein zu verwerfenden systematischen. Dem Jared nimt der Samaritaner fünf von seinen Lebensjahren, weil er sonst nach der Samaritanischen Rechnung die Sündfluth um eben so viel überlebt haben würde. Der Samaritaner ändert die Jahre des Methusala und Lamechs nach der Geburt ihres Sohns, so, daß sie nebst Jared gerade im Jahr der Sündfluth sterben, d. i. als verhärtete und ungläubige von der Sündfluth weggeraffet werden sollen. Es scheint, er will die letzten fünf Geschlechter so böse vorstellen,

daß

daß nicht Vater, nicht Grosvater, nicht Uhrelterva- ter dem Noa glaubte, oder würdig war, von ihm ge- rettet zu werden. Nun hatte weiter der Samarita- ner die 753 Jahre, die nach den LXX Lamech überall zu leben hat, mit Abziehung von 100 Jahr in 653 verwandelt: hierdurch ward er gezwungen, dem La- mech auch noch vor der Geburt des Noa nicht 82 für die Hebräischen 182, sondern nur 53 zu geben, denn so viel blieben nach Abzug der 600 Jahre, die er bis zur Sündfluth leben sollte, noch übrig. In der Grie- chischen Bibel ist es offenbahr unrichtig, aber doch dabey kein bloßer Schreibfehler, sondern System und Vorsatz, wenn dem Methusala vor der Geburt sei- nes Sohnes 20 Jahre abgezogen, und nach der Ge- burt sorgfältig wider zugesetzt werden: obgleich beym Samaritaner es bloßer Zufall ist, wenn er hier in den Zehnern den LXX folget, und den gewöhn- lichen Abzug der 100 Jahre nicht von den Hebräischen 187, sondern von den Griechischen 167 macht. Die LXX scheinen hier die Absicht zu haben, daß Methu- sala noch 14 Jahre nach der Sündfluth leben soll. Damit Moses den Ausländern weniger misfallen möchte, und vielleicht sonderlich den Aegyptern, die in ihrer Geschichte sehr weit hinausgehen, haben sie vielleicht, eben wie Josephus Alterth. B. I. C. 3. §. 5. und C. 4. §. 1. die Sündfluth nicht allgemein, und noch mehrere außer dem Noa und seinen Söhnen ge- rettet wißen wollen: wiewohl dis Mosi klar wider- spricht, folglich die Zahlen 167 und 802 nicht von ihm seyn können. Bey allen diesen Zahlen hört Herr M. abermahls die vorhin erwähnten Zeugen ab, so aber hier zu weitläufig ist.

Unter die verschiedenen Lesearten, die blos durch ein Verschreiben entstanden sind, und bey denen der Hebräische Text keine solche Vorzüge hat, rechnet er, 1) die dem Jared nach dem Samaritanischen Text

fehlenden 100 Jahre, denn eben diese mangeln ihm auch in den Bibeln der morgenländischen Juden, ja Herr M. hat im Caßelschen Codex 1 B. Mos. V, 18. die Worte ומאת שנה mangeln gesehen, die jedoch am Rande ersetzt waren. Josephus indeßen, und alle alte Uebersetzer, außer dem Samaritaner, halten es mit den 162 Jahren unserer Hebräischen Bibeln, 2) Daß Lamech im Hebräischen 182, und im Griechischen 188 Jahr lebt, ehe er den Noa zeugt. Hier ist Herr M. der Griechischen Leseart ziemlich geneigt, weil Josephus sie in der Stelle, wo er unverfälscht ist, B. VIII. C. 3. annimt. Doch sind ihr alle übrigen Versionen, der Samaritanische Text zur Zeit Hieronymi, und Josephus selbst im ersten Buch zuwider. 3) Die 565 Jahre, die die LXX dem Lamech nach der Geburt des Noa geben.

Diese Abhandlung wird nächstens im Druck erscheinen, indem der Herr Hofrath eben einen Band seiner von 1763 bis 1768 in der Societät gehaltenen, und bisher noch nicht gedruckten, Ablesungen unter der Preße hat.

London.

Der zweyte Band der von uns neulich angezeigten theorie des Loix civiles, auf 1½ Alphabet fängt mit Entwickelung der Gesetze in einer errichteten Familie an. Die Gewalt der Eltern, welche anfänglich in allen Gesetzen der Völker bis auf das äusserste streng war, wird S. 10. mit Grund für keine natürliche und nothwendige Folge der Erzeugung gehalten. Die Natur legt den Eltern nur die Verbindlichkeit auf, die Kinder zu erziehen und die damit verknüpfte geringe Macht nimmt daher in dem Augen-

	Vixit ante filium genitum.			Vixit post filium genitum.			Universi vitae anni.		
	Hebr.	Sam.	LXX.	Hebr.	Sam.	LXX.	Hebr.	Sam.	LXX.
Adam	130	130	230	800	800	700	930	930	930
Seth	105	105	205	807	807	707	912	912	912
Enos	90	90	190	815	815	715	905	905	905
Cainan	70	70	170	840	840	740	910	910	910
Mahlaleel	65	65	165	830	830	730	895	895	895
Jared	162	62	162	800	785	800	962	847	962
Henoch	65	65	165	300	300	200	365	365	365
Mathusela	187	67	167	782	653	802	969	720	969
Lamech	182	53	188	595	600	565	777	653	753
Noa	500	500	500						
adde	100	100	100						
Annus diluvii.	1656	1307	2242						

genblick ein Ende, wo dieselbe keine Unterstützung mehr bedürfen. Der Verfasser sucht S. 49. den Grund der übermässigen väterlichen Gewalt in eben der unrechtmässigen Unterwerfung, wodurch sich der Mann das andere Geschlecht dienstbar gemacht hat. Es wär nehmlich nichts natürlicher, und wegen Erhaltung des Hausfriedens nöthiger, als daß er über das Kind eben die Herrschaft ausübte, welche die Mutter desselben empfinden mußte. Hier zeigt sich nun S. 76. ein Widerspruch der Gedanken unseres Verfassers mit dem System eines Hobbes, welcher sich einbildete, daß die Mutter durch die Geburt zuerst ein Eigenthum über die neugebohrne Kinder erlange, und solches dem Manne und dem Regenten des Staats nur zum Theil abtrete. Ausser der väterlichen Zärtlichkeit müßte das den Kindern verstattete Erbrecht ihnen die Last, so sie ohnedem aus Gewohnheit nicht so schwer drückte, sehr erleichtern S. 95. Wie willkührlich indessen damahls noch die Macht des Vaters gewesen seyn muß, sieht man daraus, weil es ihm frey stunde, seine Söhne von sich zu entfernen und sie dadurch von der Erbschaft auszuschliessen. Die Geschichte Abrahams führt den Verfasser nicht allein auf dieses Gesetz der Verstossung; sondern er zeigt auch, daß Seitenverwandten kein Erbrecht verlangen konnten. Testamente zu machen unterstunden sich die Häupter der Familie freilich noch nicht, weil sie besorgen mußten, daß die hinterlassenen Kinder sehr wenig Gehorsam gegen den erblaßten Leichnam ihres Gebieters bezeigen würden. Die Errichtung grösserer Gesellschaften und eine tiefer eingewurzelte Idee der kindlichen Unterwürfigkeit haben den letzten Willen vermuthlich erst ihre völlige Gültigkeit ertheilt S. 143. Hätte es dem Verfasser beliebt, so wie bey den Gesetzen des Solons und der zwölf Tafeln, auch bis in die Sitten der alten Teutschen

auf-

aufzusteigen; so würde er fruchtbare Erläuterungen von diesen Gedanken haben machen können. Unser guter Leibnitz, den die meisten Franzosen mehr dem Namen als den Schriften nach kennen, hat bey dieser Gelegenheit das Unglück im Triumph aufgeführt zu werden. Freilich ist es ein schwacher Gedanke von ihm, die Testamente auf die Unsterblichkeit der Seele zu gründen, und den verstorbenen Herrn, als den Eigenthümern, den Erben aber als dessen Verwalter anzusehen. Allein daß der Verfasser Leibnitzen alle Verdienste beynahe abspricht, und ihn aus der Reihe grosser Leute ausstreicht, geht vielleicht nur auf sein Cabinet von neumodisch denkenden Franzosen, die, wenn sie alte Sachen anders einkleiden, Erfinder zu seyn glauben, unter welchen der teutsche Philosoph allerdings einen sonderbaren Contrast machen muß. Der Abfall der väterlichen Gewalt in Rom wird S. 175. der Veränderung der Regierungsform unter den Kaisern beygelegt und aus den römischen Gesetzen auf die bey uns längst bekannte Art gezeigt. Bey dieser Untersuchung wird man ausser vielen wahren Gedanken doch besonders S. 200. einige Sätze finden, welche den Charakter des Despoten weiter treiben, als er nach seinen wesentlichen Schranken geht. S. 237 breitet sich der Verfasser über den Ursprung der Sklaverey aus, widerlegt die Meinungen des Grotius, Puffendorfs, des Montesquious und findet ihn in der gewaltsamen Unterwerfung des schwächern Theils der Menschen. Denn da sich der stärkere Haufen nach der oben angeführten Meynung des Verfassers einmahl der Güter des schwächern bemächtigt hatte; so erfoderte es selbst die Sicherheit der Ueberwinder auch die Personen der unterdrückten durch knechtische Dienste im Gehorsam zu erhalten. Wir können selbst kaum glauben, daß sich jemand aus dem Gefühl seiner Schwä-

che durch eigene Entschliessung in den strengsten Stand der Sklaverey gestürzt, und allen Rechten der Menschlichkeit beynahe entsagt habe. Die Abhandlungen von der Moralität der Knechtschaft überhaupt, ihrer Erwerbung durch den Krieg und der Fortpflanzung durch die Geburt enthalten nichts ausserordentliches. Weil die Freyheit eines Menschen sich durch zeitliche Güter eigentlich nicht abmessen läßt; so verwirft der Verfasser S. 358. alle Sklaverey, die Schulden halber erkannt wird. Vermuthlich aber läßt sich dieses nur von einer ewigen Knechtschaft, die sich auch auf die Nachkommen des Schuldners fortpflanzt, behaupten. Als etwas besonderes müssen wir anmerken, daß sich der Verfasser bey der sectione corporis, die in den zwölf Tafeln erkannt wird, in vollem Ernst für die würkliche Zertheilung des Schuldmanns erklärt und so gar behauptet, daß die Gläubiger sein Fleisch jenseits der Tiber hätten verkaufen können, S. 379. Die Gefängniß-Strafe, womit nach den Gesetzen vieler Länder ein Banqueroutier belegt wird, scheint ihm S. 411 härter, als die ärgste Sklaverey. Unsere Leser sehen aber, daß sich nichts allgemeines von dieser Vergleichung behaupten lasse, weil erst ein bestimmter Grad der Quaalen des Gefängnisses, der Sklaverey und des Temperaments dessen, der da leidet, müßte festgesetzt werden, um das Uebergewicht der einen Seite zu bestimmen. Wenn ferner der Verfasser den Zustand der Taglöhner S. 461. für weit unerträglicher als die strengste Knechtschaft ausgiebt; so scheint er ganz allein auf die erbärmliche Dürftigkeit des französischen Landmannes zu sehen: und folglich sind seine Schlüsse zu allgemein. Weil es daher an anderen Orten anders ist; so kann dieser Mangel der Nahrung nicht der Freyheit, sondern dem durch schlimme Haushaltung der Franzosen entstandenen Mangel bey-

beygemessen werden. Es ist ein ohne Beweis angenommener Satz, daß alle Sklaven von ihren Herrn wohl versorgt würden: und wir sehen nicht ab, wie er dieses bey der allgemeinen Armuth des Landes, wo die Anzahl der Menschen wächst, ohne daß die Nahrung zunimmt, behaupten könne. Da er doch nun hieraus schließt, daß die Sklaverey der Bevölkerung zuträglicher sey; so fällt die Folgerung mit dem angenommenen Grundsatz über den Haufen. Daß durch das Christenthum die Knechtschaft aus Europa nicht vertrieben worden S. 487. geben wir zu, wenn der wahre Sinn von dem Ausdruck: **unter uns ist weder Knecht noch Freyer**, genommen wird, keineswegs aber, daß dieser Satz nie durch eine falsche Auslegung zur Befreyung mancher Leibeignen etwas beygetragen habe. Indessen wollen wir auch dies nicht läugnen, daß durch die Kreuzzüge und die damit verknüpfte Folgen, durch die aus dem Schlaf geweckte Politik der Regenten, und, wie der Verf. noch hätte hinzufügen sollen, durch die Einführung des römischen Rechts, die Herrschaft über die Knechte erschüttert, und an den meisten Orten ganz zerstört worden. Was ist aber die Würkung dieser allgemeinen Freiheit? Der Verfasser antwortet nach den schon untersuchten Grundsätzen: nichts anderes, als daß drei Viertheile der Menschen in einer weit kläglichern Armuth und unsäglicher Mühe für die Wollust des übrigen Viertheils arbeiten muß. Ausser vieler Gründlichkeit, die wir bey dem Verfasser bemerkt haben, klebt ihm doch der Fehler seiner Nation an, selten die Sätze gehörig zu bestimmen, und daher geschieht es, daß sich oft das Gegentheil von dem, was gesagt worden, eben so schön behaupten läßt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
87. Stück.
Den 21. Jul. 1768.

Göttingen.

Ohne Anzeige eines Orts, oder Verlegers ist eine kleine Abhandlung: **Prüfung der Telerischen Erklärung über 1 B. Mos. 49, 10.** auf 9 und einen halben Bogen gedruckt worden. Der in ihr herrschende gute Geschmack in Erklärung der heiligen Schrift und der Reichthum wahrer und gründlicher Gelehrsamkeit nöthiget uns von unserer bishero beobachteten Regel, unsere Leser nicht mit Streitschriften zu unterhalten, eine Ausnahme zu machen. Wir müssen diese Vorerinnerung um desto mehr hier machen, da selbst des Herrn D. Telers im Jahr 1766. herausgegebene notae criticae & exegeticae in Gen. XLIX, &c. in unsern Anzeigen aus guten Ursachen übergangen worden. Diese notae sind eben so wie die Prüfung einem unserer Mitarbeiter, dem Herrn Hofrath Michaelis, zugeeignet worden, und dieser Umstand hat ihn bewogen, sich

einer öffentlichen Beurtheilung von beyden Schriften in unsern Anzeigen zu enthalten. Ueberdies aber finden sich in der Tellerischen Schrift solche Mängel richtiger Käntnis der morgenländischen Sprachen und dabey viele Selbstzufriedenheit, daß wir es vor eine Achtung gegen unsere Leser zu halten bitten, wenn wir sie mit Recensionen von Büchern dieser Art verschonen, in denen wir nicht allein tadeln, sondern auch durch den Tadel Sachen sagen würden, die den Kennern der Wissenschaft ohnehin bekannt seyn müssen. Davor hoffen wir iezt den Charakter der Unpartheilichkeit dadurch zu behaupten, daß wir diese Schrift gar nicht als Streitschrift betrachten: die guten Erinnerungen und Beobachtungen, wenn sie auch Wiedersprüche gegen Herrn D. T. sind, doch nicht als solche vorstellen und vielweniger zwischen beyden streitenden Theilen das Richteramt uns anmaßen. In der Vorrede werden die mancherlei Auslegungen der angezeigten Schriftstelle zwar in einer gedrungenen Kürze, aber unter einem solchem Licht erzehlet, daß jeder vernünftiger Leser die Ausschweifungen der Schriftsteller zur Rechten und zur Linken einsehen und beurtheilen wird. Der Herr Verfasser tadelt auf der einen Seite die Begierde, durch wilkürliche Erklärungen der Bildersprache, überal Geheimniße zu finden, wo keine sind, und das Vorurtheil, daß es Gott nicht anständig gewesen, durch seine Propheten irdisches Wol zu verheißen. Durch diese Fehler verleitet, wollen so viele in dem weissagenden Segen des Jacobs, den er dem Juda ertheilet, nichts als geistliche Güter suchen, die noch dazu allein in das N. T. gehören; oder doch diesen mystischen mit dem eigentlichen Sinn der Worte verbunden wissen. Auf der andern Seite ist es bey den Feinden Jesu, wie die neuern Juden sind, Bosheit, bey Christen aber, unter denen bisher

ro nur Servetus, Leclerc und Herr D. T. bekannt worden, Liebe zum Sonderbaren und vielleicht andere geheime Triebfedern, (unter denen die Mode mit Recht gerechnet wird), welche sie abhalten, in dieser Stelle den Erlöser zu erkennen. In dieser Weissagung sind die beyden Wörter שבט und שלה die schwehresten und dem ausschweifenden Wiz beider der Erklärer und der Etymologisten am meisten unterworfen gewesen, wovon einige Beyspiele angegeben und sehr richtig beurtheilet werden. Den Eingang der Abhandlung übergehen wir, da sein vornehmster Inhalt die Tellerische Erklärung, daß שלה der Nahme der Stadt Silo sey, vorträget, die unsern Lesern ohnehin bekannt ist, und gehen gleich zu den Säzen, die der Herr Verf. abhandelt. Das Wort שבט kan wol einen Stamm bedeuten, aber hier nicht, und die angeführte Parallelstelle Zach. 10, 11. scheinet vollkommen entscheidend zu seyn. Der Zusammenhang der Rede ist der gewöhnlichen Erklärung günstig. Man bemerket bey derselben, daß Jacob in Erzehlung der Vortheile des Stamms Juda stufenweis gehet, und eine Ordnung beobachtet, in welcher auch der Zeit nach die verschiednen Stücke dieser Weißagung wirklich erfüllet worden, welches alles bey der neuen wegfället. Aus der Aehnlichkeit mit den Vorherverkündigungen der Schiksaale der übrigen Stämme ist zu schließen, daß ihre sämtliche Erfüllungen, nach der Besiznehmung des Landes Canaan erfolget, hingegen finden sich in jenen nichts von den erheblichsten Begebenheiten, die ihnen auf ihrer Reise wiederfahren sind, z. B die Erwählung des Stamms Levi zur Besorgung des öffentlichen Gottesdienstes, welche gewis alle, dem Stamm Juda erweislich, oder unerweislich zugetheilte Vortheile in dieser Periode weit überwogen. Zu diesen Vortheilen gehöret, nach Herrn T. Erklärung, daß

auf der Reise Juda der Anführer gewesen, dem die übrigen Stämme auf dem Fuß nachgefolget. Allein dieses ist historisch unrichtig und der Herr Verfasser erweiset, daß da auf dem Marsch die Lagerordnung beibehalten worden und das ganze Heer in der Gestalt eines bataillon quarré gezogen, nicht einer, sondern drey Stämme allezeit die Fronte ausgemacht. Vielweniger ist erweislich, daß der Stamm Juda bey seinem Recht des Vorgangs das Commando gehabt; sondern dieses hatte Gott, nach ihm Moses und Aaron, zwei Leviten, und denn Josua aus dem Stamm Ephraim. Aus den andern Vortheilen des Stamms Juda, die Jacob vorher verkündiget, schliesset der Herr Verfasser, daß ihre Erfüllung nicht könne auf die Zeit, da zu Silo die Versammlung gewesen, eingeschränket werden, und erinnert recht wol, daß eine neue Colonie in dem ersten Jahre nicht so blühend seyn könne, und aus der Historie erweiset er, daß Juda vor den Zeiten Davids gar keine Art von Oberherrschaft über andere Stämme gehabt. Alles das empfiehlet die Hypothese, daß die Erfüllung dieser Weißagung in einer spätern Periode den Anfang nehmen müße. Das Scepter bedeutet die Oberherrschaft. Die dunkle Redensart מבין רגליו kan sehr wol von den Nachkommen verstanden werden, und es ist sehr übereilet, einen dergleichen natürlichen Ausdruck vor Gott unanständig zu halten. Doch ist der Herr Verf. S 49 und 119 geneigter, sie von seinem Schooß zu übersezen, und von dem Siz des grosen Sanhedrins (welches nicht aus lauter Personen vom Stamm Juda bestand) in dem Theil des Tempels zu Jerusalem, der allein zu Juda gehörete, und welcher Siz erst zu den Zeiten Christi verändert wurde, zu erklären. Dieses alles vorausgesezt, giebt der Herr Verfasser dieser Weißagung folgenden Verstand: "wenn Juda Einmal wird ein Scepter er-

„hal-

„halten haben, so wird er es niemals gänzlich ver„lieren, bis sein groser Sohn kömmt. Dann wird „er es zwar äußerlich verlieren, aber die Regierung „seines Sohnes wird in der That ewig dauern und „alle Völker werden ihm gehorchen". Sie ist alsdenn außer allen Zweifel gesezt, wenn ihre Erfüllung historisch erwiesen ist. Und diesen Erweis liefert der Herr Verfasser auf eine solche Art, daß man ihm den Beyfall nicht versagen kan. Er sezt feste, daß da das Scepter eine jede höchste Gewalt bedeutet, dessen Verlust den gänzlichen Untergang des Staats anzeige. Daß der Stamm Juda diese höchste Gewalt von David bis auf die sogenannte babylonische Gefangenschaft gehabt, ist vor sich klar. Durch diese gieng sie nicht verloren. Unrichtige Vorstellungen von dem Zustand der Juden in dieser Periode haben diesen Zweifel erweckt. Und daher gereicht es dem Verfasser zum Verdienst, daß er jene verbeßert. Die Juden waren in den morgenländischen Provinzien Colonien, die nach ihren Gesezen lebten, ihre Vorsteher, Lehrer, Propheten, mithin wenn gleich keine eigne Könige, (und dieses fordert auch nicht das Wort Scepter) doch gewis ihre מחוקקים hatten. Das Ansehen des Volks war verringert, es war aber auch ihnen nicht verheisen worden, daß es nicht geschehen solte. Er beweiset, daß der Zustand, da sie ohne König in der Gef. lebten, nur 48 Jahr gedauert, welches gewis vor Nichts gegen die Jahrhunderte zu rechnen, in denen die Juden nach Christi Geburt gar keine weltliche Macht mehr gehabt. Bey dieser Stelle hätten wir gewünschet, daß dem Herrn Verf. beliebt hätte, von dem Reich der Juden in Arabien im sechsten Jahrhundert (S. Assemann bibl. orient. tom. IV. p 600 sqq.) seine Gedanken zu eröfnen, welches mehr Aufmerksamkeit verdienet, als andere bekantere Fabeln der Rabbinen. Er beweist ferner, daß

wenn gleich nach der Gefangenschaft andere, als von dem Stamm Juda, an der Regierung des Volks Antheil genommen, solches doch dem Scepter Judä so wenig Eintrag thue, so wenig so viele europäische Mächte, deren Kronen von Prinzen aus deutschen Fürstenhäusern getragen werden, deswegen aufhören eigne Scepter zu haben. Den Einwurf, daß עמים nicht die Heyden, welche den Meßiam angenommen, sondern nur Juden bedeute, siehet er mit Recht vor unerheblich an, waget es aber, ihn durch eine noch bevorstehende Judenbekehrung zu heben, und schliesset endlich ganz recht, daß beyde Juden und Heyden darunter zu verstehen. So weit gehet des Herrn Verf. eigne Ausführung. Hierauf folgen einige Einwürfe, die ihm, wie er saget, von einigen Freunden der Tellerischen Erklärung gemacht worden, und ihre Beantwortung. Die Worte im V. 8. יהודה אתה können keine Herrschaft anzeigen, da das Wörtgen Du entweder überflüßig stehet, oder den Verstand haben: Du heist mit Recht Jehuda Ruhmreich, Dich werden Deine Brüder rühmen, nach einer in der Bibel allerdings gewöhnlichen Paronomasie. Noch wird vom Wort Scepter geredet, und aufs neue bewiesen, daß es unbillig auf den königlichen Titel, oder monarchische Regierungsform eingeschränket werde; und daß ein Volk doch ein Volk bleibe, wenn es gleich in einer Unterwerfung unter einem mächtigern Reich stehe, oder ihm von einem Nachbar wie den Parthern von den Römern, ein Regent aufgedrungen wurde. Der V. bestätiget nochmals, daß die babylonische Gefangenschaft der angegebenen Erfüllung noch nicht wiederspreche, und zwar durch das Beyspiel des levitischen Gottesdienstes, dem seine Fortdauer bis auf die Zerstörung der Stadt Jerusalem durch Titum Niemand absprechen wird, wie denn dieser mit der weltlichen Macht seit Davids Zeiten

ten zu Jerusalem vereiniget geblieben. Den Beschluß macht eine Untersuchung, ob die Tellerische Erklärung neu sey, und bemerket, daß sie schon der R. Lipmann vorgetragen. Aus einem, unter uns weniger bekanntem und zu Utrecht 1695. gedruckten Buch: de komste van de Schiloh ter bestemder tiid voor-gevallen --- door Henricus van Heymenberg, cap. 8. p. 174 sqq. könnten noch einige Beiträge genommen werden. Da der Herr Verfasser dieses nicht in der Absicht bemerket, den Herrn D. T. deswegen eines gelehrten Diebstahls zu beschuldigen, so giebt er von einem Zufall, der unserm sel. Gesner begegnet, eine merkwürdige Nachricht, und die wol verdienete, bekannt gemacht zu werden, um diesen gelehrten Schriftsteller von dem Verdacht in seiner Abhandlung de Phoenicum extra columnas Herculis nauigationibus, des Huets Schrift de nauigationibus Salomonis ausgeschrieben zu haben, gänzlich zu befreien. Denn der Herr Verf. ist ein Augenzeuge, mit wie viel Mühe Gesner diese Schrift gesucht, und nicht gefunden, wobey das seltsamste dieses ist, daß er sie leicht hätte finden können, wenn ihm beygefallen wäre, daß sie in der frankfurtischen Ausgabe von den criticis sacris wieder abgedruckt worden. Der Recensent kann diese Anzeige nicht schließen, ohne vorhero den Wunsch zu äußern, den ihm so wol als dem Herrn Hofrath Michaelis das Vergnügen über diese wolgerahtene Schrift erwecket hat, den Herrn Verfasser selbst zu kennen. Dürften wir ihn bitten, sich uns näher bekannt zu machen, und zwar mit der Versicherung, eine solche Entdeckung, wenn er es verlanget, Niemand weiter mitzutheilen.

Wien.

Wien.

Bey Tratnern ist A. 1767. abgedruckt Joseph Georg Pasch's Abhandlung aus der Wundarzney an den Zähnen derselben wie auch des Zahnfleisches, der Kiefer Krankheiten und Heilarten erster Theil, groß Octav, auf 103 Seiten. Dieses Handbuch ist vorzüglich wohl geschrieben, und nicht ohne eigene Wahrnehmungen. Der Salpetergeist schmelzt allerdings die Zähne, und löset sie in Schleim auf: der saure Vitriolgeist hingegen hat wenig Würkung auf die Zähne. Der Salzgeist löset den Schmelz gleichfalls auf. Herr P. hat den einzigen Erben eines hohen Hauses, wegen des Versäumen eines nöthigen Einschnittes, vom Zahnen sterben gesehn. Ein später durchbrechender Zahn hat eine Taubheit verursacht. Bähungen und Schierling sind bey den Krankheiten des Kinnbackens würksam gewesen. Auf der Magnetcur hält Herr P. nicht viel, und hat sie Schaden und Zuckungen erregen gesehn.

Paris.

Auf einmahl sind uns eine beträchtliche Menge von den schönen Vögeln zu Handen gekommen, die Herr Daubenton in Kupfer stechen und bemahlen läßt. Sie gehn von der 193 Platte bis zur 288. Das Werk scheint ungemein groß und kostbar zu werden, ohne daß wir vernehmen, daß noch einige Erklärung zu diesen vielen seltenen Vögeln herauskomme. Wenige sind inländisch, und die meisten fremde, und von verschiedenen französischen Colonien, so gar aus den Isles Malouines zusammen getragen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
88. Stück.
Den 23. Julii 1768.

Göttingen.

Es ist bekannt, daß Hansch Keplers Manuscripte an sich gebracht hatte, und solche nebst Keplers schon gedruckten Werken, herausgeben wollte, wovon aber nur eine Sammlung von Briefen erschienen ist. Von dem fernern Schicksaale dieser Manuscripte hat der Herr von Murr, ein nürnbergischer Patricius, der sich schon durch unterschiedene Schriften mit Ruhm bekannt gemacht hat, Herrn Hofrath Kästner folgende Nachricht ertheilt.

Hansch hat diese Manuscripte in Frankfurt versetzt, sie sind auch niemahls ausgelöset worden, soviel Mühe er sich auch gab, jemanden zu finden, der ihm das Geld dazu liehe. Er wandte sich deswegen an den Freyherrn von Wolf, auch 1734 an die englische Societät der Wissenschaften; wie aus ein paar Briefen erhellt, die er nach London an Herrn Zellmann und den Ritter Hans Sloane geschrieben hat. Hanschens eigenhändiges Verzeichniß davon,

das der Herr von Muer, nebst viel andern Hanschischen Manuscripten besitzt, ist folgendes:

Designatio operum omnium Ioannis Kepleri Mathematici quondam Caesarei, iussu et auspiciis Caesareis proxime edendorum.

Tom. I. Epistolas continet, ad Keplerum datas cum responsionibus quotquot hactenus reperiri potuerunt, opus iussu et auspiciis S. C. M. iam editum.

II. Chronologiam Reformatam, proxime edendam.

III. Hipparchum. IIII. Adversaria Lunaria; V. Observat. et Annotat. de stella nova. VI. Commentaria in Ptolemaei Harmonicor. Librum III. VII. Opera Kepleri Geometrica. VIII. De Calendario Gregoriano. VIIII -- XIIII. Epistolae Principum, Comitum, Baronum, Virorumque illustrium et Clarissimor. Saec. XVI. et XVII. XV. Demonstrationes motuum Mercurii et Veneris. XVI. Commentaria ἀνέκδοτα in theoriam Martis. XVII. Documenta observatarum et examinatarum Eclipsium tam solarium quam lunarium. XVIII. Notae in Scaligeri et Petavii doctrinam temporum. XVIIII. Opera Genethliaca et genealogica. XX. Tract. de anno lunari. XXI. Opera Historica et Critica. XXII. Op. arithmetica, algebraica et Mechanica. Man wird aus diesem Verzeichnisse sehen, daß die schon gedruckte Briefe ausgenommen, die übrigen Manuscripte eben die sind, von denen Hansch in den Leipziger Actis Eruditorum 1714; 240 Seite eine ausführlichere Nachricht bekannt gemacht, und sie auf Subscription hat wollen drucken lassen. Er hatte den Preiß auf 50 Rthlr. gesetzt. Keplers gedruckte Schriften, sind nicht alle von gleichem Werthe. Sein Mysterium Cosmographicum, das er mit dem Churfürstenthume Sach-

sen

sen nicht vertauschen wollte, hat gar keinen Beyfall erhalten, wie gegentheils seine elliptische Astronomie der Grund aller neuen Sternkunde ist. Aber in allen seinen Aufsätzen zeigt sich ein Geist, der über die damaligen Gränzen der Wissenschaften hinaus sahe. Es wäre also zur Ehre Deutschlands und zur Ehre des menschlichen Verstandes wohl zu wünschen, daß diese Ueberbleibsale, irgend an einem anständigen Orte verwahrt würden, wo verstattet wäre sie genauer kennen zu lernen. Eine Ausgabe von ihnen möchte wohl nicht zu hoffen seyn, da seit Keplers Zeiten die Wissenschaften selbst so sehr, und ihre Liebhaber so wenig, sind bereichert worden. Sonst würden Geister, die werth wären Keplers Schüler zu seyn, allemahl in diesen Werken mehr neues finden, als in vielen neuen zusammengeschriebenen Büchern.

Yverdun.

Mit dem grösten Vergnügen haben wir gelesen: Voyage d'un Philosophe ou observations sur les moeurs et les arts des peuples de l'Amerique, de l'Asie et de l'Afrique, die vom Herrn Poivre sind, zwar nur 142 Seiten in Duodez ausmachen, wegen des vielen neuen aber Materie zu einem ziemlich weitläuftigen Auszuge geben werden; dann wir haben dem Vergnügen nicht wiederstehen können, das viele Gute einigermaßen anzuzeigen, das wir in diesem kleinen Werke gefunden haben. Herr P. hat alles selbst gesehn, und er ist aus Indostan durch Cochinchina in China selbst gekommen, scheint auch einige Jahre sich auf der Isle de France, der ehmaligen Morizinsel aufgehalten zu haben. Herr P. ist sehr eifrig für den Ackerbau, er findet ihn in einem beständigen Verhältnisse mit den Sitten und den guten Gesetzen. In Afrika ist er sehr schlecht, nur das Vorgebürge der guten Hofnung hat eine fleißige Colo-

 nie

nie sein Lob verdient. Klein Rochelle ist der Ort, wo am meisten Fleiß und das beste Land ist. Man hat hier fast alle Früchte von Europa und Asien, man baut große Wiesen von Schneckenklee, Stachelähre und Klee; eine vortreflliche nicht steigende Art von türkischen Bohnen und spanische, oder canarische Weine die mit der hiesigen Landart am besten übereinkommen. Die Felder wieder die starken Winde zu schützen, umringt man sie mit hohen lebendigen Hecken aus Eichen oder andern Bäumen, die man dicht an einander pflanzt. Die Weinstöcke läßt man an Bäumen sich ausbreiten. Die ostindische Gesellschaft hält zwey oder drey sehr große Gärten, wo bey jedem bis zwanzig europäische Gärtner arbeiten, und wo man alle die seltensten und schönsten Gewächse aus allen Welttheilen, und die Bäume von Europa, Africa und Asien antrifft. Madagascar ist fruchtbar, und hat zumahl eine vortrefliche 4 bis 5 Schuh hohe Grasart. Die Insel Bourbon hat dieses Gras mit den Ochsen und Schaafen aus Madagascar erhalten, und baut vornemlich Caffee, der um desto besser wird, weil seine Reifung in die trockne Jahreszeit, wie in den Inseln in die naße fällt. Isle de France hat des Herrn de la Bourdonnaye gute Anstalten wieder fallen lassen, und baut am meisten Reiß, Mayz, Weizen und Maniok, auch hier wächst ein vortrefliches Gras, das man abweidet, und was überbleibt, wann es trocken ist, abbrennt. Die Einwohner von Koromandel wären gute Ackerleute, wann die harte Herrschaft der Mahometaner es zuließe: sie wäßern ihr Land auf eine einfache und dienliche Weise. Das Vieh schlägt nicht wohl an und würde bald aufgerieben seyn, wann die vielleicht auf die Klugheit gegründete Religion nicht seine Schonung bewürkte. Die Basella wird am meisten erzielt, und wie Spinat gegessen. Sonst ist die Westküste viel besser bebaut. Siam ist

sehr

sehr fruchtbar, und wird von der Natur gewässert. Die harte Regierung, die von jedem Unterthan die Arbeit des halben Jahrs für den König fodert, und wann er einen guten Baum hat, auch diesen für den König aufzeichnet, verhindert hier alle Indüstrie. Die fettesten natürlichen Wiesen sind den Tiegern und Elephanten überlassen. Die Malayen, (Einwohner der Malackischen Halbinsel) leben in einer Lehnsverfassung, die dahin sich endigt, daß Niemand das Land arbeitet, als die Sclaven, und wie die Hände, so ist der Bau. Man heißt hie die Goldminen Ophirs. Herr P. beschreibt den Sagobaum umständlich. Hier rückt er die Geschichte des Ponthiamas ein, die wir schon angeführt haben. Cotschintschina ist wohl bebaut, und hat bis sechserley Reiß, wovon zwey im Troknen wachsen, und vom Herrn P. Ao. 1750. auf den Bergen in einer ziemlichen Kälte in gutem Zustande angetroffen, davon etliche Centner nach Isle de France gebracht, glücklich ausgesäet, und doch erlebt hat, daß man es wieder hat eingehn lassen. Der Zuckerbau ist hier sehr beträchtlich, und China zieht bis 800,000 Centn. des Jahrs aus dem Reiche. Man bauet auch eine Pflanze, die man Tsai nennt, und die wie der Endich behandelt, ein vortrefliches grün zum färben giebt. Die sechs ersten Könige, die aus dem Tunkinischen herrschenden Hause waren, haben das Land wie Väter beherrscht, der jetzige wird prächtiger und geldgieriger, so daß einige Dörfer sich würklich entvölkern. Vor den jetzt bekannten Einwohnern hat eine Nation hier gewohnt, die große von Steinen erbaute Städte hinterlassen hat, und nach derselben waren die Einwohner Wilde, eh die jetzige Colonie aus Tunkin ankam. Und nun kömmt China, das große, das reiche, das wohlgesittete, das im Landbaue alles übertreffende China. Herr P. spricht von dem Ackerbaue desselben mit

Verwunderung. Alles ist Feld. Die Chineser kennen keine Wiesen, und haben doch keinen Mangel an Vieh, noch an Dung: sie würden eine Wiese wie ein unbebautes Land ansehn: da das übrige unaufhörlich, ohne auszuruhn, alle Jahre zwey auch drittehalbe Erndten in den südlichen Theilen des Reiches tragen muß. Sie haben Landstraßen, die nicht grösser als Fußsteige sind, und reisen ganz auf den Kanälen, die das Reich überall durchschneiden. Kein Land ist für sie unfruchtbar, die am meisten steinichten Hügel tragen Getreid. Die Berge sind Stufenweise in verschiedene fruchtbare Stockwerke abgetheilt, und dennoch ist das Land nicht besser in Europa, aber der Kayser herrscht als ein Vater, er giebt alle Jahre feyerlich das Exempel des Ackerbaues, und alle seine Einkünfte bestehn in dem Zehnten, der aber im schlechtern Lande blos die dreißigste Garbe wegnimmt, und in den Früchten selber an die Obrigkeiten abgeliefert wird. Im übrigen ist der Landbau keiner Einschränkung von einiger Art unterworfen. Herr P. seufzet endlich über Europa, worinn seinem Begriffe nach Engelland allein den Landbau recht ausübt, und er endigt sein patriotisch gesinntes Werk mit einer Bewunderung der echten Größe und der Glückseligkeit des HimmelsSohnes, des Kaysers in China, scheint auch die von andern reisenden genugsam wahrgenommenen Fehler der Regierung und der innern Einrichtung dieses großen Reiches nicht zu kennen. Ist Ao. 1768. abgedruckt worden.

Paris.

Histoire naturelle eclaircie dans l'ornithologie, ouvrage traduit de l'anglois de Rai par M. Salerne d'orleans, ist ein ansehnliches Werk, das de Bure A. 1767. auf 440 Seiten in sehr groß Quart abgedruckt und

und mit 31 Kupferplatten (nicht Figuren, wie auf dem Titel steht), ausgeziert hat, auf welchen Martinet hundert Vögel klein, aber sehr sauber gestochen liefert. Das Werk selbst ist vom Rai erst nach der Ornithologie des Willughby geschrieben, und folglich verbessert, und enthält 830 Gattungen Vögel, denen in dieser Auflage über 200 beygefügt worden sind. Die Ordnung hat Herr S. ganz von der Urkunde beybehalten, nur ist es in der That etwas unbequem, daß bald Rai und bald Herr S. redet, und im ersten Falle das Wir auf Engelland, im zweyten auf Orleans und Sologne zielt. Die Ordnung ist also nicht Linnäisch. Doch hat der Uebersetzer die Linnäischen Beschreibungen aus der Fauna Suecica, und verschiedenes von Edwards, Klein, und Frischen geborgt und beygefügt; des Herrn Brisson's aber, so viel wir uns erinnern, nicht erwähnt. Zuweilen führt er etwas aus des Herrn von Reaumur Schreiben an, als mit dem er in einem Briefwechsel gestanden ist: andre mahl haben ihm die Liebhaber in Frankreich, und endlich die Jäger und Schützen um Orleans verschiedenes nützliches einberichtet. Also hat er gleich anfangs von einem Jäger vernommen, daß man in Auvergne, in einem Adlerneste, drey schon ziemlich gebildete Adler gefunden. Der große Alpengeyer ist nicht genugsam bestimmt, der aber nach den hier angenommenen Kennzeichen eher ein Adler und nicht kahl ist. Hingegen wird eines Raubvogels, dessen Schwingen 18 Schuh breit gewesen, und der 18 Pfund gewogen, hier gedacht, der unweit von der Loire soll geschossen worden seyn, und den Hr. S. fast für den Cundur zu halten geneigt wäre. Von einem königl. Geyerfalken wird erzählt, er seye von einer ausserordentlichen Stärke gewesen, und habe mit einem Stoße einem Hasen das Kreuz eingedrückt. Herr S. beschreibt auch eine gelbe Cresserelle, die minder ge-

mein

mein ist. Der kahle Hünerweyh (Buzard der Engelländer), ist auch im Orleanischen geschossen worden. Herr Bonnier hatte in seiner Sammlung verschiedene Paradiesvögel, auf ziemlich hohen Beinen, dergleichen Herr S. zwey hat abzeichnen lassen. Der Kuckuk lebt von Insecten, und quält zwar mit seinem alzuheißen Hunger seine kleine Pflegerin, ist aber nicht undankbar genug sie zu tödten, da er nicht ein Raubvogel ist. Linnäus, sagt Herr S. mit einiger Verwunderung, hat die gemeine Krähe nicht. Die Uebersetzung ist sonst gut. Doch glauben wir soule für rassasiée seye nicht das rechte Wort. Die Alster ist den Tauben und Hünchen gefährlich. Der stinkende Wiedhopf wird in Frankreich gespeiset, nur sagt Hr. S. müsse man ihm den Kopf abschneiden, um ihm den Biesamgeruch zu benehmen. Wir sehen hier daß wieder die Etymologie, der Orre der Schweden nicht der Auerhahn, sondern der Birkhan ist, den man in den Alpen Fasan nennt. Der Wachtelkönig, den Herr Linnäus so groß als eine Alster macht, ist viel kleiner, da er wenig über fünf Unzen wiegt. Wo hat der Verfasser gefunden, daß die Amsel auf deutsch Meerle heißt? Dergleichen unechte deutsche Nahmen findet man noch mehr. Ueber das Versenken der Schwalben ins Wasser war der Herr von Reaumur unschläßig. Der Vogel Traquet, sagt Herr Sa ist vom Souchet wieder des Herrn von Linne' Meinung ganz verschieden. Der Nahme Becasigne ist undeutlich, und wird von den Italiänern für mehrere kleine Vögel gebraucht. Der unaussprechliche angeblich deutsche Nahmen Zouin Schlupfez ist Zaunschlüpfer. Warum sagt Herr S. nichts von der Vortreflichkeit des Pelzes der Grebe, der unter allen europäischen der theuerste ist. Malle Mücke bedeutet unstreitig eine dumme Fliege, wegen der Dreistigkeit des Vogels, dem man diesen Nahmen beylegt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
89. Stück.
Den 25. Julii 1768.

Zürich.

Füßlin und Comp. haben A. 1768. abgedruckt: neue Methode für die Einpfropfung der Pocken von Thomas Dim'sdale M. D. aus dem Englischen übersetzt, nebst einigen beygefügten Anmerkungen, in Octav auf 146 Seiten. Diese nützliche Arbeit hat Herr D. Schinz übernommen. Dim'sdale ist wohl nicht der Erfinder der Suttonischen Art die Pocken zu heilen; er ist dennoch der erste, der diese in vielem von der Gewohnheit abgehende Art zu heilen für die Ausländer bekannt gemacht hat. Sie ist eine Erweiterung und Verstärkung der Sydenhamischen Weise. Dieser geübte Artzt schaffte die alzuängstliche Hitze ab, womit man die Pockenkranken erstickte. Die heutigen Engelländer wollen nicht einmahl, daß ihre Kranken das Zimmer hüten, und befehlen, daß sie in währendem Ausbruche, und mit den ausgebrochnen Pocken an die Luft gehen. Sonst findet man hier zuerst die Auswahl der einzupfro-

 pfen-

pfenden, die Herr Dim'sdale sehr erweitert, und Niemand wegen seiner scorbutischen oder gichtischen, oder scrophlichten Säfte ausgeschlossen haben will. Herr Schinz merkt aber sehr vernünftig an, daß diese Herzhaftigkeit in einem ans Einpfropfen noch nicht gewohntem Lande nicht anzurathen seye, als wo ein einziger übler Ausgang ein allzugroßes Vorurtheil wieder diese nützliche Vorsorge verursachen würde. Hr. D. schließt sonst nicht, wie Herr Gatti, alle Vorbereitung aus: er verbietet bey derselben den Gebrauch des Fleisches, des Käses und der Butter, und hätte vielleicht besser gethan, wenn er nach Hrn. Schinzen Warnung auch das Gebackne verboten hätte. Er läßt den in der Zubereitung stehnden sechsmahl sublimirten versüßten Quecksilber mit einem sehr kleinen Gewichte von Brechweinstein einnehmen, und dieses Mittel giebt er vor dem Schnitte dreymahl. Herr D. hat verschiedene schwangere Weiber, zwar unwissend, eingepfropft, und es ist glücklich abgelaufen. Der Schnitt selber muß nur die Haut berühren, und nicht über den achten Theil eines Zolles betragen. Herr Schinz braucht billig lieber das Gift von natürlichen, als von eingepfropften, Pocken, da jenes unfehlbar, wie der Geruch eben der natürlichen Pocken, das stärkere ist. Hingegen nimmt Hr. Dim'sdale auch von Eingepfropften, aber nur aus der Wunde, und hat gefunden, daß diese Materie schon den vierten Tag nach dem Schnitte stark genug ist anzustecken. Er braucht dabey kein Pflaster und keine Salbe, und geht vermuthlich, wie Herr S. wohl anmerkt, darinn zu weit. Dieser wackere Mann hat auch erfahren, daß schwache Materie zu wiederholten mahlen aufgelegt, den Ausbruch bewürkt hatten. Den zweyten Tag nach dem Schnitte giebt Herr D. wieder sein versüßtes Quecksilber, zu drey Granen mit einem Zehndtel Grane vom Brechweinstein. Die fiebrischen Zufälle dämpft er mit einem ordentlich ab-

fäh-

führenden Mittel, selbst mit Jalapa. Nach diesem Abführen dringt er darauf, daß der Eingepfropfte aus dem Hause und an die freye Luft sich begebe. Selten giebt es einige Zufälle. Der Begierde zum Brechen hilft er mit erregtem Brechen; oft gleicht der Ausbruch würklich zusammenfließenden Pocken, ob es wohl nur ein Rothlauf ist. Zu wissen, ob das Einpfropfen zuverlässig wieder die Pocken versichere, hat Hr. D. verschiedene mahl Leute, die eingepfropfte Pocken ausgestanden hatten, zum zweyten mahl eingepfropft, niemahls aber ist etwas darauf erfolget. Wenn der Kreiß um die Wunde sich nicht erhebt, platt und blaß bleibt, so wiederholt Herr D. seine reinigende Pille; fast niemahls bleibt etwas Ungemachs nach dem Einpfropfen übrig. In den natürlichen Pocken hat Herr D. eben so wohl vor dem Ausbruche das versüßte Quecksilber mit dem Brechweinsteine gegeben, eben auch beym Ausbruche, und auch den Kranken an die frische Luft bringen lassen, wovon das Fieber gleich sich leget. Sein Mittel giebt er auch bis zum Zeitigungsfieber, und führt dabey gelind ab, geht aber doch nicht so weit, daß er die Kranken in dieser Zeit an die Luft bringe. Er giebt auch die Vitriolsäure. Durch und durch hält er, sehr unstahlianisch, das Fieber für unnöthig, und so gar für schädlich, und sucht es auf alle Weise zu dämpfen.

Am Ende des Werks folgen sechs und zwanzig Krankengeschichte. Im dreyzehnten kamen mit den eingepfropften Pocken kleine Bläschen, die zusammenfliessenden Pocken ähnlich sahen, und auch Flecken heraus, doch entstund daraus kein wahres Uebel. Im sechszehnten brachen die Blattern in zwey verschiedenen Zeiten aus, und wurden doch zu gleicher Zeit reif. Im neunzehnten erfolgten schlimme Zufälle, die von den Würmern entstunden, und durch genugsames Abführen gehoben wurden. Im zwan-

zigsten zwang die Uebelkeit und Schwachheit des Kranken den Hrn. D. ihn ins Bett zu nöthigen, und ihm Theriak- und Fieberrinde zu verschreiben. Im ein und zwanzigsten zeigte sich ein starkes Halsweh, das Herr D. mit verschiedenen Lancettenstichen in die entzündete Theile heben mußte, ungeacht nur Blut aus den Wunden kam. Am bösen Husten, an Mangel von Nahrung und an zusammenfliessenden Pocken mit einem starken Fieber hat er drey Kinder verlohren, und einen Mann an einem wahren Schlagflusse. Im fünf und zwanzigsten Falle, der von den schwerern war, zeigten sich um die Wunde keine Zeichen der Ansteckung. Bey einer mit sehr häufigen natürlichen Pocken beladenen Frauen führte Herr D. mitten im Ausbruche glücklich ab.

Eine andere Uebersetzung eben von diesem Werke ist von Hrn. Carl Friedrich Tiemann verfertigt, und zu Leipzig abgedruckt worden.

Paris.

Guessier hat schon A. 1766. abgedruckt: Armenide ou le triomphe de la Constance poëme drame tragicomique, groß Octav auf 116 Seiten. Der Verfasser Hr. D. versichert, dieses Schauspiel habe gerührt, da es in einer Gesellschaft von Freunden vorgestellt worden. Es hat eine große und nur alzugroße Aehnlichkeit mit dem verlohrnen Sohne des V. ob es wohl einen ganz andern Ausgang nimmt. Die Poesie dünkt uns ungewöhnlich plat; der pedantische Präsident unerträglich, der so eben auf die Stunde angelangte Brief unnatürlich, und die angebliche Ermordung des Seide aus dem Duc de Foix mit viel minderer Würkung nachgeahmt.

Julie ou l'heureux repentir anecdote historique par M. d'Arnauld, ist bey Esclapart mit vortreflicher Zeichnungen auf 42 Seiten in groß Octav noch A

1767

1767. abgedruckt. Ein junges und armes Frauenzimmer läßt sich zu Paris durch eine eitle Muhme zum Geschmacke der Pracht, und des hohen Lebens gewöhnen: sie opfert endlich der Begierde zum Putze ihre Unschuld auf. Ihr redlicher Bruder entdeckt sie, und bringt sie zur Tugend zurück. Sie bereut ihre Fehler, und stirbt in einem der strengsten Orden.

Bey Hansy ist A. 1767. abgedruckt: Varietés d'un Philosophe Provincial par Ch. le jeune. Wir kennen den Verfasser nicht. Das Buch ist vollkommen in der Gestalt eines ana, ein Gemische von tausenderley Gedanken, kleinen Geschichten und Reflexionen. Der Verfasser ist in der Religion eifrig, er vertheidigt mit allem Ernste das Annehmen des Schleyers durch eine junge Person, und schilt die heutigen Philosophen, indem er sie Calvinisten nennt. Er tadelt an den Franzosen die Anglomanien und hält sie für sehr gefährlich. Die vom Voltaire nachgeahmte Klage, daß die Artzneyen in den entfernten Ländern wachsen, ist ganz ungegründet. Es war unmöglich, daß die europäische Sonnenwärme den Geruch und das Gewürze des Zimmets, oder die hohe Farbe des Drachenblutes bewürkte. Tolerans ou incredules ist eine häßliche Verleumbdung der Toleranz. Der Sohn Gottes, dessen der Verfasser hier gedenkt, duldete die Samaritaner, ob sie wohl von der jüdischen Kirche getrennt waren.

Cavelier hat schon A. 1766. des berühmten D. Johann Astrucs Bücherverzeichniß abgedruckt. Es besteht aus 3544 Bänden, davon 545 theologisch und juridisch sind, und 899 zu den schönen Wissenschaften gehören. Die eigentliche medicinische Sammlung besteht also aus 2000 Bänden, worunter aber manche schöne und seltene Stücke sind: ohne das

Register ist das Verzeichniß von 271 Seiten in groß Octav.

Jena.

Bey Cuno ist 1768. auf 72 Octavs. herausgekommen: Denkmahl des Herrn Joh. Nicolaus Meinhard an den Herrn Geh. Rath Klotz von Friedrich Just Riedel. Das Historische aus dieser Schrift ist schon in unterschiedenen Zeitungen ausgezogen worden, man braucht auch nur die Nahmen ihres Gegenstandes und ihres Verfassers (der jezo Professor in seiner Vaterstadt Erfurt ist), zu wissen, um sie ganz mit Begierde zu lesen. Hier wird also gnug seyn, einige einzele Gedanken daraus anzuführen. Daß M. stark hypochondrisch gewesen ist, veranlaßt Herrn R. zu Gedanken über den Ursprung dieser Krankheit, die alle Aufmerksamkeit verdienen. Sobald wir in die Jahre des Nachdenkens kommen, und anheben genauer auf uns selbst Acht zu geben, so bemerken wir in unserm Körper mancherley kleine Zufälle, die wir vorher nicht gefühlt, oder nicht geachtet haben. Wir werden gewöhnet nicht blos aufs Gegenwärtige, sondern auch auf das Zukünftige zu sehen, und gerathen also bey jedem auch kleinen Zufall in eine heftige Furcht, wegen der Folgen, die er haben könnte. Ein geringer Schmerz auf der Brust ist uns schon ein Vorbote der Schwindsucht, Kopfschmerzen wahrsagen Schlagflüsse. Wir lesen medicinische Schriften, und bilden uns lebhaft ein alle die Krankheiten zu haben, die der Verfasser beschreibt, u. s. w. Herr R. schildert aus eigner Erfahrung dieses Uebel so vollkommen, wir hätten bald gesagt so schön, denn er giebet seiner Krankheit Vorzüge, die einem bald Wünsche nach ihr erregen sollten. Z. E. daß der Hypochondrist fast allein die Wirkungen der Seele aufs genaueste beobachte. (Herr R. rühmt wegen der sorgfäl-

fältigen Bemerkung dessen, was zur Seele gehört, die Engelländer und vielleicht hätte er diesen nicht ungegründeten Ruhm mit seinem Lobspruche der Hypochondrie leicht verbinden können. Nur hat er auch selbst schon erinnert, daß der Hypochondrist sich bey seiner Beobachtung viel einbildet, und oft die Erfahrung nach seinen Hypothesen richtet. M. Bernds Lebensbeschreibung ist in dieser Absicht als ein sehr lehrreiches Buch bekannt). Meinhard war zum akademischen Leben nicht geneigt. Ein wirklich grosses Genie, sagte er, giebt meistens einen schlechten Lehrer, man muß sich zu sehr herablassen, um für den Lehrling deutlich zu werden, bis zu Kleinigkeiten an die wir uns nicht mehr erinnern, und an die der Zuhörer erinnert werden soll. (Diese Gedanken setzen zum voraus, daß ein Lehrer nur Leute vor sich habe, die nicht nachdenken können oder wollen. Bey vielen Studierenden findet sich doch beydes, und denen giebt ein Lehrer ohne Genie schlechte Befriedigung. Auch haben in vielen selbst schon ziemlich ausgearbeiteten Wissenschaften, die besten Genies noch Stärke in Beschäfftigungen mit den ersten Begriffen und Grundsätzen gezeigt. Vielleicht hat aber Herr M. nur an Lehrer gedacht, die ihre ganze Lebenszeit damit zubringen, von einer und der andern Wissenschaft das A b c halbjährlich durchzugehen.) Wir stimmen mit Hrn. Prof. R. Wunsche überein, daß jemand der dazu geschickt wäre Meinhards unterbrochene Bemühungen fortsetzen möge, uns mit den italiänischen, vielleicht auch spanischen Dichtern bekannter zu machen.

Dreßden und Warschau.

Esprit de Sully — bey Mich. Gröll 1768. 8. Längst hat man sich wundern müssen, daß bey den vie-

vielen Esprits, welche die Mode und die Bequemlichkeit in den letztern Jahren beliebt gemacht hatte, und von welchen einige sonderbar genug gewählt waren, kein Esprit de Sully erschienen war, welcher doch eher, als irgend ein andrer, Beyfall verdient hätte, da dieser unsterbliche Minister des beßten Königes in seine Memoiren so viele vortreffliche und unterrichtende Sachen eingeflochten oder eingerückt hat, welche doch in dem grosen Werke, und selbst in den vielen Bänden, in welche L'Ecluse seine Memoiren gebracht hat, mühsam aufzusuchen, wenig Leser geneigt seyn können. Gegenwärtiges Werkchen ist also ein Auszug aus den Memoiren, welcher alle die Stellen enthält, die sich auf des Sully Verwaltung der Finanzen beziehen, und seine Grundsätze oder Gedanken über die Staatsöconomie überhaupt, oder ihre besondern Theile in sich fassen. Man erstaunet, wie viel tiefer Sully in die wahre Staatsbedürfnisse und die wesentlichen Grundfesten der öffentlichen Glückseligkeit, der Stärke und Macht des Staats eingedrungen sey, als seine Nachfolger. Voran ist gesetzt das Eloge du Duc de Sully vom Thomas, das so vielen Beyfall erhalten hat; doch sind die Anmerkungen davon weggelassen.

Lausanne.

Herr Professor Tissot hat bekannt machen lassen, er habe eine zu Paris herausgekommene Uebersetzung seiner Antritsrede de literatorum morbis so fehlhaft und unzuverläßig gefunden, daß er dieselbe nicht für sein Werk erkenne, und eine richtige zu veranstalten Sorge tragen werde.

London. Im Febr. ist D. Johann Martyn, der Herausgeber der Virgilischen Hirtenlieder und Bücher vom Landbaue zu Streatham mit Tode abgegangen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 28. Julii 1768.

Göttingen.

Da es von neuem in Bewegung zu kommen scheint, daß die erste Classe der Cammergerichts-Visitation auf den 2. Nov. dieses Jahres abgelöset werden solle; so erscheint aus des Hrn. Hofrath Pütters Feder eine weitere Ausführung der Frage: ob die erste Classe der zur Cammergerichts-Visitation bestimmten ausserordentlichen Reichs-Deputation nothwendig auf eine gewisse zum voraus festgesetzte Zeit abgelöset werden müsse? und ob solches dermalen auf den 2. Nov. 1768. thunlich und rathsam sey? im Verlag der Wittwe Vandenhoek im Jul. 1768. auf 5 Bogen in Quart. Der Herr Hofrath beziehet sich in dieser Schrift auf die vor einigen Monathen herausgegebene Patriotische Gedanken von eben dieser Materie (S. die Anzeigen dieses Jahrs S. 321.), und gegenwärtig behauptet er: I) es sey auch noch auf den 2. Nov. 1768. weder thunlich noch rathsam

die Ablösung vorzunehmen, weil bis dahin noch keine von den angefangenen Arbeiten zu Ende kommen werde. Er beruft sich hiebey theils auf die seit dem 15. Jul. 1767. unter Aufsicht der Reichs-Erbmarschallamts-Canzley herausgekommene sogenannte Wetzlarische Anzeigen, theils auf einige Unterredungen, wozu er kürzlich selbst zu Wetzlar Gelegenheit gehabt. Aus diesen Quellen erzehlt er, was die Zeit her von Seiten der Visitation sowohl in Untersuchung vorgekommener Personal-Gebrechen, als in Herstellung allerley Real-Mängel und in diensamen Anstalten zur Revidirung des Concepts der C. G. O. geschehen sey. Er zeiget aber von einem jeden dieser Puncte die Unmöglichkeit bis zum 2. Nov. zu einem gedeylichen Schlusse zu kommen, und wie es zwar an allerley Beschwerden einzelner Partheyen bisher nicht ermangelt, aber doch noch keine Revisions-Sache, wiewohl ohne Verschulden der ersten Classe, habe vorgenommen werden können. Ueber das Commissions-Decret vom 23. Apr. 1768. wirft er die Frage auf: ob solches einseitig den jüngsten R. A. ändern, oder auf solche Art auslegen können? und ob es nicht diensamer gewesen seyn würde, die Comitial-Berathschlagungen vom 18. März 1768. zum Schluß zu befördern, und über einen anderweiten terminum ad quem lieber erst ein Reichs-Gutachten zu erfordern, als solchen ohne Nothwendigkeit einer provisorischen Verfügung einseitig anzusetzen? Nach seiner Meynung ist es II) nur ein Mißverstand, als ob die folgenden Classen unbilliger Weise von der Visitation ganz ausgeschlossen, und bloß zu den Revisions-Sachen verwiesen werden sollten. Denn in der That ist das ganze Ablösungs-Werk doch eigentlich nicht der Visitation halber, sondern nur zu Abthuung der gehäuften Revisionen veranstaltet, wie hier aus dem jüngsten R. A. deutlich gezeiget wird. Hingegen ist dessen Absicht nie gewe-

gewesen, daß das von einer Classe angefangene Visitations-Geschäffte von der andern fortgesetzt, oder auch daß halbjährliche Visitationen gehalten werden sollten, wie doch gegen alles vormalige Herkommen derer nur jährlich gehaltenen Visitationen bey denen im jüngsten R. A. verordneten halbjährigen Classen sonst die Folge gewesen wäre. Allein es hat auch ohnehin nicht die Meynung, daß die folgenden Classen von aller Visitation gänzlich ausgeschlossen seyn sollten; sondern es ist nur davon die Frage: ob die von der ersten Classe angefangene Visitation auf einmal abgebrochen, und von der folgenden Classe fortgesetzt werden solle? wozu alleine, um nur erst das nöthige von den vorhergegangenen Acten bey der Hand zu haben, ganze Riese Papier für jeden neuen Subdelegirten abzuschreiben und zu extrahiren seyn würden. Daß aber, wenn nur das jetzt einmal angefangene Visitations-Geschäffte geschlossen, von den folgenden Classen über jeden neuen Stoff von neuem visitirt werden könne; das ist ohnedem der Absicht der ersten Classe gar nicht zuwider; welche übrigens zwar Ursache hätte über die kostbare Ehre der über Vermuthen fortwährenden Visitation Beschwerde zu führen; so aber ihren patriotischen Gesinnungen, ein einmal übernommenes gemeinnützigeș Werk auch allenfalls mit eigner Unbequemlichkeit auszuführen, nicht gemäß ist. Endlich III) hält der Hr. Verfasser überhaupt nicht für thunlich, für jede Classe gewisse peremtorische Zeitfristen voraus fest zu setzen; da zu Commissionen und andern Geschäfften von weit geringerem Umfange dergleichen weder thunlich, noch üblich ist, und bey diesem so verwickelten und weitläuftigen Geschäffte das Ende noch weit weniger zum voraus zu übersehen ist, zumal da die Visitationen so lange Zeit ausser Gang gekommen, und seitdem die Umstände in Ansehung der Art solche Geschäffte zu behandeln sich so gar sehr geändert haben. Man

darf deswegen auch nicht besorgen, daß nach dem Beyspiele eines ewigen Reichstags auch ein immerfortwährender Visitations-Convent daraus entstehen werde. Denn damit würde denen zur Visitation deputirten Ständen selbsten nicht gedient seyn; und durch Berichts Erstattung an Kayser und Reich könnte die Visitation am füglichsten angewiesen werden, von ihren Verrichtungen Rechenschaft zu geben, und in Zeiten die Veranstaltung zur Ablösung zu gewarten. Zum Beschluß werden noch einige Vorschläge, wie dermalen die Sache am besten einzurichten seyn möchte, hinzugefüget, welche uns den Umständen der Sache eben so angemessen zu seyn scheinen, als die Aeusserungen über die zu besorgenden üblen Folgen, wenn es bey der Ablösung auf den 2. Novembr. bleiben sollte.

Berlin.

Dissertations qui ont remporté les prix ajugés par l'academie Royale des Sciences et belles Letres de Prusse, en 1766. sind bey Hauden und Spenern A. 1767. in Quart auf 123 Seiten abgedruckt. Die erstere ist von Herrn Durate von Genf, den wir fast für einen Apotheker halten, und der ein eifriger Schüler des Herrn Rouelle ist. Sie handelt von der Ernährung des menschlichen Leibes, und ist überhaupt mit einer gewissen Verachtung andrer Schriftsteller geschrieben, die gerechter seyn könte, wann der Verfasser sie gelesen hätte; dann daß die gallertigen Säfte nähren, ist die angenommene Lehre, ob sie wohl Herr D. wie neu vorträgt. Daß er sie mit den schleimichten vermengt, ist den Erfahrungen mit dem Weingeiste zuwider, der die erstern gerinnen macht, nicht aber die leztern, die auch nicht so leicht sich in Fäden bilden lassen. Daß alle schleimichte Körper aus dem Pflanzenreiche gähren, ist vielleicht zu viel gesagt, und müßte mit dem Senf-

ge-

geschlechte, und den Schwämmen erst versucht werden: wir zweifeln auch am Gähren des Gummi. Daß im Speichel ein großer Antheil an Nervensafte seye, ist keines Erweises fähig, und des pancreatischen Saftes Aehnlichkeit mit dem Speichel hat eine Wahrscheinlichkeit, ist aber vom Beweise noch weit entfernt. Das Eisen des Blutes erweiset Herr D. mit dem im Wasser geschmolznen blauen Vitriol, aus welchem dieses Eisen das Kupfer niederschlägt. Er schließt ferner, das Eisen seye die Ursache der Röthe des Blutes, welches der Herr von Haller und Herr Storm schon vorgetragen haben, und welches daraus wahrscheinlich wird; weil nur das Rothe im Blute eisenhältig ist. Daß die Abscheidung der Säfte nur durch das zellichte Wesen geschehe, ist der Anatomie zuwieder; wenigstens treten die in die Schlagadern gesprizten Säfte in den Nieren, und in andern Theilen in die ausführenden Gänge, ohne ins fadichte Wesen auszutreten. Die zweyte gekrönte Schrift ist von Hrn. Prof. J Friedrich Hennert, und handelt von der Archimedischen Schraube. Nach der mathematischen Untersuchung der Art zu würken, und der Kräfte der Schraube, sagt Hr. H. man habe sie in Holland bis auf einen Winkel von 60 Graden gäher gemacht. Das Wasser steigt durch diese Schrauben höher, und man hat im großen die Schraube angebracht. Hr. H. hat die Geschwindigkeit abgemessen, mit welcher sie das Wasser ausschöpfen, und sie mit seiner Theorie übereinstimmend gefunden. Er glaubt, die Schraube werde noch eine mehrere Würkung thun, wann der Winkel von 80. Graden wäre. Eine andere Preisschrift, die hier auch abgedruckt wird, hat auch den Gedanken, den Winkel größer als die vitruvischen 45 Grade zu machen, sie geht aber nicht so weit, und ist durch keine Erfahrung bestätigt.

Herr D. Leo Elias Hirschel hat A. 1767. bey Vogeln in klein Octav auf 54 Seiten abdrucken lassen: Gedanken die Heilungsart in der fallenden Seuche betreffend. Herr H. setzt den Zunder der Krankheit in den Magen, und in die ersten Wege, wo eine widernatürliche Materie sich anhäuft, folglich läßt er vor dem Anfalle ein paar mahl brechen, und stärkt dann mit der Fieberrinde, oder mit einem Gemische von versüßtem Vitriolgeiste mit dem flüchtigen würzhaften Salmiacgeiste. Oft sind die Würmer schuld, und erfodern auch das Brechmittel. In diesem Falle hat Herr H. auch kleine Spulwürmer (ascarides) wegbrechen gesehn. Der Salmiak ist wieder die Bandwürmer kräftig. Der Schrecken erfodert Mohnsaft mit nervenstillenden Mitteln. Eine zurückgetriebene Krätze hingegen Goldschwefel aus dem Spießglase und Biesam.

Genf.

Man konte wohl vorsehen, daß die letzten für den Rath zu Genf gedruckten Schriften nicht unbeantwortet bleiben würden. Ein Ungenannter, den einige für einen bekannten Dichter halten, beschreibt unter dem lächerlichen Titel: Letre du Compere Natis Gripetout à son Compere, Levi Chicanneau, die letztern Streitigkeiten zu Genf, unter einem eben nicht zu wohl gerathenen Gleichnisse, mit dem Manne einer Frauen, die viele Kinder hat, und deren Ehcontract von dem Manne verlezt worden ist. Ein andrer, der etwas gerader zum Werke geht, giebt zum Titel Robert Covelle a M. de Voltaire. Er wiederlegt das Exposé, er glaubt, man habe die Religion des französischen Hofes würklich übernommen. Er dringt auf das Wort paroitre in der bekannten Erklärung der Unschuld des Rathes, obwohl dieses Wort durch das clairement Reconnu gnugsam erläutert wird. Er vertheidigt die Verwerfung aller vor-

vorgeschlagenen Rathsherren, die zwar vom Volke erst neulich als aller Hochachtung würdige erklärt worden, aber dennoch aus dem bloßen Grunde, daß sie nicht gefallen, verworfen worden sind. Er endigt mit dem Beyspiele der fünfhundert Gefährten des Leonidas, deren Beyspiel er den Repräsentanten zur Nachahmung vorstellt.

Alt Prag.

Clauser hat neulich, vermuthlich am Ende des 1767. Jahres abgedruckt: Josephi Thaddaei Klinkosch Anatomes P. P. O. programma, quo anatomicam monstri bicorporei monocephali descriptionem proponit, auf vier groß Medianbogen in Quart abgedruckt, und mit sechs Kupferplatten geziert. Diese Beschreibung ist ohne Theorie, pur anatomisch. Der Kopf war vornen einfach, hinten aber das Gehirn halbdoppelt, und das so genannte kleine Gehirn gar zweyfach. Die Brust hatte zwey Herzen, die so wohl durch die Schlagadern, als durch die zurückführenden, vereinigt waren. Die Lungenschlagadern entstunden aus der großen Schlagader, und die zurückführenden Adern der Lunge öfneten sich in die Vorkammer, in die die Holader sich öfnete. Beyde grosse Schlagadern gaben Aeste in eine gemeinschaftliche Leber, über die noch eine zweyte da war. Der Magen war einfach, mit einigen Spuren eines doppelten Baues. Der erste Darm war auch einfach, theilte sich aber hernach, und die untern Theile der Därme, die Nieren, Blasen und dergleichen waren doppelt. Im Nabel waren zwey zurückführende Adern, und drey ausführende Schlagadern.

Leipzig.

Oder vielmehr zu Zürich ist A. 1768. abgedruckt worden: Geschichte der letzten Lebensjahre Jesu, Octav, auf

auf 274 Seit. Die Absicht des ungenannten Verfassers ist, die Geschichte und die Reden des Heilandes in eine fortgehende Historie zu sammlen, und dabey durch eine Umschreibung zu erklären. Er hat keine Stellen der Evangelien dabey angeführt, sondern bloß aus allen den vier Evangelien die Materie zusammen, und in Ordnung getragen. Dieser erste Band geht bis auf die Heilung eines an der Hand lahmen, die Jesus an einem Sonntage verrichtete. Die etwas schweren Stellen sucht er zu vermeiden, und lieber unerklärt zu lassen, wie er dann die Besessenen und das Trübmachen der Heilquelle Betheßda bloß einem angenommenen Glauben des Volkes zuschreibt. Doch scheint des Verfassers Absicht rein und gut zu seyn.

Paris.

Wir haben eine neue vermehrte und verbesserte Auflage des Dictionnaire raisonné universel d'Histoire naturelle empfangen, die Herr Valmont de Bomare, ein Apotheker, königlicher Censor und Demonstrator in der Naturgeschichte bey La Combe herausgiebt. Der erste Ao. 1768. abgedruckte Theil ist von 656 Seiten in Duodez. Wir haben ihn durchgegangen. Die Botanik ist am schwächsten ausgefallen, da sie nicht die eigentliche Bemühung des Verfassers ausmacht. Reicher sind die Fossilien und die Thiere, diese mehrentheils nach dem Buffon, und wann es Insecten sind nach dem Geofroi, auch wohl vom Herrn Reaumur ausgezogen, wie die sehr ausführlich behandelten Bienen. Vielleicht werden die Methodisten erinnern, daß man die heutigen Nahmen hier nicht findet, und daß hin und wieder die Geschlechter nicht genau beybehalten sind, denn der Schwertfisch ist kein Walfisch.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 30. Julii 1768.

Göttingen.

In dem Vandenhoekischen Verlag sind in diesem Jahr abgedruckt worden: *Joannis Stephani Pütteri*, J. V. D. Consiliarii regii aulici et Prof. jur. publ. ord. in Georgia Augusta *tabulae* genealogicae ad illustrandam historiam imperii Germaniamque principem, 13 Bogen in groß Octav. Diese Tabellen empfehlen sich nicht so wohl durch die Menge, ob sie gleich ihrem Endzwecke nach auch nicht unvollständig sind; sondern hauptsächlich durch ihre Auswahl und die bequeme Einrichtung, welche dieselbe erhalten haben. Denn da sie uns alle in die teutsche Reichshistorie verwickelte Familien sammt ihren Verknüpfungen vorstellen; so sind sie nicht allein in dieser Wissenschaft sehr unterrichtend; sondern sie setzen auch den Lehrer des teutschen Staats- und Privatrechts der Fürsten vorzüglich in den Stand viele Materien aufzuklären und den Vortrag durch merkliche Beyspiele brauchbar zu machen.

Schon aus den Aufschriften, die wir hieher setzen wollen, wird sich das gesagte bestätigen lassen. Tab. I. *Merovingi* adjectis majoribus domus Caroli M. majoribus. II. Familia Augusta *Carolingica.* III. Familia Augusta *Saxonica* et *Franconica.* IIII. Repraesentatio genealogico - synchronistica praecipuarum Germaniae familiarum seculi XI. XII. XIII. inprimis familiae Augustae *Staufensis* et *Guelficae;* item *Ascaniae Austriacae Bambergensis,* et *Wittelsbacensis* Bavaro-Palatinae. V. Repraesentatio genealogico-synchronostica nonnullarum Germaniae familiarum illustrium seculi XIII. XIIII. XV. XVI. XVII. inprimis familiarum Augustarum *Luxenburgico-Bohemicae* et *Habsburgico-Austriacae,* item *Bavarico-Palatinae.* Diese zwey Tabellen scheinen beynahe ganz unentbehrlich zu seyn, um die Geschichte dieser Zeiten, die mannigfaltigen Verbindungen der fürstlichen Familien und den Zusammenhang mit der heutigen Lage lebhaft, und in einem Blick zu übersehen. VI Repraesentatio plenior familiae Augustae *Austriacae* a Friderico III. imp. inde. VII Repraesentatio plenior familiae *Bavaricae* ab Alberto III. inde VIII. Familia *Palatina* a Rudolpho III. inde. VIIII. Familiae *Saxonicae* majores, marchiones *Misniae,* Landgravii *Thuringiae,* iunctique iis Landgravii *Hassiae, Brabantiaeque* duces. X. Familia *Saxonica* a Friderico I. bellicoso inde. XI. Familia *Brandenburgica* a Friderico I. inde. XII. Familia *Brunsuico-Luneburgica.* XIII. Familia *Mecklenburgica.* XIIII. Familia *Würtenbergica* a primi ducis abavo inde XV. Familia *Hassiaca* a Philippi magnanimi proavo inde. XVI. Familiae *Badensis* pars prior, quae simul continet stemmata pristinorum ducum de *Zaehringen* et de *Teck.* XVII. Familiae *Badensis,* pars altera. XVIII. Familia *Holsatica.* XVIIII. Familia ducum *Sabaudiae* post Sardiniae regum.

XX. Familia *Anhaltina*. XXI. Familiae *Clivensis, Marcana Bergensis, Ravensbergensis, Julianensis Geldraque.*

Genf.

Eine Schrift von sechs Bogen in Octav ist den 15. Februar. 1768. herausgekommen: dann hier ist an den Tagen vieles gelegen, die zum Titel hat: Letre d'un citoyen de Geneve a un autre citoyen. Sie erzählt die Geschichte der letzten Vermitlung und des Ausspruches, den Frankreich, Zürich und Bern gegeben haben. Er benimmt der Unabhängigkeit von Genf eben so wenig, als Berns Urtheil zwischen Neuenburg und seinem mächtigen Fürsten. Die drey vermittelnden Machten waren als Gewährleister Ao. 1738. von Genf erkennt worden; sie allein wußten den wahren Verstand ihrer Worte, eine der zu Genf streitenden Partheyen konte ihn nicht erklären: und wann eine derselben die Gewähr abhalten könte, so wäre kein Fall übrig, wo dieselbe Platz haben könte. Da die Bürger die Sindics zu erwählen abgelehnt haben, so haben sie wieder die Gesetze ihren Beytrag zur Befolgung eines der vornehmsten Gesetze abgeschlagen, und sie würden bitter klagen, wann die beyden Räthe eine solche Wahl hemmen wolten. Angenehm zu seyn, ist nicht ein Beding, das man despotisch als eine Unterwerfung unter den Willen einer mächtigen Parthey auslegen soll. Angenehm und gut geheissen, soll eine jede obrigkeitliche Person seyn, die getreu und vernünftig ihr Amt verrichtet hat. Genf ist dennoch eine Aristokratie, da der grössere Theil der Einwohner und die Landleute von der Regierung ausgeschlossen sind, und nur 1500. Bürger das Heft in Händen haben; die eifrigen Hässer der Aristocratie solten bedenken, daß ihre eigenen Bemühungen und ihre Beweise ihnen, nach des Rousseau Grundsätzen die oberste Macht aus den Händen winden, und den soge-

nannten Eingebohrnen und den Unterthanen in die Hände liefern. Eine ganze Demokratie wolte Micheli A. 1730. einführen; der in die Bastille gerathene Lenieps verfertigte mit ihm den Grundriß zu derselben, und jener ließ ihn A. 1745. in Basel drucken. Er machte in derselben die Bürger zu Despoten. Herr Rousseau entwarf in dem Contract social die algemeine Theorie, worauf sich diese Regierungsform gründen sollte, und er wandte sie ins besondre auf Genf in den Letres ecrites de la Montagne an; er wiederlegte das Werk der hohen Mittler, wie er die Offenbarung wiederlegt, mit dem Scheine der Ehrerbietung Das wieder ihn Ao. 1763. ergangene Urtheil gab Anlaß zum Ausbruche. Ein jeder Bürger sah sich als einen Beschirmer der Gesetze an, und deutete auf sich, was dem R. wiederfahren war. Der Ungenannte zeigt, wie nothwendig es seye, daß einige Schranken übrig bleiben, wodurch die Almacht einer Parthey, die nur um eine Person stärker zu seyn bedarf, alles vor die 1500 bringen, und durch eben diese Stimme erzwingen könne. Und eben diese Schranken wolten die Bürger in den letzten Ansprüchen umreissen. Der Verf. beobachtet hiernächst, daß die Letres ecrites de la Campagne diesen Streit nicht rege gemacht haben, indem sie erst davon zu handeln angefangen, nachdem die Bürgerschaft ihre Ansprüche schon geäussert hatte. Sich zu rächen, da die Räthe die Schranken behaupteten, gerieth die Bürgerschaft auf den vom Lenieps herstammenden, und vom Herrn Rousseau A. 1764. den sechs mit ihm zu Thonon sich verabredenden Bürgern beygebrachten Gedanken, keine Sindics zu wählen, und durch die Hemmung der Regierung den Rath zu ihrem Willen zu zwingen. Hierdurch macht sich das Volk zum Despoten, indem es wieder die Gesetze, die Regierung ihrer vornehmsten Diener beraubt. Das Vaterland zu strafen, um sich

an

an seinen Gegnern zu rächen, ist freylich nicht patriotisch. Hierauf kömmt der Ungenannte auf die Gefährlichkeit der grossen Anzahl der Bürger, die die Vorstellungen dem Rathe zubrachten, und insbesondre der Cercles politiques, worein die Bürgerschaft sich selber eintheilt, worinn wieder die Natur einer Republik die Geschäffte, die von den Räthen behandelt werden sollen, abgehandelt werden, und wo man zumahl durch den Entschluß seine eigenen Gedanken der Einhelligkeit aufzuopfern, die ohne dem nur eine Seite anhörenden Bürger zu solchen Entschlüssen verleiten kan, die ein guter Theil selber mißbilligt, und wo eine durch keine Gesetze eingeführte würkliche Magistratur eingeführt wird, wodurch die wahre Magistratur sich überwältigt sieht. Man stellt endlich der Bürgerschaft vor, daß sie würklich durch den Anspruch, einen Theil der Räthe jährlich ohne Untersuchung, und nach ihrem Willkühr absetzen zu können, die Schmeichler der Mehrheit zu wahren Oberhäuptern, und sich zum Despoten machte, unter dem kein ehrliebender Magistrat stehn könte. Man schildert den Verfall der Republik, wo Niemand mehr kaufen noch bauen will, wo viele Arbeitsleute ohne Arbeit bleiben, viele Berufe in Abgang kommen, und Genf zum unerwünschten Vaterlande wird. Seine Gründe haben indessen die Bürgerschaft nicht gehindert, den 28. Februar die Vorschläge der Räthe zu verwerfen, die doch die Macht der Bürger um ein grosses vermehrt hätten, und endlich ist ein auf ganz andre Grundregeln sich stützender Vergleich behauptet worden.

Danzig.

Den 10ten May hielte die hiesige Naturforschende Gesellschaft eine öffentliche Versammlung, zur Austheilung des Verchischen Preißes, die Versandung in der Nähring betreffend. Es wurde dieselbe

durch die Gegenwart verschiedener Standes- und anderer Personen ansehnlich gemacht. Der zeitige Director, Herr Johann Eilhard Reinicke, der Arzneygelahrtheit Doctor, eröfnete dieselbe mit einer kurzen Anrede, worauf der itzige Vice-Director, Herr Doctor und Professor Christian Sendel, die Lobrede auf den sel. Herrn Hofrath Verch hielt. Nach deren Endigung ward von dem Herrn Director bekannt gemacht, daß diejenige Abhandlung, welche den Wahlspruch führte: Dies diem docet, den Preiß von 50 Ducaten erhalten habe. Der eröfnete Zettel, zeigte Herrn Johann Daniel Titius, der Naturlehre Professor zu Wittenberg und der Leipziger Oeconomischen Gesellschaft Mitglied, als derselben Verfasser an. Hierauf laß der Secretarius der Gesellschaft, Herr Licentiat Joachim Wilhelm Weickhmann, diese gekrönte Preißschrift vor, und zuletzt machte der Herr Director, durch eine Danksagung der Zusammenkunft ein Ende. Die Naturforschende Gesellschaft macht bey dieser Gelegenheit zugleich bekannt, daß sie zu Austheilung dreyer Preiße aus den Interessen des Verchischen Vermächtnisses, auf das 1770ste Jahr, den Gelehrten, Wissenschaftskundigen und andern erfahrnen Personen folgende drey Fragen, zur gründlichen Beantwortung ausgesetzet hat, und bestimmt einer jeden Abhandlung, von allen drey Aufgaben, die man als die beste unter den eingekommenen erkennen wird, 25 Ducaten.

1) „Man verlanget zu wissen, welches das sicherste Mittel, das eichene und fichtene Bauholz, „so zu Lambris, Fensterrähmen, Fußböden, Kellertreppen und dergleichen gebraucht wird, für der „Fäulniß und den herauswachsenden Pilzen und „Schwämmen zu bewahren, imgleichen, wie die „theils in sumpfigtes Erdreich, theils in das Wasser eingerammte fichtene und eichene Pfähle, und „an-

„anderes Holzwerk, bey Schleußen, Steinkasten,
„Bollwerken, Brücken und anderen Wasserbauen,
„könne erhalten, und gegen die Fäulniß geschützet
„werden? 2) Hat man gewisse Kennzeichen, ver-
„möge welcher man, entweder aus der Lage der Ge-
„bürge oder aus den Schichten der Erde, den Ort
„bestimmen kann, wo Börnstein zu finden ist? und
„wie kann das Graben desselben am vortheilhafte-
„sten geschehen, so daß zugleich alle dabey vorfallen-
„de Hindernisse, z. B. Wasser, u. s. w. auf die leich-
„teste und wohlfeilste Art gehoben würden?
„3) Liegt die Ursache des Salpeterfraßes, in den
„Mauerziegeln, oder im Kalk, oder in beiden zu-
„gleich, oder auch in andern Nebenursachen? und
„welches sind die wohlfeilsten und bewährtesten
„Mittel, wodurch solchem Uebel bey Aufführung
„einer neuen Mauer kann vorgebeuget und eine da-
„von bereits angegriffene befreyet werden? Ver-
„schiedene gegen den Salpeterfraß angepriesene
„Mittel und besonders der von dem Herrn Doct.
„Hirsching, in den fränkischen Sammlungrn. B. 1.
„St. 2. N. 2. und B. 10. St. 22. N. 2 empfohl-
„ne Anstrich, erfordern trockene Mauren. Dieses
„ist aber in den Unterstuben, wegen des wäß-
„richten Grundes, worauf die Mauren stehen, und
„woraus immer neue Feuchtigkeiten anziehen, zu be-
„werkstelligen nicht wohl möglich, wie die Erfah-
„rung bestätiget, auch scheinet das vor kurzem an-
„gepriesene Nußöhl, aus ähnlichen Gründen, eben-
„falls dazu nicht kräftig genug zu seyn; daher hat die
„Gesellschaft, in Betracht des großen Schadens, wel-
„cher von diesem Mauersalz den Gebäuden zugefüget
„wird, es nicht für überflüßig geachtet, obige Aufgabe
„hiemit nochmals öffentlich vorzulegen, doch mit die-
„ser Bedingung, daß diejenigen, die sich mit Beant-
„wortung derselben beschäftigen wollen, nicht bloß spe-
„culativische, sondern durch bereits gemachte Versuche,
„be-

„bewährt gefundene Mittel beybringen mögen“. Die Gelehrten und andere Personen, die diese Aufgaben auflösen wollen, werden ihre Abhandlungen entweder in der teutschen, lateinischen, oder französischen Sprache abzufassen, und dieselbe gut und leserlich zu schreiben belieben. Einer jeden Abhandlung, wird der Verfasser, (der sich sonst auf keine Weise bekannt zu machen hat, damit die Gesellschaft nicht, wie bey der dießjährigen Preiß-Austheilung, in die Verlegenheit komme, auf Verfasser, die sich genannt, gar nicht zu achten,) ohne Meldung des Nahmens, einen selbst erwählten Sinn- oder Wahlspruch vorsetzen, und einen versiegelten Zettel, nach hergebrachter Gewohnheit beilegen, auf welchem nochmals gedachte Devise auswärts niedergeschrieben stehen, inwendig aber die Anzeige seines Nahmens, Standes und Aufenthalts befindlich seyn muß. Die Mitglieder der Naturforschenden Gesellschaft, werden keinen Antheil, an den gesetzten Preisen nehmen, sondern bloß über die eingekommene Preißschriften ihr Urtheil fällen. Die Abhandlungen werden Postfrey, an den jetzigen Secretarium der Gesellschaft, Herrn Weickhmann J. V. L. eingesandt, und soll der letzte Termin der einzuschickenden Ausarbeitungen von dato an bis den 31. Aug. künftigen 1769sten Jahres seyn, nach dessen Verlauf keine mehrere angenommen, sondern unerbrochen liegen bleiben werden. Die Austheilung der Preiße ist auf den 28sten Febr. 1770. angesetzet, und nachgehends wird man die gekrönte Preißschriften bekannt machen, und ohne Entgeld auf Unkosten der Societät, zum Druck befördern. Wer eine Abhandlung eingesandt, die den Preiß nicht erhalten, kann nicht befugt seyn, solche wieder zurück zu fordern, sondern sie wird, wie es bey andern Societäten gebräuchlich ist, von der Gesellschaft behalten, und ihren übrigen Handschriften, mit Vernichtung des versiegelten Zettels beygefüget, und verbittet man sich hierüber, bey dieser Gelegenheit, allen unnöthigen Briefwechsel.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
92. Stück.
Den 1. August 1768.

Göttingen.

Das dritte Stück des siebenden Bandes von der neuen medicinischen Bibliothek des Herrn Leibmed. Vogel ist eben abgedruckt worden. Zu denjenigen Büchern, welche ausführlich recensirt worden, gehören I. K. Vetenskaps Academiens Handlingar för År 1765. II. Nic. Joh. Jacquin Observationes botanicae P. 1. 2. III. Jo. Andr. Murray Historia insitionis variolarum in Suecia. Herr Prof. Murray hat bey dem Auszug, den er, nebst andern, selbst von diesem Buche hier verfertigt hat, einige Ergänzungen beygebracht. So vermehrt er die Zahl der schon im Mutterleibe mit den Pocken behafteten Kinder mit zwey Beyspielen des Herrn Acrel. Nach neuern Nachrichten hat einer, Nils Alanger, schon im Jahr 1728 glücklich in Ångermanland eingepfropft. Auch hat er jezt die beyden in Schweden zur Ehre der Inoculation geprägten Medaillen, da er sie nunmehr selbst besitzet, genauer

beschreiben können. Und die Zahl der Inoculirten, von denen man den Namen, den Einpfropfer und Geburtsort angeben kan, wird auf 1029 gesezt. IV. Ph. Gabr. Hensiers Beytrag zur Geschichte des Lebens und der Fortpflanzung der Menschen auf dem Lande. V. Joh. Johanson Haartman Underrättelse om de mäst gångbara Sjukdomars kånnande och motande. VI. Ge. Chr. Oeders Abbildungen der Pflanzen zur Flora Danica, 1-6tes Heft. VII. Ol. Acrels Tal om Nödvändigheten och förmånen af de Chirurgiska Handalagens förkortande i utöfningen. VIII. Car. Krapf Experimenta de nonnullorum ranunculorum venenata qualitate horum externo et interno vsu. IX. Petr. Jon. Bergii Descriptiones plantarum ex capite bonae spei. X. Unter der Aufschrift von akademischen Schriften stehen folgende: 1. Rud. Aug. Vogel, Progr. Dubia contra nociuum linimentorum sulphureorum vsum in scabie; 2. Disp. de puris absque praegressa inflammatione origine, praes. Ph. Ge. Schroeder, resp. Joh. Chr. Grimmann; 3. Disp. de amplitudine generis febrium biliosarum praes. eodem, resp. Fr. Lud. May; 4. Aug. Gottl. Richteri Progr. inaug. de variis cataractam extrahendi modis; 5. Disp. de haemoptysi in genere et speciatim eius nexu cum varia aduersa ex hypochondriis valetudine, praes. Ph. Ge. Schroeder, resp. Gerh. Ant. Gramberg; 6. Disp. de cognatione inter arthritidem et calculum praes. eodem, resp. Ph. Wilh. Rupp.; 7. Disp. de potu Theae, praes. Car. a Linné, resp. Petro C. Tillaeo. XI. Nur kurz aber wird nachstehender Bücher gedacht: 1. Jo. Fr. Cartheuseri Fundamenta materiae medicae Tom. I. II; 2. Joh. Gottl. Gleditschs Erkenntniß der rohen Arzeneymittel; 3. Carl Abr. Gerhards Materia medica; 4. Walth. v. Doevern Versuche über die Empfindlichkeit und Reizzbarkeit übersezt von Carl Chr. Kransen; 5. Jo. Ernst Gunne i

Fl-

Flora Noruegica P. I. ; 6. Ott. Fr. Müller Flora Fridrichsdalina; 7. Prodromus Florae argentoratensis; 8. Ehrengedächtniß des Herrn Chr. Andr. Mangold von Ernst Gottfr. Baldinger; 9. Jo. Gottfr. Gallesky Abhandlung vom Miserere; 10. Dan. Wilh. Trillers geprüfte Pockeninoculation; 11. Mineralogische Belustigungen 1. Band; 12. Memoires pour servir a l'histoire de la Faculté de Medecine de Montpellier par M. Astruc; 13. Medicinische Beobachtungen und Versuche von Fr. Home übers. v. Ge. Heinr. Königsdörfer; 14. Thom. Dimsdale Unterricht der gegenwärtigen Methode die Kinderblattern einzupfropfen, übers. von Carl Fr. Tiemann. XII. die medicinischen Neuigkeiten beobachten die gewöhnliche Abwechselung, unter denen wir nur die Nachrichten von den gegenwärtigen Mitgliedern des medicinischen Collegiums zu Stockholm und einiger anderer nüzlicher, und mit der Medicin verwandter Collegien daselbst, und diejenige von dem Gutachten der Königl. Aerzte und Wundärzte in London, über die Suttonsche Art die Pocken einzupfropfen, berühren.

London.

The Idylliums of Theocritus, translated from the Greek with notes critical and explanatory. By *Francis Fawkes*, 1767. groß Octav. für den Verf. auf Subscription gedruckt. Des Verfassers Landsleute sind mit seiner Uebersetzung sehr zufrieden; sie ist auch natürlich, ungekünstelt, wohlklingend. Man glaubt auch, wenn man sie allein lißt, den Geist des Dichters und seiner Manier zu erkennen. Aber wie sehr verschieden findet man die Sache, wann man den Dichter selbst nachließt und vergleicht. Doch die Hirtendichter der Griechen halten wir überhaupt einer solchen Uebersetzung unfähig, welche die Einfalt oder wiederum das unschuldige

Feine, und die Harmonie der Dorischen Sprachart nur im Schatten darstellen könnte. Ueber einzelne Ausdrücke, die immer bald unter bald über dem Original sind, wollen wir am wenigsten rechten. In Stellen, wo der Verstand streitig, schwer oder dunkel ist, that er uns selten ein Genüge. Im Idyll. 1, v 27. wo der Becher beschrieben wird, κισσυβιον κεκλυσμενον ἁδει καρῳ, d. i. mit Wachs geglättet, gebohnet, giebt er, with scented wax o'erlaid, und nimmt doch zugleich des Dan. Heinsius Erklärung, (so wie er dieses Gelehrten gezwungenen Erklärungen immer zu sehr folgt) von der Wachsmalerey an; von welcher aber beyde sehr fremde Begriffe haben müssen. Daß sie unter den Hirten üblich gewesen sey, hätte man auch nicht geglaubt. Gleich drauf nimmt er κισσος, ἑλιχρυσος und ἑλιξ für drey Arten Epheu an -- V. 62. wird die unbequeme Stelle κ' ουτοι τι φθονεω noch ganz bequem ausgedrückt: J envy not your verse -- (aber) Dread Fate, alas! may soon demand your breath, And close your music in oblivious death -- V. 83 f. folgt er auch der ungereimten Erklärung des Heinsius -- V. 107. Here bees with hollow hums disturb the day, wohl! aber wie hängt es mit dem Ganzen zusammen, und βομβευντι καλον? -- Wie hängt wieder Ωραιος χωδωνις mit dem vorigen zusammen? -- V. 102. 103. ist hier: My days decline, my setting sun J know, J pass a victim to the shades below, where riots Love with insolent disdain. -- Wie viele Beyspiele liesen sich noch anführen: Idyll. VI, 18. ist die Schwierigkeit ganz vorbey gelassen. V. 29. Σιγα δ' ὑλακτειν νιν και τα κυνι auch mein Hund billt sie jetzt nicht einmal an. Hingegen Fawkes: And then my dog, obedient to command, Barks as she walks, and bays her off the strand. VII, 52 f. ist auch hier, wie in andern Uebersetzungen, ganz der Sinn verfehlt. V. 114. ists glücklicher: where under Blemyan rocks

rocks scorch'd Nile retires. Auch v. 120. Though as a pear he's ripe, the women say; aber nicht so gut die folgenden Verse -- Die besondere Art von Weichlichkeit im Aites (einer Art von Cicisbeo) im Idyll. XII. vermißt man ganz -- Besser sind die Adonia Idyll. XV. gerathen, eines der schönsten Stücke aus dem Alterthum und vielleicht das einzige in seiner Art. Doch Anführungen dieser Art sind mehr bequem die Eitelkeit des Recensenten, als die Foderung der Leser zu befriedigen; und im Theocrit, und zwar gleich im ersten Idyll, ist noch so viel zu berichtigen und zu erklären übrig, daß man sich über die Herzhaftigkeit der Herausgeber und Uebersetzer wundern muß, welche sich durch alle Hindernisse haben durcharbeiten können. Noch sind sehr reichliche Anmerkungen beygefüget, welche theils Erläuterungen, theils Vergleichungen mit andern Dichtern und Nachahmern, in der That aber nichts enthalten, was man dem Verfasser, als eigenthümlich, zuschreiben könnte. Im Idyll XVIII, **Epithalamium der Helena** bildet er sich ein, Spuren zu finden, aus welchen sich schliesen lasse, daß Theocrit die LXX. gelesen haben müsse; als wenn nicht jene Bilder von dem Amor und Hymen in der Phantasie eines Dichters in Alexandrien auch entstehen könnten -- Von Herrn **Dawkins** führt er über Idyll. XX, 5. die Bemerkung an, daß man noch auf den Inseln Griechenlands an den Hirten dicke und harte Lippen wahrnimmt; -- von dem beständigen Blasen ihrer Hirtenflöten -- Idyll. XXIV, 127 bemerkt er wohl, daß φυγας Αργειος εστελθων vom **Castor** nicht gesagt werden kan; eher vom **Tydeus**; zu diesem Ende verbessert er Αργεϊ ελθων (eher Αργος εσελθων) -- Gegen das Ende zu nehmen die Anmerkungen ab, so wie bey allen Auslegern Theocrits -- Noch gehet eine **Nachricht vom Leben und den Schriften Theocrits**, und von **Eduard Burnaby Greene**

Esq. ein Versuch über das Hirtengedicht voraus. Uns ist nichts vorgekommen, das wenig bekannt wäre. In der Vorrede wird die Unvollkommenheit der Uebers. Theocrits von Dryden, und der von Creech erwiesen. Die Universität zu Oxfort besitzt eine grosse Sammlung von Vergleichungen des gedruckten Theocrits mit Handschriften, welche Herr St. Amand ihr vor kurzen vermacht hat, und die Herr Thomas Warton zum Gebrauch überlassen sind, welcher mit einer Ausgabe vom Th. beschäftigt ist. In der öffentlichen Bibliothek zu Cambridge findet sich auch eine Handschrift mit drey Ausgaben, welchen Anmerkungen vom Casaubon, Stanley u. a. beygeschrieben sind. Von den ersten acht Idyllen findet sich auch eine Handschrift in der Bibliothek vom Emanuelcollegium. Herr Hoblyn hat eine ganz fertige Ausgabe Th. mit Anmerkungen hinterlassen, und in vielen Privatbibliotheken finden sich Materialien zu einer Ausgabe. -- Vielleicht haben wir endlich von England aus eine classische Ausgabe dieses Lieblingsdichters zu erwarten, da d'Orville's Schätze nicht an das Licht kommen. -- Als erste Ausgabe des Th. wird auch hier diejenige angesehen, welche ihn mit dem Hesiodus zugleich enthält, und weder Jahr noch Druckort hat, im Leidner Catal. aber S. 251. als von einem Jahre und Druckort mit dem Isocrates des Demetrius Chalcondylas Mayland 1493. angegeben ist. Maittaire To. I. P. II. p. 765. vergleich sie mit dem Druck des Orpheus zu Florenz 1500. Daß es nur eine aldische Ausgabe giebt, von welcher nur ein oder der andre Bogen umgedruckt worden, wird auch hier bemerkt, wie in unsern Anzeigen bereits geschehen ist. -- Noch bemerket der Verfasser nicht nur die Ausgaben von Phil. Junta zu Florenz 1515, sondern auch eine von Benedict Junta Florenz 1540. und eine zu Paris von J. Libert 1627., welche wir sonst nirgends angeführt finden.

Leipzig.

Leipzig.

Der Herr Professor Franke hat bey Gelegenheit der Magisterpromotionen eine kleine Schrift de foedere caesareo novennali auf 2 Bogen drucken lassen, welche wegen Entdeckung einer schon gänzlich vergessenen Sache, welche darinnen liegt, verdient bekannter zu werden. Das Buch, so der Herr Professor von neuem aus dem Staub ziehet, ist in klein Folio, ohne Jahr und Ort abgedruckt und die Newe Järig Ayrung des löblichen kayserlichen Bunds überschrieben. Ohngeachtet nun kein Schriftsteller eigentlich meldet, bey welcher Gelegenheit dieser neunjährige Vertrag gemacht worden; so hat der Herr Professor doch so wohl aus dessen Innhalt, als aus einigen dunklen Stellen des Datts wahrscheinlich gemacht, daß die Aufhebung des schwäbischen Bundes Gelegenheit dazu gegeben habe. Aus dem Anfang dieser neunjährigen Einung erhellet übrigens, daß sie im Jahr 1535. den dreissigsten Jenner zu Donauwerth zwischen Carln dem fünften, dem römischen König Ferdinand, dem damaligen Erzbischoff von Salzburg, den Bischöffen von Bamberg, Aichstadt, Augsburg samt ihren Capiteln, Wilhelm Ludewig Otheinrich und Philipp Pfalzgrafen und Herzogen von Bayern, Georg und Albert von Brandenburg ist geschlossen worden. Bald darauf sind aber auch noch die fränkische Reichsstädte Nürnberg, Windsheim und Weissenburg gedachtem Bündniß beygetreten. Aus den vom Herrn Prof. mitgetheilten Aufschriften der 101 Artickel, woraus der Vertrag bestanden, ist wenigstens dieses gewiß, daß er den Wormser Landfrieden von 1521 mehr aufgeklärt und befestigt habe. Woher es aber rühre, daß der neunjährige Bund so bald in die Vergessenheit gerathen und sei-

ner

ner von keinem der Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts gedacht worden, ist ein Problem, das auf diese Art aufgelößt wird. Vielleicht wollte der Kayser die Einung so lange geheim halten, bis die schwäbischen Städte beygetreten wären. Da sich diese aber aller Bemühungen des Kaysers ungeachtet nicht dazu bewegen liessen; so ist jene vermuthlich auch ins Stecken gerathen und ohne Würkung geblieben. Die geringe Anzahl der Exemplarien von dem neunjährigen Bund läßt sich ohnedem ganz ungezwungen erklären, wenn man annimmt, daß davon nur so viel gedruckt worden, als für die Bundsgenossen selbst nöthig waren.

Nürnberg

Das ansehnliche Werk, das Herr Hofrath Christoph Jacob Trew, von den Knochen, seit mehrern Jahren herauszugeben vorgenommen, und Lichtensteger und Eisenberger verlegt haben, ist Ao. 1767. vollständig herausgekommen. Ein Ungenannter hat unter der Aufsicht des mit alzuvielen Arbeiten beladenen Herrn Hofraths die Erklärung auf deutsch und latein verfertigt. Wir haben die schwerern Theile des Kopfes, ins besondre das Rachenbein, Siebbein, seine Hölen, und das Muschelbein betrachtet und wohl vorgestellt gefunden. Herr H. R. Trew hat auch das von ihm erfundene oder erneuerte kleine Beinchen am untern Schenkelkopfe vorstellen lassen Die Knochen sind durch und durch, und selbst die drey ganzen Gerippe in natürlicher Größe vorgestellt, und die große Kupferplatten doppelt, mit und ohne Farben. Der Titel ist Tabulae osteologicae s. omnium corporis humani perfecti ossium imagines. Die Erklärung macht 92 Seiten aus und der Tafeln Zahl ist siebenzehn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 4. August 1768.

Göttingen.

Herr D. Leß hat auf einem Bogen in 8., eine Paraphrasin des *XII.* und *XIII.* Kapitels an die Römer, nebst einer Anzeige der darüber zu haltenden Predigten herausgegeben. Die Paraphrasis gehet in vielen Stellen von der gewönlichen Uebersezung und Erklärung ab; und die Anzeige der Predigten enthält den Entwurf zu einem kurzen System der christlichen Moral.

Eben derselbe hat eine Predigt, von der unveränderlichen Pflicht der Christen, kein ungerechtes Gut zu besizen, welche er am 23 p. Trinitat. 1767. gehalten, auf 36 Octavseiten drucken lassen. Sie enthält in 2 Theilen den Beweiß; daß man nichts ungerechter Weise erwerben; und wenn es dennoch geschehen, es unverzüglich und genau wiedererstatten müsse.

Die medicinische Facultät hat dem ersten Wundarzt in dem Kayserlichen Hospital der Universität zu Moscau, Herrn Adrianus Tattarinoff nach eingeschickter Probschrift: *de pleuritide vera singulari casu illustrata*, und andern Zeugnissen seiner medicinischen Einsichten, im Merz dieses Jahrs, die Doctorwürde ertheilet. Die Schrift führt den Namen des Herrn Hofraths Richter, als Censors derselben, auf dem Titel, und ist 4 Bogen stark. Die Krankengeschichte betrift einen zwanzigjährigen, sonst nicht ungesunden, Herrn Sohn des Prinzen Kolzow Massalsky, und wird in unterbrochener Ordnung von allgemeinen Betrachtungen über den Seitenstich und seiner Heilung und einer gesezten Belesenheit, in so fern sie zur Erläuterung des beschriebenen Falls dienen, begleitet. Der Seitenstich war sehr heftig, und von feuchter Art, und der Auswurf schon am zweyten Tage mit Blut untermengt. Herr T. versäumte weder Aderlässe noch gelinde Abführungen aus Manna, Brusttränke, temperirende Mittel und Brustsaft, und äusserlich brauchte er erweichende Bähungen und Sälbgen, womit er eine dienliche Diät verband. Dennoch nahmen die Zufälle nur immer mehr und mehr zu. Und am fünften Tage, da schon merkliche Zeichen der Besserung sich geäussert hatten, wurde alles schlimmer. Der Kranke fieng heftig zu rasen an, und harnete ohne sein Wissen. Herr T. entschloß sich daher zum fünften Aderlasse, wider des Celsus Verbot, der nach dem vierten Tage sich vor der Aderlasse fürchtet; wodurch sich alle Zufälle minderten und die Nacht von selbst ein Durchfall erfolgte. Es hatte daher mit dem am sechsten Tage wieder zurückkehrenden Rasen und Schmerze nicht viel zu sagen. Ueberhaupt war es nöthig bis 4 Unzen Blut abzulassen.

Tübin-

Tübingen.

Wir haben zu gleicher Zeit die ersten Theile von drei neuen Werken, in welchen die ganze Kirchengeschichte des neuen Testaments vorgetragen wird, erhalten. So sehr sie von einander verschieden sind, so verdienen sie doch alle unsere Aufmerksamkeit. Wir machen iezt den Anfang, von ihnen Nachricht zu geben, mit des Herrn D. Joh. Friedrich Cottä — **Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie des neuen Testaments von Anfang der christlichen Zeitrechnung bis auf gegenwärtige Zeiten. Erster Theil**, bey Cotta, 712 Seiten, in Grosoctav, ohne Zuschrift, Vorrede und Inhalt. Dieses Werk wird durch den Nahmen seines Verfassers ein sehr günstiges Vorurtheil erwecken, da durch eine Menge kleinerer Schriften und besonders durch seine Anmerkungen zum Gerhard seine Stärke in diesem Theil der Gelehrsamkeit bekannt gnug ist. Es kommt dazu, daß es eine Frucht eines dreyssigjährigen Fleisses ist, der auf Samlung, Untersuchung und Prüfung gewendet worden. Die Absicht ist, einem unleugbaren Mangel abzuhelfen. Bey der grosen Menge von grösern und kleinern Lehrbüchern fehlet es unstreitig an einem Werk, welches in deutscher Sprache geschrieben, und von allerlei Art Leuten mit Nuzen könte gelesen werden, und daher weder zu kurz, noch zu weitläuftig und doch gründlich abgefasset ist. Nach diesem Hauptzwek hat Herr D. C. seinen Plan eingerichtet. Die Materienordnung ist zum Grund geleget, an statt aber, daß bishero die Jahrhunderte die Abschnitte bestimmet, werden die grösere Abtheilungen durch die vier Hauptperioden, von denen die erste bis auf Constantin den Grosen, die zweite bis auf Karl den Grosen, die dritte bis auf die Reformation und die vierte bis auf unsere Zeiten ge-

 hen,

hen, in diesem Werke von einander abgesondert, und denn in jeder Periode die Artikel von den Lehrern, von der Ausbreitung der Religion, u. s. w. ununterbrochen abgehandelt. Nicht blos die Begebenheiten, sondern auch die verschiedene Meinungen und Urtheile neuerer Gelehrten von denselben sind vollständig gesamlet: die Quellen sorgfältig angezeiget und die eignen Worte, wo es nur nüzlich seyn kan, mitgetheilet und grösere und kleinere Schriften der neuern Schriftsteller in reicher Anzahl angeführet. Dieser uneingeschränkte Fleiß des Hrn. Verfassers zeiget sich in dem ersten Band auf eine ausnehmende Art, und wird von allen denen mit Dank erkannt werden, die da wissen, wie viel die kritische Historie dadurch gewinnet, daß so verschiedene Einsichten unter sich verglichen werden und wie sehr anderer Gelehrten Untersuchungen durch solche Samlungen erleichtert und sie vor den, ihnen selbst unangenehmen und dem Kenner beschwehrlichen Fehltritt, das vor neu zu halten, was schon alt ist, verwahret werden. Und da diese Anführungen in die Anmerkungen gebracht worden, so können sie den Lesern, die nur lesen, nicht aber untersuchen und prüfen wollen, gewis zu keiner Hinderniß gereichen. Doch ist Herr D. C. nicht blos Samler, sondern urtheilet auch selbst und das mit Mäßigung und unleugbarer Wahrheitsliebe. Die Art des Vortrags ist allezeit der Sache angemessen: wenig Schmuk, der in solchen kritischen Werken immer etwas überflüßiges, zuweilen aber auch etwas verdächtiges ist; desto mehr Deutlichkeit und Reichthum an praktischen Anmerkungen, daß der Nuzen einer Begebenheit vor die Wahrheit, oder Ausübung des Christentums leicht in die Augen fället, ohne alsdenn die Mine des Polemikers, oder den Ton des Homileten anzunehmen. Dieser erste Band enthält einen kleinen, jedoch allezeit

lezeit wichtigen Theil der ersten Periode in sich. Den Anfang macht die Vorbereitung, in welcher die algemeine Lehren von der Kirchenhistorie abgehandelt, und von den ebenfals algemeinen und besondern Quellen und Hülfsmitteln derselben Nachricht gegeben wird. Im ersten Abschnitt ist die Rede theils vom Zustand des römischen Reichs, theils vom Zustand der Religion und Philosophie unter den Heyden, theils von der bürgerlichen Verfassung, und endlich von dem Zustande der Religion unter den Juden. Dann folgen die Geschichte JEsu, der Apostel, besonders Pauli, der Evangelisten, der siebenzig Jünger, so viel von ihnen gesaget werden kan, der apostolischen Männer, deren in der Schrift Meldung geschiehet, und der apostolischen Väter, die Schriftsteller sind oder seyn sollen, des Clemens von Rom, Barnabä, Hermä, Ignatii und Polykarpi. Wir wehlen noch einige besonders strittige Fragen, nebst ihren Beantwortungen, um unsern Lesern einige Proben von des Herrn D. gemässigter und bescheidener Denkungsart mitzutheilen. Tertullians Nachricht, daß Tiberius Christum unter die Götter sezen wollen, hält er vor Wahrheit, S. 97. Eusebii Erzehlung vom Abgaro wird nicht ganz verworfen, auch des leztern Brief an Christum, nicht aber Christi Antwort vor ächt gehalten, S. 221. u. f. Noch günstiger ist er dem Zeugnis Josephi von Christo, S. 253. Daß Johannes im Oel gesotten worden, ist, wo nicht offenbar falsch, doch sehr ungewis, S. 301. Die Offenbahrung Johannis ist zwar eher, als das Evangelium, doch aber am Ende des ersten Jahrhunderts geschrieben worden, S. 315. Barnabas ist kein Apostel, im strengsten Verstand, S. 631. wol aber der unter seinem Nahmen vorhandne Brief seine Arbeit, jedoch durch fremde Zusäze vermehret S. 643. Hingegen kan Hermä Pastor wol nicht von einem Schüler Paulli herrühren S. 654. Ignatii kleinere Briefe

und Polykarpi Brief sind acht; auch selbst die alte Nachricht von des lezten Märtyrertod, über welche eine gute Kritik geliefert wird, S. 699.

Zu gleicher Zeit hat Herr D. Cotta auch den siebenden Theil von Gerhards locis theologicis herausgegeben, 2 Alphab. in Quart. Wir haben schon bey den vorhergehenden den Wehrt und die Vorzüge dieser neuen Ausgabe eines der besten Bücher, so von unsern Theologen geschrieben worden, angezeiget. In der Vorrede wird die angenehme Hofnung gemacht, das Werk durch einen besondern Band von supplementis zu vermehren, und zugleich der unbillige Tadel, womit der Verfasser der deutschen Bibliothek den Fleiß des H. D. durch Anmerkungen Gerhards Nachrichten zu ergänzen und zu verbessern beleget hat, bescheiden abgelehnet. Wir solten glauben, daß da Gerhard weder ein Katechismus, noch ein Compendium vor Jünglinge ist, jeder Zusaz, wenn er auch nur die Geschichte theologischer Käntnisse berichtiget, oder erweitert, vor ein Verdienst zu achten, und solten auch einige Fragen weniger erheblich seyn, so können sie es doch unter gewissen Umstanden werden, die ihre kurze Untersuchung in einem solchen algemeinen Werk manchem Lehrer, der nicht immer eine grose Bibliothek zu seinen Diensten hat, sehr schäzbar machen müssen. In diesem Band ist allein die Lehre von der Rechtfertigung enthalten, in welche aber Gerhard auch den ganzen Artikel vom Glauben gebracht. Weil dieser Theolog bey dem Vortrag dieser Lehre vornemlich auf die römische Kirche, und wenig auf die Socinianer gesehen, so ist vom Herrn D. C. eine eigne Abhandlung von den Streitigkeiten mit den leztern über die Rechtfertigung angehänget worden. Diese wird doch gewis nicht vor überflüßig gehalten werden, da es wol recht die Bedürfnisse unserer Zeiten erfordern, in denen es Mode wird, unsern eignen Gehorsam wie-

der

der in die Heilsordnung zu sezen. Es fehlet auch nicht an Anmerkungen in diesem Band, in denen erhebliche Zusäze, zumal aus der Kirchenhistorie, geliefert worden.

Berlin.

Von der histoire de l'esprit humain ou memoires secrets et universels de la Republique de Letres des Herrn Marquis d'Argens, ist bey Haude und Spener schon wieder der zehnte und eilfte Theil herausgekommen. Im zehnten fängt er bey einigen neuen lateinischen Dichtern an, die er mehrentheils ziemlich hoch schäzt, wie den ältern Scaliger, den er wieder den Lord Littleton vertheidigt. Doch ist wohl diese Gunst nicht eigentlich dem Scaliger wiederfahren, aber Littleton hatte verschiedene französische Schriftsteller nicht sehr erhoben. Was hat sonst die Verschwerung des Pazzi, die auf vielen Seiten hier abgeschrieben wird, mit den Dichtern gemein? Bald darauf übersezt Herr d'A. etliche höchstanstößige und unzüchtige Gedichte des Horaz zum gemeinen Besten auf französisch. Einige Jesuiten, die zugleich Dichter gewesen sind, werden abgefertigt: wir haben aber Rapins Gedichte vom Gartenbaue allemahl den alten gleichgeschäzt. Ein sehr entbehrliches lateinisches Gedicht über die Engelländischen Buhldirnen, rückt Herr d'A. hier ein: er scheint, wie sein Urbild Bayle, mit solchen Blumen die Leser anziehn zu wollen. Wir übergehn den ganzen Artikel von den Hebräern; er ist so anstößig, und so voll tausendmahl wiederholter Einwürfe wieder die H. Schrift, daß wir dieselben weder unbeleuchtet nachschreiben, noch bey unsrer Kürze wiederlegen können. Nach den Juden kömmt Longin und einige der Nachkommenschaft unwürdige sogenannte Kritiker. Tertullianus und Cyprianus werden wegen ihrer Beurtheilung des Theaters, hart abgefertigt, und wie konte Herr d'A. die Schauspieler ungerettet lassen? Ist 420 Seiten stark.

Der eilfte Band durchgeht einige französische Dichter, fast nach der Anleitung des Voltairischen Temple du gout. Ueberhaupt ist Herr d'A. in seinen Urtheilen gelinder als Voltaire, und bringt oft von den Schriftstellern, die V. gering geschätzt hatte, einige schöne Stellen an. Der Brief vom Voiture, den er rühmt, hat doch etwas geziertes. Er lobt billig ein sehr schönes Sinngedicht vom Cotin, und macht Cesar's Liebesreden gegen die Cleopatra lächerlich. Rabelais, der unreinliche, unverständliche Rabelais ist sein Held. Vom Thomas Corneille rettet er einige Verse, die er für schön hält: und zieht des Pope geraubte Haarlocke, die er doch in der Urkunde nicht scheint gelesen zu haben, billig dem Pulte des Boileau vor. Pope hatte unsäglich mehr Erfindung und Anmuth. Den Moliere vertheidigt er gar sehr, und glaubt, sein Tartuffe und Misanthrope seyen doch voll von einer guten Sittenlehre; sie mögen es seyn, aber überhaupt hat doch Moliere den schlauen Betrug begünstigt, und die Einfalt lächerlich gemacht, die das mindere Laster ist. Er spricht ein Wort von den deutschen Schauspielen und sagt, die verstorbene Frau P. Gottschedin habe die deutsche Schaubühne mit verschiedenen guten Stücken bereichert; ihr einziger Fehler seye, daß sie die Franzosen hasse. S. 309 zeigt er die Gesinnungen eines epikurischen Philosophen, der Irthum und Bosheit gerne die Welt beherrschen läßt, wenn er nur in Ruhm leben kan. Von den einzigen acht Versen, die man vom Malherbe anzuführen pflegt, sind viere schlecht. Algarotti wird wegen seiner Liebe für die Engelländer, und seiner Abneigung gegen die Franzosen hart angefahren, und Herr d'A. kennt die englischen grossen Männer nicht gnug, davon urtheilen zu können. Milton wird bewundert bleiben, ohne daß sein Paradieß in eben dem Geschmacke sey, wie die Henriade. Ist von 356 Seiten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
94. Stück.
Den 6. August 1768.

Göttingen.

Ad pios manes viri perillustris ac celeberrimi Henrici Christiani L. B. de Senckenberg, sacrae caesareae majestatis consiliarii imperii aulici de communi Germaniae patria meritissimi nuper ad coelites sublati allocutio G. H. Ayreri, 4 Seiten. Der Herr Hofrath Ayrer weint über den Verlust eines Freundes, unsere Akademie über den Tod einer ihrer ehemaligen Zierden und Teutschland über einen seiner würdigsten Gelehrten. So lange die Schriften eines Senkenbergs übrig bleiben, wird es zweifelhaft seyn, ob man das lebhafte Genie, das allen Sachen eine neue Gestalt gab, die Bereitwilligkeit angenommene Meynungen gegen stärkere Gründe zu verlassen, oder den unermüdeten Fleiß, den die wichtigste Geschäfte nie stumpf machten, mehr bewundern solle.

Neapel.

Collection of Etruscan, Grecian, and Roman Antiquities from the Cabinet of the Hon. Wm Hamilton, his Britannick Majesty's Envoy Extraordinary at the Court of Naples, und gegen über: Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines, tirées du Cabinet de Mr. Hamilton. gr. Imperialfol. Von diesem Werk, das das prächtigste und einzige in seiner Art ist, und in vier Banden auf Subscription von 16 Unzen Neapolit. Werthes erscheinet, der Anlage nach aber wenigstens 468 Kupferplatten enthalten wird, hat hiesige Bibliothek bereits den ersten Band erhalten, welcher lauter etruscische Gefäße in sich fasset. Da es in Deutschland kaum vielleicht dem Nahmen nach bekannt ist, so halten wir uns verbunden, eine etwas umständlichere Nachricht davon zu geben. Die bemalten alten irdnen Gefäße werden von Kennern als die schätzbarste Art von Alterthümern angesehen. Nicht blos die Mannichfaltigkeit von Vorstellungen, die darauf vorkommen, sondern noch weit mehr, die Zeichnung und Malerey, wird bewundert. Da die Farben auf die Erde, wie sie aus dem Brand kömmt, aufgetragen werden, so muß der Künstler den Umriß mit der größten Geschwindigkeit machen, ehe der Pinsel und die Farbe eintrocknet. Es erfodert die Arbeit also schon an und für sich eine sichere und geübte Hand. Allein es giebt auch Gemälde auf solchen Gefäßen, welche der Zeichnung eines Raphaels werth geachtet werden. Die Formen endlich dieser Gefäße sind die schönsten von der Welt, und von einer Mannichfaltigkeit, von welcher die neuern Künstler gar keinen Begriff haben. Daß letzteres in gegenwärtigem Werke ausdrücklich bemerkt und als ein Theil des Plans angesehen wird, hat uns ein vorzügliches Vergnügen gemacht. Das ganze Werk ist eigentlich der edlen und gemeinnützigen Denkungsart des englischen Gesandten zu Neapel, Herrn Hamil-

Hamilton, zu danken. Dieser Herr besitzt gegenwärtig die größte Sammlung solcher gemalten Gefäse, und hat dem Chevalier d'Hancarville die Unternehmung erlaubt, diese Gefäse mit ihren Gemälden dem Publico mitzutheilen, aber nicht blos nach der Zeichnung, sondern nach den natürlichen Farben zugleich selbst; so daß es also als eine Sammlung von copirten alten Gemälden und Zeichnungen anzusehen ist. Die Erfindung der Kunst, diese gemalten Kupfer abzudrucken, sehen wir einem Künstler Joseph Bracci zugeeignet. Da die Gefäse selbst doch wohl das wichtigste sind, so wollen wir von diesen zuerst reden; nur müssen wir voraus erinnern, daß zu den Gemälden kein Wort Erklärung beygefügt ist, und daß folglich eine Recension dieser Art gar merkliche Schwürigkeiten hat; wiewohl sie andern Lesern eine grose Erleichterung verschaffen kan, so gar, vieles selbst besser zu beurtheilen, als der Recensent.

Der Kupferplatten sind in allen 130. statt 117. welche versprochen waren. Hundert und eine Platte, welche aber nicht einmal numerirt sind, machen eigentlich den Körper des Werks (und von diesem ist jetzt allein die Rede) aus; sie enthalten 36 verschiedene Formen von Gefäsen. Wenige ausgenommen, so wird erst auf einer Platte die Form des Gefäses, auf der zweyten die Maase, nach dem Parisischen Königlichen Fuß, und auf der dritten das Gemälde nach den Farben, und gemeiniglich in ein Quadrat gebracht, vorgestellt; solche Gemälde sind hier an der Zahl 41. Der Farbegebung nach dürften sie sich unter folgende zwo Classen bringen lassen. Einmal, und so sind die meisten, sind die Figuren braun, oder genauer zu sagen, wie die natürliche Farbe der gebrannten Erde, braunroth, lichter oder dunkler, und steigen aus einem schwarzen Grund hervor, welcher aber schraffirt ist, so daß der braune Grund selbst auch hier durchschimmert. In den Figuren ist wie-

derum der Umriß der Glieder, das Gewand und andre Züge mit schwarzen Linien ausgedrückt; zuweilen, vornehmlich am Fleisch, eines und das andere weiß hineingetuscht, einigemale auch mit einer Röthelfarbe, als No. 22. 26 64. 65. mit Bleyfarbe und mit grün 36. 42. auch gelb 36. Gemeiniglich ist bey diesen Gemälden die Einfassung mit den Zierrathen auf eine gegentheilige Weise gemalt; der Grund braun, und die Figuren oder Linien schwarz, meist weiß hinein getuscht; einigemal die Linien mit Röthelfarbe angegeben, und 26. 27. schön blau ausgemalt. Die zweyte Classe von Gemälden ist das Gegentheil von der erstern: die Figuren schwarz, wie schraffirt, auf braunen Grund. Zuweilen sind die Linien und Umrisse weiß angegeben; noch wird weiß hineingetuscht; auch werden Nebendinge, als Schmuck, Kranz, Perlen weiß aufgetragen; dagegen pflegt hier die Einfassung schwarzer Grund zu seyn, aus welchem die Zierrathen braun, oft weiß im Umriß, hervorstechen.

Die Gemälde selbst sind sich zwar in Zeichnung, Umriß und Feinheit der Kunst bey weitem nicht gleich. Wir sehen auch gar wohl, was wider die Zusammensetzung und wider die Gruppirung und Contrastirung gesagt werden kan. Auf einigen stehen die Figuren in zwo Reihen, vermuthlich um durch die obere die entfernteren Figuren auszudrücken. Aber doch haben sie alle fast durchgängig ungemein viel Ausdruck und gute Stellung und Handlung; verschiedene in einer unglaublichen Vollkommenheit. Es giebt Figuren darunter von einer bezaubernden Grazie In den schönen Gewändern, Haarschmuck, bunten Kleidung, findet man eine grose Mannichfaltigkeit; aber immer zieht der Ausdruck und die Grazie der Figuren die Augen wieder auf sich. Andere haben alle Kennzeichen an sich, daß sie noch aus der Kindheit der Kunst herstammen, da die Künstler mehr nicht inne hatten, noch zu erreichen suchten, als den Umriß und die

Hand-

Handlung. Den Schatten wußten sie noch gar nicht zu geben; auser daß sie ihn innerhalb des Umrisses hin und her durch einen Kläck Farbe andeuten. Die Einfassungen und Zierrathen machen wiederum einen ganz eignen Betrachtungspunkt aus, und können allein das Studium eines Künstlers werden. Urtheilen wir recht, so sind es Vorstellungen theils von den Wänden, theils von den Fußböden in Musivarbeit, wie sie ehemals so üblich waren. Diese Einfassungen der Gemälde scheinen zuweilen von andern Gefäsen genommen zu seyn. Einige Schwürigkeiten hierbey muß der folgende Band erläutern. Unter den Gefäsen sind verschiedene von einer so gefälligen Form, daß man sich nicht an ihnen satt sehen kan. Noch giebt das Fremde und die den Etruscern eigne Art der Vorstellung dem Ganzen einen eignen Anblick. Doch wir wollen sie, so viel es diese Blätter erlauben, wenn wir auch gleich nicht alle Nebendinge andeuten, auch einzeln dem Inhalt nach anzeigen.

Nro. 1. 2. 3. eine zweyhenkliche Vase, mit zehn, dem Ansehen nach alles weibliche, Figuren; alle haben viel Ausdruck, auch Grazie, und sind schön bekleidet. Es scheint die Zubereitung zu einem Opfer vorgestellt zu seyn. 4. 5. 6. eine andre: zwo Figuren mit ungemein viel Ausdruck; eine männlich, in einer Chlamys, mit zween Spiesen in der Hand, einem Kranz um die Haare; ein Petasus oder Reisehut hängt hinten herunter: mit Abscheu flieht sie vor einer weiblichen widrigen Figur mit Flügeln, welche mit starken Schritten auf sie zueilet. Wahrscheinlicher Weise ist dieß die Ancharia, oder Furie der Etruscer, welche den Orest verfolgt; sein Reisehut und Lorbeerkranz deuten an, daß er eben das Orakel gefragt hat, durch welche Mittel er von seinem Wahnwitz befreyet werden kan. (Nicht so schön ist dieß Sujet ausgedrückt Muf. Etrufc. T. 1. tab. 101.) 7. 8. 9. (wir fassen alles, was zu einem Gefäse ge-

hört, jedesmal zusammen; die Figuren, von denen allzeit hierbey die Rede ist, stehen auf der letztern Platte) ein weiblicher Kopf mit einem merkwürdigen Haarschmuck. 10. 11. (und dazu 12. der Boden mit einer Nachteule zwischen zween Oelzweigen]) ein reiches Gemälde mit sieben Figuren. Eine Tibicina, die auf einer doppelten Flöte bläst, wird von einem schwebenden Genius gekrönt; so wie 13 14. eine andre, mit einem Sklaven aus der Comödie, welcher zwey Fackeln vorträgt; beyde im Fortschreiten; (zu einem näc?lichen Gastmale. Man darf nur an das: Dic et argutae, properet, Neaerae, und ähnliche Stellen denken.) 15. 16. Gefäß mit drey Figuren; eine weibliche, mit fliegender Stirnbinde, und einem Cymbalum an einem Riemen, sitzt auf einem Cippus; über sie hält eine andre, die auch ein Cymbalum auf dem Knie faßt, einen Sonnenschirm; zur Seiten reicht eine männliche Figur, mit Diadem, leichtem Gewand und knotichtem Stab, ein gröser und ein kleiner Gefäs, wie es scheint, mit Salben, zur Toilette. 17. 18. 19. zween mit Helmen und Harnisch, (der eine noch mit Schild und zween Spiesen, der andre mit einer Fackel) versehene Etruscer entführen mit vieler Eilfertigkeit eine weibliche Figur, welche einen Korb mit Früchten auf dem Kopfe trägt. 20. 21. 22. Gefäs, das sich in einen Wolfskopf spitzet, mit einer männlichen Figur, als fechtend im Angriff. 23-28. ein prächtiges Gefäs, das eine umständliche Beschreibung verdiente. Gnug, man sieht ein schönes Portal von einem Tempel, und gegen über einen Altar. Auser acht Figuren, welche alle Opfergeschirre und Opfergeräthe halten, steht unterm Portal des Tempels ein junger Held neben einem Pferde, (just, wie auf einem Gefäs beym Dempster. To. I. tav. 28.) alles dieß mit einer besondern Farbengebung, und hält einen Kranz von einer eignen Form, dergleichen aber auf etruscischen Denkmälern mehr

vor-

vorkömmt. Man s. Dempster. To. I. tav. 35. Mus. Etr. t. 143. 163. s. f. (Ein Hauptschmuck der Isis auf ägyptischen Denkmälern sollte vielleicht daher zu erklären seyn. Man sehe nur, damit wir ein bekanntes Werk anführen, Menetreji Symbola Dianae Ephes. auf 2 Pl. in To. VII. Thes. Gronov.) Das ganze Gemälde stellt eine Opferzubereitung eines jungen Siegers vor, und ist in seinen einzelnen Theilen sehr lehrreich, zumal wenn man ein fast ähnliches Gefäs der Gualtierischen Sammlung beym Montfauc. Suppl. To. III. Pl. 35. dazu nimmt, und die schöne Vase beym Gori Mus. Etrusc. To. I. t. 162-164 vergleicht. Aber hier müssen wir uns kurz fassen. -- 29. 30. In der Mitten eines schön eingefaßten Achtecks auf einer Scheibe, ein Tänzer, in merkwürdiger Kleidung und Stellung 31-38. Gefecht zweener Gladiatoren oder Krieger; um den Hals des Geschirrs zween kleine Hündchen, fast wie maltesische Budelchen. 35. 36. Vase, mit einem schönen Gemälde von drey Figuren; an diesen ist das Fleisch weiß auf braun, so daß es in das Fleischfarbne fällt, das Gewand hellbraun, mit Bleyfarbe an der einen, und an der andern Figur mit hellgrün getuscht, so daß es wie changeant aussieht, und die Flügel eines Genius sind goldgelb auf hellbraun. Dieser steht mit einer Opferschale mitten zwischen zwo weiblichen Figuren, welche Opferkistchen halten. Alles bedeutet ein Opfer. 37-39. drey Figuren mit Spiesen. 40-42. Gefäß voll Grazie in der Form und im Gemälde. Vier weibliche Figuren: die vornehmste sitzt, und vor ihr steht ein junger Held mit einem knotichten Stab; seine Erscheinung scheint Verwunderung zu veranlassen. Man kan sich eine Auge denken die ihren Sohn, den Telephus, erkennt. Ein Genius schwebt zwischen beyden. Die Malerey verdient vorzüglich bemerkt zu werden. Der beyden weiblichen Hauptfiguren Gewand ist wieder changeanter Stoff, wie No. 36.

Unten am Rande steht etruscische Schrift, mit der der Recensent nicht weiß, was er anfangen soll. Denn er würde lesen: A. me. Hamiltun. Ein Witz dieser Art wäre nicht erlaubt.-- 43-45. Auf einem Grund, der einer geblumten Tapete gleicht, sitzt eine weibliche Figur, und hält ein offnes Kästchen. Thron und Fußschemel zeigen eine Göttin an, neben welcher eine Zofe eine Vitta oder Diadem hält. Soll es Venus seyn? Ist das, was sie hält, ein Granatapfel, so kan man auf eine Proserpina rathen. Doch der dabey stehende Jüngling mit seinen Attributen unterstützt keine von diesen Muthmasungen. 46. 47. 48. eine schöne Vase, mit drey schönen Figuren, wahrscheinlich, Jupiter, Mars und Mercur, auf etruscische Art.-- 49. 50. und 51. 52. zwey Vasen von sehr angenehmer Form, wozu 53. zwo opfernde Figuren. 54. 55. ein junger Held mit Chlamys, Reisehut und zween Spiesen, verfolgt eine weibliche Figur. 56. 57. Gefäs von einer feinen Form, mit Schwänen, s. f. 58. 59. ein Aufbruch zu einer Jagd. 60. 61. eine fortschreitende weibliche Figur. 62-65. das Gemälde, noch aus der rohen Kunst, auch eine Jagd, hat zwey Felder; das eine mit zwo Personen zu Pferde, und Jagdhunden; eine Schlange und ein Adler zeigen einen guten Ausgang an; aber auf dem andern fleugt ein Rabe gegen eine bärtige Figur, die auf einem Wagen von dem einfachsten Bau sitzt, und ist eine unglückliche Vorbedeutung. Zwey weibliche Figuren, vielleicht die Fata, oder Parcen, geben vor und nach. Ein Vogel, wie ein Pelican, gehört auch zum Auspicium 66. 67. und 68. 69 zwo überaus wohlgeformte Vasen. 70. eine Sirene, welche zwo Flöten bläst. 71. 72. ein weiblicher Kopf, fast wie No. 9. 73-75. ein bärtiger Bacchus mit einem Faun, eine schöne Zeichnung. 76. 77 und 78. 79. zwey Gefäse von schöner Form. 80. sechs Figuren, alle sehr jugendlich. Man könnte auf Venus, Apoll, Diana, Mer-

Mercur s. f. rathen, aber nichts ließ sich erweisen. 81-83. Schönes Gefäs, das sich in einem Eberkopf endiget. Das Gemälde ist eine stehende weibliche Figur mit Spieß und rundem Schild, auf welchem ein Pegasus vorgestellt ist. Vor ihr steht ein junger Mensch mit einem etruscischen Schurz um den Unterleib, welcher einen Helm aufhebt, und an den Riemen anfaßt. 84. 85 Gefäß von besonderer Form und schönen Zierrathen. 86. ein Sklav mit einem Gefäß in der Hand, eilfertig schreitend -- 87. 88. Gefäß mit einer reizenden weiblichen schön bekleideten Figur, die wir für eine Tänzerin halten, bey einer weissen Säule, darneben ein Cymbalum; alles in einem Neuneck. 89. 90 Gefäß mit zwo Figuren, noch aus der rohen Kunst, beyde mit Maßken, aus einem satyrischen Drama, würde man sagen, Bacchus und ein Satyr 91. ein Sphinx 92. 93. ein schön Gemälde, von zwo Figuren, eine Libation, 94. 95. Gefäß mit zwo männlichen Figuren, die eine im langen Gewand bläßt auf zwo Flöten. Nirgends noch haben wir das φορβειον, oder capistrum so schön ausgedruckt gesehen. Die andre ist nacket, hält zwo Castagnetten und tanzt. Eine schöne Zeichnung, die aber doch nicht mit den folgenden vieren zu vergleichen ist, die von einer vorzüglichen Schönheit sind, und zum Gefäs 96. 97. zu gehören scheinen. Gnug 98. ist ein schön Gemälde von sieben Figuren, das die Hesperiden mit dem goldnen Apfelbaum und dem Hercules vorstellt. 99. eine sitzende männliche Figur. die man sich nicht entbrechen kan für einen Jupiter zu halten; vor ihr ein junger Held, und drey weibliche, deren mittlere, reich gekleidet, den Blick an ein Gefäß oder Kistchen heftet, das sie trägt. 100 eine sitzende weibliche Figur, mit zwo jungen männlichen, und gegen über eine männliche sitzende, mit zwo andern stehenden, alle in lebhafter Unter-

redung. Endlich 101. das herrlichste Stück dieser Sammlung und das schönste seiner Art; eine Zeichnung, von welcher d'Hancarville sagt, Raphael würde sie mit Vergnügen studirt haben. Die Zusammensetzung der Figuren ist freylich in zwo Reihen; aber Umriß und Ausdruck ist wunderschön. Wir sind auf eine Erklärung begierig. Zur Zeit halten wir es blos für circensische Spiele; doch wir sind zu sehr eingeschränkt, um uns hier erklären zu können. Auserdem sollen, so viel aus S. 169. 171 erhellt, im zweyten Theile noch Erklärungen nachfolgen. Aber hier werden wir unsern Winkelmann vermissen, welcher allein einer solchen Arbeit gewachsen war; so, wie wir überhaupt fürchten, daß mit dem Tode dieses Vaters der feinern Alterthumskunde dies ganze geläuterte Studium unter den Händen bald schwerfälliger Compilatoren, bald seichter Schwätzer, gar bald seine erste Gestalt wieder erhalten wird. Wir wissen zwar, daß der sel. Winkelmann noch bey diesem Werke zu Rathe ist gezogen worden; seine Reise nach Neapel im vorigen Jahr ward vom Minister Hamilton veranlasset. Von ihm könnte also wohl noch eine und die andre gute Erläuterung zu hoffen seyn. Was vom Chev. D'hancarville selbst herkommen wird, dürfte in Kenntniß der Kunst sehr gut seyn, aber in Ansehung der antiquarischen Gelehrsamkeit unerträglich schlecht ausfallen. So muß man aus den diesem Band vorgesetzten Abhandlungen und aus einer ihnen angehängten Probe von Erklärung schliesen. Ueberhaupt sind diese nicht gar wohl geschrieben, weder im englischen noch im französischen; denn, nach der verdrüßlichen Gewohnheit der Italiäner ist der Text in beyden Sprachen beygefüget. Der Chevalier d'H. gestehet am Ende selbst, daß er im Schreiben ungeübt sey, ungeachtet er mit einer Geschichte von Sicilien in ältern und

neu-

neuern Zeiten droht. Das erste Kap. handelt vom Ursprung der Etruscer und ihrer Schrift, das zweyte von der Geschichte der Etruscer und ihren Sitten. Man thut am beßten, man überschlägt sie gleich. Bey mäßiger Kenntniß dieses Theils der Geschichten sieht man bald, daß es Compilationen, aus Dempster, Gori und Mazochi sind, mit noch weniger Beurtheilung und Einsicht abgefaßt, als jene bewiesen haben. Den Grafen Passeri, der das Erträglichste in diesem Fache geschrieben hat, scheint der Chev. gar nicht gekannt zu haben. Aber von desto grösern Wehrte ist das dritte Kap. in seinem ersten Abschnitt: von der Baukunst und dem Alterthum der toscanischen Bauordnung. Hier versöhnt man sich wieder mit dem Chevalier. Dieser ganze Abschnitt verdient in unsere Sprache übersetzt zu werden. Nicht nur die Entstehungsart der Baukunst und der toscanischen Ordnung, sondern noch weit mehr die daher abgeleiteten Grundsätze verdienen von Künstlern und Liebhabern durchstudirt zu werden. Eben diese Grundsätze lassen sich auf die Arbeit der Gefäse, Geschirre und Geräthe anwenden. Der grose Grundsatz von allem aber ist: Künstler müssen, wie die alten Künstler thaten, nicht nach einzelnen Formen und Modelen arbeiten; nicht sich darauf einschränken, gewisse Meister und Manieren zu copiren; sondern sie müssen die Maximen studiren, nach welchen grose Meister gearbeitet haben, die Gründe davon aufsuchen und ausspüren, und aus diesen alsdann Folgerungen ziehen, von denen sie auf ihre eigenen Ideen Anwendung machen. Der zweyte Abschnitt ist nur ein Anfang einer Abh. von der Bildnerey und Mahlerey der Alten. Die ersten zwanzig Seiten, bis S. 133. verdienen wieder nicht, daß man sich dabey aufhält; es ist eine Wiederholung, voll Fehler, von dem, was über die Alterthümer der Bildsäulen geschrie-

schrieben worden ist. Aber nachher folgen einige vortreffliche Gedanken über den Ausdruck, in welchem die Alten so grose Meister gewesen sind. Ueber den eigenthümlichen Charakter der Gottheiten, über das Saturnische Familiengesicht, am Jupiter, Neptun, Pluto, Hercules, der Juno f. f. drückt sich der Verfasser mit einer Kenntniß und mit einer Begeisterung aus, in welcher wir zuweilen unsern Winkelmann wieder zu finden glaubten. Aber diese Begeisterung war selbst durch einen Funken der Winkelmannischen entzündet, den der Chevalier aus der **Geschichte der Kunst**, die er mit grosem Ruhm anführt, entlehnt hatte. Von dem **Charakter in den Kunstwerken**, von der **Malerey der Alten**, von ihrer **Kunst in der Verfertigung gebrannter Gefäse**, hat man noch Abhandlungen zu erwarten.

Die Abhandlungen werden S. 152 bis zu Ende mit der Erklärung zweener, auf sechs noch hinzugefügten Platten vorgestellten, Gefäse beschlossen. Eines, aus der Kindheit der Kunst, aber mit einem merklich starken Ausdruck, stellt die Jagd eines wilden Schweins, fast wie auf No. 62-65 aus den Heldenzeiten, aber nach etruscischer Mythologie, vor. Der Helden sind acht, und drey darunter zu Pferde. Bey sechsen stehen mit alten etruscischen Buchstaben die Namen **Polydas, Antephatas, Polyphas, Bydoros, Pamppos, Polydoros.** Das andre ist aus der schönen Zeit der Kunst, drey weibliche Figuren, (der gute Chev. giebt ihnen die Namen der Mutter, und der Gemalin des Coriolans und einer Valeria) mit hoher Grazie vortrefflich gezeichnet. In der einen, welche sitzt, ist durch die Stellung, Mine, Augen, das tiefste Nachdenken und Unentschlossenheit bis zum Sprechen ausgedrückt; an der zweyten die Erwartung der Entschlüsung, und an der dritten die bittende, und zugleich zuredende Gebärde. Raphael,

sagt

sagt der Chev. würde sich dieses Stücks nicht geschämt haben. Die Erklärung ist in dem, was die Kunst angeht, sehr gut, aber im Antiquarischen, so viel hier beygebracht ist, ohne gründliche Einsicht und Kenntniß.

Wir wünschen nun nichts mehr, als daß diese herrlichen Antiken auch dazu angewendet werden mögen, wozu sie dienen können, und wozu sie der Chevalier nach dem Wunsch des Herrn Gesandten, bestimmt hat: einmal, zum Studium der Kunst überhaupt, und zu der Aufsuchung der Grundsätze, nach welchen die alten Künstler gearbeitet haben; in so fern das grose Mittel den Fortgang der Kunst zu befördern, dieses ist, daß ihre wahren und ursprünglichen Grundsätze besser entdeckt und entwickelt werden; ferner zum Studium der Geschichte der Kunst. Bemalte Gefäse sind beynahe die einzigen Materialien noch, die vorhanden sind, in welchen sich der Fortgang der Zeichnung- und Malerkunst, von ihrem ersten rohen Zustand an bis zu ihrer Vollkommenheit, bey nahe Schritt vor Schritt verfolgen ließ. Zu wünschen wäre es gewesen, der Chev. hätte seine Sammlung so eingerichtet, daß er die zum ersten Zeitalter der Kunst und zum ältern Stil gehörigen Gemälde in eine Folge gebracht hätte, und so von dem Stil des einen Zeitalters zum Stil des andern fortgegangen wäre. Dem Kunstverständigen und Kunstliebhaber bleibt dieß noch übrig zu thun. Endlich erhalten hier so wohl Personen, welche ihren Geschmack in Meublen und Decorationen üben sollen, als Künstler, die in Porcellan, Fayence arbeiten, oder auch aus Silber, Kupfer, Glas, Marmor, Gefäse zu verfertigen haben, und denen es so oft an Modelen zu fehlen pflegt, eine Anzahl Modelen, so wohl von schönen Formen, als von Zierathen, in welchen beyden man eine glückliche Erfindung, Mannigfaltigkeit

keit, und Eleganz nicht verkennen kan. Alle Formen von Gefäsen, versichert der Chev. welche gegenwärtig unter Künstlern üblich sind, belaufen sich auf dreyßig. Bey den Alten geht ihre Anzahl in das Unendliche. In der gegenwärtigen Sammlung werden derselben zweyhundert geliefert werden, von welchen die meisten ganz neu sind. Noch soll eine Regel, welche der Zeichner dieses Werks, Bracci, erfunden hat, beygebracht werden, vermittelst welcher jede Form wieder in das Unendliche verändert und vervielfältiget werden kan.

Das Aeuserliche des Werks ist von einer anständigen Pracht. Das doppelte Titelblatt ist ein Kupferstich, colorirt, wie ein etruscisches Gefäß, mit eben den Einfassungen und Zierrathen; unter dem Titel das Hamiltonische Familienwappen in Laubwerk. Die Zueignung vom Herrn Gesandten Hamilton selbst an unsers Königes Majest. ist auch ein Kupferstich, welchem die Erfindung und Zusammensetzung ein ungemeines Ansehen von Gröse und Hoheit gegeben hat: eine Steinschrift im wahren Inschriftstil, auf einem alten etruscischen Mauerstein, schräg am Fuß der Apennien gelehnt. Unten an dem Gebürge wälzt sich der Clanisfluß herunter; oben über Ihro Maj. Name breitet ein am Berge gewachsener Lorbeerbaum seine Aeste aus; unten liegen Fasces, ein etruscisch Gefäs und ein Fragment von einem etruscischen Simswerk. Die Vignetten und Anfangsbuchstaben machen nebst diesen drey Platten noch 23 Platten zusammen aus, und würden allein ein Recensionsblatt ausfüllen, wenn man sie beschreiben wollte. Es sind Zusammensetzungen von Antiken, Ruinen, Fragmenten von aller Art, von denen die meisten aus dem Hamiltonischen Cabinet sind, und hier zuerst erscheinen; aber die Gröse und Kühnheit der Zusammensetzung, und die Festigkeit der Zeichnung

nung und des Stichels, fällt einem auch ungeübten Auge merklich auf. Auser den Werken des Piranesi, wüßten wir unlängst kein neueres Werk, wo die Idee von Gröse, welche sich aus den Antiken schöpfen läßt, so merklich sichtbar wäre, und so, wie hier, die glücklichste Wirkung der Kunst, das Anstaunen, veranlaßte.

Wien.

Neue Samlung von Schauspielen, welche auf der Deutschen Schaubühne zu Wien aufgeführt worden, zehnter Band ist im Krausischen Buchladen A. 1767. herausgekommen. Wir hätten desselben nicht gedacht, wenn man nicht das erste Stück, Aurelius, in der Vorrede, ein so vollkommen regelmäßiges Werk genennt hätte, dergleichen wenig in neuern Zeiten herausgekommen wären. Wir dachten an Daubignacs regelmäßiges Trauerspiel, und wollen eben diese Frage nicht untersuchen, ob auch Aurelius allen Regeln genug thue, aber es fehlt hier, wie bey Daubignacs Arbeit, das weit wichtigere, die völlige Schreibart, und die Sprache. Hrn. Weisens mißtrauischen haben wir immer mit Vergnügen gelesen, weil er, gerade wieder des Herrn Destouches poetische Ungerechtigkeit, der stammlenden Bescheidenheit den Vorzug vor dem lasterhaften Witze giebt: da hingegen alle Lustspieler, und Moliére der erste, das witzige Laster krönen, und die Einfalt allein lächerlich machen. Die Liebhaber nach der Mode vom Herrn Heufeld ist nicht unangenehm, so viel wir von den Wienerischen Sitten urtheilen können. Nur ist Hirschkopf eine unwahrscheinliche Caricatur für einen Freyer einer überaus reichen und vernünftigen Fräulein, und ihre List, die falschen Liebhaber zu entlarven, ist eher zu Romanisch.

Paris.

Paris.

Simon hat A. 1767. abgedruckt: Censure de la faculté de theologie de Paris contre le livre qui a pour titre Belisaire, groß Quart, auf 123 S. auf lateinisch und französisch. Der vornehmste Gegenstand der Verdammung, die diese berühmte Facultät wider des Hrn. v. Marmontel von uns angezeigte moralische Fabel ausspricht, sind seine Gedanken über die Seligkeit der guten Heiden, des Antonins und Trajans u. s. f. Die Facultät ist hierüber weitläuftig, und mischt Sachen ein, die nichts zum Streite thun, wie die dem Trajan zur Last gelegte Laster: die Frage solte aber seyn, was von einem Epictet, einem Antonin, der keiner dergleichen Laster sich schuldig gehalten hätte, zu hoffen wäre. Von diesen allerbesten Heiden, sagt die Facultät, sie haben des Glaubens gemangelt: vor der Erscheinung Jesu habe das Heil mit einem expliciten Glauben von Gott, und einem impliciten von dem Heilande seinem Sohne erhalten werden können: nach der Erscheinung Jesu aber müssen beyde Glauben explicit seyn, denn wir wollen das Kunstwort lieber behalten, als undeutlich werden. Die Facultät beruft sich hierüber auf die einstimmigen Urtheile auch der abgesonderten christlichen Kirchen, die den Glauben der Geheimnisse zum Heile nöthig halten. Sie behauptet, Marmontel habe von der Güte Gottes einen unrichtigen Begriff: sie werfen ihm vor, er habe von den Irthümern der Arianischen Vandalen in Africa, als von Wortklaubereyen gesprochen, die nichts zu bedeuten haben. Ueber die Duldung der Ungläubigen erklären sie sich; die kathol. Kirche habe wider dieselben keine leibliche Waffen: wohl aber habe der Fürst, dem das Schwert vertraut seye das Recht, die Reden, die Schriften, die Versammlungen, und die äusserl. Mittel zu verhindern, wodurch ein falscher Glauben sich Anhänger zuziehn, und die wahre Religion angreifen könte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
95. Stück.
Den 8. August 1768.

Göttingen.

Der Herr Leibmedicus Vogel hat, als Dechant, die Promotion des Herrn Tattarinoff in einem besondern Programm, dem der Lebenslauf des Candidaten angehängt ist, bekannt gemacht, und dabey *de Pauli Aeginetae meritis in medicinam, inprimis chirurgiam*, auf 2 Bogen gehandelt. Er rettet den Äaineta von der Beschuldigung, nur ein Affe des Galens zu seyn: da er vielmehr viele Spuren eigenen Nachdenkens und eigener Versuche bey den Griechen entdeckt. Seine Lebenszeit setzt er auf das siebente Jahrhundert; denn er hat vieles aus dem Aretäus und Alexander Trallianus entlehnt, davon jener zu Ende des fünften Jahrhunderts und dieser zu Ende des sechsten, gelebt hat. Daher dann die Ungewißheit, die sich Vossius von der Lebenszeit des Ägineta vorstellt, leicht gehoben wird, obgleich nicht so leicht zu sagen, ob er in die erste oder lezte Hälfte des siebenden Jahrhunderts zu

bringen sey. Ob er ein Christe gewesen, wie Barth und nach ihm Fabricius behauptet, läßt der Herr Verfasser dahin gestellt seyn. Ihm ist es besonders nach einer Stelle im sechsten Buch und fünf und zwanzigsten Capitel, woselbst es von der Nachgeburt heißt: "nostri Cerundas, Graeci Chorion et Deuterion appellant", wahrscheinlicher, daß er in Latien, als in Griechenland die Medicin getrieben. Auch meynt der Herr Verfasser aus mehrern Gründen, daß er daselbst, nachdem er sein Vaterland, Ägina verlassen, sein Werk geschrieben; so wie er, um seine Kenntnisse zu vermehren, nach dem Zeugniß des seinem Werke vorgesezten Distichons, mehrere Länder besucht hat. An seinen Schriften wird die Genauigkeit, lakonische Kürze und der schickliche Ausdruck gerühmet. Er war kein blosser Zusammenschreiber, sondern dachte und beobachtete selbst, daher auch Avicenna vieles, vornehmlich Chirurgisches, von ihm sich zu Nuzen gemacht; und wich nicht selten von seinen Vorgängern mit Dreistigkeit ab. Daß man ihn aber nicht in der gehörigen Würde hält, dürfte von seinem eigenen bescheidenen Geständniß in der Vorrede herkommen, das doch gegentheils seine, einem rechtschaffenen Mann anständige, Gesinnung äussert. Seine Verdienste um die Medicin sind diese, daß er die ältere Arzneykunde in die Kürze gezogen, und genaue Krankengeschichte geliefert. In der Entbindungskunst ist er der erste, der etwas gründliches gesagt hat; und überhaupt giebt er niemanden seiner Vorgänger in dem ordentlichen Vortrage der Weiberkrankheiten nach. Man erkennet leicht in seinen Schriften den systematischen Kopf. Die Chirurgie trennte er zuerst von der Medicin, und behauptet unter den Griechen eben den Ort hierin als Celsus unter den Lateinern und Albucases unter den Arabern. Ja er übertrift den Celsus. Besonders ist er in der Cur des Wasserkopfs,

der

der Eröfnung des Unterleibs, dem Steinschnitte, den Brüchen, der Pulsadergeschwulst, umständlicher. Er wußte auch schon die Eröfnung der Luftröhre in einer heftigen Bräune zu schäzen, kannte den Bruch der Kniescheibe, die Windgeschwulst, den bösartigen Wurm am Finger u. s. w. Nächstens wird der Herr Leibmedic. genauer seine Verdienste um die Chirurgie erörtern. Daher dieser Anschlag *Prolusio I.* überschrieben ist.

London.

A new Collection of Voyages, Discoveries and Travels: containing whatever is worthy of notice in Europe, Asia, Africa and America. — in VII. Volumes. Printed for J. Knox 1767, gr. 8. Verschiedene Unvollkommenheiten der bisherigen Sammlungen dieser Art, welche aus dem Mangel einer guten Auswahl, aus der Gröse und Anzahl der Bände, dem Trocknen und Ermüdenden des Vortrags und dem Fehlerhaften des Plans selbst entstehen, abzuhelfen, und ein geographisches System von der ganzen Welt zu liefern, in welches das Unterhaltende von Reisebeschreibungen eingeflochten ist; dieß ist es, was sich der Verfasser vorgesetzt, aber nur in einem gewissen Grad geleistet hat. Denn die Einkleidung und der Vortrag ist, so viel wir gefunden haben, angenehmer und unterhaltender, als sonst in Schriften dieser Art; aber die Ausführung des Plans ist weit von irgend einiger Vollkommenheit entfernet. Auser den bekannten Sammlungen der Seereisen hat der Verfasser gar eine geringe Kenntniß gehabt, zumal von Landreisen; und in den Ländern von Europa sieht man mit Unwillen, daß er so wenig, als die Verfasser der allgemeinen Welthistorie, irgend eines von unsern neuen guten geographischen und historischen Werken kennet. Alles ist noch aus Schriften vom vorigen Jahrhundert compilirt,

Wir führen dieß ausdrücklich auch um deren willen an, welche vielleicht auf eine Uebersetzung dieses Werkes, das sonst dadurch reitzeu kan, weil es leicht oder vielmehr flüchtig und angenehm geschrieben ist, fallen können. Denn nunmehr ist freylich dieses die herrschende Sprache: alles soll anmuthig und unterhaltend vorgetragen und eingekleidet seyn; eine gerechte Anfoderung, wenn sie nur nicht in vielen Theilen der Geschichte und der Wissenschaften, welche erst noch Nachforschungen und Untersuchungen erfordern, um auf eine solche Weise behandelt werden zu können, um funfzig Jahr zu frühe käme! Wir wollen indessen den Inhalt anzeigen Im ersten Band, wird eine kurze Einleitung in die allgemeine Erdkunde und die ersten geographischen Kenntnisse, dem vorher angezeigten Plan gemäß vorausgeschickt. Es folgen die vier Reisen des Columbus; die Entdeckungen, welche die Spanier nach seinem Tode gemacht haben, bis auf die Unternehmung des Ferdinand Cortez; die Eroberung von Mexico durch den leztern; die Entdeckung vom goldnen Castilien, (eigentlich einem Theil von Darien) die Eroberung von Peru, durch Franz Pizarro; die Reise nach Sudamerika von Don Georg Juan und D. Ant. de Ulloa; Anmerkungen über den Handel zwischen Spanien und Westindien; einige Umstände von den Einwohnern von Patagonien (vom Bord des Schiffes Delphin 1764). II. B. J. Neuhofs Reise nach Brasilien; jetziger Zustand von Brasilien; Nachricht (von 1708) von den Ländern in Paragvay, welche die Jesuiten angebaut haben; Wafers Beschreibung von der Landenge Darien; Major Roger's Nachricht von Nordamerica; Auszug aus der Nachricht von des Obersten Bouquet Zug gegen die Indianer am Ohio 1764, mit Anmerkungen über die Art mit den Indianern Krieg zu führen; (es müssen

sen leichte Truppen, leicht bekleidet und bewafnet, wider sie geschickt werden; sie müssen auf Husarenart anzugreifen, die Flüchtigen aber in geschloßnen Gliedern zu verfolgen wissen). Von den Antillen; Proclamation wegen Feststellung der Grenzen, der an die Engländer im letzten Krieg abgetretenen Länder; Schluß der Beschreibung von A. besteht in einigen Anmerkungen des General Pownal über die Amerikaner, die Grundsätze des Betragens der Englischen Colonien gegen sie ꝛc. Das menschliche Geschlecht besteht seiner Meynung nach aus drey Geschlechtern, (dieß sind die drey Söhne Noahs) den Weisen, den Rothen und den Schwarzen. Die Rothen sind alles herumstreifende Völker, und begreifen die Tatarn und Amerikaner; beyde haben einerley Haar und Hirnschädel, und sind darinnen von den Weisen und Schwarzen gänzlich unterschieden — es ist sehr zweifelhaft, ob das Mayz in Amerika einheimisch sey -- Das Staatsrecht der Wilden in Nordamerica besteht in Einrichtung der Jagd und in Bestimmung der Grenzen derselben und anderre dazu gehörigen Dinge Die fünf Nationen führten einen gerechten Krieg mit den Ilinoisern, welche an einem gemeinschaftlichen Orte die ganze Biberzucht ausgerottet hatten. -- Nichts ist vergeblicher als nach einer Herrschaft über die Wilden streben -- S. 281. Copie des Vergleichs der E. mit den Sachems der fünf Nationen in 1726 — Die Gesetze und Einrichtungen der Nation betreffend ihre Colonien in Nordamerika sind noch äuserst unvollständig — Es folget die Beschreibung der Küsten von Africa und Asien, d. i. Ostindien; erste Reise nach Ostindien von Vasquez de Gama; Lancasters Reise; G. Roberts Reise nach den Inseln des grünen Vorgebirge; Kolbens Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung; J. Neuhofs Reisen nach Ostindien; Gro-

sens Reise eben dahin. III. Band. Die Reisen um die Welt von Drake, Dampier, Woodes Rogers und Steph. Courtney, Lord Anson. IV. Band. Seereise durch die nördlichen Gegenden von Europa (von Copenhagen aus 1653.) Maupertuis Reisen zur Bestimmung der Gestalt der Erde -- Pontoppidans natürliche Geschichte von Norwegen -- Nachricht von Schweden (aber, wer sollte es glauben? aus Robinsons Staat von Schweden; dieser war englischer Minister am Hofe Carls XII. Gegenwärtiger Zustand von Dännemark (wieder aus Lord Molesworth Staat von Dännemark, vom Ende vorigen Jahrhunderts) kurze Nachricht von Pohlen (aus D. Connor, von eben der Zeit) Beschreibung der Ukraine und der Cossaken, aus Beauplan, (noch in der Mitte vorigen Jahrhunderts; steht auch in der Churchillschen Sammlung von N. 1. B.) Die Niederlande werden nach Misson; Deutschland, Ungarn, Böhmen, Schweitz, Italien und Lothringen nach Keißlern, (Italien zwar mit Einschaltung der Nachrichten von den beyden milzsüchtigen, Dr. Smollet, und Dr. Sharpe; auch aus Addison, Montagu, u. a.) Frankreich nach Sacheverel Stevens (Reise in 1738) auch mit Einschaltung der Nachrichten von Dr. Smollet und von Thicknesse; Spanien und Portugal nach Clarke; (wie man leicht vermuthen kan, aber das erwartet man nicht, daß der ganze Inquisitionsproceß von Isaac Martin in 1719 eingerückt seyn sollte) und endlich Rußland nach Hanway und Bell beschrieben.

Mit Rom fängt sich der fünfte Band bereits an. Im sechsten folgen Auszüge aus Thevenots Reise nach der Levante. Eingestreut sind einige Nachrichten aus Tournefort, Lady Montague, Wheeler; aus Woods Alterthümern von Palmyra und den Rui-

Ruinen von Balbek. Das heilige Land wird nach Maundrel und Shaw, Egypten nach Pocock und Norden, beschrieben, aber alles auf der Flucht. Auszug aus der Reise nach Mequinez von Herr Windus im Gefolge des Englischen Gesandten Carl Stewart, 1720 -- aus Franz Moore's Reisen in die innern Gegenden von Africa, -- aus Chardins Reisen durch Mingrelien, Georgien und Persien -- Es folget eine kurze Beschreibung von Indostan nach Roe und Holwell; Bell's Reise von Petersburg nach Pekin (mit der Gesandtschaft Peter des Ersten).

Der siebente Band ist zu unserer Verwunderung ganz für Grosbritannien bestimmt. Indessen wenn das Verhältniß zum übrigen darunter leidet, so hat der Verfasser darinnen recht, daß jeder sein Vaterland am genauesten kennen lernen soll. Von Grosbrittannien wird so wohl überhaupt als von den einzeln Reichen eine geographische und politische Nachricht ertheilet, welche zwar nichts neues enthält, aber doch kurz und dabey sehr unterrichtend ist. Die Geschichte vom Seewesen der Engländer seit Elisabeth bis den Frieden 1762. nimmt den grösern Theil des Raums ein; sie scheint aus dem grossem Werke des Hill gezogen zu seyn.

Amsterdam.

Hier ist A. 1767. eine Monatschrift unter dem Titel Vaderlandze letteroeffeningen mit dem zwölften Stücke des siebenden Bandes zu Ende gegangen. Die Anlage war etwas zwischen einer gewöhnlichen zur Anzeige gewidmeten Monatschrift und zwischen einem Magazine. In jedem Stücke stunden in dem ersten Theile desselben Anzeigen holländischer Bücher, im zweyten aber vermischte kleine Aufsätze, aus allerhand Quellen, zumahl auch aus den philosophischen Transactionen hergenommen; zuweilen auch

ganze

ganze und lange durch mehrere Stücke fortgesetzte Abhandlungen, wie Herr Formey von den Vorzügen der Ehe und Matho's Auszug der Naturkenntniß: zuweilen waren es auch eigene Abhandlungen, wie des D. V. Tintelaar Beschreibung des in Curassao gemeinen medinischen Wurms und der Heilung desselben. In der holländischen Sprache finden wir die Anzahl der Uebersetzungen eben so groß als in der deutschen, ungeachtet hier 24, und dort nur 2 Millionen Leser seyn können: uns dünkt so gar, man übersetze in Holland Schriften, die in Deutschland nicht übersetzt worden sind, und die diese Ehre nicht hoffen solten. Auch die Anzahl der Dichter ist beträchtlich. Zu der Naturkenntniß gehören einige Kupferplatten. Dieser siebende Band war 662 Seiten stark.

Anstatt dieser Monatschrift wurde bey eben den Verlegern Kroe und Tieboel A. 1767. mit einem neuen Titel angefangen: Nieuwe Vaderlandze letteroeffeningen, welche nach eben dem Grundrisse, und vermuthlich von eben den Verfassern fortgesetzt werden. Wir haben sieben Stücke in Händen, die alle noch von 1767. sind. Im ersten Stücke findet man eine französische Abhandlung über die wahre Fruchtbarkeit der Erde; sie besteht nach dem Verfasser bloß in der Fähigkeit, die Einflüsse der Luft und des Dunges anzunehmen. Liger und Chomel sind einander, sagt er, sehr ähnlich. De la Quintinie hat ihm auch kein Genügen gethan, eben so wenig das Manuel d'agriculture des Herrn de l'Etang, und am wenigsten die Agronomie. In eben diesem Stücke schreibt ein Ungenannter sehr hart über die in Spanien herrschende Unzucht und andere Untugenden. Im vierten Stücke steht eine Wahrnehmung eines Wundarztes, Herrn Ruurhoeffs, über eine große Geschwulst am Hinterkopfe, mit einem Bruche der dicken Hirnhaut.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

96. Stück.

Den 11. August 1768.

Göttingen.

Der ehemahlige Regimentschirurgus, Herr Justus Nicolaus Wiedenfeld aus Hannover, hat der medicinischen Facultät, zur Erhaltung der Doctorwürde, nach geschehener Prüfung, eine Probschrift, *Obseruationum medicarum triga*, überreichet. Sie ist vom 26sten Merz dieses Jahrs, und beträgt 22 Quartseiten. Die erste Beobachtung betrift eine Frauensperson, bey der das hysterische Uebel zulezt eine Auszehrung und Lähmung nach sich zog. Zuckungen, Blähungen, eine Verstopfung des Leibes, heftige Schmerzen in den Gliedern, ein Bauchgrimmen, ein Rasen, und andere Zufälle characterisirten das erste eingewurzelte Uebel. Bey Zeichen einer merklichen Besserung, nach der von dem Herrn W. vorgeschlagenen Cur, war das Gesicht doch leichenähnlich, und die Adern der Gliedmassen zum Erstaunen verengert. Er ließ Tamarindenmolken, denen er in der Folge Buttermilch an die Stelle sezte,

den Liquor Terrä foliatä Tartari mit Löffelkrautgeist versezt, Rhabarber und Lavements mit Flachssamenöhl und Chamillenöhl, in Verbindung mit dem Reiben der Glieder, und zulezt den Pyrmonterbrunnen, gebrauchen. Welche Mittel allmählig die Gesundheit wiederherstelleten, dergestalt, daß die Frau nachher schwanger wurde, da sie doch 5 Jahre zuvor unfruchtbar gewesen war. In der folgenden Krankengeschichte ist die Rede von einem Mann, der durch die plözliche Abwechselung von Hize und Kälte in eine heftige Raserey gerieth. Sie war von einer schmerzhaften Empfindung in der Herzgrube begleitet und die Aderlasse hatten das Uebel nur verschlimmert. Herr W. aber griff es mit Brechmitteln und Zugpflastern an, wodurch der Kranke besänftigt wurde, und wegen des Fiebers und einiger Zufälle, mit einer Mixtur aus Salpeter und Campher. Das Abendfieber und die Schmerzen unter der Brust, die zulezt sich äusserten, vertrieb er durch die Chinchina. Der lezte Fall handelt von einem achtjährigen Mädgen, dem, wie es sich nachher verrieth, von einer verschluckten Nadel ein widernatürliches Lachen ankam. Der Verdacht fiel, wegen einiger übereinstimmender Zufälle bald auf die Würmer, bald auf eine reizende Feuchtigkeit in den Gedärmen, daher sowohl Mittel dawider, als antispasmodische Arzneyen gebraucht wurden; doch mit keinem andern Erfolg, als daß die Anfälle seltener wurden. Nach einem halben Jahr, da sie, dem Ansehen nach, völlig gesund war, kam unter dem Nabel eine Nadel zum Vorschein, welche man durch einen Einschnitt völlig herausbrachte. Und auf Anfrage erfuhr man, daß das Mädgen die Untugend gehabt hätte, Nadeln in den Mund zu stecken.

Paris.

Schon A. 1766. druckte Jorry in groß Octav auf 128 Seiten mit 4 vortreflichen Kupfern la declamation theatrale en trois chants, durch Herrn Dorat. In der Vorrede zeigt er die Vorzüge einer guten Declamation, und sagt etwas von den Larven und dem Declamiren der Alten, wo zwey Schauspieler neben einander gestanden, und der eine die Verse hergesagt, der andere aber auf Pantomimisch die Gebärden dazu gegeben hat. Er lobt die M le le Couvreur, weil sie den falschen Geschmack beym Declamiren verbessert. Die drey Gesänge enthalten die Regeln des Vortrags im Trauerspiele, im Lustspiele und in der Oper. Das Gedicht ist flüßig, verständlich, mahlerisch, und zeigt einen guten Kenner. Herr D. wagt eine beträchtliche Anecdote, er versichert, Baron habe es dahin im Nachahmen der Leidenschaften gebracht, daß er beym Hersagen des Verses:

leur front palir d'horreur, et rougir de colere augenscheinlich blaß und hernach roth geworden. Die Kunst ist um desto größer, weil die Schauspieler sich beträchtlich schminken, und folglich das blaß werden aus bloßem angenommenen Abscheu eine unbegreifliche Kunst zeigt. Herr D. kennt doch auch die Englische Schaubühne, und rühmt den guten Ausdruck der Gewissensbisse an der Gemahlin des Macbeths. Beym Lustspiele rühmt er die vornehmsten Schauspielerinnen, und macht eine rührende Beschreibung des jung verstorbenen Gueant. Bey der Oper beschäfftigt ihn das singen, er vertheidigt die französische Musik wieder den J. J. Rousseau, räth aber den Sängern an, im Vorstellen ihrer Rolle mehr auf die Erforderniß der Leidenschaften, als auf eine genaue Befolgung der Noten zu sehen. Den Tanz berührt er nur kürzlich.

Nyon hat A. 1768. in zwey Bänden in groß Octav abgedruckt: Theatre et oeuvres melées par M. Bailly Garde general des tableaux du Roi. Es sind Parodien, kleine scherzhafte Lustspiele, und allerley kleine Gedichte, Trinklieder und dergleichen. Wir sprechen nicht persönlich vom Herrn Bailly, aber die unerträgliche Niedrigkeit der Parodien dünkt uns im mildesten Ausdrucke, noch einen Mangel am Geschmacke zu verrahten. Wann Aronte zur Armide sagt: Vraiment ma Commere voire, vraiment ma Commere oredi: wann das Chor in einem Lobliede auf den wiederhergestellten Ludwig XV. die edeln Worte wiederholt: O pegué ma Commere, so dünkt uns eine solche Niedrigkeit ein ärgerer Mißbrauch der Dichtkunst zu seyn, als die elenden Baurengelage in Flandern ein Mißbrauch des Pinsels sind; und wir halten es für keine Entschuldigung, wann man schon sagen wollte, dergleichen elende Verse werden in den Mund elender Personen gelegt: dann solche Personen zu gebrauchen, zwingt den Dichter niemand, und Gay hat eben so geringe Leute ganz anders reden und singen lassen, ohne das costume zu verlezen. Effendi ist kein Geschlechtsnahme, wie Herr B. meint, es ist der Titel eines Rangs und einer Würde. Ist von 320 S.

Der zweyte Theil enthält wiederum verschiedene Parodien, darunter eine zweyte über den Roland ist, dann wir haben auch eine andre gesehen. Eben der Ekel hat uns hier bey den niederträchtigen und nichts bedeutenden Gassenliedern befallen. Beym Frieden, vermuthlich A. 1762. hat Herr B. auch ein aus vier verschiedenen kleinen Opern zusammengesetztes Freudenspiel liefern wollen: er gesteht aber mit einer rühmlichen Bescheidenheit, Hrn. Favard's weit glücklichere Erfindung habe mit allem Rechte den Vorzug erhalten. Das übrige sind kleine Stücke. Ueberhaupt ist Herr B. leicht und flüßig, wir glau-

ben

ben dennoch Verse gefunden zu haben, die sehr hart sind: du soufle des zephirs des fleurs qu'on voit eclore. Ist von 344 Seiten.

Stockholm.

Salvius hat A. 1767. den zweyten Band des Systema naturae per regna tria naturae, des Herrn von Linne abgedruckt, und diese Auflage heißt die 12te reformata: sie ist 47 Bogen stark, in groß Octav, und enthält die Gewächse. In der Vorrede findet er unter den Pflanzen Fürsten, große Edelleute, Patricier, Pöbel, neue Ankömmlinge, Sclaven, und herumirrende (Nomades). Er vergleicht auch ganz umständlich das Wachsthum und die Verwandlungen der Gewächse mit den Verwandlungen der Insecten. Er thut endlich einen starken Ausfall auf gewisse Jünglinge (Ephebi hirquitallientes, fallaces), die an den besten Kräuterkennern mit einem gallensüchtigen Eifer nagen, selbst wenig erfinden, aber fremde Güter stehlen u. s. f. Die Klage ist hart, kan man aber nicht sich dergleichen Feindschaften zuziehn, wenn man nur sich und seine Secte rühmt? und die Erfindungsrechte der nicht sich unterwerfenden unterdrückt, selbst wo sie die einzigen Quellen sind? Wir billigen dennoch harte Begegnungen gegen würklich verdiente Männer nicht, und sehen lieber, wann man einige Mängel zu gute hält. Herr L. hat sonst hier zwar überhaupt nur ein kurzes Verzeichniß mit seinen eigenen und einzigen Nahmen geliefert, dasselbe aber dennoch an vielen Stellen mit seinen Beschreibungen und Anmerkungen bereichert, die wir hier nicht alle anzeigen können. Etliche Fehler hat er würklich verbessert, und die vier Epipactides endlich von einander getrennt: anderswo ist er bey seinen Gedanken geblieben, er hat noch immer nur eine Aretia, von deren Beschreibung

er die Drüsen ausschließt, und die eigentlichen Gattungen der Aretia unter der Androsace läßt; dennoch hätte er dem Erfinder des Geschlechts Aretia doch die Kennzeichen überlassen können, wodurch er seine neuen Pflanzen bestimmen wollen. Die Primula minima ist nicht die Hallerische, die purpurfarbicht ist, und auch die Jacquinische ist nicht gelb. Der Rhamnus infectorius ist allerdings nicht dioicus. Wir haben ihn vor uns mit Staubwegen und Staubfäden in einer Blume liegen. Bey dem Mesembryanthemum, bey der Mimosa und in vielen andern Geschlechtern geht er augenscheinlich von seinen Gesetzen ab, und ziebt ihnen das Ansehen vor. Er zweifelt nun, ob der kriechende Hanenfuß vom zwieblichten verschieden sey. Das Geschlecht der Papia zieht er ein. Die Draba alpina beschreibt er besser. Die Fliegenblume will er noch nicht von der Hummelblume unterscheiden, so deutlich ihr Unterscheid gezeigt worden ist. Eine gewisse Nessel hält er für einen Bastart. Das Phasium scheint ein entbehrliches Geschlecht, da Herr L. doch von den meisten Arten eine Hülle eingesteht.

Leipzig.

Hier ist, wie der Titel sagt, eine von neuem verbesserte und vermehrte Auflage, von der Bestimmung des Menschen herausgekommen; welche hier, nebst den Zugaben, 146 Oktav-Seiten ausmacht. (Die zunächst vorhergehende bestehet aus 134 Seiten.) Mit Vergnügen haben wir den Entwurf von der Bestimmung des Menschen nochmahls durchgelesen; befinden aber unser Urtheil davon noch immer wahr. Er ist in allen Absichten sehr unvolständig, zu allgemein und zu wenig unterrichtend. Aber desto schöner sind die beigefügte Abhandlungen. Trockenheit und Schwärmerei werden gleich weit vermie-

mieden. Man kan hieraus lernen: wie ohngefär ein Buch zur Erbauung geschrieben seyn muß; wenn es wirklich diesen wichtigen Zweck erreichen, und nicht vielmehr, wie die gewönlichen sogenannten Andachts-Schriften, durch das Matte, Gedänte und Niedrige die göttlichen Wahrheiten unschmackhaft machen soll. So ofte wir etwas von dem Herrn Spalding lesen; so ofte wird der Wunsch bei uns aufs neue rege; daß es ihm gefallen möge uns diesen so beschwerlichen Mangel an einem recht guten Buch zur Haus-Andacht für Gelehrte und Ungelehrte zu ersetzen: nur müsste, so viel wir einsehen, der Ausdruck etwas leichter, und weniger mit abstrakten Terminis vermenget seyn.

Eben daselbst ist auf 46 Oktav-Seiten gedruckt worden: **Betrachtungen über Geschäfte und Vergnügungen.** Man muß hier nicht einen vollständigen moralischen Unterricht von diesem Gegenstande suchen. Der Verfasser bezeichnet nur einige vorzügliche Arten edler Vergnügungen; nämlich des Vergnügens an den Werken der Kunst, und der Natur, an der Erweiterung des Verstandes, an der grossen Gesellschaft, dem Umgange mit ausgesuchten Personen, an der Freundschaft, an den Nachrichten von wohlthätigen Handlungen, und an der Erwägung der göttlichen Vollkommenheiten. Diese Ergözungen werden hier so reizend beschrieben, daß der Leser sehr unempfindlich seyn müste, welcher hiebei noch in der Wahl seiner Vergnügungen zweifelhaft bleiben wolte. Beiläufig wird auch aus dem Vergnügen, welches wir ohne alle Beziehung auf uns selbst, in dem Anblick vieler Menschen u. s. w. finden, sehr einleuchtend gewiesen; daß die gesellschaftliche Verbindungen der Menschen nicht bloß durch Bedürfnisse, sondern vornämlich durch die natürliche Triebe des Wohlwollens entstanden, und die-

se Triebe der menschlichen Seele wesentlich sind. Der Styl verräth den Verfasser der Bestimmung des Menschen.

Nürnberg

Nachdem das Blakwellische Werk zu Ende gebracht worden ist, so wird dasselbe hier fortgesetzt, und die Kräuter, die zur Arzney gebraucht werden, in diesem Werke aber nicht abgemahlt, oder übel vorgestellt worden sind, nach und nach in Kupfer gestochen. Die Numern gehn in einer Reihe mit den Blakwellischen, und wir haben bis No. 571. in Händen. Sie sind freylich überhaupt nach der Natur und viel fleißiger gezeichnet, als die Englischen der Frau Blakwell. Von der sogenannten schwarzen Nießwurz findet man hier sieben Arten, die gewöhnliche weißblühende in drey Varietäten, eine orientalische derselben ziemlich ähnliche, und drey steyrische grüne Gattungen, die wir für Varietäten ansehn, die alle die Blätter unter den Blumen gezähnt haben. Der Napell ist der hohe und ästige mit längern Blumenstielen. Vom Ginseng erscheint so wohl die Beerentragende Art, als die zu den Sonnenschirmen gehört. Acmella Germanica ist der ganz blätrichte Bidens, wovon hier eine Spielart mit hochrothen Blumstralen abgezeichnet wird. Des Kürbissesblume und die Bilsenblume sind sehr wohl ausgemahlt. Die Victorialis longa scheint aber nicht die echte Neunhemlerin der Alpen, sondern eine andre mit der Wurzel ähnliche, aber viel größere Blüthen tragende Art zu seyn. Populus alba femina ist offenbar die schwarze Pappel. Das Oelsenich ist die schmalblättrichte Art mit glatten Stengeln. Die letzte Platte stellt die weiße Mechoacanna vor.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
97. Stück.
Den 13. August 1768.

Göttingen.

Herr Adam Julius Goetze, aus Frauenbreitungen in Meinungen, hat eine Probschrift, *de dysenteria analecta practica*, von 44 Seiten in 4. herausgegeben, die er den 14 Julii d. J. unter des Hrn. Leibmed. Schröders Vorsitz vertheidigte. Die Krankheit wird nach ihrem Umfang erwogen, und danebst die Heilart angegeben. Alles betrift nur die wahre oder eigentliche (vera vel exquisita) Ruhr, die nach der Verschiedenheit der Körper, der Ursachen und Zufälle vielerley Auftritte machen kan. Oft, obgleich nicht jederzeit, ist ein Fieber dabey. So ist auch die Ruhr bald gutartig, bald bösartig. Es giebt ferner Beyspiele, daß während des ganzen Verlaufs nichts als Schleim abgegangen ist. Selten greift die wahre Ruhr nur einzelne Personen an, sondern mehrentheils ist sie epidemisch, und zugleich ansteckend. In dem August, September und October

herrscht sie zwar am gewöhnlichsten, doch trift sie auch bisweilen in andern Monaten, gegen den Frühling und Sommer ein. Sie ist nicht allein für sich gefährlich, sondern auch durch die vielen langwierigen Uebel, die sie nicht selten nachläßt. Noch schont sie des zartesten Alters. Doch sind vollblütige und solche Leute, die eine Verderbung der Galle und einen geschwächten Magen haben, eine unordentliche Diät geführt, zu viel Fleischspeisen genossen, vorzüglich aber diejenigen, die nach einer Erhitzung am Tage in der Nacht der Kälte sich blosgestellet, derselben unterworfen. Was von der grössern Gefahr der weissen Ruhr gesagt wird, gilt nur von derjenigen, in der ein Eyter abgehet, nicht aber von einer solchen, die in einem schleimichten Abgange bestehet. Unter den Zufällen wird sowohl der Vorboten des Uebels, als derjenigen, die während des Verlaufs sich äussern, gedacht. Von den letztern beschreibt der Hr. V. besonders das Fieber, welches bald inflammatorischer, bald gallichter, bald fäulichter Art ist. Ein sehr verdächtiger Zufall ist es, wenn eine Menge flüssiges Blut abgehet, vornehmlich wenn dieses nicht sowohl aus der Güldenader entspringt, als vielmehr eine Zerfressung der Gefässe oder zu grosse Flüßigkeit des Blutes zum Grunde hat. Die Empfindung des Reissens begiebt sich von einem Orte des Darmcanals nach dem andern. Der Auswurf von Würmern, der nicht selten ist, verschafft wenig Linderung. Diese und die andern Zufälle entstehen theils von einer Schärfe, theils von der Heftigkeit des Fiebers und der damit verbundenen Verderbung der Säfte, theils von der öftern Entledigung selbst. Zu den Zufällen gehört auch die Entzündung der Gedärme, die in der Folge, besonders bey einer Vernachläßigung des Uebels, hinzukömmt, und deren Kennzeichen weitläuftig hier aus einander gesetzt werden. Die Dauer der Ruhr ist sehr verschieden, da sie bey einigen innerhalb

halb 4 Tagen überwunden wird, bey andern aber ganze Wochen, Monate, ja Jahre, dauert. Auch hier äussert sich die Hülfe der Natur zu Ende des Uebels durch einen critischen Harn, einen ähnlichen Schweiß und verschiedene Versetzungen (Metastasis). Es lassen sich zwar einige besondere in die Augen fallende Eigenschaften der Luft angeben, die der Erzeugung der Ruhr günstig gewesen sind: doch entdeckt man auch bisweilen keinen besondern Fehler an derselben; und hat man in dem Fall mehr auf die allmählich entstandene Disposition des Körpers zu sehen. Von der Art ist eine Neigung zur Fäulniß in den Säften, daher scorbutische Leute der Ruhr so sehr blosgestellet sind, und eine Verderbung der Galle, deren Ursachen wir übergehen müssen. Das Obst wird auch hier von dem bisher ihm mit Unrecht aufgebürdeten Antheil frey gesprochen. Von der Vorbedeutung läßt sich hier kein Auszug machen. Wir gehen vielmehr zur Cur fort, die doch nur zum Theil und zwar in so ferne sie durch Ausführungen bewerkstelligt wird, bestimmt worden ist. Gleichwohl geben die Indicationen des Hrn V. weiter. Folgende sind es: man muß die Schärfe aus den ersten Wegen ausführen, dieselbe mildern, die widernatürlichen Bewegungen der festen Theile zähmen, das Fieber nach dessen besondern Beschaffenheit mäßigen, die Zufälle lindern, und die Gedärme nebst dem ganzen Körper stärken. Von der Aderlasse und den Brech- und Purgiermitteln ist hier allein die Rede. Die Aderlasse kan man in der Heilung der Ruhr weder völlig ausschliessen, noch sie ohne alle Einschränkung anrathen. Man muß auf die Beschaffenheit des Fiebers sehen. Bey einem gallichten Fieber läßt sich dieselbe, wenn zugleich eine Neigung zur Entzündung da ist, noch mit Nutzen verrichten, nicht aber bey einem fäulichten. Der Herr V. nennt die vornehmsten Brech- und Laxiermittel, ohne die man in den mehresten Fäl-

len nicht zurecht kommen kan. Hieher gehört die Brechwurz, das mit Wachs verlarvte Spiesglas, die Haselwurz, der Brechweinstein; ferner das Rhabarber, abführende Salze, die Manna, die Tamarinden und der Cremor Tartari. Doch merkt der V. auch an, daß das Uebel bisweilen nicht einmahl ihrer Anwendung bedarf, ja sogar dadurch verschlimmert wird, wie in der Art von Ruhr, die blos inflammaterisch ist. Sie lassen sonst sich auch später gebrauchen, wenn nur die Eingeweide noch Stärke genug haben. Die versüssenden, der Fäulniß widerstehenden Mittel, die besänftigenden, Schweiß treibenden, zusammenziehenden und stärkenden Mittel, wie auch äusserliche Arzneyen, nebst der Diät, werden in der Cur gar nicht ausgeschlossen, ob gleich nichts von der Art, wie sie anzuwenden sind, hier beygebracht wird.

Leipzig.

Hier und in Zwickau bey Christian Lebrecht Stieler ist auf 54 Quartseiten herausgekommen: Zuverläßige Nachricht von dem unterirrdischen Feuer der Steinkohlengebürge zu Planiz, nebst den Mitteln, welche zu dessen Dämpfung in den vorigen und neuerlichen Zeiten angewendet worden sind: von Christian Friedrich Koch. Aus gerichtlichen Aussagen erhellt, daß 1641, als die Kaiserl. und Chursächs. Völker Zwickau belagerten, eine Hütte über einem Kohlenschachte angezündet worden, wovon die Brände hineingefallen Die Löschung, welche anfangs leicht geschehen können, sey theils aus Nachläßigkeit, theils aus Muthwillen versäumet worden. Um 1679 ward berichtet, Feuer und Hitze zerschmelzten den Köhlern die Lichter: sie könnten der grossen Hitze halber in der Grube kein Kleid am Leibe behalten; die Schuhe würden ihnen an den Füssen versengt. Man hat mit einem Spritzwerke die brennenden Kohlwände äuserlich auf etliche Ellen gelöscht, aber das Feuer nicht völlig

ge-

gedämpft. Der Zustand um 1685 wird durch einen Abriß vorgestellt. Man hat diese entzündete Oerter müssen fortbrennen lassen, und in einer Entfernung davon unter dem Pfarrgefilde andere Kohlen gefunden, und über 60 Jahr lang, ohne Feuer zu verspüren, daraus gefördert: allein im November 1750 haben die Köhler Feuer im Schachte wahrgenommen, deßwegen man selbigen zugesetzt und den Zugang der Luft sorgfältigst zu hemmen gesucht hat. Seit dem bis 1768 sind wieder zwey fürchterliche Feuer in die Arbeitsschächte getreten, doch aber immer erstickt und zurück gehalten worden, daß die Kohlenladungen ihren Fortgang unzertrennt gehabt. Dieser an sich schon lesenswürdigen Geschichte sind noch gute Nachrichten von der Beschaffenheit des dasigen Kohlenbergwerks u. d. g. beygefügt, so daß nicht zu zweifeln ist, die Fortsetzung, die auf nächste Michaelismesse versprochen wird, werde durch den Beyfall ermuntert werden, den gegenwärtiges erhalten wird.

Hamburg.

Die gemeinnützigen Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften und Künste, für welche man dem Hrn. Dr. Pauli verbunden ist, werden auch dieses Jahr fortgesetzt. Auser Anzeigen von Büchern enthalten sie lehrreiche Berichte aus Privatcorrespondenz, die sonst weniger bekannt würden, dergleichen ist im 6. St. von der Einrichtung der Leipziger ökonomischen Gesellschaft, wo unter andern wegen der eingehenden Schriften eine besondere censirende Deputation gesetzt ist, welche alle Aufsätze, nachdem sie bey den Classen, für welche sie gehören, herum gegangen, und nach Befinden verbessert, vollständig und brauchbar gemacht worden, sorgfältig durchgeht, und ob, und wie solche zum Drucke zu befördern sind, entscheidet. Diese Anstalt erleichtert den Druck besonderer Sammlungen von Abhandlungen eben nicht, dagegen wird

sie aber mit Langsamkeit bewährte und lehrreiche Schriften zum Vorscheine bringen. (Es wäre zu wünschen, daß die sich gelehrt nennende Gesellschaften, bey denen das erste Gesetz ist, zu bestimmten Zeiten etwas herauszugeben, nach dieser Vorschrift handelten). Im 11. St. giebt Hr. Lüders eine Anleitung zum Hopfenbau. Das 18. St. liefert eine Beschreibung und Abbildung eines Spinnrades mit zwoen Spulen. Es ist der Hamb. Ges. zu Beförderung der Manufacturen, Künste und nützlichem Gewerbe, von Hrn. Kirchhof, Kaufmann und Mitglied der Gesellschaft, vorgelegt worden. Diejenige, welche in Gegenwart der Vorsteher damit einen Versuch machte, spann in einer Stunde 968 Ellen von einem Faden, davon 28000 auf ein Pfund gehn, indessen daß eine andere gute Spinnerinn auf einem einfachen Rade 548 Ellen von einem gröbern Faden spann. Unter den Recensionen sind besonders die von schwedisch- und dänischen Schriften desto wichtiger, je später sonst dergleichen Schriften uns bekannt werden.

Paris.

Mit den vortreflichsten Zeichnungen von Eisen, die von de Ghendt aufs feinste gestochen worden sind, hat Hr. d'Arnauld wieder zwey moralische Geschichte herausgegeben. Die eine, Batilde ou l'heroisme de l'amour, ist die Geschichte der Tochter eines Königes von Kent, die unerkannt die Sclavin des Meyers bey Clovis dem zweyten Könige von Neustrien geworden, die diesen Meyer geliebt, von ihm auch geliebt worden war. Da aber der großmüthige Minister die hohe Geburt der schönen Batilde vernahm, fand er nur den Thron ihrer würdig, und freyete sie dem Könige zu. Die Liebe brachte ihn bey dem erlittenen Zwange in eine fast tödtliche Krankheit, die eine Erklärung ihrer beyderseitigen Liebe

zwi-

zwischen ihm und der Königin nach sich zog: wobey aber dennoch die Tugend die Oberhand behielt.

Die zweyte ist Naney ou le malheur de l'imprudence et de la jalousie. Eine junge schöne und das Vergnügen liebende Gemahlin eines zur Eifersucht geneigten Edelmanns lebt in seiner Abwesenheit zwar unschuldig, aber etwas zu frey. Alles wird ihm ärger vorgestellt, als es war. Er verläßt im Unmuthe seine Gemahlin: sie fällt in ein tödtliches Fieber: er wird von einem Verwandten überzeugt, kömmt zurück, und findet seine Gemahlin eben, wie sie den Geist aufgiebt. Das Entsetzen bringt ihn um seine Sinne. Esclapart und Du Chesne haben diese rührend beschriebene Geschichte gedruckt.

Chrysal ou les avantures d'une Guinée, ist aus dem Englischen übersetzt, und bey du Four A. 1768. auf 264 S. in Duodez gedruckt. Wir haben diese Nachahmung des Schillings mit Ueberdruß gelesen. Sie enthält Gemählde von verabscheuungswürdigen Leuten. Selbst wo die Satyre lächeln soll, wie beym gehörnten Hahne, dünkt sie uns unangenehm, und das ganze Werk ist voll von einer gewissen Verzweifelung am menschlichen Geschlechte, das als ganz im Bösen verlohren abgeschildert wird.

Virginie tragedie, die zwar nicht vorgestellt worden ist, wurde A. 1767. bey Du Chesne abgedruckt, und ist in Octav 86 S. stark. Wir begreifen, daß die allzulangen und zum Theil politischen Reden, die allzuöftern Versuche des Appius, die Zerrung einer einfachen Geschichte in eine willkührlich gedähnte Länge, der unhistorische Versuch des Cäso, der Tod des Icilius, und eine gewisse Mittelmäßigkeit, die im ganzen Werke herrschet, die Schauspieler abgeschreckt haben mögen. Einige Gesinnungen sind auch nicht römisch. Pour notre bonheur, que n'astu moins

de

de charmes, u. s. f. ist keine Rede von den Zeiten des Decemvirs. Die Ergebung der Virginia in des Appius Liebe, so fern er Rom frey lassen wolle, ist eine Caricatur, und der Dolch und das Gift, davon man dem Virginius die Wahl läßt, sind auch nicht nach den damahligen Sitten. Ein abscheulicher Tyrann, wie Appius, würde sich nicht auf des Virginius freyen Willen verlassen haben, nachdem er einmahl den Tod desselben beschlossen hatte.

Berlin.

Bey Birnstiel ist A. 1767. abgedruckt: Politisches Gespräch eines Europäers mit einem Bewohner einer Insel des Königreichs Dumokala, aus dem Französischen übersetzt. Man kennt den erlauchten Entdecker von Dumokala, der in dieser Fabel Räthe zu einer glückhaftigen Regierung hat geben wollen. Die Hauptstadt hätte billig nicht eine so ungemein weitläufige Stadt seyn sollen, dann diese Größe ist ein offenbarer Fehler. Keine Staatskunst zu haben, und sich nicht vergrössern zu wollen, ist bey einem sehr mächtigen Staate ganz thunlich; es können aber mittelmäßige Fürsten in einer Lage seyn, die diese Begnügsamkeit nicht erlaubet. Die Armee beym Frieden zu entlassen, und den Sold zu drey um hundert bey Kaufleuten an Zins zu legen, ist eine nicht üble Erfindung, wo der Staat nicht mit Schulden beladen ist. Das Aufsparen eines Theils ihres Soldes, der ihnen bey der Entlassung zusammen gereicht wird, ist ganz vernünftig ausgedacht, und eine Nachahmung der Bezahlung der englischen Seeleute. Vier Departements, wie man sie nennt, vom Kriege, von der Gerechtigkeit, von der Policey und von den Cammersachen zu machen, ist in Europa überhaupt schon angenommen. Daß auch in jeder Provinz vier Präsidenten dieses Departements bestellt seyen, ist wiederum nicht unrecht ausgesonnen. Ist von 109 S.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
98. Stück.
Den 15. August 1768.

Moskau.

Mit Ehrfurcht zeigen wir in diesen Blättern ein Werk an, das wir als den Ruhm unsers Jahrhunderts betrachten würden, wenn wir auch nicht wüßten, daß die gröste Monarchin Verfasserin desselben ist: Ihrer Kaiserlichen Majestät Instruction für die zu Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuch verordnete Commission, Russisch und Deutsch. In der Kaiserl. Univ. Buchdruck. 1767, 4. 156 SS. Unter allen den grosen Namen, welche ein Sterblicher verdienen kan, wissen wir keinen, welcher mehr Ehrerbietung einflößte, als der Name eines Gesetzgebers; und nie erscheint die Gröse des menschlichen Geistes in einem vortheilhaftern Lichte, als wenn er, auch nur in der Betrachtung, die höchstmögliche Summe des Wohls und der Glückseligkeit ganzer Staaten und Nationen auszuwirken beschäfftigt ist. Aber welcher Unterschied zeigt sich hier zwischen den Entwürfen eines theoretischen Gesetzgebers, selbst eines Montesqvieu, so gar in seinen eignen Sätzen, und dem Plan zu einer wirklichen Gesetzgebung von dem grosen Geist einer Regentin, welche ihren Staat, ihre Nation, alle Verhältnisse, beydes die

nothwendigen Wirkungen und die möglichen Folgen übersieht, und das Scheinbare von dem Gründlichen, das Täuschende von dem Wahren abzusondern weiß. Um unsre Bewunderung mit dem Leser zu theilen, wollen wir den wesentlichen Inhalt anzeigen und diejenigen Stellen bemerken, welche vorzüglich des Lesers Aufmerksamkeit auf sich ziehen können. Ein besonders Vergnügen hat es uns gemacht zu bemerken, welche Punkte dieser Monarchin am meisten am Herzen liegen, oder welche die bedenklichsten und häklichsten, bey der ganzen Gesetzgebung seyn dürften. Mit welcher Vorsichtigkeit und Weisheit drückt sie sich über Sätze aus, welche wider die eingeführten Meinungen und Sitten ihrer Nation treffen können! Oft dachten wir: und wie können doch dagegen Gelehrte bey dem Angriff auf herschende Vorurtheile so wenig Klugheit und Bescheidenheit beweisen! -- Die Belesenheit dieser grosen Fürstin ist nicht möglich dem Leser merklich genug zu machen. Nicht nur in politischen Schriften, sondern auch in den Geschichten hat Sie ihren Verstand mit dem, was nützlich ist, ausgeschmückt; man erstaunet über die viele Erläuterungen aus der Geschichte -- Der Ausdruck ist deutlich, kurz, und von einer edlen Einfalt; die Gedanken genau gefaßt, und größtentheils sind die Sätze in Sentenzen und Maximen verwandelt, so daß sie, wenn auch die Verbindung unter ihnen zuweilen unmerklich wird, doch desto mehr dadurch gewinnen, daß sie geschickt sind, sich tief in das Herz einzuprägen; just, wie die Sprache der alten Gesetzgeber ist; so daß sich alles leicht fassen, leicht auswendig lernen und behalten läßt. Viele Sätze werden schon dadurch wichtig weil sie Aussprüche sind, die von einer Monarchin kommen, auf welche die Augen von ganz Europa gerichtet sind; viele andre sind wirklich neue mit Scharfsinn abstrahirte, und mit vieler Genauigkeit und in einer gedrungenen Kürze abgefaßte Gedanken. Noch andre sahen wir hier mit einleuchtender Deutlichkeit ausgedrückt, welche man in den Schrif-

Schriften der Politiker anders nicht als entweder in eine politische Metaphysik, oder in einen gewissen Kabinetsjargon (man verzeihe uns diß Wort), eingehüllt zu finden gewohnt ist. Alles ist unter zwanzig Hauptstücken gebracht. Die ersten sechs betreffen das Allgemeine von den Gesetzen, worauf sie gegründet und wie sie eingerichtet seyn müssen. Die öffentliche Glückseligkeit eines Staates und der besondre Wohlstand eines jeden seiner Bürger wird durch Gesetze erhalten, welche mit der Natur übereinkommen, das ist, deren besondre Einrichtung mit der (physischen und politischen) Beschaffenheit des Volks, für welches sie gemacht sind, am beßten übereinstimmen. Diese natürliche Beschaffenheit der Russischen Nation und Reichsverfassung, in Beziehung auf die Gesetze, wird unter folgenden Hauptstücken begriffen: I. Rußland ist eine europäische Macht; folglich müssen auch europäische Sitten und Gebräuche die angemessensten und schicklichsten für die Russen seyn. Eben daher fand Peter der Grose, als er europäische Sitten und Gebräuche einführte, sein Volk dazu aufgelegter, als er vielleicht selbst nicht vermuthet hatte. Die alten Sitten der Russen kamen gar nicht mit dem Clima überein, sondern waren durch Vermischung verschiedener Völker, und durch Eroberung fremder Provinzen zu ihnen gebracht. II. Der Regent von Rußland ist Selbstbeherrschend. Die Weitläuftigkeit und Gröse setzt schon an und für sich eine souveraine Gewalt in derjenigen Person voraus, welche es regiert. Wie wollte sonst die in ihr vereinigte Macht des Staats wirksam genug seyn -- Das Augenmerk einer solchen Regierung ist der Ruhm der Bürger, des Reichs und des Regenten. III. Die Reichsverfassung von Rußland gründet sich einmahl auf die Feststellung von verschiedenen Gerichtshöfen, durch welche sich, als so viele Kanäle, der Quell aller politischen und bürgerlichen Macht des Staates, vom Regenten aus ergieset, und denen (bey dem Auftrag der Vollziehung und Ausübung der Gesetze), die Gesetze

 er=

erlauben Vorstellungen zu thun, wann eine oder die andre Verordnung dem Grundgesetze widerspricht; zum zweyten gründet sie sich auf den Senat, als denjenigen politischen Körper, welchem die Bewahrung und Aufrechthaltung der Gesetze oblieget. Er erhält die Gesetze vom Souverain, prüft sie, kan Vorstellung dagegen thun, oder fügt sie zu den übrigen Gesetzen hinzu und macht sie dem Volk bekannt -- Durch ihn erhält die Nation so wohl den Unterricht von den Gesetzen, als auch die Sicherheit und Gewißheit von der Güte und Gerechtigkeit der Gesetze und ihrer Anwendung auf einzelne Fälle. (Vergl. L' Ordre des Societés ch. 13).

Das was durch gute Gesetze in einem Staat erhalten wird, ist der Bürger Sicherheit, Gleichheit, und Freyheit. Die (politische) Gleichheit aller Bürger bestehet darinnen, daß sie sämtlich denselben Gesetzen unterworfen sind, und daß die Reichen und Grosen weder die Armen unterdrücken, noch Würden und Aemter zu ihrem Vortheil anwenden können. Die (politische) Freyheit aber bestehet in dem Vermögen, dasjenige zu thun, was man wollen soll, und nicht gezwungen zu seyn, dasjenige zu thun, was man nicht wollen soll; oder, in dem Rechte alles das zu thun, was die Gesetze erlauben (und nichts zu leiden, was den Gesetzen zuwider ist). Es ist folglich die beruhigende Gewißheit für einen jeden Bürger damit verbunden, daß er unter dem Schutz der Gesetze seine eigne Sicherheit genieset, und sich vor keinen andern Bürger fürchten darf, alle aber sich vor die Gesetze fürchten müssen. (Bis hieher V. Hauptst.) VI. **Von den Gesetzen überhaupt.** Das Gesetz hat nicht von der Gewalt allein seinen Ursprung; sondern es wird in der Absicht gegeben, um den Bürgern die vollkommenste Ruhe und die größte Glückseligkeit zu verschaffen -- Gleichgültige Handlungen sind den Gesetzen nicht unterworfen, dieß wird an mehrern Orten eingeschärft, sondern nur solche, welche dem allgemeinen Wesen überhaupt, oder einem jeden ins-

insbesondere schädlich seyn können; -- ihre Abzielung auf die gemeine Wohlfahrt und das Beßte der Bürger muß darinnen überzeugend in die Augen leuchten -- sie müssen nach der allgemeinen Denkungsart (dem Charakter) der Nation, eingerichtet seyn; diese Denkungsart der Nation bildet sich durch die Religion, das Clima, die Gesetze, gewisse angenommene Staatsregeln, Beyspiele vergangner Begebenheiten, Sitten und Gebräuche; zuweilen so gar durch eines und das andre allein, oder doch vorzüglich: als, "die Natur „und das Clima herrschen fast allein über die Wil„den; die Gebräuche regieren die Chineser; die Ge„setze martern die Japaneser; die Sitten gaben ehe„mals den Ton zu Lacedämon; Staatsregeln und al„te Sitten thaten ein gleiches zu Rom" — Es giebt vermischte Charakter der Völker, welche aus Tugenden und Lastern zusammen gesetzt sind, und zwar zuweilen in solcher Maase, daß jene durch zufliesende Umstände nachtheilige, diese, vortheilhafte Wirkungen haben, z. E. den Spaniern wird ihre Redlichkeit bey ihrer Trägheit im Handel höchstschädlich; so wie den Chinesen ihre Falschheit bey ihrer fast unbegreiflichen Wirksamkeit, (welche von der Unsicherheit ihres Lebens, "und diese wiederum" von der Beschaffenheit ihres Clima und Erdreichs herrührt) im Handel Vortheil bringet, so daß sie den Handel nach Japan ausschliesend vor allen Europäern führen -- Aus bisherigen erhellt, daß "nicht alle politische Laster mo„ralische und nicht alle moralische politische Laster „sind" -- Finden bessere Gesetze die Schwierigkeit vor sich, daß die Gemüther eines Volks nicht dazu aufgelegt sind, so müssen nicht die Gesetze ihnen eine andre Denkungsart beybringen sollen, sondern "die Gemü„ther müssen dazu vorbereitet werden". Wie viel tiefe Einsicht enthalten nur folgende Worte: "die Ge„setze sind Verordnungen des Gesetzgebers; die Sit„ten und Gebräuche aber sind Satzungen der „ganzen Nation -- Gesetze müssen also durch Gese-

„tze, und das was die Gebräuche in Schwang „gebracht haben, durch Gebräuche verbessert „werden". Als Mittel, die Gebräuche zu verändern, dienen Exempel und Gemeinschaft mit andern Nationen -- Strafen beziehen sich auf Gesetze, welche übertreten werden -- "Alle Strafen, die nicht aus Noth„wendigkeit auferlegt werden, sind tyrannisch" -- VII. Von den Gesetzen insbesondere: "Gesetze, die „allzu viel Gutes stiften wollen, bringen öfters das „größte Unheil zuwege -- Von allen Gesetzen, welche „auf das äuserste gehen (und zuviel verbieten oder „gebieten)" findet man Mittel sich zu befreyen -- „Die Gesetze müssen wider die Verbrecher eine jede „Strafe aus der besondern Eigenschaft des Verbre„chens herleiten", so daß die Natur der Sache die Strafe mit sich zu bringen scheine. Folglich, da es vier Gattungen von Verbrechen giebt, so müssen für jede die Strafen aus der Natur einer jeden Gattung hergeleitet seyn. Und zwar 1) Verbrechen wider die Religion " in diese Classe setze Ich nur diejenigen, „welche sie gerade und öffentlich angreifen, als da sind „alle Gotteslästerungen -- Die Strafe der Entheili„gung muß also in der Beraubung aller der Vorthei„le, welche die Religion schenket, bestehen, das ist in der Ausstosung aus den Tempeln s. f. -- 2) Verbrechen wider die guten Sitten müssen mit Schande oder Unehre, öffentlicher Beschimpfung, Verbannung aus der Stadt und aus der Gesellschaft bestraft werden -- "überhaupt alle Strafen, die von einem zu Ver„besserung der Sitten, verordneten zucht richterlichen „Amte auferlegt werden können, sind hinreichend der „Frechheit beyder Geschlechter Einhalt zu thun." -- 3) Verbrechen wider die Ruhe (der Mitbürger) und den Frieden, (oder wider die gute Ordnung) haben zu Strafen die Beraubung eben dieser Ruhe, Verbannung, Züchtigungen, Geldbusen s. f. -- 4. Verbrechen wider die allgemeine Sicherheit. In diese Classe können die Verbrechen aus allen den vorigen Classen gehören, so bald sie den öffentlichen Ruhestand ver-

verletzen. Für diese sind die Lebensstrafen bestimmt, (aber vergl. §. 209 f.) Verbrechen wieder die Sicherheit der Güter, sollten durch den Verlust der Güter, (durch Geldbuse), und an solchen, die kein Vermögen haben durch Leibesstrafen bestrafet werden -- VIII. §. 80. 96. **Von den Strafen**; eines der herrlichsten Hauptstücke. Sehr weise sind die Gedanken **von der Härte der Strafen** -- und von den Mitteln **Gemüther, die durch harte Strafen schon verdorben sind**, wieder zu verbessern. Wir wünschten den ganzen §. 93. herzuschreiben. So auch §. 88 - 92. Vor allem müssen die Gesetze (und die Einrichtungen zur guten Erziehung) den Bürgern gute Sitten in das Herz stösen -- nebst Vaterlandsliebe und dem Gefühl von Ehre: "der härteste Theil der Strafe sey die „Schande, welche die Strafe begleitet" -- Die Strafen müssen Stufen haben wie die Verbrechen. Strasenraub ohne Mord muß weniger hart bestrafet werden. Schon die Klugheit befiehlt es §. 94. 95. "Alle „Strafen, welche den menschlichen Körper verunstal„ten können, sind billig abzuschaffen". IX. **Von der Rechtspflege überhaupt.** 97 - 149. Schön wird die Nothwendigkeit und Nützlichkeit so wohl der Vervielfältigung der bürgerlichen Gesetze bis zu einem gewissen Grad, als der Gerichtsformalitäten gezeigt -- damit man bey Handhabung der Gerechtigkeit den Gesetzen gemäß, an der Freyheit und Sicherheit der Bürger nicht zweifele (welches geschehen würde, wann der Souverain selbst **Richter** wäre), ist auch die Appellation an den Souverain selbst so schwer gemacht; ein Gesetz, welches unverbrüchlich gehalten werden solle -- "ist jemand gezwungen, seine Zuflucht zu den „Richterstühlen zu nehmen, so muß die Natur der „Staatsverfassung (wegen des Unterscheids der Perso„nen und der verschiedenen Arten des Eigenthums), „nicht aber der Widerspruch und die Ungewißheit der Gesetze dazu Anlaß geben" -- Es scheint nicht übel zu seyn, "daß der jüngste Beysitzer eines jeden Ge„richts, seiner Pflicht nach, den Beklagten vertheidi-

„gen könne; wie z. E. der Fähndrich bey der Com„pagnie -- Richter würden auch dadurch in ihrem „Amte viel geschickter werden" -- Nach Verhörung eines einzigen Zeugen kan niemand verdammt werden s. 119-121 und unten 189. Nur, wenn die Frage von der rechtmäsigen Erzeugung von Kindern ist, die im Ehstand gebohren sind, glaubt das Gesetz der Aussage der Mutter -- Der Gebrauch der Tortur ist der gesunden Vernunft zuwider s. 123. 124. und unten 192 f. -- "Den Eid durch öftern Gebrauch allgemein zu ma„chen, ist nichts anders, als die Kraft desselben schwä„chen -- Bey grosen Verbrechen sollte der Beklagte sich seine Richter wählen, oder doch aus ihnen verwerfen können, welche er will -- Billig sollten auch, wie in Kriegsgerichten, etliche der Richter mit dem Beklagten einerley Standes seyn -- „(f. auch §. 180-„182) Die Urtheile müssen, so viel als möglich klar „und gründlich, und dergestalt abgefaßt seyn, daß sie „die ausdrücklichen Worte des Gesetzes in sich halten 135-137. Von der nothwendigen Gültigkeit der gestellten Bürgschaft -- zwischen öffentlichen und Privatverbrechen ist ein groser Unterschied zu machen -- 139. Die Denuncianten müssen durch angestellte Fiscale abgeschafft werden -- Das römische Gesetz war tadelnswürdig, welches den Richtern erlaubte, kleine Geschenke zu nehmen -- Bald werden sie auch durch grose kaum zu befriedigen seyn -- Das römische Gesetz aber war gut, welches verbietet Güter zu confisciren, als nur im Verbrechen der beleidigten Majestät und zwar im höchsten Grade desselben -- "es sollte „auch kein anders Vermögen, als nur das erworbene, „dieser Strafe unterworfen seyn." X. Von der Form des Criminalgerichts 142-249. Das umständlichste Hauptstück! wir beklagen nur, daß wir uns hier so eingeschränket sehen. Um die allgemeinsten Grundregeln und die allerschädlichsten Fehler darbey anzuzeigen, werden sieben Fragen aufgeworfen: I. Woher haben die Strafen ihren Ursprung und auf was für einem Grunde beruhet das Recht die

Men-

Menschen zu bestrafen? Die Sicherheit und Aufrechthaltung der Gesetze erfodert sie. Hieraus werden sehr wichtige Folgerungen gemacht, daß nur die Gesetze die Strafen bestimmen können, und daß blos der Gesetzgeber solche Gesetze geben kan -- Richter und Gerichtsstühle können keine Strafen verhängen, welche im Gesetze nicht namentlich ausgedrückt sind -- Richter haben auch nicht das Recht, die Gesetze von den Strafen zu erklären; sie sollen nur untersuchen, ob ein solcher Mensch eine solche That wider die Gesetze begangen habe (s. 151-156). "Der „Richter eines Verbrechens soll nur einen einzigen „Vernunftschluß machen, worin der Vordersatz das „Gesetz enthalte, der Nachsatz die Anwendung des Ge„setzes auf die That mache, ob sie dem Gesetze gemäs „oder zuwider sey, und endlich der Schlus den Be„klagten entweder losspreche oder verurtheile" -- II. Welches sind die beßten Mittel, die man gebrauchen kan, wenn man einen Bürger in Verhaft ziehen, oder wenn man ein Verbrechen entdecken, oder jemanden dessen überführen will? 159-191. Von der Verhaft und von dem Gefängniß, von den Beweisen der Verbrechen, von der Wahrscheinlichkeit der Beweise, von den Graden der Wahrscheinlichkeit oder moralischen Gewißheit, von der Aufsuchung der Beweise, von der Glaubwürdigkeit der Zeugen, kommen nicht gemeine Bemerkungen und sententiöse Gedanken vor -- "179. Zu Aufsuchung „der Beweise eines Verbrechens gehört Hurtigkeit und „Geschicklichkeit; und die Untersuchung zum Schlusse „zu bringen, wird Genauigkeit und Deutlichkeit der „Gedanken erfodert. Wenn es aber darauf ankömmt, „das Endurtheil abzufassen, so ist nichts mehr nöthig, „als ein natürlicher gesunder Verstand" 183. "Die „Rechtssprüche müssen dem Volke bekannt seyn, so wie „auch die Beweise der Verbrechen, damit ein jeder „Bürger sagen könne, daß er unter dem Schutz der Ge„setze lebe". III. Wird durch die Peinigung die Gerechtigkeit nicht beleidiget, und führet sie zu

demjenigen Endzwecke, auf den die Gesetze zielen? Hier findet man 192-197 das stärkste und entscheidendste beysammen, was sich wider die Peinigung und Tortur sagen läßt. IV. Müssen die Strafen mit den Verbrechen in Verhältniß stehen und wie kan dieses Verhältniß genau bestimmet werden? 198-203, oder vielmehr von der Einrichtung der Strafen und ihrer Vollziehung; wobey besonders auf die Beschleunigung alles ankömmt. (Man vergleiche 220-223.) Ein bloßes Vorhaben können die Gesetze nicht bestrafen, aber eine That, die den Anfang zu einem Verbrechen macht muß bestraft werden, aber nur leichter, -- eben also muß den Mitschuldigen, die nicht unmittelbar an der That Theil gehabt haben, eine leichtere Strafe, als den eigentlichen Thätern selbst, bestimmt werden -- auser, wenn sie dem Vollbringer der That eine Belohnung aus ihren Mitteln gesetzet haben. -- „Ein immerwährendes allgemeines „Gesetz, das einem jeden Mitschuldigen, der das Verbre„chen entdeckt, Verzeihung verspricht, ist einzelnen be„sondern Versprechungen, die nur für gewisse Fälle gel„ten, vorzuziehen. -- Man muß aber auch das gethane „Versprechen heilig halten „ -- V. Welches ist das Maaß der Gröse der Verbrechen? (204-208) oder vielmehr der Strafen, und das Verhältniß derselben zu den Verbrechen? Wie leuchtet das grose menschenliebende Herz der größten Fürstin aus diesen Sätzen hervor! sie verdienen mehrmalen gelesen zu werden. VI. Ist die Lebensstrafe im gemeinen Wesen nützlich und nöthig, um Sicherheit und gute Ordnung zu erhalten? 209-211. Sehr merkwürdig ist die Antwort: „in dem gewöhnlichen Zustand eines gemeinen „Wesens ist der Tod eines Bürgers weder nützlich noch „nöthig, -- denn nur in einem Fall kan er nöthig werden, wenn ein Gefangener noch Mittel und Kräfte findet, durch Empörung des Volks Unruhe zu stiften, -- eine lange anhaltende, unveränderlich fortwährende (und zwar unvermeidliche 222. 3.) Strafe, Beraubung der Freyheit und mühselige Arbeit auf Zeitlebens, macht einen

nen dauerhaften Eindruck; hingegen der Tod eines Uebelthäters macht einen zwar heftigen, aber bald vorübergehenden Eindruck: (aber auch auf die, welche schon ihr niedriger Stand und Armuth an Elend und harte Arbeit gewöhnt hat? doch kan hergegen wohl für diese der Tod etwas Schreckliches seyn? Vielleicht nur, so weit der Instinkt geht). Endlich statt aller Gründe ist die Erfahrung, einmal, daß „durch den Gebrauch der Lebensstrafen ein Volk niemals gebessert „worden,„ und daß ohne Lebensstrafen ein Reich bestehen könne, lehrt die zwanzigjährige Regierung der Kaiserin Elisabetha Petrowna -- „Diese Regierung giebt „den Vatern der Völker ein Beyspiel der Nachahmung, „das viel herrlicher ist, als die glänzendsten Eroberun„gen.„ VII. **Welche Strafen sind für verschiedne Verbrechen zu bestimmen?** 213-238. Nach den oben Haupst. VII. angegebenen vier Klassen von Verbrechen werden auch mit vieler Weisheit die Strafen bestimmt; wobey vortrefliche Maximen untermischet werden. Nur eine und die andere: „die Gesetze müssen „keine andre Unehre zur Strafe bestimmen, als die in „der Sittenlehre aller Völker dafür erkannt wird„ -- „Inspirirte, Enthusiasten und falsche Heilige müssen „nicht mit schmerzlichen Leibesstrafen belegt werden -- „Beschimpfung und Verhöhnung sind die einzigen Stra„fen für sie.„ (Man lese 217. 218.) Die Gesetze können Verbrechen bestrafen, an welchen sie selbst schuld sind; eine Art, wie dieß möglich ist, s. 226. -- auch hier wird 234 als das beßte Mittel wider den Zweykampf angenommen, nur den zu bestrafen, welcher den Anlaß dazu giebt. -- Für den Schleichhandel ist die Confiscirung der Waaren sehr gerecht, ingleichen Gefängniß, nur ein anderes, als für die Strasenräuber, bestimmt ist. „Die „natürlichste Strafe des Schuldigen scheint eine öf„fentliche Arbeit zu seyn, die auf den Werth ausgerech„net ist, um welchen er den Zoll betriegen wollen. Wi„der einen unschuldigen Banqueroutirer muß nicht ver„fahren werden, wie gegen einen arglistigen, s. 236. 237. „und Mittel, die meisten freventlichen Banqueroute zu

„verhindern, 238. VIII. **Welches sind die wirksamsten Mittel, den Verbrechen vorzubeugen?** 239-249. nicht durch Verbot vieler politisch gleichgültigen Handlungen, sondern durch Gesetze, welche nicht so wohl gewissen Ständen, als allen und jeden Menschen günstig sind; durch gute Ausübung der Gesetze; durch Aufklärung der Vernunft und Verbreitung nützlicher Wissenschaften; durch ein gutes Gesetzbuch; durch Belohnung der Tugend. „Endlich ist das allersicherste, aber „auch schwerste Mittel, die Menschen zu bessern, die Ein„führung einer vollkommnen Kinderzucht.„ (Schon dieser einzige Ausspruch ist eine Krone werth!) XI. Hauptst. 250-263. betrifft die **Leibeigenschaft.** Man erräth wohl, was die Menschenliebe der Monarchin wünscht, aber nicht möglich zu machen weiß. „Peter der „Erste gab 1722. ein Gesetz, daß man Leuten, die nicht „bey vollem Verstande wären, uud die ihre Unterthanen „quälten, Vormünder setzen sollte, -- warum der zweyte „Punkt nicht erfüllet wird, ist unbekannt; -- die Gesetze „können dadurch etwas Gutes stiften, wenn sie den Leib„eignen ein Eigenthum bestimmen.„ XII. **Von der Vermehrung des Volkes im Reiche.** 264-292. Es folgen hier verschiedene vortrefliche Gedanken über die Vortheile der Bevölkerung und die Nachtheile der Entvölkerung; die Ursachen von beyden; und die Mittel, diese zu verhüten und jene zu befördern; alles in Beziehung auf Rußland, und durch Beyspiele erläutert. XIII. **Von den Handwerken und der Handlung,** 293-346. Keine Handwerker noch Handlung ohne blühenden Ackerbau, und kein Ackerbau, wo der Ackersmann kein Eigenthum hat, -- der Ackermann sollte aufgemuntert werden, wo nicht durch Ehre, wie in China, doch durch Belohnungen (und Erleichterung seines Zustandes), so auch Handwerker. -- Ein faul Volk ist auch hochmüthig und stolz; man könnte also seine Faulheit durch den Stolz (durch Verwandlung des Stolzes in Ehrbegierde) vertilgen. -- Maschinen zu Verkürzung der Handarbeit sind nur nützlich bey Verfertigung von Waaren, welche auser Lande gehen. -- Die Seele der Handlung

ist

ist Freyheit und Ruhe, -- Bedrückungen durch Auflagen, Schwierigkeiten und Formalitäten hemmen sie so fort -- Besser ist es, wo die Zölle auf Treue und Glauben behandelt werden -- Eigentliche Natur und Wesen der Handlungsfreyheit -- Merkwürdig ist §. 326. Am beßten ist es rc. -- Von Banken -- Der Kayserin Gesinnung in Ansehung des Handels des Adels und der Theilnehmung des Souverains am Handel, läßt sich aus 330-3 leicht schliesen -- Einiges zum Wechselrecht und dem Handlungsgericht 339 f. Das Jus Albinagii und das Strandrecht werden für höchst unvernünftig und unmenschlich erklärt 340. -- Ueber die Stelle in der grosen Charte von England, daß der Gläubiger sich zuerst an das baare Vermögen des Schuldners zu halten habe, f. 341. -- Jede Veränderung in Ansehung der Münze schwächt den Credit des Staats, -- Das Gesetz, welches den Unterthanen verbietet, ihre Güter zu verkaufen, damit sie ihr Geld nicht in fremde Länder bringen, ist „ein schlechtes Gesetz.„ Bey einem handelnden Volke, wo viele ohne Besitz eines Eigenthums leben, müssen mehr Anstalten zu Versorgung hülfloser Menschen seyn, als anderwärts, f. 345. 346. XIV. Von der Erziehung einige Regeln, als Grundsätze, welche uns vorbereiten, gute Bürger zu werden, 347-356. (vielleicht der wichtigste Theil einer Gesetzgebung und die eigentliche Basis eines dauerhaften Gebäudes!) XV. Von dem Adel, 357-375. Ueberhaupt müssen sich die Vorzüge des Adels auf der wahren Ehre, Tugend und Verdiensten gründen. „Man kan den Adel„stand durch bürgerliche Tugenden eben so gut, als „durch kriegerische sich erwerben.„ -- XVI. Vom mittleren Stande 376-383. und der Einrichtung dieses dritten Standes, welcher für die Monarchie von Rußland so wesentlich nützlich und doch noch zu wünschen ist. -- XVII. Von den Städten 384-403. Da es Städte im Reiche von so verschiedner Beschaffenheit, welche meistentheils durch die Lage bestimmt wird giebt, so sind Gesetze nöthig, welche verordnen, was eine Stadt sey; wer als Einwohner und als Bürger derselben an-

zusehen sey; welche bürgerliche Lasten in Betracht der Vortheile, die sie geniesen, die Bürger zu tragen haben, -- den Einrichtungen in Ansehung jeder Art Städte, grosser Städte, kleiner Landstädte, Handelsstädte. -- **Von den Zünften der Handwerker** 400-403. „sie werden nur dadurch schädlich, wenn sie die Zahl der Arbeitenden einschränken, -- in Städten, die nicht volkreich sind, können sie nützlich seyn, um geschickte Leute in den Handwerkern zu haben.„ XVIII. **Von den Erbschaften** 404-438. Dieses wichtige Stück einer Gesetzgebung, welches in Rußland eigne Schwierigkeiten zu haben scheint, wird anfangs auf dem Hauptsatz gegründet: „die Ordnung in der Erbfolge wird aus den „Grundsätzen des bürgerlichen Rechtes hergeleitet; „nicht aber aus den Grundsätzen des natürlichen „Rechts.„ -- Dieß wird durch die verschiedenen Verordnungen in Ansehung der Erbfolge bey den Römern und Atheniensern, auch andern Völkern, erwiesen. -- Die Kayserin ist für die Vertheilung des Vermögens geneigt, aber mißbilligt die Theilung nach der Zahl der Bauren. -- **Von der Vormundschaft**, 428 f. (Man erstaunt über die Belesenheit der Monarchin in den besten politischen Schriftstellern). XIX. **Von der Abfassung und der Schreibart der Gesetze** 439-462. (Hieher noch oben 157. 158.) Wir halten dieses für eines der schönsten Hauptstücke. Das ganze Recht muß in drey Theile getheilt seyn; Gesetze, Verordnungen, die sich nach den Umständen richten, und Befehle, die sich auf einzelne Vorfälle, Personen, Zeiten und überhaupt auf etwas Zufälliges beziehen. -- Von der Abfassung der Gesetze, von der Vorsichtigkeit in den beyzufügenden Erklärungen und in Anführung der Bewegungsgründe, -- von der Sprache, Schreibart, den Ausdrücken, -- finden wir hier körnicht und mit Nachdruck die vortreflichsten Gedanken beysammen, ingleichen von der ganzen Abfassung der Gesetze, einer Materie, die wirklich keine der verächtlichsten ist -- Nach §. 462. „Gesetze, die in Ansehung der Geldbuse für gewisse Verbrechen eine namentliche Summe bestimmen, müssen

„we

„wenigstens alle funfzig Jahre aufs Neue nachgesehen „werden.„ XX. **Verschiedene Punkte, die eine Erläuterung erfodern,** 463-527. A. **das Verbrechen der beleidigten Majestät.** Ueber diesen für ein Reich, wie Rußland ist, so wichtigen Punkt, werden hinlängliche Erläuterungen gegeben, -- auch aus den Geschichten. -- Dieß Verbrechen ist nur auf Handlungen, und **nicht** auf **Worte,** (hierauf wird sehr gedrungen) sie müßten denn mit einer Handlung verknüpft seyn, eingeschränkt, auch müssen es Handlungen seyn, die einen Anschlag auf das Leben und die Sicherheit des Regenten, oder einen Verrath gegen das Reich in sich fassen. — Schriften können in so fern dahin gezogen werden, wenn sie dem Verbrechen der beleidigten Majestät zur Vorbereitung dienen. Das Verbot allzu anzüglicher Schriften ist ein Gegenstand der Policey und nicht ein Verbrechen. Auch muß diese Untersuchung nicht zu weit gehen, " indem „zu befürchten ist, daß der Verstand dadurch Zwang „und Unterdrückung leide. Es kan dadurch nichts „anders als Unwissenheit entstehen; man vernichtet „die Gaben des menschlichen Verstandes, und benimmt „die Lust zum Schreiben" -- B. **Von Gerichten, die auf besondern Befehl angeordnet werden** -- Die Monarchin erachtet sie bedenklich, nachtheilig und wenigstens unnöthig -- C. **Sehr wichtige und nothwendige Regeln** -- sie betreffen die Glaubens- und Gewissensfreyheit; Regeln, die einer philosophischen Fürstin würdig sind -- D **Wie man wissen könne, ob ein Reich sich seinem Verfall und gänzlichen Untergang nähere?** aus dem Verderbnis der Grundsätze der Regierung und der Sitten -- wenn die Willkühr an die Stelle der Vernunft, Eigensinn oder Muthwillen an die Stelle der Gesetze tritt -- eine Reihe einzelner vortrefflicher politischer Sätze, welche alle hergeschrieben zu werden verdienten. Nur einen oder zwey allgemeine: " die höchste Vollkommenheit der „Staatskunst bestehet darin, daß man genau wisse, „welchen **Theil der Macht,** klein oder groß, man den „ver-

„verschiednen Umständen nach, anzuwenden habe.“ Merkwürdig ist 516: “derjenige Minister ist in sei„nem Amte sehr schlecht bewandert, der euch allemal „sagt: der Fürst sey verdrüßlich; man habe Ihn -- „unvermuthet wider euch eingenommen, und Er wol„le in eurer Sache nach eigner Macht verfahren” -- „Wenn Gnade zu erweisen einiger Gefahr unterwor„fen ist, so ist diese Gefahr sehr sichtbar” -- Aber bey dem folgenden, welcher Leser wird nicht mit inniger Ehrfurcht durchdrungen? (Man erlaube es uns, die Stelle ganz herzusetzen:) “Es ist an dem, daß die „gute Meynung, die man von dem Ruhme und der „Macht eines Souverains gefaßt hat, die Stärke sei„nes Reichs vermehren kan: die gute Meynung von „seiner Gerechtigkeitsliebe wird selbige nicht we„niger vergrössern. Alles dieses kan unmöglich den „Schmeichlern gefallen, die täglich allen irdischen Re„genten vorsagen, daß ihre Völker ihrentwegen er„schaffen sind. Wir aber halten dafür, und schätzen „es uns zum Ruhme, zu sagen, daß wir unsers „Volkes wegen erschaffen sind; und dieser Ursache „wegen sind wir verbunden, von den Sachen so zu re„den, wie sie seyn sollen. Denn Gott verhüte, daß, „nach Endigung dieser Gesetzgebung, ein Volk auf „Erden gerechter, und folglich blühender, seyn „möge, als das Unsrige -- Die Absicht Unserer Ge„setze würde alsdann nicht erfüllet seyn; ein Un„glück, welches ich nicht zu erleben wünsche.”

Dem Beschlusse nach soll die Commission mit den Grundsätzen dieser Instruction die besondern Stücke jedes Theils der Gesetze vergleichen -- Zu Anfang jeden Monats soll in der Commission diese Instruction vorgelesen werden -- Auch ist der Commission erlaubt, über das in der Instruction Ermangelnde Vorstellung zu thun.

Druckfehler.

St. 93. S. 746. Z. 2. von unten, steht bis 4 Unzen Blut, lies bis 46 Unzen Blut. St. 95. S. 770. Z. 6. von oben, steht Cerundas, lies *Secundas*.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 18. August 1768

Göttingen.

Des Herrn Joh. Friedr. Moller, aus Hameln, Gradualschrift, *de vera peruviani corticis vi specifica,* ist vom 15. Julii d. J. Er fängt mit den historischen Nachrichten von dieser Rinde an, gedenkt darauf der Schriftsteller, die ihr beydes günstig und abgeneigt gewesen, und der vornehmsten Veränderungen, die sie sowohl in dem menschlichen Körper als bey Versuchen ausser demselben geleistet, und bleibt am längsten bey den Krankheiten stehen, die sie zu heben im Stande ist. Die Wirkungen in denselben leitet er aus ihrer ihr eigenthümlichen Kraft her, vermöge der sie nicht blos als ein zusammenziehendes und bitteres Mittel, sondern auf eine die Nerven stärkende Weise, wirket. Die Krankheiten theilt der Herr Verfasser in Classen, in so ferne bald die eine bald die andere Wirkung der Rinde sich überwiegend äussert; und bestimmt auch kurz die nöthige Vorbereitung, die Umstände und die Zeit, da die Rinde zu geben ist. 32 Seiten in 4.

Leipzig.

Hilscher verlegt: Heinr. Christian v. Brocke, F. Br. L. würkl. Regierungsr. zu Blankenb, auch Ehrenmitglied d. K Gr. Br. Ch. Br. L. Landwirthschafts-Geselsch. wahre Gründe der physikalischen und experimental, allgemeinen Forstwissenschaft. II. Theile zus. 734 Octavs. In der ersten Abtheilung werden Ursachen des Holzverderbes angeführt, unterschiedene davon bestehn in übeln Gewohnheiten, die zu Rechten geworden sind, wie z. E. die Koppelweiden. In der zweyten Abtheilung von der Eigenschaft der Bäume, werden die einzelnen Gattungen von Waldbäumen erzählt, und Nachrichten von ihnen ertheilt. Herr v. B. glaubt nicht, daß die Krammesvögel, die Mistel aussäen; weil man die Kerne von diesen Misteln so wenig in der Erden als an den Bäumen durch Kunst zum Aufgehen bringen können, er hält sie vielmehr für eine Krankheit der Bäume, weil gewisse Gegenden solcher besonders unterworfen sind, weil er im Sandboden nie Mistel an Bäumen gefunden hat, und die Bäume endlich davon ausgehen, und ihr Kopf zuletzt lauter Mistel wird, wenn sie nicht zeitig genug abgehauen werden. Der Mistel ist seinen Gedanken nach die allergrößte Gattung Mooß, und entsteht durch die Fäulung und Fermentation des Saftes, wenn einer der Zweige krank wird. (Die Schwierigkeit wieder die Fortpflanzung vermittelst der Vögel verdient allerdings Untersuchung. Das übrige wird der Herr Verfasser nach den physischen und botanischen Einsichten, die er anderswo zeigt, leicht selbst beurtheilen). Vom Rüstern oder Ulmenbaume, bringt Herr v. B. unterschiedene besondere Bemerkungen, von der Beschaffenheit und Reifung des Saamens u. s. w. bey woraus andere Schriftsteller können verbessert werden. In Frankreich werden keine Lavetten als von diesem Hol-

ze gemacht, in Deutschland aber mißgönnen nach Herrn v. B. Berichte, die Artilleristen diesem Baume den Platz, den er auf dem Walle einnimmt. Die 3. Abth. redet vom Anbaue des Holzes. Herr v. B. beschreibt eine eigene vorzügliche Art Heister zu verpflanzen. Es ist nicht wirthschaftlich Eichen, die krumm gewachsen sind, zu Feuerholze zu schlagen, denn ob sie gleich kein Bauholz geben, so sind sie doch zu Mühlräderfelgen, krummen Hölzern und Schiffshaken tauglich. (Wheeler, dessen modern Druid im 3. B. des Hamburgischen Magaz. recensirt ist, bemerket, daß im Oldenburgischen Eichen auf dem Stamme zum Schiffbau gekrümmt würden). Die vierte Abtheilung redet von Verbesserung der Holzung besonders in den hiesigen Ländern. Herr v. B. ist kein Freund vom Turfstechen und verstattet es nur in alten Teichen, welche dadurch aus, und wieder in Stand gebracht werden können, oder auf Mooren, wo der Turf sehr tief steht und vor demselben kein Holz wachsen kann. Wiewohl er wenig Orte weiß, wo nicht doch eine Art Holz wächse. Sonst werden dadurch Aecker und Wiesen mit grössern Schaden für die Zukunft verderbt, als durch die Nutzung bezahlt wird. Hr. v. B. rühmt die Anstalten die in Obersachsen zu Anpflanzung des Holzes gemacht werden. Von der Holzwirthschaft auf einem gewissen adelichen Gute, wo täglich nur in der Küche eine Klafter verthan wird, ohne Ofen, Brauen u. d. g. enthält der 50 §. eine Erzählung die unglaublich wäre, wenn sie nicht so gar umständlich wäre. Wir führen nur einige wenige Proben aus dieser Schrift an, die in gegenwärtiger zweiten Ausgabe als ein neues Werk anzusehen ist, ökonomische Erfahrung, Kenntnisse in der Naturlehre, den Gesetzen u. a. Verfassungen, die auf das Wohl der Länder abziehlen, richtige Beurtheilung und Patriotischer Eifer, geben ihr einen vorzüglichen Werth.

Giessen.

Bey Kriegern ist herausgekommen: Entwurf einer Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie von M. Ludwig Alexander Krebs des Gies. ill. Päd Coll. 152 Octavs. 1 Kupferbl. Herr Kr. hat sich bey dieser Arbeit der Wolfischen Schriften wie sein Vortrag zeigt, meistens bedient und wird dadurch ohnstreitig junge Leute sehr nützlich zu weitläuftigern, gründlichern und höhern Kenntnissen vorbereiten. Die einzige Kupfertafel, auf welche alle Figuren gebracht sind, wird wegen der vielen Brüche, die sie beym Einbinden bekommen muß, bald beym Gebrauche beschädiget werden. Auser diesem ökonomischen Grunde, warum die Figuren hätten auf mehr Tafeln sollen vertheilt werden, ist auch ein scientifischer, weil viel Figuren, die dem Anfänger immer auf einmahl ins Auge fallen, ihn nothwendig schrecken und oft verwirren müssen.

Von eben dem Herrn M. Krebs ist unter der Aufschrift: Leipzig, bey dem Wienerischen Buchhändler Krauß, eine Commentatio philosophica de fine creationis primario atque ultimo, ad virtutis metam contingendam maxime necessario, auf 176 Octavseiten herausgekommen. Herr K. erkennet die Verherrlichung der Ehre Gottes für den Hauptzweck der Schöpfung, denn als die beyden Zwecke, die nur erwähnte Verherrlichung, und das Glück der Geschöpfe bey der Zulassung des Uebels mit einander in Collision kamen, hat Gott seine Wahl nach dem ersten eingerichtet. Denn er hat eine Welt erwählt, in welcher Geschöpfe unglücklich wurden. (Man könnte aber wohl, auch ohne Herrn Böldikens sogenannte neue Theodicee anzunehmen, als möglich ansehen, daß in einer Welt, wo keine unglücklichen Geschöpfe seyn sollten, auch das Wohl vieler Glücklichen nicht so groß werden könnte, und daß also vielleicht eine

Welt mit Unglücklichen, doch im Ganzen mehr Glück enthalten kan, als wenn kein Unglück in ihr wäre, ohngefähr wie ein Staat, in dem Arme sind, doch im ganzen reicher seyn könnte, als einer ohne Armen). Diese Untersuchung, die allemahl zu viel guten Gedanken Anlaß giebt, wenn man es auch in ihr nicht zur völligen Gewißheit bringen kan, wird von Herrn K. mit viel Einsicht angestellt, und da er manchmahl von Herrn Darjes abgeht, thut er solches mit vieler Bescheidenheit. Der Vortrag ist scientifisch, und die lateinische Schreibart, so rein als sie bey einem solchen Vortrage seyn kan, da Kunstwörter, an die Cicero nicht gedacht hatte, unentbehrlich scheinen. Herr Kr. entschuldigt dieses mit dem Ovid: In qua scribebam barbara terra fuit.

Rinteln.

Wir haben Herrn D. Johann August Unzers Samlung kleiner Schriften nachzuholen, die schon A. 1766. bey Bert'z herausgekommen ist. Es sind kurze Aufsätze, die in verschiedenen Wochenschriften und andern Samlungen einzeln herausgekommen, und nunmehr gesammlet sind. Die erste Abtheilung, wie wir es rechnen wollen, machen die physicalischen Schriften aus, die 440 Seiten in Octav stark sind, sie bestehn in 37 kleinen Abhandlungen, die wir nicht alle anzeigen können. Gar recht rühmt Herr U. die starken Winde im Frühlinge: allerdings musten sie die Erde wieder trocknen, so wie die Herbstregen die Fäulung der Blätter und vergehnden Wurzeln hatten bewürken müssen. Vom Nostok, einem gallertigen Gewächse ohne Wurzeln, das sehr geschwind von der Feuchtigkeit aufschwillt, und von der Trockne wie verschwindet. Vom Nutzen der Maronen. Ein Landwirth hat sie mit Pfriemen durchstechen, dann mit ungelöschtem Kalche über-

werfen, diesen mit Wasser in Bewegung bringen, sie wohl in frischem Wasser abwaschen, schälen, und dem Vieh geben lassen. Diese Arbeit scheint etwas zu viel Zeit zu erfodern, auch hat eben der Liebhaber sie mit sieden abzukürzen gesucht. Wir haben ganz kurz die Schaafe unter die wilden Kastanienbäume treiben lassen, sie haben die abgefallnen Früchte begierig und mit Nutzen gefressen. Die Eichblätter, und überhaupt alles Laub ist freylich den Dung zu verlängern nützlich. Einen aufgelegten Hering rühmt man wieder den Biß eines tollen Hundes. Die Sägspäne kan man zu Kuchen kneten, und alsdann zur Feuerung brauchen, sie auch zu Erde verwesen lassen. Von den verschiedenen Gattungen guter Erde und ihren Kennzeichen. Vom Leichen der Hechte: ihre Liebe besteht in einem Reiben der Theile gegen einander, deren Saft zur Fortpflanzung des Geschlechtes ausgegossen werden muß. Daß keine Bewegung im Leibe vorgehn könne, ohne daß die Seele davon eine dunkle Vorstellung habe: und daß auch die Bewegungen des Leibes sich nach den Vorstellungen der Seele richten, nur daß diese keine entfernten Absichten bey diesen Bewegungen habe. Verschiedene ganz scharfsinnig gesamlete Nachrichten, die das Daseyn der Kraken wahrscheinlich machen, wie die plözlich entstehnden und verschwindenden Inseln im Norden. Vom Nutzen der Frösche, den sie zumahl im Vertilgen der Schnecken haben. Die Geschichte einer zerschnittnen Assel, deren vom Vordertheile getrenntes Hinder Theil gelebt und sich beweget hat. Von einem Ohrwurm, der sein Hintertheil selber gefressen, das folglich kein Theil mehr von der Person des Vordertheils, noch von seiner Seele bewohnt war, die sonst den Schmerz von seiner Zernichtung hätte fühlen müssen. Alles ist mit einer dem Herrn Verfasser eigenen Munterkeit erzählt und beschrieben.

Zwey-

Zweyter Theil zur speculativischen Philosophie hat 488 Seiten und auch 37 Abhandlungen. Der erstere Abschnitt derselben ist mehrentheils moralisch, zuweilen auch satyrisch. Von den Sitten der eingebohrnen und sogenannten wilden Nordamerikanern: von den Kalmucken und Lapländern. Die Gedichte der letztern werden mit vielem Witze übersetzt. Der Vers:
"ihrer Schöpfung Zweck ist nicht vollendt auf Erden" ist nicht von Günthern, wie zweymahl gesagt wird: der Dichter, dem er zugehört, ist sonst Hrn. U. sehr wohl bekannt. Die Furcht des Todes ist freylich zum Theil eine Folge des großen Uebergewichtes des sinnlich empfundenen gegenwärtigen vor dem durch Schlüsse erworbenen Kenntniß des zukünftigen: sie ist aber auch guten Theils ein Schlag des Gewissens. Der metaphysische Abschnitt ist, als wenn streiten von dieser Wissenschaft unzertrennlich wäre, mehrentheils mit Wiederlegungen beschäfftigt. Man beweiset das Daseyn Gottes aus der Möglichkeit eines nothwendigen Wesens. So bald es nicht unmöglich ist, so muß es, aus seiner Erklärung, auch daseyn. Herr U. merkt aber an, daß man die Möglichkeit eines nothwendigen Wesens darthun müsse. Mit Herrn Meyern und Päscheln hat Herr U. wegen ihres Beweises der Unsterblichkeit der Seele, einen tiefsinnigen Streit. Ihm gefallen auch einige Vertheidigungen der Wunderwerke nicht.

Paris.

Delalain hat A. 1768. gedruckt: Memoires d'un homme de bien par Mad. de Puisieux. Der Nahme dieser Verfasserin, die von der Sittenlehre besondere Begriffe gezeigt hat, war Schuld an dieser Anzeige. Und wir sind mißvergnügt vom Durchlesen

zum Beurtheilen geschritten, da wir nicht nur einen gemeinen, mit unendlichen Entführungen, Schlägereyen und Gefangenschaften unwahrscheinlich zusammen gestoppelten Roman, sondern insbesondre auch die Sitten so verstellt angetroffen, daß wir recht mit Unwillen in dem Homme de bien, den der Titel anzeigt, einen verruchten Mörder, Verräther und Schänder finden: da auch die verheyrathete Mutter des Helden einen Briefwechsel mit einem Liebhaber unterhält, den sie in aller Unschuld, (wie der Verfasser sagt), beständig fortsetzt: der Held selber aber mit seinem Vater Processe führt, Anschläge zur Rache, und eine wider alle Gesetze streitende Entführung nach Ostindien entwirft, dreiste heraus seinen Haß gegen seinen Vater gesteht, und ihn für einen gottlosen Mann (mechant homme) erklärt, so können wir uns keine vortheilhaftere Begriffe von der Sittenlehre der Verfasserin machen, als die wir über ihrem ersterem Werke gefasset haben. Eben so wenig ist das sogenannte Costume beobachtet. In Engelland bemengt sich der Minister nicht mit demjenigen, was die Gerichte strafen, er schickt nicht Wachen in die Häuser, und läßt nicht gefangen setzen, wo nicht Verrath die Anklage ist. Wie kan ein gebohrner Englischer Protestante von seiner Verwandtin sagen: elle etoit zelée religionaire. Dieser Roman macht drey Duodezbände aus.

Stockholm.

Die Königl. Schwedische Akademie der Wissenschaften hat bey ihrer am 20. April dieses Jahrs gehaltenen öffentlichen Zusammenkunft den jüngern Herrn Professor Murray, zu ihrem Mitgliede, erwählt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
100. Stück.
Den 20. August 1768.

Mannheim.

Pantometrum Paceccianum ist der Titel einer Disputation, welche unter dem Herrn P. Christian Mayer, S. I. Churfürstl. Astronomen Prof. der Mathem. und Phys. zu Heidelberg, Mitglied der engl. Ges. und Bonon. Akad. von Herrn Stephan v. Stengel 1767. vertheidigt worden. Sie ist mit academischen Schriften zu Manheim auf 40 Octavs. nebst ½ B. Kupfer gedruckt, und betrifft ein geometrisches Instrument von Herrn Grafen Raphael Pacecco ab Ucedos erfunden, eines Orts, an dem man nicht kommen kann, Weite, aus einem Stande zu messen. Der Erfinder, ein Spanier in Kais. Kriegsdiensten, hat von den Vorzügen dieses Werkes dem Herrn P. Meyer viel Rühmens gemacht als der leztere sich 1762. mit Herrn Cassini zu Augspurg befunden. Es ist von dem geschickten augspurgischen Mechanico Hrn. Brander verfertiget, und von J. Ch. D. zu Pfalz für eine Summe von beynahe 1000 Fl. gekauft, auch

 von

von Herrn P. Hell sehr gerühmt worden. Zuerst wird hier des Erfinders eigne Beschreibung mitgetheilt. Sie ist an den Kaiser Franz I. gerichtet, ziemlich dunkel abgefasst, und wird daher mit Anmerkungen erläutert. Darauf folgt des P. Meyer Nachricht. Zwey Fernröhre liegen auf einer wagrechten Ebene, etwas über 4 Fuß weit von einander, eines ist nur mit der ganzen Ebene, auf der sie liegen beweglich, das andere lässt sich in dieser Ebene drehen. Man stellt anfangs beyde genau parallel; darauf richtet man das unbewegliche nach einem entlegenen Gegenstande, und bemerket, wie viel man das bewegliche aus der parallelen Lage drehen muß, um eben den Gegenstand zu sehen. Es ist also begreiflich, daß die Weite des Gegenstandes, eine Seite eines rechtwinklichten Dreyecks ist, dessen Grundlinie etwas über 4 Fuß beträgt, und davon die schiefen Winkel durch die Abweichung des beweglichen Fernrohrs von der Parallellage gegeben sind. Diese Abweichung wird nun durch eine Art von Mikrometer in sehr kleinen Theilen bestimmt, und darauf kömmt alle Richtigkeit dieses Werkzeuges an, (welches eigentlich nicht aus einem Stande misst, sondern selbst eine Standlinie von etwa 4 F. hat.) Hr. P. M. hat mit dem, das J. Ch. D. gehört Proben gemacht, und befunden daß es bey Weiten bis 2347 F. ziemlich zutrifft, bey grössern aber zu starke Fehler giebt, deren Gesetze sich allgemein nicht bestimmen lassen. Er findet auch sonst bey der vom Erfinder angegebenen Vorrichtung viel Unbequemlichkeiten, und ist auf einen geometrischen Sector gerathen, der einfacher und zu grossen Entfernungen bequemer und sicherer zu brauchen ist.

Paris.

Le Necrologe des hommes celebres de france par une Societé de gens de Letres, ist bey Desprez A. 1768.

1768. abgedruckt, und nur der dritte Theil eines Buchs unter eben dem Titel, davon die ersten Bände A. 1766. und 1767. gedruckt sind. Es sind kurze Lebensbeschreibungen von Schauspielern, Mahlern und einigen Verfassern vornehmlich von solchen Schriften, die ins Angenehme gehören. Unter den Schriftstellern bemerken wir Thomas Simon Gueullette, einen Advocat, der der Verfasser verschiedener Romanen ist. Wir können aber unmöglich des Lobredners Meinung seyn, daß die Mille et un quart d'heure das orientalische der Mille et une nuit glücklich nachahmen. Sie sind gar zu deutlich europäisch, und zwar zum Theil aus alten Märchen hergenommen. Der Abbe' de Marsy hatte in seiner Jugend ein lateinisches sehr wohlgerathnes Gedicht von der Mahlerkunst geschrieben, davon hier angenehme Proben abgedruckt sind. In seinem Alter schrieb er theils schlechte Bücher, wie die histoire moderne, von welcher wir etliche Bände angezeigt haben; theils sehr entbehrliche, wie eine nach den neuern Zeiten eingerichtete Auflage der Werke des Rabelais: theils endlich sehr schädliche, wie die Analyse de Bayle, wo das böse, unzüchtige und Gott zuwiedrige des Verfassers zusammen in einen Auszug gebracht ist. Der Abbe' Goujet war nützlicher: er hat viel und zumahl die bibliotheque francoise geschrieben, die er bis 1694. gebracht hat. Pierre Clement war ein gepriesener Journalist, und seine Nouvelles Literaires fanden allen Beyfall; er verfiel endlich in eine völlige Sinnlosigkeit. Dem Herrn de la Garde wird nachgerühmt, er habe es A. 1754 bey dem Hofe dahin gebracht, daß man die lächerliche französische Kleidung der griechisch und römischen Helden abgeschaft, und das costume eingeführt habe, welches nach und nach durchgehends befolgt worden ist. Seine Schriften sind sonst von der leichtern Art. Wunderlich ist das Ende dieses Buchs, in welchem die Hoftrauern

ganz genau und marschallsmäßig verzeichnet und beschrieben werden. Ist von 226 Seiten in Duodez.

Stockholm.

Des Herrn von Linne' Mantissa plantarum generum editionis VI. et specierum editionis II. die auch bey Salvius Ao 1767. auf 144 Seiten in groß Octav abgedruckt ist, enthält erstlich 45 neue Geschlechter, und dann etliche Verbesserungen der vorigen. Hierunter ist die Chara, der Herr Schreber offenbar beyde Geschlechter, und in dem einen eine Frucht mit einem einzelnen Saamen, im andern ein rundes Staubfach zuschreibt. Hierauf folgen die neuen Gattungen. Hierunter ist ein Baldrian, dessen Bauhinischer Beynahmen abgehn muß, weil derselbe eine helvetische Pflanze bedeutet. Unter den Gräsern sind verschiedene, zumahl auch das gramen pratense villosum, panicula densa ex argenteo diluto spadicea vel fusca, des Scheuchzers, das eigentlich nur eine Spielart des gelben ist. Von dem kleinen Kreuzdorne wiederholen wir, daß er beyde Geschlechter hat. Warum nimmt Herr L. bey dem Laserpitio 10. nicht das so leichte Kennzeichen, die zertheilten Kranzblätter an? Die Potentilla intermedia ist uns unbekannt, und wir wünschen, daß sie bestimmt werden möge. Die Anemone 23 ist eine Spielart, nicht der Vernalis, mit der sie nichts gemeines hat, sondern der weißen. Die Anemone 22. war vom Hrn. Turre weitläuftig beschrieben, und hier ist L. offenbar nicht billig genug, daß er dem rechten Entdecker die kleine Belohnung entzieht, seinen Nahmen anzuzeigen. Wir zweifeln am wesentlichen Unterscheide des Ranunculi 39. und der ajugae 5. die uns sehr wohl bekannt ist. Die draba aizoides kan auf keine Weise für ähnlich mit der Alpina gehalten werden. Das Alyssum 18. ist ein helvetisches Gewächse, und

vor

vor etlichen Jahren umständlich beschrieben, und die brassica alpina perennis hat keine Aehnlichkeit mit der Segetali. Das Leontodon 9. hat einen geblätterten Stengel und ist ein hieracium, wie der Herr Verfasser aus eben der Beschreibung hätte ersehn können, die er anführt. Der Carex 38. habitat nicht nur in Austria, er ist ein schon den Bauhinen bekanntes und gemeines helvetisches Gras.

Hamburg.

In Commission bey der typographischen Gesellschaft sind herausgekommen Neue Nachrichten von den Missionen der Jesuiten in Paraguay und von andern damit verbundnen Vorgängen in der span. Monarchie. Aus dem spanischen 307. Octavseiten, nebst den Auszuge aus dem Criminalprocesse wider die Jesuiten in Spanien und Gränztractat zwischen Spanien und Portugal in Südamerica 1750. 86 Octavseiten. Der Herausgeber hat die Nachrichten wegen der Missionen bey seinem Aufenthalt in Madrit von einem Jesuiten, der Hochachtung verdiente, Marcus Andreas Burriel erhalten. Man findet zu Anfang einen geographischen Baum in Kupfer gestochen, welcher die Besitzungen der Jesuiten in der ganzen Welt und die Anzahl aller Glieder dieser Gesellschaft vorstellt, nach einem 1762. von Rom abgesandten Verzeichnisse, darauf eines Engelländers Nachricht von Paraguay nebst einer Charte des Herrn d'Anville. Denn, des Jesuiten Juan de Escandon Schreiben an den P. Buriel von der Verfassung und Regierung der Mission in Paraguay. Ein Volk, das die Nahmen der Zahlen über vier aus dem spanischen entlehnen muß, und nicht mehr Fähigkeit, Verstand und Beurtheilung besitzt, als in Europa die Kinder die lesen lernen, ist von den Jesuiten, zur Andachtsübung,

Arbeitsamkeit und Ordnung angewöhnt worden, darinne verdient dieser Orden doch mehr Lob als die Verwüster von America. Darauf folgt eine Nachricht von den Kriegen, welche die Jesuiten in Paraguay und Uraguay erregt haben. Sie verboten in ihrer Republik die spanische Sprache um Verbindungen ihrer Indianer mit den Spaniern zu hindern. Sie erregten bey den Indianern einen unversöhnlichen Haß gegen die weltlichen Weissen, die nach der Jesuiten Vorgeben auch mit noch soviel Wunden sich durch eine teuflische Kunst wider lebendig machen könnten, deswegen die Indianer ihnen allemahl die Köpfe abschnitten. Dieser Bericht ist im portugisischen 1757. bekannt gemacht worden. Man lieset hier dagegen des Jesuiten Bernhard Nusdorfer Vertheidigung. Die typographische Gesellschaft hat durch diese lehrreiche Sammlung dem deutschen Publico ein angenehmes Geschenk gemacht.

Wesel und Leipzig.

Wir holen noch eine Schrift vom Jahr 1766 nach, weil sie zur Geschichte der in den leztern Jahren aufgebrachten Arzneyen gehört, des Herrn D. Hannes zu Wesel Sendschreiben an den Hrn. Geheimen-R. Büchner, *de puero epileptico foliis aurantiorum recentibus servato*, das Röder auf 61 Seiten in klein 8. abgedruckt hat. Die Krankheit war die Folge eines Schreckens, und bestund aus sehr heftigen, langwierigen und dicht auf einander folgenden Anfällen. Der Anblick der rothen Farbe beförderte beydes die Rückkehr und die Heftigkeit derselben. Es verbanden sich mit dem Uebel einige Anzeigen von Würmern; daher der Herr Verf. Mittel verschrieb, die so wohl bey diesen, als in der Epilepsie, nützlich sind. Hierdurch giengen zwar eine Menge Würmer ab,

aber

aber ohne fernere Hülfe. Nur ein starkes und mit Pomeranzensyrup versüßtes Decoct von Pomeranzenblättern, das nach dem Anfalle reichlich gegeben wurde, brachte ihn innerhalb 4 Wochen zurecht; obgleich nach einigen Monaten sich aufs neue ein paar gelinde Anfälle äusserten. Dieses geht den angezeigten Fall besonders an. Der Herr Verfasser hat aber in die Beschreibung desselben nach seiner Gewohnheit andere nüzliche Anmerkungen, aus eigenen und fremden Erfahrungen, eingeflochten. Bey Gelegenheit des Verdachts, der auf die Würmer fiel, gedenkt er eines Beyspiels von pleuritischen und eines andern von gichtigen Schmerzen, deren Schuld blos an den Würmern lag, und die daher durch Wurmmittel glücklich vertrieben wurden. Daß die Chinchina den Würmern zuwider sey, hat Herr H. ebenfalls erfahren. Der Päonienwurzel traut er nach seinen Versuchen in der Epilepsie nicht viel zu. Den Teufelsdreck verordnete er mit Nutzen bey einem hiemit befallenen Mädgen, und zwar mit dem Erfolg, daß eine Menge Würmer oberwärts und unterwärts abgiengen. Daß der Biesem in spastischen Zufällen nicht so untrüglich, wie man glaubt, sey, zeigt er aus einem vergeblichen Versuch bey einem Magenkrampf. Die aus den Kermesbeeren mit Campher gemachte Tinctur hat er mehrmahls in der Epilepsie wirksam gefunden.

Berlin.

Das hiesige Königl. General-Finanzen-Krieges- und Domainendirectorium hat eine Nachricht wegen eines Preisses bekannt gemacht, den es auf eine bessere Maschine Pfähle einzurammen setzt. Man verlangt nicht die bewegende Kraft durch Räderwerk, oder andere Künste zu verstärken, weil damit nichts gewonnen wird. In folgenden Fällen aber, würde statt der gemeinen Maschine, wo 20, 30, und mehr Leute gebraucht werden, eine andere dienlich seyn: 1) wenn die

die Pfähle an einem Werke sollen eingeschlagen werden, das längst eines fliessenden Wassers liegt, und beträchtlich genug ist, daß man zur Bewegungskraft dieses Wasser oder auch Wind zu brauchen, Vorrichtungen macht. 2) Wenn die gewöhnliche Art zu rammen, wegen des festen Bodens nicht zureicht, und zu dieser Absicht der Knecht höher müßte gehoben werden, als ihn Menschen bey der gewöhnlichen Art bringen können. 3) Wenn man kleine Pfähle, nur in grosser Menge einzuschlagen hat, zu den man sich etwa solcher Stempel wie bey Walkmühlen oder Puchwerken bedienen könnte. Zu dergleichen Absichten müßte man also neue Maschinen angeben oder die vorhandenen ansehnlich verbessern. Das Kön. Directorium verspricht einen Preiß von dreyssig Friedrichd'or demjenigen, der für solchen Fall, wo man sich, Pfähle einzuschlagen, des Wassers oder des Windes bedienen wollte, oder auch Thiere gebrauchen könnte, die Maschine zum Rammen ersindet, die die beste und sicherste Wirkung, in Absicht auf die angezeigte bewegende Kräfte thut. Zugleich aber so einfach und dauerhaft als möglich ist, es sey nun daß der Knecht viel oder wenig erhoben, oder auch nur wie ein Puchstempel gebraucht wird. Die Kön. Ak. der Wissensch. wird die Schriften beurtheilen, die man also an sie, oder an das Directorium, bis zum 1. Oct. 1769. senden kan. Man kan auch statt einer Schrift, ein Modell mit der nöthigen Erklärung senden. Das Urtheil der Akademie wird in der öffentlichen Versammlung des Jenners 1770. bekannt gemacht. Die Akademie erwartet von denen, welche über diese Aufgabe arbeiten wollen, daß sie sich vorläufig von den schon vorhandenen und beschriebenen Maschinen unterrichten werden, weil der Preiß nur einer wirklich neuen Erfindung bestimmt ist. Man behält sich auch vor den Preiß zu theilen, wenn einer einen Theil der Frage, der andere einen andern am glücklichsten beantwortet hätte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 22. August 1768.

Göttingen.

In dem Verlage der Wittwe Vandenhoek hat der jezige Bergmedicus zu Clausthal, Herr Doctor Christian Ludwig Willich, zwey Sammlungen von botanischen Beobachtungen herausgegeben. Die eine, die wir nur durch einen Zufall bisher anzuzeigen versäumet, ist schon in dem Jahre 1762 auf 76 Octavseiten unter der Aufschrift, *De plantis quibusdam observationes*, erschienen. Die zweyte aber, *Illustrationes quaedam botanicae*, ist vom Jahr 1766, und 55 Seiten in 8. stark. Beyde sind auf einerley Weise eingerichtet, und enthalten eine Mannigfaltigkeit scharfsinniger Bemerkungen, die theils nach frischen Pflanzen, theils nach trockenen, die dem Herrn Verfasser von entfernten Kräuterkennern zugeschickt worden, entstanden sind. Herr W. berichtiget dadurch die Charactere einiger nicht genug bestimmten Pflanzen, liefert von einigen eigene aus-

 führli-

führliche Beschreibungen, bringt einige Abänderungen zu ihren Gattungen hin, verbessert einige Fehler, die andere Botanisten in den angeführten Synonymen, begangen, und hebet ferner verschiedene Zweifel, welche bisher wegen der Verbindung gewisser Pflanzen geherrschet haben. Der Herr Verfasser hat in dieser Absicht eine Menge Pflanzen von einerley Gattung mit einander verglichen, und viele von ihnen, um desto genauer den Einfluß des Erdreichs und anderer zufälligen Ursachen zu erkennen, besonders durch Samen gezogen. Die Mässigung und Wahrheitsliebe, die der Herr Verf. hiebey blicken läßt, verdient Beyfall. Jene ist vermuthlich die Ursache gewesen, warum er bisweilen den Schriftsteller unangezeigt läßt, von dem er abgehet, den ein aufmerksamer Leser doch leicht erräth, und diese, warum er sich nicht durch das Ansehen anderer hinreissen läßt, und warum er selbst eigene ehemahls im Beobachten begangene Versehen eingesteht, und wo er noch ungewiß ist, nur mit einem schüchternen Ausspruch oder fragweise urtheilet. -- Nach der ersten Schrift will er das Acrostichum Thelypteris lieber für ein Polypodium angesehen haben, da die Blüthen anfänglich linienweise an dem Rande des Blatts liegen, und erst in der Folge die ganze Fläche einnehmen. Bey der gemeinen Büche wird die veränderliche Zahl der Staubfäden angemerkt. Die Göttingische Flora vermehrt der Herr Verf. mit dem Chrysosplenium, das entgegen gesezte Blätter hat, und um Herzberg wachsen soll. Von dem Rumex spinosus, zweyen Arten von Rittersporn, davon wir das im Göttingischen Garten befindliche für das jezige Delphinium ambiguum des Herrn v. Linne' halten (Spec. ed. 2. p. 749) dessen Namen wir hier der Kürze wegen gebrauchen, von der Grewia occidentalis, der jezt selbst vom Linnäus mit Recht von der Saxifraga tridactylites getrennten Saxifraga peträa, der Sideritis

(Hall.

(Hall. Enum. helv. p. 647. n. 2.) der Satureja (Zinn. hort. Gott. p. 314. n. 2.) einer ehemahls von Linnäus sogenannten Brassica, die aber jezt (Spec. edit. 2. p. 934.) wie wir sehen, Sinapis erucoides bey ihm heisset, der Diospyros Virginiana, der Cleome viscosa dem Astragalus onobrychis L., der medica arborea Camer., und andern Gewächsen, finden sich ausführliche Beschreibungen. Der Frucht von der Haselwurz schreibt er nur ein einziges Fach zu, da die Zwischenwände sich nicht in der Mitte vereinigen. Ihm misfällt, daß man der Jonquille einen vielblüthigten Kelch zuschreibt, da dies nicht beständig ist. Durch die Cultur hat er gefunden, daß ein Paar sonst ziemlich verschiedene Laucharten (Hall. Opusc. n. 10. und 11.) zu einerley Gattung zu zählen sind. So urtheilet er auch von dem Cistus Fumona und L. lävipes. Die Resada odorata und die R. Phyteuma hält er nur für Abänderungen. Die Zinnischen Citationen aus des Herrn v. Haller Verzeichniß der Göttingischen Pflanzen, bessert er verschiedentlich, wie bey dem Waldstorchschnabelkraut, der Sandnelke, der Erica herbacea, der Veronica spuria. Ihm ist nicht unwahrscheinlich, daß der Tinus mit gefüllter Blüthe (Fabric. hort. Helmst. p. 216.) nur eine Misgeburt sey. Die dritte Gattung des Selinum in Zinns Flora, die hier genauer bestimmet wird, ist wie wir jezt sehen, des Herrn von Linne' Selinum Carvifolia. Und eben so können wir nun zu dem Körfel mit hellgelben Samen das Synonymon Chärophyllum aureum L. hinzusezen. Die Knollen von der Phlomis tuberosa sind einem Hunde nach dem Genuß ganz unschädlich gewesen. Den Senecio erucifolius hält Herr W. doch von dem S. Jacobäa verschieden. Auch läßt er wider seine vorige Meynung den Ranunculus bulbosus und R. repens als besondere Gattungen gelten -- Aus der spätern Schrift des Herrn V. zeichnen wir auch einige

Proben aus. Der Herr V. hat, wie auch der Recensent, bisweilen das Lycopodium clavatum nur mit einer Blumenkeule wahrgenommen. Die Salsola Kali und S. Tragus scheinen ihm einerley Gattungen zu seyn, nur daß jene jünger ist. An der Atraphaxis spinosa vermißt er bisweilen die Stacheln, und möchte sie gern mit dem Polygonum frutescens zusammenpaaren, doch so, daß beyde von dem Geschlecht des Polygonum getrennt würden. Die Blüthen von diesen beyden, wie auch die männlichen, so wie vorher die weiblichen des Taxus, diejenige der Paris, das Geum virginianum, die Malva peruviana, die Scrophularia peregrina, die Achillea inodora ausser andern Pflanzen, werden genauer characterisirt. Polygonum dumetorum und scandens L. sind beynahe eine Gattung bey ihm, oder wenigstens erfordert er genauere Unterscheidungszeichen. Auch findet er nicht Grund genug das Phleum nodosum von dem P. pratense zu trennen. Eine Irrung des Herrn v. Linne' bey einem Paar Laucharten in der Citation der Hallerschen Schriften wird angemerkt. Zwischen dem Sisymbrium bursifolium und der Hesperis dentata ist er ungewiß, ob ein merklicher Unterscheid statt finde. Er überläßt auch einer fernern Prüfung, ob nicht die Cineraria palustris, (denn so heißt sie in den neuesten Speciebus), mit der Cineraria helenitis L., die um Nordheim häufig wächst, vereinigt werden könne, und wundert sich, daß unter den neuern Kräuterkennern nur allein Buxbaum und Leyser der Cineraria alpina mit glatten Blättern gedenken. Man wird aus den angeführten Beyspielen schon sehen, wie sehr es dem Herrn Verfasser um die nöthige Einschränkung der Gattungen zu thun sey.

Halle.

Halle.

Die Rengerische Buchhandlung verlegt: Dr. Joh. Peter Eberhards, der Arzneyk. Weltw. und Math. ord. Prof der R. K. Ak. der Naturf. der Churf Maynz. Ak. und der Jen deutsch Gesellsch. Mitglied Versuch eines neuen Entwurfs der Thiergeschichte 318 Octavseiten, 2 Kupfertafeln. Herr E. Hauptabtheilungen sind folgende: I. Thiere, die den Menschen ähnliche Sinne haben, A) vierfüsige, B) Vögel, C) mit Floßfedern versehener Fische, D) ohne äuserliche Werkzeuge der Bewegung, Schlangen. II. Deren Sinne den menschlichen unähnlich sind; A) viel Sinne und Bewegungswerkzeuge, verwandeln sich; Insecten B) Würmer, C) Schaalthiere, D) Thierpflanzen. Die Unterabtheilungen, macht er bey den vierfüssigen, nach deren lebendig Gebähren, und Eyerlegen, der Beschaffenheit der Zähne, Hufe u. s. w. Bey den Vögeln nach den Zähnen und Schnäbeln. Bey den Fischen nach der Beschaffenheit des Odemhohlens, daher er die Wallfische unter sie rechnet. Wie er bey den vierfüssigen Thieren und Vögeln, auch bey dem Odenhohlen der Fische Kleinen am meisten gefolgt hat, so hat er sich bey den übrigen Fischen, den Schlangen und Insecten mehr nach den Herrn von Linne' gerichtet. Bey den Schaalthieren nach Herrn Meuschen. Bey den Thierpflanzen nach Herrn Pallas. Die seltenen Thiere, die er im Anhange beschreibt, sind das Halbkaninchen vom Cap (Cavia capensis), das Pallas und Vosmaer beschrieben, der malabarische gepanzerte Ameisenfresser Alungu, aus der 104 Forts. der malabarischen Missionsnachrichten das äthiopische Schwein, davon auch Pallas und Vosmaer gehandelt haben, das Nashorn mit zwey Hörnern. In Halle befinden sich zwey doppelte Hörner von Nashörnern, eins besitzt der Herr Geh. R. von

Dreihaupt, das andere der Mahler und Kupferstecher Herr Gründler, der wegen seiner vorzüglichen Stärke in der Naturgeschichte bekannt ist. Beyde werden hier abgebildet, und ihre Abmessungen mitgetheilt. Eben der Herr Gründler besitzt auch den Wurm, den man priapum humanum nennt, aus der Nordsee, den er von Herrn Hofr. Möhring aus Jevern erhalten. Den Schluß des Anhanges macht der Krak (Microcosmus).

Leipzig.

Die zweyte neue Kirchenhistorie, von der wir zu reden haben, ist des Herrn Oberconsistorial- und Kirchenraths, D. Phil. Friedr. Hane, zu Kiel, **Entwurf von den Kirchengeschichten neuen Testaments, wie solche in den erfüllten und aufgeklärten Weissagungen der göttlichen Offenbarung St. Johannis enthalten sind, u. s. f.** Bey Breitkopf und Sohn 416 Seiten, in Grosoctav, ohne Zuschrift und Vorrede. Aus der Aufschrift ist der vornehmste Zwek dieser Schrift leicht zu beurtheilen. Ihrer Einrichtung nach ist sie eigentlich eine Erklärung der Offenbarung Johannis, nach dem Grundsaz, daß die darinnen enthaltene Weissagungen die damals zukünftige Schiksaale der christlichen Kirche vorherverkündigen solten. Und da, wenn dieser als erwiesen angenommen wird, ohne Streit die Kirchenhistorie nicht allein ihre wirkliche Erfüllung beweiset, sondern auch eben durch diese historischen Nachrichten die Weissagungen selbst erkläret werden, so hat der ehrwürdige Greiß vornemlich seinen Fleiß darauf gewendet, diese fruchtbare Quelle zu dem gedachten Zwek recht zu nuzen. In einer ziemlich weitläuftigen Vorbereitung wird theils von der Kirchenhistorie und den verschiednen Methoden sie vorzutragen, theils von den einander so sehr wiedersprechenden Hypothesen in Erklärung des gedachten biblischen

Buchs

Buchs gehandelt. Man findet hier allerdings einige lesenswürdige Nachrichten und Anmerkungen. Besonders hat uns das gefallen, was von D. Joh. Cluvers fast ganz unbekannt gewordenen apokalyptischen Werk erzehlet worden. Unter den neuern hat Thomas Newton den meisten Beyfall des Herrn Verf. erhalten. Er selbst beobachtet unter denen, welche mit ihm in dem Hauptgrundsaz einig sind, eine genaue Mittelstrasse. Bey der Erklärung selbst wird der Text, nach Abschnitten kurz erkläret, und dann aus der Kirchenhistorie die Begebenheiten erzehlet, auf welche sich entweder, wie in den Briefen C. 2. 3. die historischen Nachrichten, oder in den folgenden die Weißagungen beziehen. Wo der Herr Verf. Vorarbeiter gehabt, mit denen er zufrieden gewesen, hat er sich auf selbige bezogen, an andern Orten aber selbst weitläuftiger die historischen Umstände vorgetragen. Dieser erste Theil gehet in der Erklärung bis auf das 9. Cap. selbiges mit eingeschlossen, dessen Inhalt vom Muhamed verstanden wird. Da wir zu furchtsam sind, über apokalyptische Systems zu urtheilen, so sezen wir von diesem nichts weiter hinzu, als daß es sich durch Kürze und Deutlichkeit denjenigen sehr empfehlen wird, welche eine Auslegung der Offenbarung von dieser Art kennen lernen, und gleichsam übersehen wollen. In Ansehung des Historischen kan man nicht anders; als nur einzelne neue Bemerkungen erwarten und diese Erwartung wird hier so erfüllet, daß auch geübtere Kenner der Kirchenhistorie es sich nicht reuen laßen dürfen, das Buch gelesen zu haben.

Harlem.

Die dasige Gesellschaft der Wissenschaften beschloß in ihrer Versamlung den 24. May, daß die Frage, welche sie 1766. aufgegeben hatte, (was sind die Ursachen der Hinderniß des Schlingens durch den Schlund, die nach und nach entsteht, und durchgehends tödtlich ist? Warum

Warum ist dieses Uebel jezo viel gewöhnlicher als sonst? und was giebt es dagegen für Verwahrungsmittel und Heilungsmittel) ihrem Urtheile nach durch den Verfasser am besten ist beantwortet worden, der den Sinnspruch: interdum docta plus valet arte malum erwählt hat; es ist Herr Mathias von Geuns Dr. der Arzneyk. zu Gröningen. Er bekam die goldene Preißmedaille, und dem dessen Wahlspruch ist: In magnis voluiſſe ſat eſt, soll als ein Accessit eine silberne zu Theil werden, wenn er seinen Nahmen entdecken will. Weil zwey Abhandlungen diesen Wahlspruch haben, so redet die Gesellschaft von der, welche mit den Worten anfängt: Verhandeling over de langzam belette, und 27. Paragraphen hat. Folgende Frage, vor dem Anfange des Jahres 1770. zu beantworten giebt die Gesellschaft jezo auf: Was wird zu der Kunst zu beobachten erfodert? und wie viel trägt sie bey den Verstand vollkommener zu machen? Voriges Jahr, ward folgende Frage, die vor 1769. beantwortet werden muß, aufgegeben: Was ist bis jezo über die niederländische Naturgeschichte geschrieben? Was fehlt darinnen noch? Wie wäre diese Geschichte am besten zu schreiben? Jeder dieser beyden Fragen ist eine goldene Preißmedaille mit dem gewöhnlichen Gepräge der Gesellschaft und des Verfassers Nahmen und Jahrzahl auf dem Rande bestimmt. Die Verfasser nennen sich nicht, sondern bezeichnen ihre Aufsätze nur mit einem Wahlspruche, den sie auch auf einen versiegelten Zeddel schreiben, der ihren Nahmen enthält, und ihre Addresse ertheilt. Die Abhandlung recht leserlich geschrieben französisch niederdeutsch, oder lateinisch wird an C. C. H. van der Aa Secretarius der Gesellsch. postfrey geschicket. Wer irgend auf einige Art ein Mitglied der Gesellschaft ist, darf nicht um den Preiß arbeiten. Die gekrönte Schrift darf ohne Erlaubniß der Gesellschaft weder ganz noch zum Theil gedruckt werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 25. August 1768.

Augspurg.

Der neue geometrische Universalmeßtisch – von Ge. Friedr. Brander, der Ch. Bair. Acad. d. W. Mitglied, und Mechanicus zu Augspurg; ist bey Kletts Wittwe 1767. auf 62 Octavseiten, ½ B. Kupfer heraus gekommen. Herr Br. Meßtisch, hat in seiner Ebene auch einen eingetheilten Halbkreis von 1 Fuß im Halbmesser. Statt der Diopern dienen zwey Fernröhre; eines steht auf einer Regel, die sich um des Halbkreises Mittelpunct drehen lässt. Das Fernrohr selbst lässt sich in einer Verticalfläche über dieser Regel drehen um nach höhern und niedrigern Gegenständen sehen zu können. Das andere Fernrohr ist an dem Rande des Meßtisches befestiget mit einem Verticalhalbkreise, und daran hangenden Lothe versehen. Auf dem Halbkreise sind Vorrichtungen gemacht wie Zollmann in seiner Geodäsie 23. S. beschreibt, aus einer gemessenen schiefen Linie, als Hypothenuse, die lothrechte Höhe und Horizontal-Grund-

 linie

linie zu finden. Jedes Fernrohr hat ein plattes Glas auf dem vermittelst des Demantes ein Mikrometer gezeichnet ist, (ohngefähr wie das Mayerische). Den Wehrt der Theile dieses Mikrometers bestimmt Herr Br. auf die bekannte Art aus der Brenweite des Objectivglases. Diese Brenweite ist bey seinen Fernröhren etwas über einen Fuß, und ein Theil des Mikrometers 2 Min. Vermöge des dabey gebrauchten Augenglases, werden die Sachen sechsmahl vergrösſert, daß man also durch Schiebung bequem einzelne Minuten hat. Weil auch beim Feldmessen die Gegenstände nicht so unermeßlich weit weg sind, wie in der Astronomie, so hat Herr Br. das Mikrometer so eingerichtet, daß es auch bey nähern Gegenständen, selbst die nur 50 Fuß weit sind, dienet. Vermittelst dieser Mikrometer werden die kleinen Theile der Winkel erhalten, da die Halbkreise nur in halbe Grade getheilt sind. In diesen Einrichtungen unterscheidet sich Herr Br. Instrument vornehmlich von andern, und man wird hieraus seinen Gebrauch zum Winkelmessen leicht einsehen, den er auch deutlich beschreibt. Als Meßtischchen gebraucht man es, mit aufgespannten Papiere, da sich dann auch die beym Feldmessen so nützliche Aufgabe darauf bequem bewerkstelligen läſſt: wenn man die Lage dreyer Oerter weiß, die Lage eines vierten zu finden, aus dem man von obigen dreyen Winkel gemessen hat.

Leipzig.

Fidibus, erstes und zweytes Bündel zusammen 392 Octavseiten. Diese Wochenschrift wird schwerlich das Schicksaal erfahren, dazu ihr scherzhafter Verfasser sie durch den Titel bestimmt. Da der Ton durchgängig munter ist, und das vor einiger Zeit angezeigte Stücke vom Durchgange der Venus durch die Sonne mit der Nachricht angefangen ward, daß

sich manche Leser über die Fidibus geärgert hätten, weil darinnen noch nie eine ernsthafte Materie abgehandelt worden, so zeigt es einen grossen Reichthum von ergötzenden Einfällen an, mit dem sich diese Blätter bey einem Beyfalle haben erhalten können, der ihre Fortsetzung veranlasst. Der Verfasser verspricht solche, ob er gleich abgegangen ist etwas unter den 61 Grade nördlicher Breite zu suchen, was ihm vielleicht unter dem 51 nicht beschert ist. Dieser Umstand und mathematische Kenntnisse, die sich hie und da auf eine gefällige Art zeigen, lassen den Recensenten einigermassen auf ihn rathen, und wenn er sich in seiner Muthmassung nicht irrt, so vergnügt er sich, einen Geist mehr zu kennen, der schöne und tiefe Wissenschaften verbindet. Die Fortsetzung wird bey Jacobäern zu haben seyn, wo man auch die bisherigen Stücke findet. Aus vielen artigen Sinngedichten mag eines zur Probe dienen. Es ist ein Neujahrswunsch an die Studierenden:

Die ihr, (ein Drittel nehm ich aus),
Nach Wissenschaften strebt,
Doch mehr ans Wein- und Coffeehaus
Als an die Lehrer gebt.
Bedenkt, die Lehrer sind nicht reich,
Bedenket ihre Müh,
Und seyd (die Tugend wünsch ich euch)
Auch dankbar gegen sie.

In diesem Sinngedichte ist noch eine Art von Aufwande vergessen, vor der die Studierenden nicht zu Bezahlung ihrer Lehrer kommen können: Sie steht aber im folgendem: das Titelblatt.

Adonis unsrer Stadt,
Dich nennt man wohl mit Recht
Ein feines Titelblatt,
Das viel Verzierung hat,
Das Buch, ist freylich schlecht.

Giebt es in Leipzig nur einen Adonis? So wäre die dasige Universität ärmer als andre.

Utrecht.

Unter einer großen Anzahl neuerer Probschriften, die in Holland gedruckt worden sind, haben wir diese, die zwar schon A. 1764. vertheidigt worden ist, der Anzeige würdig geachtet, da unsre Absicht großen Theils seyn soll, so viel als an uns steht, die Verdienste bekannt zu machen, und Schriften von dieser Art sich gar bald verlieren, wenn sie nicht in eine Samlung aufgenommen werden, die in der Handlung bleibt. Wir meynen Gabriel's Zagoni, eines Siebenbürgers, Probschrift de inventis hujus seculi in arte salutari novis, die 69 Seiten stark ist. Herr Z. betrachtet unsre Zeiten auf der guten Seite. Er rechnet zu den practischen Erfindungen die Eigenschaft der Laugensalze der Fäulung zu wiederstehn; den Vorschlag des Einpfropfens der Masern, der Kinderpocken und selbst der Pest: wenigstens ist es bey der Viehseuche glücklich abgelaufen: ferner den Sublimat, der Arnica Nutzen in der Lähmung, den Herr Collin entdeckt hat: die andern zum Heilen gewisser Krankheiten gebrauchten Gifte; zumahl auch des Schierlings, der zwar zuweilen ohne Nutzen gegeben worden ist, aber von welchem übeln Erfolge Herr Z. die Ursache in einer geschehenen Verwechselung mit einem andern Gewächse findet. Hierauf folgen einige chymische Entdeckungen, die Platina, das Reinmachen des Bernsteinsalzes, das flüßige mineralische Kermes; das Süßmachen des Meerwassers; der bewürkte Anschuß der feuerfesten Laugensalze; die Verwandtschaften des Herrn Geofroi, ob sie wohl noch unvollständig sind. Endlich folgen auch einige anatomische Entdeckungen, wie der meckelische wahre Ursprung der großen sympathischen

Ner-

Nerven, der gasserische Knoten im fünften Paare, die Lieberkühnische Einspritzung der Darmflocken, die bestimmte Reizbarkeit und entdeckte Unempfindlichkeit eines Theiles des menschlichen Leibes, dann Herr Z. findet beyde Entdeckungen so gegründet, daß selbst des D. Girard's und andrer Gegner dieser Entdeckung Erfahrungen und Versuche sie bestärken.

Genf.

Der alte Dichter von Ferney hat A. 1768. abdrucken lassen: la Princesse de Babilone, groß Octav, auf 182 Seiten. Die Fabel ist aus dem Reiche der Wunder und der Feyen, und hat ein beständiges Gemische von angeblichem Alterthume und den neuern Sitten und Geschichte, die nicht genugsam in eine alte Allegorie übersetzt, auch zuweilen etwas kindisch sind. Die Hauptabsicht ist sich über die Duldung aller Religionen zu erfreuen, die Erniedrigung der Inquisition zu besingen, und endlich den Freson und andre Gegner des Dichters und der Philosophen anzuspeyen. Was hat aber Larcher gesündigt, daß er so hart mitgenommen wird? Er hat allenfalls die babylonische Gewohnheit nicht erdacht, die zumahl nicht ärger ist, als das droit de cuissage der alten französischen Baronen, selbst der Bischöffe und Aebte. Gelegentlich giebt V. den alzuvielen deutschen Fürsten, von denen er so viele Güte genossen hat, einen sehr giftigen Stich, übergeht die Bataven mit einer gleichgültigen Verachtung, und bezeigt seine Verehrung gegen die englische Staatsverfassung.

Stockholm.

Mit vielem Vergnügen haben wir gelesen, Descriptiones plantarum ex capite bonae spei, die der

nunmehrige Herr Professor der Naturgeschichte und der Apothekerkunst, Peter Johann Bergius A. 1767. herausgegeben, und Salvius in groß Octav auf 368. Seiten abgedruckt hat. Herr Michael Grubb, der Schwedischen ostindischen Gesellschaft Director, hatte schon zu Canton einige zumahl ins Steinreich einschlagende Seltenheiten gesammlet; bey dem Vorgebürge der guten Hofnung aber viele seltene Gewächse zusammen gebracht, die er dem Herrn Verfasser erlaubt, und nachwerts geschenkt hat. Wenige davon sind in Europa zu finden, viele sehr selten oder neu. Herr B. hat mit eigenem Fleiße diese Kräuter zergliedert, beschrieben, und die neuen Geschlechter und Gattungen bestimmt, das sonst fehlhaft in den Büchern vorkommende aber stillschweigend verbessert. Die neuen Geschlechter sind Dilathris, ein mit sechs Blumenblättern versehenes Gewächs, mit einem einzigen Staubfaden. Stilbe, der blauen Maaßliebe etwas ähnlich, aber mit dreyblättrichten Schuppen zwischen den Blumen, und einer glänzenden fünftheiligten Blumendecke. Aulax mit einer nakten vierblättrichten Blume, die auf der Frucht sitzt, und vier Staubfäden, die sich an vier Rinnen der Blume befestigen; Colpoon, mit einer großen viereckten, und mit vier Gruben ausgehölten Frucht, wodurch vier Staubfäden gehn, ohne Blume. Grubbia, mit wollichten achtfadichten, vierblättrigten Blumen, deren drey zusammen eine zweyblättrichte Hülle haben. Nectandra mit acht Schuppen, die einem Staubfache ähnlich sehn, und sich aus der Oefnung der trichterförmigen Blume erheben, da die acht echten Staubfäden in der Röhre der Blume verborgen bleiben. Nemia, der Cardinalsblume ähnlich, auch mit einer zweyfachichten Frucht; die zwey obern Staubfächer sind aber rund, die zwey untern aber länglicht.

Me-

Melasma hat eine Aehnlichkeit mit dem vorigen, doch ist die Blumendecke sehr groß und glockicht, und in der Cypbia sind die Staubfäden zusammengewachsen. Nothria mit einer fünftheiligten Blumendecke, und fünf Blumblättern, aber sechs Staubfäden. Lidbekia, nach unserm vormahligen gelehrten Mitbürger, dem jezigen Professor zu Lund, hat mit der Othonna eine Aehnlichkeit, doch sind die Blümchen viertheilig, die Staubfäden nicht über vier, der Staubweg gegliedert, und die Saamen behalten das unterste Glied zur Krone. Disa aus dem Geschlechte der Stendelwurz aber mit bloß zwey Blumblättern. Laurembergia, deren männliche Blumen eine viertheilichte Decke, vier Blumblätter, und vier Staubfäden; die weiblichen aber eine nakte Nuß haben, die einen einzigen Saamen einschließt. Thamnochotus, eine sonderbahre Pflanze, die etwas einer Binse ähnliches, und drey Staubfaden, dabey aber haarklein getheilte Blätter hat. Mit Vergnügen haben wir gesehn, daß Heister's Nahmen wiederhergestellt worden ist, den Herr L. einer Pflanze gegeben, aber wieder ausgelöscht, und das Kraut zu einer Art des Kreuzblümchens gemacht hatte. Herr B. unterscheidet sie mit den vier Hörnern der jungen Frucht. Auf fünf Kupferplatten hat er allemahl eine Gattung seiner neuen Geschlechter sauber abgezeichnet geliefert.

Berlin.

In der öffentlichen Versammlung der Königlichen Akadem. der Wissenschaften den 2. Jun. 1768. ist von der Classe der schönen Wissenschaften, der Preiß, welcher auf eine Lobschrift auf Leibnizen gesetzt war, dem Herr Bailly Garde des tableaux de S. M. T. C. en Survivance, und Mitgliede der Aka-

Akadem. der Wissensch. zu Paris ertheilt worden. Die metaphysische Classe hatte ihre Frage wiederhohlt: Ob sich die Neigungen, welche die Natur hervorbringt, zerstören oder solche erregen lassen, die sie nicht hervorgebracht hatte, wie man die guten stärkt, und die Bösen, wofern sich solche nicht ausrotten lassen, schwächt? Die gekrönte Schrift hat zu ihrem Verfasser den Herrn Cochius, Hofprediger zu Potsdam. Die mathematische Classe giebt auf 1770 folgende Frage vor: Wie müssen Objectivgläser beschaffen seyn, die man aus zweyerley Materien, wie dem gemeines Glas und englisches Crystallglas zusammen setzet, um dadurch aufs beste die Abweichungen wegen der Farben und wegen der Kugelgestalten zu vermeiden, oder wenigstens unmerklich zu machen; die Gegenstände mögen in der Axe oder auser ihr liegen. Wieviel Augengläser, und wie muß man solche dazu ordnen, um die vollkommensten Fernröhre dieser Art zu haben. Um den Preiß, ein Schaustück von 50 Ducaten können alle Gelehrten arbeiten, nur der Akademie ordentliche Mitglieder nicht. Die Aufsätze leserlich geschrieben, werden an den beständigen Secretär der Akademie Herr Formey geschickt, und nur bis den 1. Januar 1770. angenommen. Der Verfasser nennt sich in einem versiegelten Zeddel, worauf der Wahlspruch steht, mit dem er seine Schrift bezeichnet hat. Das Urtheil wird in der öffentlichen Versammlung den 2ten May 1770 bekannt gemacht. Den 31. May 1769. wird die Classe der Experimentalphilosophie den Preiß über die Frage ertheilen: Wie die Physik und die Landwirthschaft genauer als bisher zu verbinden sind, und auf was für Gründen, die in der Anwendung brauchbar sind, der Einfluß der Naturlehre in unterschiedene Theile der Landwirthschaft beruht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 27. August 1768.

Göttingen.

Im Vandenhoekischen Verlage ist kürzlich auf 5 Quartbogen gedruckt: Von der Sollicitatur am Kayserlichen und Reichscammergerichte, eine academische Vorlesung in Gegenwart des Herzog Ferdinands von Braunschweig und Luneburg Hochfürstlicher Durchlaucht am 4. Jul. 1768 gehalten von Johann Stephan Pütter. Da Höchstgedachte Se. Hochfürstliche Durchlaucht bey Dero letztern hiesigen Anwesenheit sich nicht damit begnüget, die hiesigen öffentlichen Anstalten und academischen Feyerlichkeiten anzusehn, sondern auch einigen der hiesigen gewöhnlichen Vorlesungen beyzuwohnen geruhet, und nachher ein Verlangen geäussert, den Inhalt derselben in schriftlichen Aufsätzen zu sehen; so hat der Herr Hofrath Pütter dasjenige, was er in der bey ihm gewehlten Stunde eben von der Sollicitatur am Cammergerichte vorzutragen gehabt, in dieser Schrift unge-

fähr mit eben den Worten, deren er sich noch erinnern können, zum Druck befördert. Er zeiget hier mittelst einer Tabelle, die aus den Cameral-Calendern von den 14 letztern Jahren eine Berechnung derer jährlich am Cammergerichte angebrachten und entschiedenen Processe liefert, daß jährlich wenigstens 227. neue Processe an dieses höchste Reichsgericht kommen, und höchstens 150 bis 170 entschieden werden, folglich alle Jahre 70 bis 80 Sachen unentschieden zurückbleiben, ohne noch die viel tausend alte Sachen mit in Anschlag zu bringen, welche seit Errichtung dieses Tribunals vom Jahre 1495. her noch in Rückstand geblieben sind. Hieraus folgert er, daß die Hoffnung ein Endurtheil am Cammergerichte zu bekommen einer Lotterie mit vielen Nieten gleiche, und deswegen niemanden zu verdenken sey, wenn er durch Sollicitiren zu verhüten suche, daß seine Sache nicht unter solche Nieten falle. Dieses gehet so weit, daß ohne Sollicitiren gar kein Urtheil vom Cammergerichte zu erwarten ist, und daß selbst unter mehreren Sollicitanten es darauf ankömmt, wer seine Sache am angelegentlichsten zu sollicitiren wisse; es mag nun diese Sollicitatur durch Procuratoren, oder eigene Abgeordnete, oder von Partheyen, die sich persönlich nach Wetzlar verfügen, geschehen. Hier wird nun gezeiget, wie bald bey dem Cammerrichter, bald bey Assessoren, und zwar entweder bey diesen Hauptpersonen unmittelbar, oder mittelst allerley Nebenpersonen sollicitirt werde, ingleichen wie man sich dabey geschriebener oder gedruckter Sollicitirzettel bediene, auch wohl durch auswärtige Vorschreiben oder Visitations-Promotorialien sich unterstützen lasse. Das wichtigste ist, wie man den Referenten entdecke, und denselben zu seinem Vortheile zu bewegen suche, wobey es nicht an Versuchungen, unerlaubte Mittel mit anzuwenden, jedoch auch nicht an ungegründeten üblen Nachreden fehlen mag. Wie

aber solchen üblen Folgen der Sollicitatur abzuhelfen sey? dazu wird hier hauptsächlich die Vermehrung der Zahl der Beysitzer für unumgänglich nothwendig gehalten, in welcher Absicht verschiedene dazu dienliche Mittel hier zum Beschluß erwehnt werden, als insonderheit einige neue Assessoren vorerst auf halbe Besoldung anzunehmen. In einer besondern Zugabe handelt der Herr Verfasser noch von der Sollicitatur am Reichshofrathe, wo eben wenig allen Partheyen geholfen werden kann, und eben auch nothwendig sollicitirt werden muß, im Grunde aber noch übler, als am Cammergerichte, zu helfen ist, weil der Reichshofrath nicht in Senate eingetheilt ist, mithin durch Vermehrung seiner Mitglieder nicht erleichtert wird. Woraus der Herr Verf. den Schluß macht, daß auch des Kaysers Interesse erfordere, desto mehr dafür zu sorgen, daß wenigstens das Cammergericht allen dahin gelangenden Justitzsachen gewachsen sey.

Frankfurt und Leipzig.

Des Herrn Professor Joh. Matth. Schroeckhs zu Wittenberg christliche Kirchengeschichte ist die dritte Kirchenhistorie, von welcher wir den ersten Theil erhalten, bey Dodslei und Comp. 1 Alph. 5 B. in Grosoctav. Auch dieses Werk hat zur nächsten Absicht, den grosen Nuzen der Kirchenhistorie algemeiner zu machen, und die Hinderniße zu heben, welche ihrer Käntnis bey sehr vielen im Weg standen. Herr S. kennet die wahre Brauchbarkeit derselben und die Mittel, solche zu befördern: er entwirft einen Plan, der seinen Absichten vollkommen angemessen ist: seine Erzehlungen sind nicht vor den Kritiker, sondern vor den Christen bestimmt, der durch die Käntnis der Geschichte seiner Religion zugleich in der Käntnis ihrer Lehren und in der Aus-

übung ihrer Pflichten wachsen wil: seine Feder, die auf der vortheilhaftesten Seite bekannt ist, schenkt ihr das Unterhaltende und Anmuthige. Dieser erste Theil kan als eine Probe angesehen werden, die an sich sehr wol ausgefallen; ob sich aber im Verfolg die ganze Kirchenhistorie so wird behandeln lassen, scheinet eine Frage zu seyn, die sich nur durch die Erfahrung wird auflösen laßen. Sehr wahrscheinlich werden Stellen vorkommen, wo die kritische Untersuchung nicht wird vermieden werden können, und Herr S. genöthiget werden, die Quellen selbst anzuzeigen, um dem Mistrauen seiner Leser vorzukommen. Jezt schreibet er aus nicht allein bekannten, sondern auch untrüglichen Quellen. Doch auch alsdenn wird die Kirchenhistorie durch ihn gewinnen: der gröste Theil dieses Buchs, der die sogenannten Vorbereitungslehren in sich faßet, ist Zeuge, daß er selbst wol vorbereitet diese Arbeit übernommen, und dieses ist die beste Empfehlung vor einen solchen Schriftsteller. Diese iezt gedachte Vorbereitungslehren werden mit einer Art von Vorrede begleitet, in welcher die Verbindung der Religion mit ihrer Historie in ein Licht gesezet ist, welches den Wehrt der leztern sehr sichtbar macht. Auf diese folgen die Abhandlungen vom Begrif und Umfang der christlichen Kirchengeschichte: von ihrem Gebrauch und Nuzen: von ihren Quellen und Hülfsmitteln: von der Methode der christlichen Geschichtskunde. Unter diesen wird die dritte die Aufmerksamkeit der Leser am meisten unterhalten. Sie ist eine Art von Geschichte der Kirchenhistorie, wie sie von den ersten Zeiten an bis auf die unsrige bearbeitet worden. Die vornehmsten Schriftsteller werden nach ihren Verdiensten und Fehlern geschildert und ihr historischer Charakter bestimmet. Es ist rühmlich, daß Herr S. nicht allein der Gerechtigkeit, sondern auch der Billigkeit ihr Recht läßet und nicht die Ehre

des

des Kunstrichters im Tadel allein sezet. Es wird zwar nicht fehlen, daß nicht alle überal gleich denken, allein eben so wenig, daß man auch alsdenn mit dem Urtheil zufrieden ist. So ist dasjenige, was von Flacio und seinen Gehülfen S. 164. gefället wird, des grösten Beyfalls würdig. Eben so treten wir dem gern bey, was von Calixto S. 170. gesaget worden: nur würden wir es beynahe auf alle Schriften des Mannes ausdehnen: hingegen gefällt uns Hildebrand minder. Von S. 175. an gehet die Beurtheilung des Arnolds. Sie ist unstreitig der Wahrheit völlig gemäs und sehr genau. Nur ein Paar Züge in diesem merkwürdigen Charakter hätten wir noch gewünschet anzutreffen, die wir aber auch bey andern vermißet und aus fleißigem Gebrauch seiner Werke zu bemerken geglaubet. Der Tadel der Kirchenlehrer und das Lob der Kezer floß nicht blos aus einem Haß gegen die erstere, welchen der Verdacht, daß sie sich immer durch den Verfolgungsgeist beherrschen laßen, erweckte, sondern auch aus dem Vorurtheil, daß bey den kleinern Partheien mehr Eifer in der Gottseligkeit und Fleiß in Beforderung derselben, bey den Vorstehern aber der herrschenden eine Feindseligkeit gegen die Gottseligkeit anzutreffen sey. Und hier mus man Arnolds Moral erst kennen, ehe man seine Urtheile recht verstehet. Hernach verdienet Arnolds Mangel der Kritik in der Historie schärfer beurtheilet zu werden. Diese war bey weitem seine schwächste Seite und der Wahrheit vielleicht gefährlicher, als seine Beurtheilungen. Zu Weismanns sonst richtig bestimmten Charakter S. 190. verdienete noch die Haupteigenschaft hinzugesezt zu werden, daß er sehr gern die Quellen selbst reden läßet. Dieses giebt nun seinem Stil ein gewißes buntes Ansehen, das nicht gefället, nimmt aber den Leser, der Wahrheit suchet, sehr ein. S. 220. hätten

ten wir noch den Nahmen Wall zu lesen gewünschet. Die Beurtheilung des Baronii ist vortreflich gerathen. Man bedauret, daß es dem Herrn S. nicht gefallen, noch mehrere Schriftsteller zu charakterisiren. Von S. 319. fänget die Kirchengeschichte selbst an, und zwar deßen erste Periode, die mit Constantin dem Grosen sich endiget. Den Anfang macht unter dem Nahmen eines Jahrbuchs eine kurze Erzehlung der wichtigsten Begebenheiten, welche in diesen Zeitraum fallen, nach der Ordnung der Jahre, die auf dem Rande angezeiget sind. Dann folgen diejenigen Nachrichten, welche den Zustand der Welt, des jüdischen Volks, der Religion auch der Gelehrsamkeit zur Zeit der Geburt Christi betreffen, und denn noch das Leben JEsu Christi, in so fern solches in die Kirchenhistorie eigentlich gehöret.

Budissin.

Drachstedt verlegt: Zuverläßige und in der Wirthschaft wahr befundene Mittel, wodurch der mittlere und kleine Landmann bey dem Ackerbau und Viehzucht seinen Nahrungsstand verbessern, seine Abgaben sich erleichtern und auch vor sich selbst mehr erwerben kann, von H. A. Fischer 1768, 104 Octavseiten. Von den einzelnen Nachrichten und Vorschlägen, welche dieses Werkchen enthält, werden einige zur Probe genug seyn. Die Verbesserungen, welche auf des Freyherrn von Hohenthal Veranstaltung im sächsischen Churkreise gemacht worden, werden gerühmt, wobey Herr F. noch einiges vorschlägt. In den dasigen Sandfeldern, lässt sich auf den Fruchtbau nicht gewisse Rechnung machen, dagegen empfiehlet Herr F. die Turnips, Taback, weisse Maulbeerbäume, Erdbirnen und Pflan-

zen, wodurch die Viehzucht höher gebracht, und mit dem Mastviehe ein rechter Handel getrieben würde. Die Communflecke bey den Dörfern einzutheilen und besser zu nutzen, möchte wegen der Pferdezucht keinen Eingang finden, die jedoch schlecht getrieben wird, da die Leute mehr auf Anzahl, als auf Grösse und Güte sehen. Wegen des lockern Bodens wäre der Churkreis zum türkischen Weizen geschickt, dessen Wurzeln sehr tief gehn. Die Asche von den Stengeln würde auch besonders bey der Potaschensiederey guten Nutzen haben. Wenn das Nußöl mit Salze wohl durchschüttelt, in gläserne Bouteillen gegossen wird, so fällt das Salz zu Boden, und das darüber stehende Oel ist das allerbeste zum Salate zu brauchen, oder Fische damit zu braten, wie denn überhaupt vermittelst des Salzes alle Oele gereinigt und erhalten werden, besonders hält sich das Provenceröl trefflich, wenn man etwas Salz in die Büchse schüttet. Diese Art das Oel zu reinigen könnten sich auch die niederlausitzische Landwirthe bedienen, die statt der Butter viel Rübsamenöl verbrauchen. Um Dresden herum, wo dem Viehe häufig schwarzes Salz gegeben wird, hört man seltener vom Viehsterben als an Orten, wo das schwarze Salz unbekannt, das weisse aber zu dieser Absicht zu theuer ist.

Augspurg.

Kletts Wittwe verlegt: Kurzgefasste Regeln zu perspectivischen Zeichnungen vermittelst eines zu deren Ausübung, so wie auch zu geometrischen Zeichnungen eingerichteten Proportionalzirkels durch J. H. Lambert 1768. 320 Octavseiten, 2 halbe Bogen Kupfer. Herr L. zeigt im Eingange wie leicht und wie sehr Mahler aus Mangel der Perspectiv ver-

stos-

stossen, wenn sie z. E. eine Landschaft aus etlichen andern zusammen setzen, etwas von Modellen nachzeichnen, dem aber der die Perspectiv versteht, wird doch ihre Anwendung mühsam, weil die bisher fast durchgehends übliche Methode einen geometrischen Grundriß erfoderte; bey Landschaften von meilenlangen Entfernungen, hat man entweder gar keinen Grundriß, oder er wird so ungeheuer, daß man die Puncte und Linien nicht wohl davon abtragen kann. Herr L. hat dieses zu erleichtern schon in seiner 1759 herausgegebenen Perspectiv, den perspectivischen Umkreiß ohne Grundriß zu zeichnen gewiesen. Zur Ausübung davon giebt er hier einen Proportionalzirkel an, dessen eine Fläche, nebst der arithmetischen Linie, die Linien der Sinus, Tangenten, Secanten und eine Linie Ellipsen zu zeichnen enthält; auf der andern befinden sich perspectivische Linien. Herr L. zeigt von beyden den Gebrauch. Der geschickte Mechanicus Brander zu Augspurg verfertigt dergleichen Proportionalzirkel, die auch auser der Perspectiv zum nützlichen Gebrauche von Herrn L. bequem eingerichtet sind.

Nürnberg.

Das sechste und siebendte Zehend der Plantarum Selectarum, die Herr Georg Dionysius Ehret mit ihren Farben überaus sauber zeichnet, Herr H. R. Treu aber mit einer Auslegung herausgiebt, sind uns zu Händen gekommen. Von der Indigopflanze findet man verschiedene Gattungen, auch die Petiveria, eine Magnolia, einige Sophorae, und insbesondere auf zwey Platten die Ceder vom Libanon. An der Schönheit der Ausarbeitung und an der Treflichkeit des Werkes finden wir nichts auszusetzen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 29. August 1768

Göttingen.

Von Bossiegeln verlegt: Hermannus Slavicus brevi delineatione adumbratus a Ge. Henr. Ayrero, 8. 9 Bogen. Alle Leser des Hermannus Billingus von unserm Herrn Hofrath Ayrer, welcher 1761. erschien, werden ihm für diese neue gelehrte Erläuterung der vaterländischen Geschichte noch mehr verbunden seyn. Nachdem der Herr Hofrath mit seiner bekannten Belesenheit den Namen, den Ursprung und die Ausbreitung, die gottesdienstliche Verfassung und die Staatsverfassung der Slaven erkläret hat, so kömmt er seinem Gegenstande näher. Unter den Slavischen Völkern im nördlichen Deutschland waren die Obotriten zuerst Bundsgenossen der Franken. Carl der Große bezwang die Wilzen, Ludwig der Fromme und seine Nachfolger arbeiteten an Ausbreitung der christlichen Religion unter den Slavischen Völkern. Da diese immer wieder zum väterlichen Gottesdienst zurückkehrten, so setzte, wie bekannt, Heinrich der Erste Marckgrafen,

in den nördlichen Gegenden nach Schleßwig und Brandenburg, und in den östlichen nach Meisen und Laußnitz. Nach dem Tode Gero erhielt Hermann der Billinger die Mark Laußnitz, oder wenigstens das Nutzeigenthum derselben §. 9. Bisher hatten die Slaven beständig fortgefahren die Sachsen zu beunruhigen. Allein Hermann richtete besonders seine Waffen gegen die Obotriten und ihren König Billung, Mislaws Sohn, welcher während der Zeit, daß Otto der Grose in Italien abwesend war, die Sachsen angefallen hatte. Hermann, der als Statthalter des Herzogthums Sachsen von Otto gesetzt war, scheinet sich durch sein Glück gegen die Slaven den Weg zur herzoglichen Würde gebahnt zu haben. (S. 33.) Der Herr Hofrath fügt noch bey, was die Nachkommen Hermanns, nach dessen Tode 973. gegen die Slavischen Völker ferner ausgerichtet haben; und schlüßt mit verschiedenen merkwürdigen Nachrichten von den Wanderungen der Slavischen Völker, ihren Heerzügen und ihrer Art Krieg zu führen. Noch 215 Numern Beweise, Noten und zufällige Erläuterungen sind angehängt. Die Schrift ist des Herrn Herzogs Ferdinand von Braunschweig Durchl. zugeeignet; als Dessen vorzüglicher Gnade der Herr Hofrath sich zu rühmen hat. Die Epistola ad pios Manes Senckenbergii, deren schon neulich Meldung geschehen, ist hier angehängt.

Paris.

Instituts de Chymie presentés dans un nouveau jour par M. Demachy Me. apoticaire, demonstrateur de Chymie, ist schon A. 1766. in zwey Duodezbänden herausgekommen. Dieses Werk zeigt die Chymie allerdings auf einer neuen Seite, und der Hauptzwek ist nicht eigentlich, diesen oder jenen Körper zu zergliedern, er ist vielmehr die Ursache der

entstehnden Veränderung auszufinden; wobey der Verfasser überaus oft von der gemeinen Lehre abweicht, und Stahls und andrer Männer nicht schont, die er nicht nennt. Er hat dabey einen ganz eigenen zuversichtlichen Vortrag, und auch die Schreibart dünkt uns nicht die gewöhnliche. Hazardeusement ist ein neuer Ausdruck anstatt au hazard u. s. f. Er fängt von der Hauptquelle aller Veränderungen, der Bewegung an, so wohl dem Gewichte, als dem vom Mittelpuncte sich entfernenden Schwunge, der Flüßigkeit der Schwere, (dann er unterscheidet die leztere), und der Durchdringlichkeit, und kömmt zu den Verwandtschaften, wo er die sogenannten verschiedenen Seiten des Stahls verwirft. Im zweyten Theil beschreibt er die Würkungen des Feuers und des Wassers, und die gemeinen Werkzeuge überaus kurz. Dann folgen die verschiedenen Reiche der Natur, und zuerst die Zerlegung (Analyse) der Gewächse. Die geruchlosen Gewächse haben mehr würklich gebildetes Salz, und einen sichtbaren Schleim, der bey dem Herrn Demachy in große Betrachtung kömmt. Der Unterscheid der Saamen besteht guten Theils in der Rinde, als worinn die Schärfe des Senfsaamens liegt. Herr Dem. durchgeht die verschiedenen Grundtheile, die die Kunst aus den Gewächsen erhält, die Entstehung der Luft im Auflösen aller Körper, selbst des Sublimates, ist bey ihm eher ein Beweiß der großen Erdünnerung der Dünste, die aus der vereinigenden Bewegung entsteht, und Herr Dem. glaubt eben nicht, daß dadurch eine in den Körpern enthaltene Luft erwiesen werde. Kein feuerfestes Salz entsteht, fährt er fort, als nach einer glühenden Hitze. Wir sehen hier, daß er wieder jemand (vermuthlich Herrn Baume') streitet, der das extrahirliche Wesen vom Schleime sondert. Herr D. hingegen leugnet, daß ein reiner Schleim zum Gähren tüchtig seye, und folglich

 ist

ist dieses Unterscheidungszeichen zwischen dem Schleime und dem extrahirlichen Wesen unrichtig, und dieses ist bloß ein aufgelöseter Schleim. Herr D. glaubt, das ranzicht werden der Oele komme von einer sich mehr und mehr entwickelnden Säure. Ferner erklärt er sich wieder die Gleichheit des brennbaren Wesen in verschiedenen Körpern, und wieder die Meinung, dieses letztere seye ein Grundtheil der Körper. In allen Gewächsen, sagt er ferner, findet man dreyerley Erde, den Sand, eine Kalcherde und die Eisenerde. Hierauf folget die Geschichte der Gährung. Herr D. verwirft die Meinung, daß die äussere Luft zu derselben nöthig seye. Er erklärt sich, daß er Schleim nenne, was andre Oel heissen, als welches letztere in den Gewächsen nicht zu finden seye: in den Thieren nehme die Gallert die Stelle des Oeles ein. In den Eyern findet man weder Salz, noch feuerfestes Salz, noch Eisen, welches letztere vom Blute des Hünchens nicht zu verstehn seyn wird, von dessen Farbe man vermuthen kan, daß es ihm an Eisen nicht fehle. Der Verfasser verwirft mit Grund den Einfall, daß der Milchzucker in Wasser aufgelöset einen Saft ausmache, der die Eigenschaften der Molke besitze. Allerdings geben die jüngern Thiere eine mehrere, und die ältern eine dichtere Gallert. In dem flüßigen Harnsalze findet er zwey Grunderden, eine thierische, und ein flüchtiges Laugensalz. Mit der Zerlegung der thierischen Theile, schließt Herr D. den ersten Band, der von 359 Seiten ist.

Im zweyten kommen die gegrabenen Körper, Herr D. läßt sich so gar in die Zerlegung der Erdkugel ein, und unterscheidet die aus Thieren und Gewächsen entstandene Damerde; die neue Erde, die Lagenweise aus dem Bodensatze eines im Wasser aufgelöseten Schleimes entstanden ist, und die tiefere ursprüngliche Erdkugel. Er erkennt deutliche Spuren

des

des Wassers und des Feuers in unsrer Erdkugel. Jenes ist ein Hauptwerkzeug der Zerlegung aller baulosen Theile und der Leiber der Metalle. Herr D. glaubt die ordentlichen (Reguliers), Mineralien entstehn aus der Verwesung der Thiere und der Gewächse. Von der Erde scheint er fest zu glauben, sie seye eigentlich nur eine einzige Art, die sich stufenweise verändere. Aus der Gartenerde (humus), die von verwesenden Thieren und Gewächsen entsteht, kömt eine etwas magerere Erde, (terre franche), die vom färbenden Theile entblößet ist: unter derselben eine noch magerere, die er Leim nennt, und wann sie noch zäher ist, und die Säure stärker ist, Thon. Wann man dem Leimen das schleimichte aus dem Gewächsreiche wegtreibt, oder die Säure davon bringt, so wird er glasartig, und hingegen die Kalcherde, wann man sie zum öftern verkalchet hat, schwerer zu schmelzen. Glimmer, Gyps und Talk entsteht aus der Kalcherde, wann sie durch die Vitriolsäure aufgelöset worden, Spat aber wenn die Salzsäure der Auflöser ist, und phosphorische Steine, wenn eben diese Säure glasartige Steine auflöset. Er leugnet, daß Schwefel in dem Kiese seye, und hält denselben für ein Werk der Kunst und der Zerstörung, der aus dem Gewächsreiche, oder aus dem thierischen herkommenden Theile. Wer giebt aber Kohlen zum lebendigen Schwefel aux sublins im Gouvernement Aelen, wo alle Felsen mit Schwefel auswittern? Wie Herr D. kein brennbares Grundwesen leiden will, so erkennt er eben so wenig eine algemeine Säure: auch das ausdünstende und in der Luft herumschwebende Saure geräth, nach seinem Begriff, in den Stand einer gleichgültigen Materie, und verliert seine saure Eigenschaft. Die Grunderde des Alauns ist, nach unsers Verfassers Meinung, eine zerstörte Eisenerde. Auf der 443. Seite ist mit andern Buchstaben ein so genanntes Carton ein-

gerückt: Herr D. hält in demselben das Boraxsalz (sel sedatif) für eine Geburt eines zerlegten Eisenerzes. Von den Spießglasstufen glaubt er, man finde sie nur in der Nähe von feuerspeyenden Bergen: und überhaupt hält er alle Erze für neu. Wo die Vitriolsäure das thätige Wesen bey dem Vererzen ist, entsteht Schwefel und Arsenik, wann dieses Wesen die Meersäure ist. Der Nickel, sagt er Seite 506. sehr freymüthig, ist in Frankreich so selten, daß man sich vor den Betriegern hüten muß, die für denselben einen gelblichen Kobold verkaufen. Die Platina behandelt Herr D. mit einer sichtbaren Verachtung, und dennoch dünkt uns ein Metall, das wenigstens so schwer als Gold ist, eine beträchtliche Entdeckung, auch wann es nur Eisen wäre. Der Unterscheid der Wasser ist nicht gut gesetzt, und besteht billig nicht in der Lage dieser Wasser, sondern im Inhalt: es giebt laufende Bäche, die voller Tuft, und die härtesten von allen Wassern sind. Der Geschmack der Sauerbrunnen kömmt von der Säure, die die Kiese auflöset. Am Ende handelt Herr D. kürzlich von dem Einflusse der Chymie in verschiedene Künste. Die Seitenzahl wird fortgesetzt und geht bis auf 702.

Zürich.

Wir haben neulich zwey Werke von dem Herrn Professor Bodmer gesehn. Das erste hat zum Titel politische Schauspiele. Es sind allerdings eigentlich mehr an einander gekettete Gespräche, von ernstem und Schlüssevollem Inhalte als was man sonst Trauerspiele nennt. Ueberal brennt die Liebe zur Freyheit, und der Haß von allem Zwange. Die Schreibart ist ernsthaft, und verläßt einen eignen Kothurn selten. Hieher gehört M. Brutus, Tarquin der stolze, Timoleon und Pelopidas, dann Italus hat etwas mehr dichterisches: Herr B. hat die Redart

art des Fingals darinn nachgeahmt, und sein Sigovesus ist sein rechter Held nach Oßians Manier. Der Trieb zur Freyheit geht hier so weit, daß Herr B. eine neue Stadt an der Lippe niederreissen, und die tugendhaften Deutschen in ihre Wälder und Hölen zurückeilen läßt. Solten wir eine Kleinigkeit anmerken. Warum braucht Herr B. französische Endigungen Pharsale, Electride, Despotisme, Patriotisme: warum nicht die Ursprache? und worinn ist Phantome so viel besser als Gespenst? und zuweilen als Erscheinung. Ist 329 Seiten in Octav stark.

Das andere sind die Grundsätze der deutschen Sprache, oder von den Bestandtheilen derselben, und von dem Redesatze, ein kleines aber philosophisches und überdachtes Werk von 156 Seiten in klein Octav. Herr B. zeigt, wie Luther seine erste noch rauhe Sprache in den letztern Auflagen verbessert, wie er mit Zurücksetzung der wörtlichen Genauigkeit das angenehmere zu erhalten gesucht habe. Hierauf folgen die gewöhnlichen Wortfügungen. Herr Bodmer wäre geneigt Eva's, Europa's zu sagen, und man sagte freylich besser Athenes und Carthages. Hierauf kommen die Zeitwörter, und denn einige andre. Herr B. braucht zweene für das männliche, zwey für das unbestimmte Geschlecht. Wir können die neuen Ausdrücke (den Waffen erzittern) unmöglich billigen, sie sind völlig der echten Fügung zuwieder. Herr B. vertheidigt hiernächst einige Redensarten, wie das Pferdegeschlecht, die man für alzu griechisch hat ansehn wollen: er glaubt einige ältlichte, Opizische, Wörter würden der Dichtkunst einen ehrwürdigen Anstand geben; und entschuldigt zulezt die deutschen Hexameter wieder verschiedene Einwürfe. Uns dünkt noch immer, ein Trochäus ersetze das ernsthafte des Spondäus nicht, und unser deutsches Ohr wolle den Spondäus nicht haben.

Hamburg.

Hamburg.

Romanzen mit Melodien zweyte veränderte Auflage ist bey Bock auf 43 Octavs. herausgekommen. Die Gegenstände sind aus der Mythologie, vielleicht schicken sich dergleichen am besten zu solchen scherzhaften Gedichten, wie schon die komischen Erzählungen gewiesen haben. Man hat bey so bekannten Geschichten, Gelegenheit zu Anspielungen und witzigen Einfällen, die man sich bey andern erst vorbereiten müste, und über einen Zevs oder Apoll wird der Spaß lustiger als über einen unberühmtern Nahmen. Herr Doctor Schiebler, unser vormaliger gelehrter Mitbürger, hat sich diese Vortheile sehr wohl zu Nutze zu machen gewußt. Wie Apoll von der Hedera verschmäht worden, erzählt Herr S. so:

Er ruft: ich bin der Gott des Lichts,
Ich bin ein Arzt, ein Dichter,
Umsonst! sein Rufen wirkte nichts,
Als hönische Gesichter
Den Glanz des Tages hasste sie;
Sie blühte wie die Huris,
Und liebte so die Poesie
Wie ich das Corpus Juris.

Schickt es sich daß der Verfasser in den Romanzen von sich Dinge singt, die ihm nicht alle nachsingen können? Dieser Zweifel entsteht hier bey dem Corpus juris, und bey dem sonst sehr schönen Schlusse der R. Pygmalion. Ein Hauptfehler dieser Sammlung, den der Herr Verfass. vielleicht inskünftige verbessern kan, ist, daß sie nur fünf Romanzen enthält.

London. Den 26. Febr. ist Herr Mitchell, der Verf. der großen Landcharte von Nordamerika, mit Tod abgegangen.

Den 18. Merz ist der bekannte Dechant Sterne, der Verfasser des abentheurlichen Tristrams Schandy, gleichfalls Todes verblichen.

Das von uns unlängst S. 79. angezeigte Werk des Herrn Fermin's ist zu Iverdun in Duodez nachgedruckt worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
105. Stück.
Den 1. September 1768.

Paris.

Die alten Memoires et Histoire de l'academie Royale des Sciences sind nunmehr nachgeholt, und der mangelnde Band 1760. ist samt dem neuen 1764. im vorigen Jahre 1767. ausgetheilt worden, ob wohl auf dem erstern die Jahrzahl 1760. steht. In diesem Jahrgange gehört zur algemeinen Geschichte: 1. des Herrn Tillet und Demarest Beschreibung eines in die Kirche der Abtey Royaumont gefallenen Donnerstrahls, und des daraus entstandenen Brandes. Man meint angemerkt zu haben, daß das Zimmerwerk an der Dachung in einem Augenblicke von einem Ende des Gebäudes bis zum andern in Flammen gerathen ist, die Dachschiefer sind geschmolzen, und die Platten derselben an einander gebacken. Die Verfasser haben auch aufgeschwollenen Schiefer gefunden, und glauben zwischen demselben und dem Bimssteine eine merkliche Aehnlichkeit gefunden zu haben. 2. Der fleißige Herr Guettard von der Aehnlichkeit zwischen

 den

den sogenannten Wurmröhren einerseits mit den Korallen, und anderseits mit den Muschelschalen. Er hat schon A. 1742. die nunmehr überal angenommene Wahrheit eingesehen, daß viele Korallengewächse Nester von Vielfüßen sind. Herr Guettard fängt einerseits seine Kette bey den einfachen Wurmscheiden (dentalia) an, denen eine Art von Korallengewächse ähnlich ist, wo zwar die holen Walzen einander sehr nahe, aber doch durch keine eigene Materie zusammengeschmolzen sind. Die gewundenen und zusammengebackenen Wurmscheiden (Entalia des Herrn G.) haben auch eine nahe Aehnlichkeit mit den Madreporen, und sind auch noch mehr zusammengebackne einzelne Röhren, als ein einziger Körper. Was nun das Thier betrifft, das in diesen Hölen wohnt, so haben die Wurmröhren auch ein Thier, das sich zusammenziehet, und oben zwey schöne Federbüsche hat, die mit einer Art der Polypen sehr nahe verwandt sind. Bey dem Schiffbohrer findet Herr G. Spuren eines ähnlichen Baues; und folglich wären die Wurmröhren mit ihren Thieren der mittlere Ring in der Kette, die von den Korallen zu den Muschelthieren und Schalen fortgeht. 3. Auch Herr G. von verschiedenen vermeintlichen Menschenknochen und Schedeln, die man in einem Felsen unweit Aix gefunden hat. Die holen Knochen haben inwendig, wie viele versteinerte Muscheln, einen Anschuß von Krystalspat. Herr G. hält dieses alles für Fischknochen, und die vermeinten Köpfe insbesondre für Nautilen. 4. Herr de la Nux hat in der Isle de Bourbon wahrgenommen, daß die bucklichten Ochsen mit den europäischen Kühen Kälber zeugen, deren Bückel minder hoch seyen, woraus dann der Herr v. Buffon schließt, sie seyen mit den unsrigen nur ein Geschlecht. 5. Auch Herr la Nux von den weißen Mohren: sie werden zuweilen von schwarzen Eltern gebohren, und ihr Zustand ist eine offenbare

Krank-

Krankheit, wie Valentyn längst angezeigt hat. Herr la N. hat auch die beständigen Reisewinde (Moussons) beobachtet. 6. Herr Adanson, von dem überausbeträchtlichen Anschwellen der Seine vom Ende 1759. bis in den Anfang des 1760. Jahres. Es betraf nicht minder als 17 Schuh und 6 Zölle. 7. Herr de Parcieux hat in einem Wasserbecken zu Athis einen besondern zarten und löcherichten Anschuß wahrgenommen 8 Vom Zitterfische Gymnotus. Die Sache ist nicht mehr neu, und der Herr Herausgeber der Wahrnehmung hätte beefaal nicht durch anguille de boeuf übersetzen sollen, so würde er auf englisch heissen; nun bedeutet es weit besser einen Zitteraal. 9 Vom Erdbeben, das in Syrien A 1755. großen Schaden gethan hat. 10. Vom Quecksilber, das man in den Kellern unter der Stadt Montpellier findet Der Abbe' Herr v. Sauvages hält diese kleine Adern für ein wahres Bergwerk; der Herr Herausgeber aber zweifelt, ob dieses Quecksilber nicht eine Folge der vielen Curen seye, die in dieser Stadt vermittelst des Quecksilbers bewürkt werden. 11. Hr. Zeiher von der zu Petersburg wahrgenommenen Verhärtung des Quecksilbers durch die große Kälte. 12. Herr Montet von einigen Spuren feuerspeyender Berge um Montpellier. Selbst die Straßen in dieser Stadt sind mit wahren Schlacken gepflastert. Um Agde und Pesenas ist alles voll ausgelöschter Vulcane, zumahl in Gegenden, die noch jezt ganz steinicht, ohne grünes und ohne Wasser sind. Selbst zu Balaruc ist ein Volcan gewesen.

Zur Zergliederung 1. Herr Petit von den neuen Bändern der Mutter. Herr P. beschreibt als neu gewisse hintere runde Bänder, die eben auch ein zusammengewickeltes Bauchfell, aber etwas größer als die insgemein bekannten runden Bänder sind: sie beugen sich gegen das heilige Bein, haben wenigere Gefäße, und zertheilen sich auch nicht wie die gemei-

nen runden Bänder. Herr P. schreibt ihnen verschiedene Nutzen zu. Uns dünkt die Sache offenbar längst bekannt und in beyden Geschlechtern von vielen Schriftstellern, insbesondre auch vom Hrn. v. Haller beschrieben Elem. L. XX. p. 348. und L. XXVIII. p. 48. 2. Herr Tenon hat seine mit dem Durchbohren der Knochen angestellte Versuche fortgesetzt. Er hat an einem nehmlichen Hunde einen Theil der Hirnschale nach Belloste's weise durchbort, und erweichende Bähungen aufgelegt, und auf einer andern Stelle hat er die Natur das entblößete Bein ohne weitere Hülfe absondern lassen. Das Durchbohren hat im Anfange die Anzeigen der Heilung befördert. Zuletzt aber hat die Natur die Kunst dennoch eingeholt. Herr T. urtheilt also, das Durchbohren seye hauptsächlich vortheilhaft, wo man alte Männer mit sehr dicken Köpfen vor sich habe (wiewohl er anmerkt, daß nicht alle Alten dicke Hirnschalen haben). 3. Wir rechnen hieher des Hrn. Deparcieux Abhandlung von der besten Anwendung der Stärke bey dem Ziehen. Herr D. beweiset, daß der Mensch, wann er ein Gewicht zieht, mit seiner eigenen Schwere dasselbe bewegt, und eben deswegen allemahl sich vorwärts beuget. Dieses fließt übrigens aus dem algemeinen Satze daß bey jedem schiefen Hebel die Senkelrechte von der Richtung auf den Ruhepunct gezogene Linie den Arm des Hebels vorstellt. Nun haben die Pferde keinen andern Vortheil bey dem Ziehen, als der Mensch, und Herr D. zeigt leicht, daß es am nützlichsten ist, daß die Zuglinie mit dem Wege einen Winkel ausmache, und nicht mit eben dem Wege gleich laufe. 4. In einem Manne hat man in der Höle des Beckens einen ganz freyen Knochen gefunden, der vierzig Loth wog, und bloß mit dem Gekröse in einer Vereinigung war, dieses war wiederum ein Knochen, der ohne Beinhaut erzeugt worden war. 5. In einer Leiche war der Herzbeutel zwey Linien dick, dann was sieben Linien dicke Fethaut betrifft,

trifft, so hat dieselbe nichts ungewöhnliches. 6. In einem Kinde hatte sich die vergrösserte Ohrdrüse über das Gesicht ausgebreitet. 7. Ein Kind mit ofner Brust, ohne Brustbein und Rippen, das Herz schien empfindlich zu seyn. 8. Nach einem lang daurenden Schmerzen in der Seite fand man eine Erweiterung in der großen Schlagader. 9. In einer Katze, die den Schenkel gebrochen hatte, heilte der Knochen seitwärts zusammen, und machte eine Art eines übel gebauten Gelenkes. 10 In einer Augenkrankheit sah ein Frauenzimmer einen Nebel, der ihm vor den Augen zu schweben pflegte, durchs Vergrößerungsglas größer: vermuthlich wegen des mehrern Lichts, das dem Auge durch das Vergrößerungsglas geschaft wurde.

Zur Chymie. 1. Herr Baron hat die Alaunerde untersucht, er findet sie seye von der metallischen Art, und eine grüne Flamme giebt ihr eine Aehnlichkeit mit dem sogenannten stillenden Saltze des Borax. 2. Herr Tillet findet alle Proben, die man mit dem Golde und zumahl mit dem Silber in den Münzen anstelle, geben ein alzu kleines Korn, welches am Silber bey einem alzugroßen Feuer beträchtlich verliere. Man muß also um genau zu seyn, einen gewissen Grad der Hitze nicht übersteigen, und deswegen hat Herr T ein Maas der Hitze angegeben, wodurch man die Grade derselben bestimmen kan

Zur Botanik. Auch Herr Tillet hat eine Krankheit des Mayz beobachtet, die wir nur alzuoft gesehn haben. Die jungen Zapfen werden zu Kröpfen, in denen ein schwarzes Mehl ist. Das Beste ist noch, daß dieser schwarze Staub nicht ansteckt.

Zur Rechenkunst 1. Herr de Mairan, daß in einer Reihe von Brüchen, dem Nenner die Gevierten der natürlichen Zahlen, und die paaren Zahlen des Nenners viermahl so groß, als die Nenner der Unpaaren sind, die in der natürlichen Zahlenreihe fortgehn. So ist bey $\frac{1}{4}$. der Nenner viermahl so groß, als bey $\frac{1}{1}$ so ist 16. viermahl 4. und 36. viermahl 9. und 64.

 vier-

viermahl 16. 2. Des Herrn Bernulli Berechnung des Vortheils, der von der Einpfropfung zu hoffen ist. Endlich kömmt auch die Algebra der Einpfropfung zu hülfe. Weil die Erfahrung die Welt nicht alleine hat überzeugen können, hat Herr B. diese Vortheile in eine Tafel zusammengezogen, und in der einen die Anzahl derjenigen bestimmt, die die Kinderpocken in jedem Jahre ihres Alters auszustehn haben, und wie viele vermuthlich daran sterben müssen. Im ersten Jahre sind es 17. unter tausend, im zweyten 12. 4. und auf diese Weise nehmen die Gefahren ab bis auf 0, 5. im 24. Jahre. Wir glauben zwar diese Rechnung seye nicht der Erfahrung gemäß, weil neugebohrne und säugende Kinder im ersten Jahre weit seltener die Kinderpocken auszustehn haben, als in einigen der folgenden Jahren, wie sich die Aerzte wohl werden zu erinnern wissen. Aber an der Hauptsache wird durch diese Anmerkung nichts geändert, indem die mehrere Gefahr krank zu werden und zu sterben in den Kinderjahren den Mangel der Gefahr und der Sterbenden im ersten Jahre ersetzt. Der Vortheil, den in der mäßigsten Rechnung, dann sie ist viel zu mäßig, die Einpfropfung verschafft, ist in den 25. ersten Lebensjahren von 80. unter 1300. gebohrnen.

Die Astronomie ist wiederum bey weitem der reichste Theil in diesem Bande. Wir wollen die Aufsätze bey unsrer Kürze nur mit wenigem anzeigen. 1. Des Abbe' de la Caille Berechnung der Sonnenparallax, wie er sie aus den verglichenen Wahrnehmungen des Durchgangs der Venus bestimmt. Er rechnet die Horizontalparallax in der mitlern Entfernung der Sonne auf 10″ 2. und hingegen kommen aus den mittäglichen Höhen der Sonne und des Arcturus nur 9″ 94. heraus. 2. Eben desselben Abh. über den A. 1759. wahrgenommenen Schwanzstern samt den Werkzeugen, die er bey den Wahrnehmungen gebraucht hat. 3. Herr Messier von den Anstalten, die

Herr

Herr de l'Isle zur Beobachtung dieses Schwanzsterns gemacht hat, seine Tabellen, die ihm mitgetheilte Wahrnehmungen, die Stellen der nöthigen Sterne u. s. f. 4 -- 9. Sechs Abhandlungen über zwey A. 1760. erschienene Schwanzsterne, davon man den einen Kürze wegen, den Stern des Orions und den andern des Löwen nennt. 10 Herr de la Lande von den Ungleichheiten in der Bewegung der Venus, die von der anziehnden Kraft der Erde bewürkt werden. 11. und 12. Herr Cassini de Thury über die Parallaxen der Venus und des Mars: jene ist von 38. Secunden, diese von ungefehr 26 Secunden. 13. Vom anscheinenden Durchschnitte der Sonne. In ihrer grösten Entfernung von der Erde, und durch ein Sehrohr von 18. Schuhen übertrifft er nicht 31″ 32″. 14. Ueber die Entfernung des Monden von der Erde. Wann seine Parallax von 57′ 43″ ist, so ist die Erde vom Monde um 85393 mitlere Stunden entfernt. 15. Verschiedene Finsternisse. 16. Von dem Gegenstande des Mars. 17. Herr Pingre' über den A. 1764. erschienenen Schwanzstern. 18. Einige vom Abbe' Chappe zu Binch angestellte Wahrnehmungen.

Zur Segelkunst. Herr Clairaut hat einige Aufgaben derselben aufgelöset.

Einige neue Werkzeuge und Maschinen. Hieher gehört vornemlich ein vermuthlich in Sachsen erfundenes neues Pumpwerk, wo die Luft durch ihren Druck das Wasser bis auf 100. Schuh in die Höhe treibt. Es ist merkwürdig, daß wo diese gedruckte Luft ihren Ausgang hat, sie bey halb offenen Hahne einen Schnee, und bey ganz offenem einen Hagel ausmacht.

Zwey Lebensbeschreibungen, Jacob (Benignus) Winslows des neubekehrten andächtigen und gutmeinenden, durch seinen Fleiß im Zergliedern dennoch berühmt gewordenen Dänen, der in seinem 91. Jahre gestorben ist, und des gewesenen Intendenten und Ministers von Sechelles, dessen Schonung der Feinde hier angerühmt wird. Dieser Band ist in

zwey Anfängen und hat 688. Seiten mit 13. Kupferplatten.

Auch hat die Academie bekannt gemacht, daß sie für das Jahr 1769. den Preiß über die beste Bestimmung der Zeit auf dem Meere, und zwar einen doppelten Preiß von 4000 L. (1600 Gulden) gesetzt, und man hat den Verfassern die Sprache frey gelassen. Nur müssen die Handschriften leserlich seyn, und vor dem 1. September dieses Jahres eingehn.

Leipzig.

Die deutsche Uebersezung von Giannone bürgerlichen Geschichten des Königreichs Neapel, von der wir den ersten Band schon im J. 1758. S. 1011. den zweyten aber, der im J. 1762. herausgekommen, nicht angezeiget haben, ist nunmehro in so gute Hände gekommen, daß ihre Fortsezung vor dem Anfang grose Vorzüge behauptet. Wir haben nunmehro den dritten Band erhalten, den der Hr Pref. Joh. Friedrich le Bret zu Stuttgard herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet, in Hartknochs Verlag, 4 Alph. in Qu Jeztgedachte Vorrede ist von einem sehr lehrreichen Inhalt. Sie enthält zuerst eine kritische Nachricht von den Quellen der neapolitanischen Historie, hernach eine so umständliche Erzehlung der denkwürdigen Schicksaale des unglücklichen Giannone, als wir uns noch nicht erinnern gelesen zu haben endlich eine Beschreibung des Ursprungs und Zustands einiger griechischen Gemeinden im Königreich Neapel. Das lezte Stück bestehet aus lauter uns unbekannten Nachrichten, die deswegen uns nicht unerheblich sind und mit Recht den Wunsch erwecken, daß Hr. le B. fortfahren möge, uns die Früchte seines langwierigen Aufenthalts in Italien geniessen zu lassen. Die Uebersezung ist von ihm nach dem Original und nicht nach der franz. Uebersezung, welcher in den zwei ersten Theilen gefolget worden, besorget und mit zwar nicht vielen aber sehr guten Anmerkungen begleitet. Sie gereichen dem Werk zum Schmuck. Schade, daß die ersten Theile nicht gleiches Glück gehabt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stück.

Den 3. September 1768.

Berlin.

In der Rüdigerischen Buchhandlung ist A. 1768. abgedruckt D. J. Friederich Zuckert's systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlandes, groß Quart auf 344 Seiten. Herr Zuckert hat die Beschreibungen der Gesundbrunnen in Deutschland aus den besten Quellen zusammen getragen, und in eine gute Ordnung nach ihrem Inhalte gebracht. In allen erkennt er einen flüchtigen Mineralgeist, ein elastisch ätherisches Wesen, und zarte heilsame Mineralien. Den ersten beweiset man auch dadurch daß eine im Berge gemachte Oefnung einen Sauerbrunnen im Kätzingerthale von seinem Geschmacke beraubet hat. Die Hitze der warmen Wasser entsteht nach Herrn Z. aus der Anfeuchtung und Ausdünstung der Kiese, sie muß aber freylich auch andere Ursachen haben, da das Pfefferbad gewiß mit keinen Kiesen in Verwandschaft steht, auch nicht das Weissenburger Bad. Rochat hat in dem Piemontesischen

fischen Thale, und nicht in einem in Helvetien nicht befindlichen Lucernerthale seine Versuche gemacht. Aus dem Brunnensalze zu Pyrmont hat Herr Seip die flüchtige Säure sichtbar übergetrieben. Zum elastisch ätherischen Wesen, das man in Frankreich für bloße Luft hält, rechnet Herr Z. das Ersticken der Räuber in gewissen Gesundquellen, wann sie sich zu lange darinn aufhalten. Hierauf folgen die Salze. Allerdings giebt es, sagt Herr Z. auch natürliche so wohl feuerfeste, als flüchtige Laugensalze, und man findet beyde Arten in den Gesundbrunnen: der saure Geschmack kömmt aber doch vom sauren Geiste. Zu Aachen allein, sagt Herr Z. bewürkt man wahren Schwefel, (wir kennen Quellen, die so stark mit Schwefel rinnen, daß sie ihn im grösten Ueberflusse überall liegen lassen, wo sie durchlaufen). Zu Berggießhübl will Herr Henkel auch etwas Salmiak gefunden haben, und die Vermuthung Herrn Seips gefällt dem Verfasser nicht übel, daß es Kiese geben müsse, deren Säure zum Kochsalze und nicht zum Vitriol gehöre. Die Classen der Gesundbrunnen theilt er fast wie Herr Cartheuser ein. Die seifenartigen sind die seltensten, dahin rechnet Herr Z. das Schlangenbad, und den Mochinger Gesundbrunnen. Die bittern Wasser sind schon häufiger, ihr Salz schießt stumpf prismatisch viereckt an, und läßt, wann man es übertreibt, den sauren vitriolischen Geist sehr deutlich fahren. Es ist vom epsomischen in etwas unterschieden, weit bitterer und im Wasser leichter aufzulösen. Dieses gilt vom Sedlizersaltze, dem das Seidschüzersaltz ähnlich ist. Herr Schultze hat aus dem böhmischen Bittersaltze eben so gute Magnesia gemacht, als die edimburgische Aerzte machen. Andre Bitterwasser, Naterwasser nennt sie unser Hr. Verfasser, sind zusammengesetzt, und haben mehrere Saltze bey sich. Hieher gehört das Hornhäuserwasser. Die alcalischen, oder laugenhaften Wasser sind

zahl=

zahlreicher. Unter mehrern andern gehört dahin das Emserwasser, und der wildunger Sauerbrunn. Andre haben neben dem Laugensaltze noch ein ander Saltz bey sich, wie das berühmte Carlsbad, wobey und anderswo Herr Springsfeld seine besondern Verdienste hat. Der Prudel bricht bald hier bald da aus, und man hat ihn in der Texel dampfen gesehn, so wie in der Limmat, unter Baden, warme Quellen aufsteigen. Der Mählbrunn ist lange vor Hofmannen schon im Gebrauche gewesen; das Saltz schießt länglicht, fast vierseitig und durchsichtig an, und ist minder bitter als das Sedlizersaltz. Auch hier ist ein Weib von dem Dampfe erstickt worden. Zu dieser Classe gehört auch das durch Hrn. Hofmann so berühmt gewordene Selterwasser. Es ist ganz alcalisch, und wird überaus geschwind stinkend. Wir zweifeln auch ob es eben zum Mischen mit Milch besser gewählt seye, als andre minder faulichte Wasser. Töpliz wird auch hieher gerechnet. Zu den kochsaltzigen Wassern zählt unser Verfasser das vom Herrn Widmer beschriebene M. Badensche Bad, das Wißbad, das Wild- und Zellerbad, und verschiedene minder berühmte. Der Schwefelwasser sind nicht wenig, die vornehmsten sind die Aachischen, die Badnerwasser bey Wien, und die Landekerwasser. Zahlreich sind die Eisenwasser. Zu den einfachen zählt Herr Z. die Freyenwaldischen und Lauchstädtischen; zu denen nebst dem Stahle noch saltzführenden aber, den Henkelischen Berggießhübelbrunn, den Deinacher, die Sauerwasser zu Kukus, (welchen Ort Herr Z. für den prächtigsten von allen Bädern hält.) den Schwalbacher und das Spawasser, bey welchen Hr. Lucas unter diejenigen hätte gerechnet werden können, die diese Sauerwasser untersucht haben: dann er allein hat, so viel wir uns erinnern, den Violensyrup von diesem Wasser am frühen Morgen roth färben gesehn. Zusammengesetzte salinische

Stahlwasser nennt er die Driburger, und die berühmte Pirmonterquelle. In einer kurzen Tabelle findet man den vornehmsten Inhalt der hier beschriebenen Gesundbrunnen beysammen Am meisten Laugensaltz hat das selterische Wasser; am meisten Kochsaltz der Baderkochbrunn: und unter den Stahlwassern am meisten Laugensaltz der Kissingische. Wir vermissen sonst hier verschiedene, und zum Theil bekannte Gesundwasser, wie den stark verführten Petersthaler und verschiedene vortrefliche Sauerwasser, in der Nähe von Spa.

Paris.

Bey Desaint und andern ist ein überaus wohl geschriebenes kleines Werk A. 1768. abgedruckt Der Titel ist: Avis au peuple sur son premier besoin, par l'auteur des Ephemerides du Citoyen. Es sind drey kleine Abhandlungen. Die erste und wichtigste betrifft den Kornhandel, und ist von 152 Seiten in 12. Der Ungenannte ist völlig für die unumschränkteste Freyheit Er zeigt, daß eigentlich der Vortheil des bauenden und des verzehrenden Theils der Nation nicht so unterschieden ist, als man wohl meint. Der algemeine Vortheil besteht im algemeinen Wohlstande, und der brodtkaufende Handwerksmann soll ja wünschen, daß der Besitzer der Güter wohl stehe, ihm seine Handwerkswaaren abnehmen, und ihn in Arbeit erhalten möge: folglich glaube der V. ihrer aller Vortheil bestehe in einem beständigen Mittelpreise des Getreides, wobey der Käufer und Verkäufer vor einem ungewöhnlichen Drucke sicher sey. Diesen zu bestimmen, setzt der Verfasser zum Grunde, die südlichen Gegenden seyen immer im Mangel vom Getreide, die nördlichen aber im Ueberflusse; Frankreich seye in der Mitte, und neige sich zum Theil zu dem südlichen Mangel, und zum Theil zum nördlichen Ueberflusse: folglich könne aus diesen beyden, wann man sie gerade theilt, überhaupt der

der Mittelpreiß bestimmt werden. Dieses geschehe von sich selber, wan man den Kornhandel vollkommen frey lasse; dann der Ueberfluß werde schon einige äussere Hülfe an den Sitz des Mangels hinströmen, folglich der Preiß an beyden Stellen sich näheren. Die Gerechtigkeit erfodere diese vollkommene Freyheit; das algemeine Beste seye damit einstimmig: der besser bezahlte Landbauer werde mehr an seine Güter wenden, mehr Arbeitlöhne auflegen, und der Mangel minder zu befürchten seyn. Denn wo der Kornhandel vollkommen frey seye, dahin werde der fremde Verkäufer sich vorzüglich hinwenden, und hingegen das Land scheuen, wo man ihn einschränken will. Hierdurch erhalte Holland einen unveränderten Mittelpreiß des Getreydes. Das Volk zahle auch nicht mehr fürs Pfund Korn als 20 Pf. (fast 7 deutsche Pfennige). In Engelland seye das Getreid bey dem freyen Handel wohlfeil gewesen, und werde theuer, seit dem man den Verkauf eingeschränkt habe (Hier kennt der Verfasser die Quellen der neuerlichen Theurung in Engelland nicht, die ohne dem nicht so sehr groß ist, und den Preiß in Helvetien, wo niemand klagt, um ein geringes übertrifft) Der Verfasser beantwortet hierauf die Einwürfe, die mangelleidenden Fremden könten Frankreich erschöpfen, und bey ihm einen Mangel erwecken, (wie eben da wir schreiben in der Normandie geschehn seyn soll). Reiche Leute könnten eine grosse Menge Getreid aufkaufen, und den Preiß nach Gutbefinden erhöhen. Er verwirft gleich anfangs den Schluß, den man aus der jetzigen Theurung wieder die Freyheit des Verkaufes hernimmt. Die Freyheit ist in Frankreich noch nicht vollkommen, der Aufkauf im großen unmöglich, (und der bessere Preiß, den die fremden Ankaufer verursachen mögen, wird ohnfehlbar einen größern Kornbau zu wegen bringen, und sich selbst ersetzen). Der Ungenannte verwirft alle Taxen, die offenbaren Vorrath-

häuser, wo man in den Zeiten des Ueberflusses Korn für die theuren Zeiten aufspart, und alle Arten von Einschränkung. Hingegen ist es anzurathen, daß man das Volk belohne, alle Aufkäufer bestrafe, die Strassen- und Wasserwege erleichtere, die Zölle und alle lästigen Rechte aufhebe, auch die Seefahrt offen, und allen Völkern frey lasse.

Die zweyte Abhandlung sur la mouture des grains et sur le Commerce des farines, ist nur von 65. Seiten. Man rühmt hier gar sehr, die seit einigen Jahren hin und wieder eingeführte Art und Weise sparsam zu mahlen, und insbesondre zu sorgen, daß kein Grieß bleibe, und daß das ganze Korn zu Meel, hingegen die Häute des Korns oder die Kleyen vom Korn abgesondert werde. Man hat zu Senlis angefangen das Grieß wieder zu mahlen, man hat vor dem Minister Versuche gemacht, und das gemeine Mahlwerk mit diesen genauern verglichen, und der Vorzug ist ungemein groß gewesen, zumahl an feinem Meel. Wir wissen indessen, daß in dem angränzenden Helvetien dieses feine Ausmahlen untersucht worden ist, und eben keinen sonderlichen Vorzug vor der daselbst eingeführten Art zu mahlen behauptet hat. Man räth indessen hier an, die neuen Mühlen, zumahl bey den Zwangmühlen, einzuführen, hingegen sollen 240 Pf. Weizen, 200 Pf. verschiedenes Meel, und 32 Pf. Kleyen abwerfen, und dafür 20 S. (6 Ggl. ⅔ ungefehr) bezahlt werden. Da man hiernächst die Handlung mit dem Meele wegen des Ersparens bey der Fracht für sehr vortheilhaft ansieht, so wird die vollkommene Freyheit bey derselben sehr angerathen. Man glaubt auch, nach einer Anzeige des Plinius, das Vermischen verschiedener Arten von Meel gebe besseres Brodt. Den dritten Theil haben wir noch nicht erhalten.

Altdorf.

Von des dasigen Herrn D. Johann Barth. Riederers Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Büchergeschichte haben wir noch zwey Bände anzuzei-

zeigen, da wir zulezt im J. 1766. S. 718. von dem zweiten geredet haben. Noch sind sie so reich von Entdeckungen in der Kirchen- und Gelehrten-Historie und weniger bekannten Anmerkungen, daß wir sie iezt zu den unentbehrlichsten Hülfsmitteln der Geschichte des funfzehnden und sechszehenden Jahrhunderts rechnen müßen. Da es viel zu viel Raum wegnehmen würde, wenn wir alles merkwürdige auszeichnen wolten, so müßen wir uns nur auf einiges, das unsere Aufmerksamkeit am meisten gereizet und befriediget, einschränken. Aus dem dritten Band, der noch im J. 1766 fertig worden, 484 S. bemerken wir dieses. Eine deutsche Handschrift von Paulli Briefen macht den Anfang und wird mit einer Samlung alter deutscher Wörter begleitet. D. Eck ist in der Reformationshistorie bekannt gnug. Unter seine sonderbaren Eitelkeiten gehörete die Lust auf fremde Universitäten zu reisen, und daselbst öffentlich zu disputiren: ein gewis selten bemerkter Zug in seinem Character, der doch gleich bey seinem allerersten Auftritt gegen D. Luthern sich so wirksam gezeiget. Schon 1515. that er einen so gelehrten Feldzug nach Bologna und 1516. nach Wien. Von diesen Disputationen wird S. 47. 178. 283. und 421. aus Urkunden umständlich, und zugleich von andern dieses Mannes Schriften gehandelt. Man lernet zugleich vieles von den damaligen Universitätsgebräuchen. S. 125. 249. 373. werden drei Handschriften der Vulgata aus dem dreyzehenden Jahrhundert beschrieben, und verschiedene Seltenheiten daraus bemerket. Daß P. Clemens VII. den K. Johann von Ungarn, den Gegner des K. Ferdinands, in Bann gethan, ist beynahe ganz unbekannt. Herr R. liefert nicht allein K. Johannis sehr herzhafte Erklärung dagegen S. 228. sondern auch B. IV. S. 449. die Bannbulle selbst. Von der aus dem 2. B. angezeigten Abhandlung von Luthers Psalmenarbeiten wird S. 328. eine Nachlese geliefert. S. 364. und 466. lernet man sehr viel von Hußens Briefen und ihren verschiednen Samlungen durch D. Luthern, und

S.

S. 411. von einem Ablaßcommissario Baumhauer, da besonders der von einigen guten Kennern begangne Fehler gerüget wird, die durch diesen unrichtig geschriebenen Nahmen verleitet einen Baumgärtner von gleicher Lebensart erdichtet. Im vierten Band verdienen außer den zur Bibelhistorie gehörigen Artikeln folgende empfolen zu werden S. 108 und 207 von einem bishero unbekannten protestantischgesinnten Italiäner Gabriel Valliculus und S. 113. und 243 von drey italiänischen Tractaten, die auch protestantisch gnug lauten. Die Nachrichten von den ältesten Samlungen der wittenbergischen theologischen Disputationen, die nach damaliger Art nur aus kurzen Säzen bestanden, S. 50. 180. 283 und 400 bereichern die Geschichte der Schriften des D. Luthers und Melanchthons ansehnlich. Die im 2. B. mitgetheilten Nachrichten von dem gelehrten Ungar Joh. Sylvester werden S. 319. vermehret. Doch weit wichtiger ist S. 344. die Abhandlung von Lemnio. Sie ist recht ein Wort geredet zu seiner Zeit. Die Vertheidiger dieses Mannes werden bemerken, wie viel ihnen von ihm unbekannt gewesen, und wie wenig Ehre es bringe, einen muthwilligen und niedrigdenkenden Dichter in Schuz zu nehmen, den nicht allein Luther, sondern auch der sanftmüthige Melanchthon und edle Camerarius vor einen Bösewicht öffentlich erkläret haben. Die Geschichte des Religionsgesprächs zu Marburg, um die sich Herr R. so wol verdienet gemacht, empfänget S. 414 neue Zusäze. Endlich ist noch S. 471. ein ungedruckter Brief des H. Augusts von Braunschw. mitgetheilet, aus dem man mit Verwunderung siehet, daß dieser gelehrte Fürst an einer neuen deutschen Bibelübersezung gearbeitet. Mit Misvergnügen würden wir beysezen müßen, daß H. R. mit diesem vierten Band seine so lehrreiche Nachrichten beschloßen, wenn wir nicht zu gleicher Zeit den Anfang einer ähnlichen Samlung von ihm erhalten hätten, von welcher wir, so bald der erste Band derselben vollendet seyn wird, zu reden, uns vorbehalten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

107. Stück.

Den 5. September 1768.

Göttingen.

Den 6. August vertheidigte unter des Herrn D. Walchs Vorsiz, Herr Ephraim Gottfried Stechebahr aus Lissa eine von ihm selbst ausgearbeitete Abhandlung de successione ministrorum ecclesiae in iura apostolorum caute definienda. 4. B. Nicht allein die ältern Kirchenlehrer, noch mehr aber die römische Kirche legen den Kirchendienern besonders den Bischöffen eine Nachfolge in die Rechte der Apostel bey, sondern es ist auch unter unsern Theologen nicht ungewöhnlich, die Rechte der ordentlichen Prediger, z. B. die Sünde zu vergeben, selbst in Ehestand zu treten, aus solchen Schriftstellen, die von Aposteln handeln, oder aus dem Beyspiel der Apostel zu beweisen. Da aber doch nie geleugnet werden kan, daß sich zwischen dem Apostel und dem ordentlichen Lehrer der Kirche ein groser Unterscheid finde, so ist leicht begreiflich, wie nöthig es sey, die Gränzen der Gleichheit und Ungleichheit zwischen

beyden Arten von gottesdienstlichen Aemtern zu bestimmen. Herr St. behauptet billig, daß diese desto mehr allein aus der H. Schrift herzuleiten, da die Apostel selbst ordentliche Kirchenlehrer angeordnet, von ihren Pflichten und Rechten Unterricht ertheilet, und, was sehr merkwürdig, sich selbst bald mit ihnen in gleiche Klasse gesezet, bald von ihnen merklich unterschieden. Daher werden erst die biblischen Charakters und Rechte des Apostelamts genau erzehlet und bewiesen, hernach auf eben diese Art vom ordentlichen Lehramt gehandelt, und endlich die Regeln festgesezet: die Rechte der Apostel, die sie als Lehrer der Kirche gehabt, kommen auch den ordentlichen Dienern der Kirche zu, und, die Rechte der Apostel, die sie als erste und algemeine Lehrer der Kirche gehabt, sind ihnen auch allein eigen. Um von einzelnen Urtheilen des Herrn Verfassers einige Beyspiele zu geben, so spricht er den ordentlichen Lehrern das Recht, andere von der Gemeinschaft der Kirche auszuschliessen, gänzlich ab: die Stelle Job XX. erkläret er von wunderthätigen Bestrafungen und Befreiungen von diesen Strafen; hingegen vertheidiget er, daß die Prediger das Recht haben, die Vergebung der Sünde zu ertheilen, erinnert aber, daß dieses vom Recht, das göttliche Wort, Gesez und Evangelium, zu predigen, gar nicht verschieden sey, und beweiset, daß dieses selbst den symbolischen Büchern sehr gemäs ist.

Paris.

Von den Daubentonischen Vögeln, dann es sind nichts als Vögel, sind wieder 24 Platten zu unsern Händen gekommen, sie gehn bis 312. Wir verhoffen, es werde zu einem so kostbaren Werke auch eine Erklärung nachkommen, als ohne die es doch, da keine Ordnung in demselben ist, von einem unbequemen Gebrauche bliebe.

Die

Die angesagte Uebersezung des Lucretius ist herausgekommen: auf dem Titel steht Amsterdam, und er heißt: traduction libre de Lucrece. Ein beträchtlicher Vorbericht soll den etwanigen schlimmen Folgen vorbeugen, die vielleicht dieser Gottesverleugner bewirken könte. Man beweiset in demselben das Daseyn Gottes, aus der guten Ordnung der Welt, und aus der eingestandenen Unmöglichkeit, daß eine einzige Bewegung die Welt habe bauen können, und bestätigt auch die unkörperliche Natur der Seele. Die Uebersetzung selber ist nicht buchstäblich: man hat die Meinungen weggelassen, die der Dichter wiederlegt, und hin und wieder ist des Epicur's Philosophie umständlicher vorgetragen. Man hat das Buch angenehm zu machen gesucht, und so gar die Kunstwörter vermieden, wie Atome. Der Vorbericht ist von 62 Seiten. Die Uebersetzung ist freylich mehr angenehm als genau, und in der That in einer edlen und erhabenen Schreibart verfasset. Das Buch selbst wollen wir nicht beurtheilen, wir finden es so schwach, daß es eben keiner Wiederlegung bedarf. Gleich anfangs will Lucrez wieder die Erschaffung aus Nichts die Ordnung der Welt anführen: als wenn ein weises Wesen, das mächtig genug wäre, die Welt aus Nichts zu erschaffen, nicht eben so wohl die Ordnung, als das Daseyn seiner Schöpfung mittheilen könte. Und eine Lehre, die die Welt aus dem ungefehren Abweichen von der senkelrechten Linie herleitet, macht sich lächerlich, wann sie eben diese Ordnung wieder einen Schöpfer brauchen will. Senken sich aber alle Körper? sagt Lucrez nicht selber, das Feuer steige nach seiner innern Natur? nimmt er also nicht drey Bewegungen anstatt zweyer an, die er selbst zum Grunde setzt, und wovon das dinamen eine offenbare Ausflucht ist? Der Uebersetzer nennt des Lucretius Freund beständig Memnius. Von den zwey Bänden ist der erste von 188. und der zweyte von

285. Seiten in Duodez, und er soll A. 1768. herausgekommen seyn.

Von des Herrn Blin de Sainmore Heroides ou letres en vers, ist bey Jorry Ao. 1767. eine überaus saubere Auflage herausgekommen. Die Samlung gehört eigentlich ganz zur Geschichte des unglücklichen Calas: eine Vorrede kündigt die Gutthaten des Königes an, eine Zuschrift an M. T. (vielleicht Madame Tancin) lobt die Gutthätigkeit, und Calas selbst schreibt eben, wie man ihn zur Hinrichtung abholen will, an seine Familie. Es ist merkwürdig, daß er Gott bittet, wo er in einer irrigen Kirche lebte, ihm solches zu offenbaren, und hingegen in der Wahrheit zu besteifen, wann er in dem wahren Glauben lebte. Nun ist er auf der Reformirten Lehre gestorben. Eine Anmerkung sagt, man habe seine letzten Reden, wie sie gewesen, beybehalten. Vortrefliche Kupfer begleiten dieses Stück, auf deren einem die Wahrheit die Wolken vertreibt, womit sie umgeben ist, und im andern in ihrem vollen Glanze erscheint, und die Wolken unter sich hat.

Letre de Dulis a son ami, bey Duchesne A. 1767. gedruckt ist vom Herrn Mercier, und die Kupfer scheint er auch gestochen zu haben, die aber freylich zeigen, daß sie von keinem Künstler sind. Die Geschichte ist sonderbar; ein junger Münch soll seine vermeintlich gestorbene Geliebte bewachen: er entblößt sie aus Neugierigkeit, findet sie noch lebendig, und bedient sich der Gelegenheit. Da die unschuldige Schöne durch die Folge dieser Verwegenheit unglücklich wird, so entdeckt er, um sie zu retten, den Ursächer ihrer Nachrede, und bereitet sich zum Tode. Er beschreibt lebhaft den Kampf, den die Triebe der Natur in ihm bey seinem zur Keuschheit verurtheilten Stande erregt haben.

La

La fée Urgelle ist ein so allerliebstes Lustspiel, daß wir der Begierde nicht wiederstehn können es anzuzeigen, ob es wohl schon A. 1765 den 4. Decembr. zu Paris vorgestellt worden ist. Die Geschichte ist die bekannte Erzählung des Ritter Roberts, und des eigentlichen Wunsches des Frauenzimmers. Sie ist aber hier aus ihrer Unwürdigkeit gerissen, und tausendmahl zärtlicher und anmuthiger geworden. Eine Feye ists, die Roberts zwanzig Thaler, aber nur für einen Kuß hat verdienen wollen: Eben diese Feye ist die verstellte Alte, die ihren des Lebens müden Ritter auf eine sehr zärtliche Weise erstlich zu einiger Aufmerksamkeit, denn zur Freundschaft, und endlich zum Mitleiden bewegt. Die artigen Lieder, die sie singt, sind zwar nicht recht im costume eines alten Weibes, dessen Stimme nicht mehr für die Liebe gemacht seyn solte. Und etwas Metaphysik in der Liebe ist auch nicht vom costume der Reine Berthe, so wie der Tod auf den Kuß eines Sträuße verkaufenden Mädchens etwas hart ist: doch dieser leztere Einwurf wird in etwas durch die künstliche Klage des Mädchens gemindert, die mehr als einen Kuß vermuthen läßt.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben 1768 verlegt: Allgemeine Begriffe der Chymie nach alphabetischer Ordnung, aus dem Französischen übersezt, und mit Anmerkungen vermehrt von D. Carl Wilhelm Pörner. Erster Theil, 1 Alphab. 18 Bogen in gr. 8. Es ist dies eine Uebersezung des *Dictionaire de Chemie*, das sich von vielen andern Wörterbüchern, in welche man in Frankreich die Wissenschaften einzukleiden gewohnt ist, durch die Richtigkeit und Genauigkeit unterscheidet, und nicht blos zum flüchtigen Nachschlagen dient, sondern vielmehr von den wichtigsten Chemischen Materien gründliche und ausführliche Kentnisse giebet, zumahl

da der Verfasser auch ein Kenner auswärtiger Verdienste ist. Gleichwohl bedurfte es einiger Verbesserungen, die Herr P. in seinen Anmerkungen, und wie wir wünschten noch öfter, geliefert hat: so wie sie auch wegen einiger zum Theil erheblichen Zusäze lesenswürdig sind. Von dem Alabaster merkt er an, daß er auch bisweilen mit einer Säure brauset, wenn er nehmlich nicht genug durch die mit ihm verbundene Vitriolsäure gesättigt ist. Wider Macquer, welcher der Alaunerde auch die Schmelzbarkeit mit Glasflüssen abspricht, beziebt er sich auf seine eigene Erfahrungen, die so, wie Marcgrafs gegenseitig sind. So ist ihm auch geglückt, die Schmalte zu Metall zu reduciren. Den Arsenic hat er niemahls in Wasser auflösen können, wofern er nicht wenigstens 30 Theile Wasser gegen einen Theil Arsenic genommen Freylich war die Erklärung des Calcinirens, der Rath eine getrunkene mineralische Säure durch ein Laugensalz zu entkräften, die dem du Hamel zugeschriebene Erfindung die Scheidung des flüchtigen Alkali aus dem Salmiak durch die Kreide zu bewirken u. s. w. der hier befindlichen Berichtigung des Herrn P. benöthigt. Er selbst aber ist bey dem innerlichen Gebrauch des Kalkwassers und des Alauns zu furchtsam. Wir billigen, daß Herr P. die französischen Kunstwörter nebst den deutschen zu Anfang der Artikel beybehalten hat Die Teinture de Tournesol hat er durchgängig Veilgensaft übersezt, weil dieser öfter in Deutschland zu den Versuchen gebraucht wird. Alkalien, salinisch, so wie eine Trennung auf dem nassen Wege vollbringen, möchten einigen anstössige Ausdrücke seyn; welche aber gegen die andern Vorzüge dieser Uebersezung Kleinigkeiten sind. Weil Herr P. zu Anfang seiner Arbeit nur einen Band der Urschrift in Händen gehabt: so war er genöthigt, die in selbigem enthaltenen Artikel in ein besonderes Alphabet zu bringen, da dagegen dieser

Band

Band im Französischen nur bis auf den Buchstaben E. fortgehet. Welche Ordnung er auch in den folgenden Theilen beobachten wird. Um allen dadurch entstehenden Unbequemlichkeiten abzuhelfen, ist er aber willens zu Ende des dritten Bandes ein allgemeines Register zu verfassen.

Wien.

Antonii de Haen Pars undecima rationis medendi in Nosocomio practico, ist A. 1767. herausgekommen, und macht 372 Seiten aus, er besteht in vier Theilen, ohne einige Streitschrift. Der 1. de febribus intermittentibus, fängt bey den Geschwulsten an, die öfters nach den Wechselfiebern übrig bleiben, und auch wohl in die Wassersucht übergehn. Mit dem Wärme-Maße hat Herr de H. die Wärme im vermeinten Froste von 101 Graden, und folglich größer als in der Gesundheit gefunden; wie dann auch der sogenannte Frost nur eine Erschütterung in den Nerven zu seyn scheint, die wegen der Aehnlichkeit mit der von der würklichen Kälte entstehnden Erschütterung von der Seele für einen Frost gehalten wird: eben wie sie bey dem Drucke des Auges Feuerfunken zu sehen vermeint, weil die würklichen Feuerfunken die Markhaut eben so erschüttern, wie der Druck. Die größte Hitze im Wechselfieber steigt auf 108 Grade: sie ist auch eben so groß, und die Anzahl der Aderschläge eben so stark, als im heftigsten Fieber, und wir haben uns längst versichert, daß das dreytägige Fieber eben so wenig als das heftigste hitzige, auszustehn wäre, wann nicht das Nachlassen der Natur eine Erholung gönnete. Sonst entstehn die Geschwulsten nach den Wechselfiebern, eben so wohl ohne den Gebrauch der Fieberrinde als mit derselben und sind ihr folglich nicht zuzurechnen. Herr de H. betrachtet hiernächst die andern Mittel, die wieder die Wechselfieber angerathen worden sind, auch die äusserlichen Salben, oder blasenziehenden Mittel. Er führt auch einen zwar unge-

nannten Zeugen an, daß die Fieberrinde mit einem Viertel weißen Enzian (vermuthlich die Wurzel der weißen Hirschwurzel), und etwas Krebsaugen und schweißtreibenden Spießglases versetzt, sehr zuverlässig die Wechselfieber geheilt habe. Wir hingegen glauben, wie alle andere Mittel weit minder zuversichtlich diese Fieber heilen, so bleibe in dem Gemische nur die Kraft der Fieberrinde übrig, und seye folglich die Kraft des ganzen Gemisches geringer, als der einzelnen Rinde. Hierauf folgen im II. C. die hitzigen Krankheiten. Im Seitenstiche hat das Blut allemahl einen Speck angesetzt, es mochte dann langsam oder geschwind, strom oder tropfenweise fließen. In einem andern Kranken hat Herr de H. wahrgenommen, wie die Wärme noch eine zeitlang in der Leiche gedaurt hat; sie thut es aber auch in einem erwärmten Eisen. Das III. Capitel handelt von dem sogenannten Verwickeln der Därme. Herr de H. hat hier eine Menge unnatürlicher Krümmungen des dicken Darmes, und auch von würklichen Verwickelungen, auch von wechselweise auf einander folgenden Erweiterungen und Verengerungen der Därme in Kupfer stechen lassen. Der dünne Darm ist auch wohl entzündet und brandigt gewesen, ohne daß er enger geworden wäre. Eben solche Verengerungen und Erweiterungen hat man auch im Magen angetroffen. Das letzte Cap. betrifft die Wassersucht und die Folgen des Abzapfens. Herr de H. hat wahrgenommen, daß bey einem starken Geruche dennoch die gerinnende Eigenschaft des ausgetretenen Wassers sich erhalten hat. Es war auch aus demselben durch die Natur selbst eine weit ausgedähnte Haut gebildet worden. Das Abzapfen ist in einem dieser Fälle durch eine Verstaltung des rechten Eyerstocks geschehen. Im V. Abschnitte sind einige Leichenöfnungen beschrieben, die wiederum einige Erweiterungen und Verengerungen des Magens und der Därme, und einige veränderten Lagen der Eingeweide vorstellen, wozu fünf Kupferplatten gehören.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Den 8. September 1768

Hannover.

Der Herr Hofmedicus Friedrich Gottlieb Meier hat dem Herrn Leibmedicus Zimmermann zu seiner eben angetretenen Würde, worin er dem seel. Werlhof gefolget ist, in einer besondern Schrift Glück gewünschet, die danebst eine Beobachtung, *de magno vesicae felleae calculo per aluum excreto*, bekannt macht. Sie beträgt 22 Seiten in 4. Mit diesem Stein war eine 50jährige Frau behaftet. Fünf Jahre, ehe sie von ihm befreyet wurde, empfand sie zum öftern einen heftigen Schmerz in der Herzgegend nebst einer Beängstigung und einem Ekel nach dem Genuß der Speisen, und brach einen mit Galle vermischten Schleim aus. Alle diese Zufälle vermehrten sich nachgehends zu einer hier bestimmten Zeit, und mit ihnen vereinigte sich ein Fieber und ein heftiger Schlucken. Der dabey abgeschlagene Harn war dunkelgelb und färbte die Leinwand. Nachdem der Herr Verfasser diese Uebel durch dienli-

che Mittel gehoben hatte, verschrieb er die Chinarinde mit Rhabarber zur Stärkung, welches die gute Wirkung hatte, daß bey einem Durchfall ein Stein von einer halben Unze und 50 Gran, der mehr als einen Zoll in der Länge und Breite ausmachte, abgieng. Die Gestalt des Steins, wird durch ein angehängtes Kupfer, das ihn von 4 Seiten vorstellt, noch kenntlicher gemacht. Nach und nach hat er einen Theil seines Gewichts verloren, so daß nach Verlauf von 8 Jahren fast eine Quente vermißt wurde. Er war blätterischt, obgleich hin und wieder von kleinern Steinen durchdrungen, mehrentheils dunkelgrün. An einem Ort unter der äussern Schale befand sich eine wirkliche verdickte Galle. Der Herr Verfasser sammlet mehrere Fälle von Gallensteinen, die man theils in Leichen gefunden hat, theils auch mit dem Stuhlgang, oder durch ein Brechen ausgetrieben worden sind. Wider Vater läugnet er, daß dergleichen grössere Steine in dem Magen, oder den Gedärmen erzeugt worden wären, wofern sie anders sonst die Eigenschaften der Gallensteine besessen haben. Denn ihm scheint die Erweiterung des Ganges der Gallenblase, oder des grossen Gallenganges nicht bedenklich. Daß der von ihm beschriebene Stein aber wirklich in der Gallenblase seinen Ursprung genommen sucht er durch verschiedene Gründe zu erweisen. Den Einwurf, daß durch einen so grossen Stein, nothwendig wegen der Verstopfung der Gallengänge eine Gelbsucht hätte entstehen müssen, hebt er dadurch, daß dies nicht allgemein, und vielmehr wahrscheinlich ist, daß die Zähigkeit der Galle dieselbe verhindere ins Geblüte zu treten. Er beziehet sich ferner auf den anhaltenden und mit der Empfindung eines Bohrens verbundenen Schmerz in der Gegend der Leber und der Gallenblase, auf eine Unebenheit an der Fläche des Steins, die vermuthlich von einem losgerissenen andern Stein herrührt, auf die

die Farbe desselben, und die verdickte Galle, die in demselben gesteckt hat, auf die blätterichte Natur, und sein gegen die Grösse nur sehr unbeträchtliches Gewicht, und zulezt auf die Eigenschaft des Steins das aufgegossene Wasser in zähe Tropfen zu vereinigen. Er brannte wie Siegellack, mit einem Geräusch und Rauch, und lies auf einer Kupferplatte eine schwarze Kohle mit einem safransfarbenen Ring zurück. Von der Chinarinde wird noch besonders die purgierende Kraft, die sie öfters äussert, und die mit dem Ausspruch des Wedel, daß zusammenziehende Mittel einen Durchfall erwecken können, übereinkömmt, in Erwägung gezogen.

Leipzig.

Bey Junius sind herausgekommen: *Salom. Deylingii* -- institutiones prudentiae pastoralis -- Editio tertia auctior per D. *Christianum Wilhelmum Kustnerum*, 2 Alphab. 8 Bogen in Octav. Deylings Pastoral ist durch den sehr verdienten Beyfall so bekannt, daß es überflüßig seyn würde, ihren Inhalt hier anzuzeigen. Die Anmerkungen, womit Herr D. K. diese neue Auflage bereichert, sind eigentlich die Ursach, warum wir davon reden. Sie kommen von einem Rechtsgelehrten, der zwanzig Jahre im Consistorio gesessen und dadurch recht vorzüglich geschickt gewesen, ein solches Buch, in dem zugleich das ganze Kirchenrecht, wie es wenigstens ein Prediger zu wissen nöthig hat, vorgetragen worden, durch nüzliche Zusäze zu vermehren und vollkommen zu machen. Man hat schon von dem sel. Verfasser gewünschet, daß er sich nicht zu sehr an die chursächsischen Kirchenverfassung und Verordnungen eingeschränket hätte: diesem Muster ist nun zwar der Herr K. gefolget, es wird aber auswärtigen Lehrern nicht unangenehm seyn, zumahl die neuern Geseze dieser Lande daraus kennen zu lernen, die zum Theil von an-

schwedische, italiänische, französische und dalmatische Vipern und Ottern unterscheidet. Endlich kömmt die Pfeifschlange Cobra, die Aspis, die große Baumschlange Constrictor, und die Breitschwänzichte Laticauda. Ueber die österreichischen Gattungen folgen hierauf des Herrn Verfassers Anmerkungen, Beschreibungen und Wahrnehmungen. Die Kröten haben mehrentheils einen starken zum Kopfe steigenden Geruch, sie lassen den Harn von sich, geben auch aus ihren Warzen einen Schleim von sich, wenn sie in Gefahr sind. Eine Art davon erweckt einige Bläschen, aber keine schadet den Thieren. Nur sind die Mauereydexen von einer so besondern Zärtlichkeit, daß sie sterben, wann sie in die Kröte beißen. Wir erinnern uns, wiewohl in der That im Herbste, die Kröte mit dem pomeranzenfarben Bauche sehr oft behandelt zu haben. Wir haben aber niemahls auch von ihrem Harne einigen Schaden gehabt. Die Molche verfaulen gerne im Wasser, sind aber von keinem Schaden, so wenig als die Milch der Salamander. Der Biß der Mauereydexe und der schönen grünen Eydexe ist eben so unschuldig. So sind es auch alle innländische Schlangen, auch die englische vermeinte Viper, auch die mit Fangzähnen versehene Otter Berus; aber die italiänische Viper beißt zum ersten mahle tödlich, zum zweyten und dritten auch noch mit schädlichen Folgen. Herr L. hat verschiedene Gegengifte wieder diesen Biß versucht. Die meisten, und auch die in Frankreich gerühmten Harnsaltze sind ohne Heilkraft. Aber das mit Gummi geriebene Quecksilber, und der Enzian sind zuverlässig. In den angehängten Schlüssen bestätigt Herr L. die Heilkraft des Schierlings selbst im Krebse, aus einem neuen zu Wien angestellten Versuche.

Yverdun.

Yverdun.

Hier ist ein aus dem italiänischen durch Herrn Seigneux von Correvon übersetztes Werk unterm Titel: les loix civiles relativement à la proprieté des biens mit einigen Anmerkungen des Herrn Professors von Felice A. 1768. auf 232 Seiten in Octav herausgekommen. Wir leben in Zeiten, deren Triebe den Trieben der vorigen Jahrhunderte entgegen gesetzt sind. Vormahls befolgte man die angenommenen Gesetze und Lehren ohne die geringste Prüfung: jetzt werden die Gesetze und die Lehren eben um deswegen angegriffen, weil sie angenommen sind. Die Religion muß sich von einem jeden Zweifler Lügen strafen lassen: man leugnet den Kreislauf des Geblütes, und die Pflichten der Unterthanen, warum solten die Gesetze vor der algemeinen Begierde zum Umgusse der Welt gesichert seyn. Hier haben wir einen Mann, der zwar das Eigenthumsrecht eingesteht, aber in den Exempeln es überaus einschränkt. Er verbietet alle auf die Länge des Lebens umschränkte Zinse, wobey er nicht üble Gründe hat: aber auch allen Besitz, der von der Nutznieſſung getrennt ist: die laesio ultra dimidium dünkt ihn für die Betrieger zu günstig. Er verbietet alle Testamente, ausser der Enterbung, wann sie zuerst vom Fürsten bey Lebzeiten des Vergabers gutgeheissen worden ist, und einiger vor dem Richter gemachter Geschenke: er verbannt gänzlich alle Rechte des Mannsstammes und der Erstgeburt. Er schließt den Adel von allem Besitze der Ländereyen aus, und läßt ihm nur Jahrgelder. Er verbietet alle Ausnahmen von Schuldigkeiten, und rottet das ganze Lehenwesen aus dem Grunde aus. Er nimmt keine Gebräuche, und keine Art von Entschuldigung wieder die Gesetze an. Die Verjährung verlängert er, aber schneidet alle Ausnah-

nahmen ab, und alle Gerichtbarkeit der Edlen. Zur Verkürzung der Rechtsstreite, will er den übelrathenden Fürsprecher strafen, und dringt überhaupt auf das strenge Recht. Vielleicht hat er bey seinen Gesetzen Corsica in den Gedanken gehabt. Herr F. mildert in vielen gegründeten Anmerkungen des Ungenannten Eifer, der vom Marchese Beccaria unterschieden ist, indem er ihn rühmt.

Paris.

Le Chateau d'Otrante, ist eine Geschichte aus den ritterlichen Zeiten, von einer erlauchten Feder. Herr Horatio Walpole, Sohn des großen Grafen von Orford, hat einen Versuch thun wollen, ob er bey dem Wunderbaren der Rittergeschichte die Trockenheit und die grobe Einfalt der Unterredungen und Gesinnungen vermeiden könte. Die Geschichte ist mit Gespenstern und Wundern, und einem den Engelländern eigenen schauerichten reichlich begabet: die Religion der mitlern Zeiten auch ganz wohl nachgeahmt. Aber die Reden sind weder einfältig noch gothisch, und die heutigen Sitten und Gesinnungen herrschen überall. Man sollte sich erinnern, daß einfältige Völker wenig algemeine, und abgezogene Begriffe haben, und daß sie bey dem einzelnen bleiben: man würde auch hierbey nichts verlieren, dann die Beschaffenheit unserer Seele macht ohnedem, daß besondere und einzelne Bilder mehr, und die abgezogenen fast gar nicht rühren. Herr Walpole hat nicht wie wir gedacht, aber dabey die Illusion verlohren, die von der Nachahmung der Natur entsteht. Ist in zwey Anfängen 236 Seiten stark, und bey Prault gedruckt, obwohl Amsterdam auf dem Titel steht, ohne daß wir absehen können, was für Ursache zu einem falschen Nahmen man gehabt habe.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Den 10. September 1768.

Göttingen.

Des Herrn August Eberhard Brande, aus Hannover, Gradualschrift, die er den 13. August 1768, unter des Herrn Leibmedicus Schröder Vorsize vertheidigte, handelt *de febrium putridarum differentiis*, und ist 48 Seiten stark. Der Name dieser Fieber wird durch die vielen Stellen aus alten und neuen practischen Schriften gerechtfertigt. Weil aber die Begriffe, die sie damit verbunden haben, sehr verschieden sind, und gleichwohl eine genaue Bestimmung derselben auf die Heilung den größten Einfluß hat; so hat der Herr B sie sorgfältiger zu entwickeln sich vorgesezt. Zuvörderst untersucht der Herr B. die Beschaffenheit, Ursachen und die Wirkungen der Fäulniß überhaupt, und macht davon auf den thierischen Körper eine Anwendung. Als Ursachen, die in diesem die erwähnte Verderbung zu wege bringen, hat man eine feuchte und warme Luft, die Ausdünstungen oder den Genuß fäulichter Dinge, eine zu heftige Bewegung

nahmen ab, und alle Gerichtbarkeit der Edlen. Zur Verkürzung der Rechtsstreite, will er den übelrathenden Fürsprecher strafen, und dringt überhaupt auf das strenge Recht. Vielleicht hat er bey seinen Gesetzen Corsica in den Gedanken gehabt. Herr F. mildert in vielen gegründeten Anmerkungen des Ungenannten Eifer, der vom Marchese Beccaria unterschieden ist, indem er ihn rühmt.

Paris.

Le Chateau d'Otrante, ist eine Geschichte aus den ritterlichen Zeiten, von einer erlauchten Feder. Herr Horatio Walpole, Sohn des großen Grafen von Orford, hat einen Versuch thun wollen, ob er bey dem Wunderbaren der Rittergeschichte die Trockenheit und die grobe Einfalt der Unterredungen und Gesinnungen vermeiden könte. Die Geschichte ist mit Gespenstern und Wundern, und einem den Engelländern eigenen schauerichten reichlich begabet: die Religion der mitlern Zeiten auch ganz wohl nachgeahmt. Aber die Reden sind weder einfältig noch gothisch, und die heutigen Sitten und Gesinnungen herrschen überall. Man sollte sich erinnern, daß einfältige Völker wenig algemeine, und abgezogene Begriffe haben, und daß sie bey dem einzelnen bleiben: man würde auch hierbey nichts verlieren, dann die Beschaffenheit unserer Seele macht ohnedem, daß besondere und einzelne Bilder mehr, und die abgezogenen fast gar nicht rühren. Herr Walpole hat nicht wie wir gedacht, aber dabey die Illusion verlohren, die von der Nachahmung der Natur entsteht. Ist in zwey Anfängen 236 Seiten stark, und bey Prault gedruckt, obwohl Amsterdam auf dem Titel steht, ohne daß wir absehen können, was für Ursache zu einem falschen Nahmen man gehabt habe.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Den 10. September 1768.

Göttingen.

Des Herrn August Eberhard Brande, aus Hannover, Gradualschrift, die er den 13. August 1768, unter des Herrn Leibmedicus Schröder Vorsize vertheidigte, handelt *de febrium putridarum differentiis*, und ist 48 Seiten stark. Der Name dieser Fieber wird durch die vielen Stellen aus alten und neuen practischen Schriften gerechtfertigt. Weil aber die Begriffe, die sie damit verbunden haben, sehr verschieden sind, und gleichwohl eine genaue Bestimmung derselben auf die Heilung den größten Einfluß hat; so hat der Herr B. sie sorgfältiger zu entwickeln sich vorgesezt. Zuvörderst untersucht der Herr B. die Beschaffenheit, Ursachen und die Wirkungen der Fäulniß überhaupt, und macht davon auf den thierischen Körper eine Anwendung. Als Ursachen, die in diesem die erwähnte Verderbung zu wege bringen, hat man eine feuchte und warme Luft, die Ausdünstungen oder den Genuß fäulichter Dinge, eine zu heftige Bewegung

der Muscheln, einen unmäßigen Gebrauch der Fleisch-speisen, das Zurückbleiben der nöthigen Ausführungen, den Misbrauch der Salze besonders der flüchtigen, heftige Gemüthsbewegungen, den Hunger, gewisse Gifte, den Misbrauch der Arzneyen aus Quecksilber und der erdhaften, wie auch die Gewürze, ferner einen ulcerösen oder krebsartigen Zunder, eine zurückgebliebene und in Fäulniß gerathene Nachgeburt, u. d. gl., anzusehen. Die Wirkung einer solchen Fäulniß äussert sich beydes auf die flüßigen und festen Theile, vornehmlich aber auf die Nerven. Die Charactere, wodurch sich diese Verderbung verräth, sind so vielfach, daß wir hier sie nicht genau angeben können, ohne einen langen Paragraphen wörtlich abzuschreiben. Wir merken nur an, daß diese Verderbung bald ohne, bald mit Fieber sich einstellt, welches leztere doch nicht eine gänzliche Fäulniß der Säfte voraussezet, da diese nicht anders als den Tod zur Folge haben kan. Ein solches Fieber ist mit einer brennenden Hize, einem unordentlichen Pulse, einer starken Entkräftung und Niedergeschlagenheit, einer sehr unreinen Zunge und unreinem Schlunde, stinkendem Athem und stinkenden Ausführungen aller Art, Flecken der Haut, Blutflüssen u. s. w. verbunden. Der Herr Verfasser unterscheidet es umständlich von den Entzündungs-, den Nerven- und Gallenfiebern, mit denen es manche hier genannte Schriftsteller verwechselt haben. Da verschiedene unter ihnen sie bösartig genannt haben: so untersucht er ausführlich, was man unter der Bösartigkeit der Krankheiten eigentlich zu verstehen habe. Darauf theilt der Herr Verfasser nach seiner gefaßten Absicht die fäulichten Fieber in gewisse Classen ein. Sie können entweder einfach oder mit andern Uebeln vereinigt seyn. Sie gesellen sich nicht selten catarrhalischen Zufallen, den Entzündungen, verschiedenen Arten von Ausschlag, der Ruhr und den Fiebern

an-

anderer Art, als den gallichten, den Nerven- und Entzündungsfiebern, zu. Bald dauren diese Fieber in eins fort, bald haben sie ihre merkliche Verschlimmerung, und bisweilen tragen sie die Larve der Wechselfieber. Sie sind nicht jederzeit epidemisch, sondern greifen bisweilen nur einzeln an. In dieser leztern Art kan ein besonderer Fehler der Eingeweide oder eine scharbockigte Verderbung oder ein merklicher Fehler in der Diät, oder eine unbesonnene Cur Schuld seyn. Bisweilen aber läßt sich eben so wenig der körperliche Fehler, als derjenige, wodurch diese Fieber epidemisch werden, angeben. Auch sind sie bald eine eigene und ursprüngliche Krankheit, bald nur symptomatisch oder eine Folge von andern Fehlern. Das Ansteckende in diesen Fiebern leitet der Herr Verfasser lieber von besondern Ausdünstungen der kranken Körper, als von Insecten her. Schließlich zeigt der Herr Verfasser die Nothwendigkeit der angegebenen Verschiedenheiten dieser Fieber an, und glaubt, daß dadurch mancher Zwist von der Heilart, z. E. ob in fäulichten Fiebern Abführungen dienlich oder nachtheilig wären, geschlichtet werden könnte.

Paris.

Die zwey letztern Bände der histoire de Louis de Bourbon second du nom Prince de Condé par M. Desormeaux, sind A. 1768. bey Desaint herausgekommen, und mit überaus schönen Zeichnungen, zwar nach Turennés memoires geziert. Im dritten Bande haben wir den innerlichen Krieg der sogenannten Fronde zu lesen, der zwar von vielen geschickten Federn beschrieben worden ist: dennoch hat Herr D. mit einer feurigen Schreibart die seinige zu beleben gewußt. Er mißbilligt freylich den Aufstand seines Helden, da einmahl der König seinen Beyfall

dem Cardinal gegeben hatte, er thut aber alles mögliche den Prinzen als unschuldig vorzustellen, und zu erhalten, daß man seinen ersten Entschluß, fast wie von seinen Anhängern abgenöhtigt ansehen müsse. Der Cardinal von Rez wird dabey mit schwarzen Farben abgemahlt, und des C. Mazarins auch nicht geschont. Allen guten Fortgang schreibt Herr D der unvergleichlichen Thätigkeit, Entschlossenheit und Herzhaftigkeit des Prinzen zu. Es gieng damahls so weit, daß die Königin ordentlich einen Casuisten rathfragte, der den christlichen Ausspruch gab, es wäre bey der Ermordung des Prinzen nicht die geringste Sünde zu besorgen: doch entschuldigt Herr D. durchgehends die Königin, und giebt ihr nicht, wie andre Schriftsteller, die unfreundliche und wiedrige Gemüthsart. Die Anstalten, den Prinzen zum zweyten mahl aufzuheben die die wahre Ursache des bürgerlichen Krieges gewesen sind, hält er für würklich. Daß aber S 143. der Prinz keinen einzigen erfahrnen Kriegsbedienten um sich gehabt habe, wiederspricht hundert andern Stellen dieses Werkes, und der Wahrheit selber. Herr D. giebt doch den Protestanten das verdiente Zeugniß, daß sie auf keine Weise sich mit dem Prinzen wieder den König haben einlassen wollen. Die Reise des Prinzen aus Guyenne nach Paris wird lebhaft beschrieben, und die vielen Gefahren abgemahlt, denen er entgangen ist. Eben diesen Ruhm verdient die Beschreibung der Schlacht in der Vorstadt St. Antoine und des Brandes und des Mordes im Stathause zu Paris. Damahls wolte ein Priester mit der Hostie das Volk zur Ruhe vermahnen: die Wuth war aber so groß, daß man auf die Proceßion Feuer gab. Damahls und auch andre mahle soll der Prinz aufrichtig zum Frieden geneigt gewesen seyn. Die Liebe des Volkes war aber indessen verlohren, und Conde' wandte sich nun zu den Spaniern. Mazarin erweck-

te aber durch einen verrätherischen Staatsstreich bey dem spanischen Statthalter einen solchen Argwohn wieder den Prinzen, daß Spanien weder ein Vertrauen gegen diesen großen Feldherrn bezeugte, noch seine Kriegswissenschaft sich zu Nutzen machte. Die schläfrigen Spanier versäumten alle Gelegenheiten dem Feinde Abbruch zu thun; der Prinz gerieth in einem Flecken unweit Bar in die äusserste Gefahr seine zerstreuten und vollauf lebenden Völker zu verlieren, und entrann blos durch seinen unerschrockenen Muth. Er war großmüthig gnug seines gefangenen Feindes, des C. von Retz sich anzunehmen, obwohl er sich nicht im Stande fand ihn zu erretten. Dieser dritte Band ist von 438 Seiten in Duodez.

Der vierte endigt die Geschichte des Prinzen. Zuerst kömmt der Krieg von 1654. an. Der Verfasser mißbilligt, daß der Hof unsern Helden der Kronfolge verlustig erklärt; dieses Recht, sagt er, haftet an der Geburt, und kan nicht verlohren werden. Bouteville übte einige große Thaten aus. Conde' schlug das französische Lager bey Valenciennes, er warf sich in das belagerte Cambrai, auch andere mahle hatte er den Sieg in Händen, und die träge Klugheit der Spanier errettete die halbgeschlagenen Franzosen. Noch gefällt uns, daß einer Seits die Königin Ao. 1658. ihren Leibarzt dem gefährlich kranken Prinzen zu Hülf schickte, und andrer Seits Conde' das Vertrauen hatte dessen Dienste anzunehmen. Eine persönliche Tapferkeit Ludwigs des XIV., der einen betrunkenen englischen Soldat soll entwafnet haben, ist uns eine neue Abentheuer. Desormeaux, der sehr oft ungerecht ist, muß hier die Tapferkeit der Britten eingestehn, er spricht aber von ihren bürgerlichen Kriegen, als wann die Franzosen nicht viel längere, viel öftere und viel grausamere gehabt hät-

 ten.

ken. Er nennt die Kayserwürde un vain titre, und kennt also die grossen Vorrechte derselben nicht, die das Haus Oesterreich wohl gekennt hat. Er beschönigt den Einbruch in Flandern im Jahre 1667. ungeachtet die Königin auf alle ihre Ansprüche Verzicht gethan hatte, und auch wieder ihren Bruder keine Ansprüche haben konte. Der Vorwurf des Königs an den Prinzen ist zwar höflich, aber dennoch hart. Eben auch unbillig giebt er eine Münze als eine Beleidigung an, die Ludwigen wieder die Holländer aufgebracht haben soll: und die Ehrlichkeit der Helvetier nennt er indocilité und Sedition, da sie, die ein bloßes Schutzbündniß mit Frankreich haben, nicht über den Rhein gehn, und Holland angreifen wolten. Ob wohl er einigermaßen Wilhelm III. Recht wiederfahren läßt, so braucht er doch wieder ihn die unverantwortlichen Ausdrücke honte, infamie. Die Schlacht bey Senef wird auch panegyrisch beschrieben, die Anzahl der Todten verstellt, und ein Theil des Ruhms dem Grafen von Souche zugeschrieben, dessen Wiederwille die gröste Hinderniß war, die Wilhelms Tapferkeit unnütz machte. Nach und nach wurde indessen der Prinz von Condé kränklich, und vom Podagra bald gelähmt. Er begab sich nach Chantilly, baute und pflanzte, hatte Gelehrte um sich, und genoß endlich der Ruh. Er wurde auch, nachdem er lang ein Freygeist gewesen war, ein demüthiger Christ, gewann in einem Liebesdienste eine tödtliche Krankheit, und starb als ein Held. Daß er bey der Wahl des Sobiesky dem pohlnischen Throne so nahe gewesen, und bloß durch die Würkung eines Libelles davon ausgeschlossen worden seye, können wir nicht für so richtig annehmen. Dieser Band ist von 528 Seiten.

Braunschweig.

In Verlag der fürstl. Waisenhaus Buchhandlung ist auf 480 Octavseiten herausgekommen: Policey der Industrie, oder Abhandlung von den Mitteln, den Fleiß der Einwohner zu ermuntern, welcher die K Großbr. Soc. der W. zu Göttingen 1766. den Preiß zuerkannt hat; verfasset von Philipp Peter Guden. Der Inhalt dieser lehrreichen Abhandlung ist schon angezeigt worden, als man ihr den Preiß zuerkannt. Herr G. schränkte sich damahls auf den Fleiß in Manufacturen ein: Jezo hat er noch besonders das 5. Cap vom Ackerbaue beygefügt. Unter die gütlichen Mittel zur Ermunterung des Ackerbaues rechnet er Beystand an Gelde, als: das gestorbene Vieh zu ersetzen durch Beyträge anderer Einwohner, die das Viehsterben nicht betroffen hat; Vorschuß zum Ackerbaue aus Cassen der Gemeinheiten, Kirchen ꝛc. Herr G. gesteht aber selbst, daß bey dem Bauer durch Zwangsmittel fast mehr auszurichten ist, und giebt daher einige Vorschläge, die auf einen indirecten Zwang abzielen. Wird dem Bauer verwehrt aus Faulheit unnöthige Knechte zu halten, so entstehen mehr eigne Haushaltungen, und die Klagen über das Gesinde werden auch vermindert. Dazu würde dienen, wenn Bauern, die im gesunden Zustande und in mittlern Jahren bey vier Pferden einen Knecht und Jungen haben, eine Contribution vom Knechte geben müßten. Dieses wäre eine Auflage auf den Müssiggang des Bauers, nicht wie die gewöhnlichen Auflagen, auf den Fleiß. Nahe bey einer großen Stadt, etwa auf zwey Meilen sind grosse Landgüter nützlich, weil sie die Waaren wohlfeiler geben können als kleinere,

nere, es müssen aber doch auch unter ihnen kleine vermengt seyn, damit sie die Preisse nicht nach Gefallen setzen können. Weiter von grossen Städten wird es besser seyn, lauter kleine Bauerhöfe zu haben. Das Verbot fremdes Vieh einzuführen, hält Herr G. für vortheilhaft, weil wir unser eigenes Hornvieh so gut als das fremde mästen können, wenn wir dazu Schrot von Getreide, Kohl, Cartuffeln, wilde Castanien und Futterkräuter nehmen, folglich wird dadurch der Ackerbau befördert, und die Vermehrung des Viehes schafft mehr Dünger. Von der Theilung der Gemeinheiten redet Herr G. umständlich, und schlägt eine Viehassecurationscasse vor.

Riga und Mitau.

Das oben (St. 98.) von uns umständlich angezeigte wichtige Werk hat Hartknoch unter folgendem Titel nachdrucken lassen: Katharinä der Zweiten, Kaiserin und Gesetzgeberin von Rußland, Instruction für die zu Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuche verordnete Commißion, gr. 8. 9½ Bogen. Voran steht das Bildniß der gekrönten Verfasserin, das Eriksen in Petersburg gemalt, und Radigues eben daselbst in Kupfer gestochen, hier aber Stock in Leipzig nachgestochen. Druck und Papier sind sauber. Wegen der Uebersetzung hat der Herausgeber in dem kurzen Vorberichte etwas erinnert. Freilich hätte ein Werk, das in den Jahrbüchern der Welt unsrem Zeitalter immer eine vorzügliche Ehre machen wird, eine reine, fließende, und getreue, das ist in aller Absicht vollkommne Uebersetzung haben sollen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
110. Stück.
Den 12. September 1768.

Göttingen.

Dieterich verlegt D. Wilhelm August Rudloff Versuch einer pragmatischen Einleitung in die Geschichte und heutige Verfassung der deutschen Chur- und fürstlichen Häuser, erster Theil von Braunschweig Lüneburg, Sachsen und Brandenburg, 1 Alphab. 11 B. in 8. Die Absicht, welche der Herr Doctor gefaßt hat, die Geschichte der einzelnen altfürstlichen Häuser genauer zu bearbeiten, und sie zum Gegenstand academischer Vorlesungen zu machen, verdienet Beyfall und Ermunterung. Der Herr Verf. handelt so wohl die Geschichte des Hauses, als des Landes ab, und nimmt in diesem Betracht die ausgestorbene regierende Familien, welche andere in der teutschen Specialhistorie übergangen haben, gleichfalls mit. An dem Ende der Geschichte jeder noch regierenden Familie ist eine Betrachtung der heutigen Verfassung beygefügt. Hier bestimmt der Herr D. die Stamm-

güter und neuerworbene Länder, die Rechte der Landstände, die Erbämter, die landesherrliche Einkünfte und die Steuern, das Lehnwesen, die Kirchenverfassung, die Landes-Collegia. Hierauf kommt er auf die Verbindung des Landes mit dem Kaiser und Reich so wohl im ganzen betrachtet, als in Ansehung der Reichskraise und Reichsgerichte. Sodann folgen die Rechte des Hauses gegen andere Stände, als Ansprüche, Pfandschaften, Lehnsverknüpfungen, Schutzgerechtigkeiten und in fremden Oertern angelegte Posten. Diesem fügt der Herr Verfasser die Hausrechte bey, und erörtert wie es mit der Erbfolge, mit der Volljährigkeit, Verheyrathung und Ausstattung der Töchter, und den Familien-Austrägen zu halten sey. Den Beschluß macht immer Titul und Wapen. Dieses ist der Plan, welcher sich allerdings von selbst anpreiset. Wie die Ausführung ausgefallen, werden diejenige Leser, welche die Quellen kennen, aus welchen der Herr Verfasser geschöpft hat, leicht beurtheilen. Einige Druckfehler, welche der Deutlichkeit und dem Verständniß des Werks nachtheilig seyn könnten, wollen wir anzeigen. Aus dem Zusammenhang läßt sich einsehen, daß dasjenige, was S. 532. N. 3. bis zu Ende der S. 536. stehet, und von den Städten in der Mark Brandenburg handelt, zum achtzehnten Absatz S. 528. gehöre. Vermuthlich hat eine Verwechselung des Manuscripts im Abdrucken Gelegenheit zu diesem Fehler gegeben. Aller Wahrscheinlichkeit nach soll S. 101. in der zehnten Zeile statt Wilhelm, Heinrich der jüngere gelesen werden, als welcher mit dem Herzog Erich die von dem Kaiser gegen den Bischoff von Hildesheim erklärte Acht, vollstreckte. Der Herzog Wilhelm kann es nach dem was S. 97. stehet unmöglich seyn, weil dieser 1521. wo die Acht erklärt wurde, schon längst todt war.

Amster-

Amsterdam.

Bey P. Meyer sind 1767. wieder zwey Beschreibungen von Thieren aus der Feder Herrn A. Vosmaer, Directors der Samlungen J. H. des Prinzen von Oranien erschienen. Die erste führt den Titel: description d' une espece toute nouvelle ou inconnuë de grand ecureuil volant à longue queue. Das sogenannte fliegende Eichhorn, breitet im Springen seine Haut zwischen den Vorder- und Hinterfüssen aus, und da es solchergestalt in der Luft mehr Wiederstand findet, kann es weitere Sprünge thun. So hat Herr von Buffon diese Bewegung erklärt, und das Thier unter den Nahmen Polatouche beschrieben. Gegenwärtiges aus Ostindien, scheint als eine Gattung zu eben der Art zu gehören, nur daß es sich durch Grösse und Form unterscheidet. Es hat 17 rheinl. Zoll von der Spitze der Nase bis an den Anfang des 20 Zoll langen Schwanzes. In seiner flachen zum Fliegen geschickten Lage ist sein Körper, bey den Vorderfüssen $4\frac{1}{2}$, bey den hintern $5\frac{1}{4}$ breit. Die Vorderfüsse umklaftern $12\frac{1}{2}$ Zoll, die hintern 15 Zoll. Die Haut zum Fliegen ist in der Mitte, ohngefähr 4 Zoll auf jeder Seite breit, und daselbst nicht dicker als das feinste ostindische Papier, gegen die Füsse zu dicker, und mit dichten braunen Haaren besetzt. In den Niederlanden weiß Herr V. nur vier Stück dieser Art. Er verbessert zugleich bey Gelegenheit einige Fehler anderer Naturforscher. Herr von Buffon spricht des Seba Philander mit Unrecht dem östlichen Indien ab. Auch befindet sich in J. H. Sammlung des Linnäus Myrmecophaga, aus Africa von Herrn Tulbach Gouverneur auf dem Vorgebürge d. g. H. geschickt. Eben der hat auch das Thier gesandt, das Buffon unter dem Nahmen Chat-Suri XIII. Th. p. 72. beschreibt, und es für ein americanisches ausgiebt.

Die andere heisst: description d'une assés inconnue et tres belle espece de petit bouc - - damoiseau. Es ist das Thier, das Linne' Grimmia nennt, und zwar ein Männchen, aus Guinea, wird in J. H. Thiergarten seit einigen Jahren lebendig aufbehalten. Herr V. giebt ihm den angeführten französischen Nahmen wegen seiner Reinlichkeit und Artigkeit. Ob es gleich sonst sehr zahm ist, so fürchtet es sich doch vor einem Maaßstabe, oder andern dergleichen Werkzeuge, damit man es abmessen wollte, und wendet so viel Gewalt zu entfliehen an, daß man befürchten müsste, ihm seine schwache Füßchen zu zerbrechen, daher sich nur sagen lässt, daß es die Grösse eines Zickleins von 2 Monaten hat. Sein Kopf ist ziemlich einem Rehkopfe ähnlich, es hat schwarze der Länge nach zart gestreifte Hörner etwa drey Zoll lang, ohne die geringste Krümmung, sie endigen sich in einer scharfen Spitze, am Kopfe ist jedes etwa $\frac{3}{4}$ Zoll dick und mit drey Ringen geziert. Buffon und Daubenton (T. XII. pl. 41.) bilden einen Kopf ab, der nach Daubentons Ausdrucke ein wenig schief gekrümmte Hörner hat, also vielleicht zu einer andern Gattung gehört.

Wittenberg und Zerbst.

In der Zimmermannischen Buchhandlung ist verlegt Johann Heinrich Eberhards, Hochfürstlich Anhalt-Cöthnischen Hofraths, B. R. Licentiaten, der Rechte der Moral und der Politik öffentlichen Lehrers und Bibliothekar zu Zerbst, Abhandlung von dem Begriffe und der Bearbeitung der teutschen Staatsklugheit 6 B. Da die Staatsklugheit dem Staat im Ganzen seine Vortheile verschaffet, die Uebel abzuwenden, und die Verfassung desselben glücklich zu ordnen lehret, die dazu dienliche Mittel aber bey allen einzelnen Staaten beynahe

verschieden sind, so verdient die Bemühung des Herrn Professors Beyfall, daß er seine Gedanken so gleich auf Teutschland einschränkt. Die Staatsklugheit unseres Vaterlands zerfällt von selbst in zwey Arten, in die gesetzmässige und natürliche. Unter jener verstehet Herr E. diejenige Wissenschaft, welche die Mittel um den Gesetzen eine Erfüllung und der würklichen Staatsverfassung einen Ausgang zu bewirken zeiget. Diese aber beschäftigt sich mit Dingen, welche von den gültigen Gesetzen noch nicht entschieden sind. Sie soll sich in keine Untersuchung, ob die vorhandene Grundgesetze Teutschlands nützlich oder schädlich sind, einlassen, ob es ihr gleich erlaubt ist, die Absicht, den wahren Verstand, oder mit dem Lieblings-Wort des Herrn Verfassers zu reden, den Geist derselben zu erforschen. Ausserdem verstattet die gegebene Regel, über die gemachte Verordnungen seine Gedanken mit Bescheidenheit zu sagen, wenn 1) nicht von den Grundgesetzen die Rede ist, wenn 2) die Gesetze keine völlige Rechtskraft erhalten oder in Abnahme gekommen sind, 3) wenn in den Reichsgesetzen entweder ausdrücklich oder stillschweigend die Erlaubniß gegeben wird andere Mittel zu finden, als wovon uns der neueste Reichsabschied §. 4. ein Beyspiel aufstellt. Die teutsche Staatsklugheit erstrecket sich so wohl auf den ganzen Körper des Reichs, als auf dessen Theile. Bey jener allgemeinen teutschen Politik kömmt es hauptsächlich auf die Regierungsverfassung an, bey der besondern hingegen ist vorzüglich auf die ökonomische Vortheile des Staats Rücksicht zu nehmen. Was nun die Bearbeitung der teutschen Staatsklugheit anbetrifft; so sind bisher viele einzelne Lehren in der philosophischen Politik, der Reichshistorie und besonders im Staatsrechte abgehandelt worden. Es bleibt inzwischen ausgemacht, daß zerstreuete Anmer-

merkungen niemals den Nutzen leisten, als wenn alles in sein vollständiges System gebracht und im Zusammenhang erlernt wird. Die gesetzmässige teutsche Staatsklugheit würde hier den Hauptvorwurf ausmachen. Sind die Grundsätze derselben angegeben und bewiesen; so kann die allgemeine Staatsklugheit nach einer schicklichen Anwendung in den meisten Fällen entscheiden. Es würde daher nach der Meynung des Herrn E. wohl angehen, besonders wenn man sein Absehen auf akademische Vorlesungen richtet, und von einem Handbuche redet, die allgemeine und die teutsche Staatsklugheit in einer einigen Schrift vorzutragen, denn jene kann zur Grundlage, diese zur Erläuterung und selbst zum mittelbaren Gebrauch anderer europäischen Staaten dienen. In einem grösseren Werke müßten sodann alle Hauptstaatsgesetze des teutschen Reichs besonders berührt, zugleich aber auch die Mittel um sie zu erfüllen angegeben werden. Der Verfasser eines solchen Systems würde dasselbe ohne eine wahre Bescheidenheit und männliche Herzhaftigkeit, ohne eine weitläuftige Erfahrung, die er nicht durch Bücher und die Nachrichten von öffentlichen Handlungen, sondern durch die Uebung selbst erlangt hat, kaum zu Stande bringen. Wir zweiflen indessen daran, ob sich bald ein Genie finden werde, das dieser Sache gewachsen ist und zugleich Musse genug hat, dieses neue Gebäude dauerhaft und zierlich aufzuführen.

Paris.

Guide du Marechal par M. la Fosse Marechal des petites Ecuries du Roi, nemlich den Sohn des bekannten Verfassers vom Roze, ist Ao. 1766. in groß Quart abgedruckt. Der Verfasser sagt in der Vorrede, in den Büchern von der Arzney der Pferde habe er nichts gründliches gefunden, und

führt

führt zum Beweise einige irrige Meinungen des Soleysels an. Dennoch sagt er, ist sie nach der Arzneywissenschaft für die Menschen die nützlichste der Künste, weil das Pferd das edelste der Thiere ist. Herr la F. hat die Anatomie fleißig angehört, die Handgriffe der Chirurgie sich bekannt zu machen getrachtet, und die Krankenhäuser besucht. Er fängt bey einer Anatomie an, die überhaupt so allgemein ist, daß, wann nicht einige Kupfer etwas mehr in sich fasseten, man sie für einen Auszug der Anatomie der Menschen halten könte. Doch ist der Fuß insbesondre etwas genauer gezeichnet. Man findet in demselben, ungeachtet wir ehmals, auch bey Gelegenheit des ältern de la Fosse, darüber angefahren worden sind, eine einzige Zähe, die im ersten Gelenke zwey, und im zweyten nur ein sogenanntes os sesamoides, oder überzähliges Bein hat, und sonst von drey Gliedern besteht, deren jedes nur einen Knochen hat; wann also die beugende, oder die spannende Sehne des äussersten Beines am Fuße Achilles Sehne genennt wird, wie auch noch in dem jetzigen Werke geschieht, so ist dieser Nahmen sehr übel angebracht. Die Pferde haben ihre Achillessehne, die man ihnen wohl zuweilen lähmt, sie geht aber in das Fersenbein, wie im Menschen, und ist folglich bey einer Elle von der Sehne entfernt, die ins äusserste Bein des Fusses geht, von dem man übrigens hier ziemlich umständliche und saubere Figuren findet. Die zwey Beuge-Sehnen sind im Pferde auch in einer gemeinen Scheide enthalten, wiewohl nicht gesagt wird, ob die eine von der andern durchbohrt wird. In einer großen Platte ist der Lauf der Gefässe, und in einigen dabey liegenden Figuren das Herz gestochen: das letztere sauber und mit den Fasern, und ihrer Richtung. Man sieht, daß die große Schlagader in zwey Aeste sich gleich vom Herzen theilt, davon

von der eine zu den vordern, und der andere zu den hintern Theilen geht. Da nur ein Zähe am Fuße ist, so hat auch die Arm- oder Fußschlagader nur einen Stamm. Die Niere ist sehr buklicht, und hat viele Zitzen. Ob die Milchgefäße, und die Milchblase nach der Natur, oder nach der Aehnlichkeit gemahlt seyen, wissen wir nicht, dann dieser Theil der Platte ist nicht genau gezeichnet; da vermuthlich die Adern des Gekröses eben so wohl im Pferde als im Menschen Bogen ausmachen werden, dann sie thun es in allen Thieren, die ein Gekröse haben, selbst im Froschen. Die innerlichen Krankheiten der Pferde folgen hierauf, und scheinen fast eben dieselbige zu seyn, denen auch der Mensch unterworfen ist; sie werden auch mit ähnlichen Mitteln geheilt. Unter den äußerlichen sind die Beinbräche. Wenn das Stirnbein verletzt, und desselben Schleimhöhlen geöfnet sind, so durchbohrt Herr la F. den Knochen, den Roz zu hindern. Er zieht den Staar auf Daviels Weise durch die Hornhaut heraus. Erst hier, und ausser der Ordnung, kömmt nun die ziemlich genaue anatomische Beschreibung des Schwanzes und des Fußes, und hierauf die häufigen Krankheiten des letztern, die vermuthlich durch des Menschen Erfindung, ein von der Natur dem Thiere nicht zugedachtes Eisen ihm anzuschmieden, um ein vieles vermehrt werden. In der Verderbnis des Knorpels nimmt Herr la Fosse, wie sein Vater, denselben ganz weg. Das Beschlagen und die verschiedene Gestalten der Hufeisen folgen hierauf. Hr. la F. will daß das Pferd nicht allein auf dem vordern Theil des Hufes, sondern zumahl auch auf dem hintern gehn soll, der gespalten ist. Gelegentlich giebt er eine Abzeichnung und die Knochen einer Spizmaus, der man eine Krankheit des Pferdes zuschreibt. Das Werk ist 436 Seiten stark in gr. Quart, und hat neun Kupferplatten, wovon die dritte groß und bemahlt ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

111. Stück.

Den 15. September 1768.

Göttingen.

Hier und in Gotha bey Dietrich, ist von des Herrn M. Erxleben Anfangsgründen der Naturgeschichte der zweyte Theil auf 281 Octavseiten herausgekommen, worinnen man das Pflanzen- und Mineralreich findet. Bey der Unvollkommenheit der natürlichen Methoden im Pflanzenreiche, hat Herr E. nicht Kennzeichen der natürlichen Ordnung zu geben unternommen, sondern nur Eigenschaften, die den meisten zukommen, erzählt, auch sich genöthigt gefunden, manche Geschlechter unter ganz andere Ordnungen als Linne' und Adanson zu bringen, wobey er seinem Lehrer unsern Herrn Prof. Dav. Siegm. Büttner Dank abstattet. Nebst der Physiologie der Pflanzen lernt man auch hier die Methoden der berühmtesten Kräuterkenner. Eine genaue systematische Eintheilung des Mineralreichs, ist wegen der mancherley Vermischungen schwer. Herr E. bleibt bey den gewöhnlichen vier Classen, Erden,

(die sich von Steinen nicht absondern lassen)', Salzen, Erdharzen, Metallen, deren jede er wieder in Unterabtheilungen unterscheidet, und mit Recht erinnert, daß ohne Chymie die Kenntniß der Mineralien nicht zuverlässig und vollständig werden kann.

Paris.

Herr la Lande gab A. 1767. heraus: l'art du Corroyeur. Diese Art von Gerbern sind in Frankreich von den Rothgerbern unterschieden; sie nehmen die hart gebaizten und getrockneten Häute derselben, sie stossen sie, schaben sie, und tränken sie mit Oel oder Unschlitt, sie liefern sie also glat, und geschmeidiger dem Schuster, Buchbinder, dem Satler und dem Wulstmacher. Sie brauchen Kuhhäute, die zu allen geschmeidigen Arbeiten die besten sind, Ochsenhäute, Kälber- Schaaf- und Ziegenhäute, seltener aber Pferdehäute. Sie färben das Leder oft, wiewohl nicht allemahl, schwarz, mit saurem Biere, worinn altes Eisen gelegen hat. Das Oel giebt dem Leder ein besseres Ansehn, als das Unschlitt, aber minder Stärke. Man braucht auch wohl Wachs, das aber weit theurer ist, wenig, und nur zur feinsten Arbeit gebraucht wird. Das englische Kuh- und Ochsenleder behält seine natürliche Farbe, ist aber das feinste und beste. Das Juchtenleder ist Herrn la L. doch nicht recht bekannt, ein Deutscher Nahmens Drybert, (vermuthlich Trüber), hat eine große Manufactur davon zu St. Germain en Laye verwaltet, ist aber mit einem kleinen Jahrgelde abgedankt worden. Die kleinen rautenförmigen Falten giebt man ihm mit einer stählernen Walze: und den Geruch mit Sevenbaum und Raute (dieses leztere dünkt uns nicht wahrscheinlich), die Farbe aber mit Brasilienholtze. Das sogenannte Alaunleder für die Buchbinder wird nicht mit Alaun, sondern mit Hundekoth eingerührt und ge-

sot-

sollen: zu Verneuil wird dieses Leder im großen verarbeitet, und Paris damit versehen. Das sogenannte Eselsleder oder Chagrin wird in der Türkey zubereitet, und die Handgriffe sind dem Hrn. la L. nicht bekannt. Am Ende stehn die Ordnungen und Vorrechte dieser Gerberey, wie sie zu Paris durch den König bestimmt worden: alles ist sehr genau, und hat allemahl einen Hang zum einzeln Verkauf. Ist 64 Seiten stark, und hat zwey Kupfer.

Herr Jars, ein Correspondent der Academie hat die Art und Weise eingeschickt, wie die Backsteine in Holland, und vornehmlich zu Tergou mit Torf gebrennt werden: der Titel ist art de fabriquer la brique et la tuile en Hollande. Der Gebrauch ist unsäglich groß. Die Klinkers werden bis nach Surinam geführt, und Koppenhagen versieht sich damit. Diese Arbeit ist sehr unvollkommen, da der Ofen sehr groß ist, so werden nur wenige Backsteine recht gar gebrannt, und gelten das tausend bis 24 Gulden: die andern werden immer schlechter, und sinken im Preise bis 3 Gulden. Wir haben allemahl die Vortreflichkeit der römischen Backsteine bewundert: sie sind größer, als man sie heutiges Tages zu machen weiß: sie klingen, und sind vortreflich roth. Die Ziegel beschreibt man, wie man sie zu Utrecht verfertigt. Ist von eilf Seiten mit einem Kupfer.

Bald solte man sagen, die Academie habe sich zu sehr herunter gelassen. Sie beschreibt nicht nur die Kunst Raketen, Bälle und so gar Federbälle zu machen, sondern auch die Gesetze des Ballenspieles. Der Hr. von Garsault hat A. 1767. l'art du paumier-raquetteur et de la paume abdrucken lassen, und so gar das kleine Amt eines Marqueur bestimmt. Er merkt doch an, daß man auf den Ballenhäusern keine Better mehr halte, weil man befunden habe, daß der Schlaf denen erhitzten Leuten sehr schädlich seye. Ist von 34 S. und hat fünf Kupfer.

Hr. Mercier hat mit vorgedrucktem Titul Amsterdam Ao. 1767. abdrucken lassen l'homme sauvage. Diese wunderliche Geschichte hat man uns angerühmt: wir haben aber in derselben die Sitten, die Geographie, die Denkungsart eines Wilden aus der Nation der Inca nicht erkannt. Die Absicht scheint zu seyn, durch ein Beyspiel zu zeigen, wie die Schwesterliebe, der Kindermord, die Ueberlassung seiner Frauen an einen andern, das Menschenfressen, und der Zweifel über die Religion bey einem tugendhaften Herzen bestehn können, welches alles sehr entbehrliche Wahrheiten sind wann sie es wären. Der tugendhafte Azob stellt ein Crucifix und das Bild des Teufels neben einander, kniet vor beyden, und würde gerne, wie er sagt, vor dem wahren Gotte knien, wenn er ihn erkennen könte. Ist von 309 Seiten in Duodez.

Wien.

Ao. 1767. sind bey Tratnern abgedruckt: Ephemerides syrmienses s. obss. constitutionum anniversariarum comitatus syrmiensis vicinarumque partium. Der Verfasser ist ein ungarischer Edelmann Martin Marikowsky, ein Landarzt in der Gegend um Peterwaradin, die das alte Sirmium ist. Diese Grafschaft liegt theils bergicht, grösten Theils aber niedrig zwischen der Donau und der Sau. Der Thau wird für sehr ungesund gehalten, und Herr M. hat in demselben Würmer entdeckt. Ihm schreibt Hr. M. vornemlich eine Viehseuche zu, da zumahl ein dortiger Edelmann augenscheinlich angemerkt hat, daß das Vieh unmittelbar, nachdem es im Thaue geweidet hatte, auch krank geworden sey. Die Einwohner sind reich an Blut und Galle (sanguines cholerici). Sie trinken vielen Brandtewein, auch einen aus Pflaumen abgezogenen Geist. Im Sommer 1763. herrschte ein anhaltendes dreytägiges

Fieber (ἡμιτριταῖος): im Jahre 1765. nach einem feuchten Sommer, ein faulichtes Gallenfieber. Im Jenner 1706. herrschte die Entzündung der Lunge, und im Sommer ein Wechselfieber. Ist von 74 Seiten in Octav.

Auch schrieb Hr. J Peter Xavier Fauken de solutione reguli et vitri antimonii in diversis vinis hic loci cognitis. Diese Schrift ist auch bey dem Hrn. v. Tratnern auf 46 Octavseiten abgedruckt. Das Hauptwerk machen die Versuche aus, wodurch Herr F. erfahren hat, wie viel in jedem der verschiedenen Weine diese Zubereitungen an Gewicht verlohren haben, da sich dann vermuthen läßt, die Kräfte des Brechweines werden seyn, wie das aufgelösete Halbmetall. Von zwey Granen des Königes lösete also der österreichische Wein $\frac{5}{18}$, der Champanier $\frac{4}{18}$, der Rheinwein $\frac{3}{18}$, der Moselwein $\frac{2}{18}$, der Burgunder, noch minder, der spanische fast nichts, eben so wenig der tockayer. In eben der Ordnung waren die auflösenden Kräfte dieser Weine, da man ein Halbquintchen des Königes in zwey Loth Wein auflösete, und den Wein acht Tage lang auf dem Könige stehn ließ, von vier Granen des Glases aus dem Spießglase löseten zwey Lothe österreichischen Weines $\frac{18}{8}$ eines Granes auf: der Champanier nur $\frac{17}{8}$, der Rheinwein $\frac{16}{8}$, der Moselwein $\frac{12}{8}$, der Burgunder $\frac{6}{8}$, der Ofnerwein $\frac{5}{8}$, der Spanische $\frac{4}{8}$, der Tockayer nicht mehr als $\frac{1}{18}$. Aus diesen und den folgenden mit mehrerm Glase aus dem Spießglase gemachten Versuchen erhellt, daß der österreichische Wein im Auflösen des Spießglases einen Vorzug hat.

Ulm.

Bartholomäi hat A. 1768. verlegt Materialien. Der Verfasser ist ein ungenannter Kriegsbedienter,

der Gott und den Glauben liebt, und dem alten berühmten Patriarchen des heutigen Unglaubens seine Wahrheiten gerade zu heraussagt. Es sind sonst kleine vermischte Abhandlungen. Bey dem Mazarini wolten wir nicht, daß man diesem Cardinale vorwürfe, er habe seine Feinde heimlich aus dem Wege geräumt: aus den kön. Diensten brachte er sie wohl, aber ans Leben hat er niemand gegriffen, der uns bekannt wäre. Warum will der Ungenannte den Helvetiern die Freyheit absprechen? wo ist sie dann, wann sie nicht bey ihnen ist? der eigentliche Begriff von der Freyheit eines Volkes ist, niemanden als den Gesetzen unterthan zu seyn, und seine Häupter selber zu wählen. Jenes ist in ganz Helvetien, und dieses an den meisten Orten wahr. S. Marino war sonst schon verschlungen, da ihm ein billiger Pabst seine Freyheit wieder gab. Pachi Curd ein Kosacken Obrister, wird als ein großer, obwohl wenig bekannter Held vorgestellt. Die Friedriche, sagt der Verf. sind glückliche und gute Fürsten: selbst im Ernestinischen Hause, wo er den zweyten unglücklichen J. Friederich vergißt. Und wo hat er einen sechsten Friederich in Dännemark gefunden? der künftige sechste Friederich ruth in der Wiege. Aus der Vergleichung der zwey Peter hat er sich ziemlich heraus gewickelt. Daß Henrich IV. die Aertzte nicht geachtet habe, finden wir nicht: wir lesen eine Menge Briefe von ihm, die volles Vertrauens zu verschiedenen sind, und er hat ihrer oft bedurft. Waren die Troglodyten nicht im Patrioten schon sehr schön übersetzt? Ist 160 Seiten in klein Octav stark.

Berlin.

Auf Kosten des Herrn Verfassers ist bey dem Buchhändler Bourdeaux verlegt: *Genealogie ascendan-*

dante jusqu'au quatrieme degré inclusivement de tous les Rois et princes de maisons souveraines de l'Europe actuellement vivans reduite en CXIV. tables de XVI. Quartiers composées selon les Principes du Blason, avec une table generale, 1 Alphab. 8½ Bogen in Folio. Der Verfasser von diesen Stammtafeln ist der Herr Baron von Ammon, der sich durch verschiedene Gesandschaften berühmt gemacht hat, und als wirklicher Kammerherr an dem preussischen Hofe stehet. Eine lesenswürdige Vorrede von dem Ursprung der Ahnen, von der verschiedenen Würde des Adels in den europäischen Staaten und von dem Gebrauch der Geschlechtsregister in den Geschichten und dem Staatsrecht, entdecket eine über alle Eitelkeit und niedrige Vorurtheile erhabene Seele, die jeder Sache ihren gehörigen Werth zu bestimmen weis. Die regierende Häuser, deren Vorfahren bis auf den vierten Grad sehr deutlich und genau angegeben werden, sind folgende: Oesterreich, Großbritannien, Dännemark, Spanien, Frankreich, Portugall, Preussen, Rußland, Sardinien, Sicilien, Schweden, Anhalt Dessau, Anhalt Bernburg, Schaumburg, Anhalt Cöthen, Anhalt Zerbst, Baadenbaaden, Baadendurlach, Bayern, Bourbon-Condé, Bourbon-Conti, Brandenburg-Bareuth, Brandenburg-Anspach, Braunschweig-Wolfenbüttel, Braunschweig-Bevern, Hessen-Cassel, Hessen-Philippsthal, Hessen-Rheinfels-Rothenburg, Hessen-Darmstadt, Hessen-Homburg, Hollstein Sunderburg-Beck-Glücksburg-Gottorp, Lothringen, Meklenburg-Schwerin-Strelitz, Nassau-Oranien, Pfaltz, Parma, Savoyen, Sachsen mit allen Linien, Toscana, Würtenberg, Stuttgard und Oels. So viel wir aus der Vorrede sehen, ist der Herr Verfasser gesonnen, diese Tabellen zu vermehren und bis auf

den achten Grad hinauf zu führen, wenn sich Liebhaber und Subscribenten genug finden.

Coburg.

Herr M. Joh. Christian Briegleb, ist an das hiesige Casimirianum, an Herrn Prof. Feders Stelle als Professor der Philosophie berufen worden. Sein Inauguralprogramm handelt auf 28 Quartseiten de philosophia vitae civilis magistra. Herr B. bestimmt sehr richtig den Werth auch der subtilern Philosophie, die Verstand und Scharfsinnigkeit übt, wenn man sich nur nicht einer Secte gänzlich ergiebt, ganz gemeine Sachen in neue vieldeutige und unbequeme Wörter verkleidet, und sich einbildet, Wahrheit vertrage nur Barbarey nicht Schönheit. Von der brauchbaren Sittenlehre glaubt er, sie müsse mit der Geschichte verbunden werden, und rühmt die alten Geschichtschreiber aus denen man zugleich den Menschen kennen lernt. Im Livius finden sich soviel, und noch mehr Bemerkungen von der menschlichen Seele als Homes Scharfsinnigkeit gemacht hat. Auch hielten die Alten die Philosophie nicht für eine Beschäfftigung der Jugend, mit der man in ein paar Jahren fertig wäre, sie verschmähten nicht die Kunst sich wohl auszudrücken, ohne welche man weder den Verstand unterrichtet, noch das Herz rührt. Herr B. bringt über seinen Gegenstand viel andere gute Gedanken an. Geschicklichkeit und Einsichten, die er schon in Göttingen durch unterschiedene Proben gewiesen hat, versprechen dem Orte, wo er lehrt, von seinen Bemühungen viel Vortheile.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
112. Stück.
Den 17. September 1768

Göttingen.

Bossiegel verlegt D. Johann Henrich Christian von Selchow, ordentlichen Lehrers der Rechte und Beysitzers der Juristen-Facultät in Göttingen Geschichte der in Teutschland geltenden fremden und einheimischen Rechte, zum Behuf academischer Vorlesungen, 1 Alphabet 4½ Bogen in 8. Dieses Werk ist eine sehr schätzbare Umarbeitung der vormals lateinisch abgefassten Rechtsgeschichte. Wir halten uns also für verpflichtet, den Plan des Herrn von S. auseinander zu legen. Die Geschichte des römischen Rechts wird manchem, der die Grenzen verwandter Wissenschaften nicht zu unterscheiden weis, mager scheinen. Den Ursprung und die Veränderungen einzelner Gesetze aufzusuchen, gehört wirklich nicht in den Umfang derjenigen Wissenschaft, welche nur das Ganze und Sammlungen der Verordnungen bearbeitet; sondern verdient eine bisher noch vermißte eigene Abhandlung. Aus einem ähnlichen Grund

 schliessen

schliessen wir die Lebensbeschreibungen der alten Rechtslehrer von der Rechtsgeschichte aus, als welche sich weit bequemer und mit grossem Nutzen in der Critik und der Auslegungskunst der Pandekten vortragen läßt. Die Geschichte des canonischen Rechts ist zwar ebenfalls kurz, aber aus den ersten Quellen geschöpft. Von der Historie des Staatsrechts wird man nichts antreffen, weil der Herr Professor von S. statt derselben die Geschichte der Reichsgrundgesetze nebst den zur Erläuterung dienenden Verträgen und Ordnungen abgehandelt hat. Die Schicksale des teutschen Privat- und Lehnrechts sind so behandelt worden, als wie man es von der Einsicht des Herrn von Selchow mit Grund erwarten konnte.

London.

Bey Johnston ist A. 1767 der dritte Band, der vortreflichen Medical observations and inquiries by a Society of physicians in London in Octav auf 440 Seiten abgedruckt worden, mit sechs Kupferplatten. Er verdiente eine Uebersetzung, und nicht einen Auszug. In der Vorrede sagt man: es seyen aus Portugal vortheilhaftige Nachrichten von dem Schierlinge gekommen. Hingegen habe man die Sandbeere, und den Gebrauch des mit der Zeitlose eingebeizten Honiges und Essigs oft vergebens versucht. Auch versichert die an diesen Abhandlungen arbeitende Gesellschaft, sie habe niemahls wahre, natürliche, oder eingepfropfte Kinderpocken zweymahl eben dieselbige Person anfallen gesehn. Die Anzahl der Aufsätze ist sieben und dreißig. Im ersten wird erzählt, wie ein Stein in der Blase einen Ausfall derselben, und der Mutter, und eine Verrückung der Eingeweide im Unterleibe verursacht habe. 2. Eine ganze Feder mit dem Barte, wurde

von

von einer halbverwirrten Fräulein hinunter geschlungen, und mit zwey Stecken von Fischbeine deren Ende mit Schwamm umgeben, und durch zwey Seiten vereinigt waren, nach etlichen Versuchen glücklich herausgezogen. 3. Ein Mann hatte die große Schlagader an zwey Stellen ausgedähnt; hinter dem Magen und bey dem Anfange des rechten Hauptastes des Bogens: die Wirbelbeine waren angefressen. 4. Aus einer gebrochenen Rippe entstund eine Windgeschwulst über den ganzen Leib: und einige andre ähnliche Fälle werden vom Herrn Huxham beschrieben. 5. Herr Perkins erzählt ein starkes Beyspiel, da eine schwangere Frau in schweren Kinderpocken augenscheinlich die gute Würkung der Abkühlung und den Schaden der Wärme gefühlt hat. 6. Eine außer der Mutter gefundene Leibesfrucht. Der sogenannte hier sehr große Mutterkuchen, saß am Bauchfelle, auf der rechten Seite des Unterleibes fest, und aus allem scheint das Ey gleich aus dem Eyerstock, in den holen Leib, anstatt der Trompete gefallen zu seyn, dennoch hat das Kind gelebt, dieweil die Mutter kreisete. 7. Wiederum ein sogenannter Schlagaderbruch bey dem Schlüsselbeine, der endlich brach und tödtlich wurde. 8. Ein Mann wurde geöfnet, dem der blinde Darm, und der sogenannte Wurmdarm, wegen des kalten Brandes war abgeschnitten worden. 9. Ein Beyspiel einer alzugroßen Menge von Fette auch um die innern Theile, die mit einer Verhinderung im Hinunterschlingen tödtlich wurde. 10. Ein verhindertes Hinunterschlingen, weil der Schlund unter der Kehle (larynx) einen Sak ausmachte, in welchem sich die Speise sammlete. 11. Vom Zerreissen der Blase in harten Geburten, und 11. 15. Vom Nutzen der auf das Heiligbein gelegten Blasenpflaster bey der verlohrnen Kraft den Harn zu behalten. 12. Ein Schlagaderbruch am Schenkel ist glücklich und ohne

Folgen, durchs Unterbinden der großen Schlagader geheilt worden. 13. Eine Adergeschwulst, in welcher die zurückführende Ader schlagt, und vermuthlich die schlagende sich in dieselbe öfnet. 14. Eine sonderbare Krankheit des Auges, in welcher ein hinten im Auge entstehndes Gewächs das Aug aus seiner Höle hervorgetrieben hat, auch war die Hauptschlagader der Sehenerve, die Schleimhöle und der Trichter an einander verwachsen. 16. Von Wasserblasen, die mit dem Harne abgegangen sind. 17. Von einem Geschwüre im Bunde der Saamengefäße, wobey in dem Geilen kein Mangel war. 18. Von der Lähmung nach einem Falle. Zwey Geschwulsten, wie verhärtete Drüsen, waren um das Rückmark entstanden und das Rückmark selbst gesund. 19. Einige Beyspiele von geborstenen zurückführenden Adern, die zum Theil nicht zuverlaßig untersucht worden sind; und von einer an zwey Stellen geborstnen großen Schlagader. 20. In einem Kinde, dem die obern Zähne samt einem Theile des Rachens ausgefallen waren, sind diese obern Zähne zweymahl mit neuen ersetzt, und also dreymahl von der Natur hervorgebracht worden. 21. Von der guten Würkung des bis auf dreißig Grane auf einmahl gegebenen Biesams in Zückungen. 22. Ein merkwürdiges Zeugniß von der guten Würkung des mit der Rinde der Zeylanwurzel abgekochten Wassers wider harte Beingeschwulsten, die aus geilen Krankheiten entstanden waren. Es wäre zu wünschen, daß die eigentliche Stärke des Mittels angezeigt wäre; dann Congius vermuthlich ein Gallon, ist ein den wenigsten Fremden bekanntes Maaß, zumahl da der Verfasser gesteht, ein alzugroßes Verhältniß der Wurzel seye schädlich. 23 Herr D. Rutty von dem Gebrauche des abgerauchten Schierlingsaftes. In Scropheln ist er dienlich befunden worden, und hat nicht geschadet, nur daß er um etwas die Lust zum

Essen

Essen verringert. In verschiedenen offenen und verschlossenen Krebsen hat er das Zunehmen des Uebels abgehalten, auch eine krebsichte Geschwulst am Brustbeine völlig geheilt, sonst auch in verschiedenen Krebsen, auch an der Brust, theils eine vollkommene Heilung bewürkt, und theils das Uebel gelindert. 24. Von einigen Schmerzen, die bey dem Speichelflusse entstehn, wann derselbe gänzlich abgebrochen wird, und die man damit hebt, daß man den Speichelfluß erneuert. 25. Herr Maty von einer durch einen Fall verursachten Lähmung. Verschiedene Nerven waren härter geworden; der Anfang des Rückmarkes war größer und härter, und selbst das Rückmark verhärtet. 26. Ein Abgang würklich süßen und wie Honig schmeckenden Harns, mit einem merklich nach acht Schlägen unterbrochenen Aderschlage, so daß das Herz bey 8 Secunden gar nicht schlug. Der Gebrauch der Molke hat diese besondere Krankheit geheilt. 27. Biebergeil und die Fieberrinde sind in einem hartnäckichten Kinderhusten nach den Masern glücklich gebraucht worden. 28 Herr Maty, daß die Einpfropfung an neugebohrnen Kindern vorgenommen werden solle. 29 Noch ein Beyspiel des Nutzens der freyen Luft bey den bößartigen Kinderpocken. 30. Wieder vom Husten mit Zückungen. Man räth Brechmittel, denn die Magnesia und Eselmilch an. 31. Von einer Verwundung war in America der Mund geschlossen, ein Zufall, der nach dem Treffen bey Ticondorogo viele Leute wegnahm. Der Biesam mit dem Mohnsafte waren dabey heilsam. Billig hätte man aber, wenn die Heilkräfte des Biesams bewiesen werden sollen, ihm nicht eine so starke Hülfe geben sollen, wie der Mohnsaft ist. 32. Vom Nutzen der Magnesia im Brechen. 33. Noch ein ausser der Mutter im Bauche liegendes Kind, dessen Mutterkuchen in der Mutter steckte. 34. Verschie-

dene Fälle tödlicher Wunden von tollen Hunden, wobey kein Mittel würksam gewesen, und die Wasserscheu und Wuth ausgebrochen ist, obwohl man mit dem Baden die Wasserscheu gehoben und das Hinunterschlingen möglich gemacht hat. 35. Eine neue Krankheit der Brust, mit dem Mittel dagegen. Die Rede ist von einem Austreten der Luft in die Höle der Brust, wodurch dann die Lunge zusammen gedrückt wird, so wie es bey einer Brustwunde geschiehet. Die Lunge ist in solchen Fällen zerrissen, und das Leben zu retten, muß man die Brust durchbohren. 36. Eine algemeine Windgeschwulst. 37. Noch mehrere Zeugnisse von den guten Würkungen des Schierlings. Den Krebs hat er in Herrn Fothergills Versuchen nicht geheilt, wohl aber die Zufälle merklich gemildert. In den Scropheln hat er mehr Kraft bewiesen, auch in einer Entzündung der Augen, und in einer Verhärtung des Fettes in dem fadichten Wesen um die Hirnschale, in einem Schmerzen um die Schleimhöhle des untern Kinnbackens, und in geschlossenen Geschwüren der Lunge. Man muß die Pflanze gebrauchen, eben wann sie blühen will, und die Hitze bey dem Abrauchen muß nicht zu groß seyn. Zwanzig Grane des Extracts ist genugsam. Ein Schwindel ist gemeiniglich die erste Folge. Allem Ansehn nach würkt der Schierling wie ein einschläferndes Mittel.

Leipzig und Zwickau.

Stieler verlegt: kurzgefasste Abhandlung vom Bau und Besserung der Strasen im Churfürstenth. Sachsen, als eine auf die Erfahrung gegründete Probe der Straffen-Baukunst, 1768. 101 Octavs. Die Absicht geht nicht auf eine vollständige Ausführung, sondern nur auf kurze und jedermann verständ-

ständliche Nachrichten, von dem Grunde der Strassen, den dazu nöthigen Materialien, denen, welche damit zu thun haben u. d. g. Die krummen Strassen ins Gerade zu ziehen, wird nicht allgemein gebilligt. Die neue Strasse ist eine lange Zeit bis sie sich recht gesetzt hat, nicht so brauchbar, daß der Fuhrmann nicht einen kleinen Umweg durch die alte festgefahrne vorziehen würde, und wenn zu der neuen Strasse Aecker müssen angewandt werden, so werden derselben Besitzer dadurch eben nicht entschädigt, daß man ihnen die alte dafür einräumet, welche ihrer Festigkeit und anderer Umstände wegen lange Arbeit erfodert bis sie in fruchtbares Land verwandelt wird. Seitengräben sind das Wasser abzuziehen nöthig. Sie müssen ohngefähr 15 Zoll Wasserfall auf 10 Ruthen haben. Die in den chursächsischen Gesetzen verordnete Breite einer Heerstrasse, 10 Ellen ins Gerade, und 18 wo sie sich krümmt, wird aus dem Raume hergeleitet, den ein Wagen gewöhnlich in der Breite einnimmt, der Fuhrmann muß neben hergehen, und zween Wagen müssen einander ausweichen können. Ist die Strasse nicht breiter und geht so zwischen Aeckern durch, so sind Baumalleen an ihren Seiten nicht dienlich; der Schatten ist den Aeckern nachtheilig, und die Strasse trocknet nicht so leicht. Bey einer breiten Strasse können die Bäume über die Seitengräben hinaus gesetzt werden, jeder wenigstens 2 Ruthen vom andern, und nicht gerade einander gegen über, sondern abgewechselt, daß jeder gegen über freye Luft hat, auch keine Obstbäume, die nur schlechten Wuchs erlangen und ihrer Früchte vor der Reife beraubt werden, sondern Linden, Aspen, Pappeln, Lerchenbäume, und in feuchten Gegenden Weiden und Erlen.

Paris.

Paris.

Les trois nations ist A. 1768. bey du Chesne in zwey kleinen Duodezbänden gedruckt. Wir sahen in einer Vorrede theils, daß man das wissenswürdigste von Grönland hier finden würde, theils, daß die Sittenlehre unter einem angenehmen Gewande verkleidet, die Absicht des Verfassers wäre. Wie wurden wir aber betrogen, da wir Schilderungen der heftigsten aller Leidenschaften fanden, zu der es höchst-unnöthig ist, die Menschen zu reizen. Die Sitten und die Art zu denken, waren eben so verstellt, die Naturgeschichte fremd und verkünstelt, und einige alte isländische Worte für ein grönländisches Lied in Kupfer gestochen. Wilde und unnatürliche Kriege, und Wiederfindungen längst verlohrner Väter und Kinder, und alle Fehler der heutigen französischen Romanen sind hier im Ueberfluß. Im zweyten Band ist eine Irokische Geschichte, Wunderlich und verwirt, wobey ein Zauberer die vornehmste, aber abscheuliche Rolle spielt. Hin und wieder verliert der Verfasser das costume. Der König von Tacusa, und noch mehr der König von Tonhata, sind ganz ausser den Sitten der Nordamericaner, wo die Frau eines Hauptes fern davon ist, eine Königin zu seyn. Etwas neues wolte der Mann doch sagen, er verbannt aus der Insel die Ehe, und läßt dem Frauenzimmer die Herrschaft. Ihre Verliebten bauen das Land: der Acker einer siebenzigjährigen Gebieterin wird wohl schlecht aussehn. Der König und Vater des Voltes erkennt es an der schönen Irokerin als eine Unvollkommenheit, daß sie von andern unbefleckt in die Arme ihres Geliebten kömmt. So fein ist die Sittenlehre der neuen Weltweisen, dann auch dieser Mährchenschreiber braucht seine Kräfte im Spotten wieder die Diener der Religion, so weit sie reichen können.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
113. Stück.
Den 19. September 1768.

Braunschweig.

Im Verlag der fürstl. Waisenhaus Buchhandlung sind herausgekommen: Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion an Se. Durchl. den Erbprinz von Braunschweig und Lüneburg, 452 Octavseiten. Der Herr Abt Jerusalem liefert hier einen Theil dessen, was er auf Befehl des Durchl. Erbprinzen im letzten Kriege aufgesetzt. Die Gedanken, welche dieser Umstand veranlassen muß, wird man nicht besser ausdrücken können, als Herr J. in der Zueignungsschrift. Aus einem hier mitgetheilten Inhalte des ganzen Buchs erhellet, daß seine drey Theile, die natürliche Religion, die Offenbahrung überhaupt, besonders die mosaische, und endlich die christliche betreffen sollen. Wir erhalten gegenwärtig nur den ersten Theil. Er handelt in zehen Betrachtungen von Gott, der Fürsehung, der Zulassung des Bösen, dem zukünftigen Leben, der moralischen Natur des Menschen, der Religion, ihrem Verhältnisse gegen Aberglauben und Un-

Unglauben und den Pflichten der Obrigkeit in Ansehung der Religion. Von einem Werke, das aus überzeugenden Schlüssen in einen lebhaften und rührenden Vortrag eingekleidet besteht, den Inhalt umständlicher anzeigen, wäre, das Skelet eines olympischen Siegers, zum Beweise seiner Schönheit und Stärke aufstellen. Wir führen daher nur einige einzelne Gedanken an. Baile hatte durch seine Zweifel die Vernunft einige Zeit in Unruhe gesetzt. Leibniz beruhigte sie wieder durch seine Theodicee. Die Vernunft besann sich in ihrer ersten Verwirrung nur nicht, daß sie allemahl wie Leibniz gedacht hätte; der Nahme der besten Welt war ihr neu, an sich hatte sie sich seit ihrer Erleuchtung den Ursprung des Bösen allezeit so erklärt, daß die Zulassung desselben in überwiegenden besseren Absichten gegründet seyn müsse. Pope hat dieses System mit allen Schönheiten seines Witzes vorgetragen, aber seine zu grosse Neigung immer sinnreich zu seyn, scheinet ihn zuweilen von der genauen philosophischen Richtigkeit an die Gränzen des Bolingbrockischen Systems zu führen. Von dieser Richtigkeit hat sich Haller im erhabensten Fluge nie entfernet. Nach Shaftsburys und Bolingbrockes System ist alles, wie es geschicht das beste. Ein bequemes System für alle Philosophen und Staatsmänner wie Bolingbrocke. Der Verfasser des dictionaire philosophique sieht nicht wie die Welt bey so vielen Uebeln die beste sey, und von einer Vorsicht regiert werde. Einer der wichtigsten Beweise ist ihm im Artickel: Amour, daß die Vergnügungen mit den neuern Laissen und Messalinen seit der Entdeckung von America nicht mehr so sicher sind als in Griechenland und Rom. Vermuthlich zur Schadloshaltung sind im folgenden Artickel die Alcibiaden in einem so sanften Colorit gehalten worden. Ein paar Proben, was Wahrheit und Tugend von einer solchen Philosophie zu

zu erwarten haben. Der Candide ist ein Pasquill auf die Fürsehung. Den Vorwurf des Enthusiasmus und Fanatismus, welcher der Religion gemacht wird, beantwortet Herr J. folgendergestalt: Enthusiasmus besteht in einer lebhaften und feurigen Vorstellung eines grossen Gutes. Wie wäre es möglich die grossen Wahrheiten von Gott und der Ewigkeit, ohne Enthusiasmus zu empfinden. Man nehme diesen glücklichen Trieb der Armee, dem Patrioten, dem Unterthan, der Freundschaft, und pflanze statt seiner den niedrigen, kalten philosophischen Egoismus. Ausschweifender Enthusiasmus, der ein falsches Interesse annimmt, kann der Gesellschaft gefährlich werden. Dieser Fanatismus ist eine Krankheit des Menschen, nicht der Religion. Ist der Fanatismus, welcher der christlichen Religion schuld gegeben wird, die Quelle so vieler Zerrüttungen, warum sind denn die christlichen Staaten so viel wenigern Revolutionen unterworfen? die Majestäten hier am meisten geschützt, in der Hütte ihres dürftigsten Unterthanen so sicher als unter ihren Leibwachen, nicht mehr genöthiget Gegengifte bey sich zu tragen? In der christlichen Geschichte haben wir einen Kaiser, den der Fanatismus vergiftet haben soll, zween Könige die ihr Leben dadurch verlohren, zween die in Gefahr es zu verlieren gewesen sind; man vergleiche damit die syrische, griechische, römische Geschichte. Warum sind alle Gesetze im Christenthume so milde, warum ist die unumschränkte Souverainetät so wenig despotisch, woher hat das Menschenblut einen so hohen Werth? Den schönen Geistern und dem feinern Geschmacke danket dieß die Menschheit gewiß nicht. Als in Athen und Rom die schönen Künste am meisten blühten, galt die Menschlichkeit am wenigsten.

Lüneburg und Rinteln.

Berth hat 1768 verlegt: D. Johann August Unzers, Grundriß eines Lehrgebäudes von der Sinnlichkeit der thierischen Korper, 4 Bogen in 8. Diese ganze Schrift geht dahinaus, zu erweisen, daß das Gefühl der Nerven mit der Empfindung der Seele in keiner absoluten Verbindung stehe. Das Gefühl, das der Herr Verfasser auch mit einem allgemeinen Ausdrucke für alle Sinne, Sinnlichkeit nennt, ist bey ihm derjenige Zustand der Nerven, in den sie gerathen, wenn irgend ein Eindruck in sie gemacht wird. Die Empfindung der Seele aber die Vorstellung eines gegenwärtigen Eindrucks in die Nerven, der bis zum Gehirn fortgepflanzt worden ist. An jenem hat die Seele nicht den geringsten Antheil, sondern er ist körperlich, und eben so wohl als eine anerschaffene thierische Eigenschaft, als der Reiz der Muscelfasern anzusehen. Manche der hier dafür beygebrachten Beweisgründe scheinen uns mehr zur Bestärkung des gemeinschaftlichen Antheils bey der Empfindung, als zum Erweise, daß ein Gefühl auch ohne Vorstellung statt finden könne, zu dienen. So beruft sich der Herr Verfasser auf die Wahrnehmung, die ein jeder bey dem Denken anstellen kan, vermöge der es deutlich ist, daß dieses im Haupt oder Gehirne und sonst nirgends geschieht, und gegentheils, daß die Eindrücke äusserlicher Gegenstände zu allererst an einem gewissen Theil des Körpers vermerkt werden, den sich die Seele deutlich vorstellen kan; auch kan man einem Nerven sein Gefühl nehmen und ihm es wieder geben, ohne die Seele zu Empfindungen unfähig zu machen. Nach Herrn U. Saz kan ein zerrissener, gedruckter oder gebundener Nerve auch fühlen, wenn gleich die Seele sich keine Vorstellung davon macht. Wollte man ihm einwenden, daß nach seiner Meynung auch ein Todter fühlen könnte; so antwortet er, daß, weil das Gefühl eine thierische

Hand-

Handlung ist, auch ein thierisches Leben dazu erfordert werde, ob er gleich einige Beyspiele selbst gesteht, daß das Gefühl, so wie die Reizbarkeit eine kurze Zeit nach dem Tode fortgedauert habe. Dahin gehören die Bewegungen, das Laufen und ähnliche Veränderungen, die man nach der Entleibung einiger Thiere wahrgenommen hat, und unter andern das Exempel enthaupteter Personen, an denen man Spuren willkührlicher Handlungen in der Bewegung des Körpers beobachtet hat. Was aber eigentlich in den Nerven bey dem Gefühl vorgehe, wagt der Herr Verfasser nicht zu erklären. Es unterscheidet sich aber von allen thierischen Eigenschaften dadurch, daß es blos den Nerven eigen ist, ganz allein bis zum Gehirn fortgepflanzt wird, und die Urquelle des thierischen Mechanismus sey, und daß es der ganzen Maschine ein Vermögen sich zu erhalten und zu vertheidigen gebe. Nach dem Tode behält der Nerve so lange sein Gefühl, als er bey einem Reiz in dem Muscel, zu dem er geht, krampfhafte Bewegungen machen kan. Aber auch ohne einen solchen Reiz und ohne Vorstellung der Seele, glaubt der Herr Verfasser, daß bey lebendigen Thieren durch das Gefühl eine Muscelbewegung zu wege gebracht werde. Auf diese Weise erklärt er die Krämpfe und Zuckungen, die Bewegung des Herzens, das Athemholen. Dennoch kan die Empfindung der Seele eben solche Bewegungen würken, die sonst eine Folge des Gefühls der Nerven sind. Herr U. ziebt aus seinen Lehren von der Sinnlichkeit einige Folgerungen. Er widerlegt demnach die Meynung, daß die Seele überall im Körper vertheilt wäre, behauptet, daß es Thiere gebe, die weder Seelen noch Vorstellungen hätten, läugnet, daß die Fieberbewegungen und Nervenkrankheiten einen Fehler in dem Gehirn, (den aber doch auch nur wenige annehmen), voraussezten, und gedenkt einiger anderer Folgen, die sich aus diesem Begriff von

 der

der Sinnlichkeit machen liessen. Weil der Herr Verfasser die Leser dieser Schrift zur Beurtheilung seiner Gedanken aufgefordert: so machen wir einige Anmerkungen. In der Hauptsache kommt er wohl mit den mehresten jezigen Physiologen und Philosophen überein, daß man nehmlich bey einer Empfindung die Veränderung, die in den Nerven vorgeht, von der Vorstellung in der Seele unterscheiden müsse. Jene hat der Herr Verfasser wider den Sprachgebrauch Gefühl genannt, da man dieses sonst mit Empfindung für einerley hält, und nicht eher eine solche Veränderung in den Nerven annimmt, bis sie so stark ist, daß die Seele sich davon Vorstellungen machen kan. So wie diese Eindrücke in den Nerven also bald heftiger bald schwächer sind: so kan auch die Vorstellung der Seele ihre Grade haben; und dieser Eindruck kan so klein seyn, daß keine merkliche Vorstellung davon in der Seele entsteht. So ist es mit der Bewegung des Nervensaftes und der Lebensgeister und der Ernährung und dem Wachsthum der Nerven, mit welchen Handlungen, wie ein jedweder weiß, weder eine angenehme noch unangenehme Empfindung verbunden ist. Die Erzeugung der Bewegung des Herzen und des Athemholens erhält doch dadurch im geringsten nicht mehr Licht als zuvor, da bey derselben nicht die Frage ist, ob die Nerven etwas dazu beytragen, sondern wie viel sie beytragen, und auf was Weise sie in Wirksamkeit gesezt werden -- In dem Vorbericht zu dieser Schrift meldet Herr U., daß er die darin vorgetragenen Säze zum Grunde seiner neuen Auflage des Arztes legen wird, die der Buchhändler Berth in Lüneburg für 1 Louis d'or auf Subscription sonst aber für 1½ Louisd'or, in 12 Theilen in der Leipziger Ostermesse 1769. zu liefern willens ist. Der Herr Verfasser wird ganz neue und umgearbeitete Stücke einrücken, und sonst in dem Vortrage viele Veränderungen vornehmen.

Paris.

Paris.

D'houry hat A. 1768. abgedruckt: Epidemiques d'Hippocrate traduits du Grec avec des Reflexions sur les Constitutions epidemiques, suivies des 42. histoires raportées par cet ancien Medecin, avec le Commentaire de Galien par M. Desmars, Med. de Boulogne, auf Duodez und 368. Seiten stark, mit einem Vorberichte von 24 Seiten. In demselben rühmt er die Alten, und rechnet des Aristoteles Geschichte der Thiere, und des Theophrasts Geschichte der Pflanzen für vollkommene Werke. In den Epidemien des Hippokrates unterscheidet er vier sogenannte Constitutionen, und trennt sie von den 42. Geschichten, die keine Verbindung mit den Constitutionen haben; er glaubt so gar diese Geschichte seyen aus einigen in diesen Städten gesamleten Wahrnehmungen hergenommen. Herr D. lässet wieder die Gewohnheit unsrer Zeiten sich in die Kritik, und in die verschiedenen Lesarten ein, wie wohl er doch dabey kurz ist. Im Werke findet man zuerst die vier Epidemien übersetzt, mit eben den critischen Anmerkungen, derer wir gedacht haben. Hernach kommen weitläufigere Anmerkungen. Herr D. glaubt, Hippokrates habe weder mehr noch weniger epidemische Constitutionen beschreiben sollen, und eine jede enthalte wenigstens vier Jahreszeiten, da eine Constitution ungeachtet aller kleinen Ungleichheiten im Wetter u. s. w wohl zwey bis drey Jahre daure: er fange sie auch mit dem Herbste, als dem griechischen neuen Jahre an. Herr D. macht hernach Anmerkungen über die Macht der Winde, er thut einen Anfall auf Hrn. Pringle, und glaubt eine ungemäßigte Jahreszeit bewürke nicht einzig eine Constitution, wann die vorhergehenden Jahreszeiten nicht die Leiber zu einer gewissen Gattung Fieber vorbereitet habe. Er gebraucht hier und anderswo den Nahmen Docteur Pringle, der in Frankreich nicht gewöhnlich,

lich, und des Hrn. Leibarztes und Ritter Baronet's Würde nicht ausdrückt. Er kömmt hiernächst auf die Fieber insbesondere, wie sie bösartig und gutartig sind, ist aber hier gar zu kurz an eigenen Gedanken. Alsdenn folgen die 42. Krankengeschichte mit des Galenus Anmerkungen zu einer jedweden derselben: und denn einige critische Noten des Hrn. Desmars. Seine kleinen Abhandlungen von den Krankheiten der Schaafe und Hunde, die hier mit angedruckt sind, haben wir schon angezeigt.

Frankfurt.

Eslinger verlegt J. C. P. von Rhol academische Reden über J. Jac. Mascovs *principia J. P. Imperii Rom. Germanici*, 13 Bogen in 8. Der Herr von Rhol hätte das Andenken seines verdienstvollen Lehrers auf keine schlimmere Art entehren, sich selbst aber auf keiner niedrigern Seite zeigen können, als durch die Ausgabe dieser nachgeschriebenen Hefte. Denn theils stehet in diesem Discours nichts anders als die halbteutsche Uebersetzung der Paragraphen, theils scheint er ganz wörtlich nachgeschrieben zu seyn, weil so gar Seufzer, lateinische Uebergänge angemerkt sind, endlich aber enthält er solche alltägliche Sachen, die itzt schon in den meisten Handbüchern des Staatsrechts vollkommener entwickelt sind. Wem soll diese Schrift also dienen, ausgebildeten Rechtslehrern, ehemaligen Zuhörern des sel. Mascovs, oder Anfängern des Staatsrechts? Diese würden wir bedauren, wenn sie aus so unreinen Quellen schöpfen sollten, jene beklagen, daß sie seit dem Tod ihres ehmaligen Lehrers keine bessere Bücher, woraus sie sich Raths erholen können, gelesen, und ihre Kentniß erweitert haben. Wir hoffen nicht, daß uns der Herr von Rhol in die Nothwendigkeit setzen wird, unser Urtheil durch viele ausgezogene Beyspiele zu bestätigen, und daher wollen wir unsere Leser auch nicht länger damit aufhalten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

114. Stück.

Den 22. September 1768.

Göttingen.

Unserer Gewohnheit nach, zeigen wir die Winter-Vorlesungen der öffentlichen und Privat-Lehrer auf der hiesigen Universität, nach der Ordnung der Wissenschaften an. Sie sind folgende.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend jedes Monaths, Nachmittags von 3 Uhr an. Mit Vergnügen sieht sie in diesen auch solche von unsern Mitbürgern, welche Lust haben, denselben beizuwohnen, wenn sie sich nur deswegen vorher bei dem Director, oder dem Secretair der Gesellschaft, melden.

Die Königliche Deutsche Gesellschaft versammlet sich alle 14 Tage, des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr, in einem dazu bestimmten Saale, auf der Universitätsapotheke. Allen Liebhabern der schönen Wissenschaften ist es erlaubt, bei ihren Versammlungen gegenwärtig zu seyn.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöfnet, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr. Mittewochens und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Man kann sich nicht nur auf der Bibliothek selbst Bücher zum Lesen geben lassen, sondern auch Bücher daraus nach Hause geliehen bekommen, wenn man nur darauf einen von einem Professor unterschriebenen Zettel giebt.

Eine Anweisung, gelehrte Reisen gut einzurichten, giebt Hr. Prof. Hamberger, wenn es verlangt wird, in einer noch unbestimmten Stunde, nach des seeligen Köhlers Anweisung für gelehrte Reisende.

Einen Begriff der ganzen Gelehrsamkeit nach Sulzers Begriff aller Wissenschaften, nebst Rathschlägen wegen Einrichtung der akademischen Studien, will Hr. Mag. Erxleben um 10 Uhr geben.

Einzelne Wissenschaften besonders.

Gottesgelahrheit.

Die Glaubenslehre trägt Hr. D. Walch um 8 Uhr vor; Hr. D. Förtsch um 2 Uhr, und Hr. D. Miller wird 6 Tage in der Woche von 8 bis 9 Uhr, den zweiten Theil seiner Dogmatik zu Ende lesen. Hr. D. Leß wird auch um 8 Uhr, vornemlich den Abgehenden zum Besten, diejenigen Capitel aus der Dogmatik weitläuftiger durchgeben, welche zur Ausübung der Pflichten eines Predigers nemlich des Predigens und der besondern Seelsorge, vorzüglich gehören; mit Vorbeigehung dessen, was in dieser Absicht zu hoch ist.

Die Symbolische Gottesgelahrheit lehrt Hr. D. Walch öffentlich Montags und Donnerstags um 3 Uhr, über sein eigenes kurzes Handbuch.

Die

Die Polemic lehrt Hr. D. Zachariä in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Miller 6 Stunden in der Woche um 2 Uhr, über das von ihm herausgegebene Mosheimische Handbuch, und öffentlich will er viermahl in der Woche um 11 Uhr, die Hauptbeispiele aus den Büchern des neuen Testaments, die zur christlichen Moral gehören, exegetisch und practisch erklären.

Exegetische Vorlesungen überhaupt: Hr. D. Walch will um 4 Uhr die klassischen Sprüche, die die Hauptlehren der christlichen Religion enthalten, richtig zu erklären, und sie wieder die verkehrten Erklärungen anderer zu vertheidigen suchen, und Hr. D. Leß erbietet sich, 2 Stunden in der Woche, exegetisch-practischen Uebungen zu widmen.

Aus dem alten Testamente erklärt Hr. D. Zachariä privatim die Weissagungen des Jesaias, in einer demnächst öffentlich anzuzeigenden Stunde. Hr. Hofrath Michaelis erklärt das zweite, dritte, vierte und fünfte Buch Mosis um 10, und Hr. Rect. Eyring gedenkt mit der hebräischen Grammatic wieder cursorische Vorlesungen über eben diese 4 Bücher Mosis von 4 bis 5 Uhr zu verbinden.

Von dem neuen Testamente erklärt Hr. D. Förtsch öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr, die beiden Episteln Pauli an den Timotheus; Hr. D. Zachariä in 3 noch nicht bestimmten Stunden die Woche öffentlich die Epistel an die Römer; und Hr. Hofrath Michaelis erklärt öffentlich um 3 Uhr Mittewochens und Sonnabends die Leidensgeschichte aus dem Matthäus, Marcus und Lucas, und privatim um 9 Uhr die Evangelia Matthäi, Marci und Lucä in einer harmonischen Ordnung, aber mit Uebergehung der Leidensgeschichte. Hr. D. Leß erklärt die Sonn- und Festtags-Evangelia zum homiletischen Gebrauche um 5 Uhr.

Die Kirchengeschichte vom 7ten Jahrhunderte an will Hr. D. Walch um 11 Uhr vortragen. Die neueste Kirchen-Geschichte liest Hr. D. Leß öffentlich um 9 Uhr. Um seinen Zuhörern eine Anleitung zur richtigen Kenntniß von den Schriftstellern und den verschiedenen Theilen der Kirchengeschichte zu geben, will Hr. D. Walch Dienstags und Freitags um 3 Uhr die Prolegomena zu seinem Handbuche, von den Begebenheiten in der christlichen Kirche, erklären, und mit Anmerkungen begleiten.

Zur Homiletik gehören obige Vorlesungen des Hrn. D. Leß über die Sonn- und Festtags-Evangelia.

Vorlesungen über die Hermeneutik hält Hr. D. Zachariä öffentlich in 3 demnächst zu bestimmenden Stunden.

Zu der **Pastoraltheologie** gehören obige Privat-Vorlesungen des Hrn. D. Leß um 8 Uhr über die Capitel der Dogmatik, welche in Ansehung der Pflichten eines Predigers nemlich der Predigten und der besondern Seelsorge vorzüglich wichtig sind.

Von der **öffentlichen und privat pädagogischen Klugheit**, Personen von beiderlei Geschlechte zum Guten zu bilden, wird Hr. D. Miller öffentlich Mittewochens und Sonnabends von 11 bis 12 Uhr nach Regeln handeln, die er selbst dictiren will.

Ein Examinatorium privatissimum zu lesen, ist Hr. D. Leß erbötig, wenn man sich desfalls bei ihm meldet. Hr. D. Miller hält Dienstags und Freitags öffentlich ein Examinatorium und Disputatorium über die Dogmatik.

Im **theologischen Repetenten-Collegio** wird der Repetent Hr. Faber, die Wiederholung der Dogmatik des Hrn. D. Walchs auch in diesem halben Jahre fortsetzen. Seine übrigen, und des zu ernennenden zweiten Repetenten, Arbeiten, werden zu gehöriger Zeit öffentlich angezeigt werden. Das Examinatorium und die Disputirübung mit den Repetenten, an wel-

welchen aber auch andere Antheil nehmen können, besorgt in diesem Winterhalben=Jahre Hr. D. Miller.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt Hr. Hofrath Ayrer um 10 Uhr über den Kopp, und Hr. Prof. von Selchow um 2 Uhr, über sein eigenes Handbuch.

Ueber die Institutionen liest Hr. Hofrath Meister um 11 Uhr, Hr. Prof. Gustav Bernhard Becmann um 11 Uhr, Hr. Raht Spangenberg um 11, und Hr. D. Bellmann auch um 11 Uhr. Alle nach dem Heineccischen Handbuche.

Den kleinen Struv erklärt Hr. Hofrath Ayrer um 9 Uhr mit einem Examinatorio darüber verbunden; Hr. Prof. Gustav. Bernhard Becmann um 8 Uhr, Hr. D. Bellmann um 8 Uhr, und Hr. Raht Spangenberg liest des Morgens von 8 bis 9 Uhr über die drei ersten Bücher des Struvs, und Mittewochens und Sonnabends von 1 bis 2 unentgeldlich über das vierte Buch.

Ueber die Pandekten halten Vorlesungen nach dem Böhmerischen Handbuche, Hr. Hofrath Böhmer, Hr. Prof. Gustav Bernhard Becmann und Hr. D. Bellmann um 9 und 2 Uhr. Hr. Prof. Gustav Bernhard Becmann will in diesen Michaelisferien, vom dritten October an, um 9 und 11 die beiden lezten Bücher der Pandekten, welche von den Appellationen und vom römischen Staatsrechte handeln, öffentlich erklären, und Hr. Prof. Otto David Heinrich Becmann liest Dienstags und Freitags um 1 Uhr, öffentlich über die libros terribiles nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das kanonische Recht lehrt Hr. Hofrath Böhmer um 10 Uhr über sein eigenes Handbuch, und Hr. Prof. Otto David Heinrich Becmann, auch um 10, über den Engau.

Das Lehnrecht liest Hr. Geh. Justizrath Gebauer über das von ihm herausgegebene Schilterische Compendium, Hr. Prof. Riccius über den Mascow um 10 Uhr, und Hr. Prof. Otto David Heinrich Becmann um 3 Uhr über das Böhmerische Handbuch. In diesen Michaelisferien will derselbe öffentlich um 8 und 10 Uhr das Lehnrecht des deutschen Reichs vortragen.

Das peinliche Recht lehrt Hr. Hofrath Meister um 3 Uhr über sein eigenes Handbuch, und Hr. Prof. Otto David Heinrich Becmann über den Engau um 8 Uhr, derselbe erklärt auch öffentlich Dienstags und Freitags um 1 Uhr die libros terribiles aus dem Böhmerischen Handbuche der Pandekten.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Riccius um 8 Uhr nach dem Eisenhart, und Hr. Prof. von Selchow nach seinem eigenen Handbuche, um 8 Uhr, auf seine gewöhnliche Art vor.

Das Privatrecht der Fürsten lehrt Hr. Hofrath Pütter Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr öffentlich, über sein eigenes Handbuch; und Hr. Prof. von Selchow trägt es öffentlich Dienstags und Donnerstags um 1 Uhr, nach dem zweiten Theile seines Handbuchs vom Staatsrechte vor.

Die Theorie der Majestätsrechte, und Regalien, erläutert Hr. Hofrath Achenwall in seinen öffentlichen Vorlesungen.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofrath Pütter um 11 Uhr, über sein eigenes Handbuch.

Das Staatsrecht und die politische Kenntniß der europäischen Staaten, lehrt Hr. Hofrath Achenwall über die 5te Ausgabe seines Handbuchs: Staatsverfassung der europäischen Reiche, um 4 Uhr.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes lehrt Hr. Prof. Gustav Bernhard Becmann öffentlich, Mittewochens und Sonnabends von 1 bis

bis 2, über das vierte Buch des Engauischen Handbuchs vom kanonischen Rechte. Die Lehre von den Actionen trägt Hr. Prof. Claproth um 8 Uhr, nach dem Böhmer vor.

Die praktischen Vorlesungen sind folgende: Hr. Hofr. Pütter liest drei Stunden in der Woche um 3 Uhr die juristische Praxin. Hr. Prof. Claproth hält um 9 ein collegium processuale practicum, und um 10 Uhr, ein collegium relatorio practicum; beide nach seinen eigenen Handbüchern. Auch erbietet sich Hr. D. Bellmann zu einem collegio practico processuali elaboratorio, nach seinen mitzutheilenden Sätzen.

Ein Examinatorium liest Hr. Hofrath Meister privatissime um 2 Uhr, über das Böhmerische Handbuch der Pandekten. Hr. Prof. Gustav Bernhard Becmann, und Hr. D. Bellmann sind auch zu einem Examinatorio über die Pandekten erbötig, wenn man sich desfals früh genug bei ihnen meldet, und eine bequente Stunde ausmachen kann.

Arzneygelahrheit.

Einige ausgesuchte medicinische Materien, die einer weiteren Betrachtung würdig sind, nebst einer kritischen Erzehlung der neuesten besonders practischen Bücher, will der jüngere Hr. Prof. Murray öffentlich um 9 Uhr Mittewochens und Sonnabends abhandeln. Den Anfang macht er bei dem Giften.

Von der Physiologie liest Hr. Prof. Wrisberg öffentlich über den Haller, die Capitel, welche vom ortu humano handeln.

Die Pathologie lehrt Hr. Leibmedicus Schröder über den Gaubius um 11 Uhr, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags. Hr. Prof. Mat-

chiä lehrt die pathologiam generalem um 3, und um 10 Uhr die pathologiam specialem. Der jüngere Hr. Prof. Murray trägt die Pathologie über den Gaubius um 3, und Hr. Prof. Richter um 8 Uhr vor.

Zu der Botanik gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. David Sigismund August Büttner demonstrirt öffentlich um 11 Uhr die Meergräser und Corallen. Privatim um 3 Uhr, will er das, was noch aus dem vergangenen halben Jahre von der Erklärung der Kräfte der Officinellkräuter übrig ist, zu Ende bringen, und dann wieder von neuen anfangen. Denen die schon weiter in der Botanik sind, will er um 4 Uhr den Nexum der durch eine natürliche Verwandschaft verbundenen Pflanzengeschlechter erklären.

Die Anatomie lehrt Hr. Prof. Wrisberg, und zwar so, daß er von 9 Uhr an Gelegenheit zum präpariren verschaft, und um 2 Uhr den Bau des menschlichen Körpers zeiget, wozu er sich auch für Juristen erbietet.

Zu der *materia medica* gehören folgende Vorlesungen: Hr. Leibmedicus Vogel handelt um 3 von den Kräften der einfachen Mittel, nach seinem Handbuche. Um 4 Uhr liest er nach dem Dispensatorio Brandenburgico über die zusammengesetzten Arzneymittel. Der jüngere Hr. Prof. Murray liest um 8 Uhr die materia medica, wobei er seinen Vorrath vorzeigen will, und um 10 Uhr liest er die Pharmacie über die Pharmacopoeam Londinensem.

Den theoretischen Theil der Chimie handelt Hr. Leibmedicus Vogel öffentlich um 10 Uhr Mittewochens und Sonnabends ab.

Die Diätetik wird Hr. Hofrath Richter um 9 Uhr fortsetzen, wenn es seine Gesundheitsumstände leiden werden.

Die

Die *medicinam forensem* will Hr. Prof. Wrisberg über den Ludewig lesen.

Die Vorlesungen über die Hebammenkunst setzt Hr. Prof. Wrisberg auf die gewöhnliche Art, in dem dazu gewidmeten Hospitale fort.

Den medicinischen Theil der Chirurgie erklärt Hr. Professor Richter um 10 Uhr nach dem Ludewig.

Praktische Vorlesungen sind folgende: Hr. Hofrath Richter handelt privatim um 11 Uhr von den hitzigen Krankheiten, nach welchen man sich bei Heilung der übrigen hauptsächlich richtet. Hr. Leibmedicus Vogel wird Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 10 Uhr die therapiam specialem zu Ende bringen. Hr. Leibmedicus Schröder liest öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 3 Uhr die therapiam generalem nach dem Ludewig, und privatim an den übrigen 4 Tagen um 3 und 6 Uhr die therapiam specialem, oder die medicinische Praxin selbst, über Homes principia medicinae. Auch erbietet sich derselbe, Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr das collegium clinicum fortzusetzen. Hr. Professor Matthiä lehrt die therapiam generalem um 2 Uhr. Hr. Professor Richter handelt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr von den Augenkrankheiten.

Das *Formulare* verbindet Hr. Prof. Matthiä mit seinen Vorlesungen über die therapiam generalem um 2, und Hr. Prof. Richter lieset es um 4 Uhr

Disputirübungen über medicinische Materien, will Hr. Prof. Matthiä Mittewochens und Sonnabends anstellen.

Weltweisheit.

Die philosophische Geschichte trägt Hr. Prof. Feder öffentlich um 11 zweimahl in der Woche vor.

Die theoretischpraktische Logik, oder die weitläufigere Erfindungskunst, liest Hr. Prof. Weber um 9 Uhr. Hr. Prof. Otto David Heinrich Becmann lehrt die Logik über den Corvin in eben derselben Stunde.

Die Logik und Methaphysik zugleich lehrt Hr. Professor Feder um 9 Uhr, wöchentlich sechsmahl.

Disputirübungen werden ausser denen unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten, noch gehalten, von dem Hrn. Prof. Weber über metaphysische Sätze, vom Hrn. Hofrath Kästner, vom Hrn. Prof. Feder öffentlich eine Stunde in der Woche um 11 Uhr, und vom Hrn Prof. Wedekind um 4 Uhr.

Die Metaphysik besonders trägt Hr. Prof. Weber dogmatisch und polemisch um 10 Uhr vor; und Hr. Prof. Otto David Heinrich Becmann lehrt sie um 4 Uhr über den Cruse.

Von der *Philosophia prima* will Hr. Prof. Hollmann öffentlich um 9 die vornehmsten Capitel erklären.

Die empirische Psychologie lehrt Hr. Prof. Weber öffentlich um 1 Uhr, an den gewöhnlichen Tagen.

Eine Encyclopädie der ganzen practischen Philosophie liest Hr. Prof. Feder von 3 bis 4 Uhr an fünf Tagen.

Die philosophische Moral mit Vorausschickung der ganzen practischen Philosophie, lehrt Hr. Prof. Weber um 3 Uhr.

Das Recht der Natur lehrt Hr. Hofrath Achenwall um 10 Uhr über die sechste Ausgabe seines

Hand-

Handbuchs, und Hr. Prof. Gustav Bernhard Becmann über den Wolf um 10 Uhr.

Die Grundsätze der Oeconomie lehrt Hr. Prof. Johann Becmann um 3 Uhr über sein Handbuch, welches jezt herauskömmt: Grundsätze der deutschen Landwirthschaft. Oeffentlich will er den Theil der Oeconomie abhandeln, welcher sich mit dem **Bau der Wälder** beschäftigt. Die Naturgeschichte verschiebt er auf künftigen Sommer, und er will inskünftige immer in dem einen halben Jahre die Oeconomie, in dem andern halben Jahre aber die Natur-Geschichte lesen. Eine Encyclopädie der **ökonomischen Wissenschaften**, welche die Grundsätze des Landbaues, der Gärtnerei, Viehzucht und Forstwissenschaft enthalten wird, will Hr. Magister Erxleben um 9 Uhr über einige mitzutheilende Hefte vortragen, wenn man sich deswegen vorher bei ihm meldet.

Von der Physik trägt Hr. Prof. Hollmann um 1 Uhr den Theil vor, welcher sich vorzüglich mit Experimenten und deren Demonstrationen beschäftigt. Hr. Hofrath Kästner wird privatim um 1 Uhr das zu Ende bringen, was noch von der mit der Mathematik verbundenen Experimental-Physik übrig ist, nemlich die Astronomie, Geographie und Natur-Geschichte.

Die Botanik ist schon unter den Vorlesungen über die Arzneigelahrheit angezeigt worden.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Weber um 2 Uhr so, daß die Zuhörer beständig in der Logik und Erfindungskunst geübet werden, und dadurch der Zweck eines collegii Logico-practici erhalten

halten wird. Hr. Prof. Meister trägt die reine Mathematik in einer demnächst zu bestimmenden Stunde vor, Hr. Prof. Johann Beckmann um 10 Uhr, und Hr. Magister Erxleben um 1 Uhr. Alle drei über Hrn. Hofrath Kästners Anfangsgründe der Arithmetik. Hr. Magister Eberhard aber liest sie samt der arithmetica speciosa, als eine Vorbereitung zur Algebra, um 10 Uhr nach Wolfs Handbuche. Mathematische Vorlesungen privatissime zu halten, ist auch Hr. Prof. Gustav Bernhard Beckmann erbötig.

Die angewandte Mathematik liest Hr. Hofrath Kästner nach ihrem ganzen Umfange, wöchentlich sechsmahl von 8 bis 9 Uhr. Hr. Prof. Meister ist sie zu lesen erbötig, und Hr. Magister Erxleben trägt sie nach Hrn. Hofrath Kästners Handbuche um 11 Uhr, oder auch in einer andern bequemern Stunde vor. Auch erbietet sich Hr. Oberbaucommissar Müller von 2 bis 3, und von 3 bis 4 Uhr zu collegiis privatissimis über die angewandte Mathematik.

Die Algebra lehrt Hr. Hofrath Kästner öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr.

Von der Mechanik, vorzüglich von den Mühlen- und Bergwerks-Maschinen handelt Hr. Mag. Eberhard um 2 Uhr.

Die mathematische Geographie lehrt Hr. Magister Eberhard um 1 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Professor Meister in einer demnächst öffentlich anzuzeigenden Stunde. Die Theorie der ganzen Baukunst lehrt Hr. Oberbaucommissar. Müller um 9 Uhr. Die Kunst Haushaltungs- und Land-Gebäude aufzuführen, lehrt derselbe um 10 Uhr, Stadt und öffentliche Gebäude aufzuführen lehrt er um 11 Uhr, nach

nach seinem geschriebenen Handbuche. Hr. Magister Eberhard liest die bürgerliche Baukunst um 8 Uhr über des seeligen Penthers collegium architectonicum.

Die Kriegsbaukunst trägt Hr. Magister Eberhard um 9 Uhr nach den besten Erfindungen der Franzosen, Holländer und Deutschen vor, samt dem Angriff und der Vertheidigung der Vestungen. Hr. Prof. Meister lehrt in einer demnächst zu bestimmenden Stunde, die Kunst zu befestigen, und in einer andern noch ungewissen Stunde die Kriegs-Tactik, nach den zu verfertigenden Rissen und Figuren.

Die Lustfeuerwerkerei liest Hr. Magister Eberhard um 3 Uhr.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie lehrt Hr. Prof. Gatterer um 3 Uhr, über seine synoptischen Tabellen, womit er jedoch sein Handbuch von der Universalhistorie verbinden will.

Die neuere Geschichte von ganz Europa erbietet sich Hr. Hofrath Achenwall über die dritte Auflage seiner Geschichte der allgemeinen europäischen Staatshändel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts, zu lesen, und der ältere Hr. Prof. Murray trägt um 2 Uhr die Geschichte der europäischen Reiche und Staaten vor.

Die Reichshistorie trägt Hr. Prof. von Selchow um 3, über den Häberlin vor, und der ältere Hr. Prof. Murray öffentlich um 4 Uhr über des Hrn. Hofrath Pütters Handbuch.

Die Geographie von Deutschland lehrt Hr. Prof. von Colom in einer noch unbestimmten Stunde, und den Gebrauch des Globus in einer andern noch ungewissen Stunde.

Die

Die Diplomatik lehrt Hr. Prof. Gatterer um 10 Uhr über sein Handbuch.

Die Heraldik lehrt Hr. Prof. von Colom über Webers examen artis heraldicae.

Die Numismatik erbietet sich Hr. Prof. Christian Wilhelm Büttner in einer bequemen Stunde zu lesen.

Die gelehrte Geschichte vom 15ten Jahrhunderte an, bis auf unsere Zeiten, trägt Hr. Prof. Hamberger um 9 Uhr vor.

Die kritische Geschichte der schönen deutschen Litteratur, trägt der ältere Hr. Prof. Murray öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr vor, und Hr. Prof. Dieze liest die Geschichte der schönen Litteratur um 3 Uhr privatim, vier Stunden wöchentlich.

Zu der Naturgeschichte gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Christian Wilh. Büttner will öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr, Schriften kennen lehren, welche zur Naturgeschichte gehören, und privatim will er in einer demnächst anzuzeigenden Stunde die Theile der Naturgeschichte selbst vortragen. Hr. Mag. Erxleben liest die Naturgeschichte um 3 Uhr über sein eigenes Handbuch, und um 8 Uhr Mittewochens und Sonnabends, will er unentgeldlich auserlesene Materien aus der Naturgeschichte erläutern.

Die Kirchengeschichte, die Geschichte des Rechts und der Philosophie, sind schon oben angezeigt worden.

Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die hebräische Grammatik lehrt Hr. Rect. Eyring um 4 Uhr über des Hrn. Hofr. Michaelis Grammatik.

matik. Hiermit gedenkt er wieder cursorische Vorlesungen über die 4 leztern Bücher Mosis zu verbinden.

Die Vorlesungen über das alte Testament sind schon oben bei der Gottesgelahrheit angezeigt worden.

Die syrische Sprache lehrt Hr. Hofr. Michaelis nach seines Vaters Grammatik, und nach seiner eigenen Chrestomathie, um 3 Uhr.

Die Vorlesungen über das griechische neue Testament stehen unter der Gottesgelahrheit.

Vorlesungen über griechische Profan-Scribenten: Hr. Professor Heyne erklärt um 3 Uhr den Prometheus vom Aeschylus, den Ajax des Sophocles, und die Phönißas vom Euripides, welche Tragödien in der tragischen Chrestomathie stehen. Hr. Professor Kulenkamp erklärt öffentlich die vier ersten Bücher der Iliade, und privatim die Argonautica des Apollonius.

Eine Anleitung die Alten zu lesen, giebt Hr. Professor Heyne privatim um 2 Uhr, nach seinen Dictaten.

Zu der lateinischen Sprache gehören folgende Vorlesungen: Hr. Professor Heyne fährt in den Arbeiten mit den Seminaristen auf eben die Weise fort, als im vergangenen halben Jahre, und öffentlich erklärt er die Satyre des Horaz. Hr. Professor Wedekind erklärt um 5 Uhr die Poetik des Horaz, und Hr. Rector Eyring ist erbötig, Mittewochens und Sonnabends um 11, oder 1 Uhr, ein Elaboratorium im lateinischen Stile zu lesen, wenn sich hierzu eine Anzahl Zuhörer findet. Zugleich will er dabei das bellum Catilinarium vom Sallust erklären.

In

In der deutschen Sprache will der ältere Hr. Professor Murray privatim um 10 Uhr 4 Stunden wöchentlich Uebungen im schreiben und reden anstellen. Hr. Professor Dieze handelt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr von der deutschen Poesie, und den berühmtesten deutschen Dichtern, und er erbietet sich auch zu Privatissimis im deutschen Stile.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Hr. Professor Tompson, und Hr. Professor Dieze will Mittewochens und Sonnabends von 1 bis 2 Uhr, eine Kenntniß von den besten englischen Schriften geben.

Im Französischen liest Hr. Professor von Colom öffentlich die Henriade von Voltaire, welche auch in Pohlmanns Recueil de Poesies steht. Privatim liest derselbe ein Fundamentale, eine Anleitung im Stile, und ein Conversatorium und Practicum. Die Stunden wird er öffentlich zur gehörigen Zeit angeben. Ausser dem geben im Französischen besondern Unterricht: Hr. Büffier, Ressegaire, Martelleur und andere.

Italiänisch lehrt Hr. d'Arata, und Hr. Martiningo.

Im Spanischen erbietet sich Hr. Magister Eberhard Unterricht zu geben.

Holländisch erbietet sich Hr. Magister Eberhard zu lehren.

Zu dem Reiten, Fechten und Tanzen, sind geschickte besoldete Exercitienmeister bestellt, welche darin in Privatstunden Unterricht geben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
115. Stück.
Den 24. September 1768.

Schwabach.

In der Enderesischen Buchhandlung ist verlegt: von dem ehemaligen Zustande und von der heutigen Beschaffenheit der alten kaiserlichen Hofmarken, dann von denen dazu gehörig gewesenen Hofmarks-Gerichten, 1767. 11 Bogen in Octav. Obgleich Carl der grosse nicht der eigentliche Erfinder der Reichsdomainen kann genennt werden; so rührt doch ihre gesetzliche Verfassung meistens von ihm her. Er schrieb ihnen im Jahre 872 ein besonderes Capitulare vor, woraus sich ihr wahrer Zustand, ihre wirkliche Verhältniß, ihre Vorrechte und Freiheiten beurtheilen lassen. Die Einwohner dieser königlichen Hofmarken bestunden theils aus Knechten oder Leibeignen, die das Land baueten, theils aus Freygebohrnen, wohin auch die Franken zu rechnen waren, welche der Kaiser um die Länder desto besser im Zaum zu halten überall unter die ursprüngliche Bewohner der Orten mit eingemischt

 hatte.

hatte. Wenn das angeführte Capitulare bestimmen will, nach welchen Gesetzen diese kaiserliche Dörfer zu beurtheilen sind, so macht es einen Unterschied unter den ursprünglichen Einwohnern derselben und den Franken. Jene will Carl der grosse nach seinen eignen Verordnungen behandelt wissen, diese aber sollte man nach ihren eignen Gewohnheiten und Sitten richten. Jedem Hauptdorf war ein Aufseher oder Gerichtshalter vorgesetzt, der aus der Gemeinde genommen wurde, und während seiner Abwesenheit das Amt einem andern tüchtigen Mann aus eben diesem Mittel anvertrauen konnte. Er stund übrigens unter dem König oder unter dessen Gemahlin, welche aber ihren Befehl zuweilen dem Stallmeister, oder Mundschenken auftrugen, und ausserdem in Sachen der Gerichtbarkeit und Oeconomie unter dem majore domus, oder comite palatii. An die Seite waren ihm die vorzüglichste der Bedienten, als Förster, Fohlenwärter, Kellermeister u. s. w. unter dem Namen der majorum, oder Gemeinde-Vorsteher gesetzt, die ein mittelmässiges Vermögen haben mußten, um im Nothfall ihren Dienst durch einen andern bestellen zu können. Das Amt der Domainen-Richter selbst begriffe die Gewalt zu Haut und Haaren sammt der bürgerlichen Gerichtbarkeit, und die damit verknüpfte Dorfs- und Gemeinde-Herrschaft, die Besorgung der Kirchen, der Kriegs-Angelegenheiten, des Waldwesens, die Aufsicht über die kaiserliche Pferde und andere öconomische Gegenstände. Man irrt sich also nach des Verfassers Meynung sehr, wenn den Hofmarks-Gerichten eine blose Vogteylichkeit, oder niedere Gerichtbarkeit zugeschrieben wird. Endlich änderte sich der Zustand der Hofmarken sehr, als sie das Schicksal hatten, so wie andere Reichs-Domainen veräussert, folglich bald mächtigern Besitzern, unzertrennt mit aller Gerichtbarkeit, bald geringern und zwar in einzelne Dörfer zerstückt,

zu Theil zu werden. Jene wurden dadurch meistens so gleich mittelbar, diese aber haben oft nachher einen gleichen Wechsel erlitten. Einige derselben erhielten sich selbsten ganz, andere halb, andere nur in einem Dorfe, kauften sich von der kaiserlichen Gerichtbarkeit und den Abgaben los, und stunden nur noch unter dem Schirm des ganzen Reiches. Daher haben sie ausser der Ringmauern ihres darin errichteten Hauptortes öfters ein grosses, manchmal ein geringes, oder gar kein Gebiet erworben. Hierinnen findet der Verfasser den einzigen und wahren Ursprung der gegenwärtig vorhandenen und schon erloschenen Reichsstädte und Reichsdörfer, welche er alle für ehemalige Reichsdomainen hält. Heißt dies aber nicht zu viel geschlossen, und wird sich dies wohl aus der Geschichte hinlänglich beweisen lassen? Diese Gedanken hat der Verf. indessen gegen die Einwürfe des **Ludewigs** und **Jenichens** zu retten gesucht, und wir wollen dieses an einem anderen Orte weitläuftiger als hier geschehen kann, anzeigen.

Gotha.

Bey Mevius seel. Erben ist herausgekommen Ludewig Christoph Schmahlings, Pred. zu Wülfingerode, und ordentl. Mitgl. der K. deutschen Gesellsch. zu Göttingen Ruhe auf dem Lande, IIter Theil, 1768, 394 Octavs. Wie der Beyfall, den der erste Theil von Herrn S. Ruhe auf dem Lande durchgängig erhalten hat, ihn zur Fortsetzung seines Fleisses ermuntern konnte, so hat er sich auch die erhaltene Erinnerungen mit lobenswürdiger Bescheidenheit zu Nutze gemacht. Man liest hier I. Eine leichte und sichere Art sich von der Wahrheit der christlichen Religion zu überzeugen. Herr S. schreibt hier mit Empfindung von Sachen, die er scharf überdacht hat. II. Versuch die Vegetation der Pflanzen zu erklären. Herr

S. hat diesen Aufsatz vorher der hiesigen deutschen Gesellschaft überschickt, und unterschiedenes, das ihm bey dieser Gelegenheit zur Verbesserung vorgeschlagen worden, angenommen. Er nimmt Modelle an, die das Innere eines organischen Körpers bilden. Auf diesen Gedanken ist er gerathen, ehe er was von des Herrn von Buffon ähnlichen wusste, sucht ihm aber etwas begreiflicher zu machen als Herr v. B. Man kann Kugeln giessen, die inwendig hohl sind, und wenn sich das Modell eröffnet wie eine Kugelform, so schüttet es den gebildeten Körper heraus. Es könnte auch ein Körper noch weich aus seinem Modelle herausgehen und ihrer mehrere von unterschiedner Bildung könnten in einen neuen Körper zusammengedruckt werden u. s. w. Es versteht sich, daß Herr S. dieß alles mit der Bescheidenheit vorträgt, die Muthmassungen anständig ist. III. Aesthetik der Bluhmen zweyter Theil. Die Schönheit der Tulipanen aus den ersten Gründen des Ebenmasses hergeleitet. Herr S schreibt im Eingange mit vieler Entzückung von der Liebhaberey der Bluhmen und hält den Blumisten eine Lobrede, die vielleicht jemand, der Tulpen und Nelken gleichgültiger betrachtet, etwas zu ästhetisch finden möchte; indessen kann man jedem ein Vergnügen wohl gönnen, das niemand beleidigt. Er beschreibt wie er Nelken auswintert, und ihre Blätter zwischen Papier aufhebt. Warum man die gefüllten Tulipanen weniger achtet, als die einfachen, erklärt er aus ihrem Bau. Die Bluhme hat einen tiefen Kelch, (wäre es nicht gut, wenn die Herren Bluhmisten statt dieses Worts ein anders brauchten, denn der botanische calyx fehlt dieser Bluhme), und ihre Blätter stehen meist perpendicular. Wenn sie nun gefüllt ist, so verbirgt ein Blatt das andere, daß man nur von jedem den äussern Rand und die Spitze sieht, die Schattirung und Mahlerey würde verdeckt werden. Der Nelke Blät-

ter liegen mehr ausgebreitet, daher gefällt sie gefüllt. IIII. Der würdige Candidat der Akademie. Sehr vernünftige Vorschriften, wie ein junger Mensch zur Universität vorzubereiten ist. Herr Schmaling macht durch Geist und Herz seinem Stande Ehre, und man muß seinem nützlichen Fleisse alle Aufmunterung und Unterstützung anwünschen.

Leipzig.

Von den sämtlichen Lustspielen Herrn Carls Goldoni ist der zweyte Band A. 1768. bey Eisfeld herausgekommen, und hat vier Stücke und 422 Seiten. Das neugierige Frauenzimmer ist vermuthlich eigentlich wegen der Freymäurer und der Neubegier geschrieben, die über die Geheimnisse dieser Gesellschaft geherrscht haben mag, da er dieses Schauspiel verfertigte. Der Lügner ist etwas zu sehr vom Corneille nachgeahmt, und die Entdeckungen der Diebstäle, die er gegen den ehrlichen Florindo begangen hat, hätte billig von jemand anders, als demjenigen herkommen sollen, dem der Lügner seine Geschenke abgeborgt und sich selber zugeeignet hatte. Rosaura ist zu leicht zu gewinnen, und heyrathet, so viel an ihr ist, in wenigen Stunden, zwey ganz verschiedene Bräutigamme. Da sie den Verdienst belohnen soll, so sollte ihr Geschmack billig etwas gewisser seyn. Der Vormund ist ein Gegensatz eines redlichen und arbeitsamen Mannes und eines unwürdigen Faulenzers. Rosaura ist etwas sehr einfältig, als daß sie in Ernst die persönliche Liebe des gescheiden Florindo verdiente: doch mag das eingeschlossene Leben in Italien die Würkung eines kältern Himmelstrichs thun, wo alles später aufblüht. Die angebliche Kranke gefällt uns viel besser, als viele ähnliche Stücke des Moliere. Herr Goldoni schil-

dert die verschiedenen Antheilhaber an der Kunst zu genesen, lebhaft nach ihren Fehlern ab: er beleidigt aber nicht, wie der ungerechte Moliere, eine ganze Wissenschaft, worinn so viele vortrefliche Männer sich hervorgethan haben; er setzt vielmehr den Afterärzten das Beyspiel eines redlichen und uneigennützigen Mannes entgegen.

Paris.

Die Connoissance des tems auf 1768. ist schon A. 1766. herausgekommen. Wir können die vielen Berechnungen nicht anzeigen, nur bemerken wir, daß Herr Maraldi in diesem Bande die wichtigsten Wahrnehmungen von den Erscheinungen des dritten Jupiters Trabanten gesammlet hat, die seit 1671. an verschiedenen Orten gemacht worden sind. Im Verzeichniß der Mitglieder der Academie finden wir einige neue Nahmen: unter den Freyen, den Herrn Mar. de Courtenvaux, Hrn. Turgot, Andouille', dû Sejour, Perronnet, Poißonnier, und de Bory, unter den Fremden, den Fürsten von Löwenstein-Wertheim, unter den Adjuncten den Hrn. Cadet. Die Correspondenten will man nicht vermehren.

Herr de la Marre hat eine neue Auflage des bekannten Dictionaire oeconomique des Priesters Noel Chomel herausgegeben. Der Mann war nicht ohne Erfahrung, er hatte ein Gut des Seminaire de St. Sulpice zu verwalten, und war ein Schüler des berühmten de la Quintinie. Der neue Herausgeber hat die Entdeckungen des Herrn du Hamel zu Rath gezogen, er geht aber offenbar zu weit, wenn er den Franzosen die neue Aufnahme des Landbaues zuschreibt: selbst der Titel des dû Hamelischen Werkes nennt seinen Leiter, den Herrn Tull. Herr de la

la M. hat von der Botanik die Kunstwörter, und die brauchbaren, oder giftigen Kräuter bekannt zu machen gesucht. Hingegen hat er die Recepte um ein gutes vermindert, und die, so er für zuverläßig erachtet, mit einem eigenen Zeichen unterschieden. Aus dem Millerischen Wörterbuche hat er die englischen Nahmen richtiger übersetzt. Herr von Jussieu hat ihm einige Quellen angezeigt, und Herr du Hamel mit guten Räthen und nützlichem Unterrichte geholfen. Den neuen Ackerbau, wie er ihn nennt, hat er angerathen, ohne den alten zu verkleinern. Der Mergel, die Futterkräuter, und die Grasarten werden hier weit ausführlicher bekannt gemacht und bey 5000 Kräuter beschrieben. Von den Bienen wird umständlich gehandelt, und eben so von den Seidenwürmern. Diese neue Auflage hat drey Bände in Folio, davon wir den ersten von 959 Seiten vor uns haben. Es ist uns unmöglich, von einem so weitläufigen Werke eine umständliche Anzeige zu geben, und ohne dem ist dasselbe allemahl einer Vermehrung fähig. Der botanische Theil, wobey nur die alten Geschlechter und Nahmen sind, hätte hauptsächlich eines andern Hand bedurft. Dann ganz fremde Pflanzen sind unter die Nießwurzen zusammen gestoppelt, und die Astrantia hat so gar den unverdienten Nahmen Helleborus Hippocratis.

Besançon.

Oder vermuthlich zu Genf, oder in der Nähe ist abgedruckt: la Guerre Civile de Geneve ou les Amours de Robert Covelle avec des notes instructives. Dieses Spottgedicht gehört eigentlich bloß zu dem Abschlage des Covelle, im Ehegerichte nieder zu knien, nachdem er sich mit einem Mädchen

chen vergangen hatte. Voltaire, dann wie könnte man ihn miskennen, rühmt den Verbrecher, als wenn er ein verdienstlich Werk begangen hätte, und spritzt auf allen Seiten Gift und Galle gegen die reformirten Prediger, den Herrn P. Vernet, die Jesuiten Nonnette und Patouillet, den Fre'ron, den Abbe' Makarti, insbesondre gegen den J. Jaques Rousseaux und seine Gefährtin Vacheur aus. Die neue Philosophie ist durchgehends eine Verfolgerin, die alle diejenigen mit Verleumdungen und Schimpfreden bestraft, die nicht von ihrer Secte sind. Billig hassen sie die Lehre JEsu, die den Feinden Gutes zu thun befiehlt, und von der ihrigen so weit entfernt ist. Die abscheulichen Verse Vermisseau né du c. de des Fontaines gefallen dem Verfasser so wohl, daß er sie hier wörtlich wiederholt. Wenn wir keine andre Ursache hätten, die Religion zu lieben, so würden wir dazu genugsamen Grund finden, wann wir die Sittenlehre ihrer Wiedersacher, und die Herzen derselben kennen lernen. Man hat schon etliche Auflagen dieser fünf Gesänge: die unsrige ist von 68 Seiten in Octav.

Halle.

Curt hat Ao. 1768. eine moralische Wochenschrift zu drucken angefangen, die zum Titel hat der Weise, und davon der erste Band 400 Seiten in groß Octav stark ist. Er besteht in neun und zwanzig Abhandlungen, davon die meisten ernsthaft, und verschiedene ganz zur Ehre Gottes gewidmet sind. Andere sind satyrisch, und zum Theil auch scherzhaft und critisch. Bey dem Sinngedichte auf Wolfen muß die Aehnlichkeit einfallen: God said let Newton be and all was ligth.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
116. Stück.
Den 26. September 1768.

Göttingen.

Ohne Benennung des Verfassers, Druckorts und Verlegers ist herausgekommen: kurze Abhandlung von dem Recht des Kaisers und der Stände des H. R. Reichs über geistliche Personen und Kirchengüter, 4 Bogen in 4. Unter diejenige Rechte, welche dem Kaiser und den Ständen des Reichs durch die Unwissenheit, oder den Aberglauben voriger Zeiten entrissen worden, rechnet der Verfasser die oberste Gewalt über die Kirchengüter und geistliche Personen. Um dieses zu erweisen, betrachtet er die geistliche Personen nach dem unter ihnen eingeführten Unterschied, und bestrebt sich die unlautere Quellen aufzusuchen, aus welchen die unrechtmässige Gewalt geflossen ist. Der Pabst sey Stadthalter Christi, so wird er nach der Vollmacht des unendlichen Oberhaupts regieren, und die Grenzen derselben nicht überschreiten dörfen. Was zur weitern Ausführung dieses Satzes von dem Verfasser entwickelt worden, läßt sich auch ohne Anzeige schon

errathen, und wir wollen solche verdrießliche Wahrheiten nicht gerne wiederholen. Bis auf Karln den grossen war die Macht des Pabstes sehr gering, und er mußte sich allezeit unter dem weltlichen Scepter schmiegen, und erst itzt fieng er an die längst erloschene Krone des abendländischen Kaiserthums ohne alles Recht auszutheilen. Daß Kaiser Leo sich dem Bilderdienst widersetzte, gab dem heiligen Vater noch keine Befugniß sich von seiner Oberherrschaft loszureissen, weil dies, wenn es auch eine Ketzerey gewesen wäre, dennoch nach dem Beyspiel des göttlichen Oberhaupts keinen Einfluß auf das Band der weltlichen Unterwürfigkeit haben durfte. Aus dieser Ursach wollte auch Karl sein Reich nicht auf diese Krönung des Pabsts und die Wahl der römischen Bürgerschaft gründen; sondern fieng an sich mit den morgenländischen Kaisern deshalb zu setzen: Ausser dem erhellet, aus einer angeführten Stelle des Theodorici de Niem, daß dem Kaiser keine blosse Schirmgerechtigkeit über Rom und den geistlichen Stand, sondern eine wirkliche Oberherrschaft vom Pabst ist zugestanden worden. Otto der grosse, welcher die Abhängigkeit des päbstlichen Stuhls durch Absetzung Johannis des zwölften öffentlich zeigte, fieng dagegen doch zuerst an die Geistlichkeit durch seine übermässige Geschenke zu erheben, die endlich Teutschland völlig unter das römische Joch brachte, unter welchem es itzo noch seufzet. Auf gleiche Weise haben sich die Bischöffe, welche man wegen Unwissenheit der Laien zu den Hauptgeschäften unseres Reichs zog nach und nach eine Herrschaft in weltlichen Dingen erworben. Nun wirft der Verfasser die Frage auf: ob und wie weit die von den Kaisern aus Aberglauben geschehene übermässige Schenkungen nach der innerlichen Verfassung unseres teutschen Reichs für gültig angesehen werden können? Die Gründe, aus welchen der Verf. ihnen

alle

alle Kraft abspricht, liegen in einem Satze, den er hätte beweisen müssen, nehmlich daß schon zu Zeiten Otto des grossen der Kaiser ohne Bewilligung der mächtigen Glieder des Reichs nichts habe verschenken können. Noch mehr wird man sich über den Ausspruch wundern, daß ein Bischoff nicht zu gleicher Zeit mit gutem Gewissen Churfürst seyn könne, welchen er aus der heiligen Schrift, der Vernunft und aus dem canonischen Recht zu führen sucht. Was nun endlich von der anderen Geistlichkeit ihrem Amte und der ersten Verfassung der Klöster erinnert wird, bestehet in längst abgedroschenen Wahrheiten. Die ganze Schrift scheint überhaupt dahin abzuzielen, daß der geistliche Stand der weltlichen Obrigkeit wieder völlig unterworfen, seiner Güter bis auf die Nothdurft und den Unterhalt beraubt und in seine ursprüngliche Gestalt gebracht werde.

Des Herrn von Hallers opuscula pathologica sind zu Lausanne bey Grasset und Compagnie, auch in Octav mit eben den Vermehrungen herausgekommen, die bey der Quartauflage sind, sie machen 208 Seiten aus, und haben vier Kupferplatten.

London.

Noch im Jahr 1765. sind in 8. auf 297 Seiten herausgekommen, Eleven letters from the late Rever. Mr. *Hervey*, to the Rever. Mr. *John Wesley*, containing an Answer to that Gentleman's Remarks on *Theron and Aspasio*, published from the authors Manuscript, left in the Possession of his Brother W. *Hervey*, with a Preface shewing the Reason of their being now printed; welche einigermassen zur Geschichte der methodistischen Streitigkeiten können gerechnet werden. Herr Wesley machte im Jahr 1758. in einem Schreiben an

Hervey, Anmerkungen über dessen Theron and Aspasio, (Gespräche und Briefe über theologische Materien), welche dieser so unerheblich befand, daß er sie gar nicht beantwortete. Sie erschienen darauf gedruckt in einer fliegenden Schrift, des Hrn. W. A Preservative againſt vnsettled Notions in Religion; deren im Jahr 1765. wiederhohlte Ausgabe den Bruder des verstorbenen Hervey bewog, diese Briefe aus der Handschrift des Verstorbenen bekanut zu machen. Der Streit betrift vornehmlich die Lehre von der Rechtfertigung und den damit zunächst verbundenen Lehrsäzen: wo beide Schriftsteller in der That gleich richtig denken, und bloß über Worte und Formeln streiten. Man findet es hier bestätiget, daß die Theologie der Methodisten sehr schwankend und unbestimmt ist. Hervey fällt in eben den Fehler; und so wird der Streit das ganze Buch hindurch über ein Nichts geführet. Z. B. S. 199 f. behauptet Aspasio: "daß wir hier niemahls frei von aller Sün„de sind", dagegen wendet Herr Wesley ein: "als„dann sey man auch kein wahrer Christ:" und Hervey antwortet; "so könne kein Mensch seelig werden." Eben so disputiren beide S. 202 f. von der Volkommenheit der Tugend in diesem Leben ohne sich zu verstehen. Auch bei diesen Disputanten haben wir angemerkt; daß sie das Fundament des römischen Irthums von der Rechtfertigung, nemlich den ganz unevangelischen, zerstümmelten, abergläubigen Begriff vom Glauben und guten Werken, nicht beachtet. Die Schrift-Erklärungen des Verf. sind kläglich. S. 68. soll ἐπιλαμβάνεσθαι 1 Timoth. 6, 19 durch eine Emphasin heissen, "etwas mit grosser Be„gierde mit beiden Händen fest halten." Besonders bei den Stellen A. T. S. 109 f. 219 f. liegt das System immer zur Hand. Die methodistische Sprache, welche der Religion so nachtheilig ist, hängt auch hier dem Verf. an.

Tübin-

Tübingen.

Der Herr M. Böck, von dem wir schon unterschiedene wohlgerathene Schriften angezeigt haben, ist zum ausserordentlichen Professor der Philosophie ernannt worden. Er trat sein Amt den 11. Dec. 1767. mit einer Rede an, die bey Cotta und Reis auf 20 Quartseiten gedruckt ist, und praestantiam doctrinae leibnitianae de corporibus organisatis betrifft. Mit Leibnizen den Ursprung grösserer Körper aus der Entwickelung organischer kleiner anzunehmen, ist ohne Zweifel der Erfahrung und der Vernunft gemässer als solche Körper aus Atomen bilden wollen, die sich nach den Gesetzen der Bewegung zusammen stellen, da wir doch aus den uns bekannten Gesetzen der Bewegung, nicht den Ursprung des gröbsten Werkzeuges eines Handwerksmannes herleiten können.

An vorigen Ostern hat Hr. Professor Böck seine Vorlesungen mit Betrachtungen über die Beweise, daß ein Gott ist, angezeigt. Hr. B. glaubt, der Beweis aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens sey von Descartes und Leibniz überzeugend vorgetragen, durch die ängstlichen Bemühungen aber ihn recht methodisch vorzutragen, beynahe verwerflich geworden, als Schriftsteller, die diesen Weg mit gewünschtem Erfolge betreten haben nennt er Hr. Moses und Hr. Ploucquet. Hr. B. versucht ihn hier in ein solches Licht zu setzen, daß er ohne die Methode der Schule überzeugt. Die zweyte Art des Beweises aus Betrachtung der natürlichen Dinge, ist etwas mehr zusammen gesetzt. Hr. B. erinnert mit Recht, daß bey allen physischtheologischen Schlüssen die Zufälligkeit dessen zum Grunde liegt, aus dem man das Daseyn Gottes erkennen will. In diesem Aufsatze Hr. B. zeigt sich, wie in seinen übrigen, eine Geschicklichkeit, tiefsinnige und verwickelte Untersu-

chungen, ohne Nachtheil der Gründlichkeit, leicht und angenehm vorzutragen. Hr. B. kann diese Gabe sehr glücklich zu Ausbreitung der Wissenschaften brauchen.

Paris.

Delalain hat Ao. 1768. gedruckt: mes loisirs par M. Charpentier, 1. Partie. Wir wissen auch hier nicht, warum Amsterdam auf dem Titel steht. Diese Nebenstunden hat Herr C. auf zwey Erzählungen angewandt: die eine ist das Gemählde einer sehr guten Ehe eines Taglöhners mit einer bemittelten Bauerdirne: und die andre die treulose Trennung eines schönen Frauenzimmers von ihrem liebenden Gemahl, der noch dazu sich zufrieden giebt, und mit ihr und ihrem neuen Ehmanne in Freundschaft lebt. Wir finden wiederum das costume sehr übel beybehalten. Der ehrliche Taglöhner küßt seiner braunen Hausmutter nach einer siebenjährigen Ehe die Hand, und seine Liebkosungen sind mehr als städtisch, sie sind bücherhaft. Der Ritter aus dem mittlern Alter spricht und schreibt, wie ein Schriftsteller des achtzehnden Jahrhunderts: Que de titres pour t'adorer, pour te sacrifier l'empire du monde! so sprach man gewiß gegen Margreth von Flandern nicht. Ist 168 Seiten in Duodez stark.

La Mort de Caton tragedie en trois actes, ist ein Schauspiel, das Pancouke Ao. 1768. abgedruckt, die Schauspieler aber nicht vorgestellt haben. Es hat nur drey Aufzüge, und keine weibliche Rolle. Cato empfängt durch den jungen Pompejus, die ihm noch fremde Nachricht vom Untergange seines Vaters: und bald darauf eine zweyte vom Siege des Cäsars über den Juba; er wird durch alle gegenwärtigen Römer zur Unterwerfung ermahnt, wiedersteht dieser Niederträchtigkeit, und tödtet sich.

Die

Die Schreibart hat nicht Leben genug, sie ist schwach und zuweilen niedrig. Cato sagt seine eigentlichen Ursachen nicht, warum er sterben will. Der junge Porcius wünscht niederträchtig, daß Cäsar ihn begnadigen möge, eilt diese Gnade zu suchen, und verläßt seinen zum Sterben bereiten Vater.

Unter den Geschichten der Künste, die unter der Aufsicht der Academie herauskommen, ist noch Ao. 1766. der erste Theil der art du facteur d'orgues herausgekommen. Er ist von einem Benedictiner, Nahmens Bedos, und ein sehr vollständiges Werk, wovon der gegenwärtige Band 142 Seiten in groß Folio ausmacht, und mit 52 Platten geziert ist. Es würde unmöglich seyn, wenn man nicht selbst vom Handwerke ist, einen brauchbaren Auszug zu geben. Wir sehn, daß P. B. von den ersten Grundsätzen der Mathematik anfängt, alle zum verfertigen der Orgeln nöthige Werkzeuge genau beschreibt, und auch endlich die Pfeifen, das Clavier und die Bälge zergliedert. Wir sehn auch, daß er als ein Meister der Kunst spricht, und z. E. anmerkt, daß tüchtige Modelle schwer zu haben sind, und die Gießer in denselben fast allemahl irren.

Straßburg.

Bauer hat Ao. 1768. in Octav abgedruckt: dissertation physique et botanique sur la maladie nephretique et son specifique le raisin d'ours par D. Joseph Quer &c. der aber nunmehr verstorben ist. Herr Q. billigt nicht, daß Hr. Linnäus die Sandbeere mit dem Erdbeernbaume vereinigt, und in der That die Frucht macht einen merklichen Unterscheid. Er hält diese Staude, die er auch abgezeichnet liefert, für ein zuverläßiges Mittel in den Nieren-

schmer-

schmerzen, die er eben nicht genau unterscheidet. Gepülvert giebt er von den Beeren ein Quintchen, und in einem Pfunde Wasser kocht er zwey Quintchen ab, davon er 2 bis 4 mahl des Tages ein gutes Glaß voll trinken läßt, und damit etliche Wochen, auch wohl etliche Monate fortfährt. Er führt drey Krankengeschichte an, in welchen die Nierenschmerzen sich haben heben lassen, und er hat die gemeine Sage dabey verachtet, die in Spanien die Sandbeerestauden für schädlich ausgiebt: Herr Minuart, der Kräuterkenner, hat selbst auf einer Reise die gute Wirkung dieser Staude erfahren. Bey einem Kranken ist ein Stein abgegangen, und er ist nach der Zeit völlig zu seiner Gesundheit gelangt. Herr Quer gedenkt auch einiger Gesundbrunnen in Spanien, die wieder eben diese Uebel der Nieren dienlich sind. Ist von 98 Seiten in groß Octav.

Brük.

Ponti sagt der Titel, einen Druckort, den wir nicht kennen, wo es nicht Brük an der Leyta ist. Hier hat hat Hr. Jacob Oreilly, Stadtarzt zu Saaz de ortu, indole, contentis medicis aquarum mineralium Steknicensium ao. 1766. bey Ketting eine Abhandlung auf 70 S. drucken lassen, die versuchmäßig und wichtig ist. Hr. O. beschreibt ein überaus starkes Dintenwasser, das die Zeichen des grösten Ueberflusses von Eisen von sich giebt, seinen Geschmack auch viele Tage beybehält, und stärker an Eisengehalt ist, als der Puhon, ob es wohl etwas minder Luft und Blasen in sich hält. Es hat ein ziemliches an feuerfestem Salze, und zwar 352 Gran in 16 Pfunden: dieses Salz ist nicht laugenhaft und schmeckt säuerlich, hat aber doch auch nicht die wahren Zeichen der Säure. Die Ocker in diesem Wasser ist stark eisenhaltig. Wir übergehn den Gebrauch desselben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Den 29. September 1768.

Leipzig.

In Commission bey J. G. Müller ist erschienen: Sammlung auserlesener juristischer Abhandlungen das teutsche Staatsrecht betreffend aus verschiedenen Sprachen ins Teutsche übersetzt, 19 Bogen in 8. Die gesammlete und übersetzte Schriften sind alle von einem interessanten Inhalt und verdienen daher mit Recht aufbehalten zu werden. 1. Christian Gottlieb Schmids Abhandlung von der Neutralität und Contreband-Waare S. 1. Wann zwischen zweyen Völkern Krieg entstanden; so ist die neutrale Nation nicht vollkommen verbunden, daß sie ihren Handel als ein grosses Mittel zu ihrer Glückseligkeit einstelle; sondern sie kann denselben mit Recht gegen jeden vertheidigen; der kriegende Theil aber, der gleiche Noth hat und sich vorsehen muß, daß sein Feind auf keine Weise Macht und Stärke erhält, kann ebenfalls nicht gezwungen werden, daß er einen Handel mit seinem Feinde länger leide. Es entstehet

 also

also eine Collision, die aber noch nicht die äusserste ist, und daher räthet die Vernunft, daß die Sache auf beyden Seiten durch Verträge ausgemacht werde. Jeder kann aus Billigkeit etwas von der Strenge seines Rechts nachlassen. Der neutrale Theil wird so billig seyn, daß er nicht diese oder jene Sachen, welche sodann Contreband-Waaren heisen, während dem gegenwärtigen, oder noch bevorstehenden Krieg liefern wolle. Der andere kann auch nachgeben, nicht so hart seyn und die Handlung seines neutralen Nachbars, so viel wie möglich, schonen.

2. Friederich Heinrich Strubens Abhandlung von der Kriegs-Raison und dem Convenienz-Rechte. Die Kriegs-Raison ist weiter nichts, als der Verstand der Kriegsrechte. Sie begreift alle Mittel in sich, die zur Beförderung des Kriegs dienen, und schließt alles dasjenige aus, was dabey eine Schwierigkeit in den Weg legen kann. In diesem Verstand nimmt sie alle Eigenschaften des Kriegsrechts an sich, und es ist zwischen beyden itzo kein wirklicher Unterscheid. Unterdessen entfernt sie sich doch von dem Buchstaben dieses Rechts mehr oder weniger, nachdem ihr nehmlich die Strenge dieses Rechts zuwider ist, oder zur Erlangung des Endzwecks nichts beytragen kann. Das Convenienzrecht gründet sich auf die Entscheidung der Frage: ob es den kriegführenden Theilen erlaubt sey, sich mit Gewalt derjenigen Länder und Plätze zu bemächtigen, die, ob sie zwar zum Kriege sehr dienlich sind, dennoch neutralen Staaten zugehören? Es ist gewiß, daß so vortheilhaft auch die Lage der benachbarten Plätze seyn mag, sie doch das Recht sie wegzunehmen nicht anderst hervorbringen könne, als wenn wir auf keine andere Art mehr im Stande sind, uns zu retten. Aber auch hier bleibt immer die Verbindlichkeit allen verursachten Schaden zu ersetzen. Der leidende Theil verliert indessen durch dieses Nothrecht des ande-

anderen seine Befugniß nicht, ihn an der Ausführung zu verhindern und die abschlägige Antwort mit den Waffen zu vertheidigen, damit kein Fremder sich des Seinigen bemächtige, woran er allein das Eigenthum hat. 3. Johann Philipp Vogts Abhandlung von der Neutralität und deren Rechten. Nur derjenige kann neutral seyn, welcher weder als Unterthan noch vermöge eines Hülfstractats einem der kriegenden Theile beyzustehen verpflichtet ist. Indessen ist auch hier eine Ausnahme, wenn ein einzelner Fürst, oder Staat eher von dem Feinde würde bezwungen werden, als man ihm gemeinschaftlich zu Hülfe kommen könnte. Denn hier wird es immer besser seyn, wenn er sich durch die Neutralität rettet, als daß er ein Schlachtopfer des Feindes wird. Wenn man neutral seyn, oder Theil nehmen solle, wird in folgenden Regeln vorgetragen. a) Ein mächtiger Staat darf sich in beyden Fällen nicht viel bedenken, weil er allemahl Vortheil ziehen kann, er mag ruhig bleiben oder nicht. b) Ein mindermächtiger Fürst hat einen härtern Stand, jedoch scheint ihm die Neutralität immer vortheilhafter zu seyn. Denn obgleich die Neutralität keinem vom beyden Theilen sonderlich gefallen kann, so beleidigt sie doch Niemanden, welches durch die Partheylichkeit nothwendig geschiehet. So bald ich mich aber für einen Theil erkläre; so erfodert die Klugheit, daß es für denjenigen geschehe, welcher mir am leichtesten nützen und schaden kann, nicht immer für den, welcher sonst der mächtigste ist. 4. Johann Heinrich Spindler von der im heil. römischen Reiche bey Kriegszeiten verbotnen Handlung. Man kann hier eine allgemeine Regel festsetzen, nehmlich jeder kann, in so fern er ein Recht hat Krieg zu führen, auch deshalb die Handlung mit dem Feinde verbieten. Es ist also nur

auszumachen, wer in dem teutschen Reich diese Befugniß, Waffen zu gebrauchen, habe. a) Der Kaiser kann als Kaiser ohne Zuziehung der Stände, keinen anderen Krieg allein führen, als wenn er angegriffen wird. b) Ein Reichsstand darf keinen Offensivkrieg führen gegen einen andern Reichsstand, der nicht in die Acht erklärt ist, wohl aber gegen auswärtige; Defensivkriege, gegen jeden der ihn angreift. c) Der Kaiser und das Reich zusammen genommen sind wie andere freie Staaten ohne Einschränkung befugt, ihre Rechte durch die Waffen zu unterstützen. Von den Waaren, welche an den Feind nicht zu liefern sind und von der Art, das Verboth im teutschen Reich ausgehen zu lassen, ist in dieser Schrift umständlich gehandelt worden. 5 **Conrad Friderich Keßlers Abhandlung von denen wegen Führung der Contreband-Waaren weggenommenen Schiffen.** In dem ersten Hauptstück wird die Geschichte und der Grund der verbothenen Waaren umständlich erörtert. Der Verfasser hat von der Quelle der Contreband-Waaren eben die Gedanken, welche wir bey der ersten Abhandlung bemerkt haben. Das zweyte Capitel beantwortet die Frage: ob auch die Schiffe, welche Contreband-Waaren führen, mit Recht weggenommenwerden können, bejahend. Denn wenn gewisse Sachen für unerlaubt erklärt werden; so ist das Commiß-Gesetz, daß dieselbe nicht dahin verführt werden sollen, und gehet mithin die Waaren so wohl, als das Schiff an. Wenn indessen die verbothene Waaren nicht von dem Herrn, sondern von dem Schiffer, oder anderen Bedienten auf das Schiff sind gebracht worden; so wird nicht das Schiff, sondern nur die Waaren confiscirt. Damit man also desto sicherer gehet, wer gefehlt habe, so verlangen die Schiffsgesetze, daß ausser den gewöhn-

wöhnlichen Pässen Briefe vorgezeigt werden, in welchen der Schiffsherr durch einen vor Gericht geleisteten Eid bekräftigt, daß die Waaren ihm und nicht dem Feinde zustünden, woher sie kommen, und von was Art dieselbe seyen. Mit den unerlaubten Waaren auch die erlaubte zu confisciren, ist so wohl der natürlichen Billigkeit als den unter den meisten heutigen Völkern angenommenen Grundsätzen zuwider. Eben dieser Unterscheid muß zwischen den Sachen der Freunde und der Feinde, womit das Schiff beladen ist, gemacht werden. Wem das weggenommene Schiff zufalle, läßt sich leicht bestimmen, so bald unterschieden wird, ob es die ordentliche Kriegsschiffe einer Seemacht oder privilegirte Freibeuter, oder eine Admiralschaft von Kaufleuten als eine Prise aufgebracht haben. Wie es mit der Austheilung der Beute und denen dabey vorkommenden Streitigkeiten gehalten werden muß, kann man bey dem Verfasser selbst nachlesen.

Braunschweig.

Abhandlung über den Eid, zur Verbesserung der Sitten und Beförderung des Credits. Aus dem Englischen, 136 Seiten in 8., ist eine freie Uebersezung von des Erz-Bischoff Wake practical discourse concerning swearing; wo der Uebersezer vieles weggelassen und hinzugethan. (S. 29.) Sehr wohl wird S. 103 f. gewiesen, wie sehr die Schwüre im gemeinen Leben, das Ansehen der Eide schwächen; weswegen man auch in England bürgerliche Geseze dawider gemacht. Sonst aber haben wir nichts erhebliches in dieser Abhandlung gefunden; welche besonders bei dem Punkt von den Mein-Eiden sehr mangelhaft ist. Diese Lehre der Moral bedarf noch einer speciellern Ausfürung, als man bisher darauf verwendet. Eine Abhandlung, wo nicht so wohl wieder den Mein-Eid deklamirt, als vielmehr

die Schändlichkeit und Strafbarkeit desselben aus Gründen in ihrer rechten Grösse vorgestellet würde; eine Samlung von volkommen begiaubigten Beispielen, wo die göttliche Vorsehung dieses Laster auf eine ausserordentliche Art bestrafet; ein ausfürlicher Unterricht von dem Religions-Eide und besonders den Gränzen seiner verbindenden Kraft, würde derselben manches neue Licht und Kraft verschaffen können.

Lüneburg.

Kritischer Versuch einer deutschen Uebersetzung der acht Bücher des Aurel. Cornel. Celsus von der Arzneykunst von D. Johann Heinrich Lange, Stadtphysicus zu Lüneburg, wie auch der Röm. Kayserl. Academie der Naturforscher, und der Herzoglichen deutschen Gesellschaft der schönen Wissenschaften zu Helmstädt Mitglied, ist eine Probe eines Werks, das Berth auf Subscription verlegt. Man kennt den Herrn L. schon durch andere Beweisthümer seiner Gelehrsamkeit und Einsichten. Schon dieses voraus gesezt, vergnügt es diese Bemühung mit dem Celsus in seinen Händen zu sehen. Indessen möchte man noch immer zweifelhaft seyn, ob auch wirklich eine deutsche Uebersezung des Celsus so nöthig sey. Gelehrte und gründliche Aerzte lesen doch immer die Urschrift lieber, und andere lassen beydes Original und Uebersezung liegen. Wenigstens verdienten diese leztern, wofern sie anders den Celsus ergreifen, wegen ihrer Versäumniß, auch des Schazes, den ihnen eine Uebersezung eröfnet, beraubet zu seyn. Noch ist das Buch, man mag den Verfasser als einen wirklichen Arzt, oder blos einen Liebhaber der Arzneykunde ansehen, nach einem allgemeinen Geschmack, der auch Leute ohne medicinische Kenntnisse unterrichten und vergnügen könnte, geschrieben. Man möchte dann, wie auch Herr L. zu einer Hauptabsicht gehabt zu haben scheint,

scheint, zugleich auf die Ausbesserung der deutschen Sprache sehen, deren Stärke und Reichthum freylich durch dergleichen Versuche besser erkannt und vollkommener gemacht werden kan. Wie schwer eine deutsche Uebersezung bey den vielen verschiedenen Lesearten und dem nachdrücklichen und gedankenreichen Stil des Verfassers sey, erkennet Herr L. selbst völlig. In der 62 Seiten starken Einleitung erzählt er, nach vorangeschickten allgemeinen Betrachtungen über die Uebersezungen, das Leben und den Charakter seines Schriftstellers, und die Geseze, die er sich bey seiner Arbeit gemacht hat. Er wird die Almelovensche Ausgabe, die zu Basel 1748. in 8. herausgekommen, zum Grunde legen. Doch wird er, wo die Leseart gerade das Gegentheil von dem, was in der Variante steht, saget, die Verschiedenheit in einer Anmerkung, oder durch einen andern Druck anzeigen, niemahls aber deswegen die neue Leseart der andern vorziehen, weil sie mit den Meynungen der neuern besser übereinkömmt, und wenn offenbare Lücken in der Urschrift sind, diese Unvollkommenheit auch in der Uebersezung nicht verbergen. Die Unterscheidungszeichen wird er so, wie es der Sinn mit sich bringt, ohne sich an andere zu kehren, anbringen. Schon im Jahr 1531 ist eine andere deutsche Uebersezung von Johansen Khüffner, erschienen, die bey manchen guten Eigenschaften, die sie besizt, doch wie leicht einzusehen, nicht nach dem heutigen Geschmack ist. Die Vorrede und die beyden ersten Capitel des ersten Buchs des Celsus hat Herr L. ganz übersezt. Das folgende sind Excerpte aus den übrigen Büchern der Urschrift, aus deren Abwechselung in den Materien man die Fähigkeit des Herrn L. zu dieser Arbeit desto besser beurtheilen kan. In den Stellen, die wir verglichen, haben wir die Meynung des Celsus gut getroffen gefunden. Die Uebersezung selbst aber fällt weder ins gedähnte, noch ermüdet sie durch eine übertriebene Kürze, und empfiehlt,

pfiehlt sich dabey durch einen zierlichen und reinen Ausdruck. Diejenigen Anmerkungen, welche zur Erläuterung des Schriftstellers dienen, sind nicht überflüßig, die andern aber, welche die deutsche Grammatik betreffen, z. E. ob man Schnupfen oder Schnuppen, bey Nacht oder des Nachts, gegessen, oder geessen, beede oder beyde u. s. w. schreiben solle, wünschten wir zu vermissen, oder wenigstens in der eigentlichen Ausgabe ausgelassen zu sehen, da man hierin doch zu einer Art von Gewißheit gelanget ist, und die Ausbesserung und Critik der Sprache nur eine Nebensache bey einem Werke ist, bey dessen Ausgabe man auf die Wissenschaft vorzüglich zu sehen hat. Die Schrift macht 126 Seiten in 8 aus.

Amsterdam.

Liebhabern der Bücherkunde und der Geschichte der Buchdruckerkunst kan die Anzeige der folgenden Schrift nicht gleichgültig seyn: Naamlyst van Boeken, die in de XVII. Neederlandsche Provincien geduurende de XV. Eeuw gedrukt zyn, 67 SS. in gr. 4. noch 1767. auf Kosten Peters van Damm abgedruckt. Der Verfasser ist Jacob Visser in Haag, der des Herrn Meermanns Beyträge und Büchersammlung in Stand gesetzt hat, ein weit vollständigeres Verzeichniß, als man noch gesehen hat, von den Drucken des funfzehnten Jahrhunderts in den Niederlanden, ans Licht zu stellen. Voraus gehen die Drucke mit der beygesetzten Jahrzahl von 1472 an bis 1500. Die Bibliotheken, auf welchen das Buch befindlich ist, oder die Schriftsteller, welche für die Nachricht Gewähr leisten, sind jedem ausführlich angeführten Titel eines Buchs beygefügt. Noch wichtiger wird das nachfolgende Verzeichniß von Büchern ohne Jahrzahl, die vor 1500 gedruckt sind. Denn hier findet man alle die ersten Harlemer Drucke beysammen, auf welchen sich die Ansprüche Harlems an die Erfindung der Buchdruckerkunst gründen, von denen aber mehrentheils in den Orig. typograph. des Herrn Meermanns ausführlicher gehandelt wird.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 1. October 1768

Göttingen.

Zur Erhaltung der Doctorwürde brachte Herr Gerhard Math. Friedr. Brawe, aus Verden, unter der Begleitung des Herrn Leibmedicus Schröder seine Probschrift *de coctionis atque criseos in febribus impedimentis variisque noxis inde oriundis*, den 6ten Septemb. 1768, aufs Catheder. Mit dem Hippocrates und Sydenham sieht der Herr Verfasser das Fieber als eine Wohltbat der Natur an, vermöge der die rohen (crudum) Theile durchgearbeitet (coquere) und nachdem sie dergestalt bezwungen worden, entweder critisch ausgeführet, oder nach einem andern Orte des Körpers versezet werden. Der Zusammenhang erforderte es, etwas weniges von dieser Zubereitung der schädlichen Materie und deren Entledigung nach den verschiedenen Begriffen der alten Aerzte und den Zeichen, wodurch sie zu erkennen ist, zu sagen. Nur äusserst selten nimmt das Fieber ohne eine merkliche Crisis, blos durch eine unkenntliche Zertheilung, ein Ende.

Um so viel unumgänglicher ist es daher die Natur in ihrem Geschäfte ungestört zu lassen. Bald sind ihr aber die Art des Fiebers, bald die besondern Ursachen desselben, die in dem Körper zu suchen sind, und verschiedene Zufälle einzelner Theile, bald die körperliche Constitution, bald die Dinge, die zur Diät gehören, bald die Curart, hinderlich. Es werden hier nur einige dieser Hindernisse besonders erörtert. Bey gutartigen Fiebern und den einfachen geht die Crisis leichter als bey den bösartigen und complicirten von statten, und bey denjenigen ohne Fäulniß leichter, als bey den fäulichten. Vorzüglich sind die Nervenfieber eigensinig. Oefters hält die Vollblütigkeit und die Unreinigkeit der ersten Wege, oder ein tiefer in den Eingeweiden steckender Fehler die Crisis auf. Auch können die Kräfte der Natur zu schwach seyn; daher man ihr zu Hülfe kommen muß. Nicht selten hat man aber durch nahrhafte und reizende Mittel, und durch einen zu frühzeitigen Gebrauch stärkender Mittel, besonders der Fieberrinde, noch mehr geschadet: so wie durch solche, welche die Kräfte schwächen, und die nöthigen Fieberbewegungen hemmen; dahin die unbedachtsamen Aderlässe, der Misbrauch der Säuren und überhaupt der antiphlogistischen Curart, der Gebrauch der Purganzen und Brechmittel, wenn die schädliche Materie noch nicht beweglich ist, gehören. Die schweißtreibenden Mittel verdienen aber wegen der mit denselben verbundenen Erhizung und des Verlustes der nothwendigen flüssigen Theile und der Ermattung des Körpers, getadelt zu werden. Die Folgen einer unterbliebenen Durcharbeitung und Ausführung der verdorbenen Materie sind nicht immer gleich schlimm. Ueberhaupt sind sie um so viel fürchterlicher, je mehr von der unbezwungenen Materie im Körper zurückbleibt, und je träger die Natur in diesem Geschäfte ist. Die ärgste ist der Todt

selbst,

selbst, dessen nähere Veranlassung nach den Fehlern des Körpers hier bestimmt wird; oder der Kranke wird allmählig ausgezehrt; oder es entsteht eine nachtheilige Versezung der schädlichen Materie. In diesen Fällen wird der Arzt bisweilen unter dem Ansehen einer guten Durcharbeitung nicht selten hintergangen. Besonders hat man bey einer unterbliebenen Crisis sich vor Rückfällen oder Krankheiten anderer Art zu fürchten, deren Mannigfaltigkeit hier angegeben wird. 44 Seiten.

Kiel.

Der Herr Justitzrath Carl Fried. Winkler, hat im vorigen Jahr eine Abhandlung auf 7 Bogen herausgegeben, welche de dispositione vsufructuaria matris viduae ex jure germanico speciatim Lubecensi überschrieben ist. Der Herr Justitzrath will den Nießbrauch, welchen die Mutter an einigen Gütern ihrer Kinder hat S. 3. keine servitutem personalem nennen, weil derselbe nicht allezeit erst durch den Tod, sondern auch schon durch eine neue Verheurathung verlohren gehet. Allein da das Lebens-Ziel bey persönlichen Gerechtigkeiten eben nicht wesentlich ist, und es hier nur darauf ankommt, daß jemand nicht deshalb, weil er Besitzer einer bestimmten Sache ist, sein Recht habe; so trügen wir kein Bedenken diesen Niesbrauch der Mutter unter den persönlichen Gerechtigkeiten eine Stelle anzuweisen, wenn uns nicht eine andere Ursache, die in den lübischen Gesetzen liegt und S. 21 ausgeführt wird, wieder mit dem Herrn Winkler vereinigte. Mit vieler Einsicht verwirft der Herr Verfasser die Meynung derjenigen, welche einen allgemeinen Grund von dem Niesbrauch der Mutter bald in der Gewalt über die Kinder, bald in der ihr gebührenden Ehrfurcht oder Vormundschaft, bald endlich in der

unter Eheleuten herrschenden Gemeinschaft der Güter aufsuchen. Keine von diesen Ursachen paßt nehmlich auf alle so sehr verschiedene teutsche Landesgesetze, und daher wendet sich Herr Winkler sogleich zu den Lübischen Statuten, welche bey dieser Materie unstreitig auf die Gemeinschaft der Güter, worinnen die Mutter mit den Kindern bis zur weiteren Verehligung bleibt, Rücksicht nehmen. Hieraus folgt, daß die Mutter, welche die Verwaltung und Aufsicht über die gemeinschaftliche Güter führt, eigentlich keine Nutzungen aus einer fremden, sondern einer zum Theil eigenen Sache ziehe, und daher wie wir oben schon angemerkt haben, keinen römischen Niesbrauch, der eine Dienstbarkeit zum voraus setzt, besitze. Die Mutter hat indessen diese Vortheile aus den gemeinschaftlichen Gütern nicht umsonst, sondern sie ist verbunden, die Kinder daraus zu ernähren, zu erziehen und auszustatten, sie darf nichts wichtiges, anders als wenn es die Noth, welche sie eidlich bescheinigen muß, erfodert und die Kinder, oder deren Vormünder einwilligen, veräussern; Rechenschaft legt sie zwar nicht von den gehobenen Nutzungen ab, aber wohl von den Gütern, die sie verwaltet hat, selber, als worüber sie ein Inventarium, oder ein durch Eid bestärktes Verzeichniß verfertigen muß. Der Uebergang zur zweyten Ehe, zum Klosterleben und die verschwenderische Verwaltung der gemeinschaftlichen Güter sind die Ursachen, aus welchen die Kinder auf die Theilung dringen können. Hierbey legt man die Masse des väterlichen und mütterlichen Vermögens in dem Zustande, worinnen es sich zur Zeit der Theilung befindet, zum Grunde, und findet auf diese Art die Kinder völlig ab. Die Zierlichkeit des Ausdruckes und die Gründlichkeit der verbundenen Gedanken verschaffen dieser Abhandlung einen vorzüglichen Werth.

Coburg.

Coburg.

Bey Findeisen: Chrestomathia graeca poetica, quam curavit et animadversionibus illustravit Theoph. Chph. Harles. Addita Aristophanis Comoedia, Plutus inscripta, e rec. Bergleri, et c. eiusd. ac Dukeri notis 1768. 8. Mit Vergnügen bemerken wir diesen neuen Beytrag zur Erleichterung und Beförderung der Erlernung der griechischen Litteratur, welche bey Ermangelung nöthiger Lesebücher nothwendig beschwerlicher, als jede andre, werden, ohne alle Mannichfaltigkeit sehr unvollkommen bleiben, bey Einschränkung auf das griechische N. T. aber gar in das Lächerliche fallen muß. Mit Recht eifert Hr. P. H. wider diese verkehrte Art das Griechische zu erlernen; und um desto mehr verdienen seine Bemühungen, dem Mangel in dieser Art, über welchen geklagt wird, sofort abzuhelfen, Beyfall. Die hier eingerückten Stücken sind des Pythagoras güldene Verse; ein Fragment des Tyrtäus; einige vom Mimnermus; der dem Homer zugeschriebene Hymne auf die Sonne; ein andrer, der dem Orpheus beygelegt wird; einige Lieder des Anacreon (vermuthlich sind sie der Abwechslung wegen eingerückt; denn sonst ist der Anacreon noch eher in den Händen junger Leute; die Wahl aber bey solchen Chrestomathien sollte mehr auf die seltnen und schwer zu habenden Schriftsteller eingeschränkt seyn;) ein paar kleine Idyllen aus dem Theocrit, die eilfte, dreyßigste; ferner die erste aus dem Bion, mit dem Fragment der achten; die erste und zweyte aus dem Moschus; die beyden Oden der Sappho und einige kleine Gedichte aus den sogenannten Poetriis graecis und aus Leichs sepulchralibus carminibus; Callimachus Hymne auf die Ceres; die erste Ode im Pindar; des

Aristophanes Plutus; dieser ohne Uebersetzung, die beygefügten, theils aus andern gewählten, theils eignen Anmerkungen des Herrn P. sind, da für junge Leser ihre nächste Bestimmung ist, mit Recht ein wenig blumicht abgefaßt, und zeugen von einer feinen Belesenheit in den alten und neuern schönen Schriftstellern.

London.

Le militaire philosophe, ou difficultés sur la religion proposées au R. P. Malebranche, Prêtre de l'Oratoire. Par un ancien Officier 1768. 8. 193 Seiten; ist nichts weiter als die unreife Frucht eines seichten Kopfes, der sich gern zum Deisten denken will, aber nicht einmal Scharfsinn genug hat, um einen schlimmen Gebrauch davon machen zu können. Es sind die abgenutzten *loci communes*, aber hier entblößt von allem dem verführerischen, das sonst der Vortrag und die Sprache eines v. B. denselben zu verschaffen weiß. Wahres und Falsches ist durch einander geworfen, und die Mißbräuche seiner Religion möchte der Verfasser gern als das Wesen aller unter den Menschen eingeführten Religion ansehen Er setzt daher der natürlichen Religion entgegen die Religions factices — Dieses sollen alle die seyn, welche von Menschen erfunden, auf historische Begebenheiten gegründet sind, und andre Grundsätze, als die Grundsätze der Natur und der Vernunft, und andre Gesetze lehren, als das Gesetz des Gewissens Des Verfassers stumpfer und enger Verstand ist viel zu weit unter dem feinen Scharfsinn eines Malebranche, als daß er sich seines Namens zu bedienen hätte erkühnen sollen. Noch drohet der Verfasser mit einer Moral, wenn das Publicum seine Arbeit wohl aufnehmen wird. Was man sich davon versprechen kann, läßt sich aus

aus folgenden beyden Umständen wahrnehmen; einmal, daß er die Freyheit des Willens ganz wegdisputiren will, und zweytens, daß er im letzten Kapitel zu erweisen sich vorgenommen hat, daß alle eingeführte Religion der Moral zuwider, oder doch für die Moral ganz unnütz sey.

Paris.

Recherches ſur le pouls par raport aux criſes par Theophile de Bordeu, ſeconde edition, iſt bey Didot A. 1768. in zwey Duodezbänden abgedruckt worden. Der zweyte Band hat die Vermehrungen. Die erste besteht in einer Abhandlung über die sogenannten Urtheile in den Krankheiten. Diese Abhandlung ist historisch und sceptisch. André du Laurent wird wegen seiner volständigen Abhandlung gerühmt. Der Herr von Haller aber recht heftig und würklich lächerlich angegriffen, weil er über die Lehre von diesen Urtheilen keine Anmerkungen zu den Boerhaavischen Vorlesungen beygefügt hat. Der Herr von Haller hat über den ganzen practischen Theil nicht ein Wort den Vorlesungen beygefügt, er überläßt ihn, sagt er in der Vorrede, dem Herrn van Swieten, und wer kan einem Manne übel nehmen, weil er ein Werk nicht schreibt, wozu er sich nicht geschickt, oder nicht geneigt findet. Man weiß endlich nicht, was der Mann von der Sache hält. Die Jugemens divers ſur la doctrine du pouls sind günstige atteſtata für die neue Lehre. Er zählt unter die, die ihm Beyfall geben, den Herrn von Haller, der, wenn man seine Worte recht einsieht, eigentlich nur sein Urtheil aufgeschoben hat.

Genf.

An dem Candide des Herrn von Voltaire hat ein Ungenannter einen Anhang von zwey Bänden gemacht:

macht: Candide en Danemarc, der in zwey Octavbänden herausgekommen ist. Wir halten den Herrn von Mainvillers für den Verfasser. Allerdings dünkt uns dieser Candide viel gesitteter. Das menschliche Geschlecht wird als der Tugend fähig, und seine Schwachheiten ohne die abscheuliche Boßheit abgemahlt, die an der Besserung verzweifeln läßt. Der Religion wird auf die Menschen ihr Recht wieder gegeben, und das ganze Gemählde ist hell und lächelnd. Es mangelt dabey gewiß nicht an Wiz, ob wohl die Gedanken nicht so ausschweifend sind, wie bey dem Candide des alten Dichters. Rousseau wird anbey und mit Grund mitgenommen, und seine beständigen Wiedersprüche ihm lächelnd vorgehalten.

Züllichau.

Ein an dem einfachen S. kennbarer Franke, der uns sonst unbekannt ist, hat im Waysenhause A. 1767. abdrucken lassen: Dubois und Gioconda, eine kleine Liebes- und Trauer-Geschichte, von einem französischen Kriegsbedienten, der sich in ein corsisches Mädchen verliebt, darüber in den Verdacht geräth, einen Verrath begangen zu haben, und nach den Kriegsgesetzen hingerichtet wird. Die Schreibart ist einfach und ungeziert. Ist in klein Octav 103 Seiten.

Bielefeld.

Johann Siegm. Mansos, Rectors des Bielefeldischen Gymnas. Beyträge zur Erziehung; 24 Quartseiten. Diese kleine Schrift, mit welcher Herr M. eine öffentliche Redeübung angezeigt, bestraft in einer unterhaltenden Ironie die Fehler, wodurch Eltern ihre Kinder verziehen: es ist zu wünschen, daß seine Satire viel bessern möge.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Den 3. October 1768.

Göttingen.

Unumstößliche Gründe, vermöge deren nach Abgang der gräflich Truchseß-Trauchburgischen Wilhelmischen Linie als eines Theils des Jacobs-Truchsessischen Hauptstammes die Succession in deren Gütern und Ländern der zu eben dem Jacobischen Hauptstamme gehörigen gräflich Truchseß-Friederichischen Linie in Preussen, keineswegs aber mit deren Uebergehung den entferntern gräflich Truchseß-Zeilischen Linien des andern Georg-Truchsessischen Hauptstammes zukömmt, den Rechten und Acten gemäs erörtert von Johann Stephan Pütter, Königlich Großbritannischen Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Hofrath und ordentlichen Lehrer des Staatsrechts zu Göttingen, 1768. 1 Alphabet in Fol. Damit unsere Leser den Umfang dieses merkwürdigen Successionsstreits, der an dem Reichshofrath und den österrei-

 chischen

chischen Lehngerichten zur Entscheidung stehet, in einem Blick übersehnn können; so wollen wir aus dieser schätzbaren Deduction des Herrn Hofraths die Veranlassung und die beyderseitige Gründe kurz auseinander setzen. Das Haus der Reichs Erbtruchsessen zu Waldburg hat seit dem funfzehnten Jahrhundert in zwey Hauptstämmen, die von den Brüdern Jacob zu Scheer- und Trauchburg und Georg zu Zeil- und Wolfegg herrühren, geblühet. Diese Brüder errichteten schon 1463 eine Erbvereinigung und verordneten, daß im Fall einer von ihren Nachkommen ohne Leibeserben abgienge, jedesmahl diejenige succediren sollten, so nach Recht und nächster Verwandschaft zur Erbfolge gerufen würden. Zwey Enkel des Stifters vom Trauchburgischen Stamme Wilhelm und **Friederich**, ein Ritter des teutschen Ordens, pflanzten darauf ihre Familie in zwey besondern Linien der **Wilhelmischen** und Friederichschen fort. Da jene nun durch den 1764. verstorbenen Herrn Grafen Leopold August in so weit ihr Ende erreicht hat, daß nur des letztverschiedenen Vatersbruder **Franz Carl**, Bischof und Fürst zu Chiemsee übrig ist; so sollte den in Teutschland üblichen Rechten und dem angeführten Erbvertrag gemäs die Friederichische Linie folgen. Die Gründe, durch welche indessen die entferntere Georgische Nachkommen von **Wolfegg, Waldsee, Zeil** und **Wurzbach** die Succession an sich zu bringen suchen, sind folgende: "**Erstlich** hat **Friederich** von Truchseß nach der in Preussen vorgenommenen Secularisation des teutschen Ordens die Religion geändert, sich ohne päbstliche Dispensation vermählt, und folglich eine unrechtmässige Linie gestiftet. **Zweytens** stehet dieser Linie der Verzicht entgegen, welchen ihr Stammvater 1505. bey dem Eintritt in den teutschen Orden seinem Bruder Wilhelm geleistet, und der damahls geschehene Vorbehalt auf die Erlöschung des Wilhelmmischen Manns-

Mannsstammes kann deswegen nichts ändern, weil er auf die Person des renunciirenden eingeschränkt ist. Ausserdem hat drittens Wilhelm in seinem 1556. errichteten Testamente den entfernten Nachkommen Georgs vor seines Bruders Descendenten den Vorzug gegeben. Allein obgleich Friederich keine päbstliche Dispensation bey der Vermählung erlangt hat; so ist doch die geschehene Religions-Veränderung von gleicher Wirkung. Und vermöge des nachher erfolgten Religions- und Westphälischen Friedens kann übrigens die Rechtmässigkeit der erwähnten Ehe und der daraus entsprungenen Nachkommenschaft eben so wenig bezweifelt werden; als jemand den hohen Descendenten des damahligen Hochmeisters aus dem Hause Brandenburg die Gültigkeit ihrer Abkunft bestreiten wird. Der Vorbehalt ist freilich nur auf die Person des renunciirenden Friederichs den Worten nach erstreckt, ob er gleich der Absicht desselben gemäs allen seinen Nachkommen nutzen sollte. Er dachte 1505. als teutscher Ordens-Ritter in keinem anderen Falle auf rechtmässige Kinder, als wenn er etwa erleben möchte, daß sein Bruder ohne eheliche männliche Leibeserben stürbe, mithin er selbst aus dem Orden treten und sich vermählen könnte. Er hatte also auch nur nöthig den Vorbehalt auf diese Begebenheit zu richten. Ja da er nur für seine Person Verzicht leistete; so würde ein weiterer Vorbehalt für die Erben nach seinem damaligen Stand ungereimt gewesen seyn, und allen Umständen wiedersprochen haben. Dem sey aber inzwischen wie ihm wolle; so geschah die Renunciation immer bloß zum Vortheil des Mannsstammes von der Wilhelminischen Linie, keinesweges aber zum Nutzen der ganzen Truchsessischen Familie. Es ist also nichts natürlicher, und mit den Hausverträgen einstimmiger, als daß nach Erlöschung der ersten, die Rechte

der nächsten Erben wieder aufwachen und ihre Wirksamkeit erhalten. Das Testament, dessen die Gegner erwähnen, ist als eine einseitige Verordnung, die den schon erworbenen Rechten der Friederichischen Linie zuwider läuft, wie jeder leicht sieht, in so weit völlig unkräftig. Andere weniger beträchtliche Gründe und deren Widerlegung übergehen wir unserer Kürze wegen. Es kommt uns nicht zu, zu bestimmen, auf welcher Seite das Uebergewicht seye, sondern wir überlassen unseren Lesern das Vergnügen, sich aus den ausgezeichneten Gedanken für eine der beyden Partheyen zu erklären.

London.

A Prospect of Futurity in four Dissertations on the Nature and Circumstances of the Life to come; with a *preliminary Discourse* on the natural and moral Evidences of a future state, and an *Appendix*, on the general Conflagration, or Burning of the World, by *Thomas Broughton*, A. M. Prebendary of Sarum and Vicar of St. Mary Redcliffe and St. Thomas in *Bristol*, 1768. in Octav 519 Seiten. Dem Verfasser mangeln gar zu sichtbahr die ausgebreiteten exegetischen und philosophischen Kenntnisse, welche unentbehrlich sind diese Lehre, ohne in romanhafte Einbildungen zu verfallen, gründlich, unterhaltend und lehrreich abzuhandeln. Indessen ist sein Buch deswegen noch immer brauchbahr, weil man darin die verschiedene Meinungen, besonders neuerer Gelehrten gesamlet findet. In der **vorläufigen Abhandlung** stellet er die natürlich bekannte Gründe für ein Leben nach dem Tode vor: aber nicht vollständig, auch nicht allemahl bündig genug. Das so sehr einleuchtende Argument aus der Perfektibilitaet fehlet: und S. 33.

34 wird die Unsterblichkeit der Seele mit der Incorruptibilität verwechselt. Die erste Abhandlung betrift den Zustand der Verstorbenen in dem Interimsstande. Herr Br. behauptet: daß derselbe kein Stand der Belohnung und Strafen, sondern ein Mittelzustand seyn werde. Seiner Meinung nach haben die ersten Lehrer des Christenthums eben dieses behauptet: allein die Stellen, welche er S. 73 f. davon anfüret, weisen den abgeschiedenen Seelen nur einen von Himmel und Hölle verschiedenen Ort, nicht aber einen Mittelzustand an. Für entscheidende Beweise seiner Meinung erklärt er, S. 78 f. folgende Gründe: 1) die Lehre von Auferweckung der Körper; woraus folge, daß die Seelen in ihrem uneingekörperten Zustande die endliche Vergeltung noch nicht empfangen: 2) die Lehre von dem allgemeinen Gericht; welche es ausser Zweifel stelle, daß die abgeschiedenen Seelen in einem gemeinschaftlichen Ort bis an die Zukunft des Richters aufbehalten werden, welcher alsdann sie absondern und die ihnen zukommende Vergeltung vollziehen werde: 3) weil in der Bibel, Lohn und Strafe mit der Auferstehung und Gericht verbunden werde: und 4) weil sonst die von Jesu verrichtete Todten-Erweckungen, wieder die Natur aller seiner übrigen Wunder eine Art von Grausamkeit gegen die Auferweckten würden gewesen seyn. (S. 89 f.) Bei der Prüfung der Schrift-Stellen für die gegenseitige Meinung, S. 91 f. siehet man die Verlegenheit und Unbeständigkeit des Verf. Luc. 23, 43 soll das Paradieß, nach der Juden Meinung, nichts weiter als den Interims-Ort der Verstorbenen bedeuten: und, weil Christus erst nach 40 Tagen in den Himmel gegangen, so müsse diese Zusage nicht so genau genommen werden. In Absicht der Parabel vom reichen Mann konte es ihm freilich nicht schwer werden, den Beweiß der Gegner zu ent-

entkräften. Aber bei 2 Korinth. 5, 8. und Phil. 1, 23 kan er selbst der Evidenz nicht wiederstehen; und nimmt hier seine Meinung in der That zurück. Er behauptet nämlich; daß die Gegenwart Christi für die Seelen der Gerechten, in dem Interims-Stande so wohl als in dem Stande der wirklichen Vergeltung eine Quelle des Glücks sey. (So sind sie ja schon in dem Interims-Stande glücklich) Seite 96 f. scheinet er sich zu freuen, daß man auf die Stelle Offenbahr. 14, 13. hierin ein solches Gewicht leget: indessen weiß er doch selbst nicht; ob er ἀπαρτι mit λεγει πνευμα, oder wie gewönlich mit μακαριοι konstruiren; oder ob er diese μακαριοτητα nur von Endigung aller Verfolgungen und Leiden verstehen; oder nicht lieber zu Newtons Erklärung seine Zuflucht nehmen solle? welcher diese Stelle von der Reformation des Artikels de statu post mortem durch Lutherum auslegt. So siehet man den Verfasser hier allenthalben, nicht so wohl für den natürlichen Sinn der biblischen Aussprüche als vielmehr für die Sicherheit seines Systems besorgt; welches (falls es würklich der gewönlichen Meinung von dem Anfange der Vergeltung sogleich nach dem Tode, wiedersprechen soll) durch 2 Korinth. 5. Phil. 1, und die von dem Verf. gar nicht berührte Stelle Johann 8, wie uns dünkt, aufs klärste wiederleget wird. Nach Seite 98 f. soll die unter den Protestanten gewönliche Meinung allererst im Concilio zu Florenz seyn aufgebracht, und von Katholiken und Protestanten, wiewohl aus ganz entgegengesetztem Interesse angenommen worden. Seite 106 f. wird von dem Orte der abgeschiedenen Seelen, recht jämmerlich philosophirt und exegesirt. Hades ist dieser Ort: denn hier hat sich die abgeschiedene Seele Christi (aber ψυχη נפש wird gewönlich loco pronominis gesezt; und bedeutet auch, den entseelten Leichnam) befunden. Allein dieser Hades ist

nicht

nicht in dem Mittel-Punkt der Erde: denn Geister haben eine Richtung nach der Höhe und nicht nach der Tiefe; und zudem sind die unterirdischen Gegenden zu dunkel. Auch muß man ihn nicht in der Atmosphaere der Erdkugel suchen: denn ᾅδης ist ein unsichtbahrer Ort; (τοπος ἀειδης) welches aber nicht von der Atmosph. gilt, die wir ja wie eine Art von Gewölbe sehen können; und zu dem ist dieses der Aufenthalt der Teufel. Sondern er liegt ausser den Gränzen unsrer Erdkugel. Noch werden S. 112 Fragen beigefüget: wie die Seele sich in den Hades verfüge? Ob Hades illuminirt sey oder dunkel? und wenn das erstere, ob nur ein Theil davon? und welcher? und woher dieses Licht komme? Fragen, worüber sich Martinus Scriblerus herzlich freuen würde. Von dem Zustande der abgeschiedenen Seelen wird S. 118 f. gehandelt. Sie werden allerdings denken und sich dessen bewust seyn: wozu nicht allein das Gedächtniß, sondern auch die neuen Erfahrungen in ihrer neuen Welt den Stoff hergeben werden: doch werden sie mit der jezigen Welt in keiner Verbindung stehen, weil Hades davon entfernt ist, und die Seele keinen Körper hat. (Hier kommt eine lange Digression gegen die Gespenster-Historien vor. S. 123 f.) In Absicht ihres Glücks werden die Seelen der Gerechten grosses Vergnügen über das gänzliche Ende alles Leidens empfinden; ein besondres angenehmes Gefül von der Gegenwart Christi haben; die erfreulichste Aussicht in ihr künftiges ewiges Wohl geniessen und folglich schon in der That sehr glücklich seyn. Die Gottlosen hingegen werden durch die Entfernung von allen Mitteln ihre sündliche Lüste zu sättigen, durch die Vorwürfe des Gewissens, und die schreckliche Erwartung des ganz unvermeidlichen Unglücks der Hölle gemartert werden. This anticipation of Futurity, sagt der Verf. S. 136, this Prospect of Heaven and

Hell is alone sufficient to render the deported Soul in a very high Degree happy or miserable and to convert its intermediate Abode into a present Heaven or Hell. Wozu war denn nun aber der Wiederspruch des Verf. nötig? Dies ist ja dem Wesen nach die unter den Protestanten gewönliche Meinung. Er verwirret die beide Fragen stets mit einander: ob die abgeschiedene Seelen so gleich in dem Augenbick des Todes in die wirkliche Empfindung des Glücks und Strafe kommen? und ob sie in eben den Ort versezet werden, wo sie sich nach der Auferstehung und Gericht befinden sollen? Die 2te Abhandlung S. 153 f. betrift die Auferstehung der Todten. Das Resultat der Einwürfe dagegen wird S 158 sehr unbequem so ausgedruckt: "daß nach der Vernunft die Auferstehung eines vermoderten Körpers physisch unmöglich sey." Um diese Lehre aus dem A. T. zu beweisen, ruft er die bekandte Meinung von einem zwiefachen Sinn zur Hülfe, und schließt so: weil die Propheten bei Ankündigung leiblicher Errettungen sich ofte des Bildes von Auferweckung eines entseelten Leichnams bedienen; so sind diese Stellen in dem mystischen Sinn als Beweise davon anzuziehen. Nach dieser Regel erklärt er Hiob 19, 25-27. Ezech. 37, 1-10. Daniel 12, 2. Hos. 13, 14. Die Schwierigkeiten dagegen werden S. 182 f. vorgetragen, nebst den Hypothesen, womit **Locke**, **Tillotson**, **Klarke**, **Grotius** und **Burnet** ihnen auszuweichen gesucht. Sie thun aber alle dem Verfasser nicht Genüge; deswegen nimmt er eine neue (aber sehr unglücklich ausgedachte) Hypothese an. Er behauptet nämlich S. 194 f., daß bei der Todten-Auferweckung, in jedem Grabe oder Ort, wo der Körper gelegen sich noch einige Theile davon befinden werden; ein Körper aus diesen Ueberresten ohne Hinzufügung neuer Materie gebildet sey allerdings **eben derselbe** Körper; und

es

es stehe in Gottes Macht, aus der kleinsten Summe von Partickeln einen Körper von beliebiger Grösse zu bauen. Weil nun der Rest von Partickeln des Körpers sehr klein seyn wird: so werden sie bis zu einer grossen Feine ausgedänet, und folglich der belebte Leib ein aetherischer Körper werden. Das unerweisliche und falsche in den beiden ersten Säzen leuchtet gar zu klar in die Augen. Uns scheinet es aber weder dieser noch sonst einer andern Hypothese zu bedürfen; wenn man nur bemerkt, daß der aufzuweckende Körper bei weiten nicht alle die Partickeln wiederbekommen soll, (noch kan,) welche ehedem Bestand-Theile desselben gewesen. Bei Erklärung der Stelle 1 Korinth. XV hat er sein aetherisches Körperchen immer im Sinn, welches er demnach auch fast in jedem Verse siehet. Durch σαρξ και αἱμα verstehet er das Fleisch und Blut des jezigen Leibes, und schließt daraus, daß der künftige Körper kein Fleisch und Blut haben wird, auch der K. Christi im Himmel dergleichen nicht habe. Πνευματικον σωμα ist ihm ein Leib, welcher einem reinen Geist am nächsten kommt; δοξα, der Glanz; δυναμις, die Geschwindigkeit: und so ist denn nun der Paulinische Körper natürlich das aetherische Körperchen, welches Herr Br. sich gebildet; ohne Fleisch und Blut, subtil wie der Aether, leuchtend, beinahe Geist und reissend geschwind. Die Körper der Gottlosen werden auch (Seite 222 f.) unsterblich, aber vermuthlich nicht leuchtend, sondern schattigt, schwarz seyn. Possierlich ist es; wenn der Verfasser aus der Stelle, wo vom Satan gesagt wird, er verwandele sich in einen Engel des Lichts, schließt: daß er einen schwarzen Körper habe. Seite 229 f. werden die Ursachen angegeben, warum Gott den Körper restituire, da er ja den Menschen bloß der Seele nach strafen oder belohnen könte? weil, nämlich, dieses nötig sey um dem Menschen die verlohrne Unsterblichkeit und Glück wiederzugeben, auch

um jedem Menschen seine Persönlichkeit (wozu auch der Körper gehöre,) wieder zu restituiren. Wozu aber alle diese Subtilitäten? Ohne einen Körper würde diese Klasse von Geschöpfen nicht mehr Menschen seyn; und zudem erfordert es die Gerechtigkeit, daß der Mensch, welcher in dem Leibe gesündiget und Gutes gethan, auch so gestrafet und belohnet werde. In der **dritten Abhandlung**, von dem allgemeinen Gericht, S. 211 f beschäftiget sich der Verf. am meisten mit der Zeit desselben. Dabei weissaget er aus der Offenbahrung **Johannis**, welche er, wie gewönlich, für eine Geschichte der ganzen christlichen Kirche bis ans Ende der Welt ansiehet. In Erklärung derselben folget er dem **Newton**: und erwartet vor der lezten Zukunft Christi, 1) den Untergang des türkischen Reichs, S. 254 f. welcher seiner Meinung nach durch Oesterreich, Polen, und besonders Rußland wird bewirket werden; 2) unmittelbahr darnach, den Fall des römischen Pabstes und seiner Religion, S. 259 f. welcher durch einen blutigen Krieg, sieben darauf folgende Plagen, und endlich einen entscheidenden Religions-Krieg, im Jahr Christi 1987, oder 2015 erfolgen wird; 3) Hierauf, die allgemeine Ausbreitung des Christenthums nebst der Zurückfürung der Juden in ihr Land, S. 270 f. 4) Zu gleicher Zeit auch, das tausendjärige Reich Christi und der auferweckten christlichen Märtyrer, S. 277 f. wo die Märtyrer sich in ihren leuchtenden Körpern sehen lassen und dadurch die Menschen im Respekt erhalten werden. Nun ist folglich die Zeit der Zukunft Christi gewiß; sie wird erst nach 1233 Jahren erfolgen. This Computation, sagt Herr Br. S. 301, must be right if our Interpretation of the prophetical Chronology be right. Nun aber, schliessen wir, ist die ganze sogenannte prophetische Chronologie eine Chimäre; folglich auch diese vorwizige Ausrechnung. Den Beschluß wird 5) der

Krieg

Krieg des Gog und Magog machen; das heist, der Americaner, Lapländer, Japaneser und Hottentotten. S. 302 f. Hier aber entstehet nun die Schwierigkeit; woher denn, bei der allgemeine Ausbreitung des Christenthums, eine so grosse Menge von Feinden der Christen kommen werde? welche den Burnet gar bewogen, sie durch die Sonne aus dem Schlamm ausbrüten zu lassen. Es ist in der That verdrüßlich, kluge Männer mit solchen Dingen die Zeit verschwenden sehen. Gar richtig bemerkt sonst der Verfasser S. 309 f; daß Math. 24, 3-30 von der Zerstörung Jerusalems rede, und folglich alle daraus hergenommene Zeichen des jüngsten Tages wegfallen. Am Ende äussert er die Meinung, aus 1 Korinth. 15, 28; daß Christus nach gehaltenem Gericht seine menschliche Natur ablegen werde. Die 4te Abhandlung, von dem Stande der Vergeltung, S. 371 f. bestimmt den Ort, die Natur und die Dauer desselben. Der Ort der seeligen Menschen ist, nach Seite 377, der besondere Aufenthalt Gottes, ausser den Gränzen der sichtbahren Schöpfung, tief in dem unermeslichen Raum, wo kein Schatten eines kreisenden Körpers zu irgend einer Zeit den Glanz verdunkelt. (Weiß man nun wohl mehr davon, als wenn gesagt wird, jener Ort sey der Himmel?) Die Hölle wird sich hier in der Nachbarschaft, doch aber von demselben abgesondert befinden. Sinnliche Vergnügungen schliesset er von den Freuden des Himmels gänzlich aus; theils wegen seiner Hypothese von dem aetherischen Körper; theils aus dem falschen Grundsaz, weil sie unvernünftig sind. Die Beschreibung der Quellen des ewigen Glücks gehöret unter die besten Stellen dieser Schrift. Nur scheinet der Verfasser, so wie viele andre, zu vergessen, daß der seelige Mensch bei dem allen ein Mensch bleiben, und die ihm auf der Schöpfungs-Leiter angewiesene Stufe behalten soll. Auch be-

hau-

hauptet er ein körperliches Sehen Gottes; und eine der vornehmsten Quellen, nämlich die Vollkommenheit in der Tugend, hat er gar vergessen. Die Höllen-Strafen werden in der Ausschliessung von allem Vergnügen der Seeligen; in den Martern des Gewissens; in der schrecklichen Gesellschaft der Teufel; in der Gegenwart des strafenden Gottes; in der fürchterlichen Anhörung des entsetzlichsten Winselns und Heulens; und in den Martern eines quälenden Feuers bestehen. (er nimmt, nämlich, das Feuer in physikalischer Bedeutung, wegen der übel verstandenen Regel, A sensu proprio sine necessitate non discedere) Noch einmahl (Siehe S. 332 f.) quälet sich der Verfasser hier (S. 445 f.) mit dem nichts bedeutenden Einwurf: wie es mit denen Menschen werde gehalten werden, "welche zugleich tugendhaft und lasterhaft, z. E. zugleich wohltätig und unkeusch, sind?" wo er sehr unvollkommene schwankende Vorstellungen von Tugend verräth. Bei der Abhandlung von der Dauer der Höllen-Strafen, S. 447 f. legt er die Gründe für beide Meinungen vor. Wieder die Ewigkeit derselben füret er die Gründe des Tillotson, (welcher behauptet, Gott könne gar wohl seine Treue ohnbeschadet die Drohungen erlassen, da es Niemand für eine Verlezung der Wahrhaftigkeit halte, wenn man die angedrohete Strafen nicht pünktlich vollziehe,) und besonders des Burnet an, welcher in seinem bekandten Buch de statu mortuorum et resurgentium diese Lehre, unter allen am stärksten bestritten. Der Verfasser neiget sich ziemlich deutlich zu dieser Meinung; und leget seinen Lesern zur Erwägung vor: ob nicht der heilige Geist mit Fleiß das zweideutige Wort αἰώνιος gebraucht, um die Menschen hierüber in Zweifel zu lassen? Den Beschluß machet ein Anhang, von dem Untergange der Erde durchs Feuer. S. 487 f. Das wichtigste ist hier

der

der Auszug aus Burnet, Whiston und Wale Meinungen über den Ursprung dieses zerstörenden Feuers. Whiston läßt es durch Annäherung eines Kometen entstehen; Wale durch die Verrückung der Erde aus ihrer Laufbahn; und Burnet durch die Ausbrüche der Bekandten, und vielleicht auch neuer Vulkane. Herr Br. erkläret sich für das lezte, und hält sonst dafür, daß die Erde zwar nicht gänzlich werde zerstöret, doch aber alsdann nicht ferner bewohnet, sondern aus diesem Sonnen-System ausgeworfen werden.

Paris.

Prault hat Ao. 1768. eine prächtige Auflage des nouvel abregé Chronologique de l'histoire de france des Herrn Präsidenten Henault in zwey Quartbänden abgedruckt, und sie der Königin zugeschrieben. Sie hat vortrefliche Zieraten, muß aber schon vor einem paar Jahren fertig gewesen seyn; da Franz I. noch lebte, T. 1. S. 64. Sie ist hin und wieder vermehrt, wozu nebst einer 40jährigen Arbeit die Unterredungen mit erfahrnen und geschickten Männern sehr viel beygetragen haben. Man kennt sonst dieses Werk: es ist überhaupt noch ziemlich gemäßigt, obwohl die Liebe der Nation dennoch überall herrscht, und auch den Herrn H. verleitet, aus der Geschichte des jetzigen Königes in die alte Geschichte einzuschalten, was ihm zum Ruhme der Nation beyzutragen scheint. Auch finden wir noch immer einige Unbilligkeiten gegen andre Nationen. Also wird Maria von Schottland viel zu sehr entschuldigt: Herzog Reinhard von Lothringen noch immer unrichtig für den Feldherrn der Verbündeten angegeben, die Karl den Kühnen bey Murten schlugen: und Ludwig XII. gerühmt, als ob die Auflagen unter ihm vermindert worden wären, er der so viele und so unglückliche auswärtige Kriege führte. Bey der Schlacht von Marignan wird verschwie-

schwiegen, daß zehn tausend der tapfersten Helvetien wegen eines geschlossenen besondern Vergleichs nicht zugegen gewesen; daß die übrigen Eydgenossen erst bey der Ankunft der neuen Armee der Venetianer gewichen, und daß Franz I. ob er wohl das Feld erhielt, dennoch den Helvetiern die vor Dijon ihnen versprochenen und nicht erfüllten Bedinge erfüllen, auch einen Theil des Herzogthums Mayland für ewig überlassen müssen, das noch in ihren Händen ist, und doch 150000 Einwohner hat. Der erste Band endigt sich mit Henrichs von Valois Leben, und ist 474 Seiten in sehr grossem Quart stark.

Der zweyte Band endigt mit Ludwig XIV. Zuletzt folgt ein ziemlich grosser Abschnitt von den Veränderungen der Verfassung des Rechts in Frankreich. Herr H. vergleicht diesen König mit dem K. August: eine in Frankreich gewöhnliche Vergleichung. Sie ist nichts desto richtiger. August war gelehrt, und selbst ein Schriftsteller: er belohnte die Gelehrten bis an ihren Tod, und zog seine Gutthaten nie zurück. Die Schmeicheley mußte sehr geschickt angebracht werden, wenn sie ihm gefallen solte: man kennt Horazens Recalcitrat undique tutus. Er war ein Feldherr, der viele Schlachten geliefert, und die meisten gewonnen hat, dabey aber etliche mahl verwundet worden ist, welches zu den damahligen Zeiten nicht hätte geschehen können, wann er sich dem Feinde nicht sehr genähert hätte. Er ließ seine Söhne und Pflegsöhne vortreflich erziehn. Drusus, Tiberius, Germanicus waren grosse Feldherren, und der mitlere hatte herrliche Eigenschaften, die bloß nach Augusts Tode den grossen gefährlich wurden. August war nicht prächtig, nicht zurückhaltend, und ein Beyspiel für sein Volk, da das kaiserliche Frauenzimmer an seinen Kleidern arbeitete. Seine Kriege waren eine Folge der Begriffe, die man zu Rom auch zu den tugendhaftesten Zeiten hatte: man mußte

müßte seinen Vater rächen: zu den Zeiten der Freyheit geschah es durchs Verklagen vorm Volke, jetzt mußte es durch die Waffen geschehn. Er liebte sonst weder den Krieg, noch den kriegerischen Ruhm, setzte seinen Eroberungen freywillig Schranken, und gab seinem Vaterlande den Frieden wieder. Er verließ seine Freunde und Minister nicht, und seine Ungnade war ein seltenes Unglück. Er ertheilte vielen Mißvergnügten und Zusammengeschwornen oft unverdiente Gnade, er erzog Antons und der Cleopatra Kinder, und sorgte für ihr Glücke. Er verschwägerte sich selbst durch den Drusus aufs genaueste mit dem Blute des Antons, das auch gar bald im Cajus und Claudius auf den Thron stieg. Er war Herr über die ganze gelehrte Welt, und wann die Wissenschaften blüheten, so war es ihm zu verdanken; da Bayle, Newton und Leibniz unter den Feinden Ludwigs groß wurden. Sonst können wir gewisse Proben der grossen Liebe zu seiner Nation, dem Hrn. H. als einem Geschichtschreiber, fast nicht vergeben. Er spricht von der Aufhebung des Edicts von Nantes, ohne die geringste Mißbilligung. Die Niederlage bey Oudenarde beschreibt er fast wie einen Sieg. Den Zurückzug des Pr. Karls von Lothringen erzählt er, als wenn kein König in Preussen ihn durch seinen Einfall in Böhmen bewürkt hätte, und als wann Karl vor den Franzosen geflohen wäre. Wollen dann die Geschichtschreiber niemahls begreifen, daß sie das Gute, das ihre Nation würklich hat, durch ihre Ueberlobung verdächtig machen? Unter den berühmten Männern sehn wir einen Comödianten und andre bloß der Wollust dienende Künstler nicht gern in einer Linie mit Harvey, Wolf und Bernulli, und eben so ungern missen wir den Nahmen eines Leibnizen und Newton. Die Seitenzahl geht sonst bis 798 fort, und ein starkes Register kömmt zuletzt. Wie kann man sonst doch sagen, Drake habe zuerst unter den Menschen die Welt um-

umschifft, und wie kan man den Magelhâns vergessen, S. 500? Dergleichen unbegreifliche Fehler haben wir verschiedene gefunden.

Genf.

Des Tournes hat eine neue Auflage der nosologiae des Herrn v. Sauvages in zwey Quartbänden besorgt, davon der erste von 872, und der andre von 750 S ist. Wir haben sie mit der vorigen in fünf Octavbänden gedruckten Auflage zusammengehalten, sie ist würklich vermehrt, und ob sie wohl überhaupt eben die Worte hat, wie die vorige, so sind dennoch grosse Stücke, zumahl ganz am Ende zwey andre methodische Eintheilungen der Krankheiten nach den Ursachen und Sitzen des Uebels, und hin und wieder mehrere Krankheiten hinzugekommen. Auch hat Herr de Ratte eine Lebensbeschreibung des Hrn. Boissier vorgesezt. Es ist eine Lobrede, und hierdurch muß man einige starke Wörter erklären. Dann le grand Sauvages ist ein Titel, den nicht einzelne Personen, sondern die gelehrten Nationen einstimmig geben müssen, wann er haften soll. Billig hätte man auch des Mannes Verdienste in der Kräuterkenntniß von seinem würkl. Verdienste in der Jatromathematik trennen sollen, sie waren zu ungleich. Und sein Beweiß von dem Unvermögen des Herzens und des Nervensafts hat nicht die geringste Kraft, da es hier auf die Folgen des Reizes ankömmt, die in keinem Verhältnisse mit dem Gewichte und der Geschwindigkeit des reizenden Körpers sind. Wann man an einem todten Walfisch ein gewisses Glied berührt, so erschüttert sich der fünftausend Pfunde wiegende Fisch. Er war sonst wegen seines friedfertigen und gegen andre Gelehrten nicht so heftigen Gemüthes alles Lobes werth, und ein Beyspiel für seine Collegen. Das Hauptwerk, wovon hier die Rede ist, hat viele Vorzüge, ist aber offenbar mit viel zu manchen Arten der Krankheiten beschwert, die gar zu einzelne Ursachen haben. Hr. B. war von Alais, und starb den 19. Febr 1767. in seinem 61. Jahre, nach einer langen Brustkrankheit.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 6. October 1768.

Göttingen.

In der am ersten October gehaltenen Versammlung der Societät der Wissenschaften setzte der Herr Hofr. Michaelis seine Anmerkungen über die verschiedenen Zeitrechnungen der Hebräischen, Samaritanischen und Griechischen Bücher Mosis fort, von denen der Anfang im 86sten Stück angezeigt ist. Dismal handelte er von der im 11ten Capitel des ersten Buchs Mose enthaltenen, nicht mehr drey- sondern wenigstens vierfachen Zeitrechnung nach der Sündfluth. Die eine Hauptfrage kommt hier auf den Kainan an, welchen die LXX. zwischen Arphaxad und Sala einrücken, und der, wenn er richtig wäre, allein die Welt um 130. Jahr älter machen würde, als sie nach dem Hebräischen ist. Keine einzige Uebersetzung, die unmittelbar aus dem Hebräischen gemacht ist, hat den Kainan, nicht der Samaritanische Text, nicht die Bücher der Chronik, auch keine Uebersetzung derselben, ausgenommen die

Griechische, und ihre Töchter. Josephus hat ihn gleichfals nicht, obgleich Jakson so partheyisch gewesen ist, dis vorzugeben: von Beroso ist die Sache zweifelhaft, indes scheint es doch, als habe er keinen Kainan gerechnet, wenn er einen gewissen berühmten Chaldäer, den man für Abraham hält, den zehnten nach der Sündfluth nennet. Allein ein bisher ganz unverhört gebliebener Zeuge tritt wider Kainan auf, der desto mehr von Wichtigkeit ist, weil er blos aus der Griechischen Bibel zu schöpfen pflegt, also auch in dieser den Kainan nicht gefunden, oder ihn doch für eingeschoben erkannt zu haben scheint. Es ist Philo, der in einer allegorischen Auslegung der Patriarchen von Adam auf Noah 10 heilige Geschlechter, und wiederum von Sem auf Abraham die zweyten zehn heiligen Geschlechter zählt: und dessen in seinem Buche, de posteritate Caini, befindliche Stelle weiter erläutert ward. Beynahe möchte man gar daraus schliessen, daß Kainan in den LXX. neu, und wie Herr Knittel vermuthen wollen, erst aus Luca hineingetragen worden; allein dem steht doch entgegen, daß schon Demetrius, der unter Ptolemäo dem vierten lebte, und Alexander Polybistor, ein Zeitgenosse der Sulla, ihn in der Chronologie mit gerechnet haben; eine Anmerkung, die Herr M. dem Jakson abborget. Es scheint jedoch nicht, daß der Griechische Uebersetzer den Kainan im Hebräischen Original gefunden habe, sondern er selbst, oder die Griechischen Abschreiber müssen ihn zugesetzt haben. Denn theils wird er in der Griechischen Bibel auch an Stellen eingeschoben, wo er nicht hingehören kann, und wol gar seines Vaters Bruder wird, z. B. 1 B. Mos. X, 22. theils läßt ihn die aus den Griechischen gemachte Aethiopische Uebersetzung wiederum an solchen Stellen aus, wo er nicht mangeln sollte, wenn er ächt wäre, als im 24sten Vers eben des Capitels: und endlich ist es sehr verdächtig, daß die LXX. ihm gerade

rade so viel Jahre, als sein Sohn Sela hat, geben, nehmlich 130 vor, und 330 nach der Zeugung des Sohns. Selten sind sich Vater und Sohn so vollkommen in Zeugungs- und Sterbe-Jahren gleich. Indessen ist doch auch viel für Kainan. Das bekannteste ist die Stelle, Luc. III, 35. 36, wo ihn alle bisher bekannte Handschriften, blos mit Ausnahme der Cambridgischen, haben. Der Armenische Geschichtschreiber, Moses Chorenensis, fand ihn, wie er sagt, in allen Chroniken, und unter diesen waren auch von Chaldäern geschriebene, nahmentlich eine, die auf Alexander des Grossen Befehl aus dem Chaldäischen in das Griechische übersetzt seyn soll. Wiewol diese Sache eine Critik leidet, die für unsern Auszug zu weitläufig wird. So viel aber bleibt gewiß, daß doch die Chaldäer eine alte Sage von einem Kainan gehabt haben, die man bisher bey dem ganzen Streit nicht bemerket hat. Er soll der erste gewesen seyn, den der Aberglaube nach seinem Tode zum Gott gemacht hat. Dis sagt Abulpharagius, freylich nur ein Schriftsteller des 13ten Jahrhunderts: allein im Ephräm, der im 4ten Jahrhundert lebte, hat Hr. M. auch eine Stelle gefunden, nach welcher Kainan zur Zeit Abrahams der Götze der Chaldäer ist, dessen Tempel Abraham aus Religions-Eifer verbrennet. Dis ist eine Fabel, die aber doch zu erkennen giebt, daß man einen Götzen Kainan gekannt habe. Vielleicht wäre nun das einzige, so für Kainan gesagt werden könnte: Moses habe dem Gedächtniß zur Erleichterung so wie 10 Geschlechter vor der Sündfluth waren, also auch nach der Sündfluth bis auf Abraham 10 machen wollen, und weil ihm einer zu viel war, den Kainan, und zwar diesen als eine wegen der Abgötterey verhaßte Person, weggelassen, so wie Matthäus, um 14 Geschlechter zählen zu können, Cap. I, 8. drey Vorfahren Christi ausläßt. Jedoch

 die

die übrigen verdächtigen Umstände, die man bey Kainan wahrnimmt, und sonderlich die offenbar dem Sela abgeborgten 130 und 330 Jahre machen, daß Hr. M diese von ihm zuerst geäusserte Vermuthung verlohren giebt, und sich die Erscheinung des Kainans in der Griechischen Bibel so vorstellet. Die meisten Patriarchen und andere berühmte Leute des Alterthums haben im Orient mehr als einen Nahmen, weil man ihnen nach dem Tode von ihren Schicksalen Nahmen gab, (z. B. der Eber der Bibel heißt bey den Arabern Hud, weil er der Stammvater der Juden ist.), vielleicht war Sela auch unter dem Nahmen Kainan bekannt: vielleicht war dis gar des Sela Nahmen, in so fern er ein Chaldäischer Götze ist, denn קינן könnte die Arbeit eines Schmiedes, oder den geschmiedeten Götzen, von قان schmieden, und قين ein Schmid, bedeuten. Der Uebersetzer, oder ein Scholiaste, setzte etwan 1 B. Mos XI, 13 für Sela den Nahmen Cainan, und so stand zuerst der eine von diesen beyden Namen im Text, der andere am Rande: Abschreiber machten daraus zwey Personen, die beyde gleich lange, 130 Jahre vor und 330 nach der Zeugung eines Sohns gelebt haben sollten. Doch müßte dieser Irrthum sehr alt seyn.

In Absicht auf die Jahrzahlen folgt Herr M. meistens dem Hebräischen Text, ausgenommen, daß er ihn bey den Jahren Arphaxads nach der Zeugung seines Sohns für zweifelhaft hält, weil die Vulgata, der Samaritanischen, und die drey Chaldäer, nebst einer Syrischen Handschrift, der Griechischen Leseart beytreten. Bey dieser Gelegenheit kommt eine sonderbahre Nachricht von Erpenii Ausgabe des Arabischen Pentateuchi vor, von welcher man gleichfals vorgiebt, daß sie hier den Griechischen Text bestätige. Ein Exemplar, in welchem Erpenius mit eigner Hand die Fehler seiner Edition corrigirt hat, ist auf

der

der hiesigen Universitätsbibliothek, und Herr M. zeigete ein ihm gehöriges vor, wo diese Correcturen auf ein Papierchen gedruckt, und über die fehlerhaften Stellen geklebt waren. Der Druck ist derselbe, als in der ganzen Ausgabe, also von Erpenii Veranstaltung: und die Correcturen sind in der Critik wichtig, z. E. diese, wo وثلثين سنة (30 Jahr) in وثلث سنين (3 Jahr) geändert ist. Es scheint, Erpenius hätte selbst im Abschreiben gefehlt, und war es erst nach geschehenem Abdruck, und da schon viele Exemplarien verkauft waren, inne geworden. Für den Griechischen Text treten gar keine Zeugen auf, als blos die aus ihr gemachten Coptische und Aethiopische Versionen: und er widerspricht sich selbst in den verschiedenen Exemplaren der Griechischen Bibel so mannichfaltig, daß er dadurch schon verwerflich wird. Diesen Widerspruch setzt Herr M. durch Vergleichung der Coptischen und Aethiopischen Version, des Moses Chorenensis und Abulpharagius in ein stärkeres Licht: denn diese haben den Griechischen Text in vielen Zahlen doch noch ganz anders gelesen, als unsere bisherigen widersprechenden Ausgaben. Für den Samaritanischen führt man Stephanum aus Apost. Gesch. VII, 4 an: allein vermuthlich will er nur sagen, Thera sey geistlich und dem Abraham gestorben gewesen, ehe Abraham ihn verließ: wenigstens pflegen die Juden so von Thera zu reden. Ein untrieglicher Zeuge ist Stephanus doch am Ende nicht, denn seine Rede wird nicht als inspirirt beschrieben, und hat sonst einige historische Fehltritte. Märtyrer, und, ein inspirirter Mann, sind nicht einerley. Herr M. bringt doch ein neues Zeugniß für den Samaritanischen Text an: Worte, die man dem Ephraem Syrus Tom. I. S. 156. zugeschrieben findet, die aber freilich sich viermal in vier Zeilen widersprechen, und nicht von

einerley Verfasser seyn können. Das stärkste Argument wider die Samaritanische und Griechische Leseart, ist, daß sie zu systematisch ist, und noch darzu etliche gar unrichtige Systemen zum voraus setzt. Wenn z. E. Abrahams Grosvater 179, und der Aeltervater 130 Jahr alt war, da er seinen ersten Sohn zeugte, wie konnte es so etwas wunderbahres seyn, wenn Abraham im 99sten Jahre Vater ward? Doch findet Herr M. eine grosse Schwierigkeit im Hebräischen Text bey Eber und Phaleg, wo zwischen Vater und Sohn das menschliche Leben auf einmahl von 464. Jahren auf 239, also über zwey Säcula abnimmt: wobey dis noch den Verdacht vermehrt, daß Phaleg gerade eben so alt wird, als sein Sohn Regu. Hier hat Herr M. fast Lust, in Absicht auf Phaleg den LXX. zu folgen, und ihn 339 Jahre alt werden zu lassen: womit wiederum ein, aber anonymischer, Syrischer Zeuge beynahe übereinstimmt, der vorgiebt, Noa sey im 20sten (vielleicht soll es heissen, im 27sten) Jahr des Thera gestorben. Doch er wagt nicht, auf anonymische Zeugnisse, oder nach den in dieser ganzen Chronologie allzuverwerflichen LXX., etwas zu ändern. Es fällt ihm bey, daß zu Phalegs Zeit die Menschen sich zuerst in Colonien zerstreuet haben: und dabey pflegt das menschliche Alter sehr abzunehmen, weil man mit Wäldern bedeckte, ungesunde, feuchte Oerter bewohnen muß. Man hat diese Abnahme bey den ersten Geschlechtern auch in den Nordamericanischen Colonien bemerkt: und weit fürchterlichere Folgen an den Küsten und Inseln von Africa. Ein eben herausgekommenes Buch des Dr. Lind, on diseases accidental to Europeaus in hot Climates, giebt der Sache ein grosses Licht.

Diese Abhandlung wird gedruckt, und ist mit unter denen befindlich, die der Herr Hofrath eben in

För-

Försters Verlag unter dem Titel: commentationes Societati regiae scientiarum per annos 1763 - 1768. oblatae, herausgiebt. Es ist dis der zweyte Theil zu den im Jahr 1763. herausgekommenen Commentationen von 1758. bis 1762.

Leipzig.

Wir haben noch nachzuholen, daß von den in unsern Blättern ehemals rühmlich angezeigten Leben der berühmtesten Mahler, von d'Argensville aus dem Französischen übersetzt, verbessert und mit Anmerkungen erläutert, der vierte und letzte Theil in der Dyckischen Buchhandlung 1768. auf 1 Alph. 16. Bogen in groß 8. erschienen ist. Der Herr D. Volkmann verdient den Dank unserer Nation, daß er ihr ein so brauchbares und nöthiges Werk in die Hände geliefert, und theils berichtiget, theils hin und wieder mit mehrern Nachrichten bereichert hat. Der vierte Theil enthält die vornehmsten Mahler von der französischen Schule: die Poußins, Mignards, le Sueurs, le Bruns, Coypels, Vanlooes, Watteaus s. f. welche Namen!

In eben dieser Buchhandlung ist von des Lord Baltimore Tour to the East in 1763. and 64. with remarks on the City of Constantinople, eine deutsche Uebersetzung: Reise nach dem Orient s. w. 1768. in groß Octav herausgekommen. Sehr viel neues und wichtiges hat Mylord freylich nicht bemerkt, dagegen bemüht er sich auf eine schulrechte Art, seine klaßische Belesenheit anzubringen. Gleichwohl darf man nicht fürchten, daß das Durchlesen ohne alle Frucht seyn werde. Was es mit den Versen aus dem griechischen Dichter von Miteline (Mitylene) S. 22. 23. für eine Bewandniß habe,

können wir nicht errathen. Die Pest zu Constantinopel wird auch hier bey weiten nicht für so gefährlich gehalten; wenigstens nicht ansteckender als ein anderes epidemisches Fieber. Dem V. nach sind die Einwohner ungemein reinlich. Constantinopel hat dieß mit dem alten Rom gemein, daß die Victualien-Polizey, und besonders das Brod, nicht den Unterbedienten überlassen, sondern ein unmittelbarer Gegenstand der Regierung und des höchsten Staatsbedienten, des Grosveziers, ist. —— Der Unterschied der Sitten der Türken und Christen (S. 41) ist gut contrastirt -- Die sicherste Lebensart bey den Türken ist, sich den Rechten zu widmen -- Constantinopel ist ein Freyhafen, daher rührt es, daß man die Waaren aller Länder hier eben so wohlfeil haben kan, als an den Orten, wo sie verfertigt werden -- St. Sophia, wird hier gesagt, ist in keine Vergleichung mit zwo oder drey von den Hauptmoscheen zu bringen -- Unter dem jetzigen Kayser darf kein Christ mehr einen Sklaven kaufen -- Die angehängten Gedanken der Morgenländer verdienen schon das Durchlesen. Was soll man zu folgenden sagen: **das Feuer in der Hölle wird nie ein schönes Gesicht verbrennen.**

Noch müssen wir der zwey Bändchen von komischen Opern in eben dieser Dyckischen Buchhandlung gedenken. Eine Lebensart, wie die unsrige ist, macht uns zwar nicht geschickt, ihren ganzen Werth zu bemerken oder zu empfinden. Composition und Vorstellung ist überdieß die Seele von dergleichen dramatischen Stücken. Indessen nehmen wir als Deutsche allen Antheil an dieser neuen Erweiterung des Drama unter uns, und zwar dieß schon in so fern, als der Vorzug, welchen Ausländer an unsern deutschen Höfen finden, sich, wenn es hoch kömmt, auf mehr nicht, als auf ihr Talent gründet, durch dergleichen leichte Arten von Schauspielen den müsigen Theil der Nation zu vergnügen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
121. Stück.
Den 8. October 1768.

Göttingen.

Bey der neulich gemeldeten Versammlung der Königl. Soc. der W. legte Herr Hofrath Kästner der Societät einige auf dem hiesigen Observatorio von einem hier studirenden Schweden, Hr. Ljungberg, angestellte Beobachtungen vor. Einige prüften die Stellung des Mauerquadranten, und dessen Abweichung von der Mittagsflache. Der natürlichste Einfall hierzu ist wohl, den Mittag aus übereinstimmenden Sonnenhöhen zu suchen, und mit demjenigen, den der Mauerquadrant angiebt, zu vergleichen. Der bewegliche Quadrant, dessen man sich jetzo noch zu dieser Absicht bedienen muß, ist zwar klein, und hat in anderer Betrachtung nicht alle Vollkommenheit, indessen treffen die Bestimmungen des Mittags, die aus unterschiedenen Paaren zusammengehöriger Sonnenhöhen hergeleitet worden, so genau zusammen, daß die Prüfung des Mauerquadranten nach diesem Verfahren kan angestellt werden. Herr L. hat aber noch ein anderes nach einem Vorschlage des Hrn. Hofr. K. versucht, diese Lage des

 Mau-

Mauerquadranten durch sich selbst zu prüfen, wenn man die Zeit zwischen zween Durchgängen gegebener Fixsterne beobachtet, woraus sich sein Azimuth finden läßt. Die Gründe dazu liegen in Formeln, die Hr. Hofr. K. im II. B. des Hamburg. Magaz. gegeben. Diese Abweichung findet sich nicht an allen Stellen einerley, weil die Fläche, in der sich des Fernrohrs Axe dreht keine vollkommene Ebene ist, wie Mayer schon vorlängst in der Kön. Soc. der W. angezeigt hat. Ausserdem kan die Abweichung eines Mauerquadranten daher rühren, daß sich der Stein senket, an dem er befestigt ist, wie dergleichen bey dem Pariser ist bemerkt worden. Andere Beobachtungen Hr. L. betrafen, Bedeckungen der Plejaden durch den Mond, Verfinsterungen von Jupiterstrabanten, und die Zusammenkunft der Venus mit der Sonne im August 1768. Herr L. hat vom 11ten bis 17. Aug. die Durchgänge der Sonne und der Venus durch die Mittagsfläche beobachtet, daraus die Declination und Rectascension der Venus gefunden, der Sonnen Rectasc. wie sie aus des la Caille Tafeln berechnet wird, angenommen, und hieraus der Venus Länge und Breite für jede Zeit eines Durchganges bestimmt, diese mit der Länge und Breite verglichen, die aus Caßins Tafeln berechnet worden, und so den Fehler der Tafeln gefunden, dadurch die Tafeln verbessert, und nach dieser Verbesserung die Zeit der Zusammenkunft berechnet. Er findet diese Zeit den 12. Aug. 21 St. 0. M. 14. Sec., und dabey der Venus Länge 4 Zeichen 20. Gr. 58. M. 31 S. nördliche Breite 1 Gr. 17 M. 24 S.

Leipzig.

Wir reden spät von einem wichtigen Geschenke, so die Gelehrsamkeit im Jahr 1766. durch den vereinigten Fleiß des Herrn Prof. Reiske und Kölers, und durch die Freygebigkeit des letzteren, erhalten hat: *Abulfedae tabula Syriae, cum excerpto geographico ex Ibn Ol Wardii geographia et historia* na-

naturali. Arabice nunc primum edidit, latine vertit, notis explanavit, Jo. Bernh. Koehler. Accessere Jo. Jac. Reiskii animadversiones ad Abulfedam, et prodidagmata ad historiam et geographiam Orientalem. (1. Alphab. und 15. Bogen in Quart) Abulfeda ist in der Geographie wichtig, sonderlich in Syrien, darinn er selbst gelebt, ein kleines Königreich beherrschet und dis Land am besten gekannt hat; und von dessen östlichen Gegenden wir sonst so wenig wissen. Herr K. übernimmt in der Vorrede seine Vertheidigung gegen Renaudot, und das mit grossem Rechte. Wenn Abulfeda von China und andern Ländern zu wenig wußte, und deshalb auch wenig sagte so mindert das den Werth seiner Geographie in den Ländern nicht, von denen er mehr Nachrichten hatte Seine Bestimmungen der longitudinum sind freilich unsicher, Herr K. aber erinnert, daß dieses der Fehler der meisten Alten sey, und uns dünkt, Ptolemäum brauche man doch ohngeachtet eben dieses Fehlers, sehr nützlich. Die Breiten sind, wie Herr K bemerkt, ziemlich richtig, und das haben wir auch gefunden. Man lernt aus ihm Städte, von denen wir wenig sonst wissen, nach ihrer Beschaffenheit zu Abulfedä Zeit kennen: und wir haben insonderheit zu der biblischen Geographie der auf der Morgenseite des Jordans gelegenen Gegenden und des Libanons viel aus ihm gelernt. Weil die Längen unsicher, und meistens falsch sind, so folgte daraus nur, daß wir diese nicht gebrauchen konnten: und denn war uns Abulfeda doch wenigstens eben so gut, als die Geographen, die Länge und Breite gar nicht nach Gradenzahl bestimmen; wiewol wir doch mannigmahl aus der unrichtigen Länge zweyer Städte, deren die eine mehr bekannt ist, etwas von der Lage der unbekannteren haben abnehmen können. Wer ihn auf eben die Art gebraucht, und nicht mehr von ihm fordert, als er geben kann, der wird sich bald mit ihm versöhnen. Ein sehr

wichtiges Vorurtheil vor ihn macht es doch, daß Hr. D. Büsching seine Beschreibung Syriens aus der Köhlerischen Ausgabe des Abulfeda sehr bereichert, und viel sonst unbekanntes aus ihm mitgetheilt hat. Sollen wir nur ein paar Beyspiele geben, wo man aus ihm lernen kann? Seine Beschreibung der besondern Gebürge, in die der Libanon sich theilet, ist schön, sonderlich im Arabischen: sie erläutert die Bibel und alte Geschichte merklich. Die Denkmäler von Baalbek kennet man, aber daß eine Tagereise gegen Süden von Baalbek, zu Ain al Gar auch Denkmähler des Alterthums sind, die vielleicht einen Besuch verdienten, lernt man zuerst aus ihm S 20. Wo wir bey Lesung der Bibel Moabitische, Ammonitische, Edomitische und andere morgenländische Gegenden, fast wie ein unbekanntes Land uns vorstellen müssen, da weiset uns Abulfeda zu rechte, und lehret uns, daß das nicht alles Wüsten sind, was unsere neuern nicht bereiset haben. Bey dem Namen Hesbon denke ich doch mehr als vorhin, wenn ich von Abulfeda höre: es liege in einem Thal, voller Bäume, Gärten und Saatfelder welches Bäche habe, die Mühlen treiben: und dis Thal gehe bis an die grössere Fläche, die Gaur heisset, und berühre sie in der Gegend des todten Meers. Wir würden selbst ein Buch schreiben müssen, wenn wir nur die merkwürdigsten Beyspiele eben der Art sammlen wollten. Das ungeschmückte der Schreibart, so Hr. K. und Hr. R. beide eingestehen, und der letztere tadelt, vergiebt man einem Schriftsteller leicht, den man nicht zum Vergnügen, sondern zum Nutzen lieset Eine richtige Ausgabe zu liefern, hat Herr K. vielen Fleiß und auch Kosten angewandt. Herr R. gab ihm dazu sein Manuscript, so er aus dem Leidenschen abgeschrieben hat; allein Hr. K. verglich ihrer noch mehrere. Wir wollen, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur von zweyen reden. Das Leydensche hält Hr. K. für die Uhrschrift von des Abulfeda

feda eigener Hand: Herr Reiske widerspricht ihm, und, wie es scheint, mit Recht: beyde aber kommen darin überein, daß es doch dem Abulfeda gehört, und dieser mit eigener Hand darin corrigirt habe. Und denn ist es schon eine in der Literatur sehr merkwürdige Erscheinung. Damit unsere Leser mit eigenen Augen urtheilen können, wollen wir eine Probe hersetzen. Sie stehet S. 15. Der Text des Leydenschen Exemplars hat folgende, in andern Manuscripten fehlende Zeilen; zur Provinz Damaskus gehört auch Batania, unter der Länge von 58. Gr. 25. Min. und der Breite von 30. Gr. 40. Min. Abuchaukel sagt: Damaskus ist die Mitte oder Hauptstadt der Provinz, und eine von den berühmtesten Städten Syriens: sie liegt in einer weiten Ebene, welche zwey Berge umgeben. Sie hat einen Ueberfluß an Wasser, an einander hängende bestellte Felder, und Bäume. Dis Thal heißt Guta, ist eine Tagereise breit, und zwey lang. In ganz Syrien ist keine angenehmere Gegend. Diese ganze Stelle verwirft Abulfeda, da er am Rande beyschreibt: die für Batania angegebene Länge ist nicht richtig. Ich will unten bey Adraat von Batania reden. Alles was ich hier ausgestrichen habe, enthält wenig nützliches. Der andere Codex heißt in Herrn Köhlers Anmerkungen Parisiensis, es ist aber nicht der in der königl. Bibliothek zu Paris selbst, sondern ein zu Dresden befindlicher, den Sebisch von dem Parisischen abgeschrieben hat. Da wir den Parisischen selbst verglichen haben, so können wir versichern, daß einiges darin anders lautet, als Herr K. die Leseart Paris. anführt, so auch nicht zu verwundern ist, denn Sebisch wird bisweilen im Abschreiben auch Fehler begangen haben. Wir wollen nur Ein Beyspiel anführen, wo es Hrn. K. selbst angenehm seyn wird, die Parisische Leseart eines sehr dunkeln

Worts zu erläutern. Die Gottheit, der nach einer alten Nachricht der Tempel zu Damaskus gebauet seyn soll, heißt im Parisischen Codex weder so, wie Herr K. in der 72sten Note, noch auch, wie er in den *addendis et corrigendis* sagt, sondern der Tempel soll gebauet seyn, علي اسم اله الالهة رمموس, Das letzte Wort nehmlich so den eigentlichen Nahmen des Götzen enthält, bestehe aus fünf Buchstaben, von denen wir den zweiten nicht einmal mit gewaffneten Auge lesen konnten, und der dritte zwar ungewiß war, aber doch ein M zu seyn schien. Diese Buchstaben scheinen sich zu Herrn K. Vermuthung, der den griechischen Nahmen Zeus daraus machen will, nicht recht zu schicken; die jedoch sonst dem Zusammenhang gar gemäß ist. Wäre nicht die Endigung os zuwider, so vermutheten wir einen Syrischen Götternahmen; und vielleicht könnte doch auch der Syrische Nahme mit der Zeit eine Griechische Endigung bekommen haben, wie so viel andere Orientalische Gottheiten haben Griechisch lernen müssen. Denn könnte man gar, was im Leydenschen Original stehet, als Ein Wort lesen, المصهريوس, *Masharius*. Herr K. Lateinische Uebersetzung, bey welcher er Herrn Reiskens Hülfe mit Aufrichtigkeit und Bescheidenheit rühmet, war bey einem Buch allerdings nöthig, das viele des Arabischen Unkundige zur Geographie gebrauchen werden. Sie ist, überhaupt zu reden, treu und zuverläßig. An einigen Orten würden wir zwar anders übersetzt haben: z. E. S. 13. *mons as Scharat a meridie al Balkaa, et pone eum desertum*, QVOD *nunc incolitur a rusticis*, sollte wol nach dem Arabischen, und nach der Sache selbst heissen, *qui* nunc ab agricolis colitur. Nicht die Wüste, sondern der Berg Schara hatte Landbau. S. 15. wird vom Bach Fege gesagt: *ubi* *pri-*

primum erumpit, exsilit ad altitudinem cubiti: richtiger nach dem Arabischen, oder doch wenigstens deutlicher möchte dis heissen; bey seinem Ursprung ist er eine Elle tief und eine Elle breit: wiewol Abulfeda irret, und ihn zu schmal angiebt. Allein das *exsilire* schickt sich gar nicht zu der Quelle des Fege, die Pococke §. 212. beschrieben hat. Gleich darauf von eben dem Bach, *deinde procurrit in divergio unde emanant multi fontes*, ist wenigstens undeutlich. Die Meynung im Arabischen ist, er fließt in einem Thal, wo viele Quellen sind, die ihn vermehren. S. 17. dächten wir auch fast قرية كبيرة könnte besser durch, *urbs magna*, als, *vicus magnus* übersetzt werden. Es ist auch wol bisweilen etwas im Uebersetzen ausgelassen worden. Allein welcher Uebersetzer wird nie fehlen? Die Noten unter dem Text haben uns sonderlich deswegen gefallen, weil sie sich vor Weitläuftigkeit und dem überflüßigen hüten, und doch viel brauchbares selbst zum Unterricht eines Gelehrten sagen. Theils merkt Herr K. darin die verschiedenen Lesearten an, theils hat er aus andern Arabischen Geographen, die er in auswärtigen Bibliotheken gesehen hat, manches beygebracht: doch ist uns das am schätzbarsten gewesen, was er aus den Geschichtschreibern der Creutz-Züge beybringt, die er zu diesem Ende ganz durchgelesen hat. Die Geschichtkunde ist Herrn K. Lieblingswissenschaft, der er sich vorzüglich gewidmet hat. Herr Reiske hat auch Anmerkungen beygefüget, und noch zum Beschluß von S. 193. an animadversiones, Herr K. aber vor das Buch addenda et corrigenda gesetzt. Nicht selten widerspricht Herr Reiske ihm. Von den Anmerkungen des letztern etwas zu sagen, so sind sie seiner grossen Belesenheit in arabischen Schriften gemäß, enthalten auch manche glückliche Vermuthungen: doch fallen sie zuweilen in das Gewagte und Unwahrscheinliche, davon Herr K. freyer

ist.

ist, z. E. S. 16. des Abulfeda wird ein Thor einer alten Moschee, die ehedem Kirche und Götzentempel gewesen ist, gedacht, so das Thor *Girun* heißt. Hier schreibt nun Herr R. S. 196. *Gjiron videtur Hiram vel Hieron esse, cujus nomen ex ejus amicitia cum Salomone inclaruit.* Zwischen dem Nahmen גירון und חירם ist doch fast gar keine Aehnlichkeit, die Morgenländer verwechseln Gimel und Chet nie, es müßte denn im Arabischen durch einen Schreibfehler geschehen, den aber Herr R. dismahl nicht vorgiebt. Hiram war König zu Tyrus, was hat der mit Damaskus zu thun, so David unter die Herrschaft der Juden gebracht hatte, und das unter Salomon rebellirte? und Hieron war gar König in Sicilien, dessen Nahmen hier für Hiram, wir errathen nicht warum, geborget wird. Allein das viele Gute, so man in Herr R. Anmerkungen findet, ersetzt solche Fehler, und ihre entbehrliche Weitläuftigkeit, reichlich, sie legen dem Leser nur die Pflicht auf, sorgfältig zu prüfen. Noch ganz am Ende ist Herrn Reiskens prodidagma ad Hagji Chalifae librum memorialem rerum a Muhammedanis gestarum angehängt, wovon wir weiter nichts sagen können, weil diese Recension uns ohnehin zu lang geworden ist. Herr R. beschließt seine Vorrede: *an te plures Abulfedae tabulas a me illustratas exspectare jubeam, valde dubito, quamquam nec voluntas, neque animus mihi deest.* Wir wünschten doch sehr, daß er auch das übrige vom Abulfeda herausgeben könnte. Freilich müßten Käufer oder Buchführer ihn dazu in den Stand setzen: denn dis Buch ist auf seine eigene Kosten gedruckt, und es ist einem Gelehrten nicht zuzumuthen, daß er bey seiner Mühe noch Unkosten und Schaden haben soll. Wenn ein Mann von dem Fleiß einer an Orientalischen Manuscripten reichen Bibliothek vorstünde, und denn auch nur einige Unterstützung zur Herausgabe der historischen oder geographischen Handschriften hätte, so wäre er an der Stelle, wo er der Gelehrsamkeit am brauchbarsten wäre.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
122. Stück.
Den 10. October 1768.

Frankfurt und Leipzig.

Raisonnements über die protestantischen Universitäten in Deutschland. Erster Theil 1768. 12. S. 294. Universitäten machen einen wichtigen Theil des gemeinen Wesens in einem Lande aus, und ihr Flor oder Fall kan dem ganzen Lande merklich werden. Wie leicht sie gleichwohl grosen Veränderungen unterworfen sind, und wie viele politische Fehler bey ihrer Anlegung, Einrichtung und Unterhaltung begangen werden können, lehrt die Erfahrung. Indessen erinnern wir uns nicht, daß Universitäten zur Zeit von einem Schriftsteller aus einem politischen Gesichtspunkt betrachtet oder von dieser Seite in ein gehöriges Licht gesetzt worden wären. Denn, daß man ein und das andre unbequeme Stück ihrer innern Einrichtung, welche noch von der ersten Anlegung der Universitäten in den Mönchszeiten geblieben ist, wahrnimmt, setzt noch keinen staatskundigen Mann voraus. Gegenwärti-

ges Bändchen, dem noch zwey andre folgen werden, wird daher verständige Männer gar sehr aufmerksam machen: und ohne, daß wir ihnen durch unser Urtheil zuvorkommen wollen, werden sie nicht wenige gute und oft ganz besondre und locale Einsichten, und viele gründliche Bemerkungen darinnen antreffen. Wir haben uns bemühet, gleich Anfangs alles Vorurtheil, alle Partheilichkeit aus dem Gemüthe zu verbannen; wir läugnen nicht, es hat zuweilen Ueberwindung gekostet. Aber so herbe es eingieng, so haben wir doch das Heilsame nicht verkennen können. Das Werkchen ist sonst bescheiden abgefaßt; aber schon die im folgenden ausgezognen Stellen werden doch vielen Lesern anstößig vorkommen; doch für diese Stellen muß der V. selbst stehen, und nicht der Recensente. Der erste **Abschnitt** ist ganz kameralistisch, **von dem Vortheil, welchen Universitäten einem Lande bringen.** Universitäten haben einen Kameralnutzen, insofern sie Geld in das Land ziehen oder im Lande erhalten, (oder auch Geld in bessern Umtrieb bringen.) Dieser Vortheil kan grösser oder geringer seyn, nachdem die Universität blühend ist, nachdem sie die Lage hat, insonderheit sofern sie mitten im Lande oder an den Grenzen, in einem Weinland oder Bierland liegt; nachdem die Stadt eigne Manufacturen hat s. f. Reiche Studirende, insofern sie viel Geld für ausländische Waaren, die zum Luxus gehören, aufgehen lassen, bringen dem Lande selbst einen mäsigen Vortheil. Der Luxus, so wie die Sitten, kan nur durch Beyspiel und Nachahmung verbessert werden. Von der Bierpolizey sind hier gute Anmerkungen. Bey kleinen Universitäten ist offenbar kein Kameralvortheil; diese werden besser in Schulen verwandelt. - - Wie viel von dem im Lande bleibenden Geld eigentlich Vortheil ist, wird S. 26 ꝛc. gut erläutert. - - Universitäten können also einen Kameralnutzen bringen. Allein bey Berechnung und Beurtheilung dieses Cameral-

meralnutzens kan der Fehler begangen werden, daß man sich verrechnet, und den eingehenden Vortheil mit einem weit grösern Verlust erkauft. Dieß glaubt der V. sey der Fall bey einem übertriebenen Anbau der Stadt, welcher den Preiß der Häuser fallen und den Bürger am Ende verarmen mache, sobald die Universität zu wachsen aufhört. Dieser Artikel verdient alle Betrachtung. Man sagt sich am Ende selbst, daß es nicht sowohl vortheilhaft sey, wenn viel, als wenn gut, dauerhaft und bequem gebauet werde. — Den Zuwachs der Accise oder des Licents durch eine Universität erwarten, ist ein Cameralirrthum; der Nutzen der Landesherrlichen Kasse von einer U. muß nach der Vermehrung der öffentlichen Einkünfte in den ganzen umliegenden Gegenden berechnet werden. Auser den Kameralvortheilen sind andre, welche man politische nennen kan, die sich auf die Aufklärung, die Denkungsart, den Charakter der Nation beziehen; die hier zur Erläuterung gewählten Beyspiele sind gut gefaßt.

Zweyter Abschnitt von dem Vortheil, welchen die Wissenschaften von den Universitäten erhalten. Die hier enthaltnen Sätze sind schon allgemeiner bekannt. Der V. nimmt es besonders mit denjenigen auf, welche entweder, um sich durch seltsame Behauptungen das Ansehen von tiefdenkenden Köpfen zu geben, oder weil sie die Sache nur einseitig ansehen, oder insofern sie nur die Mißbräuche einer Universität kennen gelernt, oder auf einer übelverfaßten U. gelebt haben, die Universitäten nicht nur entbehrlich, sondern so gar den Wissenschaften als nachtheilig ansehen. Diese Widerlegung interessirt uns jetzt eben nicht weiter. Aber es sind vortrefliche Gedanken und Bemerkungen hin und her eingestreuet, welche von wenigen Personen gemacht werden, und zum Theil weitere Erwägung verdienen. Von dem, was von Universitäten verlangt werden kan und soll, ha-

ben gemeiniglich die Menschen seltsame Begriffe. Nicht grose Gelehrte zu ziehen, nicht neue Erfindungen zu machen, ist das, was von U. verlangt werden muß. Junge Leute sollen blos zu künftigen Bedienungen, welche Gelehrsamkeit erfodern, zubereitet oder auch angeführt werden, sich, wenn sie weiter gehen wollen, durch eigenen Fleis zu helfen. Vom Gebrauch vieler jungen Docenten auf Univ. erwartet der V. keine grose Vortheile. — Hingegen wünscht auch der V. noch eine solche Einrichtung auf Universitäten, da junge Gelehrte, die etwas mehreres in der Gelehrsamkeit thun wollen, nach vollendeten gewöhnlichen academischen Jahren sich weiter vorbereiten, für sich studiren, und durch Umgang und durch Gebrauch der Bibliotheken ihre Wissenschaft vollkommner machen könnten. Der V. schlägt unten ein übendes Collegium in Lesung und Kritisirung neu herausgekommner Bücher vor. Allein die wichtigere Frage ist, wie man ausgesuchten Genies auf ein Paar Jahre mehr Unterhalt, und endlich ein Unterkommen verschaffen kan. So wie iezt die Sachen stehen, würde ein noch so fähiger Kopf, der sich z. E. auf die Gesetzgebung oder andre Theile der speculativischen Politik legte, ohn Erbarmen vor Hunger umkommen, er müßte denn Professor werden; und hier kan er doch diese Studien wenig nutzen. Vielleicht würden die Beneficia mit mehrern Nutzen für solche, die mehr als zum Brode lernen, bestimmt werden, als daß man sie anwendet, um die schon für sich viel zu sehr anwachsende Anzahl der Studirenden mit einer Menge ungeprüfter Köpfe zu vermehren. Wider den Vorwurf der sektirischen Anhänglichkeit, welcher so oft den Universitäten gemacht wird, vertheidigt diese der V. sehr wohl. Die Erfahrung lehrt es, daß sie auf solchen Univ. wo die Freyheit zu denken herrscht, und gegen die geschätzt wird, die allzu facultätmäsig denken, ohnedem wegfällt. Der Verf. rechnet auch die

Cong

Concurrenz der Docenten unter die Mittel der Sectirerey zu steuern: wenn der Irrthum, sagt er, bey den sogenannten obern, d. i. Brodfacultäten ist, so weißt sie der Philosophe zurecht. -- Der V. dringt mit Recht darauf, daß in den gedachten drey Facultäten nicht blos die Theorie gelehrt, sondern auch zur Praxi eine hinlängliche Anleitung gegeben werde, (oder, welches vielleicht die Sache mehr erschöpft, daß bey allem, was gelehrt wird, die Anwendung, der Gebrauch und die Ausübung, nicht nur gezeiget, sondern auch durch wirkliche Handanlegung und Eingewöhnung zu den ersten Graden der Fertigkeit gebracht werde.) Am wichtigsten ist dieß bey den Theologen in Ansehung des Predigen; und doch findet es hier die größten Schwierigkeiten. -- Die Ursachen, warum sich so wenig gute Prediger auf U. bilden, erschöpft der V. nicht. Er vergißt z. E. daß die elende Schulerziehung, der Mangel derjenigen Kenntnisse, welche den Stoff der Gedanken abgeben müssen, die Einschränkung der Studien auf das blose Compendium der Dogmatik, die übel verstandne Befleissigung auf das, was man Philologie nennt, vor allem aber die vernachläßigte Kenntniß und Ausübung der allgemeinen Beredsamkeit, d. i. der Fertigkeit seine Gedanken überhaupt gut zu fassen und auszudrücken s. f. Wer just nicht mehr als auf der Kanzel beredt zu seyn lernen will, wird es gewiß auch auf der Kanzel nicht. Das Ablesen der Predigten ist auch bey weiten so fehlerhaft nicht, als das Extemporisiren, welches Fähigkeiten und Fertigkeiten erfodert, die bey der Methode, wie sich unsre Prediger bilden, unmögliche Bedingungen sind. Endlich ist noch kein Begriff unter unsern Landesleuten weniger aufgeklärt und bestimmt, als das, was man einen guten Prediger nennt; und selbst der Verf. hat sich ihn noch wenig deutlich gemacht. Vom Unterschied des academischen und des Kanzelvortrags kommen gute Gedanken vor; allein es fragt

 sich,

sich, ob nicht dogmatische Predigten ein wenig mehr vom ersten Vortrage bedürften. Ueber das, was von den juristischen Collegiis Elaboratoriis, von den medicinischen, chirurgischen und Accouchiranstalten beygebracht wird, wird man leicht mit dem V. einverstanden seyn; es sind die Gedanken aller denkenden Personen. Aber nicht so allgemein, jedermans Einsicht angemessen, und doch weit wichtiger, als alles ist das, was der V. über die übende Zubereitung künftiger Schulmänner und Informatoren sagt. Die beste und blühendste Universität muß zurück kommen, wenn das gemeine Wesen die Schulen vernachlässigt, und wenn schlechte Hausinformatoren die erste Erziehung verderben. Die beßten Professoren in allen Facultäten sind vergebens da, wenn die Studirenden so unzubereitet auf die Universität kommen, daß sie alles academischen Unterrichts unfähig sind. Zum Unglück geht das Uebel immer weiter. Der nächste Anwachs junger Leute muß immer noch schlechter unterrichtet auf die Universität kommen, als der ietzige. Gute Genies, die sich hie und da doch etwa noch durcharbeiten, erhalten immer nur den superficiellen Anstrich von Gelehrsamkeit, über den man ietzt so sehr klagt. Immer fehlt es ihnen an den Grundwissenschaften. Indessen wachsen weder gute Schulleute, noch gute Informatoren von sich selbst auf. Der V. erinnert, daß auch der Wachsthum einer Universität, die Anstalt machen würde, gute Schullehrer und Informatoren zu ziehen, dabey gewinnen würde; denn ein jeder von den letztern sey ein unbesoldeter Werber für die Universität. Ein groser Theil des frühen Wachsthums von Halle läßt sich auf Rechnung des dortigen Waysenhauses und Pädagogii schreiben, auf dem viele brauchbare Informatores zugezogen und auswärts verschickt wurden; denn sie rühmten Halle ihren Principalen und Untergebenen über alles an. Als Mittel, Schulleute auf U. durch Uebung zuzubereiten

bereiten, schlägt auch der V. vor, daß, wie in Halle, an der Stadtschule gewisse Stunden von Studirenden dieser Art unter Aufsicht gelesen würden. Die Stadtschule behalte ihren Rektor, drückt sich der V. aus, oder wie man ihn nennen wollte, nur nicht Professor, denn sonst ist er vermuthlich zum Schulamte verdorben. (Wäre doch der Mann Scholarch von allen Gymnasien!) und der wäre Aufseher; er müßte aber ein Mann von hinlänglicher Geschicklichkeit und Ernsthaftigkeit seyn, der im Stande ist, die Schule zu regieren, die Informatores zu beurtheilen s. f. Mehrere vortreffliche Erinnerungen bringt der V. hier bey. Aber in dem, was er von Hausinformatorn in den Häusern der Professoren sagt, hat wohl der V. noch nicht die Erfahrung vor sich, hat sich auch wohl die Sache nicht in einzelnen Fällen gedacht. Besser ist der Vorschlag, den er thut, daß Freytische und andre Beneficia niemanden zugewandt würden, als solchen Studenten, die zugleich informirten. -- Bey den verlangten Verbesserungen und den Foderungen von S. 158. an, scheint der V. nur die eine Seite der Sache betrachtet zu haben. Es ist nicht genug, daß Docenten der Oeconomie, der Vieharzney, der Kameralwissenschaft, Landesöconomie, Bergbaukunst s. f. vorhanden sind; es müssen auch Studenten vorhanden seyn, welche darinnen unterrichtet seyn wollen. Wo sind aber die letztern bey unsrer ietzigen Art zu studiren? Das Triennium academicum reicht kaum zu den nöthigsten Brodstudien zu; und die allermeisten Adlichen und Bemittelten studiren iso, als wenn es ihnen blos um das Brod zuthun wäre. Wenn man also so viel über Vernachläßigung gedachter Wissenschaften und den Mangel tüchtiger Docenten klagt, so ist es ein Vorwurf, der nicht die Universitäten, sondern die allgemeine Erziehungsanstal-

ten im Lande, besonders unter dem Adel, trifft. Fast eben die obige Erinnerung müssen wir bey der folgenden Foderung machen §. 32 daß für solche, welche weiter kommen wollen, als bey den Anfangsgründen der Gelehrsamkeit stehen bleiben, in gewissen nicht so gewöhnlichen und nur für wenige brauchbaren einzelnen Stücken der Gelehrsamkeit auf Universitäten Unterricht zu haben seyn sollte. Erst müssen selbst die wenigen, die einen solchen Unterricht verlangen und wollen, vorhanden seyn; und wo soll man wieder diese finden? Unter den Adelichen und Bemittelten muß man sie nicht suchen; und die Armen würde man, wenn man es redlich mit ihnen meynet, eher davon abrathen müssen, wenn sie sich auf Studien legen, bey denen sie künftig verhungern müßten. Also ist dies wieder eine Ansoderung an die ganze Nation, ihre Denkungsart, Geschmack, Beyspiele der Reichen und des Adels, und an die allgemeine Erziehungsart. Zweytens sind alle diese Theile der Gelehrsamkeit, welche der V. anführt, und die in der That ein wenig zu speciell sind, von der Art, daß sie ohne alle mündliche Anweisung aus Büchern, durch eigenes Studiren und Nachforschen, erlernt werden können und müssen, wenn man nur die allgemeinen Grundsätze, worauf alles ankömmt, begriffen hat; als die ältern Dialecte der Muttersprache; ein Collegium über griechische Inscriptionen, (und doch ist nur vor zwey Jahren ein Collegium dieser Art hier gelesen worden) eines über die palmyrenischen und phönicischen Denkmäler und Münzen, (wir wissen, daß auch an eine Chrestomathie dieser Art ist gedacht worden) über die coptische, samaritanische und äthiopische Sprache, auch über die chinesische. -- Aehnliche auffliegende Gedanken enthält der 35. §. über die neuern Sprachen. Von der Sklavonischen redet der V. mit zu groser

Begei-

Begeisterung, wie es bey neuen und entfernten Gegenständen gehet. Er wünscht, zu ietzigen Zeiten, einen sklavonischen Sprachmeister auf Universitäten. Nun das wäre nicht übel; aber wo dürften denn seine Lehrlinge die sklavonischen Bücher und Handschriften herbekommen, denen zu Gefallen sie die Sprache erlernen sollen? doch das käme blos auf eine kleine Reise nach Petersburg oder Moskau an. Ueberhaupt ist in diesem Abschnitt ein wenig zu viel Projektmäßiges. — Von einem so philosophischen Kopfe, als der V. ist, hätten wir weit eher die Einschränkung der academischen Studien erwartet. Wir fürchteten Klagen zu hören, daß zu unsern Zeiten, da man immer einen kürzern Zeitraum auf Universitäten zubringt, (so daß es in zehen bis zwanzig Jahren leicht eine blose Spatzierfahrt werden dürfte, auf Universitäten zu gehen) daß bey dem allen die Disciplinen auf Universitäten zusehr zerbröckelt und in specielle zersplittert werden, daß dadurch die gründlichen academischen Studien noch mehr erschwert, die Gemüther immer mehr und mehr zu dem Superficiellen verleitet, und die Grenzen des Reichs der Gelehrsamkeit weiter ausgebreitet werden, als die gesunde Politik dieses Reichs anrathen kan, und als die menschliche Natur erlaubt, so vieles Land zu cultiviren. Keine Karte von Asien und Africa zeigt so grose Wüsteneyen und öde unbebaute oder schlecht angebaute Plätze, als sich mitten im Herzen des Reichs der Gelehrsamkeit finden. Wenn z. E. nur alles das geleistet werden sollte, was zur Aufklärung und Erläuterung der h. Bücher geschehen sollte und könte, so hätte eine Academie von einer ziemlichen Anzahl Gelehrten leicht ein halb Jahrhundert damit hinlänglich zu thun. Wollen wir mittlerzeit uns dabey aufhalten, Colonien an die äusersten Grenzen zu senden, um ein armseliges Bauergütchen besser anzu-

 bauen.—

bauen. — Die grösesten Mängel der Universitäten, findet der V. im Vortrag der Historie. Personen vom Stande und Ausländern, sagt er, komme es eben so lächerlich als beschwerlich vor, wenn sie auf deutschen Univ. das Jus lernen sollen und als Studiosi Juris betrachtet werden, da sie doch in ihrem Leben weder Richter noch Advocaten werden. Für sie, glaubt er, würde die rechte Beschäftigung Historie seyn. Ueber die Veränderung und die Epochen des historischen Studii macht der V. einige sinnreiche Bemerkungen. Im vorigen Jahrhundert trieb man fast allein die alte Historie; sie hatte ein alttestamentisches und classisches Ansehen, und war unter den Händen der Theologen und Schullehrer. Aus diesen kam sie, besonders zu Halle, in die Hände der Juristen, und gewann eben nicht dabey. Pufendorfs Lehrbuch gab der neuern Geschichte den Vorsprung. Der V. glaubt, wie uns deucht, irrig, daß Pufendorf, aller Veränderungen der Staaten in Europa ungeachtet, noch bey allen Compendien der neueren Geschichte zum Grunde liege. Das türkische Reich, Preusen, Sardinien, Sicilien, vermißt er ungern in Staatengeschichten — indessen habe diese halbe Geschichte der ietzigen Staaten die wahre Universalhistorie beynahe verdrängt. Er glaubt, es werde ihr zu wenige Zeit gewidmet, und von dieser noch ein Theil durch entbehrliche Prolegomena geraubt. Diese will er in ein Collegium über die Hülfswissenschaften der Historie aufbehalten wissen. Er verlangt wenigstens zwey Jahre zu einem Collegio über die Universalhistorie. — Mit Recht wünscht er, daß die Geographie auf Univ. besser cultivirt würde. Wir können den V. versichern, daß Hr Büsching die eigentliche Geographie als ein Collegium nur einmal, und zwar öffentlich, zu lesen versucht hat. — Er hält den Umfang der Historie viel zu weitläufig, als daß sie von einem Manne bestritten

werden

werden könne. Wenn auch ein Jurist die juristische Reichshistorie, und der Prof. Eloqv. die alte Geschichte läse, so müßten doch wenigstens noch zwey Professores Historiarum seyn, die sich in ein so sehr weites Feld theilten. Für die Monopolien und Zwanggerechtigkeiten scheint also der V. nicht zu seyn. Selbst die Staatenhistorie will er getheilt wissen. Ein Collegium sollte z. E. die westlichen, das andere die östlichen Staaten von Europa zum Zweck haben. Auser dem sollte noch über einzelne mächtige europäische Reiche gelesen werden (voraus gesetzt, daß die Zeit kömmt da jemand Collegia dieser Art hören will). -- Dadurch, daß in Halle die Geschichte in die Hände der Juristen kam, und unter diesen einen so wenig vortheilhaften Charakter erhielt, den man ihr in Deutschland noch nicht ganz wieder hat auswischen können, so bekam die Reichshistorie ihre jetzige juristische Einrichtung. Allein von einer politischen Reichshistorie, welche doch auch sehr wichtig und für Personen von Stande weit wichtiger wäre, haben wir noch nicht den Gedanken, (ein Stoff zu einem neuen Modecollegio auf die nächsten zehen, und eine philosophische Reichshistorie, der Stoff zu einem dritten auf die folgenden Jahre.) -- Bey diesen und andern ähnlichen Sätzen und Projekten, welche nicht wenig Widerspruch finden dürften, sind hin und her herrliche Bemerkungen, Gedanken und Aussichten, wie verlohren, eingestreuet. Nur scheint der V. in einem Stück eine zu gute Meynung von allen deutschen Universitäten, oder vielmehr von den Studirenden überhaupt, zu haben; er macht nur Projekte darauf, wie recht viel zum Verkauf gebracht werden möge: zeigt aber nicht, wenn noch so viel Verkäufer mit noch so reichen Waarenlagern bey der Hand sind, wie ihnen der Absatz und Käufer zu verschaffen sind. Auch dieß scheint er zuweilen zu vergessen,

sen, daß nicht die Güte der Waaren auf Universitäten allzeit das ist, was Käufer herbey lockt: doch kömmt er §. 38 auf verschiedenes. Die Vorschläge §. 37. 38 erschöpfen die Sache nicht; ob wir gleich von Herzen wünschten, daß sie ausgeführt würden, und auch zugeben, daß wenigstens etwas erhalten werden würde. Aber man reformire die Schulen, und ziehe bessere Privatinformatoren und tüchtigere Hofmeister für die Adelichen und Bemittelten heran, welche Genies bilden, die mit Fähigkeit und Neigung, auch seltnere Studien zu treiben, auf Univ. kommen; dann kan in dem zweyten Menschenalter das, was ietzt blose Erscheinung ist, Möglichkeit werden. -- In Ansehung der Modestudien und Modecollegiens hat der V. gründlichere Einsichten, als man sonst leicht antrifft. Man s. §. 38. wir können uns nicht dabey aufhalten. Es läßt sich aus ihm folgern, daß sie dem dauerhaften Flor der Universitäten mehr nachtheilig als vortheilhaft sind. So lang die Mode dauert, wirft sich alles über die Modedisciplin, so sehr sie auch entbehrlich und oft neunen unter zehen unnütz ist, her; eine stolze Verachtung anderer Theile der Gelehrsamkeit, die weit wesentlicher sind, auf welche eine gründliche Gelehrsamkeit und ein dauerhafter Flor der Studien sich stützet, verbreitet sich unter die Jugend, die blos dem einmal gegebenen Eindruck folgt. Ist in einiger Zeit der Schwindelgeist vorüber, so ist indessen das Uebel geschehen, und der wahre Geist der Studien und der Geschmack an gründlicher Gelehrsamkeit bereits verlohren gegangen, und nicht wieder zu finden. Auch das, was der V. §. 39 f. von einer einzuführenden bessern Mode zu studiren, besonders für Personen von Stande und für Ausländer, vorschlägt, verdient alle Erwägung und Prüfung; es ist vieles sehr gut gedacht. Es macht dieses einen Theil von demjenigen Kapitel aus, das wir im ganzen Werk-

chen

chen bis hieher vermißt haben, und das bey weiten eines der wichtigsten seyn würde, nähmlich vernünftige und thuliche Vorschläge, wie junge Studirende, so fort bey ihrer Ankunft, auf eine für sie schickliche Wahl und Einrichtung ihrer Studien geleitet werden könnten. Von denen, die auf Universitäten verderben, verderben unstreitig neune gegen einen in den ersten acht oder vierzehn Tagen, nachdem sie auf der Univ. angelangt sind. Unter andern bringen sie keine oder wenige Hülfswissenschaften mit; wählen Studien und Collegien, die weder ihren bisherigen Kenntnissen, noch ihren Fähigkeiten, angemessen sind. Sie fühlen in kurzer Zeit, daß sie von den angefangenen Collegiis nichts begreifen. Alles, was nicht gleich von statten geht und mühsam ist, schreckt junge Gemüther ab. Ist einmal der Damm gebrochen, so ergänzt man ihn vergeblich. Diesem so wenig erkannten Uebel wünschten wir kräftige Gegenmittel. Collegia über die Methode zu studiren, Personen, welche bestimmt würden, jungen Studirenden Consilia zu geben, helfen nur einseitig. -- Der V. sieht die Mode, daß alle Personen von Stande, die Jurisprudenz studiren, ob sie gleich nie Richter und Advocaten werden wollen, nicht nur, wie wir bereits angeführt haben, als abentheuerlich, sondern auch als von sehr schädlichen Folgen an. Da sich ein Cavalier, so sehr er dem Haufen auch folgt, wann er die Pandekten hört, doch endlich insgeheim sagen müsse, daß ihm alles das nichts nütze, so entstehe zuerst über ein unnöthiges und unangenehmes Collegium ein Mangel von Aufmerksamkeit, der den Eifer zu studiren erkalte; unmerklich gewöhne er sich gegen alle andre ihm weit zuträglichere Studien eben so gleichgültig zu seyn. Nun sey aber das Beyspiel der Reichern und Vornehmern das Gefährlichste auf einer Universität. Sehr kühn sind die Aussprüche §.

39,

39, besonders S. 222-225. Wir wagen sie nicht zu wiederholen. Aber alle junge Cavaliere sollten §. 39. 40. gelesen haben, wenn sie nur alle im Stande wären, sie zu nutzen.

Dritter Abschnitt. Von der Menge der deutschen Universitäten und ihrer steten Vermehrung. So wenig man eine Proportion zwischen den Studirenden und den Stellen, in welchen sie können unterkommen, in Deutschland finden kan, so wenig ist eine Proportion zwischen der Anzahl der Studirenden und der Universitäten. Vier Lutherische und drey reformirte Universitäten sieht der V. als überflüsig genug an. Das Nachtheilige der vielen Universitäten wird hier in ein helles Licht gesetzt, und die Anlegung neuer ernstlich widerrathen. -- Sollten wohl die Docenten auf allen protestantischen Universitäten zusammengerechnet, 300 Köpfe ausmachen? -- Die Gründe zu Anlegung neuer Universitäten, und die dabey entstehende Schwierigkeiten, werden durch Beyspiele von Halle und Göttingen erläutert. Hier erkennt man erst die Gröse des Geistes und des Muthes seines erlauchten Curators. Die Unkosten, die auf Anlegung neuer Universitäten ohne Vortheil verwendet werden, würden weit vortheilhafter auf Einrichtung neuer, aber rechter Schulen, und ja keiner Gymnasien, (es müßte denn eines wie das Coburgische Casimirianum seyn, welches hier sein verdientes Lob erhält) aufgewendet werden; sie würden mehr Geld in das Land ziehen, der wahren Gelehrsamkeit mehr Nutzen schaffen, als eine mäsige Universität. -- Regeln, die bey Errichtung neuer Univ. und bey Abschaffung alter untauglicher zu befolgen seyn dürften, machen den Schluß einer Schrift, welche wir nicht anders als sehr nützlich ansehen können. Der Ausdruck ist eben nicht allzeit rein und gewählt, aber oft überaus glücklich;

einige Ideen sind meisterlich ausgedrückt. Ueberhaupt aber herrscht Deutlichkeit, Leichtigkeit und der wahre Ton einer familiären und angenehmen Unterhaltung; hin und wieder so gar eine gewisse Laune. Warum der V. eben in §§§. geschrieben hat? Vermutlich hat er dies noch von der Universität her. -- In den zwey nachfolgenden Bändchen, von denen die Materialien im Vorbericht angeführt werden, erwarten wir noch viel wichtiges; wir erwarten aber auch noch des V. Gedanken über Stücke, die er nicht benennt hat, und die wir hier nicht wohl anführen können. Aber eins zu gedenken: wird er Muth genug haben, über unsre gelehrten Journale und die gelehrten Zeitungen auf deutschen Universitäten seine Gedanken aufrichtig zu entdecken? Diese wünschen wir doch zu lesen.

Wien.

Im Merzen 1768. hat Aloysius Paul Trabucchi aus Worms im Veltlin seine Probschrift de mechanismo et usu respirationis vertheidigt, und bey Tratnern auf 149 S. in octav abdrucken lassen. Er hatte sich vorgenommen, des Mr. David's neues Werk vom Athemholen zu prüfen, dessen wir gedacht haben, und dazu in lebendigen Thieren Versuche anzustellen. Da aber diese Versuche sehr schwer sind, und man nicht allemahl das Aus- und Einathmen recht unterscheiden kan, so sind sie unserm Verfasser ganz wiedrig ausgefallen. In den einen hat Herr T. die wahren Erscheinungen der Natur gesehn, wie das Emporheben der Rippen durch die Muskeln zwischen denselben, das Verengern der Zwischenräume, zumahl zu oberst, das Hinuntertreten des Zwerchfells, das Berühren der Lunge an das Brustfell. In andern hat er gerade das Entgegengesetzte zu sehn geglaubt,

glaubt, wie das offenbar unrichtige Daseyn eines Zwischenraums zwischen der Lunge und dem Brustfelle, das Zunehmen der Zwischenräume der Rippen im Einathmen, das Hinaufsteigen des Zwerchfelles. Die Schlüsse dieser nicht genugsam gegeneinander abgewogenen Widersprüche können nicht anderst als zweifelhaft seyn. Herr T. schließt die Muskeln zwischen den Rippen von der Anzahl der Werkzeuge des gewöhnlichen gelinden Athemholens gänzlich aus: welches, wiewohl nicht um viel, etwas zu weit geht. Im heftigen Athemholen läßt er ihre Mitantheilnehmung zu; die Muskeln am Halse und Rücken schließt er aber auch in diesem Fall aus. Wir wünscheten hierbey, daß Herr T. sich nicht so gar offenbar eines im größern Hallerischen Werks entfallenen, aber im Errata verbesserten Druckfehlers bedient hätte, die so zahlreichen Versuche desselben auf die ganz widrige Seite auszudeuten. Weitläuftig bestreitet er auch den Antheil der Seele am Athemholen, der doch allzusichtbar ist. Er mischt in seine Streitschrift eine große Abhandlung wider die Reizbarkeit: er glaubt nehmlich, was ohne die Nerven vor sich gehe, sey sehr schwach und eine todte Kraft: die großen Bewegungen aber beym Tode und nach dem Tode, und nachdem das Herz ausgerissen worden, seyn dennoch den noch im Theile übrigen Nervengeistern zuzuschreiben. Aber woher kömmt die große Reizbarkeit der Thiere, die kein Gehirn haben? und warum machen einmahl die Reizungen des Rückmarks und der Nerven des Herzens in so vielen Versuchen keine sichtbare Veränderung im Aderschlage. Daß die Schließmuskel nicht durch den Willen zusammengezogen werden, ist der Erfahrung insoweit zuwider, daß die Gewohnheit sie erst bey den Kindern und Thieren geschlossen halten lernt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 13. October 1768.

Göttingen.

Hr. M. Gottlieb Friedrich Rösler, Diaconus im Würtenbergischen, hat der Kön. Soc. der Wissensch. 1768. im August einen geschriebenen Aufsatz von der Elektricität übersandt, den der Hr. Hofrath Kästner in der Versammlung den 1. Oct. vorlegte. Er beschreibt im Anfange bequeme und vortheilhafte Vorrichtungen zum Elektrisiren, und erzählt darauf einige elektrische Erfahrungen, die noch nicht allzubekannt, grossentheils auch ihm eigen sind. Zur Aufbehaltung der elektrischen Kraft gehört folgender: In einem Kölbchen verdünne man die Luft so viel möglich durch darunter gehaltenes Feuer, und kitte sodann in der Eil ein unten spitziges Stänglein also hinein, daß es ohngefähr bis in die Mitte des Gläschens geht; man halte das Glas in der Hand, und elektrisire das Stänglein, so werden sich bald einige Ausströmungen an beyden Enden des Stängleins zeigen: wenn sie aufhören und man nähert sich des Stängleins stumpfen Ende, so entstehen sie von neuem, ja die Erscheinung erholt sich, wenn alles erlo-

schen scheint, in weniger Zeit wieder, und es ist leicht, besonders wenn ein solches Gläschen bedeckt wird, die elektrische Kraft über Jahr und Tag auf solche Weise zu erhalten. Mit flüßigen Körpern sind bisher noch wenig elektrische Versuche angestellt worden, ausser in Absicht auf ihre Entzündung. Von Herr R. seinen gehören folgende hieher: Man lasse einen Erschütterungsfunken auf frisch gestandenes Blut schlagen, so wird der Funke einen artigen sternförmigen Flecken hinterlassen. Eben das geschicht in Urin, Dinte, Seifenwasser und fast allen Flüßigkeiten; am deutlichsten aber zeigen sich die Strahlen des Sterns auf dem Blute, besonders wenn man die Zeit trift, in der es zu gestehen anfängt. Die Flecken auf dem Blute haben manchmahl über 20 grosse und kleine Strahlen, und im Durchmesser über einen Zoll, sind dunkler roth, als die übrige Oberfläche des Blutes, welche dadurch kaum ein wenig durchdrungen wird, doch kan man mit einem zarten Federchen darüber fahren, ohne die Figur zu zerstören. Bey der Milch sind die Strahlen unordentlicher, und alle breit der Stern erscheint wässerichter als die übrige Milch, worinnen sich oft einige seiner Strahlen verlieren, ja die Sterne selbst verschwinden in der Milch nach einigen Stunden wieder. Die Sterne schwimmen in den flüßigen Materien herum, und die Strahlen lassen sich ablösen. Trift unter vielen Erschütterungsfunken noch einer wieder auf den vorigen Platz, so werden die Strahlen vervielfältigt, und der Stern bekömmt in der Mitte einen Ring. Wenn man eine Länge auf der Fläche der flüßigen Materie in den Erschütterungskreis bringt, so entstehet auf der Fläche durch den Funken eine gerade Linie, wie nähmlich der Funken oben auf der flüßige Materie hingefahren ist. Man könnte solche Figuren und Sterne eingedruckte

druckte Funken nennen, denn sie behalten die Gestalt, wie ein Funke sich auf der flüßigen Materie wirklich feurig darstellte. Sie scheinen von einer durch den Erschütterungsfunken sehr schnell zuwegebrachten Entzündung herzurühren, wie man denn auch bey der Erzeugung des Funken einen zarten Rauch empor steigen sieht. Von der Wirkung der Elektricität auf den menschlichen Körper, besonders auf Kranke, leitet Hr. R. folgende Sätze aus vielen eignen Erfahrungen her: Man muß die Empfindlichkeit der Nerven und das Alter eines Kranken bey der Cur mit in Erwägung ziehen, die Hoffnung zur Besserung und Hülfe muß sich wenigstens auf einige Zeichen gründen, daß bösartige Materie aufgelößt ist, man muß der durch die Elektricität erregten Ausdünstung, Erschütterung ꝛc. mit abführenden leichten Mitteln bey hartnäckiger Krankheit zu Hülfe kommen, und die drey unterschiedene Arten, wodurch sich die Elektricität einen Kranken beybringen läßt, behutsam unterscheiden. Das blosse einfache Elektrisiren verstärkt bekanntermassen die Ausdünstung, eröffnet die Schweißlöcher ꝛc. Die zweyte Art ist, den Kranken in die Nachbarschaft elektrisirter Körper zu bringen, da man des Funkens Stärke in seiner Gewalt hat. Der P. Divisch elektrisirte seine Kranke vermittelst einer Stange u. d. g. mit Wachs überzogen und machte daraus ein grosses Geheimniß, es ist aber nicht seine Erfindung. Hausen erwähnt es schon Noui prof. in hist. electr. §. 14. p. 38. Die dritte Art, die Erschütterung, ist ohne Noth nicht anzuwenden, man muß nur die Glieder, die erschüttert werden sollen, in den Erschütterungskreis bringen, sie ist bey dem vom Haupte entfernten Theilen weniger gefährlich, Verhärtungen werden durch solche mäßig angebrachte Erschütterungen am besten geheilt, und der Nerven Reitzbarkeit wird wieder hergestellt.

Frankfurt am Mayn.

Scheper hat gedruckt: Sammlung merkwürdiger Rechtshändel, sammt ihren Zweifels- und Entscheidungs-Gründen, wie auch verschiedener Rechts- und anderer Materien, welche zu weiterer Erkenntniß und Erläuterung so wohl der teutschen gerichtsüblichen Rechtsgelahrtheit überhaupt, als besonders der Frankfurter Reformation und Anmerkungen darüber nützlich angewendet werden können, vierter Theil, 1768. 18 B. in 8. Wir haben bey der Anzeige der vorhergehenden Theile von dieser rühmlichen Bemühung des Herrn Doctor Orths seinen Plan durch Auszüge schon bekannt gemacht, und begnügen uns daher den Innhalt dieser Fortsetzung kurz zu schildern. I. Wenn ein Pfandgläubiger, oder der den Kaufschilling noch zu fodern hat, im Laufe der zweyjährigen Entschüttung von seinem Schuldner eine abschlägige Bezahlung der Interessen mit dem ausdrücklichen Vorbehalt seines durch das Urtheil erlangten Immißionsrechtes annimmt; so hat er sich desselben nicht verlustig gemacht. Von der Unzuläßigkeit der ordentlichen Berufungen so wohl in verbrieften klaren und gerichtlich eingestandenen Schuldforderungs-Sachen, als auch solchen, die in der Revisions-Instanz schon abgeurtheilt sind. Der Herr Doctor führt hierbey noch besonders aus, wie die im Codice tit. de jure dominii impetrando besonders im L. 2. stehende Verordnung auf diesen Fall nicht könne gezogen werden. S. 749. f. II. Ob der letztlebende Ehegatte, durch Annehmung eines andern letzten Willens seiner Statutengebühr sich begiebt? Wie weit die auf die anderweitige Ehen gesetzte Verwirkungs-Strafe sich erstrecket? Ob die Begräbniß-Kosten aus des Verstorbenen Mitteln zu bezahlen? Ob ein Fremder oder Beysaß nach der Vorschrift der Frankfurter Reformation gültig testiren kann?

kann? Endlich handelt diese Rechtssache noch von der zur Entschlagung der Erbschaft gesetzten Frist. S. 793 f. III. Ob die Gold- und Silberarbeiter unter die Handwerker zu rechnen und deswegen ihren Weibern oder Wittwen das Verzichts- und Absonderungs-Gesuch abzuschlagen? Ob die von einem Ehegatten ohne des andern Bewilligung geschehene Pfandverschreibung gültig sey? Vom Nutzen, wenn den Partheyen die Entscheidungs-Gründe auswärtiger Urtheile mitgetheilt werden; von der Rechtswohlthat der Absonderung der Güter und wenn sie statt finde? IIII. Erläuterung verschiedener Stücke, welche zwar nach Vorschrift der Frankfurter Reformation und neuern Ordnungen zur Rechtsgültigkeit der Verträge zwischen verdorbenen Schuldnern und ihren Gläubigern erfodert, im Gerichtsgebrauche aber wenig oder gar nicht mehr beobachtet werden. S. 916 f. V. Nachlese, worinnen einige nähere Nachrichten von den zum Landsiedler-Rechte verliehenen Gütern, besonders denjenigen, so in der Wetterau liegen, vorkommen. S. 964. Jeder Kenner des teutschen und besonders des frankfurtischen Rechts sieht der Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung mit Vergnügen entgegen.

Halle.

Der Herr Kirchenrath **Bamberger** zu Berlin fähret fort, **Bensons** Schriften in die deutsche Sprache zu übersezen. Vor kurzem haben wir desselben **Geschichte der ersten Pflanzung der christlichen Religion** erhalten, in zwey Theilen in Qu. bey Curt. 28. 304. und 434 Seiten. Wir solten fast vermuthen, daß der Inhalt dieses Buchs dem grösten Theil unserer Leser schon bekannt sey. Es ist in Engelland mehrmals gedrukt und auch in Deutschland schon genuzet worden. Und in der That ist es eine der besten Arbeiten seines Verfaßers. Die Geschichte aller Be-

gebenheiten der Apostel, wie sie in der Apostelgeschichte und den apostolischen Briefen erzehlet werden, und selbst dieser Briefe sind wol noch nie in einem so guten Zusammenhang vorgetragen worden, und daß B. kein unglüklicher Schriftausleger gewesen, und man hierinnen und in der Historie von ihm viel lernen könne, ist ausser Zweifel. Wir bedauren, daß wir hinzusezen müßen, daß sich auch in diesem Buch solche Früchte der bekannten Denkungsart des D. B. in Religionssachen finden, die wir wenigstens aus wahrer Ueberzeugung von den entgegenstehenden Wahrheiten nicht ohne Warnung andern in die Hände liefern würden. Hr. B. scheinet zwar in der Vorrede solche pflichtmäßige Beurtheilung des Lehrbegrifs eines Schriftstellers unter die Fälle zu rechnen, von denen Matth. 7, 1. 2. 23, 8-10. und Rom. 14, 4. geredet wird, vergißt aber diejenigen Schriftörter, in denen den Irtümern zu widersprechen anbefolen wird. Nur ein Beyspiel zu geben, so sol gleich im Anfang des Buchs S. 6. der Inhalt der Lehre JEsu angegeben werden, es geschiehet aber so verstümmelt, daß das Evangelium ganz verschwindet und nichts als der Gesezgeber übrig bleibet. Da der Tod Christi als Begebenheit nicht übergangen werden konte, so muste nach S. 10. ja nicht vergeßen werden, daß er als ein Martyrer gestorben, welches doch eigentlich keine biblische Wahrheit ist; zwar wird doch des Opfers für die Sünde noch gedacht, aber ohne alle nähere Erklärung des Begrifs, der damit zu verbinden, welches von Benson wol erwartet werden konte. Mit einer solchen Theorie vom Christentum läst sich zwar das in der Vorrede S. 10. gerühmte Betragen des D. B. in seinen Tod wol zusammen räumen, wir würden ihm aber doch einen edlern und höhern Trost gegönnet haben. Daß Hr. Bamberger zu unsern guten Uebersezern gehöre, brauchen wir nicht erst zu melden.

Anspach.

Anspach.

Von den wöchentlichen Brandenburgischen Münzbelustigungen, welche in diesem Jahre zu erscheinen angefangen haben, ist uns das erste Quartal, in 13 Stücken und Bogen in 4to zugekommen. Jedes Stück enthält die Vorstellung, Beschreibung und Erklärung einer seltnen Münze von dem Brandenburgischen Hause. Dergleichen sind die vom Markgraf Kasimir, von Joachim I. Kurfürst u. s. f. auch verschiedne Gedächtnißmünzen von den neuesten Zeiten, als die auf die Verbesserung des Preusischen Justitzwesens, auf die Vermählung des Prinzen von Oranien mit der Prinzeßin Wilhelmine von Preusen s. f. Die Erläuterungen sind für die Geschichte des Hauses brauchbar, und geben an dem Verf. der, so viel uns bekannt ist, Herr Jo. Jak. Spies, Diakonus und Ehegerichtsassessor, Fürstl. Bibliothekar und Aufseher des Münzkabinets zu Anspach ist, einen Mann zu erkennen, welcher in der deutschen Geschichte erfahren, fleisig und aufmerksam auf Umstände ist, die zur Erläuterung dienen, oder eine Erläuterung abgeben können. Ein und das andre mal sind archivalische Nachrichten und Urkunden gebraucht. Da zu jeder Münze ein Bogen bestimmt ist, so fällt gemeiniglich die Erklärung in das Weitschweifige, welches man doch bey der Güte der Nachrichten wohl übersehen kan -- Deutlichkeit, Einfalt und Kürze, welches alles ohne Reinigkeit und ohne das Eigenthümliche der Sprache nicht erhalten werden kan, sind die Eigenschaften einer guten Münzerklärung so gut als einer jeden andern Erklärung. Gesuchter Schmuck, Gekräuseltes oder Metaphorisches im Ausdruck, gehört am allerwenigsten in solche Arten von Aufsätzen. Doch es wird noch Zeit erfodern, ehe man in der Münzwissenschaft auf guten Geschmack dringen kan; so lange als auf den Münzen selbst, die gesamm-

let und bewundert werden, so wenig Geschmack noch sich findet. Welche elende Erfindung zeigt sich, z. E. nicht auf der vorhergedachten Vermählungsmünze des Prinzen von Oranien mit der Prinzeßin von Preusen noch im vorigen Jahre: ein Adler kömmt geflogen mit einer Birne im Munde, die eine Perl seyn soll; diese bringt er der unten sitzenden Republik Holland, welche ein Füllhorn mit Muscheln und Perlen vor sich liegen hat, nebst Zuckerrohr und Elephantenzähnen, welches wir doch nur aus der Beschreibung erkennen. Die Umschrift: *pretiosior istis.* -- wie witzig! eine Prinzeßin mit Zuckerrohr und Elephantenzähnen verglichen! Wie rächt sich doch die vernachläsigte edle Einfalt der Alten an der nachgeäffeten französischen Pointe! -- Bey dem Revers von Num. 11. warten wir noch auf eine Erklärung. Wenigstens wird die vorgestellte Venus ohne Gewand niemanden leicht zur Sünde reitzen, so wie sie gezeichnet ist.

Wien.

Von dieser nützlichen Schule haben wir einige Abhandlungen anzuzeigen, davon einige schon von A. 1766 sind. Dahin gehört Georg Egger de consensu nervorum. Zwar hat seine Probschrift nichts eigenes, und er nimmt ohne Bedenken an, daß Nerven, die mit einander vereinigt sind, auch wechselweise die Krankheiten fühlen, die nur einer leidet. Dennoch hat Hr. E. die Beyspiele mit nützlichem Fleisse zusammengetragen, die man von diesen Sympathien giebt. Daß doch der Krebs eben durch die Nerven zu andern Theilen übergetragen werde, scheint nicht, da der Brustkrebs nur in die weit entfernte Mutter, und nicht in die weit naher verwandten Theile übergeht; und die Würkung, die das Brechen auf die Engbrüstigkeit hat, ist wohl der Erschütterung zuzuschreiben, die etwas Versessenes ablösen mag.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
124. Stück.
Den 15. October 1768.

Göttingen.

Von dem Hrn. Hofraht Michaelis ist bey Barmeiern ans Licht getreten: Abhandlung von der syrischen Sprache, und ihrem Gebrauch: nebst dem ersten Theil der syrischen Chrestomathie, 112. und 118. Seiten in Octav. Durch den einen Theil dieser Schrift wird die Begierde, der syrischen Sprache einen vorzüglichen Fleiß zu widmen, so nachdrücklich erwekt, und durch den andern dieser Fleiß so sehr erleichtert, daß wir hoffen, dieses kleine Buch werde in den philologischen Wissenschaften eine Art von Revolution veranlassen, die der gesamten Theologie und der Historie zugleich nüzlich seyn mus. Es ist unleugbar, daß der wahre Nuzen einer genauern und reichen Käntnis der syrischen Sprache bishero nicht allein nicht eingesehen worden, sondern auch ehemals gar nicht, und seit eines Menschenalters nur von sehr wenigen eingesehen werden können. Ob es daher gleich nicht an Gelehrten gefehlet auch tetzt nicht fehlet, welche das syrische neue Testament gelesen, so wissen wir doch gewis,

daß

daß sehr wenige einen andern Nuzen ihrer sehr eng eingeschränkten syrischen Gelehrsamkeit erwartet, oder gesucht, als durch die gedachte Uebersezung eine oder die andere Stelle des neuen Testaments zu erklären. Diese sehr kleine Hofnung wird durch des Hrn. H. Vorstellung zu weit mehreren und grösseren Aussichten erweitert werden: man siehet die Vortheile, welche der ganzen morgenländischen Philologie, der Kritik und Erklärung der ganzen Bibel, der Kirchenhistorie, selbst der allgemeinen Weltgeschichte und der alten und mitleren Geographie noch in der Zukunft daraus erwachsen können, wenn mehrere diese Sprache richtig lernen und die in derselben vorhandene und zum Theil durch den Druk gemeinnüzig gemachte Schriften fleisiger brauchen, als es bishero geschehen, und mit Vergnügen lernet man zuerst, daß die Sprache nicht schwehr: eine Sprache mit der chaldäischen und leichter, als die hebräische sey. Dieses ist der kurze Inhalt der Abhandlung, welcher schon hinreichend seyn kan, Kenner zu reizen, daß sie solche ganz lesen. Wir können aber deswegen doch nicht unterlassen, noch einige Stellen besonders auszuzeichnen, welche vorzüglich dem Recensenten wichtig geschienen. S. 11. findet sich ein Auszug eines Schreibens des Abts Winkelmanns, darinnen die vor einigen Jahren in deutschen Zeitungen bekannt gemachte Nachricht von der Entdeckung drey neuer chaldäischen Buchstaben vor falsch erkläret wird. S. 36 u. f. wird gegen einen nur gar zu gewöhnlichen Zirkel in philologischen Beweisen aus den Thargumim eine gute Warnung gegeben und dabey Jes. XIV, 23. und I, 22. erläutert. S. 47. bekommt die im neuen Testament mehrmals vorkommende Redensart, den Tod schmecken, aus dem Syrischen eine nöhtige Erläuterung, und S. 50. das noch häufigere σκανδαλον, σκανδαλιζεσθαι ein schäzbares Licht, sonderlich wegen Matth. XVIII, 1-10. Was S. 57. u. f. von der syrischen Uebersezung

züng der Bücher des alten Testaments und bey dieser Gelegenheit von der dreifachen arabischen Uebersezung der Psalmen gesaget worden, bestehet meistentheils aus neuen Beobachtungen. Doch ist die Erklärung der schwehren Stelle Jes. XXV, 7. S. 68 wol eine der wichtigsten Entdekungen, welche wir dem H. H. zu danken haben, da der alte syrische Uebersezer das Wort מסכה durch Opfer übersezet, und man eine sehr lehrreiche Weißagung von Christo und seinem Versöhnungstod nach dieser Erklärung findet. S. 76 wird von Abulpharai Geschichte geredet, und Hofnung gemacht, daß ihr syrisches Original, von dem man nur einen Auszug im arabischen Abulpharagio findet, durch den H. H. werde herausgegeben werden: eine Hofnung, deren Erfüllung sehr zu wünschen ist. S. 87. u. f. wird der exegetische Charakter des Ephraems geschildert, und zugleich einige Beyspiele seiner Erklärungen angeführet, unter denen das, was wieder Eliä Himmelfarth gesaget wird, besonders merkwürdig ist. Bey diesem Stük ist dem Recensenten eine Frage beygefallen, deren Beantwortung nur von einem genauen Kenner der exegetischen Werke des Ephraems zu erwarten und vielleicht hält sie H. H. M. selbst seiner Aufmerksamkeit würdig. Hat Ephraem Origenis Denkungsart in der Schriftauslegung gekannt: wie verhalten sich diese zwei Exegeten gegen einander? (so, wie hier Ephraem und Hieronymus verglichen werden) Der Nuzen, der aus dieser Frage Beantwortung zu erwarten, lieget in der dadurch zu hoffenden Entscheidung einer andern Frage, ob nicht unter den morgenländischen Christen die Achtung vor den Origenes und der damit verbundene gute Geschmak in der Schrifterklärung älter sey, als die nestorianischen Streitigkeiten, mithin vielleicht einen entferneteren Grund des Beyfalls enthalte, den eben Nestorius in dem ganzen Patriarchat von Antiochien erhalten? Aus andern Exempeln läßet sich die Beja-

hung sehr wahrscheinlich erweisen, wenn man nur an den B Johann von Jerusalem denket, allein der viel ältere Ephraem würde ein weit wichtigerer Zeuge seyn. So viel von der Abhandlung. Die Chestomathie bestehet aus einer Samlung von syrischen Aufsäzen, die sämtlich aus Assemanni morgenländischer Bibliothek genommen. Es ist bishero eine algemeine Nohtwendigkeit gewesen, die syrische Sprache aus der Uebersezung des N. T. zu erlernen, da dieses das einzige gedrukte Buch gewesen, welches man leicht bekommen können Schon als Uebersezung betrachtet, ist dieses sehr beschwehrlich, da eine Sprache gewis beßer aus Originalen erlernet wird, diese Beschwehrlichkeit aber wird dadurch vergrößert, daß es die Uebersezung des neuen Testaments ist: wenigstens lehret die Erfahrung, daß, wer nur eine Sprache aus einer solchen Uebesezung lernet, andere in derselben aufgesezte Schriften deswegen nicht verstehet Es kömmt dazu, daß in den gedrukten Ausgaben nicht einmal die richtige Orthographie beobachtet worden. Um diesem Mangel abzuhelfen, ist diese Samlung veranstaltet, und bey derselben eine so gute Wahl getroffen worden, daß sie nicht blos Anfängern, sondern auch andern, welche Aßemanni Folianten nicht besizen, brauchbar seyn wird. Die in diesem ersten Theil gelieferte Stücke sind 1) Simeons Bischofs von Betharsama Brief von den Nestorianern: 2) des B. Johann Nachricht vom Königreich der Indianer (eines Volks in Arabien, der Nachkommen des Joktans) und der Pflanzung des Christentums daselbst: 3) Nachricht von den Unterhandlungen und dem Krieg zwischen den Königen von Aethiopien, und der Homeriten: 4) noch etwas vom Königreich der Homeriten und den unter denselben von den Juden ausgeübten Grausamkeiten: 5) des gedachten B. Simeons Schreiben von homeritischen Martyrern: 6) Nachricht von einem Knaben, der ein Martyrer worden: 7) Nachricht

richt von dem Krieg der Aethiopier gegen die Juden: 8) die Chronik von Edeßa, vor deren neuen Abdruk der H. H. ganz besondern Dank verdienet, nebst einigen Auszügen aus Dionysii Chronik, welche einige Stellen der ersten erläutern: 9) die Geschichte des berühmten Abulpharai vom J. 1264. bis 1286. aus seiner eignen Chronik: 10) Nachricht von ebendeßelben Tod und Schriften von seinem Bruder Barsuma: 11) ein Stük der Vorrede des Abulpharai zu seiner Chronik. Wir müßen noch dem Verleger die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, daß er einen so feinen und saubern Abdruk geliefert, als wir ie in gedrukten syrischen Büchern, selbst Aßemanns Ausgaben nicht ausgenommen, gefunden haben.

Gräz.

Beym academischen Buchhändler Lechner, ist herausgekommen: Physica generalis, quam auditorum philosophiae vsibus accommodauit Leop. Biwald e S. I. Phys. P. P. O. 433 Octavs. 14 Kupfert. Physica particularis 433 Octavs. 13 Kupfert. Hrn. P. B. Absicht ist, die wahre Naturlehre, deren Anfang er von Newton an rechnet (Galiläus und Kepler waren noch lange vor Newton) nebst den neuern Entdeckungen so vorzutragen, wie sie von Lehrlingen können verstanden werden, die nur die gewöhnlichen Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie verstehen. (Allemahl eine grössere Erwartung als der Lehrer der Physik auf protestantischen Universitäten von seinen Zuhörern haben darf.) Den Eingang macht eine Abhandlung von der Beschaffenheit der Naturlehre, den Mitteln sie vollkommner zu machen und ihrer Verbindung mit andern Wissenschaften. Man wird aus der Arbeit des Hrn. P. B. keinen Auszug verlangen: das allgemeine Zeugniß kann zulänglich seyn, daß er sich der besten Schriftsteller mit guter Einsicht bedient, und seine Sätze deutlich und selbst angenehm vorge-

tragen hat. Er nimmt für die Elemente der Körper einfache Wesen an, deren Wirksamkeit der Ursprung von der Wirksamkeit der Körper ist. Diesen einfachen Wesen legt er eine bewegende Kraft bey, und folgt in der fernern Erklärung den Gedanken des P. Boscowich, vertheidigt auch die Zusammensetzung der Körper aus einfachen Wesen, besonders wieder den Hrn. v. Justi. Leibnizens Gedanken in den Ac. Erud. 1698. von der ursprünglichen bewegenden Kraft der Körper, hängen nach Hr. P. B. Meynung nicht mit den Vermögen zu denken zusammen, das L. den Monaden beygelegt, daher L. seine Monadologie mehr seinen Witz zu zeigen mag vorgebracht haben, als daß er sie wirklich geglaubt hätte (Denken, konnte L. den schlafenden Monaden nicht beylegen; seine Vorstellung der Welt ist ganz was anders, ein Ausdruck, von dem man bewundern muß, daß er von so wenigen recht verstanden worden, da er in ähnlichen Fällen so oft gebraucht wird, wie z. E. Galiläus den Raum fallender Körper durch ein Dreyeck vorstellt. Wenn man diesem Ausdrucke die gehörige Bedeutung giebt, so sagt er nichts weiter, als daß die Welt eigentlich aus einfachen Wesen besteht, und daß sie ein Ganzes ist, wo der Zustand jedes Theils durch den Zustand aller übrigen bestimmt wird. Die einfachen Wesen mit den P. Boscowich Puncte zu nennen, ist nicht rathsam. Der mathematische Begriff von Puncte ist was anders, als der von der Monade. Aus den Kräften der Monaden, müssen nach Leibnizen die Erscheinungen Raumes und der Bewegung entspringen, aber mit dem P. Bosc. Puncte, die anziehende und zurückestossende Kräfte haben, in Entfernungen von einander setzen, heisst das für wirklich halten, was L. für Erscheinungen erklärt, und ist weiter nichts, als die mathematische Voraussetzung bey den Centralkräften als eine physische oder metaphysische Lehre vorgetragen.)

Frankfurt

Frankfurt und Leipzig.

Alexander JCtus von dem Vaterland der Jesuiten, oder rechtliche Erörterung der Frage: Ist es dann erlaubt, alle Jesuiten in den päbstlichen Kirchenstaat zu verweisen? 1768. 2 Bogen in 8. Der Verfasser dieser kleinen Schrift hat sich lediglich vorgesetzt, dasjenige nach den Gesetzen und dem allgemeinen Völkerrecht zu erörtern, was der römische Hof gegen Neapel zum Grund seiner Klagen und Beschwerden vorschützet. Der Pabst sagt nehmlich, es sey der König nicht befugt, ihm wider seinen Willen einen so grossen Schwarm von Einwohnern zuzuschieben und dies laufe wider alle einem souverainen Haupt zustehende Rechte. Das sichtbare Haupt der Kirche betrachtet sich also hier als einen weltlichen Fürsten, der Herr über alle Kirchengüter und alle Geistliche auch in fremden Staaten ist. Daher dürfen keine geistlichen Orden ohne Erlaubniß des höchsten Bischofs unter einem weltlichen Herrn wohnen, und wer ihn in sein Land haben will, muß sich denselben vom Pabst erbitten. Thut man also wohl unrecht, wenn man das itzige Rom gleich jener alten Republik für das rechte Vaterland aller geistlichen Unterthanen, wo sie von allen Handlungen Rechenschaft geben müssen, ansiehet? Dies folgt indessen noch nicht, daß deshalb einem Landesherrn gewisse Ordensleute aufgedrungen werden können. Daher muß auch die rechtmässige Aufnahme der Jesuiten sich auf einen Vertrag gründen, der zwischen ihnen und dem Regenten des Staats unter gewissen Bedingungen geschlossen worden: Unterrichtung der Jugend und Ausbreitung der Wissenschaften war die Decke, unter welcher die Jesuiten überall um Schutz gesucht und erhalten haben. Der V. spricht ihnen die Verdienste im Unterricht der Jugend nicht ab, behauptet aber dagegen, daß sie durch eine unlautere Moral, durch ihr viertes Gelübde die Herrschaft des Pabstes auf alle Art,

auch

auch mit dem Umsturz weltlicher Staaten und Verschwörung der Vernunft zu erweitern, die Sitten verderben, und also mehr geschadet als genützt haben. Da also die Jesuiten dem ausdrücklichen oder stillschweigenden Versprechen, gute Bürger zu erziehen, die Grundsäulen der weltlichen Regierung nicht zu erschüttern, nie gemäs gelebt haben; so verweigern ihnen die Könige mit Recht den bisher geleisteten Schirm und andere Vortheile. Der König von Neapel verweiset sie als schädliche Mitglieder des Staats, und zwar mit Recht in das päbstliche Gebiet als in das gemeinschaftliche Vaterland aller Mönchs Orden. Der Pabst kann sich eben so wenig darüber beklagen, als ein Vater, dem man seine Söhne wegen schlimmer Aufführung in ihrem Dienste wieder zurückschickt. Allein warum nimt man den Jesuiten ihre Güter? Zwey Quellen sind es, aus welchen der V. das Verfahren zu rechtfertigen sucht. Erstlich haben sie ihre Güter des Unterrichts wegen erhalten und da dieser nicht gehörig geleistet worden; so hat man ein Recht, ihnen dieselbe wieder wegzunehmen. Allein dieser Schluß möchte wohl etwas schwankend seyn. Denn einmahl wird die Gesellschaft Jesu läugnen, daß ihnen alle Besitzthümer unter der Bedingung, die Jugend zu erziehen, zugestanden worden und es ist ferner ein wirklicher Unterschied darunter, ob mir etwas blos aus einem Bewegungs-Grund oder um einen gewissen Endzweck zu bewirken geschenkt wird. Das Argument, daß dasjenige, was der Orden auf eine andere Art, durch Handlung oder sonst eine erlaubte Weise, erlangt habe, die Natur des Hauptstuhls annehme, ist so schwach, daß es im ersten Anblick über den Haufen fällt. Der andere Grund des V. scheint mehr Stärke zu haben und ist von der Ersetzung des Schadens, welchen die Jesuiten in den Staaten angerichtet, hergenommen. Doch auch dies verdient eine nähere Untersuchung und Rechtsverständige werden von selbst wissen, was für Bestimmungen vorher gehen müssen, wenn eine Erstattung des Schadens verlangt wird.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
125. Stück.
Den 17. October 1768.

Göttingen.

Herr Dr. Just Herrmann Seedorf, herrschaftlicher Riedeselischer Medicus, auch Stadt- und Landphysicus zu Lauterberg, hat der K. Soc. d. W. unterm dato vom 1. Aug 1768 eine merkwürdige Nachricht überschickt, die bey der Zusammenkunft den 1. Oct. durch den Secretär Hrn. P. Murray vorgelegt ward. Sie betrifft eine Mißgeburt zweyer an der Brust zusammengewachsener Kinder, die durch den Hrn. Dr. S. und den dasigen Stadt- und Landchirurgum Lorenz von einer Frau d. 12 Jul. todt gebracht worden Sie waren allen Umständen nach 6 oder 7 Stunden vor Ankunft der Geburtshelfer gestorben, vermuthlich weil derselben Lage so beschaffen war, daß da der Kopf von dem einen in der Geburt stand, der andere bey der Symphysi ossium pubis sich angestemmt und bey dem Ziehen des mit dem Kopfe in der Geburt stehenden Kindes sich so verdreht hatte, daß derselbe auf die Brust zu liegen gekommen, und zusammen gepresst worden, da dieses Kind zuvor

 gestor-

gestorben war, so hatte das andre auch sterben müssen, weil eines ohne das andere nicht leben konnte. Die Section d. 13. Jun. zeigte folgendes: beyde Kinder weiblichen Geschlechts waren von vorne zu von der Brust bis auf den Nabel zusammengewachsen, hatten eine Nabelschnur und einen Mutterkuchen. Die Länge des einen Kindes, das A heissen mag, war 1 Schuh 10 Zoll, des Kindes B, 1 Fuß 8 Zoll, die Breite von des A rechten Schulter, nach des B linken Schulter einen halben Schuh und $1\frac{1}{2}$ Zoll, von des A rechter Lende bis zu des B linker, 1 Schuh. Beyde wogen zusammen 8 Pfund und die Nachgebuhrt $2\frac{1}{2}$ Pf. Als Hr. S. in der Mitte beyder Kinder die Oeffnung machen wollte, kam er gerade auf ein Brustbein, die wahren Ribben beyder Kinder hatten sich per Synchondrosin mit dem Brustbeine verbunden, wie auch die ossa claviculae, so war es auf beyden Seiten, daß beyde Kinder nur eine Brusthöhle hatten. Diese grosse Brusthöhle ward durch die pleuram, das mediastinum und diaphragma in 5 Abtheilungen getheilt, in 4 derselben waren die Lungen, und in der 5ten, welches ein viereckigter Beutel und das pericardium war, zwey zusammengewachsne Herzen, die sich zwar dem ersten Anblicke als ein sehr breites und grosses Herz zeigten, allein bey genauerer Untersuchung 4 ventriculos und 4 auriculas, auch doppelte Arterien und Venen wiesen, die sich nach jedem Kinde in die Lunge und übrigen Theile des Körpers besonders austheilten. Im Unterleibe beyder Kinder, über dem Nabel, wo derselbe durch die zusammengewachsenen muskulösen Theile und Haut gleichsam einen Leib ausmachte, fand sich nur ein Magen, in der Queere liegend, mit einem Eingange und zween Ausgängen, die letztern nach beyden Seiten nach den Kindern zugekehrt und die Därme von jedem Kinde ganz ordentlich daran, der Eingang aber in des Magens Mitte und nur ein Schlund an selbigen, dieser ging fast mitten,

doch

doch etwas seitwärts, nach dem Kinde B, durch das Zwerchfell in die grosse Brusthöhle beyder Kinder, und theilte sich oben bey dem Schlüsselbeine, mit einem Theil nach jedes Kindes Halse. Im Unterleibe über den Nabel waren zwey zusammengewachsne Lebern, sonst ganz ordentlich beschaffen. Milzen, Gekröse, Nieren, Urinblasen und alle übrigen Theile, sowohl der Brust als des Unterleibes, wie auch überhaupt alle übrigen Theile der Körper, als: Köpfe, Hälse, Arme, Beine, waren in gehöriger Ordnung. Die Nabelschnur hatte zwar wie gewöhnlich zwey Arterien und eine Vene, die sich aber ohngefähr drey Finger breit vor den Nabel wieder theilten, so daß 4 Arterien, und 2 Venen im Nabel anzutreffen waren, von welchen wieder 2 Arterien und eine Vene, oberwärts rechterseits nach A, und eben so viel unterwärts linkerseits nach B gingen. Die Mutter dieser Mißgebuhrt hat in einer zwölfjährigen Ehe fünf Kinder, von denen 3 noch leben und gesund sind, ganz leicht zur Welt gebracht, befindet sich auch nach einem so gefährlichen Kindbette recht wohl und ist ganz gesund. Eben der Chirurgus, Hr. Lorenz, hat vor zwey Jahren auch zwey zusammengewachsene Kinder in einem Dorfe Angelsbach, das eine Stunde von Lauterbach liegt, zur Geburt befördert, die jezige Gebährerin hat solche damahls gesehen, giebt vor sie habe selbige nicht wieder vergessen können, und bildet sich ein, von dieser Vorstellung rühre her, was ihr begegnet ist Hr. S. hatte Zeichnungen von beyderley doppelten Kindern beygelegt, die letzte wie er sie vom Chirurgo erhalten.

Berlin.

Commentatio prima de Medicis equestri dignitate ornatis. 164 SS. in 4. Der Verf. ist der Hr. D. J. W. Möhsen, Mitglied des Kön. Collegii Medici zu Berlin s. w. Unter den Hülfsmitteln, sich ohne

grosen Aufwand das Ansehen eines Gelehrten von Geschmack zu geben ist kein geringes dieses, daß man über die gelehrten Compilationen ohne Unterscheid spottet Wahl der Materie und der Sachen, Gebrauch und Behandlung, machen gleichwohl einigen Unterscheid; und man kan zuweilen Compilator mit Genie, wie Erfinder ohne Genie, seyn. Personen, welche in einem praktischen Leben und in Geschäfften sich befinden, wie der Hr Verf. der gegenwärtigen Schrifft, wird es so gar rühmlich, wenn sie ihre Erholungsstunden auf dergleichen gelehrte Forschungen anwenden. Da es denen welche ihre Wissenschafft oder Kunst mit Leidenschafft lieben, Vergnügen macht zu wissen, daß ihre Profession oder Stand in andern ist geehrt worden, so hat der Verf., ohne jetzt darum bekümmert zu seyn, wie fern ein vorzügliches Verdienst, oder der Eigensinn und die Schwachheit eines Grosen, Cabale oder Zufall, daran Antheil gehabt haben können, von den Zeiten der Römer an Beyspiele gesammlet, da Aerzten die Ritterwürde ertheilt worden ist. Der Name eques und equestris dignitas macht freylich durch seine so gar verschiedne Bedeutung eine kleine Verwirrung. Wenn August den Anton Musa zum Ritter machte, so war dies allerdings eine ganz andre Sache, als wenn in neuern Zeiten ein Arzt in einen Ritterorden aufgenommen worden ist. Ueber einige Stellen in § 1. 2. und alle diese Beyspiele wäre also auch verschiedenes zu erinnern. Auch in den spätern Zeiten ist zwischen Ritter und Ritter ein groser Unterscheid, den doch der Hr. V. §. 8. selbst berührt hat. Er redet indessen nur von den Ritterorden der Malteser; der Johanniter; der h. Katharina auf dem Berg Sinai; der Kreuzherren mit dem rothen Stern; der heil. Geistritter in Saxia, zu Rom; dem Christorden; dem Michaelsorden; dem Ludwigsorden; dem Orden der h. Maria vom Berg Carmel und des h. Lazarus; dem Orden des h. Roch; dem Hosenbandor-

bandorden; von den Baronetten in England, die freylich keinen Orden ausmachen; von den Rittern von Bath; vom Sternorden in Schweden, vom K. Preussischen Orden de la Generosite' und dem pour le merite. Von allen diesen Orden finden sich Beyspiele von Aerzten, welche darinn sind aufgenommen worden. Gelegentlich werden auch Beyspiele von andern hohen Würden angeführt, zu welchen Aerzte gelanget sind. Zur Gelehrtengeschichte, besonders der medicinischen, finden sich hier verschiedene beträchtliche Beyträge, als besonders unter den neuern, von Fr. Ludwig Bonet, Rumpf, dem Areskin oder Erskin, Leibarzt Peters des ersten, v. Grafen L'Estocq. Einen mächtigen Contrast macht die Ehre, mit welcher der Kayserin Elisabeth Leibarzt Hermann Kaw Boerhave auch nach seinem Tode überhäuft worden ist, gegen das Schicksal des Daniel von Gadden, welcher vor noch nicht hundert Jahren (1682) als der Zauberey verdächtig, weil er Schlangen und andre Naturalien in Weingeist aufbewahrte, zu Moskau um das Leben kam. Von S. 135 an folgt ein Stück, welches dem Verf. Ehre macht, indem es viele feine und bey seinen Studien nicht eben gemeine Kenntnisse verräth. Es enthält eine Widerlegung des bekannten seichten Vorurtheils, als wenn die Künste und Wissenschaften von den Genies im nördlichen Clima nicht so weit gebracht werden könnten, als im südlichen. Traurig genug wäre es, wenn eine solche Widerlegung in Berlin noch als nöthig anzusehen seyn sollte, da sie bey einer sehr mäsigen Einsicht und Ueberlegung gewiß überflüsig befunden werden muß. -- Die schönen Künste würden wir bey dieser Frage von den Wissenschaften mehr unterscheiden, als der V. thut. -- Eine Menge alte Kunstwerke, auch grose Sammlungen von neuern, nach welchen sich unsre Künstler bilden können, befinden sich nunmehr in Deutschland, vornähmlich zu Dresden und Berlin.

Von den Sammlungen am letztern Ort, so wohl von Gemälden als alten Kunstwerken, redet der V. umständlich. Bey dieser Gelegenheit bestreitet er Winkelmanns bekannte Kritik von der vorgeblichen Familie Lycomeds zu Charlottenburg. Uns deucht, die Streitfrage mehr als einen Punkt zu enthalten; einmal fragt sich es: ist diese Gruppe ein altes ächtes Stück? dieß hat wohl W. nicht können läugnen. Die neuern Ergänzungen von äusern Theilen können dieß nie hindern. Aber ist es auch unter die schönsten Werke aus dem Alterthum zu rechnen? Dieß läugnet Winkelmann; aber dagegen erinnert der V. daß hier sein Urtheil kein Gewicht habe, weil er die Statuen nie gesehen hat. Endlich fragt es sich noch: ist auch die Gruppe das, wofür man sie ausgiebt? diese Frage hat weder mit der Aechtheit, dem Alterthum, noch der Güte des Stücks etwas zu thun. Und hier gestehen wir gern, wir sehen immer noch nicht Grund genug für uns, dieses für etwas mehr als eine willkührliche Muthmasung zu halten; wenn wir ja den Argwohn, daß die Figuren blos erst von dem neuen Künstler so zusammengesetzt worden sind, sollen fahren lassen. Doch vielleicht entdeckt das Auge des Kenners, der die Kunstwerke selbst vor sich hat, andre Gründe für die erstere Meynung, so wie auch von der Güte der übrigen Stücke der Polignacschen Sammlung, von welcher hier sehr vortheilhaft gesprochen wird. Winkelmann wollte auch den vor zwölf Jahren zu Rom vom K. von P. erkauften Raphael, d. i. eine heilige Familie von Raphael, verdächtig machen; mit wie wenigem Grunde er dieß gethan habe, wird hier nachdrücklich dargethan, S. 151 f. Endlich giebt der V. Beschreibungen, und zwar auf eine recht kunstmäsige Art, von verschiedenen in der Königl. Antikensammlung zu Potsdam und Charlottenburg befindlichen Statuen, Brustbildern und Köpfen des Aesculap, der Hygea und des Hippocrates.

tes. Ein Aesculap und Hygea, zu Charlottenburg, mit einem Brustbild des Hippocrates, (völlig den auf geschnittenen Steinen befindlichen ähnlich) zu Potsdam, sind hier von Herr M. auf dem Titelblatt, und ein anderes dem V. zuständiges Brustbild des Hippocrates aus Bronze, das ehemals in des Card. Passionei Sammlung war, S. 7. mit artigen Verzierungen in Kupfer gestochen; so wie nach Herrn Rodens Zeichnung S. 1. Alexanders Opfer nach seiner Genesung durch Hülfe des Arzts Philipp. Noch ist S. 158-163 eine antiqvarische Nachricht von allen den verschiednen Tempeln und Oertern gesammlet, wo sich ehemals Statuen des Aesculap und der Hygea befunden haben, mit so vielen eingestreuten feinen Bemerkungen, daß dieß Stück selbst einem Gelehrten Ehre machen könnte, der weiter nichts als ein Alterthumsforscher wäre. Unter andern wird Pignorius wider den sel. Winkelmann vertheidiget; Aesculap kömmt allerdings ohne Bart und verhüllt vor; aber das ist die neuere Vorstellung, welche sich erst von den Pergamenern herschreibet. Noch wird eine Schrift de Archiatrorum Comite folgen. Wir müssen auch noch anführen, daß hier eine kleine Abhandlung vorausgesetzt und an den Hrn. geh. R. Cothenius gerichtet ist, de vera felicitate e studio et exercitio artis medicae capienda.

Jena.

Bey Crökers Witwe ist verlegt: catechetische Geschichte der Waldenser, böhmischen Brüder, Griechen, Socinianer, Mennoniten und anderer Secten und Religionspartheien -- -- von Johann Christoph Koecher, der Gottesg. D. und öffentlichen Profeßor auf der Universität Jena. Nebst einem Anhang einiger Zusäze und Verbesserungen zu der catechetischen Geschichte so wol der päbstischen Kirche, als auch der Reformirten Kirchen, 1 Alph. 8 B. Hiemit endiget der Hr.

D.

D. K. seine katechetische Geschichte, welche wegen der Vollständigkeit im Samlen und der Genauigkeit im Vortrag der dahin gehörigen Nachrichten vor ein sehr gutes Muster solcher Schriften empfolen zu werden verdienet und zur Käntnis der gelehrten Geschichte der katechetischen Theologie ein sehr schäzbares Hülfsmittel bleiben wird. Außer denen, auf dem Titel schon angezeigten Partheien, wird hier noch von katechetischen Schriften und Anstalten der Arminianer, der Quäker, einiger fanatischer Lehrer, oder anderer, die wegen des Religionsbegrifs verdächtig sind, der Juden und Muhamedaner, und denn von einigen Büchern, welchen nur der Nahme, nicht aber der Inhalt und ihre Bestimmung hier einen Plaz anweiset, gehandelt. Es würde überflüßig seyn, hier solche Schriften besonders zu nennen, von denen jederman umständliche Nachrichten mit Recht in diesem Buche erwarten kan und gewis nicht vergebens suchen wird, z. B. die verschiedenen rakauischen Katechismos, oder Barclays, Zinzendorfs, u. d. g. Es hat aber Hr. D. K. die Gelegenheit genuzet, zugleich von einigen Schriften zu reden, die vielleicht andere nicht zu den katechetischen Büchern im eigentlichen Verstand rechnen würden. So wird gleich S. 36. das bekannte orthodoxe Glaubensbekäntnis der griechischen Kirche hieher gezogen und zwar nicht ohne Grund, da es selbst von der Rußischen Kirche vor einen Katechismum gebrauchet wird. Die Nachrichten von dieser in allem Betracht merkwürdigen Schrift sind so vollständig, als wir noch nie beisammen gefunden, besonders wenn damit verglichen wird, was S. 85. von einigen lutherischen Katechismis in rußischer Sprache gemeldet wird, die zur Abfaßung jenes Bekäntnisses die Gelegenheit gegeben. Im Anhang sind die beyden vorhergehenden Theile mit Ergänzungen bereichert und noch ein Verzeichnis der vom Hrn. D. K. herausgegebenen Schriften angefüget worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
126. Stück.
Den 20. October 1768.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Herrn Hofrath Ayrers vertheidigte den 28. Mai Herr Hermann von Duhn, aus Lübeck, seine Inauguralschrift *de donationibus inter virum & vxorem* ad Lib. I. Tit. VI. Art. 1 & 2. Jur. Lubec. 9½ Bogen. In dieser wohlgeschriebenen Abhandlung betrachtet der Herr V. die Schenkungen unter Eheleuten zuerst nach dem ältern und neuern römischen Rechte und zeichnet alle so wohl erlaubte, als unerlaubte Fälle auf das genaueste aus. Merkwürdiger ist indessen der zweyte Abschnitt, worinnen der erwähnte Gegenstand durch alle Arten der teutschen Gesetze geführt wird. In dem Ueberrest der salischen, ripuarischen, alemannischen, bajuvarischen und burgundischen Rechte ist nicht die geringste Spur von römischen Verordnungen über die Schenkung unter Eheleuten anzutreffen, sondern hier wird lediglich gesagt, daß der Mann der Frau schenke, wenn er ihr das Witthum, als wodurch

er sie gegen die künftige Zufälle sicher stellt, festsetzt. Alle Ursachen, welche andere eheliche Schenkungen bey den Römern so häufig machten, fallen ohnedem wegen der teutschen Gemeinschaft der Güter, der Beständigkeit der Ehen und der Genügsamkeit der Weiber völlig weg. Selbst die Longobarden, denen doch die römische Sitten nicht unbekannt waren, haben sie in dieser Sache nie angenommen. Die Westgothen sind zwar nicht ganz von ihren alten Gewohnheiten abgewichen, allein in einigen Stücken doch den Römern, mit welchen sie allzu genau verknüpft waren, beygetreten. So war z. B. ebenfalls unter ihnen die Schenkung gültig, wenn die Eheleute sich wechselsweise gleiche Präsente machten, und die Erbverträge bekamen den Namen der Schenkungen an Todesstatt, ohngeachtet sie ihre Eigenschaften nie völlig erhalten haben. Die Statuten des mittlern Zeitalters haben sich auf verschiedene Art gegen die eindringende fremde Rechte geschützt. Einige davon nehmen zur Regel an, daß die Schenkungen unter Eheleuten erlaubt seyen. Da sie aber bey dem allen die völlige Gemeinschaft der Güter beybehielten; so läßt sich unter diesen Schenkungen nichts anders denken, als das Witthum, die Morgengabe und überhaupt die in den Erbverträgen verstattete Vortheile. Andere Stadtgesetze, welche die Geschenke zwischen Eheleuten schlechterdings verbieten, nehmen doch die vorher angezeigte Fälle aus, und sind also mit der ersten Gattung vollkommen einstimmig. Nach den Lübischen Statuten sollen Eltern nicht anderst, als mit Bewilligung ihrer Kinder einander beschenken. Haben aber Eheleute keine Leibeserben; so können sie sich zwar das von ihnen erworbene Vermögen öffentlich vor dem Stadtrath wechselsweise übertragen, angeerbte Güter aber niemals ohne hinlängliche Bewilligung ihrer beyderseitigen Anverwandten schenken. Hieraus und aus anderen vom Herrn von Duhn beygebrachten Gründen erhellet nun, daß

das

das römische Recht in den Schenkungen der Eheleute in Lübeck auf keine Weise sey angenommen worden.

London.

Wir haben unsern Lesern bereits im 32 St. d. J. von den Alterthümern von Pästum, und den herrlichen Vorstellungen derselben, welche Miller in Kupfer gestochen hat, Nachricht gegeben. Gegenwärtig haben wir von diesen schätzbaren Ueberbleibseln des griechischen Alterthums und der ersten Einfalt ihrer Baukunst ein neues Werk vor uns, das eben so wohl weit prächtiger, als auch ausführlicher ist, als jenes: The Ruins of Paeſtum, otherwiſe Poſidonia, in Magna Graecia. By *Thomas Majór*, 1768 gr. fol. Der Kupferplatten sind hier 24 mit noch sechs kleinern, die als Anfangs- und Schlußleisten beygebracht sind. Um sie einzeln anzuzeigen, so enthält Kupfertafel 1. die Vorstellung von den Ruinen von Pästum, und 2. die Aussicht von den drey Tempeln, von der Ostseite her. In der Vergleichung dieser beyden Platten mit den beyden ähnlichen Kupfern von Miller kan man sich nicht entbrechen zu bemerken, so wie wir wissen, daß dieß ebenfalls von Kennern bemerkt worden ist, daß die Majorischen, was die Kupfer betrifft, vortrefflich, vielleicht aber nur zu schön sind, und daß in den Millerischen das Ehrwürdige des Alterthums sich mehr äusert; gleichsam mehr von dem edlen Aerugo anzutreffen ist. Pl. 3. 4. 5. Aussichten von Pästum von der Nordseite her, unter dem Thore; Aussicht vom Thore, inner- und auserhalb der Stadt-Mauer. Pl. 6-- 12 gehören zur Vorstellung des ersten Tempels, der Hexastylos Hypäthros (hier ipetral ausgedrückt) ist: (Man s. Vitruv III, 1. IV, 7. und das. Perrault, oder Galiani) der Grundriß; die Aussichten von Süden und von Südwest her, die innere Aussicht, von Norden her;

der Tempel im Aufriß, wie er gewesen seyn muß; und welche edle Einfalt ist dieß! eben dieser im geometrischen Durchschnitt; endlich die einzelnen Theile als die Kapitalen, Säulenfüse s. w. mit ihren Maasen. Pl 13--17. der zweyte Tempel, Hexastylos peripteros, und Pl. 18--23. der dritte Pseudodipteros oder vielmehr eine Basilica, werden beyde auf ähnliche Weise, als der erste, behandelt. Die beyden Aussichten auf der ersten und zweyten Platte sind in Gegenwart des Englischen Gesandten James Gray auf der Stelle gezeichnet, und hier nach einem Gemälde gestochen. Die Zeichnungen von den Tempeln hat ein ungenannter Engländer zu Neapel verfertigen lassen, dem man überhaupt die ganze Unternehmung des gegenwartigen Werkes zu verdanken hat. Die Plane, Aufrisse und Maase (welche schon Dumont bekannt gemacht hat) sind von Soufflot, Architekt des Königs von Frankreich, und zwar auch auf der Stelle schon 1750 genommen. Thomas Major, Hofkupferstecher J. M. des K. von England, dessen Grabstichel schon durch eine ganze Sammlung von Kupferstichen nach berühmten Gemälden bekannt ist, hat die Kupferstiche verfertiget, welche unstreitig unter die feinsten Werke dieser Kunst gehören. Eben dieser erklärt sich auch zum Verfasser des beygefügten Texts, (oder vielmehr zum Sammler der ihm von verschiednen gelehrten Engländern zugestellten Beyträge) welcher ein Alphabet einzelne Blätter beträgt, und von welchem wir nun reden müssen. Er besteht eigentlich aus drey Theilen; der erste enthält Nachrichten vom Ursprung und vom Alter und ietzigen Zustand von Pästum. Diese Compilation, zu welcher der V. nicht Gelehrsamkeit und Einsicht genug besas, hätte er immer ganz weglassen können, indessen enthält sie alles, was sich nur von Pästum durch alle Zeiten durch findet. Der zweyte Theil: Beschreibung der Tempel, die auf den angeführten Kupfertafeln vorge-

vorgestellt sind. Daß es Tempel sind, ist die wahrscheinlichste Meynung, ob wohl andre sie für Portico angesehen haben. Die Italiäner nennen sie noch, Seggi di Pesto. Der dritte Tempel dürfte doch eher eine Basilica gewesen seyn, wie schon Winkelmann dafür hielt. Da es Gebäude von der dorischen Ordnung, in ihrer ersten Einfalt, sind, so erhält diese durch die genauere Beschreibung viel Erläuterung. Es deucht uns indessen nicht, daß wir vieles bemerkt hätten, das nicht schon im Miller vorgekommen wäre. Noch bleibt uns ein wichtiges Stücke dieses Werks übrig zu erwähnen, welches durch den dritten Abschnitt erläutert wird; dieß sind die Pästanischen Münzen. Auf der Kupfertafel N. 23. und auf den bereits angezeigten Anfangs- und Schlußleisten ist eine Anzahl von 61 Stücken zusammen getragen, mehr, als man je erwarten würde, daß vorhanden seyn könnte. Sie machen gewissermasen drey Klassen aus, die von der ältern Zeit, mit dem Namen Ποσειδανιατων auf verschiedene Weise abgekürzt; die mit dem Namen Παιστανων, welche zu der Zeit geprägt sind (einer blosen Vermuthung nach) da die Stadt unter der Oberherrschaft der Lucaner stand, endlich die mit lateinischer Auffschrifft, seitdem sie eine römische Pflanzstadt war. Eine einzige No. 31 ist von Gold. Die mit Παισ sind alle von Bronze. Merkwürdig sind No. 1. 2 und 35. welche von der ältesten Zeit seyn müssen: denn sie sind auf der einen Seite hol, haben auf beyden Seiten einerley Figur und selbst die Schrift zeigt die älteste Form; diese ist wirklich sehr merkwürdig und ist bustrophedon. Der V. erläutert alles dieß sehr wohl S. 31 f. Die gemeine Vorstellung der Pästaner ist Neptun mit der Fuscina oder dem Tridens, im Begriff ihn nach einem Fische zu werfen und auf der Kehrseite gemeiniglich ein Stier; man weiß, daß dieß das symbolische Bild der brüllenden Wellen und also Neptuns ist. Sehr gezwungner Weise leitet der

B. (vermutlich auf Anleitung einer Münze des H: Pembroks, No. 23.) beydes von den Atheniensern her, ersteres nach der Fabel, daß Neptun mit dem Dreyzacke die Erde schlug, um das Pferd hervorzubringen, dieß vom gewöhnlichen Gepräge der atheniensischen Münze, dem Stiere. Beyde Bilder, meynet er, könne Theseus nach Trözen, und die Trözenier nach Sybaris gebracht haben, von denen sie die Pästaner erhalten hätten. -- Das Gepräge des Stiers haben vielleicht die Römer blos von den Griechen in Unteritalien her. -- Es sind hier mehrere Münzen mit zu bemerkenden Zügen. Σ geschrieben als M. Auf vielen wird Ποσειδαν geschrieben -- auch Ποσεδονεα -- einmal wird flectirt Ποσειδονενω (ν) ein andermal Ποσειενω (ν) Auch verschiedne Figuren führten wir gern an. Der Preiß des Werks ist 2 Gvineen.

Weil wir einmal über den Alterthümern von Pästum begriffen sind, so wollen wir noch zweene andre Vorstellungen derselben anzeigen, welche zwar früher, und mit weniger Pracht, als die beyden Englischen, erschienen sind, aber gleichwohl einen hinlänglichen Begriff von den Pästanischen Ruinen zu geben hinreichen. Das eine Werk von **Philipp Morghen** zu Paris und Neapel bestebt aus sechs Kupfertafeln in Qveerfolio, Sei Vedute delle Ruine di Pesto, dem Lord Baltimore zugeeignet. Es sind auser dem allgemeinen Prospekt von den Ruinen, die Aussichten vom nördlichen Thore aus, einwärts und auswärts; von den drey Tempeln auch von der östlichen Seite her; von dem Tempel **Hexastylos Hypäthros** die innere Aussicht; und zwar so wohl von der nördlichen als südlichen Seite; und endlich von dem Tempel **Hexastylos peripteros**, von der Mittagsseite her. Nur die Proportionen scheinen, gegen die Englischen Kupfer gerechnet, nicht gar richtig zu seyn. Die Zeichnung dieser Kupfer ist von Anton **Jolly**; sie erschienen schon 1766 und kosten 10 Livres. Statt einer Erklärung

klärung und historischen Nachricht ist aus des Giuseppe Antonini Trattato della Lucania die Stelle auf einem Blatt vorausgesetzt, welche von Pästum und dessen Ruinen handelt.

Das andre Werk, welches noch früher als das vorhergehende zum Vorschein kam, sind sieben Blätter von Dumont. Auser der innern Aussicht des Tempels Hexastylos Hypäthros, der äusern Aussicht des Hexastylos peripteros, und der innern von der Basilica findet man darinnen die Zeichnungen und Maase von J. G. Soufflot, die von Major wiederholt worden sind. Dumont gab diese Blätter 1764 zu Paris heraus, mit der Aufschrifft: Svite de Plans, Coupes, Profils, Elevations geometrales et perspectives de trois Temples antiques, tels qu'ils existoient en 1750 dans la Bourgade de Paesto &c. Sie machen nunmehr ein Stück von seinen Oeuvres, oder Recueil de plusieurs parties d' Architecture aus, welche in zwey Bänden in groß Folio 230 Blätter enthalten.

Paris.

Herr Joseph Lieutaud, Leibarzt beym Delphin und dem übrigen Kön. Hause, hat ein wichtiges Werk A. 1767. bey Vincent drucken laßen. Der Titel ist: Historia anatomico medica, sistens numerosissima cadaverum humanorum extispicia, quibus in apricum venit genuina morborum sedes, horumque referantur causae vel patent effectus. Quart in zwey Bänden. Die Absicht ist, aus allerley Schriftstellern, und zumahl auch aus den vom Hrn. Verfasser selbst veranstalteten Leichenöfnungen, den Kern zu samlen, und nach der Ordnung der Theile zu verzeichnen, was in jedem Theile des menschlichen Leibes für Krankheiten und Verstaltungen angetroffen worden seyn mögen. Alles dieses ist nicht, wie beym Morgagni mit vieler Gelahrtheit ausgedähnt,

dähnt, auch nicht, wie beym Bonnet lang und durch Anmerkungen verlängert, sondern ganz kurz, und nur dem Wesen nach, vielleicht fast nur zu kurz. Die Anzahl der Wahrnehmungen ist sehr gros, und belauft sich auf vier tausend, davon ein guter Theil vom Hrn. Lieutaud selbst, oder doch von seinem jüngern Freunde dem Profeßor der Anatomie für den Delphin, Anton Portal, herstammen. Wir hätten wünschen mögen, daß zumahl bey Verfaßern vieler Bücher doch einigermaßen die Stelle bezeichnet wäre, die Hr. L. ins kurze gebracht hat, dann sehr oft ist dieselbe in der Urkunde viel umständlicher.

Im zweyten Bande wird die Sammlung zu Ende gebracht, die allerdings leicht und aus guten Schriftstellern vergrößert werden könnte, aber auch jezt beträchtlich ist. Sie macht noch 364 S. aus. Darauf folget eine Art eines Registers von 250 S. das aber zugleich ein Buch ist. Es werden nehmlich die Krankheiten des menschlichen Leibes in ein Verzeichniß gebracht. Bey jeder stehen die Zufälle, die dabey sich einfinden können. Einem jeden dieser Zufälle stellt man gegen über die Verlezung, die denselben verursacht haben mag, und die in der Leiche gefunden worden ist. Es entsteht daraus eine Versuchsmäßige Lehre von den Ursachen der Zufälle, die, wann sie fortgesezt und volkommen seyn wird, allerdings den wahren Weg zum innern Kenntniße der Krankheiten eröfnet, und folglich ihren überaus großen Nuzen hat.

Leipzig.

Es hat uns erfreuet, von dem wichtigen und gründlich philosophischen Werke des Ferguson, Essay on the History of civil Society, bereits eine deutsche Uebersetzung zu sehen: Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschafft von Adam Ferguson. Bey J. H. Junius 1768. gr. 8.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 22. October 1768.

Göttingen.

Bey der Witwe Vandenhoek ist in diesem Jahr verlegt: *Ioannis Stephani Putteri* J. V. D. consiliarii regii aulici & juris publici in academia Georgia Augusta Professoris ordinarii *sylloge commentationum jus privatum principum illustrantium* 15 Bogen in Octav. Diese Sammlung ist ein bloser Abdruck von schon bekannten einzelnen Abhandlungen des Herrn Hofraths, die aber schon längst sehr selten geworden sind. Wir wollen daher nur die Aufschriften der eingerückten Stücke hieher setzen. I. De jure feminarum adspirandi ad fideicommissa familiae et de earum renunciatione, quae fit exstincta iam stirpe masculina vulgo nach dem ledigen Anfall. II. De augendo apanagio auctis reditibus natu maximi filii, penes quem imperium est, vulgo primogeniti regentis opusculum cum praefatione Ioannis Adami Koppii IC. regiminis et consistorii Marburgensis Directoris *de incongrua adplicatione paragii & apanagii improprii ad familias Germa-*

 norum

norum illustres. III. De normis decidendi successionem familiarum illustrium controversam. Es dienen also diese Schriften wirklich zur Erläuterung der wichtigsten Materien in dem Privatrecht der Fürsten und können bequem bey dem neulich von uns angezeigten Lehrbuch des Herrn Hofraths genutzt werden.

Glasgow.

An Account of Corsica; the Journal of a Tour to that Island; and Memoirs of Pascal Paoli. By *James Boswell* Esq. 1768. gr. 8. SS. 382. Das, was den gegenwärtigen Zustand von Corsica und die Nachrichten vom Paoli anlanget, hat der V. auf einer Reise in diese Insel, vieles aus dem Unterricht des tapfern Paoli selbst, und aus dem Munde des Grafen Rivarola, gesammlet Er verglich auch das Tagebuch des Hrn Burnaby, der 1766. gleichfalls in Corsica sich aufhielt, und bediente sich der Nachrichten einiger andern Personen, welche er nennet. Unter diesen ist Herr Giov. Stefanopoli, von der griechischen Colonie in Corsica, welche 1677 dahin gekommen ist, ein berühmter Arzt, welcher (S. 90.) die Einimpfung der Pocken in Corsica eingeführt hat. Vielleicht wäre es einem Leser, der nicht gern Compilationen liest, lieber, der V. hätte weiter nichts als dieses geliefert. Allein er wollte eine vollständige Erd- und Geschichtbeschreibung von Corsica aufbringen, und so sammlete er weiter alles zusammen, was er in alten und neuen Schrifftstellern dahin sich beziehendes fand. Letztere waren die Histoire de l'Isle de Corse 1749 und die Memoires hist. sur la Corse par Mr. Jaussin. Mit beyden bezeugt der V. mehr Zufriedenheit, als sie uns selbst beym Durchlesen ehemals verschafft haben. Von klassischer Gelehrsamkeit findet man feine Beweise und Spuren. Des J. W.

Bergers

Bergers Eclogas Corsicas hat der V. nicht gekannt; aber Cluvers Corsica scheinet er sich zu Nutze gemacht zu haben. Die Erdbeschreibung und Naturgeschichte (welche letztere gleichwohl noch sehr mager ist) von Corsica macht das 1 Kap. aus. Die Länge und Breite der Insel sehen wir noch nach Plinius Bericht angegeben. Corsica ist durch die bekannten Epigrammen des Seneca um seinen guten Ruf gekommen. Der V. sagt, Seneca rede mit dem Spleen eines Verbannten. Allein vielleicht redt er von Corsica blos in Beziehung auf die Gegend, in welcher er sich aufhielt, und diese war vermutlich Aleria; So fehlt es z. E. Corsica an andern Orten gar nicht an schönen und grosen Strömen, Quellen, mineralischen Wassern. Die Waldungen sind noch ansehnlich; aber noch zur Römer Zeit bedeckten sie die ganze Insel; (noch mehr zur Zeit Theophrasts. Man s. Hist. Plant. V, 9.) Der Muffoli ist der Insel eigen. Die Affen, mit welchen noch zu Procops Zeiten die Insel angefüllt war (wegen der Nähe von Africa ist dies kein Wunder) haben sich ganz verlohren (so wie in andern Ländern andre Thiergeschlechter.) Auch die Caninchen sind hier ganz ausgegangen. Corsica nährt keine gifftigen Thiere, blos eine Art Spinnen, die wie eine Wespe verletzt. Selbst Schiffbauholz von guter Art ist hier anzutreffen. Der Hagapfelbaum (arbutus) bedeckt die Berge und macht eine schöne Aussicht: dant arbuta silvae. Der Maulbeerbaum ist dem Mehlthau und den Sturmwettern hier weniger ausgesetzt als in Italien und Frankreich. Der Buchsbaum (taxus) gehört hier unter das Zimmerholz; man weiß, welche Eigenschaft er dem Honig giebt. -- Der Hirse ist hier vortrefflich und mit Roggen vermischt (demnach bauet man in Corsica Roggen) giebt er ein gesundes Brod. Das Corsische Eisen ist dem Spanischen an Güte gleich. -- Zu welcher Gröse kann bey solchen Erdpro-

dukten einst diese Nation gelangen! Man bricht auch in der Insel Granit, Porphyr und verschiedne Arten Jaspis; mit letztern ist die prächtige Kapelle des Grosherzogs zu Florenz bekleidet; Bergkrystall und ein Mineral Petra qvadrata von den Corsen genannt. — II. Kap. Von den verschiednen Schicksalen der Insel seit den ersten Zeiten her. Alles dieß ist kurz und gut erzählt, enthält aber wenig, was nicht bereits bekannt wäre. Aus S. 70 ersehen wir, daß die letzte Zeit her auch in Staatsschrifften zwischen den Genuesern und Corsen über die Herrschafft von Corsica ist gestritten worden. Die schöne Abhandlung in den Saggi di Dissertaz. dell'Acad. di Cortona T. VII. über die Herrschafft der Pisaner über Corsica ist dem V. nicht unbekannt gewesen. Die Franzosen wurden zuerst von Sampiero di Ornano wider die Genueser nach Corsica gerufen; Heinrich der zweyte schickte 1553 die ersten Truppen dahin. — Wichtiger werden die Nachrichten seit 1734. als die Treulosigkeit der Genueser einen neuen Aufstand veranlaßte. Giafferi ward zum Feldherrn der Corsen ernannt, und dieser nahm zum Gehülfen den Giacintho Paoli an; dieß war der Vater des ietzigen Paoli (S. 94 f.). Die Erscheinung von Theodor wird auch hier so vorgestellt, daß sie die guten Corsen überrascht hat; und daß es ihm an Klugheit gefehlt hat, das unbesonnenste Ebentheuer zur Anlage einer der grösten und edelsten Unternehmungen zu machen. Selbst Paoli gesteht ihm das Verdienst zu, daß er die heilige Flamme der Freyheitsliebe in der Brust der Corsen, die damals bey nahe erlöscht war, wieder angefacht habe. — Theodors Befreyung aus seinem Gefängnis in London war einem fliegenden Blatt von Horaz Walpole zuzuschreiben. Letzterer hat so wohl das Königliche grose Siegel von Corsica als das Original von dem Instrument in Händen, in welchem Theodor das Königreich Corsica seinen Gläubigern über-

überläßt. Seine Grabschrifft ist merkwürdig, (S. 108) -- Der Marquis Maillebois brachte mit den französischen Truppen 1739 Corsica aufs neue unter der Genueser Gehorsam: aber schön wird es ausgedruckt mit des Galgacus Worten beym Tacitus von den Römern: ubi solitudinem faciunt, pacem appellant. -- Man findet Züge von Vaterlandsliebe, über die man erstaunen muß. S. 98. 99 vom Grafen Rivarola, S. 119 vom Gaffori, der die Canonen auf seinen eignen Sohn richten lies, den die belagerten Genueser im Castel von Corte der Batterie gegen über aufgestellt hatten. -- Pascal Paoli (Pasqvale de' Paoli) ward zum General der Corsen erwählet 1755. (der Schluß der Versammlung steht S. 127) Seine Verdienste um die Nation sind gros, und werden hier umständlich erzählt. -- Vor seiner Zeit war die Privatrache so weit eingewurzelt, daß der Staat auf diese Art jährlich an 800 Bürger verlohr. -- Durch seine gute Einrichtungen vermehrte sich die Anzahl der Einwohner in wenig Jahren um 16000. -- Der Traktat von 1764 in welchem Frankreich sechs Bataillons nach Corsica schickte, hatte von Seiten Frankreichs zur Absicht, eine Schuld von einigen Millionen Livres an die Genueser dadurch zu tilgen -- 3. Kap. **Gegenwärtiger Zustand von Corsica.** Die Staatsverfassung, eine völlige Democratie, und die Staatsverwaltung der Corsen ist ein wichtiges und schönes Stück dieses Werks -- Sie haben noch von den Genuesern her ein Gesetzbuch, gedruckt zu Bastia (S. 150) -- Merkwürdig sind die weisen Mittel, welche Paoli gefunden hat, den Folgen der unseligen Lehnsverfassung zu steuren S. 157 f. -- Zu wundern ist es, daß, so abhängig Paoli auch ist, es Hochverrath ist, ihn zu verläumden und nachtheilig von ihm zu reden. -- Blos 500 Soldaten werden in Sold gehalten; alles übrige ist Landmiliz und jeder Corse wird als Soldat erzogen. Sie haben keine Uniform, keine

Trommeln s. f. statt alles, eine grose Muschel, wie die Tritonen halten, einem Lituus ähnlich. -- Die Corsen verfertigen Gewehr und Pulver, aber noch keine Kanonen nnd Kugeln. -- Die Ausfuhr von Oel hat in einem Jahr auf drittehalb Millionen franz. Livres, und die von Kastanien auf hunderttausend Kronen betragen; diese kann mit der Zeit stärker werden, da kürzlich der französ. General von Marboeuf (S. 373) die Kartuffeln nach C gebracht hat. -- Der V. scheint anzudeuten, daß die Proclamation in England nach dem letzten Frieden, durch welche verboten ward, mit den Corsen einige Gemeinschafft zu haben, das meiste beygetragen habe, daß die Corsen in ihren edlen Unternehmungen nicht weiter gekommen sind und daß sie nun das Opfer der französischen Staatslist werden. -- Das Verzeichniß von Preisen der Lebensmittel und Waaren S 191 f zeigt, wie mäsig noch die Handlung und die Manufactur der Corsen gewonnen hat. So wohl Tuch als Linnen erhalten sie von ausen her. -- Schon ist eine Buchdruckerey und ein Buchladen zu Corte, und ein Corsisches Zeitungsblatt -- auch kommen verschiedne politische Schrifften zur Vertheidigung der Freyheit heraus. Der Geist, das Feuer und der Nachdruck ihrer Wohlredenheit erhellt aus den Proben S. 208 rc. und aus dem Anhang von Manifesten, welche seit 1760 herausgekommen sind. -- Die Corsen haben einige kleine Poesien unter sich, ein Sonnet vom Vater des Paoli ist eingerückt S. 213. -- Auser den Waffen beschäfftigen sie sich durchaus mit nichts. Die Hausarbeit muß die Frau thun. Wie alle Wilden, und wie unsre Vorfahren, totos dies juxta focum atque ignem agunt. -- Jährlich werden an tausend Sardinier und Lucceser als Handarbeiter und Tagelöhner gebraucht. Die Corsen sind hier zu 2,20000 Seelen gerechnet; doch hat dieß Vorgeben keinen Anschein von Zuverlässigkeit S. 226 f. Von diesen glaubt der V.

könne

könne Paoli 40,000 Mann ins Feld stellen. -- Eine Beschreibung von der Insel Capraja, und ihrer Einnahme durch die Corsen 1766 schlüßt dieß Kapitel. Weiter gehen auch des Verf. Nachrichten nicht. Noch folgt das **Tagebuch von einer Reise** (des Verf.) nach **Corsica**, und **Merkwürdigkeiten von Pascal Paoli**, von welchem der V. mit Begeisterung redet. Aus einer ziemlich ermüdenden Menge von Kleinigkeiten kan man sehr gut die Natur des Landes, die Sitten und den Charakter der Nation und den grosen Geist des Paoli erkennen. Dem, was man hier liest, zufolge, läßt sich ihm der Name eines grosen Mannes nicht versagen. Schön drückt er seinen Charakter selbst durch Virgils Vers aus: Vincet amor patriae laudumque immensa cupido. **Rousseau** ist allerdings nach Corsica eingeladen worden, aber nicht auf die feyerliche Weise, wie man die Sache vorgestellt hat, sondern mehr freundschafftlich, vom Hrn. Buttafoco, mit Paoli's Vorwissen. S. 361 f. 292. 261.

Yverdun.

Poësie del S. Alberto Haller sind A. 1768. in Octav auf 174 S. abgedrukt. Der Uebersezer nennt sich nicht, wir haben gehört, es seye ein Abbate Soresi. Es sind nicht alle Gedichte, aber doch XVI. der vornehmsten und grösten, und die Uebersezung scheint nach der französischen Göttingischen Auflage gemacht zu seyn. Ueberhaupt sind es zehnsilbigte reimlose Verse, doch findet man auch eine Ode in ottava rima. Wir haben überall die Uebersezung ziemlich genau und getreu gefunden: Doch meinen wir, die beständigen Fortschränkungen von einer Zeile in die andre (Enjambemens) seyen nicht die beste Art, insbesondere Sprüche und kurze Schlüße vorzutragen. Einige verworfene und niemahls französisch übersezte Stellen, wie die vom Socrates hätten

wir

wir hier nicht erwartet. Hier ist sonst eine Probe vom Anfange deß zweyten Gesanges im Gedichte über den Ursprung des Uebels:

Nel comminciar del tempo, a cui Dio solo
Principio dié, ch'eternamente scorre,
Senza fonte, ni termino, a Dio piacque.
che fosse un mondo, il qual di sua potenza.
di sua bonta fusse il teatro, agenti
Giusta le leggi della sua saviezza.

London.

Der Hr. D und Hofarzt bey der Königin Georg Baker hat A. 1767 bey Hughes abdrucken lassen: An Essay concerning the cause of the endemial Colic of Devonshire. Diese Abhandlung ist vor dem Oberamte der Aerzte zu London A. 1767. den 29. Junius abgelesen worden. Da Hr. Huxham das dürre Bauchgrimmen, das in Devonshire sehr gemein ist, dem sauren Apfelweine zugeschrieben hatte, und da in America die sauren Früchte im grösten Ueberfluße und ohne Schaden genoßen werden, so hat Hr. B. geglaubt, es müße eine andre Ursache seyn, warum eben in dieser Provinz, und nicht so sehr im benachbarten Worcestershire, noch in Herefordshire, der Apfelwein diese schmerzhafte Krankheit errege. Er hat diese Ursache im Bleye gefunden, mit welchem, wiewohl zufälliger weise, dieser Apfelwein verfälschet wird. Die Küppe der Kelter ist von hartem Gestein gemacht, das mit Bley zusammengegoßen wird. Nichts ist leichter, als daß etwas von dem Metalle sich abreibt, und in den Wein kömmt: Auch hat Hr. B nebst verschiedenen andern Proben auch würkliches Bley aus dem verdikten Weine, mit dem schwarzen Fluße herausgebracht Diese angenehme Abhandlung ist von 60 S. in groß Octav.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

128. Stück.

Den 24. October 1768.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Herrn Leibmedicus Vogel disputirte Hr. Jo. Martin Struve aus Frankenhausen im Schwarzburgischen d. 10. Sept. dieses Jahrs über seine Probschrift: *de tuto et eximio vesicatoriorum usu in acutis.* Die Urtheile der Aerzte fallen von diesem Mittel, so wie von andern, verschieden aus. Insonderheit hat man sich wegen der Wirkungen desselben auf die Harnwege, in denen ein schmerzhaftes, beschwerliches, oder gar blutichtes Harnen bisweilen entstanden, wie auch wegen der ihm zugeschriebenen erhizenden Kraft, wodurch ein zu starker Antrieb nach gewissen Theilen, Stockungen, Entzündungen, ein Fieber, Rasen, Zuckungen, erfolgen sollten, vor den Pflastern aus Spanischen Fliegen gefürchtet. Hr. St. leugnet zwar nicht, daß dies bisweilen geschehen sey, schiebt aber nur die Schuld auf einen Misbrauch und die versäumte Vorsichtigkeit. Er erfordert daher, daß ein solches Zugpflaster nicht über 20 Gran der Fliegen enthalte, mit Campher vermischt oder nach Ro-

 sensteis

sensteinischer Art damit bestreut werde, daß man auf die einmahl schwärende Stelle kein frisches Pflaster auflege, es nicht länger als bis zum Blasenziehen liegen lasse, und nach Verschiedenheit der Umstände bald stärker bald schwächer mache, es jederzeit frisch zubereite, die Fliegen entweder mit Sauerteig oder Bilsenkrautpflaster vermische, und sie durch besänftigende Mittel oder Essig entkräfte. Die vornehmste Würkung der Zugpflaster sezt der Hr. V. in dem Reiz, wovon er vier andere Wirkungen, die ableitende, zertheilende, die antispasmodische, und ausführende (euacuans), herleitet. Die Krankheiten, in denen sich die Spanischen Fliegen wirksam beweisen, bringt er insgesamt in eine dieser Classen. Hr. Str. nimmt keine andre Fälle, die von dem Gebrauch derselben abrathen, als eine cachectische, scorbutische, venerische und ähnliche Verderbung der Säfte, die Vollblütigkeit und Unreinigkeiten in den ersten Wegen an; wohin auch allenfalls eine besondere Idiosyncrasie zu zählen ist. Beträgt 4½ Bogen.

Frankfurt und Leipzig.

Bey Dodsley und Comp. ist auf 196 Octavs. herausgekommen: Abhandlung von Kupferstichen; -- aus dem engl. übersetzt. Diese kleine Schrift besteht aus fünf Capiteln. I. Grundsätze der Mahlerey in so weit sie beym Kupferstechen angebracht werden können. Der Unterschied beyderley Werke beruht, wie leicht zu errathen, vornehmlich auf den Farben. Die Zeichnung bestimmt sich im Gemählde durch das Zusammenstossen zweyer unterschiedenen Farben im Kupfer durch eine ordentliche Linie, sie scheint dort natürlicher und von mehr Wirkung, der Kenner der Anatomie findet schärfere Richtigkeit im Kupfer und kann der wahren Linie durch alle Krümmungen, durch Licht und Schatten folgen. Bey der schwarzen Kunst wird die

Zeichnung bey nahe wie in Gemählden angedeutet. Im Ausdrucke hat der Mahler durch das Colorit einen Vorzug. Die aufschwellenden Augen des vor Zorn wütenden Menschen, geben häßliche verstellte Züge, wenn der Pinsel nicht durch das rohte Colorit, welches das erhitzte Blut anzeigt, der Leidenschaft den gehörigen Charakter giebt. Weit entlegene Sachen, nehmen die blaue Farbe der Luft an durch die man sie sieht; so urtheilen Bewohner von Gebürgen eine Sache, deren Gestalt sich vollkommen erkennen lässt und die doch so zu reden die ätherische Farbe angenommen hat, müsse sehr groß und entfernt seyn. Diesen Begriff von der Entfernung und Grösse kann der Kupferstich wieder nicht erregen. II. Cap. Die drey Arten der Kupferstiche. Die eigentlichen Kupferstiche die sehr genau und scharf, die geätzten die mit einer freyen Hand gemacht, und die in schwarzer Kunst die sehr sanft gemacht sind. Ein Kupferstich, wenn er nicht gar zu flach gegraben ist leidet 500 gute Abdrücke, eine radirte Platte 200 höchstens 300 alsdenn muß ihr nachgeholfen werden, sonst werden die Abdrücke zu blaß. Von der schwarzen Kunst lassen sich nicht wohl mehr als 100 gute Abdrücke machen, das Wischen mit der Hand macht sie zu bald glatt; die allerersten Abdrücke fallen zu schwarz, hart und rauh aus, die schönsten sind gemeiniglich von 50 bis 70. Durch fleissiges Ausbessern lassen sich doch 400 bis 500 Abdrücke nehmen. III. C. Charaktere der berühmtesten Kupferstecher. Die Meister historischer Blätter machen den Anfang und unter diesen Albrecht Dürer, den der V. als einen der ersten Verbesserer der Kupferstecherkunst rühmt. Von den neuesten Deutschen ist fast keiner angeführt als Ridinger einer der grösten Kupferstecher von Thieren; menschliche Figuren entwirft er selten mit Geschmack. Den Pferden fehlt der wahre Charakter und die richtige Zeichnung, wie er denn überhaupt etwas schwer zeichnet.

det Jakob Rousseau ein Mahler und Kupferstecher, ner Ludwigs XIV. Verfolgung nach Engelland entwich, theilte den grösten Theil seines dasigen Verdienstes unter seine nothleideude gleichfalls entflohenen Glaubensbrüder aus. Der V. hat von neuern Künstlern sehr wenige erwähnt, weil er von lebenden nicht urtheilen wollte. IV. C. Anmerkungen über einzelne Kupferstiche. V. C. Regeln bey Sammlung der Kupferstiche. Den deutschen Liebhabern der schönen Künste ist durch Bekanntmachung dieses lehrreichen Werks, ein ansehnlicher Gefallen erzeigt worden.

Halle.

Um die Notitz von allem, was über die Pästanischen Alterthümer geschrieben ist, vollständig zu machen, fügen wir zu dem, was im 126 Stück d. A. angeführt worden ist, noch eine kleine Schrifft hinzu, welche uns ein hier durchreisender Engländer zugestellt hat: Commentatio brevis, qua in Paesti origines et vicissitudines inquiritur, auctore Io. *Crossio* Anglo. Der V. hat sie Zeit seines Aufenthalts in Halle auf seine Kosten bey Hendeln 1768 auf 5 B. drucken lassen. Er ist selbst auf der Stelle gewesen und fügt auch am Ende eine kleine Beschreibung der Ruinen bey. Auch ihm schienen die Dumontischen und Millerischen Kupferstiche der Wahrheit am nächsten zu kommen. Die historischen Nachrichten von Pästum hat er mit mehr Beurtheilung und Einsicht gesammlet, als **Miller** und **Major**. **Mazocchi** Paestanae Origines im Werk Comment. in tabb. Heracleens. ist ihm nicht bekannt gewesen. Die Verschiedenheit in den Nachrichten von den Erbauern von Pästum, da Solin die Dorier und Strabo mit **Marcian** von Heraclea die Sybariten zu Erbauern macht, legt er sehr wohl dadurch bey, daß er auf den Ursprung der Sybariten zurück gehet. Dieses Pflanz-

volk

volk bestand nach dem Aristoteles (de Rep. V, 3.) aus Achäern und Trözeniern, von welchen jene, da sie zahlreicher waren, die letztern vertrieben. Nun war Trözen zum Theil von Doriern bevölkert (Pausan. II, 30.) also sind wahrscheinlich jene, vermutlich gleich kurz nach der Anlegung der Pflanzstadt Sybaris, vertriebenen Trözenier die Erbauer von Posidonia oder Pästum. Hiezu kömmt statt einer neuen Bestärkung, daß, so wie Pästum dem Neptun heilig war, von ihm den Namen hatte und sein Bild auf die Münzen prägte, eben so auch Trözen in allen dreyen Stücken gleichen Gebrauch hatte. Diese dreyfache Einförmigkeit hat auch Majorn aufmerksam gemacht S. 9. N. 5. und S. 34.) die wichtige Stelle im Strabo VI. S. 251. ist hier richtiger als vom Mazocchi erklärt Der V. sammlet ferner sorgfältig die Spuren in den alten Schriftstellern von dem Aufkommen der Stadt, und setzt mit Wahrscheinlichkeit ihren Flor und die Erbauung der Gebäude, deren herrliche Ueberbleibsel noch vorhanden sind, gegen Olymp. 78. also etwas später als Winkelmann, welcher auf Olymp. 72. rieth. (Wichtiger wäre die Bemerkung, daß durch den Reichthum, die Macht und den Luxus der kleinern Staaten in Grosgriechenland, besonders der Sybariten, die Künste damals zu einem Flor gebracht waren, dem wir eben diese Gebäude zu danken haben. Läßt sich nach denselben ein allgemeiner Schluß machen, so herrschte in ihren Werken eine edle Einfalt) Als sich die Lucaner, ein Pflanzvolk der Samniten, so sehr ostwärts ausbreiteten, so kam auch Pästum in ihre Gewalt, und mit ihnen zugleich ward es den Römern unterwürfig, welche Ol. 126. d. i. nach ER 480 eine Pflanzstadt dahin sandten. Noch verdient angeführt zu werden, da die Gegend von Pästum sonst wegen der Blumen, besonders der Rosen, so berühmt war: (biferi rosaria Paesti beym Virgil) daß die Gegend, noch heut zu Tage, so öde und wüste sie auch

ist, doch mit Lorbeerbäumen, Myrtenbäumen, Jasminen und andern Blumen angefüllt ist.

Leipzig und Liegnitz.

Seigerts hat verlegt: Johann Adam Hensels, Predigers zu Neudorf, Protestantische Kirchengeschichte der Gemeinen in Schlesien, nach allen Fürstenthümern, vornehmsten Städten und Oertern dieses Landes -- -- mit einer Vorrede versehen von Friedrich Eberhard Rambach -- -- 5 Alph. 15 B. in Grosqu. Ob gleich der vornehmste Wehrt dieses Buchs im Samlen zu sezen und es wol zu wünschen wäre, daß der V. mit mehr Geschmak gesamlet, und mit mehr Kritik seine Nachrichten geprüfet und beurtheilet hätte, so scheinet uns doch dasselbe eine so brauchbare Seite zu haben, daß es sehr wol verdienet, von uns bekannt gemacht zu werden. In den mitlern Zeiten und selbst in der Reformationshistorie haben wir sehr wenig gefunden, was wir als neu rühmen könnten, und bey weitem nicht so viel Gutes, als in der vor kurzem angezeigten ähnlichen, obgleich viel eingeschränktern Arbeit des sel. Rosenbergs, allein je mehr wir uns unsern Zeiten näherten, desto lehrreicher, und unterhaltender wurde uns dieses Werk. Die ungemein abwechselnden Schiksale der Protestanten in Schlesien, unter den oesterreichischen Beherrschern: die stufenweissteigenden Bedrukungen, die durch K. Carl XII. verschafte Verbeßerungen ihres Zustandes und die noch grössere Veränderungen unter der iezigen Regierung haben wir in einem solchen Zusammenhang: aus öfentlichen zum Theil noch ungedruktenUrkunden,(unter denen dieCommißionsprotocolle, die im vorigen Jahrhundert bey Wegnehmung der evangelischen Kirchen gehalten worden, vorzüglich merkwürdig sind) und mit so groser Mäßigung noch nirgends vorgetragen gefunden. Dieser

ser Theil des Buchs, vom J. 1618 bis auf unsere Zeiten wird in der neuesten Kirchenhistorie allezeit ein schäzbares Hülfsmittel bleiben. Der Hr. Oberconsistorialrath Rambach handelt in der Vorrede vom Verfolgungsgeist. Er verdienet darinnen allen Beyfall, daß die christliche Religion demselben ganz entgegen sey, hingegen dürften nach unsern Einsichten die Lobsprüche, welche einigen Kirchenvätern wegen ihrer toleranten Gesinnung gegeben werden, wol einige Einschränkungen verdienen. Wenigstens würden wir Augustinum nicht zu entschuldigen wissen, wenn wir ihn nach seinen Werken beurtheilen solten.

Herborn.

Die Vermählung des Erbstadthalters von Holland hat den ersten Professor der Rechten in Herborn, Herrn Wolrad Burchardi bewogen, diese Begebenheit durch eine Abhandlung de principum Auriaco-Nassavicorum in palmite deciensi connubiis illustrioribus $5\frac{1}{2}$ Bogen in fol. zu feyern. Wie gerne wollten wir etwas vortheilhaftes von einem unter den Akademien vergessenen Orte sagen, wenn uns Hr. Burchardi durch seine Schrift Anlaß dazu gegeben hätte. Fromm sind seine Gedanken über die Erhaltung des diezischen Stamms im Hause Nassau, aber wir vermissen das Feuer des Ausdrucks, in welchem die Güte der Vorsehung zu schildern war. Die Ehen, welche dieses Haus mit auswärtigen Prinzessinnen in diesem und dem vorigen Jahrhundert geschlossen, hätten dem Herrn Prof. reichen Stof zur Entwickelung vieler merkwürdigen Umstände der Geschichte und der Politik geben können. So aber liefert er uns in einer öffentlich vertheidigten academischen Schrift nichts als eine magere mit alltäglichen Anmerkungen begleitete Stammtafel, eine glückliche Verbesserung der Frankfurter und Hanauer Zeitungen, welche bey

Beschrei-

Beschreibung einiger zu Dillenburg und Herborn begangenen Feierlichkeiten weniger Büchsen und Canonschüsse nicht gedacht hatten. –

Zürich.

Orell Geßner und Comp. haben A. 1768. in klein Octav auf 270 S. abgedrukt: Archiv der Schweizerischen Kritik von der Mitte des Jahrhunderts bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Die Kunstrichter von Zürich sind in einen doppelten Krieg verfallen. Der erste, den sie mit den Gottschedianern geführt haben, erscheint hier nur selten. Ein neuer und schwererer ist auf denselben gefolget, und ihre Gegner sind die Nicolaiten, und neben denselben die Schüler des Anakreons. Unsre Züricher verfechten die Sache der Homerischen, Morgenländischen und Patriarchalischen Dichtkunst, und dahin geht ihre Absicht in diesen Briefen von ungenannten Verfassern, die hier gesammlet sind. Sie handeln dieses mahl blos von Heldengedichten, wozu einige neue in Italien erzeugte, aber durch den Aberglauben erniedrigte Meßiaden gehören; sie gedenken doch des Cyrus und Cortez nicht. Homer und Milton werden wieder die Beurtheiler von alzu zärtlichem Geschmacke vertheidigt, auch einige Proben einer Uebersezung des Homers und einer neuen Hermannias geliefert. Vieles ist ironisch und gewisse Leser mögen sich vorsehn, daß sie nicht des Verfassers Sinn gerade zu unrecht begreifen. Dem Friso wird ein groβes Lob gegeben: uns geht es bey ihm, wie bey gewissen regelmäßigen Tragödien; der Mangel an der Ausführung läßt uns das Schöne des Grundrißes nicht fühlen, und allerdings ist der Grundriß in einem Heldengedichte der geringere Theil: nichts ist fehlhafter als die Fabel des volkommenen Virgils. Der fromme Teufel wird auch vertheidigt, dessen Urbild in den Dryden zu finden ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 27. October 1768.

Göttingen.

Bey Barmeier ist auf 27 Quartſ. gedruckt: Rede am Geburtsfeste Sr. Maj. des Königs im Jahr 1768, in der deutschen Gesellschaft zu Göttingen gehalten von Joh. Philipp Murray, Prof. der Weltw. Diese Rede ist an einem ordentlichen Versammlungstage der Kön. d. G. d. 4. Jun. auf den gleich des Königs Geburtstag einfiel, gehalten worden. Wir brauchen hier nur sie anzuzeigen. Da die Begebenheiten, die sie betrifft, uns gegenwärtig sind, so kann sich jeder leicht überführen, daß ihr Verfasser das ist, was der Lobredner auf einen grossen Herrn allemahl seyn sollte und selten seyn darf: Ein Geschichtschreiber, der sich mit Empfindung ausdrückt.

Paris.

Bey Saillant, Desaint und Barbou: M. Tullii Ciceronis Opera. Recensuit I. N. Lallemand. 14 Bände in 12. Wenn es dem lauten Ausruf der französischen

 Journa-

Journalisten nachgebet, so ist dieß die vollkommenste und correkteste Ausgabe des Cicero, die man noch zur Zeit in der Welt gesehen hat. Man möchte indessen eine ähnliche Einschränkung beyfügen, als wir letzthin von einem deutschen Werke in einem französischen Journal fanden; so vollkommen als man so etwas von Paris aus erwarten kann. Denn in Deutschland würde es eine sehr gemeine und mittelmäßige Ausgabe seyn. Der einzige unstreitige Werth, den sie hat, (Vorzug kan man es nicht nennen, denn wir haben Ausgaben vom Cicero, alte und neue, mit welchen diese auch hierinn noch nicht zu vergleichen ist) ist von der typographischen Seite. Papier und Druck ist sauber. Die Lettern sollen neu und von Fournier dem jüngern dazu gegossen seyn. Man kennt die Sammlung der Klassischen Schriftsteller bey Barbou gedruckt; von dieser macht Cicero nunmehr die Folge, so daß die ganze Sammlung bis ietzt 47 Bändchen ausmacht, welche man um 275 Livres haben kan. Der Cicero allein kostet 66 Livres. Mehr, als eine saubre Handausgabe, hat man aber alsdenn weiter nicht. Es heißt, Hr. Lallemand habe bey dem Text des Cicero die beßten Ausgaben verglichen; es ist gleichwohl alles ein bloser Abdruck von der Olivetschen; wiewohl er ganz correct zu seyn scheint. Wenigstens wird versichert, daß der Probebogen viermal durchgesehen worden sey; wiewohl selbst in den Anmerkungen mehrere Druckfehler verbessert werden. Auch die so gerühmten Abtheilungen von Gruter und Nizolio, die am Rande beygefügt sind, hat Hr. Lallemand nicht erst hinzu gethan, sondern sie stehen auch in der Gronovischen und Verburgischen Ausgabe. Ueberhaupt das ganze Programm, mit dem in Paris diese Ausgabe angekündiget ward, ist ein wahrer Theriakszettel. Die zwey ersten Bände enthalten die rhetorischen Werke; der dritte bis siebente die Reden, der achte bis zehnte die philosophischen Schrifften,

und der elfte bis zum letzten die Briefe. Um nun auf des Herrn Lallemands grose Verdienste um den Text selbst zu kommen, so hätte er allenfalls etwas leisten können, da er aus dem reichsten aller Bücherschätze, der Kön. französ. Bibliothek, drey Handschrifften von den Rhetoricis, (wie es scheint, de Invent. und den übrigen, auser den Büchern de Orat. auserdem noch Excerpta vom Herrn Bejot aus einem alten Mſ. sechs von den Reden (von welchen? dieses hat er nicht der Mühe werth geachtet anzuzeigen): vier von den philosophischen Schrifften, und zwey von den Epist. ad Div. gehabt hat. Hier fehlte es an weiter nichts als an der Geschicklichkeit, Handschriften gebrauchen zu können. Herr L. hat am Ende jeden Bandes Anmerkungen (Notanda & Corrigenda) beygefüget, die aber gemeiniglich kaum ein halb bis ganz Duzend Seiten einnehmen. Was man erwartet, ist, daß er die abweichenden Lesarten seiner Handschrifften beygefüget, oder erläutert haben wird. Allein die Handschriften müssen entweder die schlechtesten von der Welt seyn; und das sind sie nicht; oder Herr L. hat sie mit einer mehr als französischen Flüchtigkeit verglichen. Denn die abweichenden Lesarten, die er ausgezeichnet hat, sind in einer so geringen Anzahl, daß sie sich kaum die Mühe verlohnen. Doch auch das wäre noch erträglich. Aber der Hr. L. hat sich weiter ausgebreitet, und führt abweichende Lesarten und Verbesserungen auch von den vorhergehenden Herausgebern an. Mit welcher Wahl dieß geschehen sey, übernehmen wir nicht zu bestimmen. Wenigstens kan die Wahl schwerlich anders als durch einen blinden Zufall geleitet worden seyn. Eben dieser Zufall (denn es laufen zwanzig andre Stellen vorbey, wo es eben so gut oder noch weit eher hätte geschehen können) hat vermutlich auch den Hrn. L. darauf gebracht, den Text an einigen Stellen selbst zu ändern, und zwar so gar nach Muthmasungen. Gleich die erste Anmerkung

enthält eine Aenderung in lib. ad Heren. I, 5. wo ohne alle Noth des Gulielmi Muthmasung hospitia, sodalitates, in Text genommen ist, statt hospitium, sodalitatem, -- I, 11 läßt er Hermetes nach noster doctor aus, wie einige Mss. thun; ob auch die seinigen, meldet er nicht -- II, 1. *eaque nobis* nimmt er in Text ita nostri codd. melius quam in vulgg. *ea quoque nobis*. Aber so steht auch schon in den Var. Lect. der vorigen Ausgaben -- II, 7. ist reticentior in dolore in den Text genommen statt recentior -- II, 10. ist er zu loben, daß er noluisse -- nemo dicet in Text gesetzt hat, da es seine Mss. bestätigten. II, 23. wird die Lamb. Verbesserung immune est facinus wiederholt, und c. 28. aus Ursins Ms. qui dicit ab alteris in den Text genommen; so wie III, 12. in eodem virtutis studio -- *atque* ille, aus Gronovs und Hrn. L. Mss. und III, 15 tum manum wieder aus Ursins Ms. -- Dieß bis auf noch zwey, drey Kleinigkeiten, ist über die ersten drey Bücher alles, was diese neue Ausgabe darbietet. Schon aus diesen erhellt zur Gnüge, daß der Hr. L. in der Wahl der Lesarten selten eine kritische Regel weiter gekannt hat, als die, die Lesart zu wählen, die ihm die leichteste und faßlichste war. Vergeblich erwartet man, daß er bey streitigen Stellen, wo er so gar aus den Gronovischen Lesarten eine wählt, doch auch erinnerte, wie denn wohl seine eignen Mss. lesen. Bey seiner ganzen kritischen Arbeit, kan der Hr. L. mehr nicht, als die Olivetische und Verburgische Ausgabe vor sich gehabt haben. Auch seine Litterärkenntnisse gehen nicht weiter. Er führet zu Dingen den Verburg zum Währmann an, die in allen vorigen Ausgaben auch stehen. Noch ist den Deutschen die Ehre angethan, daß aus des Hrn. D. Ernesti Clavis Cic. ein Index latinus am Ende des Werks excerpirt ist. Mehr als einmal haben wir unserm deutschen Vaterland Glück gewünscht, in welchem sich, trotz aller Bemühungen,

die man zu dem Ende anwendet, die klassische Gelehrsamkeit doch noch nicht so gar verlohren hat; man müßte denn noch Rath finden, sie über die Gränze zu schaffen und zu verbannen.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung sind auf 128 Octavs. herausgek. Einige Vorlesungen in der Kön. deutsch. Ges. zu Göttingen, gehalten von Abrah. Gotth. Kästnern - - - d. K. d. G. Aeltesten. Herr H. K. hat einige dieser Vorlesungen sonst einzeln als Einladungsschriften zu seinen Lehrstunden drucken lassen. Diese erscheinen hier nebst den andern in folgender Ordnung: 1) Erläuterung eines Beweisgrundes für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. 2) Ueber die Art wie allgemeine Begriffe im göttlichen Verstande sind. 3) Ueber den Gebrauch des Witzes in ernsthaften Wissenschaften. Dieser Gebrauch zeigt sich im Erfinden, im Ordnen, im Vortrage. Selbst die Algebra ist voll Gleichnisse und darauf gegründeter uneigentliche Redensarten, voll Metaphoren, so kühn als ein Pindar sie wagen dürfte, und so richtig, daß kein Longin sie tadeln dürfte. 4) Commentarius über eine Stelle des Varro, warum die Mathematik in Deutschland für unnütz gehalten wird. 5) Versuch einer Geschichte der Laverna. 6) Ueber die Zeit in welche Don Quixote gehört. 7) Aufnahme Hrn. J. G. v. Zwierlein in die D. G. 8) Lobschrift auf den Caciquen Heinrich. 9) Gellert und Cicero, eine Erzählung, Erdichtung und Prophezeyung. 10) Der Unschuß eine epische Erzählung. Sie fängt sich mit einer Anrufung an die Muse an, die einen jezigen berühmten Gelehrten lang ehe er noch Candidatus Juris war begeistert hat, ein Werk von der Art zu schreiben, wie der Verf jezo zu schreiben wünscht. Dieser Wunsch setzt offenbahr zum Voraus, daß es keine Schande sey einen solchen Scherz in der Jugend geschrieben zu

 haben,

haben, sonst würde der, der jezo dergleichen schreiben will sich selbst noch mehr schimpfen. Der Verf. hatte sich aber hiebey nicht erinnert, daß Rabner einmahl von einer ganzen Gemeine ist für einen Gottsvergessenen Schriftsteller erklärt worden. Es fiel ihm also nicht ein, daß doch wohl manche Leser hierinnen einen Tadel jenes Gelehrten finden würden, von dem doch selbst auf dieser Vorlesungen 16 S ein Aufsatz angeführt ist, der wie andere Arbeiten desselben, wichtige, tiefe, und nicht gemeine Einsichten, in einer aufgeweckten Schreibart vorträgt. 11) Ueber ein paar Stellen aus der Lady Montague Briefen. 12) Agathon und Tom Jones, ein Romanenhelden Gespräch. 13) Einzelne Gedanken und kürzere Aufsätze. Zu dem Gebrauche der Uebersetzer wird erinnert, wie man Sot und Fat deutsch geben kan: Ein junger Deutscher, der nach Frankreich reist, und ein junger Deutscher, der aus Frankreich wiederkömmt. 14) Ueber den Antheil des Zufalls an den Erfindungen. Zufall von dem wichtige Entdeckungen herrühren ist eigentlich eine Begebenheit in die Reihe der übrigen so eingeflochten, daß sie einen aufmerksamen Geist erregt, wichtige Veränderungen in der Welt zu veranlassen. Gott ordnet die Begebenheit und ihren Beobachter zusammen. Er lehret die Menschen was sie wissen. In dem besten Zusammenhange der Dinge, lässt er Weltbezwinger zu, und sendet Erfinder.

London.

Die neue Weise, die Kinderpocken mit einer vergiffteten Lanzette einzupfropfen, und dabey den Kranken an der kühlen Luft zu lassen, hat zu vielen kleinen Streitschriften Anlaß gegeben, davon uns eine ziemliche Anzahl zu Handen gekommen ist. Vom Hrn. D. Thomas Glaß hat man a letter to D. Baker on the means of procuring a favourable Kind of Smalpox, and of the use of cold air and cold water in putrid fevers, bey Johnston 1767. auf 72 S. in Octav. Die Nachrich-

Nachrichten von Suttons glüklichem Einpfropfen fangen A. 1766 an. Hr. G. vermischt diese Geschichte in etwas mit den Curen eines Mannes in Sommersetshire, der seine Kranken ohne einige Auswahl einpfroft, aber schwitzen läst; dabey auch glüklich ist, und nur zwey verlohren haben soll. Er kömmt wieder zu den Sutton, und nimmt an, ihr Einpfropfen verursache allemahl wenige und gütige Blattern. Diesen glücklichen Erfolg will er nicht von der kühlen Lufft herleiten. Er glaubt so gar, es gebe Menschen, in denen herzstärkende Mittel erfodert werden, die Blattern in die Höhe zu bringen, und er gedenkt eines schweren Falles, in welchem man glücklich Wein, und so gar Franzbrandtewein verordnet hat: wie er denn hingegen die treibenden Mittel mißbilligt, wenn das Fieber ohnedem zu hoch ist. Er betrachtet hiernächst die schlimmen Würkungen der erwärmten und nicht abgewechselten Luft, und des bey den alten gebräuchlichen kalten Wassers. Er hat in Krankenhäusern die schlimmen Folgen der unabgewechselten Luft oft wahrgenommen, und hält ein gelindes Abführen überhaupt in bösartigen Krankheiten für dienlich. Doch hat er erfahren, daß weder das Abführen, noch die Abkählung, noch das Queckfilber allemahl vor bösartigen Pocken schüzt, und nach allen diesen Vorsorgen hat er Leute an den giftigsten Pocken sterben gesehn. Die Suttonischen Pillen sollen aus Aloe und Kermes mineral bestehn, wobey diese Aerzte die Mineralsäure brauchen, und auch wohl schwitzen lassen, wenn das Fieber stark ist. Hr. G. glaubt so gar, der Vorzug dieser neuen Cur bestehe im Schweiße so lange das Durchbruchsfieber währt, und dieser Schweiß werde durch ein aus Spießglas zubereitetes Mittel bewürkt. Bey dem Schweiße räht er die kühle Luft und die Mineralsäure an.

A second letter from D. Glass to D. Baker, auch bey Johnston 1767. 8. Hr. Sutton verwirft nicht gänzlich

gänzlich weder das Bett beym Fieber, das den Durchbruch befördern soll, noch die sauren Mittel; er hat auch die am schwerESTen krank liegenden der kühlen Luft nicht blos gesezt. Hr. G. hofft wiederum viel von dem Schweiße, und glaubt, ein großer Theil der Materie, die die Krankheit verursacht, gehe mit demselben ab: man hat auch beobachtet, wenn die eine Seite des Leibes warm, und die andre kalt war, daß mehr Blattern an jener ausbrechen. Hrn. Suttons Kunst, Blattern wo man will, und in Dreyecke oder Zirkel hervorzubringen, beruhet auf einigen aufgelegten Heftpflastern. Durch eine gelinde Beförderung des Schweißes erhält man also was man will. Hr. G. versichert, bey eingepfropften Kinderpocken seye ein baldiger Durchbruch von besserer Hofnung. Die kühle Cur ist also, nach Hrn. G. Meinung zu weit getrieben worden. Lady Morice ist ein Beweiß, daß die mißlungene Einpfropfung vor den natürlichen Blattern nicht sichert und einige Uebelkeiten sind dazu nicht genugsam. Von der kühlenden Cur hat der V. ein starkes und gefährliches Halsweh entstehn gesehn. Man ist, bey Kranken, deren Geschichte man hier findet, auch wohl gezwungen gewesen, mit Theriak und der Fieberrinde den Trieb zu vermehren. Die kühle Luft hat einen in Norfolk eingepfropften Knaben unstreitig getödtet, und Hr. G. findet wiedersinnig bey einem gemeinen Schnuppen sich warm zu halten und bey einer so viel wichtigern Krankheit sich der kühlen Lufft blos zu setzen. Selbst das Abführen hat einen Mann, bey gelinden Blattern in kurzer Zeit ins Grab gebracht. Aus allen diesen Gründen schließt Hr. G. die neue Cur vermindere freylich die Anzahl der Blattern, habe aber selbst ihre schlimmen Folgen, und überhaupt schicke sich nach einer schwächenden Vorbereitung die kühlende Cur nicht wohl. Viele üble Zufälle, zu denen man andre Ursachen gesucht hat, hält er für die Würkung des Ueberkühlens.

Ist 55 S. stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 29. October 1768.

Göttingen.

Von des Herrn Hofrath Michaelis Abhandlung über die Ehegesetze Mosis, welche die Heyrathen in die nahe Freundschaft untersagen, ist eine neue und sehr vermehrte Auflage in der Vandenhoekischen Handlung herausgekommen. Sie beträgt mit Vorrede und Register 50 Bogen in Quart, aber in weit grösserm Format als die erste Auflage war, und die in der Vorrede angezeigten Zusätze oder Veränderungen möchten etwan 20 Bogen betragen. Blos von diesen wollen wir reden, da das Buch selbst schon bekannt ist. Die Ordnung ist merklich geändert, und die neue Ausgabe hat zehn Capitel. Das erste, so Vorerinnerungen enthält, und vielleicht von manchen Lesern überschlagen werden kann, ist am meisten geblieben, wie es war. Das zweite erklärt gewisse Redensarten, deren sich Moses bedienet. Dis hat viel Zusätze. Von dem Ausdrucke, die Blöße aufdecken, den Fry blos von Unzucht, und ein Ungenannter von leichtfertigen Entblössungen ohne Bey-

 schlaf

schlaf verstand, wird ausführlich geredet, und bewiesen, was jene leugnen, daß Moses wirklich im 18ten und 20sten Capitel des dritten Buchs Ehegesetze gegeben habe. (§. 11 -- 14.) Von Scheer Basar, und den vier von Mose gebrauchten Nahmen gewisser einzelnen Gattungen der Blutschande, *Zimma*, *Chesed*, *Thebel*, und *Nidda* ist die ehemahlige Abhandlung ganz umgearbeitet. Von Scheerbasar wird behauptet, daß es nahe Verwandschaften überhaupt bedeute, ohne einen gewissen Grad zu bestimmen; worin der seel. Baumgarten, und Herr Consistorialrath Jacobi anders gedacht haben. Das dritte Capitel untersucht die Frage, ob die allzunahen Ehen blos den Israeliten, oder allen Völkern untersagt sind? Hr. M. theilet diese Frage, so in der ersten Ausgabe nicht geschehen war: und behauptet nunmehr, die Gesetze wider die allernächsten Heyrathen verbinden uns Christen eben so wol als die Juden: allein gewisse vor Mosis Zeit unter den Patriarchen erlaubte Ehen sind blos den Israeliten verboten, und gehören zum Policeygesetz. Diese Meinung war in der ersten Ausgabe schon zu verstehen gegeben, aber nicht so deutlich gesagt. Weil indes hierüber viel gestritten werden kann, so entscheidet Hr. M. im folgenden doch die Ehefragen so, als wenn alle Eheverbote Mosis zum allgemeinen Sittengesetz gehörten. Das vierte redet von dem Herkommen vor der Zeit Mosis in Absicht auf die nahen Heyrathen. Weil hier nur kürzere Zusätze vorkommen, so sagen wir von ihnen nichts. Das fünfte, von den unrichtig angegebenen Ursachen der Eheverbote Mosis hat desto mehr neues. Buffons und Hutchesons Gedanke wird bestritten, die glauben, durch nahe Heyrathen möchte nach und nach die Natur und Leibesstärke bey den Menschen ausarten, so wie sich die Race bey den Pferden dadurch verunedele. Herr M. erzählt genauer, als von Buffon geschehen ist, was man bey den Pferden beobachtet hat: sie werden kleiner, und endlich an

an Knochen zu zart, wenn Hengst und Stute Geschwister sind: das geschiehet aber bey Menschen gewiß nicht, wie man aus dem Beyspiel ganzer Völker siehet. Moses kann es auch nicht vermuthet haben: denn die Kananiter, deren Größe er lobt, und unter ihnen Riesen findet, werden von ihm wegen der nahen Heyrathen getadelt. Das sechste Capitel von der wahren Ursache dieser Eheverbote hat viel Zusätze. Die fürchterlichen Folgen davon, wenn Eltern und Kinder, Bruder und Schwester sich heyrathen können, werden viel vollständiger gemahlt, als in der ersten Ausgabe, und einige Einwürfe beantwortet, die vorhin nicht berührt waren. Die Ursache, warum Moses die Ehe mit des Bruders Witwe verboten habe, wird gerade in dem ältern Herkommen gesucht, welches die Witwe auf gut Mongolisch mit zur Erbschaft rechnete, woraus sehr bedenkliche Folgen entstehen konnten. Das siebente Capitel enthält die Erklärung des zweifelhaften in den Eheverboten Mosis, sonderlich der Frage, ob nach Graden gerechnet, und Mosis Gesetz ausgedähnt werden soll. Hier sind einige neue Vertheidigungen der gelindern Meinung zu finden: sonderlich aber noch §. 111--115 untersucht, ob in Mosis Ehegesetzen auch diejenigen Personen verboten sind, mit denen man durch Unzucht verwandt geworden ist, z. E. die Tochter mit deren Mutter der Freyer vorhin unkeusch gelebt hat. Das ganze achte Capitel ist neu, und untersucht, ob eine christliche Obrigkeit alle die Zusätze zu Mosis Eheverboten abschaffen solle, welche man durch Ausdähnungen und Folgerungen bisher gemacht hat? und ob sie alle Ehen schlechthin erlauben solle, die Moses nicht ausdrücklich verboten hat? Herr M. räth es zwar an, allein er glaubt, am Ende sey nicht so viel daran gelegen, ob der Fürst alle unnöthigen Eheverbote aufhebet, wenn er nur zum Dispensiren bey besondern Fällen geneigt ist. Er denkt dabey auch an das Gewissen der Prediger, welche bey Ab-

 schaffung

schaffung der unnöthigen Ehegesetze solche Personen trauen sollen, die ihrer Meinung nach per legitimam consequentiam verboten sind. In dem neunten, von dem Dispensationsrecht des Fürsten, so Hr. M. in gewissen Fällen auch bey dem was Moses ausdrücklich verboten hat, behauptet, haben wir nur Einen merkwürdigen Zusatz gefunden. Er stehet S. 350. 351. und betrifft, die Ehe mit der Stieftochter. Eine wiederhohlte Anfrage an den Hrn. Hofrath hat ihm die Veranlassung gegeben, seine Gründe anzuführen, warum er sie in keinem Fall für dispensabel hält. Das zehnte Capitel, das untersucht, was nachher zu thun sey, wenn eine nahe Ehe aus Unwissenheit der Verwandschaft, oder unter obrigkeitlicher Dispensation schon vollzogen ist, und man zu spät an der Rechtmäßigkeit zu zweifeln anfängt, hat nur 2 Zusätze, unter denen die aus Swifts Leben erborgte Geschichte oder Erdichtung, die Frage ungekünstelt und rührend vorstellet.

Am 26sten Oct. starb der Herr Prof. Tompson, ein Mann der allgemein bedaurt werden wird.

Berlin.

Bey Fr. Nicolai: Briefe antiqvarischen Inhalts. Erster Theil, klein 8. An der Streitigkeit, welche diesen Briefen Veranlassung und Stoff gegeben haben, nehmen wir auf keine Weise Antheil. Eines gleich zu erwähnenden Umstandes wegen, konnten wir sie nicht wohl ganz übergehen; denn sonst brauchte eine Schrift dieser Art nicht erst unsre Anzeige, um bemerket zu werden. Es leuchtet darinnen der Mann hervor, der nicht blos schreibt, sondern denkt, eine gründliche klassische Gelehrsamkeit mit reifer Beurtheilungskraft verbindet und nicht erst seit vorgestern zu dem antiqvarischen Studio herbeyflattert. Ueber die Perspektiv der Alten, über die Geschichte der Kunst und Künstler, selbst über das Mechanische der Kunst bey den Alten, findet man vortreffliche Anmerkungen;

einige

einige Erklärungen und Kritiken über Stellen in alten Schrifftstellern ungerechnet. -- S. 97 f. ist Hr. Lessing mit dem Recensenten der Winkelmannischen Monumenti inediti in unsern Anzeigen 23 St. d. J. unzufrieden, daß er ihm Schuld giebt, als habe er den borghesischen Fechter mit dem so genannten Miles Veles im Museo Florentino verwechselt. Herr L. hat recht; der Recensent hätte allerdings dieses wenigstens durch ein, es scheint, ausdrücken sollen. Hr. L. lehnt auch wirklich einen solchen Verdacht auf eine nachdrückliche Weise von sich ab. Hiezu kömmt in der That noch dieses, daß der Miles Veles den Schild eben so wenig vor sich an das Knie gestämmt hält, und daß also das obnixo genu scuto eben so wenig Statt findet; ob gleich sonst die Stellung eines Kriegers, der seinen Feind erwartet, und insonderheit das gebogene Knie, auf die beschriebene Stellung des Chabrias eher zu passen schien; in so fern man annehmen kan, daß des Chabrias Soldaten den Schild auf der Erde angesetzt, ein Knie gebogen und daran gestämmet, und auf diese Weise ihre Krafft verdoppelt haben. Eben diese Vorstellung hatte dem Recensenten Anlaß zu jener Vermuthung gegeben, welche freylich Hr. L. mit Grunde von sich abweiset und abweisen kan. Jene Stellung läßt sich auch vielleicht eben so gut, und noch beßer, im Stehen denken, so daß der Soldat das Knie an den Schild anschließt, um dem andringenden Feind mit Nachdruck zu widerstehen. Nun bleiben aber doch gegen die andre von Hrn. Lessing vorgebrachte Meynung, daß der Borghesische Fechter den Chabrias vorstellen solle, folgende Schwierigkeiten übrig, welche der Recensent damals freylich nicht beybringen konnte. Nepos beschreibt die Stellung der Soldaten des Chabrias so, daß sie einen Angriff des eindringenden und anprallenden Feindes haben aufhalten wollen: reliquam phalangem loco vetuit cedere obnixoque genu scuto proiectaque hasta impetum ex-

cipere hostium docuit. Der natürliche Verstand der Worte scheint der zu seyn, daß die Soldaten das Knie an den Schild anstämmen und so den Spieß vorwärts halten mußten, daß der Feind nicht einbrechen konnte. Diese Erklärung wird durch die beyden Parallelstellen im Diodor und Polyän, und durch die Lage der Sache mit den übrigen Umständen selbst bestätiget; denn der Angriff der Lacedämonier geschah gegen die auf einer Anhöhe gestellten Thebaner. (Vergl. Xenoph. Rer. Gr. V, 4, 50.) Hiemit scheint der Borghesische Fechter nicht wohl übereinzukommen, dessen Stellung diese ist, daß er nicht so wohl den Angriff aufhält, als selbst im lebhaftesten Ausfall begriffen ist; daß er den Kopf und die Augen nicht vor- oder herabwärts, sondern aufwärts richtet u. sich mit dem aufwärts gehaltenen Schilde vor etwas, das von oben herkömmt, zu verwahren scheint; wie nicht nur das Kupfer zeigt, sondern auch Hr. Lessing im Laocoon selbst die Beschreibung mit Winkelmanns Worten anführt. Herr L. der diese Unähnlichkeiten gar wohl bemerkt hat, schlägt vor, die Stelle im Nepos durch eine andre Interpunktion der Stellung des Borghesischen Fechters näher zu bringen. Dem sey also; aber auch dann wissen wie weder die Stelle im Diodor und Polyän, noch die Stellung beyder Heere, noch das loco vetuit cedere, das projecta hasta, das impetum excipere hostium nicht damit zu vereinigen. Doch alles dieß muß Hr. L. nicht als Widerlegung, sondern als Schwierigkeiten ansehen, welche er in der Folge seiner Briefe vielleicht aus dem Wege räumen wird. Denn sonst würden wir noch anführen, daß der ganze Körper des Borghesischen Fechters in unsern Augen den ganzen Wuchs und Bildung, die Haltung und Stellung eines Fechters, aber gar nicht das Ansehen eines atheniensischen Feldherrn hat. Aber nach Kupfern läßt sich so etwas nicht beurtheilen, und hiebey könnte die Vorstellungsart sehr verschieden seyn. Noch müssen wir gedenken, daß wir vor einiger Zeit

in

in Hr. Prof. Sachsens zu Utrecht Abhandlung de Dea Angerona p. 7. den Stein im Muſ. Flor. T. II. tab. 26 n. 2. gleichfalls mit dem Chabrias verglichen gesehen haben.

Leyden.

Bey Samuel und Joh. Luchtmans ist 1767 herausgekommen: Verzeichniß der Theiler aller natürlichen Zahlen von 1 an bis 10000, durch Heinrich Ansema, 302 Quartſ. ohne Titel und Vorrede. Hr. Ansema, der sonst die Mathematik zu Franeker gelehrt hat, nachgehends eine andere Bedienung erhielt, unternahm eine Tafel zu verfertigen, welche die Theiler aller natürlichen Zahlen, bis 100000 enthalten sollte, ist aber durch den Todt verhindert worden, weiter als bis 10000 zu kommen. Diese Arbeit wird hier bekannt gemacht; die Buchhändler versichern, daß sie für die Vermeidung der Druckfehler sehr sorgfältig gewesen, und man muß annehmen, daß in den Tafeln keine Druckfehler sind, weil keine am Ende angezeigt werden. Die Zahlen folgen alle in der natürlichen Ordnung nach einander, und neben jeder stehen ihre Factoren, dergestalt, daß die beyden Factoren die mit einander multiplicirt die Zahl geben, von einem Striche gleich weit entfernt stehen, der die eine Hälfte der Factoren von der andern absondert. Z. E. von 368 sind die Factoren 1, 2, 4, 8, 16, -- 23, 46, 92, 184, 368. Bey Zahlen die nur 1 zu Factoren haben, stehen die 1 und die Zahl selbst; wären diese weggelassen worden, so hätte es die Tafel etwas verkürzt, vielleicht aber hat es besser geschienen, das keine Zahl fehlte. Der beträchtliche Nutzen dieser Tafel wird jedem der mit Rechnungen umgeht in die Augen fallen. Der Vorrede sieht mans zu sehr an, daß sie aus dem Holländischen übersetzt ist. Es wäre doch wohl zu dieser Arbeit in Leyden ein Deutscher zu finden gewesen. Uebrigens fehlt es viel, daß nach der Vorrede, noch kein Verzeichniß der Theiler der natürlichen Zahlen vor-

vorhanden wäre, und Hr. A. diese Mühe zuerst übernommen hätte. In Schwenters practischer Geometrie finden sich im Anhange des ersten Tractats die Factoren der erstern 1000 Zahlen; bey Poetii Arithmetik ist etwas ähnliches unter dem Titel einer Anatomie der Zahlen, und in den philosophischen Transactionen 35. N. wird eine Einleitung in die Algebra aus dem Hochdeutschen durch Tho. Branker angezeigt, wo die ungeraden Zahlen bis 100000 und der zusammengesetzten Factore angegeben sind.

Leipzig.

L. Bachenschwanz ein Candidatus Iuris hat A. 1767 auf seine Unkosten drucken lassen: Dante Alighieri von der Hölle übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt, Octav auf 268 S. Das Leben dieses angesehenen, aber in den damaligen unglücklichen Zeiten aus seiner Vaterstadt vertriebenen, und in seiner Acht verstorbenen Florentiners, ist vorangesetzt. Die Hölle mag zur Hauptabsicht gehabt haben, seiner Rache ein kleines Genügen zu leisten; dann in allen Gegenden seiner phantastischen Hölle findet man seine Feinde unter den Martern liegen. Die bösen Päbste sind auch nicht geschont, ungeachtet sonst Dante der Kirche alle Ehrfurcht beweiset. Die Bilder sind höchst wunderlich, man muß aber auf die Zeit zurück sehn, in welcher Dante dichtete, und seine Arbeit mit dem Geschwätze vergleichen, das damals in Frankreich die einzige Poesie war. Der Herausgeber hat den schweren Dichter mit nöhtigen Anmerkungen zu erläutern getrachtet, und verschiedentlich einige Reimen neuer deutscher Dichter eingeschaltet. Maremma ist eben nicht ein fruchtbares Feld am Meere, es bedeutet die höchst ungesunde, waidige und feuchte Gegend dem Meere nach von Pisa bis in den Kirchenstaat, einen für Schlangen auserlesenen Landesstrich.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

131. Stück.

Den 31. October 1768.

Göttingen.

Im Verlag der Wittwe Vandenhök ist auf 4½ B. in gros Octav herausgekommen: Nachricht von demjenigen, was bey höchster Gegenwart des Durchlauchtigsten Herzogs Ferdinand von Braunschweig und Lüneburg zu Göttingen vorgegangen; von Abraham Gotthelf Kästner. Auserdem, daß gegenwärtige Erzählung in Absicht auf Ordnung und Wahrheit des Vorgegangenen zuverlassiger ist als die schon bekannt gemachten, so ist dem Verfasser erlaubt worden, ihr unterschiedene Briefe des Herzogs einzuverleiben. Sie sind in der Sprache gelassen worden, in der sie geschrieben sind, in der Sprache der Nation die durch den Herzog so viel Ehrfurcht für die Deutschen bekommen hat. Als Beylagen finden sich die durch diese Feyerlichkeit veranlassten Reden, Diplomen, Gedichte rc.

London.

Ein Arzt, Samuel Pye, hat schon 1765 eine in die Religion einschlagende merkwürdige Schrift

herausgegeben: *Moses and Bolingbroke; a dialogue in the manner of the right honourable *** Author of the dialogues of the Dead, by Sam. Pye*, M. D. (76 Seiten in Grosquart). Es ist eine Vertheidigung der Schöpfungsgeschichte Mosis wider Lord Bolingbroke, in ein Gespräch im Reich der Todten, so beide Personen mit einander halten, eingekleidet. Diese Einkleidung ist nicht schlecht und an einigen Orten glücklich, aber doch nicht ohne Fehler. Bolingbroke redet häufig mit seinen eigenen Worten, also freilich zur Hälfte natürlich, und so bitter, so unhöflich gegen den Moses, den er jetzt vor sich hat, als er sonst gegen die christliche Religion zu schreiben pflegte. Indessen fehlt ihm dadurch, daß gerade die Worte seiner Schriften beybehalten sind, bisweilen die Flüßigkeit und Biegsamkeit einer Unterredung, und die gute Lebensart, die er doch gewiß als ein Hoffmann gegen den vor ihm stehenden Moses beobachtet haben würde. Moses antwortet bescheiden, ernsthaft, und stark genug. Doch beleidiget dis das Ohr eines Lesers, daß Moses seinen Gegner stets My Lord nennet, und dieser gegen den Heerführer der Israeliten, der doch ohne Zweifel von ungleich höherm Range war, als ein Englischer Lord, gar kein höheres Ehrenwort gebraucht. Der Hauptinhalt des Buchs ist: Moses beschreibt die Schöpfung unsers Sonnensystems, und zwar als ein Einwohner und Geschichtschreiber der Erde, dessen Zweck nicht ist, von den Fixsternen und übrigen Himmelsgebäuden Nachricht zu geben. Verstehet man ihn so, (und was ist billiger, da er den Anfang einer Geschichte der Menschen macht?) so sagt er gerade eben das, was Bolingbroke in seinen Einwendungen gegen Mosis Bücher von ihm foderte, daß er es sagen sollte. **Gott schuf im Anfang Himmel und Erde**, ist so viel als, er schuf den Himmel, mit allen Himmelscörpern, Planeten, Monden, Cometen, und die Erde, von der

Moses ausführlicher handeln will, weil sie uns näher angehet. Himmel ist also hier nicht die Atmosphäre, die in der Beschreibung des zweiten Tagewerks Himmel heisset, und später gebildet wird. (Seit vielen Jahren haben wir Mosen immer so ausgelegt, und uns gewundert, daß jemand auf eine andere Erklärung hat denken, und Himmel und Erde für das Chaos der Griechischen und Römischen Schriftsteller ausgeben können, gerade als wenn Moses eben einerley mit ihnen sagen müßte, und sie seine avthentischen Erklärer wären, ohne ihn zu kennen. Doch so hängt manchem das an, was er in Schulen zuerst als Knabe gelesen hat, und er erklärt Mosen aus Ovidio.) Hätte Moses für die Einwohner eines andern Planeten, z. E. des Jupiters, geschrieben, so würde der Anfang seines Buchs lauten: am Anfang schuf Gott den Himmel und den Jupiter. Woher das Licht des ersten Tages entstanden sey, da doch die Schöpfung der Sonne erst in den vierten Tag fällt, finden wir zwar S. 68. berührt, aber nicht so deutlich gesagt, daß wir uns einen völligen Begriff davon machen, und Hrn. P. Gedanken excerpiren könnten. Im zweiten Vers findet Hr. P. denn doch das Chaos, nur ein von dem gewöhnlich vorgegebenen verschiedenes; nicht die Urstoffe der ganzen Welt machten Ein allgemeines Chaos aus, sondern jeder Planet war ein eigenes. Es scheint, hier habe er sich zu viel auf die Uebersetzungen verlassen müssen: der Ausdruck, *without form*, der im Hebräischen nicht stehet, führte ihn auf ein Chaos, da nach dem Hebräischen Moses weiter nichts sagt, als was die Archive der Natur auch sagen, die Erde habe bey ihrer ersten Schöpfung ganz unter Wasser gestanden, und alle unsere jetzigen Länder und Berge seyn der Boden eines allgemeinen Weltmeers gewesen. Dis nennet man denn doch kein Chaos. Vermuthlich würde Hr. P. mit dieser Erklärung,

 wenn

wenn er sie hörte, zufrieden seyn, denn sie ist seiner übrigen Denkungsart gemäß. Er behauptet gegen Bolingbroke, Moses habe hier nichts von den Aegyptiern geborgt, welches man unter andern daraus sehen könnte, daß er gar keines Eyes gedenke, aus dem die Aegypter die Welt herleiteten. Es scheint, er merkt nicht, was Bolingbroke hier Mosi hätte antworten, und wie er wenigstens mit einem Schein hätte sagen können, die Vorstellung vom Ey liege in dem Wort מרחפת V. 2. Doch wer wird einem Arzt übel nehmen, wenn ihm unbekannt ist, daß dis Wort brüten heissen kann? Er verstehet es von einer Bewegung um sich selbst, die Gott der Erde mitgetheilt hat, und durch die sie ihre jetzige Figur erhielt. Wir finden in Herrn P. einen aufrichtigen, und Einsichtsvollen Freund der geoffenbahrten Religion, der sie vertheidiget, nicht weil es sein Stand erfodert, sondern weil er sie nach Ueberlegung für die wahre hält.

Hamburg.

In Bohns Verlag ist herausgekommen, D. Anton Fridrich Büschings neue Erdbeschreibung. Des fünften Theils erste Abtheilung, welche unterschiedene Länder von Asia begreifft. (1 Alph. und 17 Bogen in Octav.) Wir haben von diesem Buche bereits im 31sten Stück des Jahrs 1766 geredet, und da wir es seitdem nochmahls mit Prüfung ganz durchgelesen haben, so finden wir Ursache, alles vortheilhafte was wir von dem Anfange desselben gesagt haben, zu widerhohlen. Ohne der Europäischen Geographie des Hrn. Doctors zu nahe zu treten, können wir sagen, daß diese uns noch besser gefalle; vielleicht kommt es daher, weil sie so viel unbekanntes sagt, und man von Asien bisher noch weniger als von Europäischen Ländern eine erträgliche Geographie gehabt hat. Wir blieben damals bey dem 20sten

Bogen

Bogen in der Beschreibung von Palästina stehen. Auf dem nächstfolgenden Bogen giebt Hr. B. eine sehr reiche aber in einander gepreßete Beschreibung der natürlichen Gaben dieses Landes. In Beschreibung seiner Städte und Dörfer ist er billig ausführlicher als er bey den vorigen Ländern gewesen war, und hier zeiget sich sein Fleiß im Gebrauch und critischer Vergleichung einer Menge Reisebeschreibungen am meisten. Nur selten führt er sie nahmentlich an, aber wo es geschiehet, da ist es auch nöthig; und die Zusammenfügung der in ihnen zerstreueten Nachrichten, die man in den Reisebeschreibungen wegen ihrer Weitschweifigkeit oft mit Ueberdruß lieset, gefällt, und intereßirt den Leser. Sein Urtheil bey Vergleichung der anscheinenden Widersprüche ist gesund. Die Bibel erhält hier immer mehr Erläuterungen, doch nur im Vorbeygehen, und so, daß Hr. B. sich stets erinnert, er habe nicht eine alte Geographie zu schreiben übernommen. Nachdem er mit Palästina ganz zu Ende war, so erhielt er noch 30 Reisebeschreibungen, die er vorhin nicht gebraucht hatte. Er erneuerte seinen Fleiß, excerpirte sie, und giebt das, was er in ihnen unbekanntes fand S. 390 bis 410 in einem Anhange. Arabien ist das letzte Land so er in diesem Theil abhandelt. Von der Beschaffenheit des Landes und den Sitten der Einwohner giebt er einen an Inhalt reichen Unterricht, den man auch zum Vergnügen wird lesen können. Der Sinai wird ausführlich und mit Kritik über die sehr verschiedenen Nachrichten von ihm, beschrieben: unter diesen finden wir viele, die uns vorhin unbekannt gewesen sind, und andere, die Hr B zuerst mit der Aufmerksamkeit, deren sie werth waren, betrachtet hat. Bey der eigentlichen Geographie von Arabien hat Hr. D. Büsching alle Hülfsmittel, auch die so eigentlich auf seinen Zustand in der mittleren Zeit gehen, zu Hülfe nehmen müßen: denn wenn man blos aus Reisebe-

schreibungen schöpfen wollte, so würde ein gar zu grosser Theil des inneren Arabiens, den die Caravanen, wenigstens die, in deren Gesellschaft Christen seyn dürfen, nicht berühren, auch unbeschrieben geblieben seyn. Aus Schultens index geographicus hat er manches, und noch viel mehreres aus der neulich angeführten Köhlerischen Ausgabe des Abulfeda genommen. Indessen bleibt freilich Arabiens Geographie aus Mangel der Nachrichten noch der mangelhafteste Theil dieses Buchs. Bey dem glücklichen Arabien, von dessen Inneren man die wenigsten Nachrichten hat, erinnert Hr B. selbst, daß er viel Zusätze aus der Nieburischen Reisebeschreibung hoffe. Wir können auch historisch und als Zeugen sagen, daß dieser Theil der Geographie überaus viel Vermehrungen und Verbesserungen erhalten wird, wenn die Dänische Reise nach Arabien herauskommt, woran jetzt in Koppenhagen gearbeitet wird. Allein erdichten darf der Geographe keine Städte, sondern er muß erst Nachricht von ihnen haben: so lange die nirgends zu finden ist, kann sein Stillschweigen und Armuth ihm nicht verdacht werden. Auch hier sind die Reisebeschreibungen beurtheilend verglichen, und bisweilen die alte Geographie der Bibel erläutert. Z. E. S. 545 bey Haran al Corain, Ezech. XXVII, 13 und S. 551 aus Raema das רעמה Mosis und Ezechiels. Was wir bisher gutes gesagt haben, könnte partheyisch zu seyn scheinen, wenn wir verschwiegen, daß wir auch in ein und andern Stücken anders denken als Hr. D. Büsching; indessen ist das doch nur wenig, und betrift gemeiniglich nur die alte Geographie, daher es hier nicht einmahl eine Anzeige verdienet. Sollen wir aber aus der neuern Geographie etwas anführen, so könnten wir zu dem, was S. 555 von Sanaa stehet, vor Alters war sie die Residenz der Könige von Jemen, das hinzusetzen, daß sie noch jetzt eine Residenz ist, obgleich nicht mehr eines Königes von ganz Jemen.

men. Den Beschluß machen, Druckfehler und andere Verbesserungen, und denn ein brauchbares, aber nicht ganz vollständiges Register.

London.

Wider die Suttonische kühlende Art, die eingepfropften Kinderpocken zu besorgen, sind zwey kleine Schrifften herausgekommen. D. Wilhelm Langton hat bey Horsfield abdrucken lassen: an adreß to the public on the present manner of inoculation. Oesters, sagt Hr. L. sind die erhaltenen Blattern nicht zureichend, eine natürliche Ansteckung zu verhüten. Er glaubt nicht einmahl recht, daß die neue Cur die echte Krankheit erwecke, da sie offenbar nicht die Zufälle derselben bewürke; man bediene sich dabey mit Unrecht des dünnen Wassers der unreinsten Blattern, an statt des echten Eiters, und die wäßrichten Pocken sind von denen zusammenfließenden auch wesentlich unterschieden. Ist 38 S. stark.

Der Wundarzt bey J. K. H. der Princeßin von Wallis Wilh. Bromfield hat auch A. 1767 bey Dodsley herausgegeben: Thougths arising from experience concerning the present particular method of treating persons inoculated for the Smallpox. Hr. B. fürchtet die Ungeschicklichkeit der Leute, die sich des Einpfropfens anmassen, werde diese nützliche Erfindung in Nachrede und Abnahme bringen. Das allzukühlende Vorbereiten bringt anstatt der echten Blattern nur einen Ausschlag zuwege, und die verschiedenen Grade der Krankheit, die aus eben dem Eiter entstanden sind, beweisen, daß es dabey am meisten auf den Zustand des das Eiter annehmenden Körpers ankömmt. Hr. B. erzählt eine sehr besondere Geschichte von einem Arzte, der mit allem Fleiß, die Kinderpocken mit zwey Aderläßen, und Salpeter zurückgetrieben, und den Durchbruch aufgehalten hat. Andre mahle hat die Vitriolsäure, auch ein Klystier, die Blattern besser angefüllt. Das Lavendelwasser,

worinn man die ansteckenden Fäden aufbehalten hatte, hat ihnen die Krafft anzustecken benommen. Hr. B. erzählt einige Beyspiele, in welchen das bloße Entsetzen ohne eigentliche Ansteckung, die Blattern erweckt hat. Er leugnet gänzlich, daß man die Blattern zum zweytenmahle beybringen könne. Einen allzusehr geschwächten Kranken, wo die Blattern sehr niedrig und sparsam blieben, hat man mit einiger Stärkung die gehörige Anzahl und Erhebung der Blattern verschafft. Die wenige Kraft der vermeinten heilsamen Pille hat Hr. B. an einem Sechszehnjährigen Mädchen gesehn, das dieselbe gebraucht und dennoch an eingepfropften Pocken gestorben ist. Macht 88 S. aus.

Hildesheim und Paderborn.

Freymüthige Gedanken über das Schicksal des bekannten Werks des Justinus Febronius *de statu ecclesiae et legitima potestate romani pontificis* **in Reimen entworfen von einem Liebhaber der geistlichen Rechtsgelahrtheit.** 1768. 2 B. in Folio. Die Gesinnungen des catholischen Verfassers sind ganz gut, und er zeigt, daß ein freydenkender Mensch, der ohne andere sträfliche Absichten der Wahrheit nachforschet, deshalb noch kein Ketzer sey. Die Poesie ist aber so schlecht, daß wir uns über die Herzhaftigkeit des Dichters wundern, die Geburten seines Gehirns bekannt zu machen. Zum Muster wollen wir eine noch erträgliche Stelle, wo Hr. Bandel als ein Partheygänger des Pabsts recht fürchterlich aufgeführt wird, hersetzen.

Was wird Herr Bandel thun, der immer Schildwach stehet,
Und bey des Pabstes Thür in Waffen fertig wacht?
Es sieht der schlaue Mann, wie dort der Feind angehet,
Er saumet nicht, macht Lerm, giebt Feuer und es kracht. - - -

Möchte doch der gute Mann lieber auf den Fustapfen eines Febronius fortwandeln und seine Gedanken, seinen Eifer für die geläuterte geistliche Rechtsgelahrtheit in Prosa ausdrücken!

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 3. November 1768.

Göttingen.

Ohne Benennung des Orts und des Verfassers ist folgende merkwürdige Deduction gedruckt worden: An eine höchstpreisliche des heiligen römischen Reichs Versammlung zu Regenspurg gehorsamstes Memorial in Betreff deren bey dem kayserlichen und des Reichs-Kammer-Gericht unter dem 7ten Jul. 1749 ergangenen vier Urtheilen sammt gründlichem Beweis, daß dieselbe mit denen vorhererkannten *Mandatis* und nachgefolgten *Paritoriis* in den Rechten und Reichs-Constitutionen gegründet und also zu vollstrecken seyen in Sachen Burgemeistern und Rath der Kaiserlichen und des heiligen Reichsfreyen Stadt Cöln gegen den Herrn Churfürsten und Erzbischoffen zu Cöln, dero Regierung, den Erzstiftischen Officialen, fort Gräf und Scheffen des hohen Gerichts allda, 2 Alphab. 17½ B. in folio. Kenner der teutschen besonderen Geschichte wissen, wie

oft das Erzstift Cöln der Stadt gleiches Namens die Reichsstandschaft und Unmittelbarkeit streitig gemacht habe. Die Sperrungen der Zufuhr zu Wasser und Lande, wodurch der Churfürst Maximilian Heinrich aus dem Hause Bayern den Handel der Stadt Cöln gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf einige Zeit hinderte, verursachte eine kaiserliche Commission, welche auf Mainz, Trier und Brandenburg fiel. Diese brachte 1672 einen Receß zu Stande, worinnen der Churfürst sammt seinem Capitel versichert, daß er hinfüro sich keiner weiteren Arresten, Executionen und Repressalien gegen die erwähnte Stadt bedienen, sondern alle Ansprüche durch den Weg Rechtens ausführen wolle. Der letzt verstorbene Churfürst Clemens August lies 1743 ein Edict ausgehen, vermittelst dessen S. 240 verordnet wird, daß wofern die Gewaltmeister der Stadt Köln sich verweigerten die von den Richtern des Erzstifts gesprochene Urtheile zu vollziehen, die Execution erstens wider den unterliegenden Theil, nachher wider die Gewaltmeister, hierauf wider die im Rath sitzende Burgermeister, und endlich wider den übrigen Rath verhängt werden solle. Diese Befehle sind auch in der Folge von den Churkölnischen Bedienten befolgt und viele bürgerliche Gefälle und Güter auf dem Lande, veräusert worden. Der Stadtrath erhielt dagegen sogleich ein Mandatum S. C. von dem Reichs-Kammergericht zu Wetzlar und 1749 ein Befolgungs-Urtheil, worauf 1751 die Mandata de exequendo auf den Churfürst zu Mainz erkannt wurden. Der Churfürst zu Köln nahm zwar erst seine Zuflucht zur Revision, endlich aber zum Reichstag, wo er vorstellte, daß die Reichskammer die Austräge, die übliche Instanzen und das Privilegium de non appellando bey Seiten gesetzt und in ihrem Urtheil die Landeshoheit angetastet habe. Dieses zu widerlegen erinnert man folgendes von Seiten der Stadt. 1. Weil die Reichs-Kammer nur im Possessorio

fessorio summariissimo gesprochen hat; so hat sie dadurch dem Erzstifte noch zwey Rechtsmitttel übrig gelassen. 2. Die Austräge der K. Gerichts-Ordnung können in Erwegung der 1672 errichteten gewillkührten hier nicht einschlagen. 3. In Mandats-Fällen stehen die Reichsübliche Instanzen nicht im Wege. 4. Die Kameral-Sprüche sind im rechten Verstande genommen den Reichs- und Städtischen Grundgesetzen gemäs und es läßt sich keine gemeine Beschwerde, die doch den recursum ad comitia begründet, auf keine Weise erdenken. Sonst ist diese Schrift mit Fleis und mit vieler Gründlichkeit abgefaßt.

Hannover.

In der Hofbuchhandlung ist des Hausvaters dritter Theil auf 908 Octavs. herausgekommen: Des 1. Stückes Anfang machen des Hausvaters Gedanken bey der Gruft seiner Freunde. Gegründete Gedanken zur Beruhigung und Besserung, bey Todesfällen werden hier mit umständlichen Nachrichten, die der Erzähler zuverlässig macht, von einigen rührenden Begebenheiten dieser Art begleitet. Unter die Fehler unsrer Zeiten rechnet der Hr. V., daß man gar zu wenig bedacht ist, das Andenken der Verstorbenen zu erhalten, und wir werden dadurch künftig manchmahl in Verlegenheit gesetzt werden, wenn es auf einen Beweis der Genealogien, der Ahnen, und der Wapen ankömmt. Vor diesem wurden große Leichenbegängnisse angestellt, Denkmähler und Epitaphia aufgerichtet, Personalien gedruckt. Man mahlte an Schränke, Thüren und Kisten die Wapen und Nahmen, woher man Beweise nehmen kan. Woher sollen aber diese künftig erfolgen, da jetzt alles dieses aus der Mode ist? Der 2. Aufsatz dieses Stückes handelt von Anlegung der Hecken. Buchen schicken sich zu einer

Bekleidung im Garten, aber nicht zu einer Befriedigung, weil sie vom Vieh beschädiget werden, Schwarzdornen breiten ihre Wurzeln und Schößlinge zu weit aus, und nehmen dadurch zu viel Platz ein, der bey einer Hecke ohnedem allemahl verlohren ist. Genster erfriert leicht. Nach allen Umständen schicken sich unsre gemeinen Weißdornen am besten zu einer Befriedigungshecke, wozu in der Folge Vorschriften gegeben werden. In sandigten Gegenden werden Wälle aufgeworfen und mit Birken bepflanzt. So wohl hievon, als von andern Arten von Hecken, imgleichen todten Befriedigungen wird umständlich gehandelt. Der III. Aufsatz betrifft die Vertilgung der Wucherblumen und andern Unkrauts. (Chrysanthemum Segetum Linn.) Aus der Natur der Wucherblumen folgt, daß sie nicht anders zu vertilgen ist, als wenn man ein paar Jahr nach einander das Feld mehrmahls vergebens umackert, daß aller Saame zum keimen kömmt, und denn die jungen Pflanzen ehe sie blühen zerstört werden. IV. Ueber die lange Dürre und den Wassermangel 1766. Hr. v. M. wünscht über solche Begebenheiten Erklärungen der Naturforscher. (Kann man: Druck, Schwere, Schnellkraft der Luft für leere nichtsbedeutende Worte erklären?) V, Gedanken über die unter dem Hornvieh herrschende Seuche. Sie dauert nun in Deutschland, ja in einem großen Theile von Europa fast 30 Jahre. Hr. von M. hat anderswo gewiesen, daß sie mit den Pocken die gröste Aehnlichkeit hat, und hält daher eines so schwer auszurotten, als das andre. Bey den Blattern werden balsamische Mittel gebraucht, die für das Vieh zu kostbar wären. Ein Hering in Theer umgekehrt hat gute Dienste gethan. Räuchern und saure Sachen, ein Haarseil, Aderlassen, werden auch dienlich seyn. VI. Von einigen eßbaren Schwämmen. Es würde dienlich seyn, wenn man zum ökonomischen Gebrauche die Schwämme mehr kennen lernte. Hr.

Schäfers

Schäfers Werk ist zu kostbar. Hr. von M. beschreibt hier die Champignons, Moucerons, Pfifferlinge und Pilze. Von seiner Entdeckung, daß die Schwämme selbst nicht als ein Gewächs, sondern als ein Gebäude und eine Wohnung unzählicher Thierchen anzusehen sind, verweiset er auf die Ausführung des Hrn. von Linne. VII. Allerley vermischte Anmerkungen und Nachrichten; Einiges betrifft die von Hrn. von M. aufgesetzte Prämie. Er ist erbötig, eine ihm gesandte gute praktische Schrift zum Brodtbacken zu belohnen. Was er wegen der Vermehrung der Bäume verlangt, ist größtentheils durch einen bey ihm als Secretär in Diensten stehenden Hr. J. G. Jacobi erfüllt worden, daher er diese Aufgabe für erloschen erklärt. Mit den Schriften, die ihm wegen Verbesserung der niedersächsischen Wirthschaft zugeschicket worden, ist er nicht sehr zufrieden. In Haarburg ist eine Gesellschaft von Hausvätern entstanden, deren Einrichtung hier mitgetheilet wird.

Das ganze zweyte Stücke besteht aus einer Nachricht von den vornehmsten zur Speise dienenden Obstsorten. Es werden ihre Kennzeichen und meistens ihre Zubereitungen angegeben. Im dritten Stücke wird diese Nachricht geendiget. Sie unterscheidet sich, wie alle Aufsätze im Hausvater, von andern ökonomischen Abhandlungen eben der Gegenstände, durch tiefe und weitläuftige Kenntniß der Naturlehre und besonders der Naturgeschichte, sorgfältige Beobachtungen und überhaupt den philosophischen Geist.

Lausanne.

Die verbesserte Auflage der Abhandlung de la santé des gens de lettre, des Hrn. Prof. Tißot's ist bey Graßet A. 1768 so stark vermehrt herausgekommen, daß sie nunmehr 246 S. in Octav ausmacht. Diese Vermehrung besteht großen Theils in Wahrneh-

mungen. So hat Hr. T. eine in die Mährischen Lehrsätze zu sehr vertiefte Person zuerst aller menschlichen Dinge vergessen, und darauf sterben gesehn. Ein merkwürdiges Beyspiel sollte dem Theetrinken bald wieder Gönner machen: ein Rechtsgelehrter hat damit seine Nierenbeschwerden erleichtert, und sich verschiedener Steine entledigt. Das Quaßiaholz, das bitterer als die Fieberrinde, und nicht zusammenziehend ist, scheint dem Hrn. Verfasser fast einen Vorzug vor dieser Rinde zu haben. Allerdings hat Herr Gesner, des Domherrn, seine Natur nach einer schleimichten Anfüllung der Lunge, die mit Aderlassen nicht zum weisesten angegriffen worden, eine große Schwächung der Lebenskräfte und so gar den kalten Brand zu leiden gehabt, und niemahls hat der würdige Mann die ordentlichen Kräfte der Jugend wiederum völlig besessen, obwohl der Geist nichts dabey gelitten hat. Wir glauben sonst angemerkt zu haben, daß keine Anstrengung der Kräfte zu den Studien schadet, wann sie mit Vergnügen begleitet ist; wohl aber, wann sie mit Widerwillen, mit Sorgen, oder einer verdrießlichen Ueberhäufung erduldet wird. Das Einsame, und oft alles Vergnügens beraubte Leben macht die Arbeitsamkeit der deutschen Gelehrten so oftmahls tödtlich.

Harlem.

Wir müßen fast um Vergebung bitten, daß wir des Hrn. D. Job Basters zweyten und dritten Theil des zweyten Bandes seiner opusc. subsicivor. observationes miscellaneas de animalculis & plantis marinis eorumque ovariis & seminibus continent. nicht eher angesagt haben, die schon A. 1765 bey Bosch herausgekommen sind. Dieser zweyte Band ist nunmehr 156 S. in Quart stark und hat 13 Kupferplatten.

Im

Im zweyten Theile des zweyten Bandes handelt Hr. B. von einigen sogenannten Medusen. Er hat sie im süßen Wasser auch gefunden, so wie im Onega (und am gewissesten im Baykal) Meerkälber anzutreffen sind. Zwischen die Medusen sollen, nach der Aussage der Fischer, viele kleinere Fische sich verbergen, um den größern Raubfischen zu entgehn. Hierauf folgen die Aphroditen, und dann die fünfschalichten Pholaden, die die Steine durchbohren, und in Seeland ein Aufsehn erweckt haben, weil man fast befürchtet hat, diese Thiere könnten die letzte Zuflucht der Bataver, die steinernen Dämme schwächen. Die Mya spritzt das Seewasser bis sechs Schuh weit durch eine Oefnung heraus, und weiß sich in den Sand einzugraben. Das Cardion hat zwey sogenannte Luftröhren, davon die eine der Mund, und die andre der Mastdarm ist. Oefters hat Hr. B. an seinem Seestrande Versteinerungen gefunden, wobey oft etwas Eisen dem versteinerten Lette zum Kerne dient. Aus gewissen Tellinen macht man in Ostindien das Bacassan, das in diesen Morgenländern die Stelle des Römischen Garum vertritt. Die Kegelschnecken (Turbines) haben Augen, und folglich einen Sinn mehr, als die meisten Muschelthiere. Was Hr. B. von den Goldkarpfen aus China sagt, haben wir schon anderswo aus einer academischen Abhandlung des Hrn. B. angeführt.

Im dritten Buche des zweyten Bandes beschreibt er den Staubfaden, und den Saamen der Salicornia. Da er glaubte, man mache in Spanien aus diesem Strandkraute die Soceda de barillo, so belehrt uns Hr. Gaubius, aus seinen Versuchen, das Salz dieses Kali sey bloßes cubisches Meersalz, und folglich muß man in Spanien ein anderes Gewächse zur Sorde brennen. In dem Blasenblatte (fucus) das man See-Eichen nennt, verwirft Hr. B. die Meinung des R, daß gewisse Stacheln Staubfäden seyen,

und

und beschreibt hingegen den in den Blasen befindlichen, und in Schleim gehüllten Saamen. Er rühmt, wie Hr. G., die Kräffte dieses Seekrautes zur Auflösung verstopfter Drüsen. Hiernächst beschreibt er ein aus Norwegen ihm zugeschicktes Meergewächs, das in einer beschloßenen Frucht einen einzelnen Saamen hat: Hierauf folgt die mit eyförmichten Blättern überdeckte Gorgonia, denn einige Neriden, und endlich verschiedene Meer- und Fischläuse.

Madrit.

Der Leibarzt Andreas Picquer, von dem wir verschiedene Schriften schon angezeigt haben, hat im Novemb. 1767 eine Rede vor der Academie der Aerzte zu Madrit gehalten und abdrucken lassen de procuranda veteris & novae medicinae conjunctione. Hr. P. ist ein Verächter der heutigen Entdeckungen, zumahl der mechanischen Arzneylehre. Zu den Fabeln verbannt er, was vom Wärmemaasse und vom Vergrösserungsglase in der Physiologie ist angebracht worden. Er mißbraucht eine Stelle, wo der Herr von Haller nicht vom Kreislauffe, sondern von der innern Bewegung des Blutes gesteht, sie sey nicht genug durch die Versuche aufgeheitert, und will hieraus erweisen, der Kreislauf sey ohne Nutzen. Er erzürnet sich über die heutigen Versuche aus Gift Arzneyen zu machen. Wer sich der wunderlichen Hypothesen dieses Hrn. Picquers erinnert, dem wird, wie bey vielen über die Systeme klagenden Systematikern, des Orvietan Verkäuffer einfallen, der alle Markschreyer tief verdammt, und einzig den wahren Orvietan verkaufft. Ist in Quart abgedruckt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 5. November 1768.

Göttingen.

Den 3. Novemb. 1767. hat Hr. Paul Dieterich Giseke, ein würdiger Schüler unsers Hrn. P. Büttners, eine Probschrift von 58 S. vertheidigt. Der Titel ist Systemata plantarum recentiora, instar speciminis commentarii ad I. H. Furstenau desiderata materiae medicae. Die große Anzahl der Eintheilungen der Gewächse, die seit dreißig Jahren entstanden sind, haben Hr. G. eine große Nachlese verschafft. Wilhelm Lauremberg hat, wie Herr G. glaubt, zuerst eine Anzahl natürlicher Classen festgesetzt, auch ganz richtig den Stechapfel und das Bilsenkraut zu dem Nachtschattrn, den Amaranth zu den Melden, und die Ephedra zum Schafftheu gerechnet. Burkhart hat die Anzahl der Staubfache zum Hauptschlüßel der Eintheilung angerathen. Der Hr. von Linne, wird vertheidigt, weil er doch nur eine künstliche Eintheilung versprochen habe Aber er hat diese künstliche Eintheilung selbst nicht beobachtet, und

überaus oft wieder dieselbe gehandelt, so daß sein Werk zwischen ihr und der natürlichen schwebt, wie in der Lychnis, dem Patich, dem Huflatich, und tausend andern Beispielen bewiesen werden kan. Herr Bütner tadelt an ihm, daß er die Rebe nicht zu den Kürbissen, die Lacpflanze nicht zu den Nachtschatten, und auch andere Geschlechter nicht an ihre natürliche Stelle setzt. Am Hrn. von Haller setzt Hr. G. aus, daß die Titel der Classen nicht in einem Worte bestehn. Uns dünkt nicht, daß wir uns an Beyspiele davon erinnern, aber das Gesetze dieses einzigen Wortes ist neu, und führt manchmahl zu sehr unverständlichen Titeln. Unstreitig aber ist das Verhältnis weit beständiger als die Anzahl. Die Keimung kan man in einem mit Erde angefüllten und in Vierecke getheilten Weinfasse anmerken; wir können uns aber unmöglich vorstellen, daß sie jemahls genugsame Erkenntnißzeichen geben werde.

Marburg.

Bey Müllers Erben ist in diesem Jahr herausgekommen: J. F. E. von dem geschwornen Montage, oder den Rugegerichten an der Lahn 8½ B in 4. Noch itzt werden die Einwohner des Landes an der Lahn zu gewissen Zeiten des Jahres zusammen berufen und von einem jeden, vornehmlich aber solchen, die in Pflichten stehen, eine Anzeige von demjenigen gefodert, was sie strafwürdiges oder rügbares wahrgenommen haben. Der ganze Proceß bestehet sodann aus einem kurzen mündlichen Verfahren durch Verlesung des Frevelers und der Handlung, die er begangen hat. Schweigt er, so wird die Sache für eingestanden angenommen; tritt er aber aus der Versammlung hervor um sich zu vertheidigen, kann aber mit Bestand nichts zu seiner Verantwortung und zum Gegenbeweise vorbringen; so wird er auf das Zeugniß der

der Geschwornen verurtheilt und in das Strafregister eingeschrieben. Dieses sind die Rügengerichte, wo man alles vorgebrachte, wenn es nicht in besondere Umstände verwickelt oder peinlich ist, aus dem Stegreif abthut. Der Herr Eberhard hat eine rühmliche Bemühung übernommen, diese Sache aus den Alterthümern zu erläutern. Die alten Teutschen hatten ordentliche und ausserordentliche Gerichtstäge, die sie ungebottene und gebottene Dinge nennten. Die letztern sind durch die römische Proceß-Art ganz abgeändert worden, jene aber als die gewöhnliche Rügegerichte sind meistens in ihrer vorigen Verfassung geblieben. Weil der alte Dingstag oder Dienstag, woran man sonst zu Gerichte saß, darzu nicht genug war, sondern bey den vielfachen Händeln meistens die ganze Woche darauf gieng; so haben diese Gerichte den Namen des geschwornen Montags bekommen. Ihren Ursprung haben sie mit den westphälischen Gerichten gemein und sind nur dadurch von denselben verschieden, daß sie nicht geheim sondern öffentlich ohne schriftliches Verfahren gehalten und daher auch nicht so leicht durch die Aufklärung der Zeiten und die eindringende fremde Rechte sind vertrieben worden. Der Namen dieser Rügengerichte kommt übrigens zuerst in der würtenbergischen Ordnung von 1559 vor und der Hr. V. hat ihn bisher noch in keiner ältern Urkunde finden können. Es ist nicht zu läugnen, daß diese ursprünglich teutsche Einrichtung mit sehr vielem Nutzen könne gebraucht werden, daher wagt es Hr. E. Vorschläge zu ihrer Verbesserung und einer weiteren Ausdehnung ihres Gebrauchs zu machen: 1. Aus der Rüge-Ordnung sollen kurze Auszüge, welche die wichtigste Punkte enthalten, gemacht und an jedem Gerichtstage vorgelesen werden 2. Vor den Rügegerichten sollten so wohl hohe als niedrige in Person erscheinen und alle Sachen von geringer Erheblichkeit daselbst abthun lassen. 3.

 Damit

Damit strafbare Handlungen nicht ungerächt hingehen oder bald bewiesen werden können; so müßte man jeden Gerichtsunterthanen auflegen alle Nachrichten, die er von einer Vergehung hat, bey Strafe anzuzeigen. 4. Auch bürgerliche Klagen von Wichtigkeit, welche so gleich am Rügetage durch einen vollständigen Beweis können unterstützt werden, sollten ein Gegenstand dieses abgekürzten Processes seyn. 5. Um über kleine Frevel nicht zu lange zu streiten, sollte ein hoher Grad der Wahrscheinlichkeit schon statt eines Beweises gelten. 6. Das Zeugniß beeidigter Personen, ist der Regel nach vollgültig und kann blos durch Beweismittel, die so gleich deutlich sind, entkräftet werden. 7. Der alte Flurzug diente zur Erhaltung der Grenzen, verhinderte eine verdriesliche Art der Processe und sollte daher noch heutiges Tages kurz vor dem letzten Rügetage vollzogen werden. 8. Alle widerrechtliche Thaten sollte man auf das genaueste mit gewissen bestimmten Strafen belegen, und es nicht leicht auf die Willkühr des Richters ankommen lassen. 9. Kauf- Pfand-Contrakte und andere wichtige Verträge sollten allezeit auf den Rügetagen bestätigt und in besondere Bücher eingezeichnet werden. Hr. Eberhard bringt also bürgerliche, geringe peinliche und Polizey-Sachen für das Rügegericht und hält es nicht für gut von den Aussprüchen eine Appellation zu gestatten. Wir bedauren übrigens an der ganzen Abhandlung, daß nirgends genau angeführt wird, wo die eingerückte Stellen zu finden sind. Der Hr. V. hat sich dadurch eine sehr kleine Mühe ersparet, hingegen Lesern, welche die Beweisstellen nachschlagen wollen, eine beschwerliche Beschäftigung gemacht. Das Kaiserrecht ist sehr genutzt und mit den Gewohnheiten in dem Landesstrich an der Lahn oft verglichen worden. Andere Erinnerungen, die über die gethane Vorschläge und deren Brauchbarkeit, können aufgestellt werden, wird jeder Leser selbst empfinden

pfinden und bedürfen daher keiner weitern Ausführung.

Neufchatel.

Der blutige Aufruhr, die erfolgte Besatzung dieser Stadt durch die Völker der vier mit dem Fürsten verbündeten Cantonen, und die fortdaurenden schweren Irrungen zwischen dem Fürsten und vielen der Einwohner, geben den Schriften eine Wichtigkeit, die über diese Streitigkeiten herausgekommen. Wir übergehn einige derselben, in welchen mit einer angenommenen Einfalt das Volk wider den Fürsten, und wider Bern, das für denselben vortheilhaftig gesprochen hat, aufzubringen nur alzu glücklich gesucht worden ist. Diejenigen so wir hier anzeigen, sind gemässigter, und dennoch einnehmend.

Lettre de Philalethe au Comte de * * sur les differens entre le Prince de Neufchatel & ses sujets du dit pais a la Verité. 1768. 90. S in gros Octav. Der unbekannte Philalethes ist zwar minder hefftig, aber dennoch für die Rechte seines Landes sehr eingenommen. Er zeigt, daß Bern zwischen dem Fürsten und der Stadt Valangin allerdings auch der Richter ist und daß die ehmaligen Besitzer aus dem Hause Bourbon und Longueville A. 1518. und 1618. dieses Bürgerrecht erkannt haben. Hingegen leugnet er gänzlich, daß Bern zwischen dem Fürsten und dem gesammten Lande der Richter sey: und dieses ist, nach seinen Grundsätzen, der oberste Gerichtshof der drey Landstände. Dieser Satz sey A. 1699. von der damahligen Regierung angenommen worden. Die Vereinbarung des gesammten Landes in gemeinschaftlichen Klagen wider den Fürsten ist auch A. 1703. und 1707 erkannt. Hieraus wird, ob zwar mit höflichen Worten, erfolgert, Bern habe in seinem letzten Urtheil die Vereinbarung des gesammten Landes verletzt, in-

dem es die Stadt Neufchatel verurtheilt, einzig über gemeinschaftliche Rechte zu sprechen. Endlich erklärt Philaletbes sich, wann schon der Fürst die Rechte des Landes, und seinen Vertrag mit demselben auf einige Weise verletze, so sey er deswegen nicht so fort seiner obersten Macht verlustig, und es müste darüber vorher ein gerichtlicher Spruch ergehn. Er schließt dahin, die Stadt und das Land müßten die drey Landstände versammlen, um ihre Irrungen mit dem Fürsten beyzulegen.

Ein anderer Ungenannter hat in klein Octav auf 158. S. abdrucken lassen: Les revelations ou diverses verités importantes pour les peuples de Neufchatel. Seine Absicht ist von der Absicht des vorhergehenden ganz unterschieden: er liefert eine Sammlung der Klagen des Landes wider den Fürsten: die bey einer Commißion anfangen, wodurch der Fürst seine Einkünfte im Fürstenthume A. 1766. in eine bessere Verfassung hatte bringen wollen. Verschiedene Urkunden findet man hier abgedruckt. Der Ungenannte beklagt sich, man habe gesucht die Pachten der fürstlichen Einkünfte an fremde zu vergeben; er sagt dabey eine Anecdote, die offenbar unrichtig ist. Man klagt ebenfalls über eine entworfene Ordnung, nach welcher zwey Drittel der Güter jährlich angesäet werden, und den Zehnden bezahlen sollen: auch über den Gedanken von den Futtergräsern den Zehnden zu fodern: endlich etwas aus dem Kalenderdrucke zu ziehn. Aus diesen Vorschlägen, dann weiter ists nicht damit gekommen, erfolgert man allzueilig einen gemachten Entwurf das Land von allen seinen Freyheiten zu berauben, dann wir sind von kundigen Leuten versichert, daß alle die in Bewegung gewesenen Veränderungen in den Einkünften in einem reichen und gesegneten Lande keine tausend Thlr. ausgeworfen haben würden.

Paris.

Paris.

Euphemie ou le triomphe de la religion drame par M. d'Arnauld ist bey le Jay A. 1768. auf 90 S. in groß Octav abgedruckt. Dieses Trauerspiel macht mit dem Conte de Corninge ein Paar aus, und ist fast noch schaudriger, nur daß niemand in demselben stirbet. Zwey Liebhaber werden getrennt, und die Fräulein in einen strengen Orden gezwungen; er aber wählt für sich selber ein Kloster, und wird wegen seines unsträflichen Lebens berühmt. Da die Fräulein einen unüberwindlichen Hang gegen ihren, nach ihrer Meinung todten Liebhaber behält, so wird eben dieser unwissender Weise berufen ihr Gemüht zu beruhigen. Sie kennen einander, seine ganze Liebe wacht auf, er will sie entführen. Ungeachtet ihrer starken Liebe behält doch Vernunft und Religion die Oberhand, da zumahl bey ihrer angefangenen Flucht ein Grab unter ihr einsinkt; Sie zwingt ihren Liebhaber, sie zu verlassen, und endigt in einer tödtlichen Betrübniß das Schauspiel. Herr d'A. hat dabey eine gütige, und hingegen eine grausame Andacht sehr geschickt gegen einander gesetzt.

Hanzy hat die im vorigen Jahre von uns angezeigte Hollwellische Werke unter dem Titel: Evenemens historiques interessans relatifs aux provinces de Bengale &c. in gros Octav abgedruckt. Wir sehen nicht, warum Amsterdam auf dem Titel steht.

London.

D. Giles Watts vindication of the new method of inoculating the Smallpox ist bey Johnson 1767. auf 66 S in Octav abgedruckt. Hr W. vertheidigt die Brüder Sutton wider Hrn Langton und Bromfield. Er billigt, daß sie die Einpfropfung wiederholten,

holten, wann die erste Ansteckung zu schwach gewesen ist. Durch den Wundarzt Reid bezeugt er, die Ansteckung bleibe bey ihren Kräften, auch wann man mit lauter Gift von inoculirten Blattern wieder bis zum dreißigsten mahle inoculirt. Er Hr. W. hat allemahl das Quecksilber, und mit guter Würkung nehmen lassen. Reifer oder unreifer Eiter steckt gleich an. Das saure Mittel des Sutton ist Cluttons Fiebergeist. Allemahl hat die Nahrung aus dem Thierreiche die Krankheit vergrößert. Hr. W. hat beym Durchbruchsfieber glücklich abführende Mittel gebraucht, ob es wohl nicht allemahl nöthig ist.

J. Zephanias Holwell, ein Wundarzt, der eine Zeitlang Präsident in Bengala gewesen ist, und an Mir Cossim's Erhebung einen großen Antheil gehabt hat, gab A 1767. bey Becket und de Hondt an account of the manner of inoculating the Smallpox in the Eastindie heraus. Die Krankheit ist in Indostan sehr alt, da die Benjanen eine Göttin haben, die man wegen dieser Krankheit anruft. Sie ist einige Jahre gelind, und dann wieder höchst tödlich. Auch auf der Insel St. Helena kömmt fast niemand davon, den die natürliche Krankheit ergreifft, es mag auch seyn wo es will. Ein eigenes Geschlecht von Bramisnen pfropfet in Bengala die Pocken ein. Sie machen verschiedene kleine Wunden, die blos eben bluten, und legen darauf Baumwolle, mit dem Eiter von eingepfropften Blattern. Sie verbieten alle Nahrung aus Thieren, oder Fett und Milch einen Monat lang, und begiessen alle Tage den Kranken mit kaltem Wasser, lassen auch die ganze Krankheit durch kalt baden, und die Cur mißlingt fast niemahls, auch haben sie kein zweytes Fieber zu befürchten. Sie schneiden die Blattern allemahl auf. Die Papagoyen sind in eben dem Lande wahren Kinderpocken unterworfen.

Macht 40 S. in Octav aus.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

134. Stück.

Den 7. November 1768.

Göttingen.

Am 17. September feyerte unsre Universität ihr ein und dreysigstes Anniversarium. Der Decanus der philosophischen Facultät Herr Prof. Murray eröffnete diese Feyerlichkeit durch eine lat Rede, und ertheilte dem Hrn. Joh. Ernst Faber die Magisterwürde. Das gewöhnliche vom Hrn. Prof. der Wohlredenheit aufgesetzte Programm ist überschrieben: Origines panificii frugumque inventarum initia, Prolusio altera. Nach vorausgeschickter Anzeige dessen, was die Veranlassung zu der Schrifft selbst ausmacht, geht Hr. H. zur Fortsetzung seiner letzthin angefangenen Aufsuchung und Bestimmung der Epochen und der Völker fort, unter welchen die verschiedenen Getraide- und Fruchtarten zuerst bekannt geworden sind oder seyn können. Dem Aegyptischen Boden war eine Art von Spelt, Olyra, eigenthümlich; in jetzigen Reisebeschreibern findet man keine Spur weiter davon. Allein, daß den Aegyptiern bey dem Feldbau irgend eine Erfindung

eigenthümlich wäre, findet sich soviel man weiß nirgends. Denn Isis und Osiris sind keine Personen sondern blos symbolische Namen, und können auch auf die Einführung des Landbaues nach dem Beyspiel ander Völker gedeutet werden. Wenn Diodor der Isis die Entdeckung von Waizen und Gerste beylegt, so folgt er hierinnen einem neuen der alten Geschichte unkundigen Griechen. Denn die ältern Aegyptier hielten es sich für einen Greuel, Waizen- und Gersten-Brod zu essen. Vermutlich lag in dieser Vorstellungsart mehr, als wir jetzt erklären können. Die mythischen Ueberlieferungen der Phönicier geben zu erkennen daß dieß Volk von einem ersten rohen Zustand blos durch sich selbst uud stufenweise zu dem Fruchtbau gelanget ist. Ihre Pflanzstadt Carthago trieb ihn zu einem hohen Grad der Vollkommenheit. Durch diesen handelnden Staat verbreitete er sich zugleich über die ganze Küste von Africa und ward nach Spanien gebracht, wo der Theil, Bätica, ein berühmtes Kornland war. In Griechenland hat Attica den bestätigten Ruf, daß es zuerst Getraide hervorgebracht habe; allein dieß ist blos von der Gerste zu verstehen. Es wird wahrscheinlich gemacht, daß dessen ungeachtet der Fruchtbau, und die Cultur dieser einheimischen Gerste von aussen her nach Attica gekommen ist; ob aus Sicilien oder aus Aegypten, läßt sich nicht entscheiden. Genug, hier in Attica können Reisende noch das Feld bey Eleusis sehen, wo die erste Gerstenfrucht, wenigstens in diesen Theilen Europens, gesaet und geärndtet worden ist. Ein merkwürdiger Anblick! Der Waizen ist allem Ansehn nach unter den westlichen Gegenden Europens zuerst in Sicilien erbauet worden, und zwar in den ostsüdlichen Gegenden des Aetna. Dieß war der Sitz der Fabeln von Ceres und Proserpina; und zwey wichtigen Stellen des Aristoteles und Diodors nach, wuchs hier noch zu des letztern oder doch zu des Schriftstellers, den er abschreibt, Zeiten, der

Weizen

Waitzen wild. Eine wichtige Stelle in Odyss. J, 105 f. erhält daher Licht und dient hinwieder jenem zu einer neuen Bestätigung. Diesen Geburtsort des Waitzens, der auch sonst als ein Paradieß beschrieben wird, haben die Ausbrüche des Aetna ganz vernichtet. (Merkwürdig ist es doch, daß von so vielen Gegenden, welche von den Alten als Paradiese gepriesen worden sind; denn jede Nation und Land hatte ein Paradieß für sich; kein einziges sich auf unsre Zeiten erhalten hat; die meisten hat die Natur selbst zerstört. Dieser Gedanke verdient eine Erweiterung.) Aus Sicilien kann wohl der Fruchtbau nach Italien gekommen seyn; aber die einheimische Fruchtart war hier der Dünkel, far adoreum. Unsern **Roggen** erwähnt zuerst Plinius als eine Getraideart der Tauriner am Fuße der Alpen; weiter war sie damals noch nicht gekommen. Das gedachte Volk war zwar Ligurischer Abkunft, aber schon längst mit Galliern vermischt, und aller Wahrscheinlichkeit nach hatten die letztern den Roggen von jenseits der Alpen mitgebracht, und entweder ist er Deutschland einheimisch, oder von den Vorfahren der Gallischen Völker von frühern Wohnplätzen aus dahin gebracht worden. Auf die Gegenden am Jaik läßt sich gleichwohl nicht wohl rathen; so hausbältig und vorsichtig waren diese Barbaren, unsre Voraltern, nicht. (Eher könnten es die Steppen am Don seyn, dieser glückselige Erdstrich, das nähere Vaterland der jetzigen europäischen Völker.) In Thracien und Macedonien war die Briza eine Art von **Einkorn** einheimisch. Für die Bohnarten finden wir mehrere Gegenden, im südlichen und nördlichen Welttheile, als solche, angegeben, wo sie wild wachsen; aber der alten *Faba* und κυαμος war eine eigne und unbekannte Bohnenart. Die Hülsenfrüchte sahen die Arcadier in der Gegend um Pheneos, als einheimisch bey sich an. Allein einerley Frucht mag wohl an mehrern Orten unter gleichem

strich wild gewachsen seyn; nur haben wir zu wenig Erd- und Geschichtkunde, um dieß genau angeben zu können. Was wir am genausten wissen, sind immer mehr die Verwüstungen des Erdbodens als die Verbesserungen; und Nahmen von müsigen Königen waren freylich wichtiger, als der Nahme dessen, der den ersten Kohl pflanzte.

Paris.

Ein Hauptmann unter den Schiffsoldaten Nahmens Bossu, hat zu zweymahlen das ehmahlige Missisippi besucht, und einmahl bey den Ilinern, das andre bey der Nation der Alibamonen einigen Befehl geführt, mit seinen Vorgesetzten und zumahl dem Statthalter zu Neu-Orleans v. Kerlerek Verdruß gehabt, und sitzt würklich in der Bastille, da man in Frankreich allemahl ungern sieht, wenn jemand gegen seine Vorgesetzte sich auflehnt. Man hat indessen seine Nouveaux voyages aux Indes Occidentales bey le Jay in zwey Duodez Bänden abgedruckt. Sie sind durch längst bekannte Dinge überaus sehr verlängert, und das eigenthümliche ist sehr kurz. Gleich anfangs findet man die schon bekannte Niederlage der Spanier durch die Mißurier, und der Aufruhr der gereizten Natschesen, die Hr. B. fast wörtlich vom Hrn. le Page borget. Er verbirgt nichts von den billigen Klagen dieser gesitteten Amerikaner, auch nicht das Verführen des Weibsvolkes. Einige Zeit hat Hr. Bossu sich bey den Acaussa aufgehalten, deren Sitten er beschreibt, wiewohl er überhaupt nur dasjenige angemerkt hat, was am meisten von sich selbst in die Augen fällt. Darunter ist der Tanz der Unzucht, eine alte und bey viel gesittetern Völkern, selbst bey den ernsthaften Römern, nicht unbekannte Gewohnheit. Wenn er die Kriege dieser Wilden beschreibt, so gesteht er, daß die Franzosen ihnen zehn Thaler für

für jeden Schopf bezahlen, den sie ihren Feinden abziehn. Er ließ sich bey den Acaussa mit ihrem Zeichen, einem Rehe, bezeichnen, und verbiß seinen Schmerzen, da man mit Nadeln dieses Siegel ihm einprägte, gesteht aber doch, das Fieber habe acht Tage gedaurt. Er that bald darauf eine größere Reise bis zu den Jlinern und erzählt mit Vergnügen, wie er mit spanischen Fliegen, und einem Blasenpflaster, ein andermahl aber mit Phosphorus, sich den Ruhm eines großen Zauberers zugezogen habe. Unter den Colapissa ist ein heldenmüthiger Streit zwischen einem zum Tode verdammten Sohne und seinem Vater vorgefallen, der sich für ihn zu sterben erbot, seinen Wunsch erhielt, und würklich sein Leben für den Sohn aufopferte. Er gedenkt sieben Elephantengerippe, die man am Ohio A. 1735 entdeckt hat; versichert, die Siu aus den Weisen haben ihm von gekleideten Leuten gesprochen, die an dem großen Wasser westwärts wohnen, Schiffe haben und Städte bauen, und ist in der ungegründeten Meinung, Asien hänge mit Amerika zusammen, weiß auch nicht, daß die Meerenge, die beyde Welttheile trennt, nunmehr bekannt ist. Die Mißurischen Hexen wissen die Klapperschlangen zu zähmen, und sie ihrem Befehle gehorsam zu machen. Aus einem geschoßenen schwarzen Bären dünken uns hundert und achtzig Pots geschmolznen Fettes sehr viel. Im Sommer 1757 kam Herr B. von dieser ersten Reise wieder zurück nach Frankreich. Der erste Band ist von 244 S.

Er mußte in eben diesem Jahre wieder nach Amerika, und kam zu den Allibamonen zu stehn, deren Landart und Sitten er beschreibt, und wo er durch den Bruder eines Jesuiten vom Befehle verdrängt wurde: er beschreibt auch die Sitten des muthigen Schachta, wo er eine Probe eines erstaunlichen Gedächtnisses bey einem Wilden gefunden hat. Wir finden

den auch hier eine Spur der in den alten Reisebeschreibungen angeführten Zwittern, die lange Haare tragen, und zu unnatürlichen Lüsten dienen sollen. Dieses Volk bestraft den Ehbruch mit einer allgemeinen Preißgebung des Weibes Hr. B. rühmt die Freunde der Engelländer die Tschibascha, die verschiedentlich die kleinen französischen wider sie ausgeschickten Heere erlegt haben. Er gedenkt dabey der Treu der Schweizer, die in einem unglücklichen Treffen einen verwundeten Officier mit der grösten Lebensgefahr gerettet haben, so daß fünf Soldaten nach einander ihr Leben verlohren, und der sechste dennoch das Seinige wagte, und seinen Befehlshaber glücklich davon trug. Eine Geschichte eines M. de Belleisle wird hier völlig für wahr erzählt, der nebst vier andern von einem Schiffe in den St. Bernhardé-Seebusen von einem übelgesinnten Schiffhauptmann verlassen worden. Die andern vier starben am Hunger und elend, er aber gerieth in die Hände einer Menschen-essenden Nation Attak-apas (wie Moncacht-apé, wo apé auch das Essen bedeutet), wo ihn ein Weib zum Mann annahm und errettete, und wovon er nach einigen Jahren durch einige von den Franzosen abgesandte Wilde errettet wurde, aber nach vielen Verdrießlichkeiten A. 1763 zu Paris mit Tode abgieng. Hr. B. gedenkt ziemlich kurz einiger Bäume am Mißisippi, wie des Piaquemini (Pishamen der Engelländer) des Jasmins, des Zuckergebenden Ahorns, der Wachsbeere aus dem Geschlechte des Porsts, auch des Zuckers und Indigo's. Unter den Thieren hat er den Krokodill nicht vergessen, deren einer, der über 20 Schuh lang war, ihn einmahl bey einem Haare mit seinem Zelte in den Fluß Tornbecke' geschleppt hätte. Die Goldnation Escanika, deren A. 1711 der Mercure Galant gedenkt, mag eine die französische Nation zu trösten ersonnene Fabel seyn, und der 400jährige Venetianer Gualdo ein noch gröberes Mährchen. Hr. B.

B. der überhaupt in die Wundarzney eine Einsicht gehabt zu haben scheint, schreibt den Europäern, die in Amerika sich niederlassen, Lebensregeln vor. Der Insel Bionini, die heutiges Tages Providence heißt; soll deswegen eine verjüngernde Brunnquelle angedichtet worden seyn, weil die Luft sehr gemäßigt war, und die Einwohner zu einem hohen Alter gereichten. Am Ende stehn des Hauptmann Bossu's gute Zeugnisse, die ihn weder vor der Armuth, noch vor der Gefangenschaft geschützt haben. Dieser Band macht 264 S. aus.

Bremen.

Von dem Versuch eines Bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs ist nun der dritte Theil heraus, der die Buchstaben L bis R in sich fasset, und 566 Seiten stark ist. Wir haben schon im 152sten Stück des vorigen Jahrs unsere Meinung von diesem wirklich brauchbaren, und einem Liebhaber der deutschen Sprache angenehmen Buch gesagt, darauf wir uns beziehen. Denn dieser Theil ist dem vorigen an Ausarbeitung so gleich, daß wir nichts neues zu sagen wüßten. Zusätze zu dem Wörterbuche fallen uns bisweilen unter dem Lesen ein, als bey *Lekken*, daß es auch sprengen bedeutet, z. E. in der Reden der Bauren, die jener Obersachse anhörte, und nicht zu verstehen wußte: da kummt de Ammann, dem möt wie lecken, d. i. wir müssen in dem Zimmer, wo gedanzt ist, sprengen, daß sich der Staub setze: Lekwerk schien uns auch zu mangeln, welches, wo wir nicht irren, der Nahme ist, mit dem der gemeine Mann ein Gradirwerk benennet.

Frankfurt und Leipzig.

Ohne Benennung des Verfassers und Verlegers sind hier gedruckt worden: Allerneueste Gesetze und Verord-

Verordnungen, nach welchen man heut zu Tage den Ehestand in Frankreich geführt wissen will — aus dem Französischen übersetzt 1768. 4½ B. in 8. Der Verfasser dieser ursprünglich teutschen Schrift hat die Gebrechen des Ehestandes in förmlich abgefaßten Gesetzen mit einer satyrischen Laune wohl zu schildern gewußt. Das Lächerliche, welches er über die Uebertreter seiner Gesetze, über diejenige, welche aus einem falschen Religionseifer Gelübde der Keuschheit ablegen, die ohne Rücksicht auf die Gleichheit der Gemüther aus einem schmutzigen Eigennutz oder einem blinden Stolze heurathen, ausbreitet, kann vielleicht manche Gemüther eher rühren als eine strenge moralische Betrachtung. An vielen Orten wird indessen die Allegorie manchen Lesern etwas unnatürlich und öfters anstössig scheinen.

Hamburg.

Die ehemals in unsern Blättern als geschlossen angezeigten Unterhaltungen werden gegenwärtig in Bocks Verlag weiter fortgesetzt, und der fünfte Band ist bereits ganz erschienen. Die Einrichtung ist ohngefähr wie in den vorigen Bänden: Vermischte Aufsätze aus verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit; musikalische Stücke und Neuigkeiten; Berichte von gelehrten Sachen und vermischte Nachrichten, welche die schönen Künste betreffen. Zwey ganz artige Abhandlungen finden wir, ob sie gleich beyde ihren Gegenstand nicht erschöpfen: haben wir noch ein Publicum, und ein Vaterland? Unser Publicum bestehet größtentheils aus jungen Journalisten und jungen Autorn. Selten hat der verständigere Theil der Nation an der Stimme des Publicum Antheil. Die andre Abhandlung ist über das bürgerliche Trauerspiel. Die vermischten Nachrichten empfehlen sich durch ihre Neuheit.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

135. Stück.

Den 10. November 1768.

Göttingen.

Noch ein Programm unsers nunmehrigen Herrn geheimen Justitzrath Ayrers zur Bekanntmachung der an sechs Candidaten ertheilten Doctorwürde haben wir anzuzeigen: de symbolica Canonicorum & Canonicarum, inprimis Gandesiensium, investitura Commentatio. Bey seinem letztern Aufenthalt zu Gandersheim, in Anwesenheit Sr. Durchl. des Herrn Herzogs Ferdinand, hatte der Hr. geh. J. R. Gelegenheit der feyerlichen Einweihung der Reichsgräfin von Solms, Maria Theresia, zur Canonissin beyzuwohnen; und von dieser Feyerlichkeit schickt er hier eine Erzählung voraus mit Anmerkungen, wie man sie von des Hrn. geh. J. R. groser Belesenheit erwarten kan. S. 13 macht er den Uebergang zu der auf dem Titel angezeigten Ausführung. Hier wird wieder die Wortableitung der Canoniker, die ihnen ursprünglich vorgeschriebene Regel und die nachherige Veränderung hierinnen, vorausgeschickt. Was die Einweihung oder Investitur

der Domherren und Stiftsfräulein selbst anlanget, so werden so wohl die veralterten als noch üblichen Gebräuche genau und umständlich angeführt, erklärt und erläutert. Nicht ohne Vergnügen geht man hier insbesondere die verschiedenen Symbola durch, die bey der Investitur gebraucht werden: die Ueberreichung eines Buchs, eines Brodes, (letzterer Gebrauch wird mit der Confarreatio unter den Römern verglichen) weil ehemals die Präbenden meistentheils in Brodspenden bestanden, eines Birrets, woher noch der Gebrauch des Birrets auf Universitäten üblich ist; An andern Orten war eine Kappe oder Cuculla im Gebrauch, daher noch hin und wieder der Kappengang geblieben ist. Bey den Canonissinnen sind die Symbola der weisse Schleyer und das weisse Chorhemd; beydes soll auf die Keuschheit und Unschuld deuten. Hierüber werden viele Erläuterungen aus den Alterthümern, besonders den kirchlichen, beygebracht. Die ganze Abhandlung ist, wie andre Schriften des Hrn. geh. J. R. durch viele gelehrte Anmerkungen erweitert.

Von dem *Catalogo* der Feuerleinischen Bibliothek ist der 2te Theil herausgekommen und beträgt 1½ Alphabet in 8. Er enthält diejenigen Bücher, welche zur Politischen und Gelehrtengeschichte überhaupt, zu den Journalen, Epistolographen und alten, mitlern und neuern Kirchengeschichte gehören. Ausser den beygefügten hierher gehörigen ungebundenen Schriften ist am Ende ein Verzeichnis von größtentheils sehr saubern Kupferstichen und Landcharten angehänget. Man ist gesonnen diese Samlung von Büchern, welche fast durchgängig sehr gut conditioniret sind, auf den 15ten Decembr. öffentlich zu verauctioniren. Die Liebhaber können desfals diesen Catalogum bey dem Advocat Röder rohe zu 3 Ggr. und gebunden zu 3 Ggr. 8 Pf. erhalten. Auswärtige Commissa

Commissionen erbietet sich gedachter Advocat **Röder** mit der grösten Genauigkeit zu besorgen. Solten sich vor der bestimten Zeit der Auction Liebhaber finden, die schöne Samlung von Journalen im Ganzen zu kaufen, so ist man geneigt, solche gegen einen billigen Preiß zu erlässen. Dem Advocat **Röder** kan davon Nachricht ertheilet werden.

London.

Das neulich gemeldete Gespräch im Reich der Todten ist in England sehr wohl aufgenommen worden, und dieser Beyfall ermunterte den D. Pye zu einer noch ausführlichern Schrift von eben der Materie: *the Mosaic theory of the solar and planetary System.* 1766. (122 Seiten in Grosquart) Sie hat etwas mehr Fehler, als die vorige: welches zum Theil daher kommt, daß es schwerer ist, ein System zu bauen, als einige einzelne richtige Gedanken auszuführen. Herr P. will auch hier öfter Hebräische Wörter erklären, und aus ihnen etwas schließen, und das ist gerade die Sache nicht, in der er glücklich ist. Denn ob er gleich des Hebräischen einigermaßen kundig ist, so versteht er es doch nicht in der Vollkommenheit, die erfodert wird, wenn man etwas bisher unbekanntes entdecken will, wozu die Kenntniß der übrigen morgenländischen Sprachen unentbehrlich wird. Er ist über das in den Lexicis, und Hülfsmitteln, die er bey dem Hebräischen anwendet, um ein ganzes Seculum zurück; wäre das nicht, und kennete er die neuesten Entdeckungen in der Philologie eben so gut als die in der Naturlehre, so würde er freilich noch mehr geleistet haben. Auch den Fehler der vorigen Zeiten bemerken wir an seiner Sprachkunde, daß er zu viel auf die Etymologie, oder auf gewisse mögliche Nachdrücke der Wörter bauet, und aus ihnen mehr erweiset, als in ihnen liegt. Indes bleibt doch

immer auch die Kenntniß der Sprache der Bibel, die er zeiget, für einen Artzt viel: und aus der Naturkunde hat er manche entweder richtige, oder doch einer genauern Untersuchung würdige, neue Anmerkung. Er giebt jedem Planeten eine Atmosphäre, (S. 13) jedoch können wir nicht mit Gewißheit sagen, ob er dis mit auf den Mond ausdähne, dessen Atmospäre am meisten bestritten ist. Den Anfang, dessen 1 B. Mos I, 1. gedacht wird, verstehet er blos vom Anfang desjenigen Himmelssystems, dessen Planeten und Cometen um unsere Sonne herumgehen: und giebt zu, daß von Ewigkeit unzählige Welten geschaffen seyn könnten, deren Sonnen die Fixsterne seyn mögen. (S. 18) In dem Worte ברא findet er die Schöpfung aus Nichts; etwas mehr, als der Philologe, falls er etwas furchtsahm ist, aus dem bloßen Worte zu erweisen waget. Aus dem Wort οἱ αἰῶνες, Hebr. I, 2. XI, 3 bringet er auch mehr heraus, als wir darin finden können, und aus dem Pluralis desselben die Mehrheit der von Gott geschaffenen Welten. Er siehet es so gar als einen Beweiß der göttlichen Inspiration an, daß der Verfasser des Briefes an die Hebräer diese Wahrheit durch das Wort αἰῶνες ausgedrückt, und nicht κόσμος oder sonst ein Wort gebraucht hat, dessen sich ein anderer Grieche bedient haben würde. Pye führt weitläuftiger aus, was er schon in der ersten Schrift behauptet hatte, jeder Planet sey anfänglich ein von den übrigen abgesondertes flüßiges Chaos (a fluid chaos) gewesen, eben so gut als die Erde. Wenn wir auch einen ganz mit Wasser bedeckten Planeten, dessen Erde noch zur Zeit unter der See verborgen ist, ein flüßiges Chaos nennen wollten: so sehen wir doch noch keinen Grund, zu behaupten, daß jeder Planet zuerst in eben dieser Gestalt erschaffen sey. Könnte nicht die Natur, und das Kunststück des Schöpfers mannigfaltiger, und bey jedem Planeten anders seyn? Ist es auch nur gewiß,

daß

daß jeder Planet Wasser hat? Zum wenigsten im Saturn würde das, was wir Wasser nennen, ewiges Eiß, und im Mercur ewige Dünste seyn. Kann ein Planet nicht von anderer Art der Fruchtbarkeit und Nahrung für seine Einwohner seyn, als unsere Erde? Allein Hr. P. gründet seine Lehre auf den Satz, daß, was Moses von Schöpfung unserer Erde sage, auch von jedem andern Planeten wahr sey, ob er gleich eingeständig ist, daß die 7 Tage der Schöpfung der Erde in andern Planeten mehr oder weniger betragen haben würden. Er meint auch, Moses sage dis ausdrücklich im ersten Vers des zweiten Capitels, den er vermittelst eines Commentarii über das Vau praefixum übersetzt: **auf eben dieselbe Art sind die übrigen Himmelscörper und die Erde vollendet:** (S. 47) und er ruft noch endlich S. 52 die alte Etymologie einiger Rabbinen zu Hülfe, die שמים, Himmel, so er aber von den Himmelscörpern verstehet von שם מים daselbst ist Wasser herleiten. Er stehet es für eine göttliche Weisheit an, daß die ursprünglich unter Wasser gestandenen Planeten, den, freilich von der Grammatik und den übrigen morgenländischen Sprachen widerlegten Nahmen, da ist Wasser, tragen. Wahrscheinlicher ist es, wenn er S. 55 die Engel als Zuschauer des Werks der Schöpfung vorstellet, und sich auf Hiob XXXVIII, 7. berufet. Der Gedanke ist nicht neu: allein er gehet einen etwas dreisten Schritt weiter, wenn er auch behauptet, das Wort, es werde, sey nicht blos ein Wille Gottes gewesen, sondern wirklich vor den zuhörenden und erstaunenden Engeln ausgesprochen. S. 70 kommt eine Erklärung von Hiob XXVI, 5. 6. 7. vor, die sich auf eine unrichtige und noch dazu unrecht verstandene Uebersetzung beziehet: רפאים sollen leblose Dinge (*dead things*) seyn. Bisher haben wir die Leser mit manchem Auszuge aufgehalten, der ihnen vielleicht nicht so gefallen wird, als die aus der

ersten Schrift: allein was er von S. 85. an bey Gelegenheit des zweiten Tagewerks von dem möglichen Entstehen der Sündfluth sagt, verdient Aufmerksamkeit und Prüfung. Er leitet sie von einem der Erde nahekommenden Cometen her, allein auf ganz andere Art als seine Vorgänger. Er setzt zum voraus, die Erde habe in ihrem Innern ungeheure Schlünde, in welche das Wasser gesunken sey, so zu Anfang die ganze Erde bedeckte, und diese Schlünde haben an mehreren Orten einen Zusammenhang mit dem Weltmeer. Da nun ein Comet der Erde nahe kam, so mußte er durch seine anziehende Kraft noch ausser der Fluth, die von dem Mond abhänget, eine viel stärkere Fluth verursachen, und das Wasser aus den unterirdischen Schlünden nach und nach in die Höhe ziehen. Es ist wahr, dis geschahe jedesmahl nur auf der Seite, die den Cometen über sich hatte; allein wenn in 24 Stunden über den ganzen Erdboden durch den heftigen Zug des Cometen, der überaus viel größer war als der Mond, so viel unterirdisches Wasser gleichsahm ausgepumpt ward, so mußte die Menge des Wassers im Ocean wachsen, die Erde bedecken, und sie in die nunmehr vom unterirdischen Wasser ausgeleerten Hölen niederdrücken. Auf die Art kommt Hr. P. mit dem Entstehen der Sündfluth zu rechte: aber er hat Mühe, das Wasser von der Erde wieder wegzubringen, nachdem sie selbst eingesunken ist. Hiezu nimt er die unterirdischen Winde zu Hülfe, die er, (wir glauben, nicht recht mit gutem Willen der Philologie) 1 B. Mos. VIII, 1. findet. Er berechnet dabey die Kraft der unterirdischen Luft, die von der auf ihr liegenden zusammengepreßt werde, so daß sie 18 Englische Meilen unter der Erde so dicht und schwer sey, daß Quecksilber, und 19 Meilen, daß Gold mit ihr im Gleichgewicht stehen, und nicht tiefer sinken würde. (Wenn das ist, so möchten wir fragen, wie kann da Wasser niedersinken, und die Stelle der

Luft einnehmen? Doch wir wollen nur erzählen was Hr. P. sagt) Diese Luft nun, die auch die Erdbeben verursachet, soll durch die Hitze eines unterirdischen Brandes ausgedähnt, die Erde wieder in die Höhe getrieben seyn, und dem Wasser zum Sinken die alten Schlünde eröfnet haben. Wegen des ersten und vierten Tagewerks erklärt sich Hr. P. hier so. Am ersten Tage, da Gott sprach, es werde Licht, gerieth die vorhin schon geschaffene Sonne in Brand, allein weil die Planeten sich am 2ten und 3ten Tage nur um ihre eigene Axe, und noch nicht um die Sonne bewegten, so war blos Tag und Nacht. Am vierten Tage gab Gott ihnen die zweite Bewegung um die Sonne, und nun wurden die Himmelslichter auch Zeichen für Jahre und Jahrszeiten. Scharfsinnig genug! aber, wir fürchten, Mosis Worten nicht gemäß. Wir glauben manche Irrthümer erzählt zu haben, allein doch vielleicht auch etwas wahres, so bishero nicht bekannt gewesen ist; wenigstens etwas der Prüfung oder Widerlegung würdiges. P. fehlt in manchen Dingen, aber als ein Mann, der Wahrheit sucht, als ein Freund der Religion, und zugleich als ein Genie, dem es an gewissen Kenntnissen fehlt.

Reval.

Illig verlegt: *Institutiones juris civilis* duce ill. domino Io. Gottl. Heineccio, ICto reg. Bor. a consil. secret. jur. & philos. in academia Frider. Professs. publ. ordinario *contractae & insertis VIII. tabulis synopticis in usum Gymnasii Revaliensis adornatae a Nicolao Ioanne Nottbeck, civit. Reval. senat. & Gymnasiarcha*, 15½ Bogen in 8. Der Hr. Senator hat sich den löblichen Endzweck vorgesetzt, dem Heineccianischen Handbuch, so er für die Schulen zu schwer hielt, eine bequemere Gestalt zu geben. Der

Weg,

Weg, welchen er dieser Absicht gemäs betreten hat, ist folgender. In jedem Titel zeichnet er die Grundbegriffe auf das deutlichste aus, lehrt ihre Verbindung und zergliedert die allgemeinste Regeln; diese Ableitung ist ihm weit besser gelungen als dem Heineccius selber, der bekanntermassen sehr oft gezwungen schließt und in Folgerungen unglücklich ist. Ausnahmen von den Regeln waren theils wegen ihrer genauen Bestimmung nicht mehr möglich, theils aber sind sie wegen ihrer Schwierigkeit und weil die Jugend leicht dadurch irre gemacht wird, weggeblieben. Die acht Tafeln bilden die Ordnung der in den Institutionen vorgetragenen Begriffen deutlich ab und können auch ohne diese Schrift selbst schon gebraucht werden. Ob uns aber gleich alles sonst gefällt; so müssen wir doch einen Hauptfehler bemerken, der sehr vieles an der Nutzbarkeit des Werkchens schadet. Der Herr Nottbeck hat nehmlich alle Quellen mit Anzeigen der Gesetze weggelassen. Wir begreifen kaum, daß dies zur Erleichterung der Jugend geschehen seyn sollte, weil dieser weder das Aufschlagen Mühe machen darf, noch die schon erlangte Kenntnis der lateinischen Sprache sie am Durchlesen und Verständniß der Gesetze hindern kann. Wenn jemals nöthig war, die Anfänger der Rechtsgelahrtheit so gleich zu den reinen Quellen zu führen; so ist es zu unsern Zeiten, wo bey vielen Studirenden das Vorurtheil eingerissen ist, daß sie auch ohne die Gesetzbücher schon durch ihre Compendien die nachgeschriebene Anmerkungen und allenfalls durch die Commentarien brauchbare, wo nicht gar vollkommene Sachwalter und Richter werden können. Vielleicht liesse sich dieser Mangel bey einer neuen Auflage ergänzen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 12. November 1768.

Göttingen.

In Bosßigels Verlag ist nun völlig abgedruckt: Don Luis Joseph Velazqvez Geschichte der spanischen Dichtkunst. Aus dem Spanischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Herrn Prof. Joh. Andreas Dieze, gr. 8. anderthalb Alph. Das spanische Original beträgt 175 S. Der Hr. Prof. Dieze hat den rühmlichen Vorsatz, einen Theil seiner Zeit der spanischen Litteratur zu widmen, unserer Nation die Vorurtheile zu benehmen, die sie gegen dieselbe hat, und vornehmlich unsern Dichtern und schönen Geistern die Qvellen wieder zu eröfnen, aus welchen in vorigen Jahrhunderten fast alle die größten italiänischen, französischen und englischen Dichter geschöpfet haben. An statt gerade zu den ersten beßten spanischen Dichter zu nehmen, zu übersetzen und dabey auszurufen: das ist spanische Dichtkunst! so hat er sich, so viel wir abnehmen können, folgenden Plan gemacht: er gedenkt allerdings aus

den spanischen Dichtern der verschiednen Epochen des Geschmacks unter den Spaniern, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, ausgewählte Stücke in der Ursprache, nebst einer Uebersetzung, und kritischen Anmerkungen über ihren Werth und Verdienst, den Deutschen zu liefern. Der erste Band, welcher die ältesten Dichter enthält, ist bereits im Druck. Allein zu einem solchen Werk gehörte eine sorgfältigere Vorbereitung für den Verfasser, und eine gewisse Einleitung für den Leser; beydes war durch eine kurze Geschichte der spanischen Dichtkunst und der spanischen Dichter zu erhalten. Das Publicum kan mit einer Art von Sicherheit und Zuversichtlichkeit Beurtheilungen der Genies und der Charakter der spanischen Dichter von einem Manne erwarten, welcher den ganzen Umfang der Sache zu übersehen, die Geschichte der spanischen Poesie durch alle ihre Veränderungen durch zu studiren, und die ganze Folge der Dichter sich bekannt zu machen gesucht hat. Allein eben hiezu mußte sich der Hr. Pr. erst den Weg bahnen. Wir haben noch keine Geschichte der spanischen Dichtkunst, nicht einmal eine solche, die im litterarischen Theile eine Genüge thun könnte; und diese letztere ist doch unter den Deutschen von der ersten Nothwendigkeit. Er fand endlich das Werk des Velazqvez, das einen kurzen Abriß der Geschichte der spanischen Poesie enthielt, und wenigstens geschickt war, zum Grunde gelegt zu werden, um dazu die vor allen Dingen nöthige und unentbehrliche Sammlung von literarischen Nachrichten beyzutragen; und allgemeine Nachrichten und Kritiken über die einzelnen Dichter und Dichtarten gleichsam hier vorauszuschicken. Bey der Unzulänglichkeit des D. Nic. Antonio Biblioth. Hisp. vet & n. mußte er selbst erst Materialien und Nachrichten sammlen und zubereiten; welche aber bey weitem nicht auf blose Bücherverzeichnisse, ungeachtet diese vollständig und mit größter Genauigkeit hier geliefert

liefert sind, eingeschränket werden. Ohne eine öffentliche Bibliothek wäre dieß unmöglich zu leisten gewesen, und wir können also auch dieses Werk als eine Frucht dieser unschätzbaren Anstalt auf unsrer Universität ansehen. Der Hr. P. versichert, und die Arbeit lehrt es, daß er die Dichter selbst von neuem durchlesen und sorgfältig studirt habe; die historischen Werke der Spanier hat er zu seiner Absicht gleichfalls durchgeblättert. Ueberhaupt führt er kein Werk, wenige und unbeträchtliche ausgenommen, bey denen er es ausdrücklich erinnert, an, das er nicht selbst vor sich gehabt hatte. -- Aber der Leser erwartet auch eine kurze Anzeige vom **Velasqvez** selbst. Er hat seine Geschichte in vier Abtheilungen gebracht; die erste von den **Qvellen der spanischen Dichtkunst**, handelt von der Poesie **der alten Spanier**, von der **lateinischen Dichtkunst**, oder vielmehr von den lateinischen Dichtern in und aus Spanien, von den **arabischen Dichtern** in Spanien, (Hr. P. Diez bringt bey den letztern verschiedene Nachrichten aus dem Casiri bey, und über die lateinischen Dichter führt er mehr Erläuterungen an als man hier erwartete) von den **Provenzaldichtern**, von den **Portugiesischen**, **Gallicischen** und **Bißcayischen Dichtern** und von dem **Zustand der Dichtkunst** unter diesen Dichtern. In diesen vier letztern Abschnitten gehet des Hrn. Pr. D. Arbeit weit über sein Original hinaus. Von der sonst so wenig bekannten Provenzalsprache, Dichtkunst und Dichtern, findet man hier Nachrichten, die hoffentlich unsern Deutschen sehr willkommen seyn werden. Ueber die Portugiesische Gelehrsamkeit und Dichtkunst, von welcher V. nur sehr unvollständig handelt, ist hier die Grundlage zu einem besondern Werke gemacht, welches der Hr. Pr. D. verspricht, eine Geschichte der portugiesischen Dichtkunst mit den schönsten Stellen aus ihren Werken übersetzet und beurtheilt. Als Proben derselben sind in den von S. 525

an angehängten Zusätzen das Leben des Camoens, des Lobo und des Grafen von Ericeyra anzusehen, in welchen man freylich Nachrichten, die bisher unter uns unbekannt waren, antrift, und die sich durch Vollständigkeit, Genauigkeit und Kürze den Lesern leicht selbst empfehlen. -- Ein gleichfalls umständliches Leben findet man vom Dichter Macias; und über die gallicische und biscayische Sprache und Poesie, die bey uns sonst wenig bekannt ist, ein Paar lange Anmerkungen. Die Poesie dieser verschiednen Sprachen nennt V. ein wenig uneigentlich die Quellen der castilianischen Poesie, in so fern als diese sich zugleich mit der castilianischen Sprache, (die aus der durch die Gothen, Araber und andre Barbaren verdorbnen lateinischen Sprache entstand,) erst seit dem zwölften Jahrhundert gebildet, und von der arabischen, provenzalischen, portugiesischen und gallicischen Poesie, welche damals schon vorhanden war, und zum Theil auch blühte, vieles geborget, angenommen und sich noch mehr in der Folge darnach geformt hat. Eine genauere Nachspürung dessen, was besonders die Provenzalpoesie und die arabische Poesie für Einflüsse auf die castilianische gehabt haben müssen, nebst der politischen, sittlichen und gottesdienstlichen Verfassung der Castilianer und ihren Revolutionen, muß die nöthigen Einsichten in die Ursachen des Genies und eigenthümlichen Charakters derselben an die Hand geben; und über das Genie der castilianischen Poesie verspricht uns Herr Prof. Diez eine eigne Abhandlung. -- Die Geschichte der castilianischen Dichtkunst, oder Poesie und ihrer Dichter, in der zweyten Abtheilung wird in vier Zeitalter gebracht, das erste von ihrem Anfange bis auf die Zeiten D. Juan II.; das zweyte bis auf Kayser Carl V. das dritte bis auf K. Philipp IV. das vierte bis auf gegenwärtige Zeit. Die Trockenheit der Litteraranmerkungen über jeden angeführten Dichter und seine Werke, ist hin und wieder

durch

durch umständliche Lebensbeschreibungen, Nachrichten von Schriften und ihrem Inhalte nebst Kritiken gelindert, als vom Juan de Mena, Juan Boscan, Garcilasso de la Vega, Diego Hurtado de Mendoza, Christoval de Castillejo, Alonso de Ercilla, Francisco de Herrera, Estevan Manuel de Villegas, Luis de Leon, die beyden Argensola, Franc. de Qvevedo, Lope de Vega, Pedro Calderon, u. a. Es giebt einige unter diesen Dichtern, deren Leben vorher noch nie beschrieben war; von andern werden durch Hülfe hiesiger Bibliothek Werke angezeigt, die selbst in Spanien selten und daher von Mayans u. a. falsch angezeiget sind. So wie die spanische Poesie sich, wenigstens in Ansehung der Vers- und Gedichtarten, hauptsachlich durch die italiänische gebildet hatte, so trug der falsche Geschmack in der letztern, den Marino und andre einführten, gleichfalls bey, den guten Geschmack in Spanien zu verderben. V. macht drey Sekten: derer, die die Regeln nicht wußten oder verachteten, der Liebhaber witziger Einfälle (Conceptistas) und der affektirten (so genannten Cultos) von letzten ist der Urheber Luis de Gongora, welcher hier eben keinen grosen Rang unter den Dichtern bekömmt. Die Verbesserung der spanischen Poesie seit Anfang jetzigen Jahrhunderts wird der A 1714 gestifteten spanischen Academie und der 1737 herausgegebenen Poetik des D Ignacio de Luzan beygemessen. Die dritte Abtheilung enthält die Geschichte der Bestandtheile der castilianischen Poesie, (des Verses, Reimes, der Strophe und Stanze) und der verschiedenen Dicht- und Gedichtarten in funfzehen Abschnitten. Dem fünften und sechsten Abschnitte vom Lustspiele und Trauerspiele ist eine kurze Nachricht von den Schriftstellern, die vom spanischen Theater etwas gesagt haben, vorausgeschickt. Die vielen dramatischen Dichter, welche V. übergangen hat, werden in einem eignen Werke, das Hr. Pr. D. über die

 spanische

spanische Bühne zu liefern gedenkt, angeführt werden. Die Leben des Cervantes, Antonio de Solis und Gvillem de Castro unterscheiden sich vorzüglich. Der folgende siebente Abschnitt vom epischen Gedichte enthält eine Menge mühsamer Anmerkungen über epische Dichter, deren blose Namen V. angeführt hat, und über den funfzehnten Abschnitt von der scherzhaften Poesie wird von der Laune der Spanier ein ganz andrer Begriff gegeben, als uns andre haben beybringen wollen. Die vornehmsten comischen Epopeen der Spanier werden umständlich angeführt. Die vierte Abtheilung handelt von den Sammlungen spanischer Dichter, ihren Auslegern, von spanischen Uebersetzungen verschiedner Dichter andrer Nationen, (die Odyssee von Gonzalo Perez, der Anacreon von Estevan Manuel de Villegas, und Horazens Dichtkunst vom Vicente Espinel, werden sehr gerühmt.) und von den spanischen Schriftstellern über die Dichtkunst. Nicht nur über die portugiesischen, sondern auch über die spanischen Dichter folgen einige Zusätze.

Halle und Helmstädt.

Hemmerde verlegt: Wilelmi Goesii vindiciae pro recepta de mutui alienatione sententia - accedit specimen ejusdem controversiae - editio nova accurante Io. Friderico Eisenharth, JCto. 15 Bogen in 8. Obgleich die Salmasiussische Irrthümer, daß das Darlehn mit keiner Veräusserung des Capitals verknüpft sey, von sehr vielen sind widerlegt worden; so ist es doch von keinem mit so glücklichem Erfolg und so umständlich geschehen als von Goes, einem ehemaligen Rathsherrn in Leyden. Er trieb auch durch die angezeigte Schrift, die 1646 zum erstenmahl heraus kam, seine Gegner so sehr in die Enge, daß sie erstlich eine Veräusserung, die bis auf die Zeit der Wiedererstattung daurete, endlich eine völlige Veräusserung des

sichtba-

sichtbaren und physischen Körpers, nicht aber der intellectualischen Grösse zugaben. Der Verleger hat daher keine unnütze Bemühung übernommen, daß er diese schöne Schrift wegen ihrer Seltenheit wieder abdrucken lassen. Der Hr. Hofrath Eisenhart hat in einer wohlgefaßten Vorrede die Geschichte der Salmasiussischen Meynung mit vieler Belesenheit vorgetragen.

Lausanne.

Die Buchhändler Grasset und Comp. haben mit Ostern 1768. eine gelehrte Zeitung herauszugeben angefangen. Der Titel ist Gazette literaire & universelle de l'Europe. Im ersten Blatte, das eine Anzeige des Werkes ist, verbinden sich die Verfasser, fast zu eben den Pflichten, die wir A. 1747 übernommen haben. Alle Wochen geben sie einen Bogen heraus, und im ersten sind beurtheilt des Hrn. Rousseau dictionaire de Musique: eine besondere Rede des Erzbischoffs von Novogorod über die Enthronung Peters III. des Hrn. L. Engels Werk vom Nordostlichen Durchgange, eine Uebersetzung des Rhaze' von den Kinderpocken, und eine kleine und saubere Auflage des Cicero angezeigt. Dabey steht eine Anzeige von neu erfundenen Pumpen.

London.

D. William Watson's account of a series of experiments for a most succesfull method of inoculating the Smallpox bey Nourse A. 1768. Hr. W. gesteht, daß in der That die kühle Cur die Anzahl der Blattern vermindert. Er hat sich davon durch Versuche von 31 Personen überzeugt, die er auf einen Tag hat einpfropfen lassen. Die Vorbereitung und das Abführen haben die Krankheit gelinder gemacht, als sie war, wann man sie der Natur überließ. Alle diese

se Kranken waren sehr wenig krank. Der Eyter von recht reifen Blattern war voll und reif, und wo der Eyter unreif eben auch wäßericht. Zwölf unter 74 wurden gar nicht angesteckt. Das Queckſilber zeigte keine besondre Kraft, die heilsamer gewesen wäre, als das blosse Abführen. Gelind Abführen und sich des Fleisches zu enthalten, hält Hr. W. für rathsam. Sehr schwachen Kranken kann man etwas Brühe, oder Hünerfleisch erlauben. Von 1701 zu 1710 sind an den Kinderpocken zu London 12548 Personen und überhaupt 214611 Menschen gestorben, folglich ist fast der Sechszehnte der Sterbenden durch die Kinderpocken weggerafft worden. Am Ende steht das ausserordentliche Beyspiel einer Kranken, die in den Kinderpocken sich ins Wasser gestürzt hatte und lang in demselben wie todt gelegen war, und die dennoch glücklich entkam; und ein anders von Kindern, die man alle Tage hatte kalt baden lassen, auch im Durchbruche. Er mißbilligt das Einpfropfen vor dem dritten Jahre.

Paris.

Projet d'aneantir la petite verole par M. Antoine le Camus ist eine kleine Abhandlung, die Ganeau A. 1767 in Duodez auf 73 S. abgedruckt hat. Hr. le C. wiederholt Hrn Beers und Medicus Vorschlag, ohne ihrer zu gedenken. Er schlägt vor, entweder durch Vorbeugungsmittel dem Ausbruche der Kinderpocken vorzukommen, welches er für möglich ansieht; oder diese Krankheit wie die Pest mit einer unvermeidlichen Absonderung und Einsperrung der Kranken anzugreifen. Er glaubt, der Aussatz sey glücklich auf eine ähnliche Weise bestritten worden. Was hat man aber diese Tyranney nöthig, nachdem man durchs Einpfropfen die Gefahr dieser Krankheit so gering machen kann, daß sie eine der mildesten unter allen Krankheiten wird.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 14. November 1768.

Göttingen.

Von der neuen medicinischen Bibliothek des Hrn. Leibmed. Vogel ist des siebenden Bandes viertes Stück gegen die Messe fertig worden. Wir finden folgende Schriften darin weitläuftig recensirt: I. Rob. Whyte's Observations on the nervous, hypochondriac or hysteric Disorders Ed. 2. II. Donald Monro's Account of the Diseases in the British military hospitals in Germany. III. Figures des Plantes & animaux decrits dans la Matiere medicale de Mr. Geoffroy, par Mr. de Garsault. IV. Explication abregée des Figures de la Matiere medicale de Mr. G. V. Skriftväxling om alla brukeliga Sätt at operera Starren på ögonen. VI. Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för År 1766. VII. Jo. Calvi Commentarius de medicamentis pro Nosocomiorum levamine moderandis. VIII. Seb. Sebenico Diss. qua respiratio foetus in matrice ex eventu nupero evincitur esse nulla. IX. Car. C. a

Linné plantarum rariorum horti Vpſalienſis Faſcic. I. X. Diſſertation ſur la Maladie nephretique & ſur le Raiſin d'Ours (Vua vrſi) par Don Ioſ. Quer. XI. Des Hrn. D. Sandifort -- Natuur-en Genees-kundige Bibliotheek Th. 1. 2. 3. In dem XIIten Artikel, der den academiſchen Schriften gewidmet iſt, ſind ein Paar merkwürdige Streitſchriften des Hrn. von Linne': 1. Purgantia indigena, reſp. Petr. Strandman; 2. Fundamenta agroſtographiae, reſp. Henr. Gahn; und 3. Diſſ. de animalibus nocivis Alſatiae, praeſ. Iac. Reinb. Spielmann, reſp. Io. Friedr. Weiler angezeigt. Der XIIIte Abſchnitt giebt kurze Nachrichten von 1. Traité des maladies des gens de Mer par Mr. Poiſſonier des Penceres; 2. Eſſays anatomiques de Mr. Lieutaud; 3. Hrn. Tiſſot Avis au peuple unter dem Titel Raadgeeving voor de Gezondheit van den gemeenen Man, von Hrn. Bicker überſezt, 2te Ausg; 4. Joh. Gottl. Schäffer's electriſche Medicin 2te Ausg. XIV. Unter den mediciniſchen Neuigkeiten finden wir die gegenwärtig in Schonen unter dem Hornvieh wütende Seuche kurz beſchrieben. Der Recenſent kan iezt der Nachricht davon hinzufügen, daß man daſelbſt, nach andern vergeblichen Verſuchen, das weiſſe Arſenik zu einer Erbſe gros, pulveriſirt in Sauerteig mit Nuzen dem Vieh eingebracht habe. Man hat es ſo wenig ſchädlich gefunden, daß auf einem Adelhofe ſchon bis 5 Pfund davon verbraucht worden ſind. Bey dem Einſtreichen eines Kampferſpiritus in die Naſenlöcher ſind 5 bis 6 Linien lange Würmer ausgepruſtet worden. Auf die von dem Hrn. Prof. Eberhard Roſén zu Lund verſprochene Abhandlung von dieſer Seuche wird ein jedweder Oekonom und Arzt begierig ſeyn.

Warſchau.

Um auch von der Polniſchen Litteratur des vorigen und jetzigen Jahres einen kleinen Begriff zu geben,

ben, wollen wir einige uns zu Händen liegende Werke anzeigen: **Ein Werk von der Landwirthschaft überhaupt, und insbesondere von der Landwirthschaft in Polen** ist im Französischen vom Generalmajor von Rieule geschrieben und auch in das Polnische übersetzt: O Gospodarstwie ziemiańskim w powszechności, a osobliwie o Gospodarstwie ziemiańskim w Polszcze. 8. **Artige und scharfsinnige Einfälle** s. f. von einem Jesuiten **Bohomolec, zweyter Druck**: Rozrywki ucieszne y dowcipne &c. 8. **Auch die tausend und eine Nacht** ist in das Polnische übersetzt in zween Bändchen 8. Ferner haben wir ein kleines Werkchen polnisch und französisch vor uns: Ksiazka dla Mlodzi -- Le Livre des Enfans, welches die allgemeinen Begriffe und Definitionen von Dingen enthält, welche Kinder wissen sollen; in Frag und Antwort, in 8. Es ist freylich von einer aufgeklärten Philosophie und Religion noch weit entfernt, aber doch als ein sehr wichtiges Buch für die Polen anzusehen. -- Von den Observationibus clinicis ad ductum medicationum in nosocomio generali Varsaviensi ist schon zu Ostern der zweyte Fascikel erschienen; und zugleich eine andre Schrift: **Vermischte Abhandlungen der Physisch Chemischen Warschauer Gesellschaft zu Beforderung der Praktischen Kenntnisse in der Naturkunde, Oekonomie, Manufakturen und Fabriken**, besonders in Absicht auf Polen. 8. Ersten Bandes erstes Stück, welches eine Anzahl recht guter Abhandlungen enthält, und einem Leser das Bedauern auspressen muß, daß so schöne Aussichten für die Aufklärung der Polen bey ihrem einheimischen bürgerlichen Krieg wieder verschwinden sollen. -- Alle bisher angeführten Schriften erscheinen im Verlag der Gröllischen Buchhandlung. Eben diese hat auch die Principes de tout Gouvernement T. I. II. in 8. recht sauber in Druck besorgt. -- Das schon 1764 zu Culm in Preusen

 gedruck-

gedruckte Werk, Statuta synodalia Dioecesis orthodoxae Kijoviensis publicata ab Ill. -- Iosepho Andrea Comite in Zaluskie Janosza Zaluski ist erst zu Ende vorigen Jahres ausgegeben worden. — Wir übergehen verschiedne Kleinigkeiten und Schriften, welche Ausländern kaum einer Bemerkung werth scheinen dürften, die aber doch zeigen, wie schwer und langsam die Aufkläung einer Nation und besonders der Geistlichkeit vor sich gehet. Nur eines oder zwey: Le Triomphe de l'Amour divin dans l'immaculée Conception de la très sainte Vierge, Poeme, von einem ungenannten Jesuiten, nicht ohne poetisches Verdienst. Oratio in laudem D. Thomae Aquinatis, Politici ac Theologi Christiani. De Politices studio cum Theologia Christiana coniungendo in aedibus sacris apud religiosos PP. Ord. Praedicator. Varsaviae 1767. d. 7. Martii habita à Gratiano Piotrowski, e Clericis Regular. Schol. Piarum, Prof. Eloqu. in Gymnasio Regio, ein Muster von der stürmenden Beredsamkeit eines fanatischen Mönchs, aus welchem man vieles ablernen kan. -- Endlich noch Stanislai Jaworski e S. J. Specimina litteraria laborum in reip. orthodoxae atque ecclesiae obsequia susceptorum. Sub auspiciis Ios. And. Zaluski Kijoviensium Antistitis publici iuris facta *anno Verbi abbreviati* 1767. 8. Der V. scheinet einen grosen Ruf der Beredsamkeit vor sich zu haben. Sein Latein ist nicht schlecht, aber der Geschmack ist völlig der in Jesuitischen Seminarien herrschende. Der erste Theil enthält, auser Lobreden auf Heilige und Glückwünschungsreden, folgende: Or. de Regis Poloniarum majestate, quae ab ipsa libertate Polona maius pretium habet. Die Ausführung ist, daß die Polnische Freyheit als ein Phönix vorgestellt wird, weil sie die wahre und einzige (in ihrer Art) ist; und weil sie mit der Rechtgläubigkeit auf das Genaueste verbunden ist. Der zweyte Theil lehrt noch besser die herrschende Denkungsart

art der Geistlichkeit in Polen. Eine Rede erweiset, Cartesium cum suis ideis sibi non constare; Aristotelem cum sua philosophia eundem esse semper, ac veritatibus orthodoxis prae aliis philosophorum sectis plus conformari. Besser setzt eine andre die vollkommne Wohlredenheit in der Verbindung der Weltweisheit mit der Fertigkeit des Ausdrucks (philosophiae cum dicendi facultate coniunctione) und eine dritte thut dar, veram eloquentiam in verborum ornatu rerumque copia consistere. -- Aber wie sehr fällt ab Prolusio de primo styli Ciceroniani consequendi adiumento; und dieses ist, daß einer vollkommen des Emanuel Alvarus Grammatik inne habe -- eine Rede des Inhalts: desidem in eloquentiae studio adolescentem, *improbum* fieri est necesse. Nun wundre man sich also nicht, wenn man so wenige probos adolescentes antrift. Indessen, ob sich gleich der V. mit Hülfe eines Paralogismen auf den bekannten Ausspruch gründet: Oratorem necesse est esse virum probum; also wer kein Redner zu seyn sucht, wird auch kein redlicher Mann; so hat er doch, so wie er es ausführet, nicht ganz Unrecht, nicht nur in so fern der Patriotismus in Polen ohne Beredsamkeit nicht thätig seyn kan, sondern auch in so fern die Wohlredenheit eine nützliche Beschäftigung der müßigen Jugend ist, und den Geist und das Herz zu bilden und zu schmücken dienet, indem auch kein wahrer Redner ohne Moral und Tugend seyn kan; Eloquentia male sine moribus discitur, sagte schon Plinius. -- Wichtiger ist eine Rede Balth. Steinverio in sua critica de Dignitate Regum Poloniae commentatione contra solem loquenti fides haberi nullatenus debet. Hier erscheinet der völlige declamirende Jesuit. Der Hr. von Steinwehr hat in einer Abhandlung, Regiae in Polonia dignitatis origines, das behauptet, was unter uns keine unbekannte Sache ist: es sey ein Mährchen, daß Boleslaus Chro-

dri die Königl. Würde von Kayser Otto dem dritten erhalten habe.

London.

The tryal of D. Daniel Sutton for the crime of preserving the lives of H. M. subjects by means of inoculation, ist A. 1767. bey Bladon auf 78 S. in Octav abgedruckt. Es ist eine sinnreiche Widerlegung der Meinung, daß Hr. Sutton in seiner Cur etwas besonders vortheilhaftes habe. Nach Art des Englischen Rechtsganges wird Hr. S. angeklagt, er habe durch eigene Mittel und Curen viele Kranken gerettet. Sein vornehmster Anhänger, ein Geistlicher, Nahmens Houlton, bezeugt, er habe 13792 Menschen in 1764. 1765. und 1766. die Kinderpocken eingepfropft; er habe schon ausgebrochne Blattern mit seiner Feder gezeichnet, und verschwindend gemacht, und besitze eigene sehr kräftige Mittel. Nach und nach beweiset hingegen der sich vertheidigende Sutton, er habe blos bekannte Mittel gebraucht. Die Pille gebe man nicht allemahl. Die vom D. Ruston chymisch geprüften Mittel seyn bekannte Dinge: der Gebrauch des Quecksilbers komme aus America. Andre haben mit eben so gutem Glücke die Blattern eingepfropfet, auch ohne Mittel und Vorbereitung, folglich habe man wider den Sutton keine besondere Klage.

Im Jahre 1768. ließ D. Thomas Ruston seinen Essay on inoculation for the Smallpox bey Dilly auf 94 S. in gros Octav abdrucken. Der Gebrauch des Quecksilbers bey der Vorbereitung zum Einpfropfen ist A. 1745 in America aufgekommen, und vermuthlich hat Boerhaave die Spur dazu gegeben. Hr. Ruston erzählt verschiedene Arten, wie man das Quecksilber verschrieben hat. Ueberhaupt sind die Pocken

eher

eher von den faulenden Fiebern; als von der Art, wobey eine Entzündung ist, und man hat gefunden, daß das Blut aus den Adern eines an Pocken liegenden Menschen geschwinder fault. Da die starke Leibesübung das Blut auch schärfer macht, so sieht man, warum die Nordamericaner so stark an den Blattern hinsterben. Hieraus folgert Hr. R. die Nothwendigkeit einer Vorbereitung, die die Säfte minder fäulicht mache, und den Nutzen der frischen Luft, die den Leib aus einem fäulichten Dunstkreise errettet: man findet auch diesen Rath schon beym Rhaze. Das öftere Abführen vor dem Einpfropfen findet er nicht nöthig. Zum Einpfropfen ist ein sehr weniger Eiter genugsam. Nach dem Ausbruche giebt unser Verfasser versüßtes Quecksilber, und ungewaschenes schweißtreibendes Spießglas ohne Brechweinstein, es müßten dann die Blattern klein bleiben, und sich nicht anfüllen wollen. In einem Anhange erzählt er die Geschichte eines Kindes, bey dem eine einzige Einpfropfung zweymahl Blattern zuwege gebracht hat, und giebt endlich seine Versuche über die Suttonischen Arzneyen. Das Pulver wird nachgeahmt, wenn man etwas Mohr mit süßem Quecksilber mischt, und das wesentliche ist dieses Halbmetall; auch hat Suttons Pulver einen Speichelfluß bewürkt. Die Pille ist von den sogenannten mass. pil. cochiarum nicht zu unterscheiden. Die sauren Tropfen sind Hofmanns liq. anodyn. ähnlich.

Görlitz.

Von hieraus zeigten wir vor einiger Zeit im 25. St. den Anfang von einem Verzeichniß der in dasigen öffentlichen Bibliotheken befindlichen Handschriften an. Den Rest des Verzeichnisses hat Hr M. Geißler unlängst in ein Programm von drey Bogen, um die Stadt nicht in Schulden zu bringen, enge zusammengepreßt. Es kommen noch hier einige gute italiänische

sche Handschriften vor, verschiedene Scholastiker, einige klassische alte Schriftsteller, unter denen der Lucian vorzüglich zu schätzen ist; die arabischen sind von keinem Werthe; hingegen ziehen auf dem Rathhause ein schöner Richtsteig und Sachsenspiegel, ein andrer Sachsenspiegel mit dem Flos Magdeburgicus, das Magdeburgische Stadtrecht mit der Zollrolle, und noch einige andre juristische Schriften die Aufmerksamkeit auf sich. Fänden sie doch jemanden, der sie für das Publicum zu nutzen wüßte!

Bey der Gelegenheit, da das dortige Gymnasium seinen wohlverdienten Conrector Hrn. M. Geißler nach Gotha als Rector des dasigen Gymnasii hat ziehen lassen, sehen wir eine historische Nachricht von der Wormser Bibel von 1529 bey P. Schöffer, und zweyen Straßburger Bibeln vom Jahr 1530 bis 1532 und 1537 bis 1538. bey Wolf Köpheln aufgesetzt von C. G. Giese 1768. 4. Der V. hat sich eine eigne Bibelsammlung zugelegt und hat bereits eine gleiche hist. Nachricht von der allerersten deutschen Bibel 1462. bey Faust und Schöffer in den Druck gegeben. Von einer künftigen Historie der Bibelausgaben, welche bey Luthers Lebzeiten herausgekommen sind, ist gegenwärtiges ein Stück und Probe. Der V. beschreibt fast zu umständlich. Die Wormser Bibel ist keine ganz neue Uebersetzung, sondern enthält theils die von Luthern damals noch einzeln übersetzten Bücher, theils ist sie aus der Schweizerbibel ergänzt. Die Aufsicht, sucht der V. wahrscheinlich zu machen, habe M. Lionhard Brunner, damals Prediger zu Worms, geführt. Nicht nur von den gedachten Köphelischen Bibeln, sondern auch von andern bey Köpheln (Cephaläus) gedruckten, theils ganzen Bibeln, theils einzelnen Stücken, findet man hier genaue Nachrichten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 17. November 1768.

Göttingen.

Ohne Benennung des Orts ist in diesem Jahr gedruckt worden: D. Gottlieb August Jenichen Abhandlung von den Reichs-Dörfern und Reichsfreyen Leuten. 6 Bogen in Quart. Diese Schrift ist schon in den wohlabgefaßten Schreiben Johann Christian Lünigs enthalten und itzt nur um mehrerer Bequemlichkeit halber besonders gedruckt worden. Der Innhalt selber ist unseren Lesern bekannt und bedarf daher keiner weiteren Anzeige.

Utrecht.

In Paddenburgs Verlage ist herausgekommen: *Adriani Kluit vindiciae articuli ὁ, ἡ, τὸ, in novo testamento. Pars prior, tomus prior.* (349 Octavseiten.) Wer Hr. Kluit sey, ist uns unbekannt; er muß aber kein Geistlicher seyn, da er S. 18. der Vorrede befürchtet, man möchte es ihm übel deuten, daß er sich an die

Erklärung eines Buchs waze, das andere blos den Theologen überlassen wissen wollen. Ungeachtet der Titel und Vorrede des Buchs Lateinisch ist, so ist es doch selbst in Holländischer Sprache geschrieben, wovon Hr. K. in der Vorrede S. 15. 16. die gegründete Ursache anführet, es sey schwer vom Artikel Lateinisch zu schreiben, weil die Lateiner keinen Artikel haben, daher in diesem Stücke die so genannte Sprache der Gelehrten, unbrauchbar werde. Indessen entstehet freilich hieraus der Schade, daß viele das Buch nicht werden lesen können, da die Holländische Sprache von Auswärtigen wenig gelernt wird, und selbst in Deutschland nicht viele sind, die ein Holländisches Buch ohne Mühe lesen können. Ein Auszug aus dem Buche, welches so viele ohne Exempel nicht wol zu verstehende Regeln enthält, möchte für unsere Blätter zu weitläufig werden, wir begnügen uns daher, die Absicht des Verfassers anzuzeigen. Weil manche Gelehrte, die über die Bibel haben schreiben, oder sie übersetzen wollen, die Natur und den Gebrauch des Griechischen Artikels nicht kennen, so geben sie bald den Worten einen Sinn, den sie wegen des Artikels nicht haben können, bald suchen sie in ihm unerweisliche Nachdrücke, wozu dis schon leitet, wenn man den Artikel, der im Lateinischen gar nicht übersetzt werden kann, durch *ille* giebt. Dis gehet bisweilen zufälliger Weise an, aber an andern Orten lautet es wunderlich, oder ändert den Verstand. Bey den verschiedenen Lesearten wird bisweilen zu wenig auf den Artikel gemerkt, und in dem kleinen Stücke der Offenbahrung Johannis, das Erasmus aus dem Lateinischen zu übersetzen sich die Freyheit nahm, weil seine Griechische Handschrift mangelhaft war, findet man in Absicht auf den Artikel manche Fehler, die aus seiner in andere Editionen geschlichen sind. Billig sollte man bey dieser Stelle der Complutensischen Ausgabe, und nicht der Erasmischen gefolget seyn. Hr. K. schrenkt sich bey diesem ersten

Theil

Theil blos auf das Neue Testament ein, und da ihm deshalb ein Vorwurf gemacht werden könnte, so giebt er zur Antwort, wegen des Artikels beobachte das N. T. einerley Regeln mit den besten Griechischen Schriftstellern, und der Vorwurf der Hebraismen habe hier keine Stat. (Dis letzte ist kein Wunder, denn die Hebräer haben selbst einen Artikel, und sind in dem Gebrauch davon fast noch regelmäßiger als die Griechen, die in manchen Fällen den Artikel setzen oder auslassen können, sonderlich in der Poesie) Das natürliche Hülfsmittel, so Hr. K. gebraucht, die Griechische Grammatik aufzuklären, ist, die Vergleichung mit dem Holländischen, und eben so muß der Deutsche es mit dem Deutschen vergleichen Denn da unsere Nordischen Sprachen den Artikel haben, so sind uns die meisten Regeln schon mit der Muttermilch eingeflößet, unser Gehör sagt sie uns, und wir können sie, wenn wir nur auf unsere eigenen Reden Acht geben, aus ihnen abstrahiren: wobey doch auch gewiß bleibt, daß die Griechen noch einige besondere Regeln wegen des Artikels haben, die von unserm Sprachgebrauch verschieden sind, und die Herr K. nicht unterläßt zu bemerken. Ob wir gleich vielleicht nicht in allen Stücken mit Hrn. K. einstimmig seyn möchten, so halten wir doch seine Arbeit für nützlich, und das sonderlich in Holland. Denn die Fehler, die aus unrichtiger Uebersetzung des Artikels durch ille entstehen, sind unter den Reformirten noch gewöhnlicher, als bey uns, vermuthlich weil zuerst einige ansehnliche Lehrer unter ihnen den Ton dazu gegeben haben. Die Erziehung unserer Gelehrten ist schuld daran. Man lernt die Grammatik zuerst aus dem Lateinischen, und wendet auf die Grammatik seiner eigenen Muttersprache zu wenig Fleiß: da nun das Lateinische ohne Artikel ist, so bildet man sich aus ihm eine mangelhafte allgemeine Grammatik. Wäre das Griechische die Sprache, bey der man zuerst Grammatik lernt,

so würde man hier einen Vortheil haben, der uns jetzt mangelt. Den Beschluß macht der Auszug einer Abhandlung über Luc. II, 1. 2. die Herr K. in dem letzten Theile seiner Vindiciarum drucken lassen will. Seiner Meinung nach sagt Lucas: um die Zeit der Geburt Jesu sey die Zählung von Augusto befohlen, es sey aber die Sache damahls noch nicht zu Stande gekommen sondern erst 12 Jahre nachher unter Quirinio. Er nimmt auch hier die Regeln vom Artikel zu Hülfe. Diese Erklärung ist neu, und wir können uns noch nicht davon überzeugen. Weil Hr. K. sie künftig weiter ausführen will, so nehmen wir uns die Freyheit, einige Zweifel, auf die er nicht gedacht zu haben scheint, hier anzuführen: vielleicht kommt ihm unser Blatt zu Gesichte, und giebt ihm Gelegenheit, sie zu beantworten. 1) Sein einer Haupteinwurf wider eine im Geburtsjahr Jesu vorgenommene Schatzung ist, daß das Jüdische Land damahls keine Provinz war, sondern seinen eigenen König hatte, die Römer aber nur in den Provinzen, und nicht in den Ländern der verbündeten Könige, Schatzungen auszuschreiben pflegten. Allein dieser Einwurf trifft seine eigene Erklärung eben so scharf. Denn wie konnte bey den Umständen Augustus den Befehl ausgehen lassen, daß Palästina geschätzt würde, da es noch einen König hatte? Der Befehl ist eben so unwahrscheinlich, als seine Vollziehung. Hat Augustus ihn auf Herodis Vorstellung seiner Rechte zurückgenommen? Dis wäre sehr gnädig: aber wie kam Augustus dazu, doch einen Befehl zu geben, der nach Hrn. K. Urtheil wider das Staatsrecht und wider alle Gewohnheiten der Römer anstieß? 2) Sein zweiter wichtiger Einwurf gegen die gewöhnlichen Erklärungen, daß kein Römischer Schriftsteller, auch nicht Josephus, einer im Geburtsjahr Jesu ausgeschriebenen Schatzung gedenke, fällt bey seiner neuen Erklärung auch nicht weg, sondern wird ehe stärker. Denn sie gedenken des Befehls Augusti im

Geburts-

Geburtsjahr Jesu eben so wenig, und wenn Augustus einen Befehl ausgeben ließ, den er wegen verletzter Rechte des Königreichs Herodis zurücknahm, oder 12 Jahr aufschob, so war dis wol so merkwürdig, daß Josephus es viel weniger, als eine wirklich geschehene und ruhig abgelaufene Zählung, hätte verschweigen können. 3) Wenn die Schatzung im Jahr der Geburt Jesu blos befohlen, aber erst 12 Jahre hernach unter Quirinio vollzogen ward, wie kann denn Lucas V. 3. 4. 5. sagen, daß im Geburtsjahr Jesu jeder Jude in seine Vaterstadt reisete, um sich schätzen zu lassen, und daß auch Joseph und Maria in dieser Absicht nach Bethlehem gereiset sind. Die Zweifel, die wegen des Griechischen V. 2. entstehen könnten, bemerken wir nicht, denn Hr. K. scheint selbst auf sie zu denken, und wird sie folglich ohne unsere Erinnerung zu heben suchen.

Nancy.

Histoire philosophique & politique de Lacedemone & des Loix de Lycurgue, groß Octav auf 108 S. Ist keine von der Academie der schönen Wissenschaften und Aufschriften gekrönte Preisschrift des Abbé de Gourchy. Er bewundert überhaupt Lycurg's Gesetze, ob er wohl gesteht, daß sie in einigen der vornehmsten Theile von den Cretischen Gesetzen des Minos nachgeahmt sind. Er rühmt gar sehr, den aus lauter sechzigjährigen Männern bestehenden Raht (da hingegen der R. Temple auf das Alter minder hält): ferner auf das unveränderliche Eigenthum der Landgüter (das aber schon im Mosaischen Gesetze gegründet ist;) auf die Verbannung der Metalle, und der angenehmen Künste, mit einem Wort, auf das Zusammenzwingen aller Triebe der Spartaner in den einzigen Trieb zur Ehre. Er lenkt sich dahin, die Aufseher (Ephoren) für später als Lycurgs Zeiten anzusehn.

Er nimmt diesem Gesetzgeber auch den Vorwurf ab, wider die Sclaven und Heloten so grausame Gesetze gemacht zu haben, daß sie einen allgemeinen Abscheu vor Sparta hätten erwecken sollen. Seinen Gesetzen schreibt er zu, daß die Spartaner die Ehre allen Betrachtungen, und selbst dem Leben vorzogen. Wir können uns hier nicht enthalten anzumerken, daß die Nordischen Völker noch weit mehr Liebe zur Ehre, eine größere Verachtung für den Todt, und mehr Tugend als Sparta gezeigt haben. Hingegen wirft unser Abbe dem Lycurg vor, er habe wider die Natur streiten wollen: er muß den großen Haß gestehn, den selbst die auf dem Lande wohnenden Lacedämonier wider die stolzen Spartaner gehegt: ein Haß, der bey ihren ersten Unglücken sie aller Hülfe beraubt hat. Er mißbilligt, daß man die künftigen Könige, und das Frauenzimmer nicht unter so strengen Regeln gehalten. Er findet Spuren, daß sehr früh wider einige der Gesetze des Lycurgus gehandelt worden seye, und schon Tyrtäus die Grunderbe nicht mehr in der vorgeschriebenen Gleichheit gefunden habe. Er tadelt, daß Sparta seine Sclaven und die überwundenen Nachbarn niemahls sich einverleibet. Beym Kriege mit dem Xerxes lernten sie das Anziehende des Goldes kennen, und häuften, wider alle Lycurgischen Gesetze, die Reichthümer täglich auf; und Lysander vermehrte das Uebel. Ihre Staatskunst war schon längst, und weit mehr als Hr. de G. gesteht, ungerecht, und zielte offenbar zur Unterdrückung aller andern Griechen: beym Frieden des Antalcides war sie abscheulich. Die Spartaner scheinen auch den Krieg nicht auf eine philosophische Weise gekennt zu haben, und sie hatten ihre Siege blos der persönlichen Tapferkeit zu verdanken. So bald als Epaminondas den Vortheil einsah, einen Theil der Feinde mit verdoppelten Kräften anzugreifen, dieweil der übrige Feind unbrauchbar blieb, so waren die unüberwindlichen Spartaner verlohren:

und

und eben so wenig, konnten sie der Phalanx widerstehn. Indessen brach Epitades die Gesetze, die das Eigenthum der Erbstücke versicherten. Areus und Acrotatus entfernten sich von den gesellschaftlichen Mahlzeiten. Kleomenes war nach unserm Verfasser mehr ein Tyrann als ein König, und bey Sellasia verschwand nicht nur alle Macht von Sparta, sondern das Daseyn aller Freyheit für ewig. Philopömen beraubte dieses Wolfsnest seiner für Griechenland schädlichen Gesetze, und Sparta gerieth in eine so gänzliche Vergessenheit, daß man nur selten einige Spuren davon findet, obwohl die Römer es nicht härter als Athen hielten, das unter ihnen Jahrhunderte durch blühete.

Paris.

Ganeau hat A. 1768. auf 376 S. in groß Duodez gedruckt: Histoire naturelle & politique de la Pensylvanie & de l'établissement des Quakers dans cette colonie, traduit de l'allemand par P. M. D. S. Censeur Royal. Der Uebersetzer hat Mittelbergers Reise, und Kalm's (er schreibt im ersten Falle allemahl Kalms) Arbeit, im Deutschen gebraucht, auch etwas aus einer Englischen Schrift beygefügt. Die Sprache ist sehr oft verletzt: wir wollen Kaupp für Cowes auf Mittelbergers Rechnung lassen: Aber Heulopen, Bertrand für Bartram ist ganz irrig. Le sorbier a renoncules, drückt Crataegus crus galli wunderlich aus, auch sagt Chene a fruit de bonne terre nicht das Quercus prinus, Larbre de Courant für Johansbeeren, le Coudrier de magicien Tamarisc für Gale; Lockis für Locust, Mohögany für Campecheholz sind unrechte Uebersetzungen. Nuster, das der Uebersetzer nicht für Deutsch hält, ist ein aus Pater Noster verderbtes Wort. Des aufrichtigen Mittelbergers haben wir zu seiner Zeit gedacht. Er hat angemerkt, daß kein Kind unter sieben Jahren leicht sein

Leben bis jenseit des Meeres erhalten kan. Er beschreibt ganz wohl die wenige Möglichkeit, einiges Glück in Amerika zu machen, doch vermehrt er in etwas die Gefahr, indem er einzelne Geschichte und Diebstäle dahin rechnet. Es kan auch nicht seyn, daß 24000 Seelen auf 20 bis 24 Schiffen alle Herbste zu Philadelphia anlangen. Die falschen Briefe werden auch nicht so gemein seyn. Philadelphia hat gesundes Wasser, und die Provinz bringt Eisen in Menge hervor, das leicht zu gewinnen ist, und im Seewasser minder als anderes Eisen rosten soll. Der Herbst ist die schönste Zeit; der Winter kalt, die Sonnenhitze nicht übermäßig, aber von langer Dauer. Eine Anzahl Bäume wird genennt und Hrn. Kalms Versuche mit dem Firnißbaum eingerückt, auch sonst einiger merkwürdigen Gewächse Eigenschaften angezeigt. Das Bauholz hat durch und durch weniger Beständigkeit als das Europäische. Die Raubthiere und die ehmahls gemeinen Wölfe haben sich verlohren. Das Bezaubern der Klapperschlange leitet Hr. Kalm theils vom starken Geruche derselben, und theils vom feurigen Anblicke her. Ihr Biß ist unvermeidlich tödtlich, zumahl wenn man bey dem unerträglichen Durste trinkt. Der Uebersetzer hat angemerkt, daß ein Amerikanischer Affe sich vor einer Wanze entsetzt hat, und glaubt deswegen, dieses Ungezieffer sey in Amerika fremd. Die ganze Abhandlung vom politischen Zustande des Landes, und von einigen Irrungen des Statthalters mit den Quakern übergehn wir. Am Ende stehn Hrn. Kalm's Wettergeschichte.

St. Petersburg. Hr. Joseph Adam Braun, geb. 1712 zu Asch, und seit 1746 Professor der Philosophie bey der hiesigen Universität, und Mitglied der Kayserl. Akademie der Wissenschaften, starb hier vorigen 3. Octobr. N. St. 56 Jahr alt. Sehr viele meteorologische Beobachtungen und andre physische Abhandlungen von ihm stehen in den Nouis Comment. Petropolitanis. Er hat zuerst die Entdeckung gemacht, daß das Queckfilber fest gefroren und malleable gemacht werden könne.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

139. Stück.

Den 19. November 1768.

Göttingen.

Ohne Anzeige des Orts ist in 8. auf 216 S. gedruckt: **Lebensgeschichte Johann Jacob Mosers, von ihme selbst geschrieben.** Leser oder Recensenten, welche nur mit der Hülse zu spielen pflegen, werden sich über gegenwärtige Lebensgeschichte nicht wenig lustig zu machen wissen. Wir hoffen indessen nicht ganz unverständlich zu seyn, wenn wir sagen, daß wir viel nützliches und interessantes darinnen antreffen; wiewohl das letztere schon der berühmte Namen eines Mosers versprechen kan, der durch seine Widerwärtigkeiten und gelehrten Arbeiten gleich bekannt ist. Ohne den vielfachen litterarischen Nutzen zu gedenken, den die hier enthaltnen Nachrichten von des Hrn. Mosers Lebensumständen und Schriften, die auch noch einzeln am Ende unter 31 Rubriken in 227 Numern verzeichnet stehen, haben müssen, so hat Hr. M. mit einer Offenherzigkeit, welche ohne Beyspiel seyn dürfte, ohne Rückhalt, die geheimen

Triebfedern seiner Handlungen von je her, seine Tugenden und Unvollkommenheiten samt den Grundlagen von beyden, seine Fehler und deren Ursachen, so vorgelegt, als wenn er sich alles selbst sagte. Es läßt sich also nicht nur zu Einsicht seines eignen Characters, sondern auch zur Klugheit für einen jeden Leser gar verschiednes daraus ersehen. Wir wollen hier blos einige leuchtende Züge sammeln, aus welchen erhellen kan, warum Hr. Moser Moser geworden ist. In seinen Schuljahren fanden sich so viele fähige Köpfe in einer Klasse beysammen, als nicht leicht wo bemerket worden. -- Der junge M. hatte niemanden, der seine Studien einrichtete „hätte, sagt er, „beständig eine „der Sache gewachsne Person, und welche mein lebhaftes, aber auch meisterloses, Gemüth zu regieren „gewußt hätte, meine Studien dirigirt; hätte ich es „in den so genannten Humanioribus und der Philosophie weit gebracht; denn es fehlte mir weder an „Naturgaben noch an Fleiß. Aber ich lernte unordentlich, wollte schon damals Bücher schreiben ꝛc. Auch „hatten meine Lehrer zum Theil nicht das erforderliche Geschick; theils war ich ihnen mit meinem Fleiß „überlästig; wie denn einstens ein Präceptor, als ich „ihm freywillig wöchentlich zweymal 100 einsten aber „auf einmal 1000 Verse in allerley Generibus brachte, das Buch voller Unwillen von sich warf und „sagte: Narr! meinst du, ich habe eine Besoldung „allein auf dich? Und der Rektor Gymnasii sprach, „als ich ihm freywillig allzuviele lateinische Reden „brachte: Tu es moleste sedulus!“ — Er gieng zu früh, sechszehn Jahre alt, auf die Universität zu Tübingen. Auch hier studirte er ohne Ordnung, aber mehr durch Schuld der Lehrer und der Lehrart. Das deutsche Staatsrecht fesselte ihn endlich, weil sein sonst von Natur richtiger Verstand, welcher lauter brauchbare Dinge und wirkliche Fälle und Begebenheiten suchte, sie in dieser Wissenschaft zu finden glaubte. Freylich gehört mehr Einsicht dazu, um zu begreifen, wie man

durch

durch das mittelbar brauchbare zum unmittelbar nützlichen fortschreiten muß. Doch selbst unter den Collegien auch dieser Art blätterte er lieber in den hingelegten Büchern und Disputationsbänden; und nachher zerstreuete er sich noch mehr in den Bibliotheken und legte sich auf die Gelehrtengeschichte, wie sie damals getrieben ward, aber doch mehr Beyfall auch auf Academien erhielt, als jetzt, da sie vernünftiger eingerichtet ist. Schon 1720 (und 1701 war er gebohren) ward er Licentiat und auserordentlicher Professor der Rechten und verlobte sich. Man ertheilt ihm zu, öffentlich über die Novellen zu lesen. „Jedoch, wenn der Tribonianus selber darüber gelesen hätte, würde er in Tübingen keine Zuhörer bekommen haben. -- Das folgende Jahr geht er nach Wien, „ohne einige Adresse, ohne daß er jemanden gefragt, „oder ihm jemand gerathen hätte, was er thun oder wie er sich aufführen sollte; er reiset aber auch das Frühjahr darauf wegen Mangel an Geld auf die möglichst genaueste Weise wieder nach Hause; ob er wohl einmal mitten im Fieber eine Audienz bey Kayser Karln dem sechsten gehabt und ihn lateinisch angeredet, auch eine goldne Gnadenkette von ihm erhalten hatte. Indessen hatte sein Aufenthalt zu Wien Verdacht gegen ihn zu Stuttgart erreget. Er geht mit einem neuen nicht wohl überlegten Projekt, das Kammergericht ohne Kammerzieler zu unterhalten, zum zweytenmale nach Wien. Der schon vorher erworbene Zutritt bey dem Reichsvicekanzler, Grafen von Schönborn, wird ihm nun wirklich vortheilhaft; und weil man Aufrichtigkeit und eine ungemeine Fertigkeit bey Ausarbeitung dessen, was ihm aufgegeben wird, an ihm wahrnimmt, findet er sein Brod, aber erst in dem Augenblick, der der Verzweiflung nah war. Die unordentliche Art zu leben zieht ihm die Hypochondrie zu; und bewegt ihn, wieder die Würtembergische Regierungsrathsstelle anzunehmen, so vie-

le Aussichten als er auch sonst zu seinem Glück in Wien hatte, und so viel Betrachtung des Prälaten von Göttweig Ausspruch verdiente: „ich habe allen „Respekt für die Reichsfürsten; aber ihre Höfe sind „Bäche, da fängt man Schneiderfischlein. Wien ist „der Oceanus, da fängt man Wallfische!“ Die unglaubliche Arbeitsamkeit, ofte unanverlangte Geschäftigkeit, und die zu weilen gar zu thätige Redlichkeit des Hrn. M. zieht ihm am Würtenbergischen Hofe eine Menge Veranderungen und auch Widerwärtigkeiten zu, welche gelesen zu werden verdienen. Auch sein Aufenthalt auf der Univers. zu Tübingen und nachher zu Frankfurt an der Oder ist überaus lehrreich so wohl im litterärischen Verstande als zur academischen Klugheit. Richtig scheint die Bemerkung, welche er S. 67. macht: „wäre er nach Halle oder Göttingen „gekommen, so hätte er vielleicht brillirt.“ Auch Hr. M. ist ein Beweiß von dem Erfahrungssatze, daß Leute, die zu viel Religion haben, gemeiniglich in ihrer Jugend gar keine gehabt haben. Erst gegen sein dreysigstes Jahr, unter körperlichen Beschwerden und einer Reihe widriger Fälle, fieng Hr. M. an um Religion sich zu bekümmern. -- Ob gleich Herr M. überall wo er hinkömmt, mehr thut als er soll, so wird er doch (vielleicht eben deßwegen, weil er zu viel thut) überall mit Undank belohnt, überall erst gemißbraucht und dann verfolgt. Auch über seinen Aufenthalt zu Ebersdorf, am Hessenhomburgischen Hofe und zu Hanau kommen hier Materialien zu Reflexionen vor. Die am letzten Orte von ihm errichtete Staats- und Kanzleyacademie war etwas sehr wichtiges. Nur würde ein solches Institut das erste Mittel seyn, endlich einen grosen Theil des Adels von den Studien ganz abzubringen, und ihn also doch am Ende zu demjenigen unfähig zu machen, worauf man ihn ganz allein einschränken will. Fast auf ähnliche Weise verrechnen sich die grosen Gönner der Realschulen und Realacademien. Es ist ein übeles Princi-

Principium, wenn man in den Wissenschaften alles zu baarem Geld anschlagen will. -- Daß Herr M. doch endlich auf das Neue wieder in Würtembergische Dienste, als Landschaftsconsulent tritt, sich des Vertrauens der Landschaft entschlägt, und nachher, wie leicht voraus zu sehen war, noch weniger dem Hofe, eine Gnüge thut, scheint wirklich aus patriotischen Eifer geschehen zu seyn. Allein auch dießmal ist er wieder zu thätig in vielen Fällen, wenigstens für einen solchen Hof und eine solche Landsverfassung, als die damalige war; seine Gefangenschaft auf der Bergvestung Hohentwiel und die Härte, mit der man ihm begegnet hat, macht in der Würtenbergischen Geschichte eben kein glänzendes, aber hier ein rührendes Kapitel aus; unter andern die Mittel, wie er sich Schreibmaterialien zu verschaffen gewußt hat. -- Die §. 35-39. ausgelassene Stellen von seinem Gemüthscharakter s. f. vermißt der Leser sehr ungern. Ein einziges führt er an, daß er weder die Neigung noch die Gabe Reichthum zn erwerben jemals besessen habe. „Wohl aber habe ich zu bedauren, daß ich auf Begehren vieles für grose Herren, von denen ich nichts „zu geniesen hatte, gearbeitet, ja wohl noch die Kopialien und Postgeld aus meinem Beutel bezahlt und „nichts dafür bekommen habe; weil es mir an der Gabe des Hrn. Geh. Raths von O. gefehlt hat, welcher zu sagen pflegte: Er danke Gott, daß er grob „seyn könne, sonst bekäme er von manchen grosen „Herren, mit denen er viel zu thun habe, gar nichts.“ -- Ueber des Hrn. M. Schriften kan der unbarmherzigste Kritiker mehr nicht sagen als er §. 40. selbst beybringet. -- Von der jetzigen Form des deutschen Staatsrechts, wie es auf Universitäten gelehrt wird, sieht er sich als Erfinder und Schöpfer an, in so fern es auf die Staatsverfassung und Reichsgrundgesetze gebauet ist, die Geschichte aber nur als Hülfsmittel braucht, und alles Unbrauchbare entfernt; eben so auch in der Kanzleypraxis, einer Wissenschaft, oder vielmehr

Kunst und Fertigkeit, nach gewissen einmal wohl oder schlecht eingeführten Formalien die zu handelnden Sachen ein- oder auszurichten. Ein pragmatisches europäisches Staatsrecht lehrte er auch zuerst zu Tübingen. — Lebensbeschreibungen dieser Art und von solchen Männern wünschten wir viele; Aber nicht von jungen Gelehrten, oder von solchen, die dem Publico gleichgültig seyn müssen; sie möchten denn so, wie Hr. M. ihre Mängel und Fehler in Studien und Leben und die Ursachen davon eben so aufrichtig anzeigen wollen; und werden das junge Gelehrte thun?

Leeuwarden.

Von hieraus erhalten wir eine allerdings der Orientalischen Gelehrsamkeit wichtige neue Ausgabe eines Arabischen Schriftstellers: *Ahmedis Arabsiadae vitae & rerum gestarum Timuri, qui vulgo Tamerlanus dicitur, historia. Latine vertit, & adnotationes adjecit, Samuel Henr. Manger. Tomus I.* 1767. (645 Quartseiten) Man hat zwar schon von eben dem Buch eine Ausgabe des Golius, vom Jahr 1636 in der der Arabische Druck besser ist, und sich mit mehr Vergnügen lesen läßt. Allein theils mangelte es ihr an einer Lateinischen Uebersetzung, die bey einem so vorzüglich schweren Buche erwünscht seyn konnte: theils wurden die Schwierigkeiten des Buchs durch fehlerhafte Lesearten vermehrt. Hr. M. hat beyden Mangeln abzuhelfen gesucht. Er bessert die Leseart, wobey er die Varianten, die der seel. Schultens aus Handschriften angemerkt hat, dankbar gebraucht: und er setzt seine eigene Lateinische Uebersetzung und Anmerkungen hinzu. Das Leben Tamerlans ist in einem schwülstigen, und bemühet schönen, oft ins poetische fallenden Stil beschrieben, den man freilich nicht unter die guten Eigenschaften eines Geschichtschreibers rechnen kann. Allein Ahmed lebte im 15ten Jahrhundert, und starb im Jahr Christi 1450: und der Arabischen Sprache ist es, sonderlich nach den Ueberfällen der Tatern, gegangen, wie mehreren, daß

sie

sie nach Verfliessung ihres guten Alters in Schwulst verfielen. Man würde ihr unrecht thun, wenn man den Arabischen Geschmack und Ahmeds seinen für einerley halten wollte: man muß diesen vielmehr den Neu-Orientalischen Geschmack nennen. Hr. R. übersetzt zwar nicht überall buchstäblich, aber doch so, daß er die uns ungewöhnlichen figürlichen Redensarten, ja bisweilen, nach Schultens Art, die Etymologie mit ausdrückt: daher freilich die unnatürliche Schreibart Ahmeds in seiner Lateinischen Uebersetzung sehr in die Augen fällt. Die untergesetzten Noten beschäftigen sich meistens mit den verschiedenen Lesearten, mit den Stellen des Corans oder der Poeten, daraus Ahmed seine Redensarten borget, und sonst mit Erläuterung einiger schwereren Wörter. Wenn etwas mehr geographische darunter wären, so würden sie den Schriftsteller noch mehr erläutert haben, und dem Leser desto angenehmer gewesen seyn. Indeß ist es Billigkeit, mit dem zufrieden zu seyn, was jeder Herausgeber leistet, und nicht alle die Anmerkungen, die man wünschen möchte, undankbar für das übrige, zu fodern. Der Druck ist, wie wir schon gesagt, nicht so gut, als der in Golii Ausgabe. Die Lettern scheinen nicht allein die Schuld zu haben, wiewohl einige sich nicht gut genug für das Auge ausdrücken, sondern auch der Setzer. Die Striche, die man zwischen die Buchstaben setzt, um sie zu verbinden, sind oft zu hoch, und übel verbunden gesetzt, und zwischen den Buchstaben, die als in einer Linie stehen sollten, fallen die Lücken, so aus Schuld der Typen oder des Setzers entstehen, unbequem in das Auge. Wer daher recht bequem lesen will, dürfte vielleicht Golii Ausgabe zum Text nehmen, und diese zu Verbesserung des Textes stets bey der Hand haben. Doch das kommt auf eines jeden Augen an.

Bielefeld.

Das gnädigste Geschenk das J. K. M. in Preussen, dieser Stadt wegen der im vorigen Kriege erlittenen

tenen Schäden gemacht, ist aus den Zeitungen bekannt. Der Magistrat hat verordnet am Tage der Auszahlung eine feyerliche Handlung auf dem Gymnasio anzustellen. Der Rector Herr Joh. Siegm. Manso hat zu Anhörung dieser Reden in einer Schrift eingeladen, die bey Honäus auf 20 Quartſ. gedruckt ist. Es war, wie er erinnert nichts natürlicher, als daß die Jugend, die zum Dienste des Vaterlandes vorbereitet wird und dem Könige noch nicht Arm und Blut darbieten kann, freudige Wünsche und dankbare Herzen zum Opfer bringet. Die Verordnung des Magistrats ist beygefügt. In der Schrift handelt Hr. M. von den Vorzügen guter Könige vor grossen Königen, in einer der Sache angemessenen edeln und lebhaften Schreibart. Er erläutert seinen Satz hauptsächlich durch wohlgewählte Beyspiele. (Vielleicht hätte noch Canut können beygefügt werden, den nicht seine Siege sondern seine Güte zum Grossen machten. Ueberhaupt heissen auch Könige die nicht gut sind, nur Misbrauchsweise groß.).

Amsterdam.

Ein Wundarzt alhier, Matthys van der Haage, bereichert die Buchhandlung mit einer Noodige en volstandige Arzneykundige Onderwyzinge. Er scheint eine ganze Anatomie liefern zu wollen, und vielleicht ist sein Grundriß noch weitläuftiger. Diesesmahl haben wir einerseits einige mit 88 nicht geschlossene Seiten in Quart empfangen, die theils eine Geschichte der Kunst, und theils eine kurze Beschreibung der Knochen des Kopfes in sich fassen. Andrerseits sind es neun (oder eigentlich zwölf) Platen, davon die ersten drey das Gerippe, die übrigen sechs aber den Kopf vorstellen, und die verschiedenen Knochen mit Farben auszeichnen Die Gerippe hat man auch ohne Farben. Die Ausführung ist weder ganz schlecht, noch ausnehmend schön Die Platen geetzt, u. die Schatten u. Erhebungen nur schwach u. blaß ausgedrückt. Die Erklärung ist von 40 S. Der Verleger heißt le Quien.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

140. Stück.

Den 21. November 1768.

Göttingen.

Herr Johann Friderich Piel aus Bremen, vertheidigte den 29. August dieses Jahres seine Inauguralschrift: *de translatione bonorum absentis vel probata vel praesumta morte demum efficaci*, auf $7\frac{1}{2}$ Bogen mit vieler Geschicklichkeit. Von den Gütern, welche lang abwesenden oder verschollenen Leuten zugeeignet werden, betrachtet Hr. Piel zuerst die Erbschaften, welche demselben während seiner Abwesenheit anheim gefallen sind. Nimt man nun an, daß Modestinus seinen abwesenden Bruder Titius und zwey Söhne seiner verstorbenen Schwester, welche Curatoren von des Titius Vermögen sind, als Erben hinterlasse, und Titius endlich für todt erklärt werde: so fragt sich, ob diese Curatoren die eine Hälfte der modestinischen Erbschaft, welche der anwesende Titius bekommen haben würde, itzt von ihm oder unmittelbar von dem Modestinus erhalten? Der Hr. Verfasser behauptet das letzte und unterstützt

 es

es durch den Grund, daß so wohl nach römischen, als den itzt üblichen teutschen Rechten eine besondere Antretung der Erbschaft von denjenigen, welche nicht unter der väterlichen Gewalt des Verstorbenen stunden, erfodert werde. Nun hat sich der abwesende Erbe nicht selbst erklärt, und die Erklärung seines Curatoren hat eher keine Wirkung, als bis sie von dem ersten ist genehmigt worden, welches aber gleichfalls hier nicht als geschehen angenommen werden kann. Das 86te Gesetz der Pandekten *de adquir. vel omit. hered.*, nach welchem die Erben des Abwesenden eine restitutionem in integrum im Namen desselben verlangen können, läßt sich nach den Begriffen des Hrn. Verfassers auch hier nicht bequem anwenden. Wir halten uns aber vor, diese Gründe bey einer andern Gelegenheit näher zu beleuchten. Um diese Lehre, die nur auf solche verschollene Leute passet, welche nicht unter der väterlichen Gewalt desjenigen stehen, von dessen Erbschaft die Rede ist, auch auf andere anzuwenden; so behauptet man S. 24, daß eine solche lange Entfernung ein hinlängliches Kennzeichen von der Errichtung einer eigenen Haushaltung und der Befreyung der väterlichen Gewalt sey. Vielleicht wird sich aber auch hier wieder vieles einwenden lassen. In dem zweyten Hauptstück soll überhaupt dargethan werden, daß die Erbschaft des verschollenen Menschen denjenigen seiner Verwandten gebühre, welche demselben zur Zeit, wo ihm ein Curator gesetzt wurde, am nächsten waren. Um den Beweis von diesem Satz desto gründlicher zu führen, so zerlegt der Hr. Verfasser die Verlassenschaft des Abwesenden in zwey Theile: nehmlich in schon wirklich erworbene und erst anheimgefallene Güter. Diese letzte gehören den Curatoren deshalb, weil sie dieselbe nicht vom Abwesenden, sondern vom ersten Erblasser erhalten. Die erste fallen ihnen deswegen zu, weil man annehmen müßte, daß der Abwesende zur Zeit der bestellten Curatel verstorben

und

und daher die Curatoren als nächste Erben succediren müßten. Dieser angenommene Grundsatz wird durch das Ansehen einiger älteren Rechtslehrer bestärket. Die Meynung derjenigen, welche annehmen, daß der Tod nach dem siebenzigsten Jahr erfolgt sey, wird daher als unwahrscheinlich verworfen, weil kaum aus sechs Menschen einer dieses Ziel erreichet. Wir würden hieraus schliessen, daß man keine allgemeine Regel in dieser Sache annehmen könne; sondern auf folfolgende Art verfahren müsse. Man suche in den süsmilchischen Tabellen das wahrscheinliche Alter eines Menschen von dem Alter, worinnen der Abwesende war, als er nichts mehr von sich hören lies: dieses zu dessen damaligem Alter hinzugesetzt gibt den Zeitpunkt, in welchem sein Tod vermuthet werden muß. Da indessen diese Regeln nur eine Wahrscheinlichkeit im allgemeinen geben, die durch besondere Umstände wieder aufgehoben werden kann, und überhaupt wegen dem heutigen Zustand der Posten jemand der noch lebt sehr leicht Nachricht von sich zu geben im Stand ist: so wäre vielleicht ein kürzerer Zeitraum von dem wahrscheinlichen Alter eines Abwesenden zu setzen. Des Hrn. Verfassers Grundsätzen zu folge, ist dieser alsdann vorhanden, wenn dem abwesenden Curatoren gesetzt werden. Andere Gründe, welche weitläuftig von Hrn. **Piel** sind ausgeführt worden, übergehen wir wegen unserer Kürze als minder wichtig. In dem letzten Hauptstück werden die Einwürfe, so sich wider das angezeigte System machen lassen, sehr geschickt beantwortet. Wenn auch gleich nicht alle einerley Meynung mit dem Hrn. V. seyn sollten: so wird sie doch diese Schrift von dessen Fähigkeit, eine verworrene und von dem Gesetz nicht genug entschiedene Materie aufzuklären, überzeugen.

Hamburg.

Wir sind begierig gewesen, das ohne Nennung des Orts, vielleicht zu Hamburg herausgekommene,

Wort an die Capitalisten, zu sehen, weil wir aus der furchtsahmen Anzeige, die davon in einigen Blättern geschahe, vermutheten, es müsse etwas verfängliches, und Wahrheiten oder Unwahrheiten von England, die man in Deutschland nicht laut sagen dürfte, enthalten. Nichts von allen dem. Es sagt dreiste Sätze, aber die man in England auch schreibt, und nicht blos von Seiten der Gegenparthey des Hofes, (der Outs, wie sie dort heissen) sondern die der in Bedienung stehende Hume viel stärker vorgetragen hat. Der Verf. misräth den Capitalisten in Deutschland, (vermuthlich haben wir nicht viele von ihnen zu Lesern) ihre Capitalien an Grosbritannien vor ein geringes Interesse zu verleyhen, weil bey der Grösse der Schulden, die sich auf 142 Millionen Sterling belaufen, und dem Stillstand oder Abnahme der Englischen Handlung, endlich ein Banquerout erfolgen müsse, es sey nun, daß der Staat ihn mit Ueberlegung mache, um sich bey einem künftigen Kriege zu retten, oder daß er durch Zufälle beschleuniget werde. Bis auf diesen Zeitpunkt die Capitalien in England stehen zu lassen, sey so viel, als sie verlieren wollen: denn niemand könne ihn vorher bestimmen, sondern er werde unvermuthet kommen. Einen weitern Auszug zu geben, halten wir für überflüßig, weil der Inhalt der Schrift zu wenig neu, und gewiß den Lesern Englischer politischer Schriften bekannt ist. Sie werden wirklich mehr wissen, als sie in dieser ganzen Abhandlung, so gut sie auch geschrieben ist, finden: und die Capitalisten, an die das Wort gerichtet ist, werden das Urtheil einer gelehrten Zeitung nicht verlangen, sondern glauben mit eigenen Augen sehen zu können. Bey dem Beschluß dieser Schrift sollte man doch fast denken, daß mehr als blosse Liebe des Nächsten, die für die Güter der Capitalisten sorgen wolle, zum Grunde liege. Der Verfasser will das patriotische Herz der Deutschen (wo ist das? und wo kann

kann es seyn?) rühren, und meint, aus Liebe zum Vaterlande möchten sie das Geld, das in England unsicher stehet, im Vaterlande unterbringen, und dadurch Deutschland blühend machen, da es ihm an Geld mangele. Ist dieser Patriotismus aber im Ernst auch möglich, da Deutschland nach Herrschaften und Interesse so getheilt ist? Wenn deutsche Capitalisten ja ihr Geld nach England leihen, so sind sie doch, falls wir nicht in einer uns fremden Sache irren, weder im Preußischen, noch in Sachsen, noch in Mecklenburg, noch im Hannöverischen, in Menge zu suchen, (Juden, die keine Patrioten irgend eines Landes seyn werden, nehmen wir aus) blos Hamburg könnte solche Capitalisten haben, denen dis Wort gesagt wird. Allein ein Hamburger, dessen Stadt wieder von den umliegenden Ländern abgesondert, und ein einzelner kleiner Staat ist, wird aus Patriotismo nicht viel darnach fragen, ob sein Geld in Deutschland oder England genutzt wird: und er hat bey seinem eingeschrenkten Territorio gerade eben die Ursache, sein Geld in England unterzubringen, welche in dieser Schrift als der Grund angeführt wird, warum die Holländer ungeachtet sie die einsichtsvollesteu Kenner von Gefahr und Hoffnung des Gewinstes sind, so viel Millionen in den Englischen Fonds stehen haben. Der übrige Theil des Buchs war in der That überredender geschrieben; allein der Anhang vom Patriotismo übertreibt die Sache, und veranlaßt dadurch die Frage: hat der Verfasser die Absicht, ein in Deutschland gesuchtes Darlehn, oder die Unterbringung der Gelder in deutschen Fonds, oder sonst etwas, zu begünstigen? Er würde den Zweck leichter erhalten haben, wenn gar nichts vom Patriotismo und Liebe des Vaterlandes in der Schrift stünde.

Nürnberg.

Bey Schwarzkopf zum Verkauf, und gedruckt zu Altdorf: Iac. Guil. Feuerlini, SS. Theol. D. & Prof.

 Prim.

Prim. Goett. Bibliotheca Symbolica Evangelica Lutherana. -- Pars prior & posterior. -- Omnia ex schedis b. possessoris insigniter aucta & locupletata recensuit & edidit D. Io. Barth. Riederer SS. Theol. PP. & Diac. Altdorf. 1768. 8. Erster Theil 1 Alph. 2 B. Zweyter Theil 17 BB. Die schätzbare symbolische Büchersammlung unsers ehemaligen verdienten Gottesgelehrten, Herrn Feuerlins, ist schon von ihm durch ein Verzeichniß unter obiger Aufschrift mit dem Jahre 1751 bekannt gemacht worden. Man s. Gött. gel. Zeit. 1751. St. 106 Von diesem ist gegenwärtiges eine neue Ausgabe, die aber vor der erstern merkliche Vorzüge hat. Einmal hat unser sel. College die ganze sechszehn Jahre über mit einer unaufhaltbaren Beflissenheit seinen schon damals so reichen Vorrath immer mehr und mehr zu vermehren gesucht. In gleichem Maase hatte er in sein Exemplar der Bibliotheca Symbolica so wohl die neuen Ankäufe, als litterärische Nachrichten und Urtheile beygeschrieben; diese sind in der neuen Ausgabe an gehörigen Stellen eingerückt, und werden durch ein beygefügtes Sternchen känntlich gemacht. Aber auser diesen kommen noch wichtige Vermehrungen von dem Hrn. Herausgeber hinzu, welcher die Notitzen auch von solchen Büchern eingeschaltet hat, deren der sel. Feuerlin noch nicht hatte habhaft werden können, und die hingegen der Hr. D. Riederer vor sich hatte; denn keine andere, als solche, hat er angeführt. Selten pflegt ein litterarisches Werk nach dem Tode eines Verfassers in so gute Hände zu fallen. Denn durch eine solche Pflege ist das Buch endlich ein Werkchen geworden, das für diesen Theil der Litterärgeschichte etwas ganz vorzügliches ist, und dem man nur noch des Hrn. D. Köchers Biblioth. Theol. symb. & catechet. an die Seite setzen darf. Was in dieser Ausgabe ferner neu hinzugekommen ist, ist der ganze zweyte Theil, welcher anfangs eine Folge theologischer Schriften des

sechs-

sechszehnten Jahrhunderts enthält, die eines solchen dogmatischen oder polemischen Inhalts sind, daß sie historisch-kritische Nachrichten von der Lehre und den Streitigkeiten dieses Jahrhunderts an die Hand geben und folglich die Gründe von Abfassung der symbolischen Schriften einsehen lehren können. Weit wichtiger ist die darauf folgende Sammlung von den Geschichten so wohl, als von dem Verlauf und den Handlungen, der Versammlungen und Streitunterredungen über die christliche Lehre. (Actis Colloquiorum relig.) Hier sind die Einschaltungen des Hrn. Herausgebers zahlreich und beträchtlich. Zu den vier alten, fast zu ängstlich abgefaßten, Indicibus sind zwey neue hinzu gekommen. Dieses Werk wird hier bey Hrn. Advocat Rödern um 18 Ggr. verkauft, anderwärts aber um 1 Rthlr. und künftige Ostern anderthalb Thaler. Bisher haben wir die vor uns liegende Schrift angezeiget. Von der symbolischen Sammlung des sel. Feuerlins selbst müssen wir noch dieses beyfügen, daß die eigentliche symbolische Bibliothek aus 1473 Werken, verschiedne von mehrern Theilen, der Anhang der Kirchenordnungen und Agenden aus 352, der von Katechismen aus 220. der Apparatus theol. Bücher vom sechszehnten Jahrhundert aus 2100 und die Sammlung von Colloqvien aus 184 folglich die ganze symbolische Sammlung aus 4329 Numern bestehet. Eine solche Sammlung grosentheils selten und schwer aufzutreibender Stücke, die nur dadurch möglich gemacht worden ist, weil Grosvater, Vater und Sohn daran gesammlet haben, kömmt freylich nicht leicht wieder zusammen. Billig wird sie vom Nefen des sel. F. Joh. Conrad Feuerlin Handelsmann in Nürnberg, blos im Ganzen zum Verkauf ausgeboten. Wir wünschen selbst unsers Orts herzlich, daß sich ein protestantischer Fürst oder eine Gemeinde finden möge, welche diesen ansehnlichen Bücherschatz erkaufen und als ein Archiv der reinen Leh-

re

re für die ganze protestantische Kirche aufstellen möge. Für eine bereits eingerichtete Bibliothek würde ein Ankauf dieser Art die gar zu merkliche Unbequemlichkeit haben, daß zu viel Dubletten müßten mit bezahlet werden.

Paris.

Des bey du Chesne A. 1768. abgedruckten dritten Theils des Lettres de Milady Worthley Montague wollen wir nicht gedenken, aber ein starker Anhang ist neu, nehmlich eine Vertheidigung der Wahrhaftigkeit dieser Lady durch einen Kaufmann G. von Marseille, der selbst in Constantinopel sich lange aufgehalten hat, und der hier die ziemlich heftigen Einwürfe beantwortet, die ein gewisser von T. wider die Glaubwürdigkeit ihrer Briefe macht, der eben auch mit dem Ritter zu Vergennes zu Constantinopel gewesen ist, aber freylich die Sprachen nicht verstanden, und nicht den zehnten Theil des Zuganges genossen hat, der für die Lady frey stund. Einiges mag seit den Zeiten der Lady in den Sitten verändert seyn. Ein Botschafter, den man nicht nennt, vermuthlich eben der Hr. von V. erklärt sich in einem Briefe offenbar für die Lady und wider den Hrn. von T. und es scheint fast unmöglich, daß er Belgrade für unfruchtbar und traurig habe ansehn können, wo Hr. G. so wohl als die Lady und die Englischen Botschafter, die schönste Natur findet. Am Ende handelt Hr. G. vom Ursprunge des türkischen halben Mondes; er hält ihn für uralt, und Tugusch Schah ein mächtiger Sultan von Karism hat ihn schon A. 1200 auf seinen Zelten geführt. Ist von 192 S. in groß Duodez.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
141. Stück.
Den 24. November 1768.

Göttingen.

Bey dem Factor Alberti ist auf 15 Quartſ. gedruckt: M. Martin Fridrich Sörgels; Mitgl. der K. Deutschen Gesellsch. zu Göttingen bisherigen Prorectors an dem Gymnasio zu Bielefeld und nunmehr berufenen Rectors der latein. Schule zu Eimbeck Beyträge zur Vorbereitung junger Leute die die Universität beziehen sollen, nach dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften in Deutschland. Hr. S. erzählt hier die Beschäftigungen der Lehrlinge in den obern Classen, wie sie nach jetziger Beschaffenheit der Wissenschaften die Universität mit Nutzen beziehen sollen. Er rechnet dahin die Uebung sich im Deutschen wohl auszudrücken, auch die französische Sprache. Die lateinische wünscht er am meisten durch Uebung und lesen guter Schriftsteller nach den Vorschlägen, die Reimarus in seiner Vernunftlehre gethan, zu treiben, und verwirft die gewöhnlichen Exercitia, Schriften die meist weder latein noch deutsch sind. Zum Griechischen schlägt er anfangs Profanscribenten vor. Das N. Test. wird auf Schulen von denen vernachlässigt, die keine Theologen werden wollen,

ihre Eltern selbst bestärken sie darinnen. (Ist es vernünftig, daß Leute, die Gelehrte werden wollen, von dem Buche so denken, das für alle Menschen das wichtigste ist? Man sieht daraus wie sehr der meisten Studiren, blos handwerksmässig eingerichtet wird.) Theologen aber die auf Schulen das N. T. getrieben haben, wollen sich auf Universitäten damit nicht mehr beschäftigen, wo es doch ganz anders, als auf Schulen geschehen kan, erklärt wird. Unter den Wissenschaften nennt er zuerst natürliche Theologie, denn geoffenbahrte, dazu er statt der Compendien die wichtigsten biblischen Bücher vorschlägt, die der Lehrer zugleich erklären sollte. Hr. S. erwähnt ferner, Mathematik, Physik, Logik, Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften, und die schönen Wissenschaften, bey den letztern dringt er mehr auf die genaue Bekanntschaft mit guten Mustern als auf Regeln. Wie Hr. S. Denkungsart eben denen nicht fremd ist, die ihn vormahls bey seinem hiesigen Aufenthalte gekannt haben, so kann diese Schrift andern zeigen, wie viel Vortheile sich die Schule an der er arbeitet zu versprechen hat.

Am 20sten starb der Professor der Botanik, Hr. David Sigismund August Büttner, ein sehr grosser und auch ausser Deutschland berühmter Kräuterkenner, ob er gleich als Schriftsteller sich wenig bekannt gemacht hat.

Leipzig.

Bey Crusius ist auf 268 Octavs. herausgekommen: Versuch über den grossen Mann. Von C. C. L. Hirschfeld. Erster Band. Der Verf. ist schon auf eine vortheilhafte Art durch seine Schrift vom Landleben bekannt, von der wir schon eine zweyte Auflage erhalten haben. Diese Schrift fängt mit vorläufigen Betrachtungen an. Dergleichen sind: Longins Grundsatz: Nichts ist groß dessen Verachtung etwas grosses ist. Daher machen Reichthum, Macht, keinen zum grossen Manne. (Longins Satz ist, wie alle unbe-

stimmte

stimmte Sätze wahr oder falsch, nachdem man ihn nimmt. Macht und Reichthum, gehören als Mittel Menschen glücklich zu machen, ohne Zweifel zur Grösse ihres Besitzers. Sonst wäre Titus nicht grösser als ein armer Römer, der seinen Gesinnungen nach gern so viel gutes gethan hätte als der Kaiser. Darnach ist Longins Satz deswegen unbrauchbar, weil man ein ander Merkmahl haben muß zu erkennen, ob die Verachtung was grosses ist. War es beym Diogen was grosses Alexandern zu verachten?) Der grosse Mann unterscheidet sich nach Hr. H. dadurch, daß er sich in Ansehung der Geisteskräfte, der Gesinnungen und der Wirkungen die sie hervorbringen, über das Gewöhnliche und Gemeine, über Gaben, Einsichten, Tugenden die ein jeder leicht erlangen und verrichten kann erhebet. Ein Geist mit einem reichen Maasse hoher Talente ausgerüstet und in allen seinen Kräften erweitert, ein ausgebreiteter, sicherer, geschwinder, tiefdringender, erfindsamer, heller, und mit dem Wichtigen beschäftigter Verstand, eine Seele, die mit einer ungewöhnlichen Gewalt die Leidenschaften herrscht und lenkt, die sich über Schwachheiten, denen der Mensch sonst zu unterliegen pflegt, empor dringt, sich in gerechten, uneigennützigen und wohlwollenden Gesinnungen über gemeine Seelen erhebt, und sich unter allen Umständen in der Rechtschaffenheit und Festigkeit ihrer Entschliessungen erhält, eine aus diesen Quellen sich ergiessende Wirksamkeit und Fertigkeit in Handlungen, die das Beste vieler Menschen betreffen, sie mit Klugheit und in Menge zu verrichten, ohne äusere Aufmunterung, ohne Belohnung, zu seinem Schaden, aus reinen und großmüthigen Absichten, unter vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren, mit einem standhaften Muthe, mit Zuversicht und mit freywilliger Aufopferung seiner selbst. Dieses nennt Hr. H. einen unvollendeten Grundriß zu dem Bilde eines grossen Mannes überhaupt. Diese Stelle

zugleich zeigen, wie gründlich und vollständig er über seinen Gegenstand nachgedacht hat und auch einen Begriff von seiner Schreibart geben, die deutlich ohne langweilich, lebhaft ohne gekünstelt zu seyn, und so ist wie sie sich für Philosophen schickt. Noch handelt Hr H. von den Bestandtheilen des grossen Mannes, von grossen Gesinnungen und grossen Handlungen Im zweyten Bande sollen Betrachtungen über Einige, die in der Geschichte vorzüglich den Nahmen der grossen führen, vorkommen. Vielleicht wäre es gut, wenn Hr. H. diesem Bande einige vorläufige Betrachtungen, über den Unterschied zwischen ein Paar Geschöpfen vorsetzte, die von Gelehrten und vom Pöbel oft verwechselt werden, zwischen dem grossen Manne und dem wilden Manne.

Bern.

Obwohl die Schrift, die wir jetzt anzeigen wollen, nicht eigentlich die vor einiger Zeit angezeigten Schriften (siehe S. 1109. und 1110) zu beantworten vor hat, und im Nahmen des Königes geschrieben, folglich von einer sehr viel erhabnern Würde ist, so beantwortet sie doch in der That viele der in diesen zwey Schriften angebrachten Klagen, und schränkt die daselbst gewagten Grundsätze ein. Der Titel ist Memoire servant a detailler les droits de S. M. comme Prince Souverain de Neufchatel, Quart 93 S. Sie ist später als das Urtheil der Republik Bern herausgekommen, und ihr eigentlicher Verfasser uns unbekannt. Die Pachten sind A. 1749 ohne Widerrede eingeführt, und A. 1755 und 1761 eben auch ohne Widerrede erneuert worden. Erst A. 1766 stunden einige Mißvergnügten dagegen auf, man erbitzte die Gemüther mit häufigen, heftigen und anzüglichen Schriften, da doch der König nichts neues vor hatte, und blos zum viertenmahl die Pachten auf sechs Jahr hingeben

hingeben wollte. Schon A. 1558 hatten die (Ministraux) vier Bürgermeister der Stadt Neufschatel selbst die Einkünfte des Fürsten um 1500 Goldschilde gepachtet: es folgte aber auf die Pacht eine Verwaltung, und man setzte einen Preiß fest, in welchem die Einnehmer die Naturalien bezahlten, die sie selbst vom Lande empfiengen: es war aber bey dieser Verwaltung würklich zweyerley Pacht eingemischt. Die heutige Pacht begreift auch nicht alle Fürstliche Einkünfte, sondern blos die Zehnten, und Grundzinse oder persönlichen Schuldzinse, die das Volk auf sich nahm, da man theils den Fremden das Land öfnete, und theils die der todten Hand unterworfenen Befreyete. Preussen hat A. 1707 verschiedene Versprechungen den Landständen gethan, aber über die Pachten, worüber es angesucht worden, sich zu nichts erklärt. Auch sind die Zehnten in der Pacht unverändert geblieben. Als Herr gewisser Herrschaften hat der Fürst seine Einkünfte beständig verpachtet, als Fürst soll er minder thun können. Es ist nicht mehr möglich die Verwaltung einzuführen, weil der König die Kornhäuser und Keller verkauft hat, wo man die Naturalien verwahrte. Ein Vorschuß an Saatkorn für die Armen, den man mit einer Klage wieder verlangt, war A. 1749 längst schon abgekommen, eh die Pacht entstund. Die jetzige Schatzung der Naturalien ist weit gelinder als von 1688 bis 1693 und das Land ist von unaufhörlichen Streitigkeiten über die Güte der Naturalien befreyet. Der Anatocismus ist weder erlaubt, noch vielleicht neu. Hierauf kömmt die ernsthafte Materie von den allgemeinen Versammlungen des Ausschusses der Gemeinen. Der Verfasser ahndet die Vermessenheit eines Schriftstellers, der frey heraus gesagt, man müsse den Fürsten für die Landstände vorladen, und seiner Rechte verlustig erkennen, wenn er sich diesem Gerichtshofe nicht unterwerfen wolle. Man zeigt, wie die Ausschüsse der Gemeinen

 nicht

nicht wider, sondern für den Fürsten, und zur Rettung seiner Rechte von ihm selbst berufen werden; und daß diese Versammlung nicht ohne Erlaubniß des Staatsrathes Platz haben könne. Hieraus schließt man mit Unrecht, daß die Gemeinen so oft sie wollen ohne Erlaubniß des Statthalters, und ohne Gutheissung des Staatsraths sich versammeln können. Wenn sie sich eigenmächtig versammeln dürfen, so kann ein hitziger und thätiger Mann allemahl ein Ungewitter in seinem Vaterlande erwecken. Endlich ist das Gesetzbuch, wowider Neufchatel sich gesetzt, in den so genannten articles generaux (pactis conventis) schon A. 1707 anbefohlen worden. Im Anhange stehn einige Urkunden und Briefe der jetzigen Anführer der Widerspänstigen, die noch A. 1760 und 1761 sehr Fürstlich und ganz anders als jetzt gedacht haben.

Nürnberg.

In der Raspischen Buchhandlung ist im vorigen Jahr wieder verlegt worden: Johann Gottfried Boltzens Amtsrichter zu Hohen-Trüdingen und Markt-Heydenheim am Hahnenkamm wohl instruirter Amts- und Gerichts-Actuarius oder vollkommener Unterricht vor einen Schreiberey-Verwandten in *VI.* Theilen vorgestellt aus bewährten Autoribus und academischen Responsis zusammengetragen und zu dienlichen Gebrauch eingerichtet nebst einer Einleitung zum Amthierungs-Werk und den expediten Amtsredner. 7 Alphabet in 4. So entbehrlich dieses Werk für alle diejenige ist, welche sich eine gründliche theoretische Kenntniß der Gesetze und einige Fertigkeit in der teutschen Schreibart erworben: so sehr zeugen die wiederholte Auflagen von dem schlechten Geschmack, der unter einer grossen Anzahl teutschen Gerichtsbedienten und Sachwalter herrschen muß. Wozu dienen die Erklärungen der Kunstwör-

ter, die jeder Anfänger der Rechtsgelahrtheit schon weis? Ausserdem zweifeln wir, ob ein unstudirter Schreiber, der die Gründe der ausser dem Zusammenhang vorgetragenen Lehren nie eingesehen hat, dieselbe gehörig anwenden werde. Alte abgenutzte Formeln und ganz überflüssige Cautelen sind ohnedem noch überall in die gegebene Muster mit eingeflossen. Die Vollständigkeit der Formulare, die sonst an diesem Buch so sehr gerühmt wird, scheint ziemlich überflüssig zu seyn. Denn so bald man einmal die Ausdrücke der einseitigen und vielseitigen Verträge weiß; und die Natur eines jeden Geschäftes aus der Theorie gefaßt hat; so wird es eine Beleidigung für den Verstand der Menschen seyn, ihn noch durch Muster zu lehren, wie er sich ausdrücken solle.

Paris.

Dictionnaire des portraits historiques, anecdotes & traits remarquables des hommes illustres. 1. Band bis ans Ende vom E. in Duodez auf 640 S. ist A. 1768 bey la Combe gedruckt worden. Die Wahl ist freylich von einem Franzosen, der einen Boisrobert, einen Bautru, einen Baron, Cassandre, Boyer, Castel, Dancourt, Du Fresny, unter die hommes illustres zählt, und von den andern Nationen nur einigen alten u. überaus wenigen neuern einen Raum vergönnt. Er hat auch den seiner Nation oft anhängenden Fehler der historischen Unrichtigkeit nicht vermieden. Eugen ist nicht A. 1708 im September gefährlich verwundet worden. Der Nahmen eines Königs der Bactrianer war zu Attila's Zeiten längst unbekannt. Daß Bayle aus Einfalt unzüchtig geschrieben habe, ist eine unwahrscheinliche Entschuldigung. Fairfax hat beym Blutgericht über Karl den I. nicht mitgesessen. Hin und wieder ist die Schreibart irrig. S. 314. sollte an statt cedant a ses ressentimens stehn superieur a ses ressentimens. S. 390 solte für Collen stehn Cologne. Eine sonderbare Anecdote ists, daß Carl V. dem Grafen von Bossu das Gift vom Bilsenkrau-

te ausgesogen haben soll, womit ein Messer vergiftet gewesen, mit dem sich dieser Graf unversehens verletzt hatte. Karl V. wird hier übrigens nicht recht geschildert; er besaß Witz und Verstand. So ist auch Cromwell's unerschrockner Muth, und seine geschwinde Entschliessung nicht lebhaft genug vorgestellt. Was er sagte, da ihm eine Kugel bey seinem Einzuge in London sehr nahe kam, ist eben so Heldenmäßig, als alles was die Alten gethan haben. Warum redet man so verächtlich von den Geistlichen in Holland, die den des Cartes angefeindet haben sollen, und verschweigt, daß man in Frankreich ihm eine Leichenrede zu halten verboten. Wie kann man sagen, qu'il a formè le grand Newton. Eben so vernünftig wäre es zu sagen, Columbus habe den Russen die Schiffart um Nordosten gelehrt. Kayser Mustapha der II. hieß nicht Kara Mustapha: Der schwarze Mustapha war der Nahmen eines Großveziers. Dennoch wird man dieses Buch lesen und übersetzen.

Wien.

Im Jahre 1767 vertheidigte Andreas Bernhard Kirchvogl seine Probschrift de actione electricitatis aereae, die beym Hrn. von Trattnern abgedruckt ist. Sie enthält vornehmlich einige Versuche, die nicht ganz neu, dennoch aber wichtig sind. Er hat sich nebst einem andern jungen Menschen aufs Pech gestellt, und dessen Puls befühlt, da die electrische Eigenschaft bey beyden gleichförmig erweckt war. Der Aderschlag hat in seiner Geschwindigkeit beständig zugenommen, bis er um Vierzehn in der Minute, nach einem Zwölftel einer Stunde zugenommen hatte. Nachdem der Mensch vom Peche abgetreten, hat der Pulß wieder in eben dem Verhältnisse abgenommen, bis er natürlich geworden ist. Das Wasser in zwey Gläsern, wovon das eine electrisch worden war, hat in 24 Stunden so abgenommen, daß das electrisirte Glas dreyzehn Grane mehr verlohren, als das unveränderte. Bey der negativen Electricität hingegen hat der Aderschlag in eben dem Verhältnisse abgenommen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 26. November 1768.

Göttingen.

Herr Michael Eberhard Prehn aus Rostock vertheidigte den 25. August d. J. seine auf 8 Bogen abgefaßte Gradualschrift, *de filia agnati ante virginem usufructuariam defuncti iuris usufructus secundum reversales experte*. Ehe der Hr. V. zur Entscheidung der in der Aufschrift angezeigten Hauptfrage kommt, setzt er folgende Grundsätze fest. Ohngeachtet nach gemeinen teutschen Rechten die Töchter des letztverstorbenen alle entferntere Schwertmagen in Allodien, die keine Stammgüter sind, ausschliessen: so ist doch bey Lehngütern immer das Gegentheil zu vermuthen, wenn sie auch so gar freywillig wären aufgetragen worden. Indessen haben doch die der freywilligen Auftragung der Lehne beygefügte Bedingungen in Meklenburg statt der weiblichen Erbfolge das Erbjungfernrecht eingeführet, vermöge dessen den Töchtern des letzten Besitzers, welcher gänzlich ohne Söhne gestorben ist, der Nies-

 brauch

brauch des Lehns Zeitlebens zustehet. Auf dieses Vorrecht können also nur die Töchter des wirklichen Besitzers, der alle Nutzungen aus dem Lehn genoß, Anspruch machen, keinesweges aber dessen Schwestern oder andere entferntere weibliche Anverwandtinnen. Sollte nun während dem, daß **Virginia** das Erbjungfernrecht genießt, der nächste Agnate wegsterben und blos Töchter hinterlassen: so können diese nach **Virginiens** Tode ihr in diesem Niesbrauch nicht folgen. Denn obgleich ihr Vater vermittelst der Erneuerung der Investitur dem Eigenthum des Lehns nach würklicher Vasall ist: so kann er doch auf seine Töchter kein Nutzungsrecht, was er selbst nicht hatte, bringen. Wie nachtheilig würden ausserdem die Folgen aus der gegenseitigen Theorie für die Agnaten seyn, welche auf diese Art öfters durch viele Generationen vom Genuß des Lehns ausgeschlossen werden könnten. Diese Lehre ist durch ein sehr gründlich und deutlich abgefaßtes Responsum unseres Herrn Hofrath **Böhmers** bestätigt. Die Einwürfe haben wir übrigens gleichfalls gut beantwortet gefunden und sie haben ohnedem alle die Schwachheit, daß sie dasjenige annehmen, worüber gestritten wird.

Venedig.

Unter den wichtigsten Schriften, welche die von den römischkatholischen Höfen in Absicht auf den geistlichen Stand vorgenommene Veränderungen vertheidigen, hat die von dem Königl. Spanischen Rath, Oberfiscal von Castilien, Director der Königlichen Akademie der Historie, u. s. w. Don **Peter Rodriguez Campomanes** ans Licht gestellte Abhandlung von dem Amortizationsrecht ein sehr gros Aufsehen gemacht. Wir haben davon die italiänische Uebersezung erhalten, und halten uns vor verpflichtet, da weder das Original, noch die Uebersezung unter

unter uns in viele Hände kommen dürfte, mit dem Werk unsere Leser genauer bekannt zu machen. Die Aufschrift ist: Trattato della Regalia d'amortizzazione. Das Buch ist in drey Theilen abgesondert, davon die Vorrede 20, der erste und zweyte Theil 416. und der dritte 174 Seiten betragen, und in Grosquart bey Radici gedruckt. Die Hauptfrage, welche hier ausgeführet und bejahet wird, ist diese: ob die höchste Obrigkeit eines Landes berechtiget und verpflichtet, die Veräusserungen liegender Gründe an die todte Hand einzuschränken, oder gar zu verbieten? Aus dem, was wir unten von dem dritten Theil sagen wollen, wird sich der besondere und eigentliche Beruf des Verfassers zu dieser Arbeit erkennen lassen. In der Vorrede beschäftiget er sich mit der nähern Verbindung des Grundsatzes, daß der Besitz und die Nutzung der liegenden Gründe in den Händen der Laien zu lassen, mit dem Wol eines Staats, aus sehr bekannten Gründen der Staatslehre, und zeiget, daß diesem eben die Reichthümer der Geistlichen einen sehr vielfachen Nachtheil bringen. Es sey dahero allerdings darauf zu denken, ihrem weiterm Wachsthum vorzubeugen, und dieses müsse und könne nicht anders, denn durch bürgerliche Gesetze erhalten werden. In dem Buch selbst, oder besser, dessen zwey ersten Theilen wird nun eigentlich eine Historie dieses Rechts, oder besser dessen Ausübung in den christlichen Reichen geliefert. Die zwey ersten Hauptstücke gehen auf die ältern Zeiten der christlichen Religion. Der V. macht vier Perioden. In der ersten bis auf Constantin den Großen hatten die Christen keine Kirchengüter; in der zweyten aber gaben die Kaiser zuerst die Erlaubnis, solche zu erlangen und zu besitzen. Münchsgesellschaften hatten noch keine. Frühzeitig genug entstanden Misbräuche und die Kaiser musten die Veräusserungen der Güter durch Geschenke, oder Testamente verbieten, welches die angesehensten Kirchen-

 väter,

väter, wie Hieronymus, billigten und gar nicht vor eine Ungerechtigkeit gegen das Heiligthum hielten. Eben derselbe Hieronymus glaubte, daß die Gnade neuerer Fürsten, diese Verbote zu widerrufen, der Kirche schädlich sey. Obgleich die Münche noch Niemand zur Last fielen, so brachte doch ihr Stand Müßiggänger hervor, und abermals musten Gesetze der großen Vermehrung derselben Einhalt thun. Bey allem dem, muste man doch bekennen, daß die Güter und Einkünfte der Kirche weit besser angewandt wurden, als nachhero. Von dem Ende des fünften Jahrhunderts fänget die dritte Periode an. In diese gehören genauere Bestimmungen der Vertheilung der Kirchengüter und die Befreiungen gottesdienstlicher Personen von Personalauflagen, nicht aber von Realabgaben, nnd dieses allein durch obrigkeitliche Privilegien. Selbst die Schullehrer und Kanonisten kennen keine andere Quelle der Exemtionen von gemeinen Abgaben, als bürgerliche Gesetze. Veräusserungen der Staatsgüter wurden selbst von Päpsten vor ungültig erkannt. Die vierte Periode fängt K. Carl der Grose an. Sein Reich ist deswegen am meisten in Betrachtung zu ziehen, weil es zu seiner Zeit das einzige in Europa war, welches einen christlichen Fürsten hatte. Ueberall findet man, daß die Regenten die höchste Gerichtsbarkeit über die Kirchengüter ausgeübet. Noch erfolgte von der Geistlichkeit kein Widerspruch. Unterdessen bereicherten sie sich treflich und Spanien verlor an seinem innern Vortheil ungemein viel. Der V. zeiget die mancherley Arten des Schadens, den nur die Krone von den Besitzungen der Kirchen und Klöster habe, und, daß das Concordat vom J. 1737 nichts weniger als den gestifteten Schaden ersetze und dieses um desto mehr, da in Spanien die Abgaben von liegenden Gründen, welche nach dem Concordat die Geistlichen wie die Laien, von den nachhero zu erwerbenden Gütern bezahlen

sollen

sollen, ungemein gering gegen die Personalauflagen sind, die der Bauer geben müste, wenn er der Herr von den Gütern wäre. Diese Erinnerung scheinet uns weniger bekannt und sehr wichtig zu seyn, und dem bekannten Grund von der Population eine neue Aussicht zu geben. Doch das vornehmste ist, daß der V. das Recht des Staats erweiset, solche Gesetze zu geben, welche die Besitzungen der Geistlichen einschränken. Sehr merkwürdig scheinet uns die beyfällige Stelle des Suarez zu seyn, weil man sonst so viel Einsicht von einem Jesuiten nicht zu erwarten pfleget. Auch das ist wichtig, wo er die Geistlichen und Münche in verschiedene Klassen theilet, und in was vor einem Verhältnis sie dem Staat mehr, oder weniger Schaden thun, bestimmet. Von dem dritten Hauptstück an gehet der V. die europäischen Reiche und Staaten durch und samlet ältere und neuere Gesetze, die in denselben von den Regenten wider die Vermehrung der geistlichen Güter gegeben worden. Hier herrschet eine so grose Belesenheit in den Geschichten, Gesetzen und Schriften der Rechtsgelehrten, der Völker und eine so grose Känntnis ihrer Staatsverfassungen, besonders in Kirchensachen daß man sich darüber zu verwundern, Ursach hat. Der Vorrath so authentischer Urkunden, die Stimmen von fast ganz Europa vor das Recht der Obrigkeit, in diesen Sachen Gesetze zu geben, und zugleich eben so algemeine Klagen über den Nachtheil, welchen die unmäßigen Erwerbungen und Vergröserungen der Kirchen und Klostergüter gestiftet, zu beweisen, ist ungemein schäzbar; da wir aber nicht alles auszeichnen können, wird es gnug seyn, die Nahmen der Staaten zu nennen, aus denen schon jeder den von uns gerühmten Reichthum beurtheilen wird. Sie sind Frankreich, Engelland zur Zeit vor der Kirchenverbesserung, Flandern und Burgund, so lang es seine eigene Fürsten hatte, Deutschland, von Carls des Grosen Zei-

ten an, besonders Baiern und Oesterreich, Polen, Mailand, Venedig, Savoien und Piemont, Neapel und Sicilien, Genua, Modena und Mirandola, Lucca (vom J. 1764) Parma und Piacenza, wo des regierenden Herzogs neueste Verordnung vom 25. Oct. 1764 im Original eingerückt ist. In diesem Verzeichnis wird man so wol Portugal, als Spanien vermissen. Diese beyde Reiche sind in der Kirchenverfassung einander sehr ähnlich und da der V. dem leztern Staat seinen Fleiß vornemlich gewidmet, so hat er beyde mit einander verbunden und ihnen zusammen den zweiten Theil des ganzen Werks allein bestimmet. Zuerst wird von den portugiesischen Gesezen in Absicht auf die Erwerbung und den Besiz der geistlichen Güter geredet. Alphonsus II. der vom J. C. 1212. bis 1223 regieret, war der erste König, der durch dergleichen Verordnungen das Wachsthum der Güter der Kirchen und Klöster zu behindern suchte, und diese erhielten unter dem K. Dionysio gegen die von der Geistlichkeit erhobenen Klagen, eine neue Bestätigung, weil, wie es ausdrücklich heiset, die Geistlichen mit der Zeit so viel sich erwerben mögten, daß daraus vor die Krone und die weltlichen Vasallen des Reichs groser Nachtheil entstehen könte. Doch waren diese Geseze nur auf den Kauf eingeschränket und liessen Erbschaften und Geschenke an Kirchen und Klöster frey. Man bemerket, daß, wenn gleich die Geistlichen manche Versuche gemacht, dergleichen Verbote aufheben zu machen, es dennoch nicht allein fruchtlos gewesen, sondern auch sie selbst keinen andern Richter darinnen gesucht, als den König. K. Johann I. schränkte zuerst die Vermächtnisse auf hundert Cronen ein, und unter den K. Alphonso dem V. und Emanuel kam in die Samlung der Reichsgeseze ein eigner Titel von diesen Materien. Unter andern wurde den Geistlichen eine Zeit von einem Jahr und einem Tag gesezt, binnen welcher sie die ihnen in Testamenten vermachte liegen-

de Gründe verkaufen konten, bey Strafe der Confisca- tion, wenn nicht der König die Amortization erlau- bet. Auch wurde das Vertauschen der schon im Besiz habenden Güter gegen andere verboten, u. d. gl. Die- ses von den Königen von Portugal ausgeübte Regale hat an den gelehrtesten Rechtslehrern daselbst gründ- liche Vertheidiger gehabt, aus deren Schriften hier erhebliche Auszüge mitgetheilet und zugleich die von einigen z. B. dem Barbosa geäusserte Grundsäze, daß die päbstliche Einwilligung dazu nöthig gewesen, wi- derleget werden. Bey Spanien samlet der Verf. erst die von der höchsten Obrigkeit in Catalonien, Roussil- lon, Cerdaigne, Majorca und Valentia wegen der geistlichen Güter ergangene Verordnungen. K. Ja- cob I. ob er gleich selbst 500 Kirchen gestiftet, war doch der erste, der im J. C. 1226. das Amortizations- gesez einführte. Und in den folgenden Zeiten, wenn auch die Geistlichen gegen erlegte Geldsummen sich mit den Königen wegen Uebertretung desselben abfan- den, so wurde doch die algemeine Regel aufrecht er- halten, daß keine liegende Gründe in todte Hände fallen solten, ohne Erlaubnis des Königes. Am we- nigsten waren die Güter der Geistlichen von den dar- auf haftenden öfentlichen Abgaben befreyet. Und nach diesen Vorschriften haben auch die höhern Ge- richte bey einigen deshalb entstandenen Processen ge- sprochen. Man siehet, daß nicht allein der Adel, sondern auch der Bauernstand dergleichen Geseze ver- langet, als ein Mittel, sich Nahrung und dem Lande Einwohner zu verschaffen. Nach diesen kommt er erst auf die alten gothischen Geseze. Wie die Gothen Spa- nien eroberten, theilten sie die gesamten Ländereyen in drey Theile: einen behielten die alten Einwohner, zwey bekamen die Eroberer. Was die Kirchen damals schon besassen, wurde ihnen gelassen: sie erhielten aber auch einige neue Geschenke an liegenden Gründen, so wie der Adel zum Besten des Kriegsdienstes Lehne

 bekam,

bekam, es wären aber alle diese Güter ohne Unterschied dem König steuerbar. Im J. 693. wurde den Bischöffen verboten, die Steuern, welche sie eigentlich von ihren Stiftsgütern zu bezahlen hatten, von den Pfarrkirchen einzufordern. Hingegen muste der Bauer mehr und auch persönliche Abgaben geben. Daher durfte Niemand von diesem Stand ein Geistlicher werden, ohne Königl Erlaubnis, oder er war von der Kopfsteuer nicht frey; wie die freygeborne Geistlichen. Man siehet daraus, theils, daß schon zu diesen Zeiten die übergrose Anzahl der Geistlichen durch bürgerliche Geseze eingeschränket werden solte; theils daß alle Befreyung von bürgerlichen Abgaben nur Gnade des Königs gewesen. Die Besizer der steuerbaren Güter durften sie nicht an die Geistlichen, ohne Königliche Bestätigung veräussern, welche der Bischof erbitten muste. Es konten aber auch die Könige nicht ohne Erlaubnis der Reichsstände, Kronengüter an die Kirchen verschenken, und wenn dieses geschahe, wurden noch Abgaben vorbehalten. Von den München kommen auch merkwürdige Beobachtungen vor. Schon im sechsten Jahrhundert sorgte man, ihren Wachsthum zu vermindern. Nur in dem Fall beerbte eine Kirche, oder Kloster eine dazugehörige Person, wenn er keinen Verwandten im siebenden Grad mehr hatte, doch war weder den München noch Nonnen verboten, Testamente zu machen. Wir übergehen nunmehro die Auszüge aus den Schriften der spanischen Rechtsgelehrten, die in groser Menge angeführet werden. Noch wichtiger ist die Samlung aller einzelnen Geseze und Statuten in den Spanischen Provinzen und einzelnen Städten, wie es mit Veräusserung der Güter an die todte Hand so zu halten, daß die Rechte des Staats und besonders des Fiscus dadurch nicht verlezet werden, welche noch dazu durch Anmerkungen aufgekläret werden. Am Schluß des Buchs kommt denn der V. auf seine Hauptfrage: ob

ob der König von Spanien kraft seiner höchsten Macht berechtiget sey, durch Geseze den ferneren Veräusserungen liegender Gründe an die Geistlichen Einhalt zu thun? Man wird die bejahende Antwort ohne unsere Anzeige schon erwarten. Sie wird vornemlich dadurch unterstüzet, daß die Sache iu Spanien selbst keine Neuerung sey: daß selbst angesehene Schriftsteller vom geistlichen Stand erkannt, die Menge der Kirchengüter sey zu gros und die Vermehrungen derselben würden ins Unendliche gehen: daß durch dergleichen Geseze die grosse Zahl der Geistlichen selbst gemindert und eine bessere Zucht unter ihnen würde hergestellet werden: daß das Regale, solche Geseze zu geben, selbst gesezmäßig sey und auch von Päpsten anerkannt worden; daß selbst Privatpersonen erlaubet sey, die Veräusserungen ihrer Güter an die todte Hand zu verbieten, daß die Nothwendigkeit, den Staat zu erhalten, solches fordere, u. d. g. Am Ende findet man sehr weitläuftige und zugleich vortheilhafte Beurtheilungen dieser Abhandlung von berühmten Theologeu. Diese sind: Joseph Ludwig de Lila, vom Augustinerorden, Bischof von Guamagna, Königl. Rath; Isidorus Arias, General des Benedictinerordens in Spanien und Engelland, Prof. zu Salamanca: Johann Perez, Dominicanerprovincial von Castilien: Joseph Leone, von den regulirten Clericis, Professor der Theologie und Qualificator bey der Inquisition: Basilius von S. Justa und Ruffina, ein Piarist, Königl. Hofprediger, Qualific. bey der Inquisition. Diese Nahmen, noch mehr ihre Censuren, zeigen Einsichten, die wir unter den Spanischen Geistlichen nicht vermuthet hätten.

Der dritte Theil enthält einige eben so wichtige Beylagen, die wohl verdienen einzeln hier angezeiget zu werden. Sie sind 1. kurzes Verzeichnis der Artikel eines pragmatischen Gesezes, um die Veräusserun-

gen der liegenden Gründe, oder beständiger Einkünfte an die todte Hand zu verhindern, vom 26. Jun. 1764. 2. Entwurf eines solchen Gesezes, besser das Bedenken des Staatsraths an den König, auf dessen Befehl vom 20. Jun. 1764. über des Fiscal Carrasco übergebene Vorstellung, ein solches Gesez zu geben, so wol diesen, als zwey anderer Fiscale Gutachten zu vernehmen und ein solches Bedenken zustellen. 3. Antwort des Don Franz Carrasca, auf die ihm geschehene Mittheilung des Projects. 4. Dergleichen Antwort oder Gutachten von Don Peter Rodriguez von Campomanes, dem Verfasser des angezeigten Buchs: 5. noch eines von Don Lope de Sierra: 6. Zusäze zu Num. 1. von Don Carrasco, so das Gutachten Num. 5. angreift; 7. Des D. de Sierra Beantwortung. Alle diese Aufsäze sind voll von lehrreichen Betrachtungen und Nachrichten über das Verhältnis der Kirchengüter gegen das übrige Landesvermögen und die Königlichen Einkünfte, die aber von uns nicht können mitgetheilet werden. Sie klären zugleich in vielen Stücken die spanische Staatsverfassung auf. Besonders ist eine S. 138. eingerückte Tabelle merkwürdig, auf welcher die Einwohner der zwanzig Provinzien der Königreiche Castilien und Leon nach den beyden Klassen der Geistlichen und Weltlichen: denn die Grössen (misure) ihre liegenden Gründe: die Zahl ihres Viehes: die Einkünfte von erstern nach Realen: die Einkünfte an Zehenden und Gebäuden und dieses alles vom Jahr 1756. verzeichnet und darnach berechnet ist, was vor eine große Ungleichheit zwischen ihnen und wie viel die Geistlichen mehr haben, als sie nach einer ächten Proportion haben sollten. Um nur einiges anzugeben, so rechnet der V. 6,322,172 Weltliche und 141,840 Geistliche. Jene haben 2900638. diese 2933277. Stück Vieh gehabt: jene haben davon gezogen 197,921,871. diese 21937619 Realen, da nach der wahren Proportion die Geistlichen

chen nur 650764¼ Stück haben, mithin billig 228251⅖ an die Weltlichen herausgeben solten. Man siehet erst aus solchen Untersuchungen, wie erheblich die Klagen, daß die Reichthümer der Geistlichen in diesen Landen übermässig und dem Bauer und Bürger nachtheilig sind. Num. 7. ist noch ein Gutachten des Hrn von Campomanes über einige aus Frankreich nach Spanien geflüchtete Jesuiten vom 20. Jul. 1766. Es gehet dahin, der Flüchtlinge Gesuch der Aufnahme abzuschlagen, und zwar aus solchen Gründen, die in den Gesezen der Nation wegen fremder Geistlichkeit und in der Politik gegen Frankreich liegen, ohne eben noch auf den Jesuiterorden besonders zu gehen, wie es denn auch von älterm Dato ist, als die Vertreibung der Gesellschaft aus Spanien.

Berlin.

Des Herrn Oberconsistorialrath Büschings ausführliche Nachricht von der jetzigen Verfassung des Berlinischen Gymnasii, (20 Quartseiten) macht von unserm Gesetz, keine Programmata zu recensiren, deshalb eine Ausnahme, weil wir in ihr wichtige Verbesserungen des Schulwesens, nicht projectiret, denn das ist hundertmahl geschehen, sondern als ausgeführt, und historisch erzählt bemerken. Wir finden hier S. 11. endlich einmahl den Wunsch auf einer großen Schule erfüllet, daß zur Uebung im Griechischen nicht das neue Testament gelesen wird, sondern andere Griechische Schriftsteller. Die Sache hat uns desto mehr erfreuet, da Hr. D. Büsching das Exempel giebt, den niemand beschuldigen wird, daß er es aus Gleichgültigkeit gegen die Bibel thue. Was S. 16. 17. vom Unterricht in der Mathesi stehet, hat uns auch gefallen. Sie wird nicht blos theoretisch und mit dem Zweck den Verstand zu schärfen, sondern so getrieben, daß man die Anwendung ihrer Sätze

auf

auf das menschliche Leben zu zeigen, und dadurch junge Leute, die anfangs kaum vermuthen, was ihnen die Mathesis für vielfältigen Nutzen verschaffen könne, aufmerksam zu machen sucht. Alsdenn ist die Mathematik erst recht nützlich, wenn man damit die Fertigkeit verbindet, ihre Sätze auf die Dinge des menschlichen Lebens anzuwenden, und sich durch ihre Hülfe vor Irrthümern zu hüten, die vom unmathematischen Pöbel, und wohl gar von dem Lehrer der Mathematik, der sie vor Brodt auswendig gelernt hat und wieder aus dem Gedächtniß herdemonstrirt, begangen werden. Daß die Methode, die Geographie vorzutragen, gut sey, wird man schon zum voraus erwarten. Der Wunsch, daß noch an mehrern Orten Schulen von besserer Einrichtung, entstehen oder gestiftet werden mögen, ist uns bey dieser Schrift wieder beygefallen. Geschiehet das nicht, so müssen die Wissenschaften bergunter gehen; und wenigstens leiden die Länder darunter sehr, die keine gute Schulen haben, falls sie sich nicht die Demüthigung gefallen lassen, die Gelehrten, die sie brauchen, von auswärtigen zu borgen.

Siena.

Roßi hat A. 1767. abgedruckt: Atti dell academia delle scienze di Siena ditta de fisicocritichi Tom. III. groß Quart auf 484 S. mit neunzehn Kupfern. Zur Naturgeschichte gehört 1. eine Abhandlung des hiesigen Lehrers Joseph Baldassarri über einen sonderbaren Kinnbacken, der nahe bey Monte Follonico im Sienesischen in einer Gegend gefunden worden ist, wo man eine Menge Ueberbleibsel von Seethieren findet. Dieser Kinnbacken hat ein sonderbares Aussehen, und ist mit zusammengewachsenen conischen Zähnen besetzt, deren drey oder zwey eine gemeinschaftliche Wurzel haben: Zum Theil ist der Kinnbacken

backen versteinert, und zum Theil blau angeloffen. 2. Janus Plancus von zwey Gattungen Holothurium, und von der Seehand. 3. Caluri von einem Deckel, der bey einer Purpurschnecke gefunden worden ist, und zum Geschlechte der Lepas gehört. Endlich findet man hier die Menge deß in einem Jahre zu Siena gefallenen Regenwassers. Sie ist ungemein groß und belauft sich auf 56 Zoll. Der wichtige Anhang des Hrn. Professors Peters Tabanani, macht fast die Hälfte des Werkes aus. Er besteht in sehr umständlichen Beschreibungen einiger Wahrnehmungen, die die unerhörte Länge der Perioden etwas verdrießlicher zu lesen macht, denn sie gehn mehrere Seiten lang in einem fort. In einer lahmen Weibsperson war keine Verrenkung, wohl aber mangelte das runde Band im Gelenke des Schenkelbeines gänzlich; der Kopf aber dieses Beines, und die Pfanne war zerfressen. Hr. T. betrachtet dabey den Bau dieses Bandes, und Schwenke's neue Meinung, die er bestätigt. Er kömmt hiernächst zu den Geilen, und zumahl zu einer feinen Haut, die die Dicke, so genannte Albuginea überzieht, sich aber doch mit einiger Sorgfalt von derselben trennen läßt, und vom Molinetti beschrieben worden ist. Sie ist die eigentliche Scheide (vaginalis) der Geilen, die über den Nebengeilen schreitet, und ihn mit dem Geilen verbindet, doch so, daß zwischen beyden eine blinde Höle übrig bleibt. In den Hölen neben dem Sattel erkennt Hr. T. nunmehr die Scheidewand, die den fünften Nerven von dem Blute abschließt. In einem Hirnschedel hat er einige so genannte dreyeckigte Knochen gefunden, und das oberste Wirbelbein war an das Hinterhauptbein angewachsen. Von dem eyförmigen Loche der Eustachischen Klappe und von der Klappe der Kranzader handelt er sehr ausführlich. Bey einem kleinen Streite zwischen dem Hrn. Albinus und dem Hrn. von Haller über eine zurückführende Oefnung in der rech-

ten Vorkammer des Herzens, hält es Hr. T. wie überhaupt über diese Theile, mit dem Hrn. von Haller. Er hat insbesondre die linke Seite des eyförmigen Loches auch abzeichnen lassen. Hierauf folget die Beschreibung einiger Zwitter. Der eine scheint in der That diesen Nahmen zu verdienen, indem er beydes die männliche Ruthe, und die weibliche, und eine besondre Oefnung der Harnröhre, dabey aber auch seine Geilen hat. Der andre war ein Mann mit einer gespaltnen Harnröhre. Hr. T. beschreibt ferner einen Anhang des dünnen Darms, so wie Ruysch ihn beschrieben hat: und einen Kinnbacken ohne Zähngruben, auch wie Ruysch. Er erwähnt einige lebendige Hänchen, die im Leibe der Hüner gefunden worden sind, und beschreibt ein einäugiges Kalb, das sonst verschiedentlich verunstaltet war. Etliche krumme Rückgrade sind auch hier abgezeichnet, worunter einer von einer sehr besondern Gestalt ist, indem die scharf gebogenen Wirbelbeine einander der Länge nach berührt haben, und mit ihren Haupttheilen an einander gewachsen sind.

Hieher gehört auch des Hrn. Professors Fontana Abhandlung, deren wir schon gedacht haben, und die hier vorkömmt, und des Hrn. Carls Turini zwey Oefnungen von Leichen. In der einen war durch eine Brustwassersucht die Lunge ganz zernichtet, und die Luftröhren stunden nackt und abgebrochen. Im andern Manne, der das hinuntergeschlungene Nasse so gleich mit vielem und beschwerlichem Husten wieder herausgespien hatte, war der Kehledeckel schmal und in eine Rinne gebogen, auch ganz aus seiner Lage gebracht, so daß nothwendig das getrunkene in die Kehle fallen muste.

Zur Astronomie. Des P. Troili Geschichte der Cometen; des P. Ximene's am 17. Merz 1764. beobachtete Mondfinsterniß, und einige besondre Wahrnehmungen

nehmungen an der Sonne bey ihrer den 4. April 1764. widerfahrnen Verfinsterung: endlich die an eben dieser Finsterniß bemerkte Stuffenweise Fortschreitung des Mondes durch Hrn. Michael Ciocchi.

Zur reinen Mathematik, des Hrn. Profess. Candido Pistoi Quadratur einiger cylindrischer Räume, deren Grundfläche eine Gleichheitslinie (Parabola) ist. 2. Des D. Carl's Maj Integration einiger logarithmischer Formeln. 3. Auch Hrn. Pistoi Versuch über die Theilung der Kräfte und der Bewegung. 4. Eine wichtige Schrift des P. Ximene's über die Vermehrung der Geschwindigkeit in einem Flusse, dem man eine neue Zugabe von Wasser verschafft. 5. Hr. Anton Batarra an Hrn. Pistoi über einen Fall, in welchem in Röhren, die auf eine gewisse Weise gekrümmt sind, das Wasser geschwinder als in einer geraden Röhre fließt, die sich zu den gekrümmten, wie die Chorde zum Bogen verhält. 6. Hrn. Pistoi Antwort. Endlich das Leben des Hrn. Salustio Antonio Bandini.

Straßburg.

Unter vielen Probschriften, die wir von dieser Academie erhalten haben, verdienen verschiedene die Anzeige. Den 25. Junius 1767. vertheidigte Alexander Jacob Dütel von Nordlingen die seinige de corpore gummoso. Hr. D. hat unter der Aufsicht des Hrn. Professor Spielmanns die Bestandtheile des arabischen Gummi durch Versuche auszufinden gesucht. Der Vitriolgeist schlägt ein öhligtes Wesen aus dem aufgelöseten Gummi nieder, das im Weingeiste, und nicht im Wasser, sich auflösen läßt. Eben dieses niedergeschlagene Wesen läßt beym Eintropfen des Weinsteinöhles wiederum etwas zu Boden fallen, das sich im Wasser auflösen läßt, und woraus sich eine Erde

abscheidet.

abscheidet. Vom Weingeiste gerinnt das im Wasser aufgelösete Gummi, und wird weiß. Man kann aus dem Gummi ein wohlriechendes Oehl übertreiben, es ist aber allemahl noch mit Wasser vermischt. Der Schleim aus dem Gewächsreiche, wie der Schleim der Eibischwurzel, ist in den Proben dem Gummi ähnlich, wenn er getroknet worden ist. Die sogenanten wäßrichten Extracte sind hingegen in vielen Stücken vom Gummi unterschieden. Das Wasser zieht auch nicht blos den Gummi, sondern auch ein Theil des Harzes aus, und die damit gemachte Extracte sind unrein, und mit fremden Theilen vermischt.

Den 26. August erschien J. Jacob Waser von Zürich mit seiner Probschrift de recessu ossium nasi. Ein Soldat empfieng einen Faustſtreich ins Gesicht. Nach und nach entstund eine Geschwulst, die endlich so groß und so schmerzhaft wurde, daß der Mann Hülfe suchen mußte. Es fand sich, daß die eigentlichen Nasenknochen von ihrer Vereinigung mit den Stirnknochen, und dem vornehmsten Beine des obern Kinnbackens, abgewichen waren; sie liessen sich aber nicht ohne Mühe durch einen wohl angebrachten Druck endlich wieder in ihre Stelle bringen. Hr. W. erklärt, wie eine ausgetretene und nach und nach gesammlete Feuchtigkeit allgemach diese Knochen von ihrer Verbindung mit andern Knochen verdrungen habe.

Basel.

Wir haben irrig geglaubt, der verdiente Hr. D. Cappeler sey mit Tode abgegangen, er lebt wiewohl in einem hohen Alter noch, und giebt würklich seine Krystallographie heraus, davon er ehmals eine Probe hatte drucken lassen, und wovon wir einige Kupferplaten vor uns liegen haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
143. Stück.
Den 28. November 1768.

Göttingen.

Herr Joh. Friedr. Christian Ebelings, aus Schulenburg im Hannöverschen, Gradualschrift, *de tussi infantum conuulsiua*, ist vom 19ten October d. J., und beträgt 2 Bogen. Die Absicht des Verfassers ist gewesen, sich aufs Ganze einzulassen. Er sieht den Keichhusten für eine den Alten schon bekannte Krankheit an, welche sie nur deswegen nicht mit einem besondern Namen belegt, weil er von einem gemeinen Husten, nur einer höhern Stuffe nach, verschieden wäre. Indessen ist ihm merkwürdig, daß Hippokrates schon von Kindern, die durch den Husten buckeligt worden sind, und von einem epidemischen heftigen und langwierigen Husten rede. Was der Herr von Rosenstein durch eine vieljährige, und durch Nachdenken und Belesenheit befestigte, Erfahrung bestätigt, daß der Keichhusten, so wie die Pocken und Masern nur einmahl im Leben eine Person angriffe, (eine Beobachtung, die 5 Jahre später als der Hr. von R. auch Hr. Hillary in Observ.

serv. on the air and the Diseases of Barbados p. 45. bewähret hat) daß der ausgebrochene Schleim nicht die Ursache, sondern eine Wirkung des Uebels sey, daß sich dieser Husten verhüten liesse, wofern man nur die Ansteckung vermiede, sucht er durch Vernunftschlüsse über den Haufen zu werfen. Auch gefällt ihm die Theorie daß kleine Thiergen die Ursache des Uebels wären, nicht. Ueberhaupt stellt der Hr. V. sich den Husten leichter vor, als wir es bey einem Werlhof, Brendel, Strandberg, von Rosenstein, Morris, finden. Er hält ihn mit einem Schnupfenhusten für einerley, nur daß zufällige Umstände diesen letztern heftiger machten. Des Hrn. V. Behandlung in der Cur hat daher sehr viel übereinstimmendes. Der Chinchina entzieht er das Lob der ihr wider dieses Uebel von andern erfahrnen Männern beygelegten Kräfte; vermuthlich weil er auf das Typische dieses Hustens das auch ausser einem damit vergesellschafteten Fieber statt findet, nicht siehet, worauf aber doch noch kürzlich Hr. Morris (Medical Observations and Inquiries Vol. 3.) fast seine ganze Curart gestützet hat.

Venedig.

Bey Ant. Zatta sind noch im vorigen Jahre herausgekommen: *Saggi per servire alla storia dell' Uomo; del Signor Paolo Zambaldi.* Tomo primo 228 S. Tomo secondo 15[illegible] S. in 8. Des V. Absicht ist zu zeigen, wie vermittelst der Selbstliebe, d. h. des Triebes zum Ergötzenden, nebst den Bestimmungsgründen, so theils in der Beschaffenheit des Körpers, theils in den Dingen liegen, die den Menschen umgeben, die Fähigkeiten der menschlichen Seele erwecket, und theils zu der Vollkommenheit, in welcher sie sich bey dem ausgebildeten Menschen finden, erhoben, theils zu den Unterschieden, die man sowohl bey einzelnen Menschen, als bey ganzen Völkern in Ansehung derselben beobachtet, modificiret

ficiret werden können. Er lässet sich also erstlich in die Zergliederung der verschiedenen Aeusserungen und Fähigkeiten unserer Seele ein, zeiget wie die zur Empfindung erweckte Seele, kraft des Triebes der Selbstliebe habe anfangen müssen eine ihrer Thätigkeiten nach der andern zu entwickeln (1 Buch von S. 1 -- 116.) Sodann geht er die Ursachen durch, von welchen die mancherley Modificationen des Erkenntnis-Vermögens und des Willens herrühren. Dieß sind der Körper, und besonders die Empfindungs-Fiebern, Temperament, Klima und Alter, physische Ursachen (2tes B. S. 166) Dieß sind ferner Erziehung, Religion, Gesetze, Regierungsform und Lebensart, moralische Ursachen, oder solche die unmittelbarer auf Verstand und Willen wirken (drittes B. S. 228). Im zweyten Theile betrachtet er dann die vornehmsten Verhältnisse der Menschen gegen einander und die Folgen derselben, den Stand der Natur, die verschiedenen gesellschaftlichen Verbindungen und Regierungsformen, den Ursprung der Gesetze und der sittlichen Lehren (4. B. -- S. 83). Den Beschluß machen (im 5ten B.) Betrachtungen über Religion, Abgötterey, Vielgötterey, Vergötterung, Offenbahrung und angrenzende Gegenstände. Daß der Innhalt des Buchs wichtig ist, giebt diese vorläufige Anzeige ohne Zweifel hinlänglich zu erkennen. Für die Ausführung kann schon die Lecture des V. ein gutes Vorurtheil erwecken. Sie verräth allerdings genaue Bekanntschaft mit den vortreflichsten Schriftstellern. Der V. sagt selbst, daß ihm Bonnet und Condillac Führer bey seinen Untersuchungen waren. Aber man sieht bald, daß er sich nicht wie ein Blinder führen lässet. Er sieht selbst und weicht auch wohl von seinen Führern ab. So bestreitet er (S. 35) Bonnets freylich etwas weit gewagte Erklärung des moralischen Gefühls aus physischen Ursachen. (Aber zugegeben, was Z. zugiebt, scheint

seine Widerlegung nicht hinlänglich. Auch ist der Grund, woraus er das moralische Gefühl beweisen will (S 33.) sehr schwankend. Kinder, sagt er, und Idioten wissen gar wohl, wenn sie böses thun; sie können aber die Abscheulichkeit einer Begierde oder Handlung nicht aus Verhältnissen abnehmen, die ihnen unbekannt sind, folglich hat das moralische Gefühl nichts mit dem Verstande und der Vernunft zu thun (Nulla ha di comune coll' intelletto). Grundsatz und Folge können hier geleugnet werden. Die da wissen, wie sie böses thun, können nur in einem gewissen Grade Kinder und Idioten heissen. Und wenn diese nicht aus Verhältnissen, die ihnen unbekannt sind, das Verwerfliche erkennen; so können sie aus andern Verhältnissen, die ihnen bekannt sind, aus Instruction und Vorurtheil, die Erkenntniß haben, die man bey ihnen bemerket.) Durch sonderbare ihm ganz eigene Gedanken und Originalzüge unterscheidet sich der V. eben nicht. Sonderbar klingt unterdessen doch die Erklärung von der Tugend (S. 77) daß sie derjenige Grad der Bewegung bey den Leidenschaften, welcher in der Seele ein ergötzendes Gefühl hervorbringt (auch freylich ausser der Verbindung noch sonderbarer, als in derselben). Anfangs philosophirt Z. fast zu abstract. Man wünschet da seinem Detail manchmal mehr Licht, das Licht der Anwendung und der bestimmten Begriffe. Aber es wäre Schade, wenn sich Leser dadurch abschrecken liessen. Mit dem zweyten Buche werden seine Lehren helle, passend und praktisch. Bisweilen ist er so sehr bemüht aus der Hypothese, die er eben vor sich hat, alles zu erklären, daß er andere mitwirkende Ursachen ganz scheinet vergessen zu haben. So erkläret er den Mangel der höhern Erkenntniß-Fähigkeiten bey Kindern (S. 161.) bey nahe so einseitig als Huart. Auch trifft diese Erinnerung seine Meynung von den Ursachen,

weswe-

weswegen in den Ländern gegen Norden die Reformationen überhaupt leichter, und daher auch die Kirchen=Reformation angegangen wäre. Man kann unterdessen diesen Fehler bey ihm noch damit entschuldigen, daß er doch in andern Abschnitten die andern mitwirkenden Ursachen anzeiget. Unangenehm muß es vielen Lesern seyn, daß er oftmals fremde Worte anführet, ohne zu sagen, woher sie genommen sind; oder erzählet, ohne durch Zeugnisse zu bestätigen. So hätte die Anekdote vom Tycho Brahe (S. 171) und die von Heinrich III. K. in Frankreich (S. 157) wohl verdienet in ihrer Quelle angezeigt zu werden. Ueberhaupt aber scheinet dem Recensenten in diesem Buche die vollständigste Ausführung von einer Materie zu seyn, die bisher von vielen zwar ist behandelt worden, aber immer nur aus gewissen einzelnen Gesichtspunkten. Diese hat Z. zusammen vereiniget. Und man hat um so vielmehr Ursache über diese philosophische Schrift vergnügt zu seyn, da sie aus einem Lande kömmt, wo dergleichen Philosophie erst seit kurzem anfängt gewöhnlich zu werden.

Mannheim.

Mit Schrifften der Academie ist eine neue vermehrte Ausgabe der **Desbillonsschen Fabeln**, sauber abgedruckt: Franc. Josephi *Desbillons* S. J. Fabulae Aesopicae curis posterioribus omnes fere emendatae. 2 Voll. 1768. 8. mit ganz artigen Kupfern von **Aegid. Verhlst.** In unsern Gegenden sind diese Fabeln nicht so bekannt; sie verdienen gleichwohl mehr bekannt zu seyn, indem man das Phädrische Gepräge, das sie haben, gar nicht verkennen kan. Die natürliche Art der Erzählung, ihre Kürze und die grose Mannigfaltigkeit, bey einer Anzahl von 530 Fabeln, verspricht jungen Lesern eine angenehme Unterhaltung. Aber wenn verschiedne

Ausländer glauben, daß Desbillons an die Stelle eines klassischen Schriftstellers könne gesetzt werden, so muß man in Zweifel gerathen, ob sie eben sehr richtige Begriffe und Kenntnisse von dem haben, was klassischer Ausdruck und klassische Schreibart heißt. Der V. hat zwar in dieser Ausgabe unter dem Texte grammatische Anmerkungen gesetzt, welche meistens abzielen, die gebrauchten lateinischen Redensarten zu rechtfertigen. Aber lateinische gute Schreibart entsteht bey weiten noch nicht daher, wenn die einzelnen Worte und Redensarten erweislich Latein sind. Zu bewundern ist gleichwol des V. Fertigkeit in der Sprache so wohl als im Mechanischen der jambischen Senarien. Letztere erhellt auch aus einem Beyspiel in der Vorrede, wo er eine ganze Stelle des Varro beym Gellius, I, 22. XIII, 11. welche dieser prosaisch aufgelöset anführt, wieder in Jamben versetzt. Diese Fabeln kamen zuerst 1754 in Glasgow heraus; nachher zu Paris 1756 und 1760. Diese dritte Ausgabe bey Barbou enthält, so viel wir sehen, über die ersten fünf Bücher noch fünf neue, so wie in dieser Mannheimischen Ausgabe die Zahl der Bücher auf funfzehn angewachsen ist, und mehr als 170 neue Fabeln hinzugekommen sind. Der Inhalt dieser Fabeln ist aus allen den alten und neuen Fabeldichtern genommen, welche dem V. bekannt waren; unter jeder sind die Dichter angeführt, welche sie bereits behandelt haben. Doch sind verschiedne von des V. eigene Erfindung; oder vielmehr von andern nachgeahmt und aus bekannten Erzählungen in Apologe umgegossen; und von diesen ist das Verdienst allerdings gar sehr verschieden. Es giebt wenigstens herzlich abgeschmackte darunter.

Paris.

Desaint soll hier gedruckt haben, les Interets des Nations de l'Europe developés relativement au com-

commerce, in fünf Duodez-Bänden. Eigentlich ist das Werk in Holland gedruckt. Der ungenannte französische Verfasser hat wohl zum Hauptaugenmerke gehabt, Engelland bey der übrigen Welt anzuschwärzen. Er macht eine sehr große Beschwerde aus einem Vorzuge, der den englischen Wollenzeugen in Portugall gegeben wird; wogegen Engelland Portugalls Weine begünstigt. Wenn er aber zu Engelland kömmt, so meint er zu beweisen, sein eigener Reichthum werde seine Manufacturen stürzen, weil die Arbeitslöhne zu hoch steigen werden. Wenn diese Humische Wahrsagung Grund hat, was hat denn Europa von einer Macht zu befürchten, die auf dem Rande ihres Unterganges ist? und hat Portugall nicht wahre Gründe die einzige Macht zu begünstigen, die es wider seinen überlegenen Nachbar schützen kann und geschützet hat? Bald hernach macht unser Verfasser ein großes Geschrey über den Schleichhandel zwischen Jamaica und Neuspanien. Es ist ein Diebstal, sagt er, der allen andern Nationen das Ihrige entziebt. Aber Holland thut eben so viel, nicht nur von Curassau aus, sondern durch Schiffe, die in die Südsee gehn. Frankreich thut im letztern weit mehr, und hat dabey viele Gelegenheit, an den verderblichen Registerschiffen Antheil zu nehmen. Was das Campecheholz betrifft, so hat dazu Engelland ein A. 1762 erneuertes Recht. Und da endlich Spanien sich selbst nicht mit Manufacturen versorgen kann, so muß sein Silber in die Hände derjenigen kommen, die es kleiden, ernähren und mit Hausrath versehen. Der Fehler ist im Gemüthe der Nation, das eine gemeine Indüstrie verachtet. Unser Franzose hütet sich auch ihnen Manufacturen anzurathen, die seinen Landesleuten schaden könnten, und er räth den Spaniern brüderlich an, ihre Seide und ihre Wolle roh zu verkauffen. Und nun kömmt er zu dem feindseligen Engelland. Er setzt seine Schulden auf 140 Millionen, die

die doch nur 129 sind; sagt, es sey mehr mit Auflagen beschwert als Frankreich, welches nicht wahr ist. Alle gemeine Nothwendigkeiten des Lebens waren, bis auf die letzten zwey Jahre, in Engelland wohlfeil. Die Art, die Einkünfte zu heben, ist gelind, und die schwersten auf entbehrliche Waaren gelegt, nichts willkührliches dabey, und keine Monopolien. Der Humische Grundsatz ist dabey vollkommen unrichtig. China ist sehr reich, und hat doch die allerbeträchtlichsten Manufacturen. Eine reiche und zur See handelnde Nation hat zu den Manufacturen große Vorzüge: eben die großen Taglöhne verschaffen ihr fremde Hände: sie ersetzt aber dieselben mit wohlfeileren rohen Materien, mit der Nähe der einander in die Hände arbeitenden Künste, mit der Menge der verkauften Waaren, mit den wohlfeilen Zinsen, mit den besten Werkzeugen und Handgriffen. Keine Europäische Nation kan gegen die Englische harte Waare den Preiß halten, und die Englischen Wollenzeuge gehn heutiges Tages mitten durch Frankreich in die entferntesten Länder des festen Landes. Der Ungenannte kennt auch ganz und gar die neuen Quellen der Englischen Reichthümer nicht. Er weiß nichts von Bengala, woraus jährlich bis 2 Millionen Pfund Sterl. nunmehr auf verschiedene Weise nach Engelland kommen. Er kennt auch die neue Handlung durch den Indus nicht, wodurch die Wollenzeuge in die Länder der Patanen und Angwanen dringen. Engellands Waaren sind überhaupt auch besser als die französischen, und es ist lächerlich zu sagen, die Wolle sey auf einen verächtlichen Preiß gefallen. Unser V. verliert endlich allen Glauben bey uns, wenn er bey einer mit 11000 Schiffen segelnden Nation uns bereden will, Engelland habe keine andere Vortheile als den Schleichhandel von Jamaica aus, u. die Handlung mit Portugall. Der Nationalhaß bethört überall den ohnedem nicht zum besten unterrichteten Verfasser. Dieser 1. Band ist A. 1767 gedruckt u. 411 S. stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. Stück.

Den 1. December 1768.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich: **Musarion** oder die Philosophie der Grazien. Ein Gedicht in drey Büchern, und **Idris**, ein heroisch komisches Gedicht. Fünf Gesänge. 1768. gr. 8. zwey Gedichte, welche für die Nation original sind; das erste vielleicht so gar in Rücksicht auf andere Nationen. Denn welcher Dichter, der noch so sehr der Liebling der Grazien ist, besitzet bey seinen übrigen Vorzügen den feinen attischen Witz, der durch sein muthwilliges Lächeln auch den philosophischen Ernst aufheitert, der aber dabey nicht an seichte, gar bald sättigende, Süßigkeiten verschwendet, sondern zur Einkleidung wichtiger Sätze aus der Philosophie der Empfindung verwendet wird? Irren wir uns nicht, so ist Herr **Wieland** in beyden Gedichten noch in eben dem Kreis, in welchen er sich im Don Sylvio und im Agathon hinein gezaubert hatte. Idris ist die Poesie zu dem erstern, und Musarion zu dem andern; nur daß Agathon mehr Angewöhnung und

 Geschmack

Geschmack an der Platonischen Philosophie und andern unter den Griechen herrschenden Begriffen erfordert, um gefallen zu können. Auserdem haben alle diese Stücke ihre Beziehung auf die Täuschungen der Phantasie, welche durch Leidenschaften oder Grundsätze, durch Einwirkung physischer oder sittlicher Ursachen, so verschiedne Richtungen erhält; und auf ihre Schwärmerey, welche im Plato und im D. Qvixote, in der Andacht und in der Weltweisheit, in den Hirngespinsten der Ritterschaft und der Liebe, überall eigentlich eben dieselbe ist. Eben hierinnen enthalten Wielands Schriften, vor allen aber sein **Agathon**, mehr wahre und nützliche Philosophie, als der erste flüchtige Anblick verspricht; da sie die mannigfaltigen, sich oft so unähnlichen, Wirkungen und Aeuserungen der Schwärmerey, und insonderheit ihre geheimen Angrenzungen, ganz unmerklichen und von uns selbst fast nie bemerkten Uebergänge und Mischungen mit den sinnlichem Trieben enträthseln. Die Einsicht, mit welcher dieß geschicht, und welche dem Scharfsinn eines jeden Weltweisen Ehre machen würde, und auf eine lange Bemerkung und Erfahrung vieler Jahre, unter vielen und verschiedenen Auftritten des Lebens, sich gründet, wird demjenigen leicht merklich, welcher diesem Spiele der Einbildungskraft selbst nachgespürt hat. In der **Musarion** wird des Dichters Absicht durch des **Phanias** baldige Abweichungen von seiner Platonischen Begeisterung, welche hier anders als im Agathon veranlaßt wird, und selbst durch den Contrast der Philosophen deutlicher noch verrathen; im **Idris** aber nimmt die Platonische Schwärmerey die Farbe der Ritterzeiten an; vielleicht ist diese allen Lesern nicht gleich gefällig. Wenigstens sind die Schönheiten der **Musarion** reitzender und überraschender, selbst für Leser, welche sich eben nicht so leicht in die Scenen des alten Athens versetzen können. -- **Idris** ist nur noch ein Fragment,

ment. Die Entwickelung und also das Ganze und die Güte des Plans können wir noch wenig übersehen, und enthalten uns also auch über die Anlage gewisser Theile und über die Wahl einer und der andern Fiction und ihre Wirkung zum Vergnügen des Lesers, z. Ex. in Ansehung der Wahrscheinlichkeit selbst in Feenmährchen, zu urtheilen; vielleicht rechtfertiget sich dieses alles, so bald man übersehen lernt, worauf es abzielt, oder, wie es zum Ganzen übereinstimmet. Die Schwärmerey des Idris wird am Ende des fünften Gesangs auf eine unerwartete Weise getäuschet, und man wird begierig zu sehen, wie einmal Hr. W. verhüten wird, daß diese Katastrophe seiner Schwärmerey in der Folge nicht nachtheilig werde. Die seltsame Vermischung der Ritterebentheuer mit Feenmährchen, Sylphengeschichten, alter Mythologie, Platonischen Ideen, orientalischen Bildern, selbst aus der tausend und einen Nacht, zu vertheidigen, ist dieß allerdings kein geringer Grund, wenn man sagt: sie sind von Hr. W. bereits schon mit so vielem Vortheil gebraucht, daß er uns daran gewöhnt hat und nicht bemerken läßt, daß es zwar eine fruchtbare Qvelle für das Comische sey daß aber doch dabey die Erfindungskraft sich eben nicht zu ihrem Vortheile zeigen kan. Doch beym Idris muß man überhaupt sich mehr auf Bemerkung der sinnreichen Zusammensetzung einschränken. Eine Fabel von Originalerfindung ist vielleicht schwerlich nach allem dem, was in dieser Gattung gedichtet ist, möglich. Die Schönheit einiger herrlichen Episoden, (selbst die von der Geschichte des Perseus abgeborgte Versteinerung) die Wielandische Laune und die glückliche Versification in Stanzen von acht Zeilen von ungleicher Länge, welche man auch in einem Paar Dutzend langweiligen Stanzen immer noch schätzen muß, selbst einige Sprachfehler, alles dieß umständlicher anzuführen, ist für Anzeigen dieser Art nicht schicklich.

 Paris.

Paris.

Der zweyte Theil der interets des Nations de l'Europe ist von 343 S. Er ist ein ziemlich unordentliches Gemische, wobey allemahl die Begierde die Welt wider Engelland aufzubringen die Oberhand hat, und der allgemeine Beweggrund ist. Die Handlungsangelegenheiten der übrigen Europäischen Staaten werden überaus kürzlich durchgegangen, und nur von Amsterdam angemerkt, daß es durch ein Geldvorstrecken auf etliche Monate allen Nationen einen besondern Dienst thue. Rußland wider Engelland aufzubringen, verkleinert der Verfasser den Vortheil, den jenes von diesem durch die Ausfuhr sehr vieler Waaren genießt, und räth ihm an, den Ukränischen Tobacksbau aufzumuntern, um damit Frankreich zu versehn, und dem Virginischen den Absatz abzuschneiden. Von der Schwedischen Banco urtheilt er sehr nachtheilig. Er macht sichs bequem, und rückt ganze englische und französische Schriften über verschiedene die Handlung betreffende Fragen ein. Alle reiche Nationen, sagt er immer, müssen wieder arm werden, und Holland ist eben auch dieser so gänzlichen Abänderung sehr nahe. Die wohlfeilen Zinsen helfen den Manufacturen nicht auf, eine sehr wunderliche Verläugnung eines allgemein angenommenen Grundsatzes, den man hier blos verwirft, weil in Frankreich die Zinsen hoch sind. Eine sehr entbehrliche Abhandlung vertheidigt die Rechtmäßigkeit der Zinse überhaupt. Weitläuftig schreibt er wider die Ostindische Handlung, und erinnert sich nicht, daß sie für Engelland zu einer unermeßlichen Goldgrube geworden ist, obwohl freylich der Thee und Porcellan keine nothwendige Waaren sind, und das letztere durch die Europäischen weit schöner gemahlten Geschirre gar wohl ersetzt worden. Wiederum zeigt sich der ganze Franzose, wenn er sagt, ein französisches Schiff müsse ein Englisches schlagen, eine Rede, der der

letzte

letzte Krieg in hundert Fällen widerspricht, als in welchem durch und durch ein schwächeres englisches Schiff allemahl das stärkere französische bezwungen hat. Die geschickte Wendung des Schiffes und das unnachahmlich geschwinde Feuren geben den Britten diese Ueberlegenheit. Bald darauf erdreistet sich der Mann zu lehren, Hollands natürlicher Bundesverwandter sey Frankreich, Engellands Freyheit sey der Niederländischen Republik völlig und einzig gleichgültig, und seine Grösse schädlich. Er gesteht doch verschiedene gute Einrichtungen und Gesetze der Engländer ein, zumahl auch die Drawbacks und die gelinde Art, die Landeseinkünfte zu beziehn, die ohnedem niemahls auf die Person fallen. Aber bald darauf sagt er wieder, der Absatz der Englischen Manufacturen sey im Levant fast verlohren, im Norden sehr vermindert, und in Nordamerica herunter gekommen, und Engelland habe vor den zwey letzten Kriegen eine weit bessere Handlung gehabt. Diese wiedersinnige Verkleinerung wird durch die Zollbücher, und durch die Höhe aller Actionen so deutlich widerlegt, daß wir nicht nöthig finden zu zeigen, wie manche neue Quelle des Reichthums Engelland in den letzten Zeiten sich eröfnet habe. Es schmeichelt einmahl dem Nationalhasse des Verfassers, Engelland als eine abnehmende und ihrem Untergange nahe Nation sich vorzustellen. Er geht so weit, daß er hofft, Venedig werde die Vereinigung zwischen dem rothen und mittelländischen Meere dennoch bewürken, und folglich den ostindischen Handel an sich ziehen können. Von Orenburg und der Buckarischen Handlung der Russen ist ihm nichts bekannt.

Der dritte Band ist von 331 S. Er fängt bey den Gesetzen an, die die Handlung betreffen. Er glaubt, Frankreich solle seine Einschränkungen aufheben, und die Ausfuhr der Seide auch selbst der ge-

färbten Seide erlauben. Er rühmt die Holländer, die alles andre beschwert haben, nur die Handlung nicht zu drücken. Man erwartet leicht, daß er der Engelländer Maaßregeln mißbilligt, und behauptet, ein freyers Schiff mache die Güter frey. Diese Lehre ist für die Frachtschiffer sehr bequem, für Engelland aber unerträglich: das Frankreichs größte Häfen, wo die beyden Königl. Flotten liegen, unbrauchbar machen kann, so bald es die fremde Zufuhr an Bedürfnissen zur Schiffart abschneidet. Der Verfasser gesteht doch, daß gewisse Manufacturen, vielleicht auch wegen natürlicher Ursachen sich nicht an andre Orte verlegen lassen. So urtheilt er von der Spitzenfabrik zu Brüssel, wo zehn Tausend Personen mit der Nadel arbeiten. An den Engelländern rühmt er einigermassen die vielen milden Stifftungen, scheint aber doch zu glauben, diese Stiftungen haben einige Schuld an der Menge der Armen. Aber diese Schuld lieget wohl an der zügellosen Freyheit, mit welcher sich die Menschen von allen Altern ihren Lüsten ergeben. Zu sehr, viel zu sehr, schreibt unser Ungenannte den D. Brown aus, dessen Schwermuth alles in seinem Lande schwarz sah, und aus einem kurz daurenden Uebergewichte der Feinde desselben, auf die allerschlimmsten Folgen schloß. Daß Engelland sich durch die Armee entvölkere, ist widersinnig. Kein Europäisches Volk erhält eine kleinere Anzahl stehender Völker. Auch schneidet der Verfasser lächerlich in allen Rechnungen die Einwohner von Schottland und Irrland weg, und vermindert hierdurch die Anzahl der Britten um vier Millionen. Eine große Schiffahrt vermindert einerseits die Anzahl der Lebenden durch die Gefahren der See, und anderseits vermehrt sie die Nahrung und die Ehen, und zieht nach Engelland viele fremde. Ernstlich streitet man hier wider den vom Vauban vorgeschlagenen, und neulich wieder angerathenen Impot unique: und wider die holländischen

dischen Grundsätze ist der Verfasser auch den Accisen nicht günstig. Er schiebt eine Abhandlung über die Entdeckungen ein, denen er geneigt ist. Nach Nordosten will er hoch und über dem 80. Grade hinsegeln, und hofft, ein Schiff könne von Copenhagen aus in zwey Monaten in Jesso seyn. Er gedenkt des Schiffmanns Kok's, der die See um den 80. Grad offen gefunden hat. Von C. Byron hat er nichts. Er endigt mit dem wunderlichen Zweifel, ob auch wohl die Schiffahrt Engelland so unsäglich reich gemacht habe, und um dazu zu gelangen schränkt er die Schiffahrt auf 800000 Tonnen ein, das für 11000 Schiffe viel zu wenig ist. Er endigt mit der Buchhandlung, von welcher er die Nachdrücke ausschliessen möchte: bald sollte man glauben, der Verfasser sey ein Buchhändler.

Bremen.

Der Hr. D. Joh. Oelrichs giebt eine Sammlung von Dissertationen, die in die Theologie und Sprachkunde gehören, unter dem Titel, *collectio opusculorum historico-philologico-theologicorum selecti argumenti, inprimis in Germania & Belgio separatim editorum* in Cramers Verlage heraus. Wir haben den ersten Theil vor uns, der 720 Quartseiten beträgt, und folgende 19 Abhandlungen enthält: 1) Othonis Verbrugge de גוים Genes. XXV, 23. 2) Hackmann de Cemoscho, idolo. 3) Rübke de vitula decollata Deut. XXI. 4) Reland de filo rubro altaris. 5) Buddei de jure Zelotarum in gente Ebraea. 6) Seb. Ravii, de eo quod fidei merentur Judaeorum monumenta in sacris antiquitatibus. 7) 8) Valkenaer de ritibus in jurando. 9) Withof de leprosoriis Hebraeorum. 10) van Wolde de testamentifactione Hebraeis ignota: und darauf ohne vorgesetzte Numer, Vriemoét syllabus scriptorum Rabbinicorum, quibus praecipue antiquitates Hebr.

illu-

illustrantur. 11. 12) Heisen de voce ἀγαπητὸς Matth. III, 17. XVII, 5. unigenitum significante. 13) de Kemp, pro Cornelio centurione & Sergio Paulo, in Julianum imperatorem. 14) Wilkens specimen antiquitatum Corinthiacarum ad illustrationem utriusque epistolae Paulinae. 15) Hasaei de decreto Tiberii, quo Christum in numerum deorum referre voluit. 16. 17) Irhoven in Tit. I, 12. & Matth. XII, 36. 18) Iani Verrii Bassanensis examen juris canonici & praxis fori ecclesiastici protestantium in causa raptus. 19) Trip de Jesuitis. Auszüge wird man hier nicht erwarten, weil die Dissertationen nicht neu, manche unter ihnen auch schon hinlänglich bekannt, oder in unsern Blättern recensirt sind: nur dis einzige können wir sagen, daß Herr O. Vorhaben und Auswahl uns gefällt.

Florenz.

Auf einem Wochenblatte, das zum Titel hat: delle Veglie appartenenti all'Economia della villa finden wir die Erklärung, was die in den Zeitungen neulich angepriesene Futterpflanze Sulla sey. Eigentlich bat man sie im hintern Calabrien gebauet, doch nur in starken, weissen und kreidartigen Boden. Man säet den Saamen in die Stoppeln nach der Erndte, die dort im Anfang des Heumonats fällt, und zündet hernach die Stoppeln an, ohne weiter sich um das ausgesäete zu bekümmern. Im November fängt der Saamen an zu sprossen, den folgenden Frühling wird eine Wiese daraus, die Manns hoch Futter hat. Im Junius mähet man die Sulla, und im Herbst pflügt man das Land, und säet es mit Getreide an. Nach der Erndte desselben verbrennt man wie gesagt die Stoppeln und die Sulla kömmt von ihr selber wieder und das Land trägt vierzig Jahre lang wechselweise Getreid und Sulla ohne auszuruhen. Die Pflanze selbst ist bekannt, und der Stachelähre ähnlich; sie ist das in den Gärten oft anzutreffende Hedysarum, wie wir aus der beygefügten gemahlten Zeichnung deutlich ersehn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
145. Stück.
Den 3. December 1768.

Coburg.

Bey Findeisen: Demosthenes für die Krone. Lysias Trauer-Lobrede. Aus dem Griechischen von G. Fr. Seiler. 8. 1768. Man stelle sich hier keinen von unsern feilen oder rüstigen Uebersetzern vor. Herr Seiler, welcher schon durch seine Predigergaben und einige heilige Reden rühmlich bekannt ist, und dessen Stand und Amt, als Pastor zum heil. Kreuz zu Coburg, nach dem gemeinen Lauf der Dinge, eine Erwartung dieser Art eben nicht sehr veranlassen konnte, hat den beyden Meisterstücken des Demosthenes und Lysias, seine beßten Stunden, wie es scheint, gewidmet. Fleiß, Belesenheit, Studium der Sprache, des Genies seiner Redner, ihrer Verfassung, in welcher sie redten und des Geistes ihrer ganzen Beredsamkeit, läßt sich überall leicht bemerken. Die meisten Uebersetzungen unsrer Zeit lassen sich noch ganz erträglich hören, wenn man nur das Original nicht neben sich legt.

Gegenwärtige Uebersetzung gewinnt dabey, wenn man das Original zur Seite hat und damit vergleicht. Kein geringer Vorzug; wenn man auch hingegen, indem man die Uebersetzung in einer Folge für sich selbst liest, ein wenig merket, daß es Uebersetzung ist; es verräth sie alsdenn der griechische lange, durch Einflechtung von Zwischensätzen gedehnte Periode, die fremde Wendung der Gedanken, oft Worte, in denen man etwas uneigentliches findet, so lange man das griechische Wort nicht dazu denken kan. Gleich der Anfang der Demosthenischen Rede bringt auf obige Bemerkung; in der Mitte, wo der erzählende Ton mehr sich einmischt, fällt vieles leichter, ungezwungener und natürlicher aus. Aber dagegen kan man ein gewisses Ernstes und Männliches, und das Andringende und Arbeitende der demosthenischen Beredsamkeit auch in der Uebersetzung nicht mißkennen und dieses ist doch allerdings wichtiger, als ein noch so leichtes fliessendes Deutsch, aber wässericht und dünn und ohne eigenthümlichen bestimmten Charakter. Lebte der V. auf einer Universität im Lehrstande, welcher an eine gewisse Genauigkeit auch in Kleinigkeiten zu gewöhnen pflegt, so würde er bey der Richtigkeit, welche die Uebersetzung sonst hat, einige kleine Unrichtigkeiten leicht vermieden haben, vornehmlich die hin und her in den Anmerkungen vorkommen und sich auf Sprachen oder Alterthümer beziehen, ingleichen wenn griechische Namen wider die Sprache flectirt werden, als in **Pnyce**, K. aus **Rhamnusien**, **Eteonikus** von **Phaleria**, Aristratus in **Sikyone** s. w. dem **Architekton**, tragödiantenmäsig s. f. Eine andre Kleinigkeit ist es, wenn wir anführen, daß bald **Philippi**, **Philippo**, bald wieder den **Philippus** geschrieben wird und so in andern Fällen. Wir würden auch, statt **Demosthenes von Päanien** lieber beyfügen, aus dem **Demos Päania**; und so bey andern. Der V. äusert übrigens in der Vorrede, wel-

che ohne dieß feine Einsichten in das Wesen der Wohlredenheit und den Vorzug der Griechen hierinnen an den Tag leget, sehr gute Absichten bey seiner Uebersezung; und ob sich wohl eines und das andre, bey diesen Absichten so wohl, als dem Vorsatze selbst, zweifelhaft machen ließ, so muß man ihm doch zugeben, daß es für die Kanzelberedsamkeit vortheilhaft seyn würde, wenn es wenigstens mehr gute Uebersetzungen der griechischen Redner unter uns gäbe, oder wenn junge Redner Stücke aus griechischen Rednern zu ihrer Uebung übersetzen wollten. Wenigstens würde sich dann das seltsame Vorurtheil verliehren, als wenn volle Backen, eine aufgeblähte wortreiche und sachenarme Declamation, und ein gezierter und unnatürlicher gesuchter Ausdruck, den Begriff der Beredsamkeit enthielt, welche doch die simpelste und natürlichste Sprache verlangt; nur muß der Redner zu denken wissen. Der Verf. scheint das Publicum mit mehrern Demosthenischen Reden beschenken zu wollen. Ohne uns das Ansehen zu geben, als wollten wir Vorschriften ertheilen, würden wir doch den V. zu etwas besseren, als blos zu übersetzen, gut und geschickt halten; und sollte es nicht nützlicher seyn, ja selbst mehrere Leser anzulocken dienen, wenn er lieber von einzelnen Reden den Plan, die Anlage, die Kunst des Redners in der Ausführung, darlegen und entwickeln, und blos die beßten Stellen übersetzt liefern wollte? Die verschiednen scharfsinnigen Bemerkungen über die Behandlung der Gründe und Beweise, oder die Entwickelungen des rednerischen Genies, lassen uns dieses wünschen; und alles übersetzen, ist ein Unternehmen, darinnen man unmöglich ganz glücklich seyn kan. Nicht übel ist es dem Verf. in dem vorausgesetzten Leben und Charakter des Demosthenes gelungen; er hat den Plutarch wohl zu übertragen gewußt, und drückt sich den Gegenständen angemessen aus. Sehr gut wird bemerkt, wie natürlich es für einen De-

mosthenes war, daß er in seinen Leidenschaften etwas heftig seyn mußte. Eben diese Leidenschaften begeisterten ihn zum Vortheil seines Vaterlandes. Als ein stiller und sanfter Socrates würde er nie solche Wunder der Beredsamkeit gethan haben. Wie deutlich erhellt es doch auch an unsern V., daß ein Mann, der bey guten natürlichen Gaben Philosophie mit schöner Litteratur verbindet, in jedem Fache mit Ehren sich zeigen kan.

Amsterdam.

Bey Meijer sind wieder einige Beschreibungen von Thieren aus J. K. H. des Prinzen von Oranien Sammlung durch Hr. A. Vosmaer ausgefertigt worden. Description d'un Serpent a Sonnette de l'Amerique, 20 Quartſ. Hr. V. glaubt nicht, daß es in der alten Welt Klapperschlangen giebt. Sebas angebliche ceylanische Vol. 2. Tab. 45. fig. 4. ist, wie Hr. V. zeigt, aus Westindien. Die welche Ostindien durchreiset sind, erwähnen die Klapperschlange nicht, oder doch unzuverlässig. Knox, Osbeck, Prevost erwähnen in Ceylon keine, und doch ist in des Prinzen Cabinet eine aus Sebas Sammlung als eine ceylanische gekauft worden. Das Linnäische Kennzeichen der Schlangen von der Zahl der Schuppen hält Hr. V. für unsicher. Bey drey Klapperschlangen von einer Art, hat Hr. V. die Schuppen am Unterleibe und Schwanze zusammen gerechnet 195; 197; 192; gefunden. Kömmt es hiebey auf ein Paar Schuppen mehr oder weniger nicht an, so ist die ganze Erfindung nicht sehr zuverlässig, und man weiß nicht ob diese drey Schlangen beym von Linne Horridus oder Mutus heissen sollen Die Schlange von der Hr V. hier eigentlich redet ist lebendig aus Surinam geschickt worden. Sie hatte, wie zu vermuthen, unterweges keine Nahrung bekommen. Einige Tage

Tage nach ihrer Ankunft, tödtete sie Vögel durch ihren Biß, der also noch giftig seyn musste, fressen wollte sie nichts, auch nicht Vögel die man ihr todt gab. Ueber eine Schaale mit Milch hielt sie ihren Rachen einige Zeit, man konnte aber an einem Zeichen, das am Rande der Schaale war, nicht wahrnehmen, daß die Milch abgenommen hatte. Sie biß eine Maus todt, verzehrte aber nichts davon. Sie starb den 17 Oct. 1765; und war im April gefangen worden, hatte also fast sechs Monate ohne Nahrung gelebt. Hr. V. setzte sie in Weingeist. Als sie sich darinnen fast 3 Monate befunden hatte, den 10. Jan. 1766., verletzte er mit ihren Zähnen einen muntern Vogel im Gelenke des Flügels, der Vogel blieb sogleich in seinem Bauer unbeweglich sitzen, bald schloß er die Augen, bald öfnete er sie, und starb plötzlich etwa 5 Stunden darnach. Alle gebissene Vögel wie auch die Maus waren Anfangs ganz still, bis sie Convulsionen bekamen. Die Wunden der Bisse waren kaum zu sehen, der Leichnahm schwoll nicht auf und faulte nicht schneller als sonst. Die Schlange ist 3 Fuß $1\frac{1}{2}$ Zoll lang. Ihre Klapper hat sechs Glieder jede von 3 Knöchelchen.

Description du trompette americain. 1768. 8 Quartſ. Zwey solche Vögel sind lebendig aus Surinam gebracht worden. Sie haben eine Aehnlichkeit mit den Kranichen, ruhen auch wie diese auf einem Fusse. Diese Vögel sind wegen eines sonderbaren Schalles den sie von sich geben merkwürdig. Man hat irrig geglaubt derselbe käme aus den Hintern, er kömmt zuverlässig durch eine Oefnung des Schnabels und rührt von einem besondern Baue der Lunge her, den Hr. Dr. Pallas beschrieben hat.

Description d'un alcyon d'Amerique, á longue queue 1768. 9 Quartſ. Die holländischen Eysvögel haben beständig drey Zähen vorne heraus eine hinten

ten hinaus. Gegenwärtiger aber hat 2 vorne, 2 hinten; er hat einen langen Schwanz.

Description d'un petit alcyon d'Amerique, 1768. 6 Quartſ. Dieſer hat faſt gar keinen Schwanz. Die Zähen wie der vorige. Man ſieht aus dem angeführten, wie viel Hr. B. bey den Verfaſſern der Methode in der Naturgeſchichte zu verbeſſern findet. Die Zeichnungen ſind von den Hrn. Schouman und van den Heuvel, die Kupferſtiche von Hr. Fokke.

Paris.

Der zweyte Theil des Dictionaire des portraits hiſtoriques anecdotes des hommes illuſtres iſt von 696 bis ans Ende des M. Er hat gleiche Vorzüge und gleiche Fehler. Galba war im Tarraconiſchen Hiſpanien (und nicht Gallien) Statthalter. Was vom Galilei erzählt wird, iſt ſehr unrichtig. Im Luftleeren Raume fällt eine Feder und eine Guinee gleich geſchwind, aber von einem Thurme herunter gelaſſen, kann die Feder den Widerſtand der Luft nicht wie die Guinee überwinden. Der Arminianer und Gomariſten Streitigkeiten heiſſen hier ridicules: ſie ſind ungefehr eben diejenigen, die die Janſeniſten und die übrige päbſtliche Kirche entzweyet haben. Doch mißbilligt er den Mord zu Vaſſi. Horaz war nicht Tribun des Volkes, er war Tribun einer Legion und nicht ſein Vater, ſondern ſein Grosvater ein Freygelaſſener. Jacob I. hat die Katholiken niemahls verfolget, und die in Kraft gebliebenen Strafgeſetze niemahls zur Würkſamkeit gelangen laſſen: ſeine Verſchwendung, ſeine Flüche, ſein oft gebrochenes Wort, und andre wahre Fehler, werden hingegen verſchwiegen; und von Jacob II. verſchweigt man die Grauſamkeit, den Geiſt der Verfolgung, die niederträchtige Vollmacht zur Ermordung eines

Königes,

Königes, von dem er würklich ein Jahrgeld annahm. Paris hatte gewiß zu Henrich IV. Zeiten und auch nicht jetzt, 200,000 wehrbare Einwohner. Die niedrigen Vorzüge der Ninon werden in Frankreich überhaupt zu hoch geschätzt, da ihr die erste Würde eines Frauenzimmers, die Keuschheit mangelte. Solche Lobreden setzen die Krone der Tugend auf die Scheitel des Lasters. Wie kann man Ludwigs Sieg über die Venetianer ins Jahr 1498 versetzen? Ludwigs XIII. Grausamkeit zu Negrepelisse wird auf eine abscheuliche Weise entschuldigt, und die h. Schrift soll diese Mordthat anbefohlen haben. Luthers Artikel ist unerträglich, und kein Jesuite würde ihn partheyischer geschrieben haben. Können denn die heutigen Katholiken nicht einsehn, was für Dank die Welt unsern Glaubensverbesserern schuldig ist, und wie sie auch ihnen die Fesseln des Römischen Stuhls erleichtert haben. Bey den Siegen des M. von Sachsen wird die unpartheyische Nachwelt anmerken, daß zu Lawfeld und zu Fontenoi nur ein Flügel des verbundenen Heeres eigentlich vorgerückt, und die Schlacht bey Fontenoi unfehlbar entscheidend wider Frankreich ausgefallen wäre, wenn auf beyden Flügeln Britten gefochten hätten. Dassier war ein Genfer und kein Britte, und die Verachtung des Nachruhms war gewiß nicht der Fehler des Montequiou.

Der dritte Band der das Werk beschließt, ist von 720 S. Wir haben eben dieselbigen Anmerkungen zu wiederholen, viele schwache, so genannte weise, Reden und Anecdoten sind nichts bedeutend. Cajus und nicht Nero machte seine Pferde zu Senatoren. Nicht dem Stadtrichter (Preteur) sondern dem Obersten der Leibwache (Prefet du Pretoire) gab Trajan den Degen, als ein Zeichen seiner Würde, mit einer bekannten Anrede. Omar war kein guerrier intrepide: die Werkzeuge seiner Siege waren Amru, Caled,

led, Abu, Obeidah und andere, wohl war er ein gütiger, gerechter und des Blutes schonender Herr. Das Sinngedicht über die drey Frauen gehört eigentlich dem Beza zu. Carl Perrault erzählt ganz andre Dinge von der Eifersucht und dem verächtlichen Stolze des Ritters Bernim. S. 93 bey Philipps und Saladins Geschichten unterdrückt man mit Fleiß des letztern Niederlage bey Ascalon, die der Tapferkeit Richards mit dem Löwenherze zuzuschreiben war, und Philipps meineidigen Angriff des Richarden zugehörenden Lande, dieweil R mit den Saracenen focht. Daß das Geschütz die Niederlage von Creßy nicht bewürkt habe, und daß die Franzosen schon vorher mit demselben versehn gewesen, beweisen andre Franzosen. Gerard der Mörder des Prinzen Wilhelms v. Nassau hatte allerdings den Mord mit Alexander Farnese abgeredet, u. man hat darüber seine Briefe. Das aus dem Zimmer weggebende Fieber hat der V. beym Pompejus u. bey Henrich IV. wiederholt. Das Schlüsseldecoct des Rabelais ist ein elendes Wortspiel. Weiß der Verf nicht, daß man nunmehr des Cardinals Richelieu eigenhändige Verbesserungen in seinem bekannten letzten Willen gefunden hat. Le tendre Euripide ist bey dem Weiberhässer, wie man ihn sonst heißt, nicht wohl angebracht. Carl VI. hat keine Kräfte mit Rußland vereinigt, den ersten Stanislaus zu vertreiben, nicht ein einziger Oesterreicher hat Pohlen betreten. Wo hat doch der V. gefunden, daß A. 1659 die Regierungsform in Dännemark durch die Hülfe der Franzosen verändert worden. Pompejus Strabo, und nicht Cäsar, hieß Syllas Freund. Tamerlan war nicht nur durch die Weiber mit dem grossen Zengiß verwandt, er kam auch im Mannsstamme, wiewohl etwas höher, mit ihm in einem gemeinschaftlichen Ahnen zusammen. Vandyk war nicht Ritter vom Bade, dieser Orden war noch nicht erneuert. Die Geschichte des Briefes aus China an Monsieur Newton en Europe ist wider das costume dieses stolzen Kayserthums. Und so werden ohne Kenntniß der Geschichte Geschichtsbücher geschrieben, auch gelesen und übersetzt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 5. December 1768.

Göttingen.

Die zehnte rechtmäßige und siebente Göttingische Auflage der Hallerischen Versuche ist A. 1768. auf 212 S. herausgekommen. Ob sie wohl wenigere Seiten hat als die achte und sechste, so ist sie doch würklich um etwas vermehrt, und selbst in etwas stärker als die neunte: da einige kleine Gedichte in derselben vergessen waren, und hier ergänzt worden sind. Die Vorrede ist neu, und der Verfasser vertheidigt sich, weil er noch nach der alten Weise reimet. Hin und wieder ist etwas verbessert, und auch wohl einige neue Zeilen eingerückt. S. 208 in der untersten Linie wird an statt erster, echter zu lesen seyn.

London.

Der Nahme der Schrift, the present State of the nation, particularly with respect to trade and finances, addressed to the King, and both Houses

 of

of Parliament, ist in Deutschland durch die politischen Zeitungen beynahe schon allgemein bekannt, obgleich der Verfasser und Inhalt es nicht sind. Wir haben uns gleich bemühet, sie zu bekommen, und doch wegen des starken Abgangs nur die dritte Auflage erhalten, die 100 Octavseiten beträgt, und laut des Titels 2 Sh (14 Ggr) kostet. Man hat in England selbst den ehemaligen ersten Commissair der Schatzcammer, (das ist ordentlich so viel als Premier-Ministre) Georg Greenville, für den Verfasser gehalten: es wird aber glaubwürdig erzählt, daß er sich öffentlich in Gesellschaften davon losgesagt habe. Dis thut bisweilen ein Verfasser, und hört deswegen nicht auf, natürlicher Vater von dem Kinde zu seyn: er ist es denn nur nicht bürgerlich. Die politischen Zeitungen in Deutschland haben dis, wirklich mit vieler Kenntniß geschriebene, und in England mit Beyfall aufgenommene Stück, dem Lord Chatham zugeeignet, und man hat ihnen geglaubt. Wir wollen nicht widersprechen: wenn aber nicht alles das, was bisher die Zeitungen von den Grundsätzen des Lord Ch. vorgegeben haben, irrig ist, so kann er ohne große Sinnesänderung nicht Verfasser dieser Schrift seyn. Ganz ohne Entschuldigung stellet sie die große Schuldenvermehrung, die der vorige Krieg England zugezogen hat, in ihr völliges Licht, darin sie eben die Ankläger des Lord Ch. zu setzen pflegen. Sie billiget den Frieden mit Frankreich, hält ihn für nöthig, und, was noch mehr ist, legt den Widersachern des Friedens die Einwendung in den Mund, die sie wol nicht gern gebrauchen werden: man hätte nur noch drey Feldzüge wagen dürfen, um einen sicherern Frieden zu erhalten. Sie sagen gemeiglich, einen oder zwey Feldzüge: also stellet dieser Ungenannte ihre Gründe nicht einmahl aufrichtig vor. Kann das Lord Ch. seyn? wenigstens in dem Fall, wenn er den Frieden nicht gewollt hat? das Ministerium, dessen

Rath-

Rathschläge der B. billiget, ist das von 1764. Er behauptet, die Americanischen Colonien können vom Parlament taxirt werden, wenn sie auch keine Mitglieder zum Parlament senden, ob er gleich wünscht, daß ihnen dis letzte möchte gestattet werden, nicht um die Rechte, sondern nur die Einsichten des Parlaments dadurch zu vermehren. Schrieb dis Lord Ch. so ist alles falsch, was man von seinen Gedanken über diese große und fürchterliche Frage ausgebreitet hat. Doch der Verfasser mag seyn, wer er will, und seine Meinungen mögen wahr oder falsch seyn, so wollen wir etwas von dem Inhalt seiner Schrift mittheilen. Den mit Frankreich geschloßnen Frieden billiget er, wie wir schon oben bemerkt haben. Das kurze Glück war blendend und wandelbahr, ungesunde Americanische Gegenden erschöpften durch Siege das Vaterland an Menschen, die Auflagen und Schulden wuchsen, die vortheilhafte Handlung und Schiffarth nahm ab, ein Jahr in das andere gerechnet verminderte sich die Anzahll der Englischen Schiffe, die einliefen, jährlich um 1756 Schiffe von 92559 Tonnen, und die Anzahl der Fremden wuchs um 863 Schiffe von 85678 Tonnen, die Hände zu den Manufacturen wurden seltener, und so theuer, daß die Manufacturen endlich erliegen mußten. Alles dis dauerhafte Unglück hatte Frankreich nicht zu fühlen, sondern blos ein gegenwärtiges und dringendes von den Siegen seiner Feinde, und den Geldmangel. Es hatte keinen Credit, machte also keine Schulden, und war eben hiedurch gesichert, sich nicht auf die künftige Zeit des Friedens zu Bezahlung der Zinsen mit Auflagen zu belästigen, die die Manufacturen so lange vertheuren bis sie ihren Markt verlieren. Es konnte freilich zur See keinen Handel mit Sicherheit treiben, es trieb ihn aber zu Lande und gewann den Spanischen. Seine Armeen wurden von Jahren zu Jahren besser, und nachdem es keinen Seekrieg mehr zu führen hatte, konnte es

 seine

seine ganze Macht zu Lande brauchen. Es würde also das Hannöverische nun erobert, und dadurch ein Aequivalent für America erhalten haben, wenn auch ganz America, das Französische und Spanische, verlohren ging. (Ist dis nicht etwas partheyisch? Im letzten Jahre des Krieges, und nachdem die Franzosen unser lange behauptetes Göttingen, das ihnen aus vielen Ursachen so wichtig war, verlassen hatten, sahe es nicht sehr nach der Eroberung des Hannöverischen aus, sonderlich bey den Veränderungen in Schlesien, und im Norden. Sollte auch wol das Hannöverische, das Frankreich nie im Ernst zu behalten denken konnte, ein Geissel für das Spanische America haben seyn können, dem Grosbritannien nur seine Freyheit schenken durfte, wenn es zur Conquete zu groß war?) Frankreich und Spanien würden, fährt er fort, Portugall erobert haben, (der Grund ist sehr wichtig) und ihre Einkünfte waren immer groß. Von Frankreich schätzt er sie auf 11,600,000, und von Spanien auf 5,092,400 Pfund Sterling. Der Frieden war so vortheilhaft, als ihn beym Anfange des Krieges niemand zu wünschen gewagt hätte: in die einzelne Berechnung der Vortheile können wir uns nicht einlassen. Allein nun blieb eine fürchterliche Schuldenlast von 148 Millionen, von denen jährlich 4,993,144 Pf. Sterl. (ohngefähr 30 Millionen Thaler unseres Geldes) Zinsen gegeben werden mußten. Die zu den Zinsen nothwendigen Auflagen verursachten die Theurung, nach deren Ursachen man sich vergeblich anderwärts im Himmel und auf Erden umsiehet, und die Abnahme der Manufacturen. Der Verfasser glaubt, von diesen Zinsen geben jährlich 1560000 L. St. (etwan 9 bis 10 Millionen Thaler) auswärts: doch ist dis kein bestätigtes Factum, sondern eine Vermuthung aus angenommenen Datis. Wenn dis so fort gehet, so muß das baare Geld in England bald erschöpft werden. Die Balance der

Handlung stand 1766 nach den Zollbüchern, 3135222 zum Vortheil von England: allein von dieser Summe ist viel abzuziehen. Denn die ausgehenden Waaren, wo es erlaubt ist, giebt der Kauffmann hoch an, um sich reich und wichtig zu machen: die eingehenden aber giebt gewiß niemand über dem Preise an, weil sie Zoll bezahlen. Zieht man nun von diesem merklich verminderten Handlungsvortheil die ausgehenden Zinsen ab, so bleibt nicht viel übrig: und die Balance kann bey Abnahme der Manufacturen sehr bald wider England ausfallen. Denn wird das baare Geld zu mangeln anfangen; und denn werden viele ihr Papier in Geld verwandeln wollen, welches die fürchterlichsten Folgen nach sich ziehen muß, einen Nationalbanqueroût. (Unsern Lesern zu Gefallen erinnern wir, das andere politische Schriftsteller in England den nicht so fürchterlich ansehen, sondern ihn im Nothfall wie eine Widergeburt des Staats betrachten. Wir erzählen aber nur, ohne zu entscheiden.) Der letzte Friede ist für das Haus Bourbon so demüthigend, daß er schwerlich lange dauren kann, man muß also stets gerüstet seyn, sonst würde man den Feind zum Kriege einladen: und was das schlimmste ist, selbst die großen Eroberungen haben die jährlichen Ausgaben Grosbritanniens vermehrt, wie hier berechnet wird, und die Einnahmen gelassen, wie sie waren. Das war eben die Ursache, warum England bey seinen Provinzen Hülfe suchen mußte, die zum Theil nach dem Frieden besser stunden, als das Hauptland. Die Ostindische Compagnie war durch Eroberungen reich geworden; bey ihr sucht man billig Beysteuer. Irland hatte nur eine Million, und die Americanischen Colonien nur 2,600,000 L. St. Schulden. Die letztern bezahlten größtentheils nicht einmahl Zinsen, sondern waren eigentlich nur anticipirte Einkünfte folgender Jahre. Man hoffete daher, die Americaner würden willig einen Theil der

im Frieden erforderlichen Unkosten auf sich nehmen: man verlangte von ihnen nur 160,000 L. St. da der Kriegesstaat in den Colonien jährlich eine halbe Million kostet, also England doch noch den stärksten Zuschuß thun muß. Allein die Hoffnung schlug fehl. Die Zurücknehmung der Stempelacte billiget der V. nicht. Die, welche zum Nachgeben riethen, stelleten vor, die Ausfuhr Englands nach America würde wieder zunehmen, wenn man den Americanern zu Willen wäre, die aus bloßem Verdruß so viel Commißionen abbestellt hätten: sie hoffeten so gar, weil America die 1765 abbestelleten Güter doch brauchte, und nachhohlen würde, so könnte 1766 die Ausfuhr verdoppelt werden. Dis schlug fehl, und sie betrug in diesem Jahre 176884 L. St. weniger, als im vorhergehenden. Die Aufhebung der Cyderacte mißfällt ihm gleichfalls, wie auch der Handlungstractat mit Rußland. Was er an diesem auszusetzen hat, sagt er nicht genau, sondern nur, er sey auf Bedingungen geschlossen, die der Graf von Bukinghamshire stets ausgeschlagen habe, und die von den vorigen Ministers für nachtheilig und unsicher gehalten wären. Hier kann also der Leser nicht wol urtheilen, da der V. mit allem was nicht völlig 4 Jahr alt ist, unzufrieden scheint. In den sechs Jahren des Friedens sind nach des Verfassers Berechnung von den 148 Millionen Schulden nur sieben Millionen abgetragen, und die jährlichen Zinsen nunmehr um 360000 L. St. gemindert. Dis scheint ihm im Frieden wenig zu seyn. Der sinkende Fond betrug in diesen Jahren 12,891,249 L. und andere eben zu diesem Zweck bestimmten Einnahmen, drey Millionen; also hätten 16 Millionen Schulden abbezahlt werden sollen. Allein er sagt selbst, es sey nicht möglich gewesen, denn 9 Millionen haben zum Dienst der laufenden Jahre angewandt werden müssen. Auf die Art wird die Abtragung der Schulden zu weit entfernt, die

die Auflagen zu Erhebung der Zinsen bleiben zu lange, und der V. ist vor der Zeit in Sorge, da ein neuer Krieg kommen möchte: denn neue Taxen, die unschädlich sind, weiß er nicht zu ersinnen. (Von denen die bisweilen vorgeschlagen sind, und Erbschaften oder manchen entbehrlichen Luxum treffen sollten, äussert er seine Gedanken nicht, auf die man wirklich begierig seyn könnte.) Die jetzigen Partheyen in England sind ohne Grundsätze, und haben blos den Eigennutz zum Zweck: sie sind viel gefährlicher als die ehemahligen der Whigs und Torys. Die am Staatsruder sitzende haben Vertrauen und Einfluß bey dem Volk zu sehr verlohren: und selbst die Ehrerbietung vor dem Parlament nimmt ab. Die bevorstehende Gefahr trift nicht blos Grosbritannien selbst, sondern auch Irland und die Colonien. Kann es jenem gleichgültig seyn, einmahl in einem Frieden an Frankreich abgetreten, und diesen im Kriege nicht kräftig genug durch Flotten geschützt zu werden? Alle sollen also zu Abwendung des gemeinen Uebels das mögliche beytragen, wozu 1764 die Mittel schon entworfen waren. Von 1763 bis 1766 haben die Colonien 1,800,000 Pfund Schulden bezahlt, also war ihnen eine jährliche Auflage von 600.000 Pf nicht zu schwer. Sie sollen nun im Frieden für England jährlich nur 200,000 Pf. aufbringen, die nebst noch viel mehrerem von den Besatzungen in America verzehret werden. Irland soll 100,000 Pf. geben, die Ostindische Compagnie auch nach Vermögen. Geschiehet dis, so kann England jährlich 2 Millionen Schulden abtragen: dis mindert jedesmahl die Zinsen um 60000 L. und auch diese Ersparung soll zu Abtragung der Schulden angewandt werden. Vor allen Dingen soll man suchen, den Frieden lange zu erhalten. Irland und die Colonien sollen zur Vergeltung in der Handlung begünstiget, jenes näher mit England verbunden werden,

diese, aber gar Mitglieder im Parlament bekommen. Die Handlung mit Rußland ist für England nachtheilig, von 1762 bis 1766 hat es die Bilance um 3,606,515, und bey Schweden um 958,898 L. St. wider sich gehabt: Man soll daher diese Nationen nöthigen, Englische Waaren zur Bezahlung zu nehmen, oder, wenn das nicht angehet, das was man bisher von ihnen genommen hat, anderwerts suchen, vielleicht bey den Colonien, wenn auch gleich der Preis höher fiele. Bey dem Spanischen Handel hat England in diesen fünf Jahren 2,564,110, und bey dem Portugiesischen 2,571,221 L. St. gewonnen. Ueber die Abnahme des letztern wird geklagt, der V. denkt dabey billiger gegen die Portugiesen, als die Englischen Kaufleute zu thun pflegen. Er verdenkt ihnen nicht, daß die Indüstrie bey ihnen selbst wächst, oder daß sie Wahren von andern Völkern wohlfeiler nehmen, wenn die Englischen durch Taxen theuer werden. Der Handel mit Deutschland hat in den 5 Jahren England um 7,323,124, und der mit Holland um 7,551,443 L. St. bereichert: darum soll man nicht alle auswärtige Allianzen tadeln, sondern diesen Vortheil gegen die Unbequemlichkeit derselben rechnen. Wir haben viel wichtige Gedanken auslassen müssen: die Schrift ist werth ganz gelesen zu werden. Ob die darin aus den Zollbüchern geführten Rechnungen völlig richtig sind, oder ein Kaufmann vielleicht noch manches einzuwenden finden möchte, können wir nicht sagen.

Berlin.

Es sey uns erlaubt, nur mit fünf Linien zu warnen, wer Trauerspiele schreiben wolle, solle sich hüten J. R. Beckers Polybia zum Muster zu nehmen, die A. 1767 bey Birnstiel auf 92 S. abgedruckt ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. Stück.

Den 8. December 1768.

London.

Bey Becket und de Hondt: The History of Hindostan, from the earliest account of Time to the Death of Akbar; translated from the Persian of *Mahammud Casim Ferishta* of Delhi, -- by Alex. Dow 2 Vol. gr. 4. 1768. Von Hindustan oder Indostan sind wir nicht ganz ohne alle Nachrichten. Auser dem kurzen Auszug beym Fraser, dem Holwell und einigem im Degvignes, haben wir den de Laet, den Manucchi, nach des P. Catrou Uebersetzung, den Bernier und andre Reisebeschreibungen; der Compilation in der allgemeinen Welthistorie nicht zu gedenken. Aber wie unvollständig alles dieses gegen den Ferischta sey, lehrt eine auch nur flüchtige Vergleichung. Dieser Geschichtschreiber lebte zum Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts. In Persischer, als der gelehrten Sprache des Orients, schrieb er, (oder trug vielmehr aus einer Menge Specialgeschichtschreiber zusammen und zog in das Kurze)

 eine

eine Geschichte von Hindustan oder eigentlicher des muhammedanischen Reiches in Hindustan, von der Zeit an, da die Moßlemim zuerst das Reich Ghizni stifteten, seit Hej. 365 J. C. 975 bis auf den Tod des grosen Akbar, Hej. 1014 nach C. G. 1605. Ein zweyter Band enthält die Geschichte von Decan, Bengal, Guzerat, und Caschmire. Herr Dow, welcher als Officier in Bengalen stand, und uns, so wie Fraser, die Versicherung giebt, daß in der Persischen Sprache eine Menge der beßten Geschichtschreiber in Indien vorhanden sind, liefert uns vom Ferischta nur den ersten Theil übersetzt; er verließ aus Mißvergnügen, im Dienste der Compagnie, Indien, ehe er den andern auch übersetzet hatte. Eben diese übereilte Abreise bringt uns um die Früchte, welche des Hrn. Dow Ansuchen an den Schah Allum, der noch jetzt als Sultan der Moguln angesehn wird, und der ihn mit seiner Freundschaft beehrte, hoffen ließ. Hr. Dow hatte ihn um Geschichtbücher, (die in groser Anzahl, auch seit Akbars Tode, vorhanden sind) und um glaubwürdige Nachrichten ersuchet, aus welchen sich die Geschichte da, wo Ferischta aufhöret, fortsetzen ließ. Alle Hoffnung sagt uns indessen Hr. Dow noch nicht auf, und er macht blos eine gute Aufnahme des gegenwärtigen Werks zur vornehmsten Bedingung; und sollte ihm die nicht erfüllet werden, so verdient freylich unser Zeitalter, sich an der allgemeinen Welthistorie und ihren Auszügen bis zum Eckel zu sättigen. Noch schickt Herr Dow eine Vorrede mit einigen wichtigen Stellen, und eine Abhandlung von den Sitten, der Sprache, Religion und Philosophie der Hindus voraus, welche ganz übersetzt zu werden verdient. Sie verbessert größtentheils den Holwell, und bestätiget uns in der längst gefaßten Meynung, daß die Religion der Brahminen blos die natürliche Religion in die Bildersprache eingehüllet ist. Im Dow wird es völlig sichtbar. Von der Shanskritt-

sprache

sprache ist hier Alphabet und Schrift. Aber zum Werke selbst! -- Ferischta schickt anfangs eine kurze Geschichte der Hindus oder Indier (Hindoos werden sie auch hier beständig geschrieben; wir wissen nicht, ob wir sie beqvemer die Hindus, oder die Hinduer schreiben dürften) voraus. Diese ist für uns Europäer ein ganz neues Stück, ist aber, wie F. selbst saget, ein Auszug aus dem Mahabarit, einem Buch, das in der Schanskritt, der eigenthümlichen Sprache der alten Indier, und nun der gelehrten Sprache ihrer Brahminen, in langen reimlosen Versen geschrieben ist, und etwa 120,000 Stanzen ausmacht. F verstand die Schanskritt selbst nicht, und bediente sich der Persischen Uebersetzung, von Feizi, dem Bruder Schech Abul Fazil (um Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts) Allein unser Engländer erinnert in der Vorrede, daß dieses Mahabarit bey weitem nicht das einzige, noch das beßte Geschichtbuch in der Schanskritt sey. Die Indier haben einige hundert Geschichtbücher in Prosa, von den alten Dynastien ihres Lands (und wir hier in Europa glauben wunder, wie reich wir sind, da wir von unsren alten Geschichten einige Duzend elender Münchschroniken aufweisen können!) Allein die Muhammedaner verachten sie und ihre Litteratur zu sehr, als daß sie sich mit derselben bekannt machen sollten; und sie, die Hindus verbergen für alle, die nicht Hindus sind, ihre Litteratur so sehr als ihre Religion, zu welcher sie durchaus keine Proselyten aufnehmen. Das einzige in das Persische übersetzte Werk ist dieses Mahabarit, und das ist ein Gedicht, das zwar einen historischen Grund hat, aber mit Fabeln durchwebt ist. Hr. Dow versichert, daß die Bedas der Brahminen, und die andern Schanskritt-Nachrichten viele Geschichten des westlichen Asiens enthalten, die weit glaubwürdiger erzählt werden, als in irgend einem arabischen

Schriftsteller, und daß sie überaus hoch ins Alterthum hinaufsteigen. Die Jüdische Religion geben sie für eine Ketzerey aus, die aus der ihrigen sich erzeugte, indem in den ersten Menschenaltern des Perioden Cal Jug, welcher 4885 Jahre zurück anfieng, ein Sohn eines Rajah Turah sich in die westlichen Gegenden begab. Obgleich diesemnach der Mahabarit kein zuverlässig Geschichtbuch ist, so erstaunet man doch über ein gewiß Verhältniß der Sachen unter sich und eine gewisse Einstimmigkeit der alten indischen Geschichte mit unsern alten Schriftstellern, selbst mitten unter einer merklichen Verschiedenheit. Auch die Indier haben, wie fast alle andre Nationen ein philosophisches System von der Cosmogonie vor ihrer Historie vorangesetzt; aber auch sie sind in spätern Zeiten in die Schwachheit verfallen, solches als Historie anzusehen. Wie sonderbar ist es übrigens nicht, daß die Philosophie, vielleicht aller Nationen, mit der Physik, und diese nicht mit der Betrachtung einzelner Wesen, sondern so fort mit der Theorie des Ganzen und seines Ursprungs, und mit Systemen von Erd- und Weltschöpfung angefangen hat. — In der abentheurlichen Zahl Jahre der Jugs (Aeonen) finden wir eine Art von progressiver Verminderung 50, 15 2.— Sie, die Hindus, richten ferner eben so wohl, wie andre, die Erzählung von der Erdschöpfung blos auf ihr Land und ihre Nation ein. Sie wissen nichts von der Sündfluth; aber Ferischta hat doch die Ausbreitung der Nachkommen Noahs eingeschaltet, und macht Hind und Sind zu Söhnen Hams. — Die Indische Zeitrechnung selbst, welche sich rückwärts von Hej. 1015 nach C. G. 1606 als Ferischta schrieb, sehr gut berechnen läßt, setzt den Tod des Krischen, des Anbauers von Indien, nicht höher als etwan 2129 Jahr vor C. G. — Auch in der Indischen Geschichte werden dem ersten Könige, aus einer Familie alle die Jahre bey-

geleget; welche die Nachfolger aus eben dem Stamm regiert haben, und es wird von einem Könige gesagt, daß er z. E. 300 Jahre regiert habe, d. i. er und die übrigen aus dem Geschlechte alle zusammen. -- Die Zeit des grosen **Rustum Dista** der Perser finden wir hier Mittel zu bestimmen; er und **Raikobad** müssen vor 1100 vor C. G. gelebt haben, also 300 Jahre noch vor Sardanapal. Es bestätiget sich also immer mehr, daß die Ruinen von Persepolis älter sind als die uns bekannten Persischen Könige; daß aber eine Folge von Königen über **Iran** lange vor der Zeit regiert haben, erhellt auch aus der Indischen Geschichte; sie führten den Ehrenahmen **Feredun** und **Minuchere**. Etwa 1200 J. v. C. G. bemächtigte sich ein König aus **Turan**, (der nachherigen Bukharey) Persiens; und seine Nachfolger führten seinen Namen Afrasiab. Gustasp, König von Turkestan, wird just einige zwanzig Jahre vor **Darius Hystaspes** (Gustasp) aufgeführt. Auch die Indische Geschichte hat ihre Epochen der reinen und verderbten Religion und der Einführung des Götzendienstes; das letztere unter der Dynastie der Surädschen (Soorages) zwischen v. C. G. 1072 und 786. -- Die nachher so mächtigen **Afganer** setzen sich schon noch v. C. G. 546 in ihren Gebürgen fest; sie kamen aus den mehr nördlichen Gebürgen herunter. (Allein S. 37 wird aus einem Persischen Schriftsteller angeführt, daß sie von ägyptischer Herkunft, (vom Geschlecht der Cibthi) wären, und um die Zeit Moses dahin gekommen wären.) Auf den **Porus** waren wir auch aufmerksam. Just um diese Zeit findet sich ein **Raja Fur** (Foor) welcher sich des Reichs, von welchem **Kinnodsch** (Kinnoge) damals die Hauptstadt war, bemächtigte; sein Sohn **Fur** verließ sich auf seine Macht, und weigerte sich, dem Könige von Iran den gewöhnlichen Tribut zu bezahlen. Dieß zog ihm die siegreiche Armee des grosen **Secunder** auf den Hals. **Fur**

wollte sich gleichwohl nicht unterwerfen, sondern gieng dem Secunder mit einem Heer, zahlreich wie Heuschrecken, entgegen bis Serhend (Sirhind) achzig Cronen von Delhi (dieß wäre freylich eher der Fluß Hyphasis als der Hydaspes). Hier kam es zu einer schrecklichen Schlacht, in welcher der brave Fur mit vielen Tausenden seiner Unterthanen sein Leben verlohr. -- Ein Raja von Decan mit Nahmen Beider (Bider) sandte auf erhaltne Nachricht vom Ausgang des Treffens seinen Sohn mit grosen Schätzen an den Sieger um den Frieden zu erkaufen. Er erhielt ihn; aber Secunder sah sich wegen eines unter seiner Armee entstandnen Aufstandes genöthiget, nach Iran zurückzukehren (Beider ist allem Ansehen nach der Griechen Abisares) Auch nach Abzug Alexanders ward der Tribut an Kodirs und Nirsi bezahlt, welche zu der Zeit die Regierung von Iran verwalteten -- und als Ardschir (Arsaces) sich des Reichs Iran bemächtiget hatte, und nun gegen Hindustan anrückete, unterwarf sich ihm der König Dschorrah. -- Bickermadschet, ein Raja von Malava, und einer der größten indischen Könige, von dem an auch die Indier eine Aera rechnen, lebte zur Zeit Schapur in Iran. (Sapor der Zweyte) Sein Nachfolger, Raja Bodsch (Boge) um n. J. C. G. 340 hielt jährlich ein Fest von vierzig Tagen völlig im Geschmack des Abaßver. -- In der ganzen folgenden Geschichte findet man die Indier als den Persern tributbar. Seit dem sechsten Jahrhundert n. C. G. verlohr das Reich von Hindustan durch innerliche Kriege seinen Glanz und seine Macht; (von den Rue-schi, welche den chinesischen Jahrbüchern nach, 134 J. vor C. G. in Indien eingedrungen seyn sollen, findet sich hier nichts,) eine Menge kleine Rajahs machten sich unabhängig, und so fanden die Moslemim, als sie nach Indien kamen, nichts als kleine unmächtige Staaten vor sich. Die ersten, welche festen Fuß in Indien faßten, waren

ren die Sultane von Ghizni, (die Europäischen Schriftsteller nennen es Gazna) gegen Anfang des elften Jahrhunderts. Die Entstehung dieser grosen Monarchie, welche ihren Ursprung unter den Afganen hat, findet man hier umständlich. Ein Chaled ben Abdallah, Unterstatthalter, im Namen der Khalifen, von Cabul, floh, als er Rechnung von seiner Statthalterschaft abzulegen abgerufen ward, auf das Gebürge zwischen Multan und Peschawer, zu den Afganen. Ein Haupt unter ihnen, das schon ein Muhammedaner war, heurathete seine Tochter; die Söhne aus dieser Ehe wurden Stammväter von zween zahlreichen Stämmen unter den Afganen. Zu gleicher Zeit breitete sich die muhammedanische Religion immer mehr unter den Afganen aus. In Hej. 143 (nach C. G. 760) fiengen sie an von den Gebürgen herunter zu kommen und sich der Landschaften, Kerwan, Peschawer und Schinwaran (am Nilâb und andern Flüsen, welche in den Sind, oder Indus laufen) zu bemächtigen; und sich immer mehr auszubreiten. Ghizni war zu der Zeit eine Provinz des grosen Reichs Bokhara; Unter der Regierung des Königs Samania (so heißt er hier; es ist der Emir ol Hamed Nuh, aus dem Stamm der Samaniden, welcher seit Hej. 331 nach C. G. 943 regierte, und sonst bekannt ist) war Abistadschi (beym Degvignes Alpteghin) Statthalter von Khorasan, welcher sich unter Munsur dem Sohn des Abdul Mallik, und Enkel des Nuh, genöthiget sah, sich unabhängig zu machen. Im J. Hej. 351; (n. C. G. 962) eroberte er Ghizni und nahm den Titel eines Herrn von Khorasan und Ghizni an. Nach seinem Tode Hej. 365 befestigte sein Sohn Abu Ischak seine Herrschaft; ihm folgte Hej. 367. nach C. G. 977 Subukadschi, (Subuktagi, beym Degvignes Sebekteghin) ursprünglich ein türkischer Sklav, der sich bis zur Feldherrnstelle aufgeschwungen hatte. Dieser

nahm dem Raja von Lahor zweene Provinzen ab, Limgaan und Peschawer, ließ sich die Afganer huldigen und nahm einige Tausend aus ihnen unter seine Truppen. Sein Sohn war der grose Sieger, oder Weltverwüster und Menschenverderber, Sultan Mahmud Ghiznavi, wie er gemeiniglich genennt wird, welcher nach seines Vaters Tode Hej. 387 nach C. G. 997 im Reiche folgte, und seine Staaten mit den Provinzen Balkh, Sedschistan, Mavir' ul Nere (Mawaralnahr) Ghur, Dscherdschistan (Girgistan Georgien) Kaschmire, Kharism (welches schon damals einen Sultan hatte) alles ehemals Provinzen vom grosen Reich Bokhara; ferner Irakadschemi und fast den ganzen Hindustan vergröserte, und die Schätze Indiens nach Ghizni führte. Die Zerstörung des Tempels und Gottesdienstes der Gottheit Sumnat, in Guzerat, macht eine merkwürdige Erzählung. In Ansehung der Stiftung der Dynastie der Ghizneviden, und des Untergangs der Dynastie der Samaniden, (in Hej. 390 nach C. G. 999 nachdem sie 127 Jahre gedauert hatte, also seit Hej. 263) kann aus dem Ferischta verschiednes in Degvignes ergänzet und verbessert werden, so wie aus dem Degvignes T. II. P. I. p. 157 f. Ferischta To. I. p. 47. 48. und aus T. II. P. I. p. 168 f. Ferischta p. 93. Diese Monarchie der Ghizneviden erhielt sich sehr kurze Zeit in ihrem Glanze. Ferischta giebt die Ursachen des baldigen Verfalls nicht deutlich an; allein so viel man urtheilen kan, hat die unweise Staatsverfassung, die allen Reichen, welche von den Arabern und den Völkern aus Turkestan her sind errichtet worden, gemein war, auch in Ghizni ihre natürliche Wirkung gehabt. Die Statthalter der Provinzen, da sie die Truppen und die Staatseinkünfte zugleich zu besorgen hatten, machten sich gar bald unabhängig, und so ward in wenigen Jahren, der mächtigste Monarch ein bloser Scheinkönig.

Schon

Schon die Söhne Mahmuds sieht man auser Stande noch so kleine Heere aufzubringen. Um diese mächtigen Statthalter zu gewinnen, wurden die erbeuteten Schätze wieder zerstreuet. Die Thronfolge war stets ungewiß; und zu allem Unglück kamen noch die Seldschuken hinzu; (Siljoki) diese furchtbare Dynastie, welche ihr Haupt unter den übrigen Türkischen Stämmen empor hob. Ihnen hatte Mahmud unvorsichtiger Weise einen Wohnplatz in Khorasan eingeräumt; von da aus sie sich endlich zu Herren fast von ganz Asien machten, und auch das Reich Ghizni gewaltig beuruhigten und schwächten. Doch den völligen Untergang brachten diesem Reich und der Dynastie der Ghizneviden die Sultane von Ghuristan in Hej. 582 n. C. G. 1186. Die in Ghizni aufgehäuften Schätze, alle Herrlichkeiten dieses Königlichen Sitzes, wurden damals vernichtet oder zerstreuet. (Hej. 547) Von der Dynastie der Ghuriden und ihrem Ursprung kommt hier eine schätzbare Nachricht vor S. 143 f. 173 vollständiger, und zuverlässiger, wie es scheint, als im Degvignes. Sultan Moazul Dien (bey den Arabischen Schriftstellern Shchabeddin Abul Modhaffer, wie es, dem de Guignes nach, scheint) breitete die Herrschaft von Ghur und Ghizni bis in Hindustan aus. Cuttub ul Dien Abiek, ein Türkischer Sklave, den er erzogen, und den er, so wie andre Türkische Sklaven mehr, weil er keine Kinder hatte, an Kindes Statt angenommen hatte, ward von ihm zu Delhi zum Statthalter gesetzt, und von seinem Nachfolger Hej. 602 nach C. G. 1205 zum Sultan erklärt. Allein sein Sohn mußte Hej. 607 einem andern Türkischen Sklaven aus Chitta, (wie es hier geschrieben ist; es scheint nichts anders als das Khatai andrer Schriftsteller zu seyn vergl. S. 191) Schumseh ul Dien Altumsch weichen, der von seinem Vater zum Emir ol Omrah und zum Eidam erhoben worden war.

Um eben diese Zeit ward Ghizni eine Provinz der Sultane von Kharism, welche einige Zeit darauf von den Mogoln unter Dschenghis Khan überwältiget wurden. -- Von der Zeit an sieht man nichts als Türkische Omrahs in Hindustan (d. i. von Türkischer Abkunft, und die als Türkische Sklaven erkauft und nachher zu Befehlhaberstellen waren erhoben worden) so wie die Armee, hauptsächlich die Reuterey, blos aus Türken und Mogoln, mit Chilligern, Arabern und Afgaanen vermischt, bestehen. Die Leibwache zu Pferde waren tausend Türken. S. 207. Es ist also auch kein Wunder, wenn die Indier durch lauter Ausländer regiert werden. Des Altumsch Nachkommenschaft wich n. C. G. 1265 einem Balin, der ursprünglich ein Türk aus Chitta, vom Stamm Alberi war, und von den Mogoln als Gefangener nach Baghdad verkauft worden war. Durch verschiedne Ehrenstellen hindurch gelangte er endlich zur Würde eines Sultans zu Delhi. Sein Hof war die Zuflucht für die Gelehrten des Orients, die bey den schrecklichen Verwüstungen der Mogoln sich dahin zogen, (S. 206) und Hindustan war damals in Asien das, was Italien beym Untergang des byzanzischen Reichs. Mehr als zwanzig vertriebne Prinzen hielten sich zu Delhi auf. Balin war auch der Urheber von dem ausschweifenden Hofceremoniel der Sultane. (S. 207) Alle die bisherigen Regenten werden S. 231 als eine Dynastie von Ghur betrachtet; auf welche wieder eine neue Geschlechtsfolge von Sultanen folgt; sie fängt n. C. G. 1288 mit dem Sultan Firose an, einem Tatar aus dem Stamm Dschillidsch (Chilige) welcher Stamm zuerst bekannt worden, als er aus den Gebürgen von Ghur und Ghirdschistan hervorkömmt. (S. 232) Sein Neefe Mallek Alla ul Dien ist der erste, der in Decan nach C. G. 1293 (so lange hat das südliche Indien in Freyheit gelebet, aber Bengal war schon lange zinsbar) eindringt, unglaub-

unglaubliche Schätze wegführt und die darzu anwendet um sich auf den Thron von Delhi zu setzen. Er führte den Namen Secunder Sani, (Alexander der zweyte). Seine Regierung ist eine der merkwürdigsten; denn in dieser kömmt doch einiges von inneren Einrichtungen des Reichs, Polizeyanstalten und Handlungsgesetzen vor. Die Ursachen des Verfalls des Reichs (S. 273) geben viel Nachdenken. Alla ul Dien setzte die Preise aller Sachen auf die Hälfte herunter; und hierauf verminderte er den Sold seiner Truppen. Ein Reuter erhielt für sich und sein Pferd statt 234 Rupies das Jahr, bis nur zu 80 (ein Rupie ist etwas über einen Gulden. Gegenwärtig ist der Sold eines Soldaten monatlich von 60 bis 200 Rupies. Auf die Güte des Pferds wird sehr gesehen; aber für dessen Anschaffung steht der Mann) Die Reuterey bestand gleichwohl aus 475,000 Pferden. Wie war es möglich, daß diese sonst so unruhigen Truppen sich damals bey Verminderung des Solds, so ruhig hielten? Und diese Finanzverbesserung war nöthig, während der Zeit, daß eben aus Decan so viele Millionen nach Delhi gebracht wurden, und nur im Jahr 1311 an Gold an hundert Millionen Pfund Sterling dahin kam? (Man s. S. 289.) -- Was zu den öftern Thronveränderungen viel beygetragen haben kan, war, daß die Armee bey jeder solchen Gelegenheit ein Geschenk von sechs Monat Sold bekam. S. 305 (wie in Rom) -- Ein neuer Stamm kömmt n. C. G. 1321 auf den Thron mit Tuglik Schah, dessen Vater, von unbekannter Abkunft, Sultan Balins Sklav gewesen war. Die Regierung seines Sohns Mahummud, ehemals Aligh Khans, ist der Inbegriff alles Elends, das der Despotismus in der Hand eines schwachen Fürsten über ein Volk bringen kan. Häufung der Auflagen auf die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens, Einführung der Kupfermünze, nach dem Beyspiel der Papier-

münze,

münze, welche in China üblich ist; (S. 315) gänzlicher Verfall des Credits, den schon die öftere Revolutionen im Staat sehr erschüttert hatten; und dabey doch thörichte Projekte zu Eroberungen von Iran und Turan (letzteres ist hier Turkestan; nicht Sibirien,) und von China. S. 317 Alles dieß führt endlich die äusersten Uebel herbey: Entvölkerung, Theurung, Hunger, Pest, Aufruhr über Aufruhr, und nun die unmenschlichsten Grausamkeiten. Eine lächerliche Thorheit Sultan Mahummud müssen wir anführen. Nach starken Zahnschmerzen fiel ihm ein Zahn aus; diesen ließ er mit vielem Pomp begraben und ein prächtiges Grabmal darüber aufführen. Sein Nachfolger, Firose Schah, seit 1351 macht eines und das andre wieder gut. Seine, zum Beßten der Handlung geführten Kanäle sind merkwürdig. S. 341-343. (Beym Graben findet man auch hier vermeinte Riesenknochen.) -- Aber nach seinem Tode 1388 entstehen mehrere bürgerliche Kriege unter den Kronwerbern. Aber just in diesen unglücklichen Zeiten thut Timur 1397 den bekannten Einfall in Hindustan. Dieser erste Band hat 364 Seiten.

Montpellier.

Martel hat A. 1767 abgedruckt: Essai sur le pouls par raport aux affections des principaux Organes avec des figures qui representent les caractéres des pouls &c. par M. Henry Fouquet D. M. Duodez. Der Vorbericht hat seinen Nutzen, indem er uns von den eigentlichen Werken des Solano und seiner spanischen Nachfolger eine noch mangelnde Nachricht giebt, (denn die ältern Schriften sind bekanut): und unter den andern Anhängern des Hrn. Borden zählt Hr. F. verschiedene Deutsche, und zumahl den Hrn. von Haller ohne allen Grund. Diese Männer haben geglaubt, man müsse eine beträchtlich anschei-

anscheinende Entdeckung, die in der Vorhersagung des Ausganges der Krankheiten einen so wichtigen Einfluß habe, nicht unangehört verlachen: Deswegen haben sie aber dennoch erwarten wollen, daß unparteyische eingenommene Männer durch fernere Erfahrung die Beständigkeit der Verknüpfung dieser Pulse mit den Veränderungen und den Sitzen des Uebels, die sie anzeigen sollen, genugsam werden bestätigt haben. Doch wir kommen zu unsern Spaniern. Manuel Guttierez de los Rios hat einen Auszug des Lapis lydius mit dem Titel, Idioma della naturalica geschrieben, und aus dem Wortreichen Folio Bande des Solano dasjenige zusammengezogen, was ihm eigen ist. Juan Luis Roche hat Nuevas y raras observaciones para prognosticas las Crises por el Pulso A. 1762. in 4. herausgegeben: er hat verschiedene Wahrnehmungen des Solano gesammlet, die dem D. Nihel entgangen sind, dessen Auszug er sonst übersetzt hat. Franz Garcias Fernandaz von Toledo gab A. 1765. Doctrine solano lupne aclarada: es ist selbst ein grosser Beobachter des Pulses. Hierauf folget die Abhandlung unsers Verfassers vom Pulse, und einige beym Wahrnehmen nöthige Handgriffe. Man muß dabey nicht weniger als vier Finger brauchen, wenigstens funfzig Aderschläge abwarten, und gegen den Kranken so stehn, daß des Arztes Zeigefinger gegen die Hand des Kranken sich wende. Was nun die einem gewissen Theile (organa) eigenen Pulse betrifft, so ist überhaupt in nervichten Theilen, wie im Magen, der Puls lebhafter und härter; er ist auch in dem männlichen Geschlechte beständiger und besser bestimmt, im weiblichen aber lebhafter. Der gereizte und uncritische Puls ist klein, hart und geschwind; sagt der Hr. von Bordeu, doch kann er nach dem Hrn. F. erhaben oder niedrig seyn, er kann auch eben so wohl an der Anzahl abnehmen als zunehmen. Woran erkennt man ihn denn? Wir übergehn die drey critischen

Pulse

Pulse des Solano, um bey des Hrn. Bordeu seinen organischen Pulsen zu bleiben, sie sind hier, und umständlich beschrieben, und dabey in Kupfer gestochen. Im Kopfpulse, wo der Siz des Uebels im Kopfe ist, krümmt sich der vordere Theil der Schlagader in die Höhe, dieweil der hintere unverändert bleibet. Der Kehlpuls erhebt sich in der Mitte, und hat daselbst wie einen Hügel. Dieser Hügel ist im Brustpulse theils erhabner, und theils grösser, (ein Unterscheid, der nach der Verschiedenheit der Körper schwehr wird zu merken seyn). Der Magenpuls hat eine sehr kleine Erhebung, und etwas näher dem vordern Ende der Schlagader. Der Leberpuls hat eine noch kleinere Erhebung. Der Milzpuls hat einen Hügel, der wie ein Haken gekrümmt, nach vorne zurückgeschnitten ist, uud der hinten sich langsam erhebt. Im Bauchpulse ist die Schlagader eng und klein, man fühlt auch keinen Hügel, wohl aber ein hartes Korn, das unter den Fingern flieht, und im Fliehn kleiner wird. Der Harnpuls ist nicht abgemahlt: er besteht in einigen abnehmenden Schlägen, nach welchen er mit einer plötzlichen Erweiterung wieder anfängt, und dabey einen gelinden Widerschlag hat (rebondissement). Der Nasenpuls hat, wenn wir die nicht leichte Beschreibung recht verstehen, eine Reyhe harter Körner, die gegen die Hand hin anstoßen, und wie zurückprellen. Die Schlagader ist dabey etwas körnicht. Der Mutterpuls hat auch dergleichen Körner, die Schlagader ist aber weit minder voll, und die Körner minder hart. Der Puls des weissen Flusses ist ihm ähnlich, aber langsamer, weicher und runder u. s. f.: in der Schwangerschaft ist er geschwinder und lebhafter. Der Puls, der die güldene Ader anzeigt, ist dem Mutterpulse ähnlich, doch sind die Körner kleiner und trokner (vermuthlich härter). In der rothen Ruhr ist der Aderschlag dabey unterbrochen, die Körner weniger umschränkt, und ihre Knoten

zahlreich

zahlreich und klein, fast wie eine Börste. Nach diesen einfachen Pulsen folgen die zusammengesetzten, wie der aus dem Kopf- und Darmpulse zusammengesetzte Puls, und eben so aus dem Darmpulse und Mutterpulse. Alles dieses dünkt uns fast zu fein, um natürlich zu seyn. Indessen erzählt Hr. F. eine Anzahl Krankengeschichte, wo er auf ein Haar aus dem Pulse die Veränderungen und Umschläge der Krankheiten prophezeyt hat; auch wenn er sonst gar keine Anzeige vom wahren Uebel haben konte. Er ist sonst als ein Diener der so genannten Natur den Aderlässen gar nicht gewogen: hat aber mit dem Bilsenkraute eine gelbsüchtige Jungfer geheilt: und bey einem Sterbenden ganz genau das allmählige Aufhören des Aderschlages wahrgenommen. Der Mohnsaft macht im Anfange einen kleinen Puls, der sich aber bald entwickelt, und sehr stark wird, worinn folglich Hr. F. wider den Hrn. Whytt spricht. Durch und durch schreibt Hr. F. sehr zuversichtlich, und mit einer nicht geringen Verachtung gegen alle, die nicht von seiner Secte sind. Wir übergehn kürzlich seine Nachricht von Solano's wartender Cur, ohne Aderlässe und kräftige Mittel. Alles dieses sind Caricaturen, die der Erfahrung nicht lang widerstehn. Wiederum liefert er einige Wahrnehmungen über den Puls vom Hrn. Chartal, Aspol, Bories, und Gabriel. Wir übergehn auch des Hrn. Flemyngs kleine A. 1753 abgedruckte Schrift, und wenige darüber gemachte Anmerkungen. Warum heißt man beym Schweißpulse lieber die Schlagader feucht, als die Haut, die man doch eigentlich berührt.

Zürich.

Orell, Geßner und Compagnie haben A. 1768 auf 396 S. in klein Octav abgedruckt: J. G. Zimmermann vom Nationalstolze, vierte um die Hälfte vermehrte

mehrte, und durchaus verbesserte Auflage. Unser Hr. Leibmedicus hat allerdings diese Satyre umgearbeitet, vieles weggelassen, und hingegen mit andern Betrachtungen ersetzt, zumahl auch etwas minder von seinen Helvetischen Landesleuten gesprochen, allemahl aber seine Lebhaftigkeit beybehalten. Er betrachtet den Nationalstolz nach seinen Quellen, und nach den wahren oder ungegründeten Vorzügen, worauf derselbe sich stützt: er untersucht das Böse das dieser Stolz hat, und vergißt auch das Gute nicht, das bey diesem Ueberwuchse der Liebe zum Vaterlande entsteht. An den Nationen, die er durchzieht, erkennt er auch, und zumahl an den Franzosen, das Gute, das sie haben, und die vielen Belohnungen des Verdiensts. Die Chineser sind nicht vergessen, und zumahl auch ihr eingebildetes, und vielleicht von den Europäern aus eigennützigen Absichten zu hoch aufgemutztes Alterthum bestritten. Allerdings war Nian Hy Jao nicht nur ein Unterkönig, aber wer ihn gelesen hat; sieht, daß er mit einem gesunden Urtheile die wahren und falschen Quellen der Chinesischen Geschichte untersucht, und den lügenhaften Sematsim, den Urheber der von den Jesuiten wiederholten Fabeln, nicht ohne Ueberlegung verlassen hat. Der Aberglauben ist indessen in China vom Unglauben getrennt. Jener wohnt beym Frauenzimmer und dem gemeinen Volke, und dieser bey den Gelehrten. Ein bekannter König enthält ein grosses und unumschränktes Lob.

Guilford.

Occasionel Letters on the practice of inoculation sind bey Martin A. 1767. gedruckt, und machen nur 24 S. aus. Man mißbilligt hier sehr die Sutonische unzuverläßige Art zu heilen, und versichert, die herumwandelnde Kranken stecken andere mit tödtlichen Blattern an.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

148. Stück.

Den 10. December 1768.

Zelle.

Bey Schulzen ist abgedruckt: Index geographicus Europaeus -- a J. H. *Steffens*, Lycei Cell. Rectore. 8. 1768. ein Werkchen, das dem Fleise und der Gelehrsamkeit eines Schulmanns Ehre macht. Allerdings hat die Vernachlässigung der alten Erdkunde, so wie anderer Hülfsmittel, einen Einfluß in die Abneigung der studirenden Jugend vor dem Lesen der Alten. Zu dieser Vernachlässigung trägt aber selbst die Schwierigkeit bey, welche angehende Studirende, vornähmlich auf Schulen, vor sich finden, zu einer guten geographischen Kenntniß der alten Welt zu gelangen. Ein Schulmann, welcher dergleichen mißliche Lage bey den Schulstudien bemerket, und dieser abzuhelfen sucht, verdient, die Sache in den Folgen betrachtet, wenigstens so vielen Dank und Ruhm, als einer, der in den höhern Wissenschaften eine noch so feine Entdeckung macht. Der Hr. V. hat einem Auszug der alten Erdkunde nach den Ländern und Oertern ein alphabetisches Verzeichniß vorgezogen, in welchem sich so fort, leicht und ohne Aufenthalt, die Nahmen der Länder, Städte, Flüse s. f.

 finden

finden liesen. Um aber theils die alte Erdkunde selbst, welche ohne Vergleichung mit der neuern nicht wohl erlernet werden kan, theils den Gebrauch der dazu vorhandnen Charten zu erleichtern, theils auch den Mangel der letztern zu ersetzen und die neuern Charten, welche eher in den Händen der Jugend sind, auch zur Erläuterung der alten Erdkunde anwenden zu lehren, sind überall zu den alten Namen die neuern, oder, wenn keine neuern vorhanden sind, ist die Lage nach der neuern Erdkunde angegeben. Man sieht, daß ein Unternehmen dieser Art, selbst bey dem Gebrauche der beßten Hülfsmittel, insonderheit des **Cluvers** und **Cellars**, vielen Fleiß und Genauigkeit, auch viele Sprachkunde selbst bey Rechtschreibung der Namen erfodert. Um seine Arbeit für die lehrgierige Jugend so vollständig und brauchbar, als möglich, zu machen, hat der Hr. R. auch das vornehmste und wichtigste aus der Erdkunde der mittlern Zeiten hereingebracht. Wäre auch dieß nur eine Anlage zu einem Werke, das sich künftig noch zu einer grössern Vollständigkeit bringen ließ, so bleibt doch dem Hrn. R. aller Ruhm eines nützlichen Unternehmens. Ein zweyter Band wird ein ähnliches Verzeichniß von Asien und Africa liefern. Druckfehler wünschen wir alsdenn noch mehr verhütet zu sehen, da sie in einem Werke dieser Art nachtheilig sind: z. E. **Tröcen** statt **Trözen**, **Hellines** statt **Hellenes**; auf Creta, **Cymaon**, statt **Cyamon**, **Cortyra**, vermuthlich statt **Corycia** (eben das. sollte auch, da Mons einmal angenommen ist, und nicht ὀρος, Dictaeus, Idaeus s. w. folgen) In **Corsica** heißt das griechische Κορσὶς, nicht κορις ingleichen **Therapne**, nicht **Terapne**. Was aber **Lemberg** sey, wissen wir nicht. **Herculaneum** und **Pompeji** waren wohl zween verschiedne Städte. In **Helvetii** soll wohl das Jahr der Freyheit 1400, oder richtiger 1386 seyn; doch diesen ganzen Artikel wird der Hr. V. leicht mit mehr Genauigkeit abfassen können. Andre Artikel von Deutschland finden wir auch richtiger. Nun wäre noch der Wunsch übrig, daß die

zehen

zehen Charten des d'Anville von der alten Erdbeschreibung unsern jungen Gelehrten ohne viele Kosten in die Hände gebracht werden könnten.

Paris.

Memoires de l'academie Royale de Chirurgie, Tome IV. ist bey le Pui A. 1768 abgedruckt worden. Vorn an steht die Errichtung der chirurgischen Academie bis 1743. Sie holt ihren Ursprung von den gelehrten Wundärzten her, die im XVI. Jahrhunderte unter der Aufsicht der hohen Schule und der medicinischen Facultät stunden. Man setzt noch heutiges Tages die öffentlichen Rathspflegen für allerley Zufälle fort, die damahls in Uebung waren. Man erzählt mit Vergnügen, wie die Besatzung von Metz sich vor dem Feinde sicher geglaubt, so bald Paré Mittel gefunden hatte, sich in diese Stadt zu werfen. Auch rettete Carl der IX. diesen einzigen Mann unter so vielen vornehmen Protestanten, deren Blut er in der Mordnacht vergiessen ließ. Doch wird die neuliche Aufnahme der Academie der Wundärzte dem Hrn. Gigot (de la Peyronie) zugeschrieben, der A. 1724 die fünf Lehrstellen in der Wundarzney vom Könige erhielt, und A. 1743 die Parisische Wundärzte in eine würkliche Academie vereinigte. Nach dieser Geschichte folget eine weitläuftige Untersuchung von der Trennung der Knochen des Beckens in der Geburt. Hr. Röderer wird widerlegt, weil er diese Trennung in einer natürlichen Niederkunft nicht für nöthig hielt, da seinen genommenen Maassen nach der Kopf eines Kinds kleiner als die Oefnung des Beckens ist. Man glaubt hier hingegen, die Knochen geben sich allmählich von einander. Man bringt Beyspiele von grössern Trennungen an, wie des breiten Hüftebeines von dem heiligen, die zwar durch eine ziemliche Gewalt bewirkt worden ist: ferner eben diese Trennung in einer Wöchnerin: auch eine alte Wahrnehmung, die A. 1579. Jacques d'Amboise machte. Hr. Bayerie beschreibt ein neues Werkzeug, den Kinderkopf heraus-

zuziehn, das wie ein doppeltes Kreutz gestaltet ist. Dieser erstere Theil dieses Bandes ist von 123 S. und wir sehen eben nicht ab, warum die letztern zwey Aufsätze nicht im zweyten Theil vorkommen.

Dieser ist von 699 S. 1. Wider Hrn. Bilger und von der Nothwendigkeit, die Glieder abzunehmen, wenn dieselben von der Kugel ganz weggenommen worden sind: wenn der Verwundete lang ohne Hülfe geblieben ist: und wenn die verwundeten Theile sehr zerschmettert sind. Man befiehlt bey den Schußwunden große Einschnitte und Oefnungen zu machen, ohne die gar oft der Brand zum Uebel schlagen soll. Zuweilen sind die Muskeln zu Brey zerstört, ohne daß man äusserlich etwas wahrnehme. 2. Man leugnet umständlich, daß der Druck der Luft bey dem blossen Uebergang einer Kugel durch die Nähe eines Gliedes dasselbige innerlich verletzen könne. Man erzählt Begebenheiten, in denen eine Stückkugel die ganz nahe gestandenen Männer, oder des erschossenen Reuters Pferd nicht verletzt habe. Die äussern Theile können verletzt seyn, ohne es zu scheinen. Die Kugeln nehmen oft sehr krumme Wege um einen Knochen herum, und lassen sich nicht nur durch harte, sondern auch durch weiche Theile aus ihrer Richtung ableiten, und behalten dennoch die Kraft, einen andern festen Theil zu brechen. 3. Ueber das Zurückziehn der Muskeln um den Knochen eines abgenommenen Gliedes. Hr. Louis räth an, das blosstehende Ende des Knochens wegzubrennen: es geschieht, sagt er, ohne Schmerzen, und so gar mit einiger Wollust. Man untersucht genau die Ursachen dieses Zurückziehns. An statt des so genannten Tourniquet's begnügt sich Hr. L. oft blos mit dem Drucke einer Hand, und beym Schenkel drückt er die Schlagader oben in der Beugung. 4. Hr. Pibrac von den Vorzügen des trocknen Verbandes, der blos mit geschabenem Leinwand geschieht. 5. Hr. Fabre leugnet sehr umständlich und ausführlich, daß ein neues Fleisch den Verlust ersetze, der in einer Wunde vorgegangen

gegangen seyn muß: dieses neue Fleisch würde, wie er meint, schädlich seyn, und zum Heilen gehört, daß die Gefässe ausgeleert zusammen fallen. Wir wissen aber, daß so gar neue Gefässe erzeugt werden. 6. Hr. Louis vertheidigt des Hrn. Fabre Meinung. Eigentlich, sagt Hr. L., wächset keine rechte Haut wieder an, denn die neue Haut hat keine Schleimhaut, keine Fühlkörner. 7. Von einer Lähmung, die ihre Ursache in der geilen Seuche hatte, und wodurch insbesondre die Kraft, den Harn und den Unrath zu lassen, verlohren gegangen war. Das Uebel wurde mit eingeschmiertem Quecksilber geheilt. 8. Hr. Vibrac von den übeln Wirkungen des in eben dieser Seuche gebrauchten Sublimats. Sowohl äusserlich und innerlich ist dieses metallische Salz mit vielem Schaden gebraucht worden. Hauptsächlich leidet beym Gebrauche des Sublimats die Lunge, und die Kranken fallen ganz vom Fleische. 9. Hr. Vipelet von dem Zusammenheilen eingeklemmter und brandigter Därme. Eine Zeichnung zeigt, wie der Darm einen Winkel ausmacht, und in der äussern Brücke über dem Winkel zusammenheilt, folglich der Durchgang eng, und alle Ursache da ist, keine Strengigkeit in der Nahrung zu brauchen, sondern den Darm durch die Speisen offen zu halten. 10. Hr. Ritsch von der Schädlichkeit des Zurückschiebens des Darmes in eben diesen Fällen, wenn der Darm sehr zusammengezogen, und der Durchgang der Speisen nicht offen ist. Einen ganz geöfneten Darm muß man zuerst durch eine gelinde Nahrung anfüllen und beobachten, aus welchem Ende die eingenommene Brühe quillt. Man schiebt dann eine mit Terpentin gefirnißte und gerollte Charte in den obern Darm, und denselben in das untere Ende mit der Charte. Man nähet dieselbe an den Darm mit einem einzelnen Stiche an, und läßt das Ende hangen. Auf diese Weise wird die tödtliche Verengerung des Darms vermieden. 11. Hr. Vipelet von einem Blasenbruche durch den Zwischenraum des Mastdarmes und Geburtsgliedes in einer

schwangern Frauen, und einige Magenbrüche ohne äusserliche Ursache, wobey sich ein Brechen und andre Zufälle zeigten. 12. Hr. Hevin beschreibt erstlich umständlich einige würkliche Verwickelungen der Därme. Er schlägt hernach vor, nach dem Rathe des Praxagoras, wenn man sich von der Ursache des Uebels zuerst versichert habe, würklich den Bauch zu öfnen, und den Knoten zu lösen. Zuweilen war in solchen Fällen ein Darm würklich in den andern getreten: noch in andern der dicke Darm sehr zusammengezogen; oder in eine dicke Geschwulst eingeschlossen, oder durch ein häutigtes Band geschnürt. Der Darm ist zuweilen bloß entzündet, andremahl ist der Unrath zusammen geballt, in welchem Falle die Natur sich zuweilen selber hilft. Auch macht ein verhärtetes Netz zuweilen die ganze Schwierigkeit aus. Hr. H. beschreibt die allenfalls zu gebrauchenden Handgriffe, auch die Mittel. Das Abführen ist ziemlich oft glücklich gewesen, nicht aber das aufgelegte Eis. Ein Hr. Helie soll eine sehr gute Sprütze, den Tobackrauch einzusprützen, erfunden haben. 13. Hr. Louis von den Handgriffen beym Bruchschneiden. Er macht sich nicht viel aus den Blättern, die zuweilen das Bruchfell, oder den sogenannten Bruchsack decken. Er mißbilligt gar sehr das Zurückschieben des ganzen und ungeöfneten Bruchsackes, der ohnedem gar oft auf allen Seiten angewachsen ist. Auch Hr. L. erzählt Fälle, in welchen das Abführen mit engl. Salze zugereicht hat. Hr. Pelet hat in einem Falle, in welchem man den Darm nicht zurückbringen konnte, ihn blos bedeckt und geschirmt, u. er ist von der Natur glücklich nach u. nach zurückgezogen worden. 14. Ein Aufsatz vom verstorbenen Hrn. (J. Louis) Petit, in welchem er aufrichtig gesteht, daß er verschiedene mahle selbst in einen wichtigen Irrthum gefallen sey, auch denselben bey andern gesehn habe. Man hat neml. die kleinen fadigten Gefässe der Geilen herausgezerret u. zerstöret, weil man sie für Lappen eines Geschwüres angesehen hatte. 15. Eine ausführl. Abhandlung des Hrn. Bordenave über die Geschwüre, Fisteln u.

Bein-

Beinfäulen in den Schleimhölen des obern Kinnbackens. Man kan, wegen der Menge der eigenen u. fremden Wahrnehmungen fast keinen Auszug dieses Werkes geben. Nach den unterschiedlichen Umständen durchbohrt Hr. B. bald den Grund einer Zahnlücke, bald auch das obere Kinnbackenbein selber. Unter den Zähnen wählt er zum Durchbohren vorzüglich den dritten Stockzahn. Andre mahl reißt man zwey Zähne aus, und läßt auch wohl ein Röhrchen in der Höle. Man hat auch vorgeschlagen, die nöthigen Heilmittel durch die natürliche Oefnung einzusprützen; welches aber die Academie für sehr schwer ansieht. Es hat auch wohl das Geschwür sich im Rachen geöfnet. Die Beinfäule ist zuweilen in solchen Geschwüren sehr groß, und der Knochen wird auch wohl weich. Eine Haarschnur durchzuziehn, wenn eine zweyte Oefnung gemacht worden ist, kann nicht anders als zuträglich seyn. 16. Verschiedene Verbesserungen beym Schnitte der Hasenscharte. Hr Louis braucht anstatt der Scheere das Messer, er verwirft die Nadeln, und hält das blosse Zusammenbringen der blutigen Wundenlippen für genugsam. Sie heilen nicht unschwer, wann man sie mit den Fingern zusammenbringt, und mit einem Verbande mit englischem Tast vereinigt hält. Auch bey doppelten Haasenscharten ist Hr. L. glücklich gewesen. 16. Hr. Recolin von der Bräune mit Entzündung. Sein Hauptzweck ist, die Aderlässe am Fusse zu verwerfen, die zwar fast im Augenblicke die Entzündung von der Kehle wegnimmt, aber gar zu oft sie auf die Lunge zieht. Wir befürchten, Hr. R. habe die natürliche Fortpflanzung der Entzündungen der Kehle auf die Lunge etwas zu zuverläßig der Aderlässe zugeschrieben. In den Entzündungen rühmt sonst ein in Peru lebender Wundarzt Elguard das Schröpfen gar sehr. Hr. R. selbst aber sticht unverzagt in die Geschwulst, wenn auch nur Blut aus derselben rinnen sollte. 17. 18. Zwey wichtige Aufsätze vom Hrn. Louis, über die Oefnung der Luftröhre. Der erste Aufsatz ist historisch, der andre mehr chirurgisch. Ein Wundarzt, Hr. Bauchot, hat die Werkzeuge

zu dieser Oefnung verbessert, eine halbmöhnichte Zange, die Luftröhre fest zu halten, und eine starke Lancette zum öfnen erfunden, und in der Bräune angebracht. Insbesondre räth Hr. L. diese Bronchotomie an, wenn man einen fremden Körper in der Keble stecken hat: ein Zufall, der ziemlich gemein, und wenn man die Luftröhre nicht öfnet, gemeiniglich tödlich ist, als wovon Hr. L. verschiedene Beyspiele anführt. 19. Ein wichtiger Aufsatz des ersten Leibwundarztes Hrn de la Martiniere, über das Durchbohren des Brustbeines, wegen eines inneren Geschwätes, zumahl in der Mittelwand der Brust. Man hat einzelne Geschichte von diesem Durchbohren, aber Hr. de la M. beschreibt verschiedene Fälle kunstmäßiger Oefnungen, die zudem mehrentheils glücklich gewesen sind. Er beschreibt auch einen unglücklichen Fall, in welchem ein guter Theil des Brustbeines und auch die nächsten Rippen weggefressen worden waren. In verschiedenen Fällen war das Herz entblößt, man hat aber die schöne Gelegenheit sich nicht zu Nutz gemacht, die Bewegung des Herzens zu beobachten. 20. Hr. Buttet vom Verrenken der Rippen, als worinn der beinerne Theil sich vom knorplichten trennt. Man hört dabey, wenn sich die Rippen bewegen, ein kleines Geräusche. 21. Hr. le Vacher vom Geradeziehn des gekrümmten Rückgrades Es geschieht durch ein eisernes Werkzeug, das seine Befestigung auf dem Kopfe hat, gar nicht beschwerlich seyn soll, und den Rücken in verschiedenen, freylich jungen Personen, gerade gemacht hat. 22. Hr. Moscati von den Beinbrüchen am Halse des Schulterbeins. Sie sind, wie alle Beinbrüche nahe an den Gelenken, schwer zu heilen, zuweilen ist auch der Knochen gefault und verunstaltet worden Hr. le Dran hat glücklich dabey das Umwickeln wie bey einem Windelkinde gebraucht. Wir haben in ähnlichen Fällen das Festbinden des Arms an den Leib genugsam gefunden, da die beyden Ende nicht abgewichen waren. 23. Hr. Sabatier vom Beinbruche am Halse des Schenkelbeines, und den Zeichen desselben, samt dem Einrichten, und dem Verbande. Man muß diese Aufheiterung einer sehr schweren Materie in der Urkunde lesen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

149. Stück.

Den 12. December 1768.

Göttingen.

Fluxus coeliaci genuina notio atque ratio exposita, ist der Titel derjenigen Streitschrift, welche Hr. Johann Justus Sochen, aus Göttingen, unter dem Vorsiz des Hrn. Leibmed. Vogel, den 3. December 1768, zur Erhaltung der Doctorwürde, mit Beyfall vertheidigte. Es wird darin eine Meynung bestritten, welche fast alle neuere Aerzte hegen, daß dieser Bauchfluß in einer Entledigung des Milchsafts bestehe. Die Schrift hat daher völlig das Gepräge der Neuigkeit. Weil die Benennung des Uebels alt ist: so war es unumgänglich die Natur desselben nach den Beschreibungen der Alten zu beurtheilen. Cälius Aurelianus, Aretäus, Alexander Trallianus, und Aetius aus dem Munde des Archigenes, sind hierin am vollständigsten. Hippokrates schweigt aber hier ganz. Und Galen, Paulus von Aegina, Actuarius, Scribonius Largus und Plinius Valerianus müssen jenen in der Genauigkeit nachstehen. Aus allen diesen

sen Quellen macht der Hr. V. eine zusammenhängende Geschichte. Nur zwey unter diesen erwähnen einer weissen Entledigung, Aretäus und Plinius Valerianus; welche daher etwa den Wahn zuerst erweckt haben mögen. Mit einer wohl angeordneten Belesenheit werden die neuern Schriftsteller angeführt, welche von der dem Herrn V. zweifelhaft scheinenden Meynung gewesen sind, die doch in manchen Stücken von einander abgehen. Auch werden einzelne Fälle dieses Uebels aus den Neuern in die Kürze gezogen. In der Hauptsache widersprechen diese den Alten auf keine Weise, und kein einziger macht die Gegenwart eines unvermischten Milchsafts erweislich. Als blosse Scheingründe muß man daher ansehen, wenn andere sich auf die weisse Farbe des Milchsafts, und auf die in dieser Krankheit erfolgende Auszehrung berufen, und sie von einem zähen Schleim, von Schwämmgen, von einem Schorf, oder von Narben, wodurch die Oeffnungen der Milchgefässe verstopft würden, oder von Verstopfungen in dem Darmgekröse, herleiten. Dieses erörtert der Hr. V. in der Folge. Er vermißt die nöthigen Versuche mit der weißlichen zwischen dem Unrath befindlichen Materie, denn ihre Farbe kann auch auf andere Weise entstehen. Der Milchsaft wird zudem in einer viel zu geringen Menge abgeschieden, und mehrentheils haben die Kranken dieser Art völlig die Eßbegierde verloren. Er ist ohne Schärfe, da doch die mehresten mit diesem Uebel behafteten Personen ein heftiges Reissen empfinden. Noch kan er getrennt zwischen dem Unrath schwimmen, da dies seiner Natur zuwider ist. Ferner erwecket die periodische Natur dieses Uebels, und dessen leichter Uebergang in andere Krankheiten, einigen Zweifel. Die Verstopfung der Drüsen des Darmgekröses scheint völlig unschuldig zu seyn. Denn diese kömmt weit öfter als dies Uebel vor; und man hat das Gekröse scirrhös, steinartig und mit grossen Geschwülsten

schwülsten besezt, ohne eine solche Folge, gesehen. Man kennt überdem noch gar zu wenig die Verrichtung der Gekrösedrüsen. Des Ballonius Beobachtung, daß die an diesem Uebel gestorbenen verstopfte Gekrösdrüsen gehabt haben, ist darum nicht dem Gegentheil günstig, weil daraus nicht folgt, daß der eine Fehler die Ursache des andern gewesen ist, und weil dieser Arzt etwa einen Eyter mit dem Milchsaft verwechselt haben dürfte. Sollte ein zäher Schleim die Mündungen der Milchröhren durchgängig verstopfen: so hörete gar, wenn das Uebel sich selbst überlassen wäre, die Ernährung des Körpers auf, oder man könnte es durch Schleim verdünnende und abführende Mittel leicht heben. Die Narben nach einer Ruhr sind auch sehr selten, und nehmen nicht leicht den ganzen Lauf der dünnen Gedärme ein. Das anatomische Messer entdeckt sie auch nicht, nachdem dies Uebel vorhergegangen ist. Der Hr. V. hält es vielmehr für eine Cacherie, die bald in entferntern Eingeweiden, bald in dem Magen und den Gedärmen, ihren Grund hat. Und dieses macht er durch die Cur in diesem Uebel, die in Brech- und Purgiermitteln und stärkenden Mitteln, in Verbindung mit dem Reiten, bestehet, um so viel wahrscheinlicher. Beträgt 6 Bogen.

Paris.

Von der neuen Ausgabe der Oeuvres de Jean Racine, avec des Commentaires. par M. Luneau de Boisjermain haben wir 6 Bände gros 8. vor uns. Das ganze Aeuserliche, Druck, Lettern, Papier, die Portraits von Racine und Corneille, gestochen von Gaucher, und vor jedem Stück ein Kupfer nach Gravelots Zeichnung, alles ist von einem Anstande, der eines Lieblingsdichters der Nation würdig ist. Die innere Einrichtung ist fast eben die, wie im Corneille des Voltaire, aber fleisiger; und dabey mehr

Achtung für das Publicum und weniger Prahlhaftigkeit. Die ersten vier Bände enthalten die dramatischen Stücke, im fünften folgt Esther und Athalie, und von der Mitte des Bandes an, Oeuvres diverses en vers & en prose. Um jetzt von den Trauerspielen und also den ersten Bänden zu reden; so geht im ersten eine allgemeine Vorrede, Racinens Leben, mit sehr alltäglichen Reflexionen durchflochten, und eine entbehrliche Einleitungsabhandlung (discours preliminaire) voraus, alles vom Hrn. Boisjermain. Letztere wiederholt das, was die Franzosen von der griechischen Tragödie zu erzählen pflegen; doch aber ist es mit Lebhaftigkeit und Geist gesagt. Vor jedem Trauerspiel geht eine historische Vorrede voraus; eine Prüfung des ganzen Stücks, seiner Anlage, Ausführung, Wirkung der Charaktere und des Ganzen, (Examen general) folget; beydes sind die wichtigsten Stücke der Ausgabe; und unter dem Text stehen Anmerkungen kritischer und erläuternder Art, über Sprache und Drama, nebst den Lesarten der verschiednen Ausgaben, ingleichen der Stellen, welche Racine aus dem Homer, Aeschyl, Euripides und Sophocles nachgeahmt hat. Allein diese Griechen mochte Racine besser inne haben, als der Herr Boisjermain; so viel er sich auch darauf zu gute thut, so ist doch dieser Theil seiner Anmerkungen der unvollkommenste. Bey Britannicus und Mithridates sind die römischen und bey Esther und Athalie die heiligen Schriftsteller nicht vergessen. Vorherbeniemte beträchtliche Erläuterungs- und Beurtheilungsstücke sind nicht alle, auser meist über die letztern Stücke, vom Herausgeber selbst, sondern durch ihn theils aus den vorhergehenden Ausgaben, theils aus den kritischen Schriften anderer, und am meisten aus handschriftlichen dem Herausgeber mitgetheilten Aufsätzen genommen oder ausgezogen. Wir fürchten, daß der Hr. de Boisjermain über seine

Wahl

Wahl noch manchen Angriff zu erdulten haben wird. Unter den gedruckten, sagt er, habe er die Anmerkungen des Louis Racine weniger nutzen können, als die vom Abt d'Olivet. Sicher ist es, daß in den Anmerkungen ungemein viel Gutes und Unterrichtendes für junge Leser enthalten ist, welche ihren Geschmack, und ihre Beurtheilungskraft, besonders in der dramatischen Dichtkunst, üben wollen; Auch für die Sprachkunde finden sich hier gute Bemerkungen eingestreuet. Zuweilen scheint es, als wenn man so gar in der Kritik des Dichters zu weit gegangen wäre. Aber dagegen hat es, uns wenigstens, vorzüglich vergnügt, daß man das Süse und Weichliche in dem Tragischen des Racine, hin und wieder so gar das Witzige und Gespitzte, mit Unzufriedenheit bemerkt und doch dabey nicht vergessen hat, die vorzüglichen Schönheiten zu bezeichnen, und das Genie, oder die Kunst des Dichters merklich zu machen. Es hat keinen Zweifel, daß nicht der Herausgeber hierinnen die Kritiken, welche von Zeit zu Zeit über die Racinischen Stücken erschienen waren, sich zu Nutze gemacht haben sollte. Vor den Stücken, bey welchen R. offenbar einen alten Tragiker vor Augen gehabt hat, als bey der Iphigenie s. f. ist der Inhalt des griechischen Trauerspiels vorausgeschickt. Neu ist, so viel wir wissen, die Bemerkung, daß bey der Athalie R. den Jon des Euripides vor sich gehabt haben soll. Das Examen general du Theatre de Racine im fünften Band ist ein wichtiges Stück. Auch bey den Oeuvres diverses, von welchen freylich die wenigsten jetzt einen Leser unterhalten können, selbst das Abregé de l'Histoire de Port Royal nicht, sind vor jeder Gattung oder auch vor einzelnen Stücken historische Nachrichten vorausgesetzt, auch hin und wieder Anmerkungen unter dem Text beygebracht.

Londres (vielleicht Basel.)

Hr. A. J. Roustan, nunmehriger Prediger der Helvetischen Kirche zu London, hat A. 1768. in Octav auf 221 S. abdrucken lassen: Lettres sur l'état present du Christianisme, & la conduite des incredules. Diese Briefe sind den neuesten Ungläubigen, und zumahl dem Hrn. von Voltaire entgegen gesetzt, dessen Dictionaire philosophique hier oft erscheint. Wenn derselbe die prophetische Einladung der Raubvögel zu den Folgen der Niederlage der Morgenländer dahin ausdeutet, daß die Juden selbst diese Mahlzeit geniessen sollen, so würden wir uns über die Frechheit der Beschuldigung mehr verwundern, wenn wir nicht muthmasseten, die Unwissenheit der Sprache und die Uebereilung hätten vielleicht eben so viel Antheil an derselben, als der Spottgeist. Hr. R. zeigt ganz wohl, daß die so sehr angepriesene Religion so wohl bey den alten als neuen Weisen unbeständig, unbestimmt, und bey einem jeden Philosophen etwas anders sey. Der Verfolgungsgeist ist eben so neu nicht, und die Athener (warum sagen wir doch Athenienser) übten schon die Todesstrafe an den Verächtern ihrer Gottheiten aus. Es läßt sich auch aus dem bittern Hasse der heutigen Weisen wider alle, die nicht von ihrer Secte sind, ganz wohl auf die Verfolgung schliessen, die sie wider ihre Gegner ausüben würden, wenn sie die Obermacht hätten. Die vom V. so heftig verfolgeten Juden, sagt Hr. R. mit Recht, kannten doch den einigen Gott eher, und mit kräftigerer Ueberzeugung, als alle griechische Weisen. Er zeigt kürzlich, wie unmöglich es gewesen wäre, ein Buch des Moses zu Esdra's Zeiten zu erdichten, nachdem viele Jahrhunderte lang dieses Buch schon die Regel der Nation in Rechts= und Staatssachen gewesen war. Freylich beweiset das Märterthum der Apostel gar viel mehr, als das Märterthum der Japaner; jene zeugten von dem

dem, das sie gesehen hatten: diese von dem, was sie auf anderer Belehrung hin glaubten. Die Wunder sind ein sehr dienliches Mittel, die Wahrheit der Offenbahrung zu beweisen: sie sind für einem jeden Menschen faßlich; da eine lange Kette von Schlüßen für die meisten unbrauchbar ist. Julian verachtete das Christenthum weil es die Kayser und Großen zu Rom nicht sofort annahmen. Wäre aber ein Nero zum Christen geworden, was würden die Ungläubigen nicht für Schlüsse wider einen Glauben ziehn, bey dem man ein Nero seyn könnte. Wenn die Religion nicht alle die Würkung thut, die sie zu versprechen scheint, so muß man die Stärke des Gegenwärtigen betrachten, dessen böse Räthe die Religion zu bestreiten hat. Und würklich sind in Europa nicht so viel Christen, obwohl der Titel ihnen bleibt: so wie sie aber sind, so hat dennoch die Religion noch viel gutes bey ihnen erhalten, wie die Liebe der Armen, und selbst der Feinde, wovon die Britten im letzten Kriege ein leuchtendes Beyspiel gegeben haben: und überhaupt ist der Mittelstand in Engelland am wenigsten verdorben, so wie er noch am meisten Religion besitzt. Hr. R. zeigt hiernächst, in wie weit die Hierarchie einer mächtigen Kirche, und ihr abgesondertes und von der übrigen Nation getrenntes Interesse den Titel eines Antichrists verdienet: er merkt sehr wohl an, so oft es die Gelegenheit selbst erfodert hätte, habe die heil. Schrift vermieden, von einem sichtbaren Oberhaupte der Kirche zu sprechen: er erweiset auch noch, wie wenig man der Protestant. Kirche Schuld geben könne, jemahls in dem Verstande verfolget zu haben, wie die Römische. Sie hat keine Pariser Mordnacht, keine Veltlinische, keine Irrländische, keine Merindolische Mörderreyen, keine Auto da fé, keine Smithfield, keine Dragoner, keine Pulververschwerungen sich vorzuwerfen. Er prüft endlich, ob es für die Welt rathsam wäre, die natürliche Religion, wie man sie nennt,

einzu-

einzuführen, und die Aussicht in eine Ewigkeit zu verbannen. Er führt die Geständnisse der heutigen Weisen, und selbst des Hume an, daß die Vertilgung der Religion schädlich seyn würde. Und warum hat denn Hume geschrieben? Er erinnert endlich die Ungläubigen an einige Züge ihres Lieblings des Julians, die gar nicht mit demjenigen übereinkommen, was sie von ihm rühmen. Er war allerdings ein Verfolger, er gönnte den Christen die gemeine Gerechtigkeit nicht, und sein bittrer Spott war eine wahre Grausamkeit.

Leipzig.

Der dritte Theil der Goldonischen Lustspiele ist A. 1768. auf 468 S. bey Eisfeld herausgekommen. Unter den vier Stücken nimmt sich freylich die vernünftige Frau heraus, die gegen einen höchst eifersüchtigen, und eben so sehr seiner Eifersucht sich schämenden Mann, und gegen zwey Liebhaber, davon der eine eben so eifersüchtig war als der Mann selbst, sich so herauszuwickeln wußte, daß der Mann, ohne daß seine Schwachheit recht wäre bekannt worden, endlich beruhigt wurde. Im ehrlichen Avantürier ist die Verlassung der armen Braut, um eine reichere zu heyrathen, eben keine Probe der Ehrlichkeit. Im neuen Hause hat Hr. G. es darinn versehen, daß er die Caecilia zuerst sich unerträglich, und zumahl gegen ihren Mann unverantwortlich aufführen läßt, plötzlich aber ihr eine vernünftige Rede in den Mund legt, wodurch sie glücklich wird, und ihr eine Bekehrung beylegt, die von einer Furie, wie sie einen Augenblick vorher war, unmöglich zu hoffen ist. Die schlaue Wittwe hat uns nie gefallen: es ist bey ihrer Prüfung ihrer vier Liebhaber eine Frechheit, die wir nicht zu gut halten können. Der Spanier mit seinem Stammbaume, selbst die übrigen Liebhaber sind Caricaturen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

150. Stück.

Den 15. December 1768.

Warrington.

The peculiar Doctrines of Revelation relating to piacular ſacrifices, Redemption by Chriſt, Faith in him, the Treatment of different moral Characters by the Deity under the ſeveral Diſpenſations of revealed Religion, exhibited as they are taught in holy Scripture and the Rationale of them illuſtrated, in two Eſſais viz. *Eſſay* 1. on the Rectitude of divine moral Government in the Treatment of rational Creatures. *Eſſay* 2. on the Rectitude of divine moral Government in the Treatment of different moral Characters vnder the ſeveral Diſpenſations of revealed Religion viz the Adamical, Patriarchal, Hebrew and Chriſtian. To which are ſubjoined two Diſſertations 1) on the office of Ieſus Chriſt as Mediator and Surety of the new Covenant; 2) on the Perſon of Ieſus Chriſt, by *James Richie*, M. D. Author of *the Criticiſm vpon modern Notions of ſacrifices.*

 1766.

1766. Zwey Bände in 4. von 361 und 339 Seiten. Herr Richie gehöret zu denen; welche unzufrieden mit der unter Protestanten gemeinen Lehre von der verdienstlichen Genugthuung Jesu an einer Verbesserung des Christenthums arbeiten. Sein Werk, welches er in 2 Abhandlungen eingetheilet, zeichnet sich besonders durch eine sehr ausfürliche Vertheidigung einer sonst schon bekandten Theorie von den Versöhn-Opfern des A. T., und durch eine hierauf gegründete ganz neue Vorstellungs-Art von dem Versöhn-Opfer unsers Heilandes aus. Die erste Abhandlung, von der Richtigkeit (Rectitude) der moralischen Regierung Gottes, (in 2 Kapiteln) enthält viele schöne und erhebliche Betrachtungen. In dem ersten Kapitel wird die Natur, Zweck und Richtigkeit der moralischen Regierung Gottes überhaupt, sehr gründlich bestimmt und entdeckt. Die moralische Regierung Gottes bestehet, in Anordnung solcher Geseze die geschickt sind den Zweck seiner Schöpfung zu erreichen, und in der richtigen Anwendung der Belohnungen und Straffen um jenen Gesezen Gehorsam zu verschaffen. Der Lezte (vltimate) Zweck der Schöpfung und Regierung der Welt, kan nicht die Erhaltung der Ordnung, oder, die Glückseeligkeit der Geschöpfe seyn. Denn diese Zwecke könte Gott nicht wollen, woferne ihm nicht das Eine (die Ordnung und Glückseeligkeit der Geschöpfe) angenehmer wäre als das Andre: (die Zerrüttung, und Unglückseeligkeit) und zudem würde die Mittheilung der Glücks an die Geschöpfe, gar kein Beweiß seiner Güte, so wie die Erhaltung der Ordnung kein Beweiß seiner Weisheit seyn; wenn nicht beides aus einem Inneren Wohlgefallen daran entstünde. Folglich ist das Innere Wohlgefallen und Vergnügen (Delight or Pleasure) der Lezte (vltimate) Zweck aller göttlichen Handlungen und Werke: welches auch die Bibel sagt, 1 B. Mos. 1, 31. Psalm 104, 31. u. a. Da nun dasje-

dasjenige, was Gott zu irgend einer Zeit gefällt, ihm auch nothwendig zu allen Zeiten gefallen muß, so muß die Erhaltung der Welt in ihrem ursprünglichen und von ihm selbst herrürenden Zustande, oder welches einerlei ist, die Glückseeligkeit der Schöpfung, der einzige nächste (immediate) Zweck der ganzen göttlichen Regierung; und dem zu Folge, das Beste des Ganzen der einige untrügliche Charakter der Richtigkeit göttlicher Geseze und Sanktionen seyn. Und bey dieser Vorstellung wird uns Gott allererst recht liebenswürdig: er ist ein Wesen, welches Myriaden von Geschöpfen hervorbringet und regieret, zu keinem andern Zweck als um sie glücklich zu machen; und welches sie nur darum glücklich machet, weil ihr Glück ihn vergnüget und ergözet. Sehr wohl erinnert hiebey (S. 101) der V. daß diejenigen, welche hier weiter raffiniren und, in der Einbildung die göttliche Güte edler vorzustellen, das innre Vergnügen nicht zur Quelle seiner wohlthätigen Handlungen machen wollen, in der That die ganze Eigenschaft in Gott aufheben, die wir Güte nennen. Die Geseze Gottes können von zwiefacher Art seyn, moral- und Caerimonial-Geseze. Wennehr? und warum? die Lezteren bey der Regierung Gottes nothwendig sind, wird S. 11 f. sehr schön gezeiget. Von den Sanktionen der göttlichen Geseze d. i. ihrer Bekräftigung durch Belohnung und Strafe: wird S. 13. f gehandelt. Durch Lohn und Strafe will der V. nichts anders verstanden wissen, als solche physische Güter oder Uebel, welche keine natürliche Folgen der Handlungen sind; und zwar deswegen: weil diese nicht von der Wilkür des Gesezgebers abhängen, welches doch zum Begriff einer Strafe oder Belohnung nothwendig erfordert werde. (dieser Grund fällt aber bey Gott weg, von dem die natürlichen Folgen, ihrer ersten Einrichtung und steten Regierung nach, eben so wohl abhängen als positive Güter und Uebel.)

Wie diese Sanktionen der göttlichen Geseze beschaffen seyn müssen, wird hier sehr wohl erkläret. Nur ist der V. dabey viel zu weitschweifig; so daß, wieder alle Gewohnheit engländscher Skribenten, dem Leser fast nichts zum Nachdenken übrig gelassen wird: welcher Fehler auch durch das ganze Werk herrscht, und nebst den vielfachen Wiederhohlungen, die Lektüre desselben etwas unangenehm macht. Das zweyte Kapitel (S. 31 f.) handelt von der Richtigkeit der moralischen Regierung Gottes in Absicht des menschlichen Geschlechts. Unter den Menschen giebt es nur dreyerley moralische Charaktere: nämlich die Tugendhaften, die unbussfertigen Uebertreter, und die bussfertigen Uebertreter. Den Tugendhaften (d. i. denen welche Gottes Geseze noch gar nicht übertreten:) muß die moralische Regierung Gottes lauter Lohn, und zwar recht proportionirt nach der Menge und Adel ihrer Tugendhandlungen austheilen. In Absicht unbussfertiger Uebertreter ist das richtige Betragen; Straffen; und zwar nichts als Straffen, und proportionirt; welche zu irgend einer Zeit gewiß erfolgen und vorher angedrohet werden müssen. Ein gegenseitiges Verfahren wäre wahre Grausamkeit gegen das ganze menschliche Geschlecht. Warum aber diese Strafen nicht so gleich vollzogen, sondern einige Zeit aufgeschoben werden müssen? davon werden S. 41 f. sehr triftige Gründe angegeben: und zugleich eine sehr einleuchtende und genugthuende Erklärung von der ungleichscheinenden Austheilung der Glücksgüter in dieser Welt gegeben. Doch fordert es die Richtigkeit der moralischen Regierung Gottes, daß auch schon hier einige Strafen vollzogen werden: welches so wohl durch die Statthalter Gottes auf Erden, als auch durch seine ausserordentliche Darzwischenkunft geschieher. (Hier entstehet nun eine grosse Lücke, weil der V. alle natürliche böse Folgen aus der Zahl der Straffen ausschliesset.) Bey den bussfertigen Sün-

dern

dern (S. 49 f.) wird sehr gründlich bewiesen; daß Gott diese Art von Menschen nicht ganz ungestraft lassen könne. Hier aber leget auch der V. den Grund zu seinem folgenden System, indem er behauptet, Gott müsse ihnen die schweren Strafen erlassen und an deren Stelle ganz gelinde an ihnen volziehen. Sein Beweis ist; "weil sonst der busfertige Sünder eben „so würde behandelt werden als der unbussertige: „ woraus aber nur so viel folgt, daß der Grad ihrer Bestrafung kleiner seyn müsse. Im dritten Kapitel S. 62 f. prüfet er die Einwürfe: wo besonders die Abhandlung von der Barmherzigkeit (S. 57. f.) und S. 95 f. der Beweiß lesenswürdig ist, daß die ungleiche Austheilung der irrdischen Güter keine Unregelmässigkeit in der moralischen Regierung Gottes sey. Diese Grundsäze werden nun zum Fundament, bey der Beurtheilung des göttlichen Verfahrens gegen die Menschen in den verschiedenen Haushaltungen der Religion gelegt: welches den Inhalt der zwoten Abhandlung S. 103 f. ausmacht, die in 4 Theile abgetheilet worden. Der erste Theil, von der paradisischen Haushaltung, ist sehr kurz: weil wir davon nur sehr wenig mit Gewisheit wissen. Der zweete Theil, von der patriarchalischen Haushaltung, wird so gleich mit der grossen Schwierigkeit eröfnet; wie es mit der Gerechtigkeit zu reimen; daß Gott die üblen Folgen der Sünde Adams über alle Menschen kommen lassen? Die Foederal-Verbindung Adams mit seinen Nachkommen wird schlechterdings verworfen. Er selbst suchet sie dadurch aufzulösen; daß er die Sterblichkeit der Menschen für eine nothwendige Folge der Sterblichkeit ihrer ersten Eltern; folglich nicht für eine Strafe, sondern nur für ein Unglück erkläret. Dabey entstehet denn aber die neue Schwierigkeit: "warum denn „Gott dieses Unglück nicht aufgehoben? „ Und hievon giebt er den Grund an, weil kein einiger Mensch,

wegen des allgemeinen natürlichen Verderbens im Stande ist einen ganz volkommnen Gehorsahm zu leisten, auf welchen doch nur, die Unsterblichkeit als eine Belohnung gesezet worden. (Bey dem allen bleibt aber die Schwierigkeit eben dieselbe: warum, nämlich das natürliche Verderben nicht aufgehoben worden?) Sehr wohl wird S. 118 f. bewiesen; daß diese moralische Zerrüttung, weder aus der bösen Erziehung, noch aus dem Einfluß böser Exempel könne erkläret werden. Bey den ersten Eltern entstand sie, aus den sündlichen Gedanken und Bildern welche die Schlange in ihnen erregte, aus der schädlichen Wirkung der genossenen Frucht, aus der grossen Veränderung welche durch die Sterblichkeit in ihnen vorgieng, und aus dem Zustand worin sie zur Strafe versezet wurden: welche Ursachen zum Theil die ursprüngliche Harmonie ihrer Affekten zerstöreten, zum Theil dieser Misstimmung, Festigkeit und Uebergewicht gaben. Und diese moralische Zerrüttung muste denn nothwendig auf die Nachkommen gebracht werden. (welche Nothwendigkeit wir aber hier nicht bewiesen finden.) Die moralische Regierung Gottes in der patriarchalischen Welt bestand darin, daß er die Menschen in einen neuen Stand der Prüfung sezte, wo blos durch irrdische Güter und Uebel, die als Strafen oder Belohnungen gedrohet und versprochen wurden, der Gehorsam befördert ward, und daß er den bussfertigen Sündern, gewisse Opfer zur Strafe auferlegte. (S. 127 f.) Seine Theorie von den patriarchalischen Opfern ist folgende. Alle ihre Versönopfer waren Brandopfer: (dieses zu beweisen schiebet er Ebräer 12, 24, am Ende diese Worte in den Text, ῥαντισμον αἱματος Ἰου) die Darbringung derselben war von Gott selbst befohlen; (der Grund des seel. Jablonsky ist ihm unbekannt) der Zweck dieser göttlichen Anordnung war kein andrer als dieser, um dadurch den Uebertreter durch die Verminderung seines

nes zeitlichen Eigenthums zu bestrafen: folglich waren die Opfer keine blosse Caerimonien oder Vorbilder, sondern vielleicht zeitliche Strafen: und so ward also die Gerechtigkeit Gottes ganz genau bewiesen, indem die bussfertige Sünder einige, doch aber sehr gemilderte Strafe litten, und auf diese Art schlechter als die vollkommne Gerechte, aber auch besser als die Unbussfertige behandelt wurden -- Diese Meinung des V. ist schon sonst bekannt, nur hat sie unsers Wissens, niemand so ausgeschmückt und so ausfürlich vertheidiget; als es hier in dem folgenden dritten Theile, S. 162 f. der von der mosaischen Haushaltung handelt, geschehen. -- Die Mosaische Haushaltung war dem Wesen nach mit der patriarchalischen einerley: denn in beyden, war der Glaube an den einigen Gott alles was gefordert ward, und die Behandlung der verschiedenen moralischen Charaktere gleich. (S. 167 giebt er zwar zu, daß einige Verheissungen des Messias bekannt gewesen, leugnet aber, daß sie in die Religion einigen Einfluß gehabt.) Der ganze Unterschied beyder Haushaltungen bestand blos in solchen Zusäzen und Erweiterungen, dergleichen nötig waren der damahls fast allgemeinen Abgötterey Einhalt zu thun. Die Bemerkung S. 163 ist wichtig, doch selten: daß in dem jüdischen Staat (der eine eigentliche Theokratie war) Abgötterey ein Hochverrath im eigentlichen Sinn war, und aus dieser Ursache (nicht aber als ein Religions-Irrthum) mit dem Tode bestrafet ward. Der V. beschäftiget sich hier fast ganz mit dem Beweise seiner Theorie von den Versönopfern. S. 169 f. Er leget zu dem Ende einige allgemeine Anmerkungen über die im mosaischen Gesez befohlne Opfer zum Grunde. Die vornehmsten darunter sind folgende: daß die Schuldopfer, keine besondre Art der Versönopfer sondern nichts anders seyn, als Brand- oder Sündopfer, welche von Privatpersonen dargebracht worden: daß alle Sachen die zu

Versönopfern bestimmt waren, von untadelhaftem innern Werth seyn musten; folglich für den Opfernden einen desto empfindlichern Schaden verursachten: daß der Opfernde von seinem Versönopfer nicht das allergeringste zum Genuß oder Privatgebrauch erhielte; wodurch der Verlust noch empfindlicher ward. Hierauf wird von den Wirkungen der Versönopfer; (S. 192 f.) der Art wie dieselben dadurch hervorgebracht worden, (S. 266 f.) gehandelt; und alsden der Beweiß für die Theorie des V. weitläuftig gefüret. (S. 282 f.) Die philologischen Anmerkungen sind nach Gussets Methode. כפר soll, wegen Genes. 6, 14, verkitten, heissen, (selbst diese Stelle hätte den V. belehren können, daß es Bedecken, heißt) woraus denn die Wirkung des Versönopfers überhaupt, in der Vereinigung des Menschen mit Gott gesezet wird. Eben so unrichtig ist das S. 205 f. von הקדיש gesagte: welches wohl sprachrichtiger durch, Absondern, Auswälen gegeben wird. Sehr gründlich aber scheinet uns zu seyn, was S. 220 f. von der dem Versönopfer beygelegten Vergebung der Sünden gesagt worden; sie war nichts anders, als die Erlassung der bürgerlichen Strafen; wie hier besonders mit größtentheils richtigen und einleuchtenden Exempeln bewiesen wird. Bey Erklärung der Wirkungsart der Versönopfer widerleget der V. diejenigen, welche sagen; "die Opfer hätten, wegen des Verdienstes der „Handlungen und Leiden des Opfers selbst; oder wegen der Substitution, die ihnen beygelegte Wirkung gehabt.„ Der V. hat allerdings recht; daß diese Meinungen, wenn sie so allein, für sich genommen werden, ungereimt sind; da keinem Thier weder Verdienst noch Strafe kan zugeschrieben werden. Er hat aber hiebey das wesentlichste Stück, nämlich die typische Verbindung dieser Opfer mit dem Versönopfer des Messias, ausgelassen. Die Gründe worauf der V. seine Theorie bauet sind diese: 1. aus dem

Begriff einer Strafe; diese ist ein natürliches Uebel welches Gott den Menschen wegen einer begangenen Sünde auferlegt; und ein Versönopfer war ein Verlust am zeitlichen Vermögen, der von Gott dem Opfernden wegen einer begangenen Sünde auferleget worden. 2) Aus 3 Buch Mos. 19, 20--22; wo im Falle der Hurerei eines Freigebohrnen mit einer Sklavin, jenem ein Schuldopfer und dieser die Geisselung zuerkannt ward. (בקרת verstehet der V. nebst andern, von einer Geisselung) 3) 3 Buch Mos. 5, 1-17. vergl. mit Vers 6 und 18 wird von dem Opfernden ausdrücklich gesagt, daß er seine Missethat trage; d. h. die Strafe dafür leide, indem er das Opfer darbringe. 4) Die Opfernde hatten die Wahl, das Opfer in natura, oder den Werth dafür an Gelde zu bringen. (wird aber nicht genug erwiesen.) 5) Aus Hebr. 2, 2, wo gesagt wird, daß jede Sünde, unter dem Geseze Mosis, bestrafet worden. Der V. übergehet hiebey nicht, diejenigen Versönopfer, wo keine Sünde vorhergegangen war; sondern suchet auch von diesen S. 290 f. eben dasselbe zu beweisen: und beschließt mit einer weitläuftigen Prüfung der Einwürfe, und Anzeige der Schwierigkeiten welche durch diese Meinung leicht gehoben werden. Am meisten schienen uns die Inaugurations- und festgesezten Versönopfer nebst denen, welche für die ganz unvermeidliche gesezliche Unreinigkeiten, z. E. der monatlichen Reinigung u. s. w. verordnet waren, bey allem was der V. auch darüber gesagt, dieser Meinung entgegen zu seyn. Aufs höchste würde aus dem ganzen Beweise des V. nur folgen, daß die Versönopfer, Strafen waren; aber gar nicht, daß sie nichts weiter (keine Symbola oder Typi) sind. Der vierte Theil, welcher fast den ganzen zweiten Band ausmacht (von S. 1-254) betrift die moralische Regierung Gottes unter der Christlichen Haushaltung. (Theokratie nennt es der V.) Einzelne Stellen darin sind ganz

vorzüglich schön: wohin wir die Abhandlung von dem moralischen Einfluß des Todes Jesu in das Gemüt eines Nachdenkenden, S 140 f.; (von der Person Jesu aber hat er ungewönliche Begriffe:) und besonders die Entwickelung der Seeligkeiten des ewigen Lebens, S. 177 f.; wie auch die Auslegung über Hebr. 9. S. 63 f. rechnen. Allein seine Vorstellung von dieser Haushaltung Gottes verändert die Heilsordnung gänzlich. Er sezet zum Grunde: daß das Leben, Leiden und Sterben Jesu ein wahres Versönopfer sey; folglich den Menschen von dem leiblichen Tode und Strafen befreie auch ihm ein ewiges Glück verschaffe S. 54 f.; aber auch so wie die Versönopfer des A. T. (nämlich nach des V. Theorie) eine gemilderte Strafe des busfertigen Sünders sey und seine heilsame Wirkungen blos deswegen äussere, weil es bey einem sich bessernden, Reue und Schmerz hervorbringet und dieses eine wirkliche, obgleich sehr gemilderte Bestrafung desselben ist. S. 109 f. Ferner nimmt er an, daß die Seeligen im Himmel durch den persönlichen Anblick Jesu selbst, immerfort jene Reue und Schmerz empfinden, und auf dieser kleinen Bestrafung derselben ihr ewiges Glück beruhe S. 212 f. Hierauf bestimmt er nun die moralische Regierung Gottes in der christlichen Haushaltung so. Die unbusfertigen Sünder werden in diesem Leben mit allerley zeitlichem Leiden und dem Tode gestraft; und in jener Welt werden zuerst ihre auferweckte Körper in die brennende Erdkugel geworfen, ihre Seelen aber sodann durch Gewissensbisse (alle andre Strafen verwirft er) nach Proportion ihrer Sünden bestraft. S. 30 f. Die busfertigen Sünder welche nichts von Christo wissen folglich auch nicht an ihn glauben, S. 46 f. werden zwar in diesem Leben mit irrdischen Leiden und dem Tode bestrafet, weil die Befreiung vom Tode nur allein dem Gläubigen versprochen: aber in jener Welt werden sie, gleich den andern Busfertigen

und

und an Jesum glaubenden behandelt werden. (diesem Beweise hat der V. ein ganzes Kapitel S. 235 f. gewidmet). Diejenigen bußfertigen Sünder, welche an Jesum glauben, sind zwar auch den irrdischen Leiden und dem Tode unterworfen; aber diese sind bey ihnen blos natürliche Uebel und keine Strafen. Ihre Belohnung in diesem Leben ist die Freude, welche aus der Hofnung der künftigen Seeligkeiten entstehbt. Ihre Strafe ist der Schmerz, welchen der Glaube an das Versönopfer Jesu in ihnen wirket und beständig erhält. In jenem Leben, (von dem Interims-Stande kan, nach des V. Meinung, nichts gewisses bestimmt werden. S. 173 f.) wird eine unaussprechlich grosse, ewige, und immer wachsende, aber doch subjektivisch verschiedene und proportionirte Seeligkeit ihr Lohn seyn. S. 176 f. Nur diese Vorstellung kan, seiner Meinung nach, mit der Bibel und den richtigen Begriffen von einer moralischen Regierung gereimet werden. Es ist aber zu bewundern, wie der V. bey seinem Haupt-Grundsaze von der bestrafenden Wirkung der Erlösung Jesu, es hat übersehen können; daß dadurch diese ganze Erlösung unnötig werde, folglich der göttlichen Weisheit widerspreche. Denn der Schmerz und Reue über die Sünde entstehet bey einem wohl unterrichteten und erweckten Sünder, schon durch die Geschäftigkeit des Gewissens. Zudem würden auch alsdenn die vollkommenen Gerechten, nämlich die guten Engel (denn auch diese rechnet der V. mit zu den Unterthanen des Reichs der Gnaden) einige Strafe leiden: zugeschweigen, daß so viele Stellen der Bibel von der Natur des seeligmachenden Glaubens und seiner rechtfertigenden Kraft dem System des V. gerade widersprechen. Den Beschluß machen zwo Abhandlungen. In der **Einen, von dem Mittler- und Bürgen-Amt Jesu,** S. 257 f. wird das Mittler-Amt in der Verrichtung seiner hohenpriesterlichen Geschäfte (nämlich nach des V. Erklärung) gesezet. Das Bürgen-

gen-Amt, will er weder von dem thätigen, noch leidenden Gehorsahm Christi erkläret wissen; welches, ausser andern Gründen, auch dem Ausspruche Pauli Ebräer 7, 22, wo Jesus in eben dem Verstande, ἔγγυος genannt wird, als es die Levitische Priester gewesen, zuwider seyn soll. Ἔγγυος ist, nach seiner Meinung, von ἐγγυς abzuleiten; und bedeutet hier (nicht einen Bürgen, sondern) eine Person, welche Jemanden nahe ist und auch andre zu Ihm einführet. Dem zu Folge ist Jesus unser ἐγγυὸς; weil er von Gott, zur Belohnung seines Gehorsams, die höchste Bedienung in seinem Reich erhalten, dem Allmächtigen Gott auf eine besondre Art nahe ist und allen Gläubigen den Zugang zu demselben eröfnet. In der zwoten Abhandlung, von der Person Christi, S. 279 f., entfernt sich der V. gleich weit, von dem Trinitarischen, Socinianischen und Subordinatianischen System. Seine Meinung bestehet hierin. Es ist unstreitig, daß Christo dem Sohn Gottes, die Nahmen, Eigenschaften und Werke des Allerhöchsten Gottes in der Bibel beygeleget werden. Dieses geschiehet deswegen, weil Jesus diejenige Person ist, „welche von je her das Amt eines sichtbahren Repräsentanten des unsichtbahren Gottes unter den Menschen verwaltet, und noch immer verwaltet.„ Die Person, welche in der Schechinah erschien, wird Jehovah, und λογὸς Ίου Ђεου genennt: (weil Gott nur durch sie seinen Willen bekannt machte) allein diese Person wird deutlich von dem Jehovah unterschieden, und ist, folglich nicht der Jehovah selbst. Jesus war diese Person; darum wird er auch im N. T., Jehovah (κυϱιος) μοϱφη Ђεου, ἀπαυγασμα, χαϱακἸηϱ, λογος Ἰ. Ђ. genennt: welches der V. besonders aus Johan. 12, 37-41. und 1 Korinth. 10, 9. schliesset. Nun ist, seiner Meinung nach, die biblische Art zu reden allererst recht verständlich: wie es z. E. Joh. 14, 9-11. heissen könne, wer Christum

sehe,

sehe, der sehe auch den Vater; wie Jesus von sich sage, Er sey **Eins** mit dem Vater; und warum ihm in der Bibel, die Nahmen, Eigenschaften und Werke des Allerhöchsten Gottes beygeleget werden.

Straßburg.

Hr. J. Michael Röderer hat den 18. Decemb. 1767 eine vortrefliche Probschrift de natura bilis, unterm Vorsitze des verdienten Hrn. P. Jac. Reinbold Spielmanns vertheidigt, die auf eigenen Versuchen beruht, und auf die Eigenschaften dieses wichtigen und wenig bekannten Saftes ein helles Licht wirft. Wir müssen sie deswegen um etwas umständlicher anzeigen. Die Lebergalle ist bitter, doch milder, und in dem neugebohrnen Menschen schmacklos. Sie ist allerdings schwerer als das Wasser, und ein Geschirr das 21 Quintchen sechs Gran Wasser hielt, hält hingegen 21 Drachmen Galle und vierzig Gran und 21 Drachmen und 42 Grane Blut. Die Galle wäre also fast eben so schwer als der rothe Theil des Blutes. Sie faulet allerdings, aber später als das Blut, sie brauset, aber dennoch nicht mit der Mineralsäure, wie doch das faule Blut thut. Endlich verliert sich der Gestank, und der Geruch wird ganz erträglich, aber weder Biesam- noch Ambra-artig. Sie mischt sich unter den Mittelsalzen am leichtesten mit Meersalz und mit Salpeter; diese Salze verhindern den übeln Geruch nicht, aber die Säure hält ihn gänzlich ab. Mit dem Vitriolöl brauset sie heftig, und die laugenhaften Salze, sowohl die feuerfesten als die flüchtigen, hindern eher die Fäulung als sie sie befördern. Die abgerauchte und verdickte Galle fängt Feuer: die übergetriebenen Säfte sind laugenhaft und brausen mit der Säure, in der Asche ist kein Eisen, und sehr wenig feuerfestes Salz. An Wasser hat die Menschengalle $\frac{8}{11}$ an Oehl $\frac{1}{11}$ und die flüchtigen Laugensalze

gensalze gehn nicht vor dem Wasser über, auch wann sie gefault ist, trocken aber lassen sie sich nicht gewinnen. In einigen, aber wie der Hr. Verfasser gesteht, allzuwenigen Proben scheint in dem Blute der Pfortader mehr Säure zu seyn als in der Holader, welches auch wahrscheinlich ist, da in der Pfortader einige aus den Speisen eingesogene Theile enthalten sind. Da von allen drey Mineralsäuren mit Galle vermischt, Krystalle anschiessen, und entweder Würfel oder doch Glauberische lange Krystallen davon entstehn, so scheint in der Galle ein gegrabenes Laugensalz zu seyn, das aus dem Wasser herkommen kan. Man entdeckt auch in derselben sowohl Koch- als Wundersalz. Von der Mineralsäure gerinnt die Galle und wird immer fester und einem Harze ähnlich: wenn sie faul ist, so wird sie mit eben der Säure wie Eiter, weißlich. Mit feuerfestem Laugensalze löset sie sich auf und wird röther: auch wann sie faul ist, verliert sie einen Theil ihres Gestankes durch diese Vermischung. Ein wirkliches Laugensalz kan Hr. R. nicht in der Galle wahrnehmen. Allerdings befördert die Galle die Gährung, und mit dem Blute vermischt, verhindert sie desselben gerinnen. Sie hat doch einige Eigenschaften der Seiffe: freylich hindert sie das Sauerwerden und Scheiden der Milch nicht; aber das Oehl vermischt sie mit dem Wasser, obwohl minder vollkommen als die Seiffe, und giebt keine wahre Milch, wohl aber mit dem Terpentinöhle. Der Hr. Verfasser glaubt, im Körper des Thieres befördere sie die Gährung, widerstehe aber der Säure nicht, und reize übrigens die Därme zum Zusammenziehn. Mehrere lehrreiche Versuche dieser ausnehmend nützlichen Probschrift haben wir bey unsrer Kürze übergehn müssen.

Nürnberg.

Winterschmidt hat seit A. 1767 angefangen herauszugeben: Abbildung der wilden Bäume, Stauden

und Buschgewächse -- von Hrn. Carl Christoph Oelhafen von Schöllenbach der R. St. N. Waldammann. Das erste Heft, das uns zu Handen gekommen ist, enthält 24 S. in groß Quart und vier bemahlte Kupferplaten. Diesesmahl beschreibt man die Fore (Pinus sylvestris I. B.) Man versichert die männlichen und weiblichen Blumen seyn zuweilen auf ganzen Stämmen einzeln, so daß die Pflanze kein Zwitter sey: sie blühn auch schon im achten Jahre. Man findet an diesem Baume nebst den neuen und fruchtbaren, auch alte Zäpfen, die ihren Saamen verworfen haben, sich wieder schliessen, und nicht wohl von den Guten zu unterscheiden sind. Hr. O. bestimmt den Unterscheid der Tannen, Fichten und Fohrensaamen, der erstere ist fast doppelt so schwer. Die Aussaat wird sorgfältig beschrieben, es ist für dieselbe dienlich die Erde ganz seicht, nur zwey Zwerchfinger tief, mit Furchen zu durchziehn. Er unterscheidet hiernächst kürzlich zwanzig Gattungen Fichten, die aber nicht alle zu Nürnberg im Freyen zu ziehen sind. Das übrige machen die Erklärungen der Kupfer aus. Die Staubfache sind sauber vorgestellt, auch die kleinern unreifen Schuppen, die die Saamen decken, nur sind sie hier einzeln, als wenn die eine mangelte, abgemahlt.

Kopenhagen.

Hr. P. Oeder hat in verschiedenen Sprachen bekannt gemacht, daß künftig, vom siebenden Hefte an, der Preis des Heftes seiner vortreflichen Zeichnungen ohne Farben auf einen Ducaten, mit Farben aber auf 3 Ducaten, und ungefehr 12 Ggr. herunter gesetzt worden ist, daß auch künftig die Ausgabe beschleunigt wird, und A. 1768 das siebende Heft, auf Ostern 1769 das achte und auf Michaelis das neunte herauskommen soll. Man wird dabey gewarnet, wenn

wenn man bemahlte Hefte, vom 1. bis 6. Hefte verlangte, damit zu eilen, weil man sonst keine mehr würde verschaffen können. Sonst wird dieser Preis von denjenigen zu verstehn seyn, die ihre Exemplare beym Hrn. Professor baar bezahlen. Die andern werden an die Buchhändler Phelibert, Heinck und Faber verwiesen.

Paris.

Vincent hat A. 1768 in Duodez auf 334 S. gedruckt: Nouveau traité du pouls par M. Menuret, Docteur de Montpelier & Medecin a Montelimar. Dieser M. Menuret ist durch und durch ein blosser Sammler, der sich dabey einen wichtigen Anstand giebt. Er trägt des Galenus Lehre zuerst vor; dessen Unterscheidungen der Pulse er als ein Werk seiner Einbildung ansieht. Hierauf kommen die sogenannten mechanischen Aerzte Bellini und Hofmann, die hart angefahren werden, zumahl Boerhaave, der nicht nur der alte Löwe, sondern leider gar der todte Löwe ist, und der hier ordentlich gelästert wird. Er war ausser Stande wahrzunehmen, sagt der junge Franzose, der ihn nie gesehen hat, und die Einbildung stellte ihm die Sachen vor, nicht wie sie waren, sondern wie sie seyn konnten; dann folget Marquet: und die Chinesen, deren künstliche Puls aber mit Hrn. Bordeu Lehre in vielem übereinstimmen soll; endlich Hr. B. der als ein Harvey hier zur Verehrung der Welt dargestellt wird. M. le Camus empfängt einen Stich, weil er Hrn. Michel abgeschrieben haben soll, der mit Recht die Theorie verabsäumt hat (weil keine für seine Wahrnehmungen möglich war.)

London. Den 14. Junius starb der geschickte Optiker Jacob Short, ein Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, dessen Gemüth eben so sehr gerühmt wird, als seine Geschicklichkeit.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
151. Stück.
Den 17. December 1768.

Paris.

Des Herrn Abbe' Laugiers Geschichte von Venedig ist mit dem zwölften Bande vor kurzer Zeit geschlossen worden. Wir haben von derselben noch den zehnten und eilften Band anzuzeigen. Man sieht, wie die Größe von Spanien und Frankreich nach und nach Venedigs Ansehn in Italien erdruckt hat, und diese Republik verliert nach und nach allen Antheil an den algemeinen Geschäften von Europa, fast alle ihre Insuln und bis auf das Verlangen, am Gleichgewichte in Italien zu arbeiten. Man findet noch Ao 1540. eine herzhafte Entschliessung, wo der Rath aus dem Palaste des französischen Botschafters einige Verräther mit Gewalt wegnahm. Den Pabst Paul III rühmt unser Abbe' gar sehr; solte es wohl seyn, weil er mit einer beträchtlichen Hülfe Karl dem V. die Protestanten unterdrücken half, und mit Hintansetzung des wahren Vortheils eines italiänischen Fürsten blos die Person eines Pabstes spielte? Herr L. zeigt noch immer einige Fremd-

 heit

heit in den Sprachen und Geschichten. Die Clauß bey Füssen heißt er Chiusa. Miramolin (Emir al Mumenim) dünkt uns kein Titel für einen Fahnenträger, es war der Titel der Kalifen. Im Concilio von Trident behauptete Venedig den Vorsitz über den Herzog von Bayern, (und die catholischen Helvetier über den Großherzog von Toscana). Venedig drang auch wieder den Cardinal Amulic durch, der durch fremde Hülfe zu einem Bistum gelangt war: er setzte zur Grundlehre, die Freyheit bestehe darinn, daß man der Gesetze Sclave sey. Der cyprische Krieg unterbrach die Glückseligkeit der Republik. Die langsame und schwache Hülfe, die sie dieser Colonie zuschickte, konte der grosen Macht der Türken nicht wiederstehn. Der durch die Vereinigung der Machten, die an die Mittelsee gränzen, erhaltene Sieg bey Lepanto, brach zwar die Seemacht der Türken, aber Spanien war mit seiner Hülfe zurückhaltend und fast von keinem Nutzen, und die Insul blieb verlohren. Unser Abbe' hält sich sehr lang mit den Ehrenbezeugungen auf, die Venedig Henrich III. bey seiner Durchreise erwieß, giebt aber von der Großfürstin Bianca Capello nicht eine genugsame Nachricht. Sie hatte einen florentinischen jungen Kaufmann geliebt, sich von ihm entführen lassen, und lebte, wie die Liebe sie für eine kurze Zeit auf den Thron hob, als eine arme Witwe. Venedig war weise gnug für Henrich IV. auch da er noch ein Protestant war, eine grose Zuneigung zu bezeigen. Herr L. will behaupten, Cesar von Est seye dennoch von einer echten, obwohl ungleichen Ehe entsprungen: in diesem Falle wäre die päbstliche Einnahme von Ferrara eine wahre Tyranney. Das beste Stück in diesem Bande ist wohl die Unruh, die Venedig mit dem übereilten Pabste Paul dem V. hatte, der die Republik wegen einiger Missethäter aus dem geistlichen Stande, und wegen eines Verbotes des fernern Verlustes der Güter in todte Hände in

den

den Bann that. Die Jesuiten, Theatiner und Capuciner allein verschlossen ihre Kirchen, und jene schlugen auch in andern Ländern den Venetianern die Communion ab, alle andere Geistlichen blieben der Republik getreu, und die Jesuiten wurden für eine lange Zeit aus den Landen der Republik verjagt. Bey dem Vergleiche, den Henrich IV. vermittelte, behauptete Venedig diese Vertreibung und seine Gesetze, und schlug alle Art einer Lossprechung ab: nur die abscheulichen Geistlichen musten dem Pabste ausgeliefert werden. Eine Klatscherey wegen eines Briefes, worinn ein Genfischer Geistlicher die gute Gesinnung der Venetianer für die Wahrheit gerühmt haben solte, wurde von Henrich IV. zu ernsthaft behandelt, und von der Republik klüger verachtet: es war vermuthlich, sagt unser Abbe', eine List der Feinde von Venedig. Dieser Band ist von 600 Seiten in Duodez.

Der eilfte Band ist auch noch Ao. 1767. auf 516 Seiten gedruckt. Er fängt über kleinen Händeln an, da der unruhige Herzog von Savoyen das Hauß Mantua, in welches er eine Tochter verheyrathet hatte, des Herzogthums Montferrat berauben wolte, wie es dann auch in den Händen seiner Nachfolger ist. Hier und in vielen andern Gelegenheiten erzählt uns der Abbe' die Reden die verschiedene erlauchte Venetianer im Rathe gehalten haben sollen. Nimmermehr glauben wir, daß ein so weiser Rath die Reden seiner Mitglieder erlaube nachzuschreiben, als wodurch das Geheimnis verlohren, und ein jeder, der seine Meynung zu geben gesinnet wäre, in Furcht gesetzt würde. Diese Nachahmung der Alten ist dem Ernste der heutigen Historie zuwider, da sie das costume verletzt. Die Verschwerung des Marquis von Bedmar hält Herr L. für wahr, und was soll man nicht von den damahligen spanischen Befehlhabern glauben, da der Herzog von Ossona, offenbar

gegen den Befehl seiner Krone, wieder Venedig Krieg führte. Unser Abbe' vergißt, daß die holländischen Hülfsvölker würklich zu Venedig angekommen, und von der argwöhnischen Republik, die auf einmahl ihre Hauptstadt in den Händen dieser Fremden sah, mit nicht gar bundsmäßigen Künsten entfernt worden sind. In den rhätischen Unruhen, die doch ihren Ursprung von dem Bündnisse dieser Völker mit Venedig hatten, spielte die Republik eine sehr schwache Rolle, und unterstützte ihre Nachbarn blos wie verstohlnerweise. Die Staatsverfassung von Venedig lit Ao. 1628. eine merkliche Veränderung, und man nahm dem Rathe der zehn, die in der That übermässige Gewalt die Entschlüsse des grossen Raths zu vernichten. Unser Verfasser braucht wieder die Gewohnheit seiner Landesleute, auch gegen seinen Hof harte Ausdrücke, und Richelieu wird S. 258. ausdrücklich einer Untreu und Bundesbruchs beklagt. S. 265. sind die Worte tadelhaft, da L. sagt, Gustav Adolph sey bey Nürnberg geschlagen worden, und gleich darauf die Schlacht bey Lützen anführt, ohne merken zu lassen, wohin der Sieg gefallen, und bey dem Austreiben der Franzosen sagt er nicht genug, daß eine den H. von Rohan völlig entkräftende Krankheit daran Schuld gewesen. Er erklärt sonst den Baronius offenbar für einen untreuen Geschichtschreiber, der die Wahrheit den Absichten seines Hofes aufgeopfert habe. Venedig gab dem Herzog von Parma eine alzuschwache Hülfe, und Castro blieb ungeachtet verschiedener Friedensschlüsse und Versprechungen, in den Händen der Kirche, worinn es noch ist. Im Jahr 1645. zog das unfriedliche Maltha den Venetianern einen grausamen und vier und zwanzigjährigen Krieg zu, worinn Candia nach einer merkwürdigen Belagerung verlohren gieng, in welcher die Türken viele Geschicklichkeit und einen beständigen Muth zeigten. Die verschiedenen Hülfsvölker aber das ihrige

rige nicht thaten. Zur See war Venedig überlegen, aber zu Land waren die Kräfte zu ungleich. Man verkaufte 45. Procuratorstellen, und achtzig Adelbriefe, jeden für 100,000 Ducaten (d'argento). Im Jahre 1648. wiedersetzte sich der englische Botschafter mit grosser Unerschrockenheit dem Verlangen der Pforte, die christlichen Schiffe als Lastschiffe zu gebrauchen. Riva erbot sich Ao. 1650. die See-enge ungeachtet der Dardanellen zu durchschiffen, Constantinopel mit Bomben zu begrüssen, und die türkische Flotte im Hafen zu verbrennen: der Rath wolte aber diese grosse That nicht wagen. Im Jahre 1653. machte man neue Gesetze wieder die Pracht. Die unvermeidliche Bedürfniß der Hülfe erzwang Ao. 1656. die Zurückberufung der Jesuiten, wiewohl unter ziemlich harten Bedingungen.

Der zwölfte Band, von 490. Seiten, geht bis 1750. und schließt das ganze Werk. Im Jahre 1662. behauptete die Republik ihr Ansehn wieder den Herzog von Savoyen, der den Titel eines Königs von Cypern angenommen hatte. Es ist nicht richtig gesprochen, wann man das Hauß Braunschweig einen Zweig des Hauses Este nennt: es ist unstreitig auf alle Weise der Stamm. Am Herzoge von Navailles tadelt der Verfasser die Verlassung von Candia sehr nachdrücklich: und eben so aufrichtig mißbilligt er Ludwigs XIV. Feldzug im Jahre 1672. Er hätte beyfügen können, die Dienste und Gegendienste seyen zwischen Frankreich und den vereinigten Niederlanden ziemlich gleich gewesen. Das Wort lachement S. 131. wieder den K. Wilhelm ist viel zu hart. Im Jahre 1683. bekriegten die Venetianer nunmehr selbst freywillig die Pforte, und verkauften wiederum 38. Geschlechtern den Adel. Wir haben anderswo gelesen, was Herr L. nicht sagt, die grosse Anzahl neuer Edelleute habe verursacht, daß dieselben sich ver-

 einigt

einigt, keine alte Edelleute zum Dogate gelangen zu lassen, und viele Jahre lang haben sie diesen Vorsatz behauptet. Mit Vergnügen sehn wir die Tapferkeit der Braunschweigischen (Hanöverischen) Hülfsvölker rühmen, hatten aber vermuthet, ihr durchlauchtigster Anführer Georg I. wäre nicht vergessen worden. Solte es wahr seyn, daß der augspurgische Bund von Venedig aus an Frankreich verrathen worden seye? Venedig eroberte Morea und behielt es, aber bey seiner Eroberung war keine Sicherheit, weil es einer Seits die Liebe der Griechen durch geistliche Verfolgungen verlohr, und ander Seits verabsäumete, alles anzuwenden, um sich Negroponts, als des Schlüssels zu Griechenland, zu versichern. Die Seeschlacht bey den Spalmaderischen Inseln haben wir minder günstig für Venedig erzählt gelesen; und in der That wurde der venetianische Feldmarschall (Capitaine General) mit einer harten Gefangenschaft gestraft. Im grossen Kriege wegen der spanischen Thronfolge erschienen nunmehr die österreichischen Schiffe ohne Erlaubniß der Venetianer im adriatischen Seebusen, und Herr L. verschweigt geflissentlich den Schaden, den die französischen bewaffneten Schiffe den ehmahligen Herren des Seebusens thaten. Lächerlich ist die Armee von 40000 Engelländern, die Barcelona entsetzt haben soll; so viel Britten sind in den letzten Zeiten niemahls über die See gegangen, auch zum Nationalhaß gehört, daß Schottland eine blosse Provinz von Engelland geworden seyn soll, da es doch, und reichlich, seinen Antheil am obersten Rathe der Nation hat. Nach diesem Kriege überfiel die Pforte ohne einige Ursache die Republik, und nahm in wenigen Monaten Morea weg, welches samt Tino verlohren gieng: doch stieß sich die türkische Macht am besser vertheidigten Corfu. Oesterreich durch Spanien angegriffen konte im Frieden nicht für diese Republik sorgen, die nunmehr an den grossen Geschäf-

schäften von Europa keinen Antheil mehr nam; wann wir die Ao. 1742. auf die Beine gestelten 24000 Mann ausnehmen, die doch auch unthätig blieben. Man gewöhnte sich auch ihr Gebiete zu überschreiten. Wiederum ists der Nationalhaß, der dem Verfasser eingiebt, die Versammlung von 12000 Mann in seinen eigenen Landen für eine genugsame Ursache anzusehn, Oesterreich und dem Reiche den Krieg anzukündigen. Wir glauben auch nicht, daß Rußland würklich dem damahligen Kulikan Hülfsvölker wieder die Türken geschickt habe. Im Jahre zahlte Venedig 160000 Sequine an die Pforte, als eine Strafe für einige Unordnungen, die ihre Unterthanen an den Gränzen in Dalmatien begangen haben solten: so tief war der Geist dieser ehmahls Rom nachahmenden Republik gefallen. Wiederum thut Herr L. als wann er die Erschöpfung und den Mangel an Lebensmitteln nicht kennte, die Frankreich Ao. 1748. zum aachischen Frieden bewegten. Bald würden wir uns überreden, es seye unmöglich in der französischen Nation einen Geschichtschreiber zu finden, der sich erinnern könte, daß er der Diener der Wahrheit und nicht der Nation seyn solte.

Straßburg.

Den 22. Febr. 1768. vertheidigte Franz Henrich Buchholz seine Probschrift de hepatomphalocele congenita, die allerdings die Anzeige verdient. Herr B. beschreibt zuerst den häutigten Ring um die Nabelschnur des neugebohrnen Kindes: dann den sehnichten Ring, den die Sehnen der äussern schiefen Bauchmuskeln machen, und deren Fasern, wie der Verfasser glaubt, in Wirbel geordnet sind. Hiernächst kommeu zwey Beyspiele eines angebohrnen Nabelbruchs, durch einen wohlangebrachten Druck wurde er zurückgebracht, und das Kind in einem Monate geheilt; es starb an einer andern Krankheit,

heit, und man fand die geraden Bauchmuskeln an der Stelle der Geschwulst zerstört, und das Bauchfell stark an die Leber angewachsen. Der Bruchsack bestund aus dem Bauchfelle, dem sehnichten Gewebe und der Nabelschnur selbst. Am Ende stehn einige Insecten.

De animalibus noxiis alsatiae wurde unter dem Vorsitze des Herrn Jacob Reinbold Spielmanns den 20. Februar 1768. von Herrn Joh. Frid. Weiler vertheidigt, und ist 56 Seiten stark. Herr W. durchgeht vom Menschen an bis zu den Insecten alle schädliche Thiere. Unter den vierfüßigen ist keines giftig, wenn es nicht rasend ist. Der Wassermaus und der Spitzmaus Biß ist ganz unschuldig: so sind es die Eydexen und Kröten, auch die Rogen der Barbeln werden ohne Schaden gespeiset. Herr Corvinus hat dem Verfasser eine Wahrnehmung mitgetheilt, die die Spinnen bald verdächtig machen solte. Der Weg einer schwarzen Spinne über den bloßen Leib eines Soldaten wurde durch auffahrende Blasen gezeichnet.

Hannover.

Es ist hier eine Maschine verfertiget worden, welche die copernicanische Weltordnung vorstellt; bey den Hauptplaneten zeigt sich ohngefähr die Verhältniß der Zeiten ihres Umlaufs, daß z. E. die Erde um die Sonne 30 mahl kömmt, indem Saturn einmahl herum kömmt. Das meiste daran ist von Messing und die Maschine so eingerichtet, daß sie durch ein Uhrwerk kann getrieben werden, und die Art, wie man die himmlischen Erscheinungen erklärt, sinnlich macht. Man hätte die hiezu nöthige Kenntnisse und Geschicklichkeit, vielleicht bey dem Verfertiger nicht vermuthet, der ein hiesiger Posamentirer, Nahmens Scherf ist. Er schätzt dieses Kunststück auf 24 Louisd'or.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
152. Stück.
Den 19. December 1768.

Wien.

Bey von Trattnern ist 1768 in Quart sehr artig (auch ein Nachdruck in Octav ist vorhanden) gedruckt: Die Gedichte Ossians, eines alten celtischen Dichters. Aus dem Englischen übersetzt von M Dennis, aus der G. J. Erster Band. Angenehm sieht man sich überrascht, wenn man den Fingal in Wien bewundert und von einem Jesuiten übersetzt findet; aber noch mehr Vergnügen fühlt man, wenn man sieht, daß die Uebersetzung in deutschen Versen, und daß der Uebersetzer ein Mann von Genie, von schöner Kenntniß und von Einsicht in die Sprache ist. Er, und der Vater Mastallier, mit noch zwey, drey, anderen, söhnen uns mit ihrem ganzen Orden aus. Herr Dennis hat seine Uebersetzung in dem Sylbenmaase abgefaßt, das der epischen Poesie so angemessen ist; wir meynen den Hexameter; und wenn man nicht die Schwachheit hat, überhaupt wider diese Versart eingenommen zu seyn, so wird man

 finden,

finden, wie viel die Gedichte Ossians dabey gewinnen, und wie nun erst unter dieser Einkleidung Fingal das rechte Ansehen einer Epopoee erhält. Aber man muß auch Hr. D. den Ruhm lassen, daß er sich in das ganze Gefühl und die Begeisterung seines Barden versetzt, daß er die deutsche Sprache, und noch mehr, daß er die Dichtersprache in seiner Gewalt hat, und eine leichte glückliche Versification besitzet. Selten kommen einige holperichte Hexameter vor; in sehr vielen erreicht er das Harmonische der Klopstockischen Hexameter. Man höre den ehrwürdigen Vater in dem Vorbericht sprechen; man sieht gleich den Kenner: „Möchten sich doch deutsche Dichter zur höhern Erzählung niemal einer andern Versart, als dieser, oder höchstens noch der fünffüsigen männlichen Jamben bedienen! aber möchten sie auch ihre Sylbenlängen so richtig bestimmen, ihre Wörter so harmonisch anreihen, ihre Abschnitte so mannigfaltig verlegen, ihre Perioden so abwechselnd ausströmen lassen, als unser groses Muster, der Sänger des **Messias, mein verehrtester Freund.**" Einen Jesuiten Herrn Klopstock seinen Freund nennen hören! nun das verdient doch eine Bemerkung. Wir liefern hier eine Anzeige und keine Kritik; aber auch selbst das erste läßt sich nicht wohl leisten, ohne zugleich eine Art von Beurtheilung einzumischen. Es sey also. Lißt man den Dennisischen Ossian für sich, so müßte man an das Lesen epischer Dichter gar nicht gewöhnt seyn, wenn man nicht ganz hingerissen seyn sollte; und es kan diese Uebersetzung nach unserm deutschen epischen Originaldichter billig gesetzet werden, billig einen nahen Platz erhalten; selbst in so fern der alte Barde mit unserm Gefühl, und mit unsern National-Begriffen von den ersten Zeiten weit mehr überein-stimmt, als ein Homer und Virgil. — Selten stößet man an einen schwachen Vers, unrichtige Wortfügung oder Provinzial- und niedrigen Ausdruck, welches

alles

alles in einer neuen Ausgabe verbessert werden kan. Z. E. er gab zurück statt, er antwortete; der Waidman; Fräulein; der Wind durchsträlet mein Haar; (whistly through the hair) die Zünfte sollten Stämme heisen f. f. Eine etwas verschiedne Seite hat Herr Dennis Ossian, wenn man das Original neben sich liegen hat; dann findet man freylich die gedrungne, kräftige, Kürze, da jedes Wort Bild oder Empfindung ist, nicht immer. Aber das hieß auch Unmöglichkeiten verlangen. Hingegen hat er aus Ossians auf das Gemüth einstürmenden Sprache, seiner deutschen Sprache eine Stärke und Kühnheit, verschiedne sehr glückliche Wendungen und Inversionen, manch angenehmes, volles und reiches Beywort, manche Zusammensetzung von Bildern und Worten gegeben, welche sie schwerlich, ohne nach einem solchen Original geformet zu seyn, erhalten haben würde. — Einzelne Stellen und Ausdrücke eines solchen Originals und einer solchen Uebersetzung gegen einander vergleichen, ist allzeit die unrechte Art zu kritisiren; Aber für künftige Verbesserungen können sie nicht verwerflich seyn, und wir wünschen zu dem Ende dem Herrn Dennis von verständigen Kunstrichtern recht viele Vergleichungen dieser Art vorgelegt zu sehen; sie führen zur grösern Vollkommenheit des Ganzen. So würden wir gern geändert sehn: Z. E. S. 7. du zitterst, versetzte F. -- mir stäts Moran replied -- thou ever trembleſt -- und Furcht malt Jeden Gegner dir stärker (das jeden schwächt die Gedanke gar sehr. Thy fears have much increaſed the foe.) Desto schöner ist das Folgende ausgedrückt: Er gleicht -- Einer Klippe von Eiß; sein Spieß dort jener versengten Tanne, sein Schild dem kommenden Monde s. w. Aber: viel sind unsere Rechten im Kriege (many -- many are our hands of war) du König der Menschen (chief of men sollte es nicht eher wie beym Homer,

 ἀνδρῶν

ανδρῶν βασιλεὺς seyn?)-- Cuchullin weiche nun also dem Manne, den Malmors Gewittern -- Unüberwindliche Krafft an jeder Furchtbarkeit gleich macht ist ganz unter dem Original: Let dark Cuchullin yield to him, that is strong as the storms of Malmor) -- von grausen Gespenstern in Wolken zerrissen (kein Mensch denkt und empfindet das dabey was das Englische sagt: torn in a cloud by angry ghosts of men, nach der Barden Geisterlehre) -- du sollst mich erblicken, Wenn ich mitten in Tausend breche; wenn jetzo die Seele Mitten im finstern Waffengetümmel vor Freuden mir schimmert (hier greift man nach dem Macpherson: my soul shall brighten in the gloom of the fight,). S. 16 am Ende: Wo Duchobar warst du? die Frage muß ausfallen: Woher, Duchobar? von wannen? Weiter hin: Sie wird ihn noch lang erwarten ꝛc. sollte es durchaus: Morna wird ihn ꝛc. heisen. Man vergleiche eben das. den Rest der Seite -- Aber dagegen findet man Stellen, wo das Original (Macphersons englische Uebersetzung ist uns vorerst statt eines O.) gewinnt: -- wenn Winde von Westen die Wolken verdicken, Und an der Küste der Schall die Eichen von Morven hinanirrt. (and the oaks of Morven eccho along the shore) Wie schön ist zu Anfang des sechsten Gesangs, selbst gegen das Englische: Er sang -- auf rauschenden Wirbeln erschienen die Geister, Derer Thaten er sang, und hiengen in lüsterner Stellung Sichtbar herunter, dem schmeichelnden Schalle des Lobes zu lauschen. Und wer ist kalt bey folgender Stelle: Von Ullins und Carrills Gesängen Hallte die Gegend. Auch ich ich sang von Kämpfen der Speere. Manchmal darein -- O Kämpfe, von mir nicht selten gekämpfet, Nicht mehr kämpf ich euch jezt! Von meinen verrichteten Thaten Tönet kein Nachhall zu kommenden Altern hinüber.

Verlassen

verlassen Sitz ich nun immer am Steine von meinen geliebten Entschlafnen. -- Dieser erste Band enthält übrigens den Fingal, Comäla, ein dramatisches Gedicht; den Krieg mit dem Caros; den Krieg von Inisthona: Carthon; und Lathmon. In den letztern sind lyrische Stellen eingemischt und hier in verschiedne Versarten eingekleidet. Die Comäla deucht uns nicht sehr glücklich ausgefallen zu seyn. Herr D. hat des Hrn. Cesarotti seltsamen Einfall gefolget, das Stück in ein Singspiel zu verwandeln und in Aufzüge und Auftritte abzutheilen. Will man sagen: es sey Ossians Comala in ein Singspiel verwandelt, so sind wir zufrieden. Aber Ossian ist es nicht. -- Hr. D. hat Anmerkungen theils aus dem Macpherson, theils aus dem Cesarotti beygefüget, welcher die Gedichte Ossians zu Padua 1763 in elfsylbichten reimfreyen Versen übersetzt herausgegeben hat. Seine Anmerkungen gefallen uns eben nicht. Sie verrathen einen Kunstrichter, der in seinem Original Schönheiten zu ängstlich aufsucht, und sie noch ängstlicher erklärt; der dabey mehr Witz als Gefühl zeigt. Noch ist Macphersons Abhandlung von dem Alter der Gedichte Ossians, vorausgesetzt. Im Vorbericht äusert Hr. D. den Wunsch, es möchte doch nachgeforscht werden, ob denn die Gedichte unsrer deutschen Barden sich nicht noch irgendwo in einer Büchersammlung erhalten haben sollten. Er schlägt vor, daß ein begüterter Gönner der Litteratur einen nahmhaften Preiß für den Finder aussetzen möchte. Die Hälfte des Aufwandes eines Dine' wäre hinlänglich dazu.

Gotha.

Bey der Wittwe Mevius, und Joh. Christ. Dietrich Buchhändler in Gotha und in Göttingen ist der hiesige Hofkalender für 1769 auch französisch. Almanac de

Gotha auf 16 Bogen in 8. mit 12 Kupfertafeln erschienen. Den Nachrichten vom Stande der Planeten ist ein Verzeichniß vieler Oerter in Deutschland beygefügt, wo bey dem nächsten Durchgange der Venus durch die Sonne, die Sonne dem Untergange nur nahe oder nur seit so kurzer Zeit untergegangen seyn wird, daß die Refraction sie vielleicht noch sehen liesse. Unter den Artikeln, die das vorige Jahr nicht enthalt, ist eine Berechnung nach Hr. Mairan, wenn man rathen sollte ob jemand z. E. von einem Haufen Zahlpfennige gerade oder ungerade weggenommen habe, welches wahrscheinlicher ist? Vielleicht wird jemanden der mit Zahlen nicht umzugehen gewohnt ist, unerwartet seyn, daß die grössere Wahrscheinlichkeit für das Ungerade ist. In dem lehrreichen Verzeichnisse von Entdeckungen, deren kurze Geschichte doch sehr richtig angezeigt wird, hätte wohl Hr. Prof. Zeiher jezo zu Wittenberg, nicht mehr als Prof. zu Petersburg sollen genannt werden, ob er gleich freylich seine Entdeckung der Gläser die zu Dollondischen Fernröhren dienen noch zu Petersburg gemacht hat. Unter den Erfindungen des Luxus wird ein Pariser Calender angeführt, wo sich bey den zwölf Monaten Götterbilder in Kupfer gestochen zeigen, daher dieser Kalender, der mit zur Auszierung eines Zimmers dienen kann, der Götterkalender heisst. (Kalender in Kupfer gestochen die zur Auszierung eines Zimmers dienten, waren im vorigen Jahrhunderte in Deutschland gewöhnlich, man hat welche mit Wapen u. d. g. Nun werden uns unsere jungen Herren, diese in Deutschland vergessene Moden, als eine Frucht ihrer Reisen mitbringen.) Hr. Maille Essigbrauer zu Paris, hat allerley merkwürdige Essige; Storaxessig, der die Haut weiß macht, Venusessig für die Vapeurs, Jungferessig der zusammenzieht. Unter den physischen Merkwürdigkeiten befindet sich ein Bastart vom Stier und der Eselin, imgleichen ein Bastart weiblichen Geschlechts

schlechts vom Stier und der Stute. Sie sind aus Dauphine nach der Pariser école veterinaire gebracht worden. Der erste hat die andere unterschiedne mahl besprungen, ist aber besonders auf Stuten hitzig. Unter dem Artikel Naturgeschichte, wird von Elephanten geredet. Darauf folgen Charaktere der Schönheit bey den alten Werken der Bildhauerkunst. Darauf folgen Nachrichten von Seide, Baumwolle, Amianth, Byssus; Preise des sächsischen blauen glatten Porzellans 1765. Das sind nur wenige Proben von dem mannigfaltigen angenehmen und lehrreichen Innhalt dieses Kalenders; der grosse Beyfall den er bisher schon erhalten hat, wird sich bey Fortführung dieser Einrichtung ohne Zweifel immer vermehren. Hr. Meil hat diesesmahl zu den Kupfern zwölf Götter und Göttinnen erwählt. (Er hat doch wohl die französische Erfindung des Götterkalenders damahls noch nicht gewusst.) Der November hat die Diana mit der Unterschrift:

Diana eilt in muntrer Jäger=Tracht
Mit männlich kühnem Muth zur Jagd,
Bald wird man ihr vielleicht manch Mädchen folgen sehn,
Wenn vor dem Spiegel sich die jungen Herrchen blehn.

Venedig.

Noch im Jahr 1767. ist bey Storti gedruckt: Fasti litterario Ragusini, siue virorum litteratorum, qui vsque ad annum MDCCLXVI. in Ragusina claruerunt ditione, prospectus, alphabetico ordine exhibitus & notis illustratus. Auctore P. F. *Sebastiano Dolci* a Ragusio, ord. min. concion. generali &c. 10 B in Grosqu. Der Gewinn, den die gelehrte Historie von solchen Schriften hat, ziehet allemal unsere Aufmerksamkeit auf sie und erweckt in uns gegen die

die Fehler ihrer Verfasser, wenn sie nur der Geschichte selbst nicht nachtheilig sind, eine billige Nachsicht. Aus dem sehr kleinen Staat von Ragusa, der nach dem von dem V. angeführten Urtheil des P. Benedicts XIV. das sonderbahre Glück haben sol, viele Gelehrten ohne Mäcenaten zu erziehen und zu besizen, ein gelehrtes Lexicon zu schreiben, das 270 Artikel in sich fasset und noch dazu vor unvollständig ausgegeben wird, scheinet uns nicht eben eine Arbeit zu seyn, dazu ein Mann von Genie und Geschmak sich bequemen dürfte; er wird es aber dem Franciscaner Dank wissen, daß er bey sehr vielem und unnüzem Ueberfluß, doch einiges Nüzliche und Angenehme von ihm lernen kan. Es ist der Vaterlandsliebe, oder besser dem gelehrten Nationalstolz zu verzeihen, daß um die Zahl der Schriftsteller gros zu machen, auch solche aufgestellet werden, deren Verdienst in Gratulationsversen zu fremden Büchern bestehet. Es sind allerdings einige sehr berühmte Nahmen hier zu finden. Diese sind, der Arzt Georg Baglivi, dessen wahrer Ursprung und Geschlecht vielleicht hier zuerst bekannt gemacht ist, denn er hat von einem Gönner, der ihn als ein Kind an Sohnes Statt angenommen, dessen Nahmen erhalten: Anselm. Banduri, Rog. Jos. Boscowich, Camillus Camilli, unser Verfasser Dolci, Ign. Giorgi, Petrus Illyricus (der in dem fünften Jahrhundert, also noch ehe Ragusa erbauet worden, gelebet, und von unserm leichtgläubigen Verf. in allem Ernst vor einen Kardinal ausgegeben wird:) Johann von Stoiko, der unter dem Nahmen des Kardinals von Ragusa in der Historie der Kirchenversamlung zu Basel bekannt gnug ist, und mit einem andern Kardinal von Ragusa, der im J. 1420 zu Prag gestorben, leicht verwechselt wird. Die Nachrichten sind sehr kurz, welches der V. durch seine Absicht, nur einen Entwurf zu liefern, entschuldiget. Denjenigen Gelehrten, welche Schriftsteller und Bücher in der illyrischen Sprache (einem Dialect der sclavonischen) kennen lernen wollen, müssen wir dieses Buch noch besonders empfehlen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

153. Stück.

Den 22. December 1768.

Paris.

Traité des maladies des gens de Mer, ist vom Herrn Poissonnier Desperrieres bey la Combe Ao. 1767. in groß Octav, auf 430 Seiten herausgegeben worden. Herr P. hat eine umständliche, vielleicht hin und wieder etwas gezierte, Art zu schreiben. Bey dem Scharbocke, der vornehmsten Krankheit, die den Seeleuten eigen ist, folget er gern dem Herrn Lind, und wiederlegt Herrn Rouppe. Er hält die feuchte und kalte Luft für die meiste Ursache des Uebels, so daß weder die Feuchtigkeit allein, noch auch die Kälte allein es verursachen. Denn in den heissesten Meeren wütet der tödlichste Scharbock, und fern von der See sind die Weber, und andre an feuchten und kalten Orten verschlossene Künstler und Gefangene ihm unterworfen. Im ersten Zustande ist eine Völle der Säfte und eine Verdickung vorhanden; jene wird durch die unterdrückte Ausdünstung verursacht, und diese durchs Erschlappen der festen Theile. In der zweyten Stufe des Uebels sind die

Säfte würklich in einem Stande der Auflösung. Auf diese Grundsätze bauet Herr P. seine Art den Scharbock zu heilen. Er hoffe etwas zur Verminderung der Feuchtigkeit der Luft vom feuerfesten in breiten Schüsseln hingesetzten Laugensalze. Er schreibt die mindere Gesundheit der auf dem Lande wohnenden Vornehmen den Wasserbecken zu, die man um die Häuser zum Zierrath anlegt. In den Schiffen wolle er Kohlpfannen und bewegliche Heerde mit Feuer und angezündetem Harze herumtragen lassen; er glaubt auch, Hippokrates habe durch angezündete Wälder (einer Caricatur der Holzstösse der alten Urkunden,) die angesteckte Luft kräftig verbessert. Er hoft viel von dem Reise, und schreibt ihm der Italiäner und Levantiner bessere Gesundheit zu: er räth auch die verschiedentlich mit Tannzapfen abgekochte Biere an. Er verlangt in den Speisen etwas einwickelndes und schleimiges, und hoft es von den gegohrnen Geträncken, und von den Pomeranzen: verwirft hingegen die entwickelte Säure, wie den Vitriolgeist. Das Wasser rein zu behalten, räth er die Hausblase an, wie bey dem Weine: wir müssen aber hier anmerken, daß die Hausblase mit Wasser in einen stinkenden Zustand übergeht. Der kalte Scharbock ist der erste Staffel des Uebels, und der heisse der zweyte. Im ersten läßt er sich wärmen, und die sogenannte Scharbockskräuter; selbst die Serpentaria und Contrajerva sind dienlich: man kan auch im Anfang abführen: und Herr P. hat mit gutem Erfolge Blasen gezogen. Im zweyten Grade des Uebels sind alle erhitzenden, treibenden und reizenden Mittel schädlich: die Kräuter aber und auch das Senfgeschlecht, die Zwiebeln, Aepfel, Pomeranzen, und alles Obst dienlich. Wie hat Herrn P. entgehn können, wie heftig und dauerhaft die Zwiebeln und der Knoblauch erhitzen, und wie stinkend die Dünste sind, die sie erwecken. Eben so scharf und noch schärfer ist der

Mauer-

Mauerpfeffer. Die Fieberrinde und die bittern Arzneyen räth Herr P., wie es scheint, mit Grund an, auch die Pflaumen, die Weinsteinkrystallen, die Kürbisse. Vornemlich aber rühmt er die Landluft, und zumahl die vaterländische Luft an, die ehmahls Garcin's einziges Heilmittel gewesen ist. Er hat doch aus den Engelländern gelernt, für der schlimmen Würkung warnen, die die plötzlich zugelassene freye Luft auf die schon gefährlich Kranken ausübt. Nach dem Scharbocke folgen die Fieber, und zuerst die Wechselfieber, wo die Schärfe des Blutes eine Reitzung der festen Theile verursacht, wie es Herr P. beschreibt, und wo das schleimigte, das die scharfen Theile im Blute umhüllen solte, verlohren gegangen ist. Diese Fieber sind in offener See nicht so häufig, als in modrichten Häfen und Rheeden, wo zuweilen die Schiffe lang liegen. Herr P. erdünnert zuerst etliche Tage lang die Säfte mit häufigem gelindem Getränke: hernach giebt er das Brechmittel, auch sauer Wasser, und erst zuletzt die Fieberrinde. Er glaubt auch noch, wider alle Erfahrung, der frühe Gebrauch der Fieberrinde habe Verstopfungen in der Leber, und folglich auch die Wassersucht verursacht. Hiernächst betrachtet Herr P. die Ruhren von gelinderer und schlimmerer Art. Im Anfange läßt er die Brechwurzel nehmen, alle Abende aber etwas Diascordium. Den Seitenstich theilt er in die wahre Gattung ab, worinn das Brustfell entzündet ist, und in den unechten, wo nur die äussern Muskeln zwischen den Rippen leiden, welches der eigentliche Stich bey dem Boerhaave ist. Auf der See, sagt der Verfasser, ist der Seitenstich niemahls eine blosse Entzündung, auch gehn alle Krankheiten der Seeleute, wenn sie schon von einer Entzündung entspringen, doch gern in einen Brand über. In schwerern Fällen des Seitenstichs legt Herr P. auf die schmerzhafte Stelle ein Blasenpfla-

ster; doch gesteht er, daß das Uebel nur alzuoft tödlich ist, und daß die Lunge zugleich leidet: er mißbilligt dabey die einschläfernden Mittel, und die häßlichen Fette, die wir immer als das wiedersinnigste Hülfsmittel angesehn haben, da nichts mehr den Athem erschwert, als Fett überhaupt, und ranzichtes Fett insbesondre. Auch verbannt sie unser Verfasser von den Schnuppenfiebern, und läßt in denselben brechen. Die fäulichten Fieber beschreibt er, wie man insgemein thut: er rühmt häufige erdünnernde und erweichende Getränke an, und mißbilligt mit allem Rechte das öftere Wiederholen abführender Mittel. Von diesen noch gemäßigten Krankheiten unterscheidet er die bößartigen, ansteckenden und pestilenzialischen Fieber, die Herr Pringle Kerkerfieber nennt, und die auf der französischen Flotte, wie sie Ao. 1757. von Louisbourg zurück kam, entsetzlich gewütet, zu Brest noch weiter um sich gegriffen, viele tausende, und fast alle Aerzte und Wundärzte umgebracht haben, und mit einigen wahren Zeichen der Pest, und zumahl auch mit Karfunkel begleitet gewesen sind. Herr P. ist hier, wie billig, umständlich. Das Uebel hatte auf zwey Schiffen angefangen, worauf man einige halb erholte Seeleute schon aus Europa aufgenommen hatte. In Ludwigsburg breitete sich die Seuche weiter aus, und wurde in der Zurückkunft so algemein, daß die Segelung kaum besorgt werden konnte. Die sich Erholenden verfielen durch das Zurücktreiben der Ausdünstung in einen weit ärgern Zustand. Das Oefnen der Leichen war für die arbeitenden Wundärzte fast unfehlbar tödlich: in denselben fand man die Leber und Därme brandigt, die Gallenblase sehr angefüllt, das Blut aufgelöset und schwarz, und alle Zeichen der überhand genommenen Fäulung. Herr P. räth zur Cur, wie andere, die Brechmittel an; will aber, daß sie auch unter sich würken, und hilft dazu mit dem englischen Salze.

Wir

Wir können aber die gleichfalls angerathenen Aderlässe, und selbst das Brechmittel, unmöglich für rathsam ansehn, da die Fäulung die Hauptquelle des Uebels ist, und ihrer Natur nach die Kräfte augenblicklich niederschlägt; wohl aber glauben wir mit dem Herrn Verfasser, man müsse gleich im Anfange abführen, dabey läßt er viel trinken, giebt etwas, aber nicht genugsame Säure, auch Wein, und hoft sehr viel vom Aether zu 12 Tropfen, wiederräth aber nachmahls das öftere und späte Abführen. Wenn der Kopf eingenommen ist, legt er starke Blasenpflaster zwischen den Schultern auf. Die gebrochne Krankheit hebt er mit abführenden Salzen. In der würklichen Auflösung des Blutes braucht er die Fieberrinde mit Wein. Wir finden sonst nicht, daß Herr P. diese Krankheit selbst gesehen habe. In den Schiffen räth er die Reinlichkeit, den guten Geruch, und selbst den Aether zum Ausdünsten an, und in den Hospitälen grosse Feuer, die die Luft erneuern. Hiernächst kömmt Herr P. zu den Krankheiten, die in gewissen Gegenden zu befürchten sind. St. Domingo ist weit ungesunder als Martinico, weil die letztere Insel weit mehr abkühlende Winde hat, und sie ist auch mehr angebaut; da hingegen St. Lucia, und alle neuangepflanzte Inseln höchst ungesund sind. Das ganze Werk endigt mit den Räthen zur Erhaltung der Gesundheit des Schiffvolkes. Herr P. klagt über die Unsauberkeit der französischen Schiffe, und über ihre Ueberladung mit lebendigem Viehe: er zeigt, wie die Engelländer das Pumpenwasser auf eine leichte Weise erneuern, da es in den französischen Schiffen Kopfweh und Uebelkeit verursacht. Selbst die alzugrose Anzahl des Schiffvolkes auf den französischen Schiffen ist schädlich, und steckt die Luft mehr an. Herr P. rühmt gar sehr die Luftkiste des Herrn Hales, und mißbilligt die schwedischen, zumahl weil die Ratten auch das Leder an denselben benagen.

 Auch

Auch Suttons Erfindung kan mit Sicherheit angebracht werden, wenn man zwischen der Küche des Schiffhauptmanns und der Küche des Volkes eine kupferne wohlgeschlossene Kiste anbrächte, in welche zwey Röhren sich öfneten, davon die eine unten bis in das Pumpwasser gienge, und die andere dem Kamin der Länge nach folgete und länger wäre. Die Luft in der kupfernen Kiste würde durch beyde Feuerheerde erwärmt und verdünnert, und die Dünste des tiefsten Theiles der Schiffe würden sich durch ihr Kamin verliehren. Er räth auch das Räuchern mit Schwefel, Pulver und Eßig. Es wäre auch besser, einem jeden Matrosen ein eigenes Bett zu geben, da sie in den französischen Schiffen nach der Wache ihres Vorfahrers Bett besteigen. Man müßte die Menge des Specks vermindern, die das Schiffvolk essen muß, und ihn mit Reis und Kräuterwerk ersetzen. Das Schiffbrodt ist oft, zumahl in Frankreich, alt und schimmlicht, und trägt viel zu den Krankheiten bey: die Engelländer haben frischere Lebensmittel. Das Trinkwasser kan man durch den lebendigen Kalch vor dem Ungeziefer bewahren: man kan es auch umrühren und umgiessen. Der nunmehrige Admiral Palliser hat Ao. 1744. und 1745. einen Zug nach Ostindien gethan, und einen einzigen Mann verlohren, weil er nur einmahl die Woche gesalzenes Fleisch gegeben, und auf Suttons Art die Luft verbessert hatte. Die angesteckten Kranken muß man unverzüglich in das Hospitalschiff bringen, auf daß sie nicht das ganze Schiffvolk anstecken, wie auf einigen französischen Schiffen geschehn, die Herr P. nennt. Die Latwergen und andere leicht verderbliche Arzneymittel sind des Mitnehmens in langen Seefahrten nicht werth. Ist würklich Mead ein Schiffwundarzt gewesen? Seine Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften scheint es nicht mitzugeben.

Ham=

Hamburg.

Ohne Anzeige des Ortes sehen wir von hier aus auf zweyen Octavbogen: Grundlinien zu einer Weggeschichte und praktischen Anweisung, wornach die Post- und Handelsstrasen in Chaussees verwandelt werden können. Der Verfasser legt hier den Plan eines schon zum Drucke fertigen Werks vor, das ein praktisches Handbuch für die Wegwissenschaft werden soll. Er schickt gleichwohl eine Weggeschichte, oder eine theoretische Erkenntniß voraus; und das vielleicht noch wichtigere Stück, die Unterhaltung und Verbesserung seiner Chaussees, sehen wir auch nicht vergessen, ingleichen Vorschläge, wie besonders in Deutschland eine allgemeine Wegeinrichtung zu Stande gebracht werden könne. Seine Chaussees sollen sich, wie es scheint, durch die wenigern Kosten, durch die Absonderung alles dessen, was unnöthig ist, und blos zur Lust oder Pracht dient, und durch die Dauerhaftigkeit unterscheiden; sie sollen auch nur auf die Haupt- und Landstrasen eingeschränkt seyn. Gegenden, Arbeiten, Aufsicht über die Arbeiter, Werkzeuge, Jahrszeit der Arbeiten, Erdarten der Chausseeanlage, Hindernisse von aller Art bey dem Chausseebau, Mittel dagegen, zur Verwahrung, oder zur Abstellung, alles ist in seinem Plan begriffen. Die Theorie der römischen Wege von einem Wegverständigen wird hoffentlich ein schönes Stück werden. Für den französischen Chausseebau scheint der Verfasser wenig eingenommen zu seyn. Die Kosten zu erschwingen, räth er die Errichtung einer Wegkasse an. Er will die Chaussee auf der Sommerseite gezogen wissen. Die gröste Zerüttung der Wege findet er in der Feuchtigkeit, Frost, Schnee s. w. Die Graben will er nicht verflochten, noch mit einer Mauer eingefaßt, den Damm nicht mit Holz, Reisern und

Stöcken

Stöcken erhöht, alles so viel möglich, mit harten Steinen, aber auch in dessen Ermanglung mit Sandsteinen, oder mit Schlacken festgemacht, sehen. Die Verkiesung ist die Hauptsache u. s. f. Der Verfasser kündiget sich als einen Mann an, der kein Gelehrter vom Handwerk sey, aber eine dreyßigjährige Erfahrung vor sich habe. Dieses erweckt ihm unstreitig Vertrauen; auf dieses sollte er sich verlassen, und seine Erfahrungen, oder Bemerkungen, ganz natürlich und ungezwungen, nur mit Ordnung und Deutlichkeit, welches alles ist, was man in einem solchen Werke, auser der Gründlichkeit, verlanget, hinschreiben; ohne den verkünstelten declamatorischen gros- und hohnsprechenden Ton zu behalten, der seinem ersten Entwurf ein sehr projektmäsiges Ansehen giebt, und sein vielleicht sehr gutes Werk äuserst unangenehm und ekelhaft zu lesen machen dürfte. Was braucht ein Schriftsteller, der blos nützlich seyn will, und blos praktische Einsichten ankündiget, sich dabey lange aufzuhalten, wie der Verf. thut, was blose schulrecht Gelehrte und seichte Witzlinge bey seiner Arbeit sagen werden. Das sind Leute, mit denen er so wenig zu thun hat, als sie mit ihm.

Altenburg.

Bey Richtern hat der Herr Professor **Harles** in Coburg Cellarii Orthographiam latinam wieder auflegen lassen in zween Octavbänden; er hat solche sowohl mit seinen eignen, oder aus grammatischen und kritischen Schriftstellern excerpirten, Bemerkungen, als mit Anmerkungen vom sel. Heumann, vom R. Longolius, von Heusinger und Schurzfleisch vermehrt, auch Cortens Disputationes de vsu Orthographiae und ein Kapitel aus Norisii Cenotaph. Pisan. mit der Ueberschrift: Orthographia Norisiana beydrucken lassen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

154. Stück.

Den 24. December 1768.

Göttingen.

Der Herr Rector Eyring hat den Anfang zu einer neuen Sammlung der kleinen Schriften unsers seel. Geßners gemacht, durch welche er sich alle Freunde des Geßnerischen Namens nicht wenig verbindlich machen wird, und dieses zwar um so vielmehr, da der Hr. R. die eigenthümlichem Exemplarien des seel. Geßners mit Verbesserungen und Zusätzen von seiner Hand, von dessen Sohn, dem Hrn. Hofrath Geßner, Chursächsischen Leibarzt in Dresden, erhalten hat. Diese Sammlung soll eine in etwas verschiedne Einrichtung erhalten, als diejenige hat, welche vor vielen Jahren zu Breßlau veranstaltet worden ist. In dieser ist alles ohne Unterschied und Ordnung durch einander in eines gedruckt. In der neuen Sammlung hingegen soll auf die Neigung der Leser und Käufer Rücksicht genommen werden, so daß jede Gattung der Geßnerischen Schriften für sich gesammlet, und unter einem eignen Titel in einen

oder mehrere Bände gebracht werde, damit jeder Liebhaber sich von diesen Schriften anschaffen kan, was und wie viel ihm gefällig ist. Den Anfang hat der Herr R. mit den Lebensbeschreibungen gemacht, welche der sel. Geßner im Namen der Universität zum Andenken hier verstorbener Gelehrten, ihrer Ehegattinnen, und einiger andern Personen, verfertiget hat. Diese Sammlung wird unter der Aufschrift Ioh Gesneri Biographia academica Göttingensis bey Curt in Halle gedruckt. Zwey Bände in 8. sind bereits erschienen und noch ein Dritter wird ehestens nachfolgen. Auf eben diese Weise wird der Hr. R. die übrigen Geßnerischen Schriften nach und nach herausgeben. Die Programmata, welche der sel. Geßner theils in seinem eignen, theils in der Universität Namen geschrieben hat, werden unter einem eignen Titel gesammlet werden. Die Reden werden ein besonderes Bändchen, ein anderes die Disputationen, und wieder ein eignes die lateinischen Gedichte ausmachen. Auch die den Lections-Catalogis vorgesetzten kleinen Vorreden sollen unter der Aufschrift: Gesneri Paraenetica gesammlet werden. Dieser Plan seiner Ausgabe der kleinen Geßnerischen Schriften hat uns der Hr. Herausgeber, dem sein Eifer für den Ruhm unsers sel. Geßners als seines Lehrers zu vieler Ehre gereicht, schriftlich mitgetheilt, und zugleich folgendes beygefügt: „ich hatte mich über mein Vorhaben und über die ganze Einrichtung desselben in der Vorrede zu gegenwärtiger Biographie selbst weiter erkläret; diese war auch nebst einer Zueignungsschrift, an des Herrn Premierministers von Münchhausen Excellenz, bereits zu Johannis nach Halle an den Verleger gesendet. Allein diesem hat es eigenmächtig beliebet, sie zu unterdrücken und eine andre Vorrede, um welche er nicht gebeten war, vorzusetzen. Die Absicht des Verlegers läßt sich nicht leicht dabey einsehen. Denn das kan man doch in aller Welt wohl

wohl nicht geglaubt haben, daß der Nahme des Vorredners den Schrifften eines Geßners zu irgend einiger Empfehlung dienen könnte." -- Doch dem sey wie ihm wolle; die gegenwärtige Biographie verdienet, zumal in einem Zeitpunkt, wo alles von Biographien redet, schreibt, kritisiret, und oft mit noch weniger Einsicht lobet als tadelt, alle Aufmerksamkeit. Die darinnen enthaltenen **Elogia** sind an der Zahl im ersten Bande dreyzehn, wozu noch Memoria I. M. Gesneri auct. Io. Dav. Michaele und I. A. Ernesti Narratio de I. M. Gesnero, nach der zweyten Ausgabe, gekommen ist; und im zweyten Bande **sechs und zwanzig**, wie schon ein vom Hrn. R. vorausgesetzter Conspectus zeiget, welcher auch den Inhalt der bey einigen Lebensbeschreibungen vorausgesetzten Abhandlungen anmerket. Noch hat der Hr. R. folgendes Verdienst bey dieser Ausgabe, daß er die aus dem eigenthümlichen Exemplaren des sel. Verf. excerpirte Verbesserungen und Vermehrungen an den gehörigen Stellen eingeschaltet hat: z. E. im **Schmausischen Elogio**. So sind zu der Abhandlung de animae in antiquis monumentis symbolo, papilione, vor der sel. **Heumannin** Leben, ganz beträchtliche Zusätze, einiges zu der Vergleichung des Schlafes mit dem Tode S. 299 u. s. w. eingeschaltet worden. Zu dem **Moßheimischen** und **Rothfischerischen** Leben hat der Hr. R. ein Verzeichniß ihrer Schrifften beygefüget, welche der sel. Geßner nicht angezeiget hatte.

Venedig.

In dem Streit über die geistlichen Güter, über die Rechten der Obrigkeiten, auch Regeln der Politik in Ansehung der Reichthümer, welche die Clerisey in den römischkatholischen Ländern erworben, sind von Zeit zu Zeit Wechselschriften ans Licht getreten, die aber

nicht allemal erheblich gnug sind, von uns bekannt gemacht zu werden. Wir zeigen noch zwey Schriften jezt und diese kurz an welche dieses mehr zu verdienen scheinen und weil sie mit einer schon angezeigten in Verbindung stehen Diese leztere ist das Ragionamento intorno a beni temporali posseduti dalle Chiese, welcher folgende entgegen gesezt worden: Le mani morte, ossia, lettera al autore del ragionamento &c. 186 Octavseiten. 1766 bey Pitterri. Der V. schreibet in einem sehr gemässigten Ton, gemässigter, als wir erwartet, beydes im Ausdruck und in Gedanken, obgleich nicht ohne Eifer vor die Reichtümer vor die Kirche, die in seinen Augen der Religion nicht allein Ehre machen, sondern auch unentbehrliche Stüzen sind. Und hier redet er nach dem System der Parthey, welcher er beygethan ist, Wahrheit, ob aber die wahre Religion an sich solche Stüzen bedürfe, ist eine andere Frage. In einigen Stücken hat er wol wenig Recht, besonders wenn er schon die ältesten Kirchen vor Constantin dem Grosen mit liegenden Gründen bereichert wissen wil. Häuser, worinnen sie zur Zeit der Dultung sich versamleten, hatten sie wol ohne Zweifel, was es aber mit dem Eigentum vor eine Bewandnis gehabt, ob es den Gemeinen zugestanden, das lässet sich aus den alten Nachrichten so leicht nicht entscheiden. An andern Orten macht er bessere Einwürfe und an noch andern hat er auch das Recht auf seiner Seite. Sein Gegner hat zuweilen despotische Grundsätze geäussert, und der V. erinnert mit Grund, daß die Oberrechte auch der höchsten Obrigkeiten über das Vermögen der Unterthanen, sie mögen nun einzelne Personen, oder ganze Gesellschaften seyn, nicht wilkürlich, sondern nur durch die algemeine Regel des gemeinen Bestens eingeschränkt seyn. Wie weit aber das gemeine Beste erfordere, die Reichtümer der Kirchen und Klöster einzuschränken: ihren fernern Anwachs zu hemmen, oder

den

den gegenwärtigen Vorrath zu mindern, darüber werden wol die Einsichten der beyderseitigen Advokaten sehr verschieden bleiben. Ausser dieser Schwierigkeit scheinet uns eine andere den Frieden zu hemmen. Unser V. wiederleget den Gegner immer durch das Herkommen, und dieser greifet eben das Herkommen als einen dem Staat schädlichen und der Majestät nachtheiligen Misbrauch an.

Wir haben schon die Antwort auf vorstehende Schrift und zwar ihre zweyte Ausgabe in Händen. Ihr Titel ist: Confermazione de ragionamento &c. indirizzati agli autori dello fcritto che ha per titolo: le mani morte &c. Sie ist 1768 in zwey Theilen bey Zatta gedruckt, von denen der erste 208. der zweyte 200 Seiten füllet, und bestehet in fünf Briefen, nach der Zahl der im Ragionamento bewiesenen Grundsäze. Der V. schreibt, ohne Streit mit Heftigkeit, zumal wenn er glaubet, gereizet zu seyn. Gleich im Anfang giebt ihm seines Gegners Rath, daß er lieber gegen Roußeau oder Voltaire schreiben sollen, den muthwilligen Einfall, diesem zu sagen, was er vor eine Schrift von ihm erwartet hätte, und in diesem Ton die ausschweifendesten Ausdrücke der Päpste, oder ihrer Schmeichler von der Gewalt des Papstes zu samlen. Vielleicht haben wenig Protestanten so viele schöne Floſculn an einen Ort zusammengetragen. Er versichert, daß die Gegenparthey sein Ragionamento erst durch Verachtung zu unterdrucken gesuchet, da es aber nicht geglückt und die kleine Schrift fünfmal schon aufgeleget gewesen, wäre endlich die Widerlegung zum Vorschein gekommen. Diese beantwortet er genau, mit vieler Gelehrsamkeit und erläutert bey aller Gelegenheit sehr wichtige Stücke der Kirchenhistorie. Er gehet alle Perioden durch, wie die Künste, sich zu bereichern, unter den Geistlichen nach und nach erfunden und alte gegen

neue vertauschet worden. Eine List, saget er Th. II. p. 45. war noch übrig, solche Orden zu stiften, in denen Anmuth und Ueberfluß verbunden werden. Diese Ehre war den Jesuiten vorbehalten. Ihre Professhäuser dürfen keine liegende Gründe besitzen, wol aber ihre Collegien. Glücklich gnug verhielte sich die Zahl der letztern gegen die erstern wie 12. zu eins. Er vergißt nicht das Fegfeuer und die Seelmessen zu rügen, mit Auszügen aus alten Predigten. Doch wir würden mehr Raum, als wir können, anwenden müssen, wenn wir alles merkwürdige auszeichnen wolten und dieses erreget unsern Wunsch, nicht nach einer deutschen Uebersezung, sondern daß ein geschickter Mann sich ein eignes Geschäfte daraus machen möge, aus solchen Schriften, die jezt in Portugal, Spanien und Italien zum Vorschein kommen, und der römischen Kirche eine andere Gestalt zu geben, zur Absicht haben, eben so fruchtbare Auszüge uns zu liefern, wie Hr. Pr. Klausing ehemals von den die Jesuiten betreffenden Schriften mitgetheilet.

Paris.

Der vierte Theil des Werks les interets des Nations de l'Europe developés relativement au commerce ist von 396 S. Dieser Band ist vermuthlich von mehrerm Wehrte als die erstern, weil er mehr ins Innere des Handels eindringt, und in der That von einem der Sache kundigen geschrieben zu seyn scheint. Er ist aber in eben dem Verhältnisse weniger ein Vorwurf der allgemeinen Neugierigkeit, und schwerer auszuziehn. Wir müssen uns mit einigen Proben begnügen. Der Ungenannte hält sehr viel auf der Schiffahrt, wo die segelnde Nation kein Eigenthum hat und blos die Fracht bezieht. Er meint der auf 1,600,000 Tonnen geschätzte Schiffsraum, den er Holland und Engelland ungefehr in gleichem Maas-

se zutheilt, sey für Holland mehr wehrt. Wir begreiffen nicht, wie er hat vergessen können, daß diese Tonnen voll Waaren sind, und Engelland beydes die Fracht und den Gewinn auf die Waaren beziehet, Holland aber das Leben seiner Seeleute einer fremden Nation aufopfert. Er scheint die großen Fehler des holländischen Schiffbaues nicht genug zu kennen, die Struyk entdeckt hat. Er dringt aber allzuviel auf den Vortheil, den die geringe Anzahl der Seeleute verschafft: Holland genießt ihn, verliert aber eben deswegen mehr Schiffe als keine andre segelnde Nation, und folglich das Leben seiner Matrosen, und die Assecuranz. Was man Speculation nennt, ist zerstreut, und das Vornehmste steht unterm Titel des Avis. Die Meisterschaften wünscht der Ungenannte wegzunehmen; er hat aber nicht genugsam überlegt, daß die allzu viele Gesellen ihre Kunst nicht recht lernen, fremde Waaren nöthig machen, und insbesondre alles vertheuren würden, da ein Meister mit sieben Gesellen wohlfeiler arbeitet als sieben Meister. Eben für die Meister, die viele Hände zu leiten haben, sind Bücher von der Art der Künste der Academie dienlich, die freylich von blossen Gesellen nicht genutzt werden könnten. Bey dem Vorzuge der Manufacturen ist er ziemlich billig, und läßt den Engelländern Gerechtigkeit wiederfahren. Es ist aber längst und von den Franzosen beobachtet worden, daß der Engelländer seine Waare so vollkommen macht, als er es versteht, der Franzose hingegen flüchtig arbeitet, und sich mit dem äussern Ansehn begnüget. Wer nur die Französischen Bücherbände kennt, wird den Unfleiß der Arbeiter nicht mißkennen.

Frankfurt und Leipzig.

Mit diesem Titel sind A. 1768. aus dem Englischen übersetzt, und in Octav auf 147 S. abgedruckt wor-

worden: Nachrichten von dem Portugiesischen Hofe und der Staatsverwaltung des Grafen von Oeyras. Man muß nicht vergessen, daß der nunmehrige Graf von O. den Engelländern in Ansehung des Handels nach Portugall nicht günstig ist, und daß hingegen die Häuser Aveiro und Tavora mit demselben in gutem Vernehmen gestanden haben. Vielleicht haben diese Verhältnisse des Grafen gegen den Vortheil der Brittischen Nation einigen Antheil an diesen Briefen, vielleicht hat sie auch die blosse Wahrheit in die Feder gegeben: denn es ist schwer von entfernten Höfen zu urtheilen. Der ehmalige Sebastian Joseph Caravalho, und der jetzige Graf von Oeyras, wird hier als ein aus gemeinen Leuten zu Pombal erzeugter Bürger beschrieben, der durch einen geistlichen Vatersbruder an den Hof gezogen, von Johann V. nicht geliebt, aber von Joseph dem I. auf den höchsten Staffel der Macht befördert worden sey. Ihm schreibt man die vielen Monopolien zu, worunter dasjenige, das die freye Handlung nach Para einschränkt, den ersten Anlaß zum Mißvergnügen der Jesuiter gegeben hat. Das Trauerspiel mit den Häusern Govea und Tavora wird erzählt, als wenn der Mord auf die junge Marquisin von Tavora abgesehen, und dabey der König gar nicht gemeint gewesen wäre, und gewiß haben alle die hingerichteten Personen eine grosse Sicherheit nach einem solchen Unternehmen bezeugt. Verschiedener Personen von hohem Range Ungnade wird dem Grafen einzig zur Last gelegt: und gar oft soll dabey seine Gierigkeit die Triebfeder seiner Grausamkeit gewesen seyn. Der Krieg mit den Bourbonnischen Häusern wird angesehn, als wenn es ein angelegtes Spiel gewesen wäre, die Brittischen Waffen zu schwächen und zu vertheilen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
155. Stück.
Den 26. December 1768.

Cosmopolis.

Handlungs-Grundsätze zur wahren Aufnahme der Länder und zur Beförderung der Glückseligkeit ihrer Einwohner, aus der Natur und Geschichte untersucht 1768, 8. 106 S. Der Verf. hat seine durch das Lesen anderer Schriften dieser Art erworbene Einsichten durch eignes Nachdenken und Beobachten, wie es aus gegenwärtiger Schrift erhellt, erweitert. Er sucht den Grundsätzen entgegen zu gehen, welche ein übelverstandner Eigennutz gegründet hat, die Handlung in einem Lande dahin einzuschränken, daß so viel als möglich aus dem Lande gehe, und so wenig als möglich eingeführt werde; und daß auch wieder beydes unter den für die Landesherrliche Kasse vortheilhaftesten Bedingungen geschehe. Dahin gehören die Verordnungen und Anstalten: daß die Einfuhr verschiedner fremder Waaren verboten wird; daß man alles, was andre Länder liefern, selbst in seinem Lande zu ziehen sucht; Monopolien gestattet,

 um

um Fabriken und Manufacturen zu erzwingen; daß man die Ausfuhr der rohen Produkte verbietet; alle Zwischenhände zu entbehren, und alles mit eignen Schiffen zu handeln sucht. Man kan erwarten, daß die hohen Zölle, Accisen und andre Abgaben hiebey nicht vergessen sind, indem der V. Freyheit, welche Wetteiferung und Gleichgewicht erzeuget, als die Seele der Handlung betrachtet; da die **Handlung** weiter nichts ist als **ein Tausch der Nothwendigkeiten und Beqvemlichkeiten unter verschiednen Ländern.** Um seiner Bestreitung jener falschen und schädlichen Grundsätze desto mehr Deutlichkeit und Stärke zu geben, sind die Grundbegriffe von Gewerben, Geld, Handlung, Luxus, vorausgeschickt und erläutert. Man findet hier verschiedne schon von andern Schriftstellern behandelte Sätze in eine neue Verbindung gebracht und in ein gutes Licht gesetzt. Auch der V. sieht als die einzige der Handlung und Nahrung zuträgliche Verordnung die folgende an: daß dem Betrug auf das strengste gewehret, und jeder ernstlich angehalten werde, dasjenige zu liefern, was er verspricht. Uebrigens kan der Landesherr bey dem Handlungswesen mehr nichts thun, als daß er Sicherheit und Freyheit verschafft, und alles, was zu Erleichterung des Handels und des Gewerbes dienet, oder was beförderlich ist, die Bedürfnisse und Beqvemlichkeiten am wohlfeilsten und leichtesten zu erhalten, beyzutragen und zu veranstalten sucht. Das meiste ist in Humes Grundsätzen gedacht, von welchem auch einige Sätze hier schön erläutert oder bestritten sind. Zum Erweiß der Schädlichkeit jener trüglichen Sätze ist der Erfolg und die Erfahrung sehr gut angewandt. Indessen scheinen doch verschiedne der üblen Folgen mehr zufällige zu seyn, welchen durch anderweitige Verfügungen hätte Einhalt geschehen sollen und können; So wie die gänzliche Freyheit des Handels, wenn alle andre zu Abstellung

der

der Misbräuche, die auch in diesem Fall zahlreich seyn würden, erforderliche Anstalten vernachlässiget würden, bey ihren wesentlichen segensvollen Einflüssen gar bald auch nachtheilige Folgen haben müßte. Das wichtigste, aber das schwerste auch, bleibt allezeit dieses, den Zeitpunkt zu bemerken, wenn ein Gesetz oder eine Verordnung aufhört nützlich zu seyn und anfängt schädlich zu werden, und nunmehr die nöthigen Veränderungen zu treffen, ohne bey diesen Uebertünchungen stehen zu bleiben noch das Ganze umschmelzen zu wollen.

Nancy.

Le Clerc druckte A. 1768. traité pratique de l'inoculation par M. Gundoyer de Foigny Medecin Consultant du feu Roi de Pologne, groß Octav auf 500 S. Hr. G. ist der erste gewesen, der auf die Suttonische Weise in Frankreich sieben Personen die Kinderpocken eingepfropfet hat: A. 1757 hatte er in der Picardie inoculirt, und er giebt sich selbst die Schuld eines unglücklichen Ausganges, weil er zu tief in die Haut geschnitten hatte. Ein Oberwundarzt Deroteux, der selbst zu London die Handgriffe der Britten gesehen hatte, vereinigte sich mit ihm. Unter die Gönner des Inoculirens rechnet er in Deutschland den Hrn. D. van Swieten, in Holland Hrn. Heister. Er wiederholt die Geschichte des Einpfropfens von seinen Anfängen her, auch was Williams von einer Art des Einpfropfens in Wallis: was schon ehmahls Bartholin und Schwenke, von der Grafschaft Meurs und Cleve gesagt haben: endlich was in Frankreich theils geschehn, und theils verboten worden. Die Facultät zu Paris hat in einer Versammlung die Inoculation für erlaubt erklärt (als wenn es einer Erlaubniß bedürfte seine Bürger zu retten); aber eine zweyte Versammlung ließ die

Saben noch unentschieden: Ein Kind starb, weil der ungeschickte Einpfropfer ein Stück Haut ausschnitt, und eine Borke von Pocken drauf legte. In Lothringen inoculierte man A. 1763. Hr. Gatti fieng an, Hr. Rauquil und Hr. Deroteux, beydes Wundärzte, fuhren fort. Hierauf erzählt Hr. G. die Geschichte der 27 Inoculationen, wo er beygewohnt hat. Das Alter gieng von vier Monaten bis auf 17 Jahre: in Engelland inoculirt man auch bis zum 5. Monate, hernach aber nicht gerne, weil das in Engelland gefährliche Zahnen Zufälle erwecken dürfte, die man dem Einpfropfen zuschreiben würde. Doch glaubt Hr. G. selber, unter drey Jahren sey die Krankheit schlimmer, und die Anzahl der Pocken grösser. Bey jungem Frauenzimmer, wo die Reinigungen im Durchbruche sind, vermeidet man diese Zeit gern, und auch hernach nimmt man die Zeit in acht, daß man den ersten nach der Erscheinung der Zeiten folgenden Tag einpfropfe. Doch hat Hr. G. bey einer vierzehnjährigen Fräulein das Einpfropfen gewagt, zweymahl dabey Ader gelassen, und eine glückliche Cur bewürkt. In Engelland inoculirt man heutiges Tages stark im Winter. Unser Verfasser billigt, aus eigener Erfahrung das Zubereiten. Es besteht zum Theil in erdünnerter Milch: er mißbilligt den Gebrauch des Quecksilbers. Freylich hängt die gute oder böse Art der erpfropften Pocken mehrentheils vom Zustande des Blutes der Person ab, der man das Gift beybringt; doch hält Hr. G. es für gerathen, das Gift von gutartigen Kinderpocken zu nehmen. All zu altes Gift wird unkräftig, und erweckt keine Blattern. Der Verfasser hat nicht wahrgenommen, daß beym Einpfropfen in die Schenkel, oder in die Beine, sich minder Blattern im Gesichte gezeigt haben, die Wunden heilen auch minder zu, und verhindern das Gehn: so daß Hr. G. lieber an den Armen einpfropft. Den Gebrauch der Blasenpflaster hat man ganz verlassen.

Tiefe

Tiefe Einschnitte sind schädlich: das blosse Vergiften der Lancette, womit man einen kleinen Stich in die Haut giebt, ist auch vom Oberwundarzte Midleton angenommen worden: man hebt dabey ganz flach die Oberhaut etwa um eine Linie in die Höhe, so daß sich etwas Blut zeige. Das Gift von künstlichen Pocken ist eben so gut als von den natürlichen. Vom Einschneiden hat Hr. G. oft den Rothlauf entstehn gesehen, und er zieht allerdings das blosse Suttonische Stechen vor. Er erzählt hiernächst die Zufälle der eingepfropften Pocken: unter diese setzt er den sechsten Tag eine Steifigkeit unter der Achsel. Er hat doch auch Zückungen beym Ausbruche gesehn. Es ist allemahl schlimm, wenn die Zufälle sich späte zeigen, und der Durchbruch langsam vor sich geht. Die Pocken brechen zuweilen wie zu verschiedenen Stössen aus, und kommen doch auch bis auf Tausend. Das Eiterfieber hingegen mangelt bey den eingepfropften Pocken gänzlich. Weit entfernt, daß dieselben das Blut minder reinigen, als die natürlichen, so reinigen sie es würklich besser, wegen des Schwerens am Schnitte (das oft langwierig und beträchtlich ist). Die kühle Luft ist unumgänglich nöthig, und der beste Grad der Wärme um den 10. und 11. Reaumürischen Grad, oder um 55 bis 57 fahrenheitische. Hr. G. führt wohl ab, aber ohne Quecksilber, und verwirft auch das Ausgehn in ganz kaltem Wetter: er will aber ohne Uebermaaß kühlen. Ist das Fieber stark, so giebt er eine Mandelmilch mit Salpeter. Wir sehen nicht, warum blond fort (l'espece blonde) durch blanche oder durch courte espece übersetzt wird. Hr. G. begreifft nicht, warum man in den eingepfropften Pocken viele Blattern wünschet, und in den Natürlichen eben diese Menge scheut. Die vermeinten zweyten Anfälle nach den künstlichen Pocken schreibt er den unechten Pocken zu, die man mit den echten vermischt, und deren Unterscheidungszei-

 chen

chen er bestimmt. Die Ausbreitung der Krankheit durch das Einpfropfen ist der Wahrheit zuwider. Er zeigt die übeln Folgen des Verbotes in den Städten einzupfropfen. Die vom Dimsdale geborgten Wahrnehmungen übergehn wir gänzlich.

Metz.

Hr. le Payen, der als Anwald bey der Kammer allhier steht, hat A. 1767 bey Antoine drucken lassen: Essai sur les moulins a soye & description d'un moulin propre a servir tout seul a l'organsinage & a toutes les operations du tord de la soye, groß Quart auf 203 S. mit verschiedenen Kupferplaten. Es ist uns nicht leicht einen Auszug von diesem Werke zu machen, das in der Beschreibung eines sehr zusammengesetzten Mühlenwerks besteht, die ohne Kupfer fast nicht begreiflich werden kan. Hr. le Payen hat seit A. 1753 angefangen Maulbeerbäume zu pflanzen und die Seidenwürmer zu warten. Nach 1760 hat er auch die Zwirnmühle zu errichten angefangen, und sie dahin gebracht, daß sie auch sowohl als die Piemontesischen, Organsin zu verfertigen tüchtig ist: er hält sie für wohlfeiler, und von Fehlern freyer, als die vorher erfundenen. Sie geht von Vaucansons Mühle ganz ab, die Hr. le P. ohnedem nicht gesehen hat. Das Zwirnen macht die Seide nicht stärker, sondern schwächer: sie würde stark genug seyn, wenn man nicht bey den meisten Farben den Gummi wegbeizen müßte, den die Seide mit sich aus dem Bauche des Wurmes bringt. Es ist ein großer Vorzug dieser Mühle, daß sie alle Arbeiten allein verrichtet. Hr. le P. hat noch verschiedene Anhänge beygefügt, die eigentlich den Seidenbau betreffen. Er zieht die eingepfropften Maulbeerbäume vor, nicht von den großblättrichten Arten der Spanischen oder Römischen, wohl aber der Art mit grosser und weisser

Frucht.

Frucht. Er pfropft im Aprill und Maymonat, und verwahrt die Lippen der Wunde mit einer Salbe. Das Wegwerfen der auf warmen Weine schwimmenden Eyer hält er für ungegründet, da die befruchteten Eyer leichter werden. Weil die Morgen im May sehr kalt zu seyn pflegen, so räth Hr. le P. an, die Eyer unter einer Matratze zu schützen, worauf die Leute im Hause liegen sollen. Endlich handelt unser Verfasser von einer Art des Wasserfadens, der das Land in einem getrockneten Teiche bedeckt hat. Diese Fäden sind brüchig, sie sind ein Rosenkranz von rundlichten Theilen, und können auf keine Weise wie Baumwolle dienen.

Berlin.

Berlinische Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst, Cameralwissenschaft und der dahin einschlagenden Litteratur I. und II. Stück ist bey Pauli A. 1768 abgedruckt worden. Im ersten Stücke findet man Gedanken zum Holzsparen. Bald solten wir denken, der Verfasser habe Helvetien durchreiset. Die Kugeln in Oefen, und die auf steinernem Fusse gesetzten, und mit Säulen unterstützten Scheunen sind daselbst bekannt und üblich: die Wellermauren hingegen sind uns immer in einigen Theilen von Deutschland als Proben des Elendes der Landleute vorgekommen. 2. Hr. Müller, von Kopenhagen, beschreibt ein kleines Thiergewächse, daß er auf Pferdedung entdeckt, und wo in einer glatten und ganzen krystallenen Kugel ein Würmchen sich bewegte. 3. Von den Surinamischen Fledermäusen, die mit einem nicht schmerzlichen Bisse Blut aus schlafenden Menschen saugen, und dadurch entweder eine grosse Entkräftung oder gar den Tod verursachen. 4. Einige physicalische Fragen, zumahl über die Bienen. 6. Vom Nutzen des in kleinem Gewichte genommenen versüßten Quecksilbers in der Gicht, die aber in der geilen

Seuche

Seuche ihre Quelle hatte. 7. Mit dem Blute aus dem Kopfe eines Aales soll man die Warzen bestreichen, und den Kopf verscharren: so wie er in die Verwesung übergeht, sollen die Warzen vergehn.

Zweytes Stück: eine Aufmunterung zum Seidenbaue im kleinen für die Bauren. 2. Etwas vom Ermuntern ertrunkener Menschen. Daß das blosse Drücken des Unterleibes eben so viel thue als eine Aderlässe, können wir nicht glauben: die leztere hat den Versuch vor sich, daß der schon unterdrückte Kreislauf des Blutes von derselben wieder in Gang gebracht wird. Vom Rockenkaffee: von einigen Aerzten in Hamburg, die, wie in Paris geschieht, auf einen gesetzten Tag in der Woche zusammen kommen, und die Rathspflegenden mit Rath und Arzneymitteln versorgen wollen. 6. Von einem Spinnrade mit doppeltem Spinnrocken. 7. Vom Vortheile des Fütterns der Kühe im Stalle. Wir kennen den Vortheil wohl: sie werden wohlfeiler und besser gefuttert, sind besser bey Leibe, und vor vielen Krankheiten sicherer, geben aber weniger Milch. 8. Hrn. Gleditsches Versuch, die Schwämme in Wachs abzugiessen. Es dünkt uns theurer als das Abmahlen, und kan vieles gar nicht abdrucken, zumahl auch die Farben. 9. Einige Arzneymittel.

Albrechts v. Haller Anfangsgründe der Physiologie IV. Band aus dem Lateinischen übersetzt, sind bey Voß A. 1768. auf 733 groß Octav S. abgedruckt worden. Wir haben zum Werke selbst nichts beyzufügen: aber die Uebersetzung der Vorrede haben wir gelesen, und wünschten, daß der Sinn des Verfassers erreicht wäre. Also S. XXI. sollte es heissen, A. vergleiche seinen vormahls geliebten Schüler mit einem Menschen, der sein Aufwarter, und ein Ungelehrter war: die Worte liegen auch so, daß A. dem Handlanger einen Vorzug zuschreibt. Was bedeutet, dieses erzählte Lealis dem Lealis nach? Es sollte heissen, dieses schreibt Albinus dem Leal Lealis zu. Graf Thoms, sollte es heissen, und nicht, Graf Thomsius.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
156. Stück.
Den 29. December 1768.

Paris.

Didot der jüngere, hat Ao. 1768. ein wichtiges, aus der Erfahrung entstandenes, und an neuen Einsichten reiches Werk des Oberwundarztes zu Landau, Herrn Ravaton gedruckt, das schon übersetzt (siehe oben S. 16.) aber noch eine umständlichere Anzeige verdient. Der Titel ist Chirurgie d'armée ou traité des playes d'armes a feu et d'armes blanches &c. groß Octav, auf 682 Seiten. Die zwey Hauptabtheilungen sind die Schußwunden, und die Hiebe und Stiche. Von den erstern merkt Herr Ravaton an, daß die Stücke von Granaten, oder Bomben gemeiniglich minder gefährlich verwunden, als die kleinern Kugeln. Er bezeugt wieder die Gedanken der Academie der Wundärzte, daß allerdings die von einer Stückkugel gedruckte Luft, nur im Vorbeygehn, plötzlich tödtet, und in heiler Haut die Knochen zerschmettert. Bey den Quetschungen der Hirnschale befiehlt Herr R. fast ohne Ausnahme, einen Schnitt bis auf die Knochen in Gestalt eines liegenden < zu machen, und führt davon gute Beyspiele an. Einige Fremdheit im Zergliedern zeigt er hin und wieder, und zumahl wann er

meint, auf der linken, und nicht auf der rechten Seite seye eine Vereinigung zwischen der äussern und innern Halsader. Die vielen Oefnungen, die er geflissentlich in die dicke Hirnhaut gemacht hat, und sein algemeiner Befehl bey dem Durchbohren der Hirnschale dieselbe zu durchschneiden, solten doch nach und nach überzeugen, daß die Wunden dieser Haut ohne Gefahr sind. Er hat ein tödliches Beyspiel von dem Eindrücken der innern Tafel der Hirnschale, wobey die äussere ganz und an ihrer Stelle geblieben ist. Herr Ravaton fährt bey den Quetschungen fort, und bezeugt bey denjenigen, die die Brust betreffen, die Kraft der Vorurtheile, im Gebrauche des Coralls und der Krebsaugen in Absicht das ergossene Blut aufzulösen. Er merkt auch an, bey einer Quetschung an der Stelle der Milze seye der unruhige Eigensinn des Kranken sichtbar gewesen, und die Quetschungen dieses Eingeweides seyen sehr langsam zu heilen. Bey einer Quetschung der Nieren, wobey blutiger Harn abgieng, hat Herr R. abgeführt, und wie er glaubt, mit Nutzen. Bey einer Quetschung des Schenkels hat er die breite sehnichte Muskelscheide mit gutem Erfolge durchgeschnitten, und die Schußwunden der Achilles-Sehne nicht sehr schwer gefunden, und dennoch hat er das Vorurtheil von den bösen Folgen der Sehnenwunden nicht überwinden können. Die Quetschungen der Gelenke sind ihm fürchterlich, er häuft bey denselben die wiederholten Aderlässen, und nachdem die größte Geschwulst vorbey ist, legt er erweichende Pflaster auf. Die Quetschungen der Knochen sind sehr langsam im Heilen, und ziehn grosse Zufälle nach sich, so gar die Lähmung des untern Kinnbackens: Herr R. durchbohrt sofort die gequetschten Knochen, und öfnet dem unfehlbar verdorbenen Marke einen Ausgang. Auf die gequetschten Wunden folgen die Schußwunden, von denen Herr R. ein anderes Werk geschrieben hat. Er ist bey denselben minder bereit Einschnitte zu machen, als sonst seine Landesleute wohl thun.

thun. Den untern Kinnbacken befiehlt er zusammen zu bringen, wenn er gebrochen ist, da er leicht zuheilt. Schwere Schußwunden im Unterleibe sind tödlich, und folglich wäre es grausam sie aufzuschneiden, doch kan es geschehn wann man eine zurückgebliebene Kugel herausholen kan. Bey den Schußwunden am Schenkel, die durch und durch gehen, schneidet Hr. R. gar nicht, es müßte dann der Weg der Kugel sehr lang seyn. Bey den Kniewunden hält er die grossen Einschnitte für gefährlich und schädlich. Bey den gebrochnen Knochen des Unterbeins drückt er die grössern Splitter an, und hofft, sie werden wieder anwachsen. Die Brüche am obern Kopfe, oder den untern Enden des Schulterbeines sind sehr beschwerlich, in jenen muß man den Kopf aus der Pfanne schneiden, und bey diesen den Arm in der Mitte abnehmen. Wann auf die Schußwunden ein starkes Bluten erfolget, so hilft oft ein wohlangebrachter Druck. Hr. R braucht auch den zerstossenen Mistel. Hr. R. hat, wie leicht zu erwarten war, eine Menge verlohrner Kugeln, auch in der Brust, dem Bauche, und der Schleimhöle des obern Kinnbackens gesehn. Er hat die tiefsteckenden Kugeln, oder andre fremde Körper heraus zu holen eine dünne Zange erfunden, die wie ein Bleystiftheft aussieht, und auch mit einem Ringe sich schließt. Hr. R. glaubt nicht, daß die Brandborke (eschara) das Blut zu hemmen fähig seye, und schreibt diese Würkung dem geronnenen Blute in den Gefässen zu. Er leugnet gänzlich, daß eine Kugel so heiß seyn könne, daß sie brenne, und versichert, man könne einen Sack mit Pulver durchschiessen, ohne dasselbe anzuzünden. Er meynt, bey roth- oder falbhaarichten Menschen falle die Brandborke eher ab, als bey den braunen. Auf die entblößten Knochen mißräth er aufgelösete Aloe und Myrrhe zu legen: die Knochen blättern sich oft nach starken Schlägen ab, ohne daß die Haut verletzt scheine. Den heraussteheden Stumpen eines Knochen bringt er mit Vitriolöl zum abfallen. Wann eine Wunde durch und durch geht, so billigt Hr. R. nicht, daß man eine Haar-

schnur durchziehe. Das sogenannte faule Fleisch nimt er mit den Fingern weg. Wann die Wunden bey einem Fieber eine Jauche von sich geben, so rühmt er gar sehr die von Pompholix verfertigte Salbe, worauf, wie er versichert, wieder guter Eiter kömmt. Er mißbilligt gar sehr das Suchen des Weges einer Kugel, oder eines Degens mit einer Sonde. Ueberhaupt verbietet er beym Verbande der Schußwunden den Weingeist, und braucht erweichende Ueberschläge und Pflaster. Auf das entblößte Hirn läßt er etwas Oel laufen, und ein kleines Lümpchen voll Karpieballen darauf legen. Das alzusehr aufquillende Gehirn nimmt er ohne weiters mit der Schere weg. Aus eigenen Krankengeschichten beweiset er, daß die grösten Verletzungen der Hirnschale am leichtesten heilen: doch wachsen die Knochen derselben niemahls wieder. Von den grossen Zufällen, die bey Geschwüren des Gehirns entstehn, sucht er die Ursache im Zurücktreten des Eiters ins Blut, und vielleicht in den Nerven. Eine Kugel hat sich in der Höle des Stirnbeines verlohren, und ist eine Zeit hernach herausgelangt worden; doch ist in der Wunde eine Fistel geblieben. Nach einer Schußwunde hat er sich gezwungen gesehn, die Thränendrüse auszuschneiden. Ein andermahl hat er eine Kugel aus der Schleimhöle des obern Kinnbackens geholt, und er verwundert sich, daß nach der Zerstörung des Joches der Kranke doch den untern Kinnbacken in die Höhe heben können: er hat die Muskeln vergessen, die von den grossen Flügeln des Wespenbeins kommen. Eine Schußwunde, die in die Luftröhre drang, hat er glücklich geheilt. In einer grossen Brustwunde hat er den Magen mit einem Brechmittel gereinigt, und zugleich die Brust von vieler ausgegossener Materie befreyt. Ein in die Brust Verletzter, dem eine grosse Schlagader geöfnet, und der Arm ohne Leben und Wärme war, ist noch gerettet worden, und der Aderschlag hat sich nach und nach wieder eingefunden. Bey den Schußwunden durchs Brustbein ist das Durchbohren, und dadurch bewürkte Herausholen der Kugel und Kleiderlappen

pen glücklich gewesen. Eine Schußwunde in dem Gedärme, wobey ein Klumpen Bley durch den Stuhlgang abgegangen ist, hat Hr R. bloß durch innere Mittel und ohne Nathen geheilt. Eine andre glückliche Cur war die von einer Stückkugelwunde, die fast das ganze linke Schulterblatt weggerissen hatte: auch ein anderes mahl ist dieses Blatt zerschmettert worden, ohne einiges merkliches Fieber, oder andre Zufälle zu verursachen. Hr. R. hat auch das Schulterbein aus dem Gelenke weggeschnitten, aber doch den Kranken nicht retten können. Auch ist dieser bedenkliche Handgrif nicht so unumgänglich nöthig. Da Hr. R. viele Brüche am Kopfe des Schulterbeins geheilt hat, ohne zu dieser Grausamkeit zu schreiten: es ist auch wohl der Kopf in Stücke gegangen, und ein Theil an das Gelenk angewachsen, da das übrige fort war. Wann der Weg der Kugel kurz ist, und die Knochen versplittert sind, so gefallen die grossen Einschnitte am Arme und Beine dem Verf. nicht: auch gesteht er mit den Engeländern, daß man die Glieder nicht abnehmen soll, dieweil grosse Zufälle vorhanden sind. Die Zerschmetterung des Gelenks am Arme hat Hr. R. niemahls heilen gesehn: in den Schußwunden und Zerschmetterungen des Vorderarmes hat er ein eigenes blechernes Blatt, worinn er den Arm legt. Die Zückungen am Kinnbacken sind bey Schußwunden mehrentheils, doch nicht allemahl tödlich. Man wird sich verwundern, daß Hr. R. bey einem androhenden kalten Brande die Fieberrinde weggelegt, und mehr Hülfe von erdichten die Säure brechenden Mitteln gehoft hat. Bey einer starken Zerschmetterung des Arms hat er dennoch den Kranken vollkommen wieder geheilt, dem man im Anfange wohl eher den Arm abgenommen hätte. Eben so glücklich ist ein von einem Kanonenschusse zerschmetterter Arm geheilt worden, wobey die Sehnen zerrissen waren. In verschiedenen andern Fällen bestätigt Hr. R. die Gewalt der von einer Stückkugel zusammengedruckten, und auch sogar der bloß von entzündetem Pulver getriebenen

Lust, die doch die Knochen an den Fingern zerschmettert hat. Alle das Schenkelbein zerschmetternde Schüsse sind tödlich. Unser Verfasser beschreibt deswegen seine Erfindung das Schenkelbein aus der Pfanne zu schneiden: er bindet die Gefässe erst, nachdem er den Schenkel weggenommen hat, er zählt sie her, und beweiset von einem nach dem andern, seine Verletzung seye so gefährlich nicht: doch hat er niemahls würklich einen Schenkel auf diese Weise abgenommen. Herr R. gedenkt verschiedentlich des Abblätterns der Nerven, das ohne Verlust der Bewegung, oder der Empfindung sich ereugnet hat. Vermuthlich geht nur die fadichte Hülle der Nerven ab. Wann er aber verbietet die Sehnen jemahls zu entblössen, so vergißt er, was er von der Unschädlichkeit ihrer Zerreissung öfters selbst wahrgenommen hat. Eine Schußwunde am Knie war mit einer kleinen Oefnung in dem Gelenkbande begleitet, und erfoderte dennoch das Abnehmen des Gliedes. In den Wunden des Schienbeins befiehlt er wiederum die grossen Splitter an den Knochen anzudrücken und zu befestigen, und beschreibt einen in diesen Wunden dienlichen bleyernen Stiefel. Es ist vergebens Einschnitte vorzunehmen, eh das Stücke des Knochens, das abgehn soll, zum abgehn bereit ist. Die grose Fersensehne hat sich nach einer Schußwunde ohne Zufälle abgeschält, und eben dieses ist in einer andern Wunde an dieser und andern Sehnen ohne Schaden geschehn. Auch hat Hr. R sehr oft das Abnehmen des Gliedes vermieden, wo es sonst anbefohlen wird. Er setzt dennoch zum voraus, die Schußwunden am Fusse, wobey etwas zerrissen, oder gar verlohren gegangen ist, erfodern das Absetzen des Beines, und so gar des Schenkels, wann die das Bein ausstreckende Sehne gelitten hat: doch fürchtet er sich minder vor den Spalten des Schienbeines, die er oft zuheilen gesehn hat. Wieder die Gewohnheit der Wundärzte nimmt er bey den Fußwunden das Bein ganz na-

he

he über dem Gelenke ab, und beschreibt hier seine schon bekannte Erfindung, zwey Fleischlappen zum Zuheilen anzuwenden, und einen eigenen Stiefel; gelegentlich aber ein Werkzeug zum Wiedereinbringen gebrochner, oder verrenkter Glieder, wobey er die alten und auch die petitischen Werkzeuge verwirft. Die Hieb- und Stichwunden behandelt Hr. R. sehr weitläuftig, und nach allen Theilen des Leibes. Die Stiche durchs Auge sind oft fast plötzlich tödlich, ungeachtet sie nur das eigentlich sogenannte Gehirn verletzen. Hr. R. hält die leichtern Wunden des Herzens nicht für unvermeidlich tödlich. Starke Stiche auf die Hirnschale verursachen fast wie die Hirnwunden eine Schlummersucht, und die Nervenwunden vermindern die Stärke des Aderschlages. Nach Brustwunden läßt unser Verfasser bis 15 mahl in 24 Stunden zur Ader. Die Wunden der Schlagadern zwischen den Rippen hält er nicht für sehr schwer, und nicht für nöthig die Schlagader zu unterbinden. Wann der Verwundete eben viel gegessen hat, so ists möglich, daß ein bey der dritten falschen Rippe empfangener Stich die Brust und auch zugleich den Bauch öfne. Er hat Wunden des Schlundes und der Luftröhre glücklich geheilt. In den Wunden des Brustbeins hält er das Durchbohren für nöthig: er gesteht, daß er sehr unweislich eine Wunde, wobey ein grosses Gefäß verletzt war, erweitert und der Kranke im Augenblick von der grossen Blutstürzung das Leben verlohren habe. Er hat auch Wunden geheilt, wo der Degen beydes die Brust und den Bauch durchdrungen hatte, und eben so glücklich ist er bey einer Magenwunde gewesen. Auch die Wunden der Gedärme lassen sich heilen, nur daß man den Kranken auf den Bauch legt, und dem Unrath einen Abzug verschafft. Eine plötzliche Geschwulst nach einer Bauchwunde zeigt eine innere Blutstürzung an, und das ausgetretene Blut muß ausgeleert werden. Bey einer Wunde der Armschlagader ein Brechmittel zu geben, (wie Hr. R. in schweren und mit Fieber begleiteten Fällen überhaupt

zu thun gewohnt ist), dünkt uns sehr wieder die Theorie zu laufen, und die Blutstürzung wurde auch tödlich, da er es that. Die Schlagader war von allen fadichten Verbindungen frey, und bammelte in dem Durchgange der Wunde. In einem schweren Falle haben sich die untern Knoten vom Schenkelbeine abgesondert. Daß die Sehnenwunden, wo die Sehne zum Theil noch ganz ist, schwerer seyn, leugnet Hr. R. gänzlich, da in diesem Falle es doch leichter ist die Ende zusammen zu bringen. Zerrissene Hauptlappen heilen nicht wieder an, wohl aber fast ganz abgehauene Nasen, Ohren und Finger, wo nur die Schlagader noch ganz ist. Entblößte Sehnen deckt er mit einem in samaritischen Balsam getunkten Goldblätchenpapier. In den Hirnwunden sind einschläfernde Mittel tödlich. Das in einem Augenblicke ausgetretene Blut auf dem Gehirne kan lange ohne Zufälle zu erwecken, dasselbe drücken: wann also die Stärke des Streichs ein solches Austreten glaublich macht, so ists am besten sogleich die Hirnschale zu durchbohren. Wann der stenonische Speichelgang zerschnitten ist, so muß man einen Federkiel in die natürliche Oefnung bringen, oder noch besser eine güldene Röhre. Die Wunden am Schulterblatte sind von den am wenigsten gefährlichen. Die Nathen der Därme billigt Hr. R. gar nicht, auch nicht die neulich erfundene Karte, die man in den Darm schieben will: noch weniger erlaubt er das Netz zu binden. Nach und nach ist die Kraft wieder in die Hand gekommen, davon viele Sehnen abgeschnitten waren. Zerrissene Sehnen hat er ganz abgeschnitten und glücklich geheilt. Bey den Gelenkwunden rühmt er den Balsam des Arcäus. Am Ende des Werks beschreibt Hr R. die Erfordernisse eines Lagers sehr genau, nur läßt er die Aerzte als unnöthig aus. Im Anfange eines Feldzuges rechnet er auf 100 Mann drey Kranke, in der Mitte das doppelte, und am Ende 12 hundertstel. Hunderttausend Mann haben nach einem langen Gefechte nicht leicht über zehntausend Verwundete. Hr. R. fodert sehr viel Bruchbänder, überaus viel Süßholz, viel Caßia und Tamarinden und Manna. Ist 686 Seiten in groß Octav stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

157. Stück.

Den 31. December 1768.

London.

Der zweyte Band der Geschichte von Hindustan, aus dem Persischen des Ferischta von Herrn Dow übersetzt, auf 298 Seiten, fängt mit dem Einfall des grosen Timur in Hindustan an Hej. 800 n. C. G. 1397. Er wird hier umständlich erzählt, allein er ist schon aus Scherifoddin und Ahmed bekannt genug. Dagegen wollen wir folgende Bemerkungen beybringen. Merkwürdig ist es, daß die Moguln die ganze Zeit her, da Dschenghiz Khan vorgedrungen war, und da auch seine Kinder und Nachfolger in der Nähe von Hindustan grose Reiche errichtet hatten, wohl zwanzig mal vergeblich versucht hatten, in Hindustan einzudringen; Timur hingegen war bey dem ersten Versuche glücklich. Aber die Ursachen fallen in die Augen. Zu Dschenghiz Khans und seiner Nachfolger Zeit war das Reich Hindustan noch in der ersten Stärke und der Spannung der Kräfte, welche alle grose Reiche kurz

nach den Revolutionen, nach erlitteuer Eroberung oder bey den ersten Prinzen aus einer Dynastie und Geschlechtsfolge, die sich auf den Thron geschwungen hat, zu haben pflegen. Der nachfolgenden Beherrscher, ihres Hofes und ihrer Truppen, welche gemeiniglich durch grose Beute bereichert waren, bemächtigte sich der Luxus und die Ueppigkeit; die Statthalter setzten sich in ihren Provinzen fest und machten sich unabhängig; die Einkünfte des Prinzen verminderten sich; Unterdrückungen und Gewaltthätigkeiten waren nun natürliche Folgen; es entstanden einheimische Unruhen und Kriege; und doch hatte sich jene erste wilde Begeisterung der Kühnheit und Tapferkeit längst verlohren. Furcht und Raubgier waren die einzigen Spannfedern der größten Heere. Unter solchen Umständen war also die Eroberung von Hindustan eine leichte Sache. Timur brachte überdieß alte geübte Truppen mit sich; er selbst war des Kriegswesens ungemein erfahren. Man erstaunet, was man forthin (Man s. nur S. 110 f. 120 f. 167 169) für Einrichtungen zu entworfnen Feldzügen und Plane zu Schlachtordnungen siehet; ein Umstand, worinnen Timur unendlich weit dem Dschenghis Khan vorgeht. Der Gebrauch des groben Geschützes kömmt nunmehr häufig vor, auch in Schlachten, wo es üblich war, die Kanonen vor der Fronte zu stellen, zusammen zu ketten und zu einer Brustwehr wider die Reuterey zu machen (S. 109. 119). Selbst in Belagerungen erkennt man Spuren von der Kunst, (Man s. S. 10) als in den Minen, dem Sturmgeräthe s. f. — Timur eroberte nicht ganz Hindustan; nahm auch keine Maaßregeln es unterwürfig zu erhalten. Nach seinem Abzug giengen die einheimischen Kriege wieder an. Endlich bahnte sich Chizer Khan, ein Araber vom Geschlecht des Propheten, ein Seide, (vermuthlich vom Seid, Urenkel des Ali ꝛc.) den Weg zum Thron, im J. 1414. nahm aber den Sultanstitel nicht an, prägte die

Münze

Münze mit Timurs Namen aus und lies die Khotba in desselben und nachher in seines Sohnes Mirza Schah Rock Namen lesen (d. i. es wurden vom Betstul, gleich nach dem Lob Mohammuds ihre Namen, Titel und Geschlechtregister hergelesen, denn so findet man es anderwärts ausdrücklich); er sandte auch zuweilen Tribut nach Samarkand. -- Chizer Khans Nachkommenschaft ward des Throns von Delhi im J. 1450. durch Beloli Lodi, einen Afganer, beraubt. -- Dessen Sohn, Secunder, legt 1504 zuerst seinen Hofstaat nach Agra. Unter Secunders Sohn, Sultan Ibrahim, im J. 1527. kam endlich Hindustan an die Familie Timurs welche es auch bis auf die letztern Zeiten behauptet hat. Der Stifter dieser Dynastie war der Cäsar dieses Welttheils, Mahummud Baber. Seine Geschichte ist wegen der Mannigfaltigkeit der Schicksale dieses Prinzen überaus unterhaltend, und ist hier ziemlich ausführlich erzählt. Baber hatte selbst seine Memoiren in Mogulscher Sprache aufgesetzt, die man nachmals in das Persische übersetzt hatte. (Diese besas auch Fraser.) Ferischta sagt, daß er diese Memoiren in seine Geschichte eingeschmolzen habe. (S. 112. 127) die im Degvignes so unvollkommne Geschlechtsfolge der Timuriden läßt sich auch daher ergänzen, und verschiednes in der Geschichte der Usbeken aufklären. -- Babers Sohn Humajun, ward wieder durch einheimische Kriege, die seine eignen Brüder erregten, gezwungen, Hindustan zu verlassen. Das Reich kam noch einmal in die Hand eines Afganers, Ferid Schir Schah, im J. 1545. Allein die einheimischen Zerrüttungen nahmen nach seines Sohnes Selim Schah Tode, so überhand, daß endlich die Afganische Dynastie ganz ihr Ende erreichte, und Humajun 1554 Mittel fand, sich von Delhi und von ganz Hindustan wieder in Besitz zu setzen. Seine Ebentheuer, auf die er mittlerzeit ausgezogen war,

 machen

machen seine Schicksale den Schicksalen seines Vaters ziemlich ähnlich. Sein Sohn war der grose Akbar. Allerdings ist es etwas seltnes, daß aus einer Familie drey Fürsten hinter einander grose Männer sind; aber man hört auf sich zu wundern, wenn man liest, daß sie alle in der Schule der Widerwärtigkeit erzogen worden sind. Die Geschichte dieses Muhammed Akbar ist eines der wichtigsten Stücke im Ferischta, denn er hat es aus der schon sonst bekannten Geschichte Akbars, welche Schech Abul Fazil, erster Secretar und Minister Sultan Akbars, in drey Bänden geschrieben hat, in das Kurze zusammen gezogen, aber mit andern Schriftstellern verglichen S. 222 f. Man kan indessen nicht sagen, daß sie für einen Europäer sehr wichtig wäre. Es sind fast nichts als Empörungen und Bezwingungen der Provinzen und Statthalter. Erst Akbar gerieth auf die einfache Staatskunst, die Statthalter nicht über drey Jahre in den Provinzen zu lassen. S. 282. Guzerat, Bengal, und Decan werden wieder an das Reich von Delhi verbunden. Akbar ist auch mehr ein guter Parthengänger als groser General; hat aber erstaunend Glück, (wie alle verwegne Leute, auch im gelehrten Stand) dabey besas er eine offne Seele und eine wahre Edelmüthigkeit und was noch mehr ist, er hielt an seinem Hof die grösten Gelehrten seiner Zeit, unter andern den berühmten Schah Fatte Allah von Schiras, (S. 278) Schech Feizi, und seinen Bruder Abul Fazil; alles Leute, die er zu Staatsbedienungen erhob, letzterer kam ums Leben 1602. (S. 284. 294. 296.) -- Mit Akbars Tode endigt sich, wie schon gemeldet worden, des Ferischta Geschichte. Um von ihr überhaupt noch ein Wort zu gedenken, so hat sie alle die Tugenden und Fehler, welche Geschichtschreiber unter Nationen haben können, bey welchen die Tapferkeit im Kriege fast die einzige Tugend und Quelle des Ruhms für ihre Monarchen ist. Beynahe

durch.

durchgängig, wenige Stellen, welche oben angezeiget worden sind, ausgenommen, werden nichts als Kriege erzählt; die verdammlichste Art von Geschichte, in den Augen eines Weltweisen; eben sie muß nachher Prinzen verführen, daß sie glauben, es sey kein andrer Weg zur Unsterblichkeit, als Kriege; und fast zu wünschen wäre es, alle Geschichtschreiber gesitteter Völker vereinigten sich forthin der Kriege, wenigstens derer, die aus Eroberungssucht, oder von der Toilette aus, sind unternommen worden, mit keinem Worte weiter zu erwähnen. Im Ferischta heften zwar die Kriege unsre Aufmerksamkeit auf sich, welche mit der Geschichte der übrigen Staaten und Völker in Verbindung stehen; und von solchen Zeiten kan man aus dem Werk viel lernen. Aber die innerlichen Kriege der Hindus sind freylich für uns so wenig interessant, und die Erzählung ist für uns so trocken, als die deutsche Reichsgeschichte für einen Hindu. Sonst hat Ferischta Tugenden an sich, welche man, nach den unter uns herrschenden Begriffen, an einem Geschichtschreiber, der ein Muhammedaner und Mogol aus Delhi ist, wohl nicht erwarten würde. So viel gesunder Verstand; richtige Begriffe, auch da, wo unsre Geschichtschreiber nicht allzeit viele äusern; frey von den herrschenden, auch Religionsvorurtheilen, läßt er bey Verfolgung der Hindus viel Menschenliebe blicken, ohne doch seine eigne Religion mit Leichtsinn zu behandeln; und gleich entfernt von Furcht und Schmeicheley lobt und tadelt er nach Einsicht und Gefühl, aber ohne Enthusiasmus, ohne Kitzel und ohne Geschwätz. Die lächerliche Manie (ein gelehrt Wort fällt nicht so auf, als das gemeine) nichts als charakterisiren und schildern zu wollen, auch wo nichts zu schildern ist, als des Prinzen Haarfrisur und Tabatiere, bemerkt man an ihm nicht; Aber er erzählt so, daß man den ganzen Charakter des Mannes, von dem er redt, daraus abneh-

men kan; und nur bey den grosen Prinzen, einem Mahmud Giznevi, einem Baber, einem Humajum, einem Akbar, fügt er ausdrücklich eine Schilderung bey; aber das sind drey, vier, Meisterzüge; und damit geschehen. -- Der denkende Mann, und der rechtschaffne Mann, scheint überall durch; nirgends der jugendliche Witzling, noch der Söldner und Kostgänger. Die Schreibart ist nicht die poetische Prose, welche der falsche Geschmack (wie bey uns prosaische Poesie) unter den Arabern um die Zeit des Verfalls des Khalifats einführte; es ist ein gedrungner männlicher Ausdruck; hin und wider mit starken Zügen und, wenn nicht Hr. Dow mehrere geändert hat (S. XI.) nur mit wenigen figürlichen Ausdrücken vermischt, welche für unsre Sprachen fremd sind; von denen aber einige wirklich nicht verwerflich, und wenigstens unsern Dichtern zu empfehlen wären. Daß das Original in der Uebersetzung verlohren hat, ist wohl kein Zweifel. Dow hat zu übersetzen angefangen, um die Sprache zu lernen; ein groser Gelehrter scheint er auch nicht zu seyn; noch weniger äusert er grose Bekanntschaft mit den Geschichten Asiens. In der Rechtschreibung der fremden Nahmen hat er uns am meisten in Verlegenheit gesetzt; zumal da er nicht einförmig darinnen ist. Doch wundert es uns, wo er die ziemlich richtige Zeitrechnung her erhalten hat.

Herr Dow hat noch einen Anhang in 96 Seiten beygefüget, welcher über die neuern Zeiten, von denen die Historie noch gar nichts weiß, und über den gegenwärtigen Zustand von Hindustan ein sehr gewünschtes Licht verbreitet. Er giebt uns erst die Thronfolge seit Akbar mit der Zeitrechnung aus Persischen Schriftstellern, dann das Leben des unglücklichen Mahummud Schah. Zwar den Ueberfall des Reichs durch Nadir Schah 1739 hat schon Fraser

ser beschrieben; aber der V. hat eine Persische Handschrift vor sich gehabt; und seine Nachrichten geben in den ganzen Verlauf der Sachen und in der unerhörten Verrätherey des Nizam ul Mulluk von Decan, Cuttulich Khan, weit bessre Einsicht. Auch hier (S. 26) ist die Contribution und der Raub, den Nadir Schah aus Delhi weggeführt hat, an Gold, Juwelen s. f. auf 62 und eine halbe Million Pf. St. berechnet; und noch gegen 20 Millionen aus den Provinzen, durch die er zog. Nur die baare Contribution von Delhi betrug allein 32 Mill. und 250000 Pf. Mahummud mußte auch die Provinzen jenseit des Sind (Indus) und des Attok, an Persien abtreten. Der schwache Regent wußte aber nicht einmal die ihm gelaßnen Provinzen zu schützen. Alle Statthalter machten sich forthin unabhängig. Des vorhergedachten Nizam Familie war zum Untergang Hindustans geschaffen. Dieser Verräther behielt die Reichsverwaltung bis in das hundert und vierte Jahr seines Alters. Sein Sohn Ghazi ul Dien Khan folgte als Buckschi, oder oberster Feldherr, und diesem sein Sohn auch Ghazi, welcher den unglücklichen Schah 1753 des Throns entsetzte und den Allumgire darauf erhob, den er 1760 umbrachte. Der jetzige Schah zu Delhi, Jewan Bucht, ist ein bloser Sklave seines Bukschi Nigib ul Dowla, eines Afganers. Des Schahs Vater, Ali Gohar der unter dem Namen Schah Allum, und Schah Zadda bekannt ist, besitzt unter englischen Schutz die Provinz Allahabad, nebst einer Pension, oder Tribut von 26 Lack (325,000 Pf. St.) für abgetretne Ländereyen, den ihm die Engländer zahlen, welche nunmehr auf dieser Seite Bengal und Behar, so wie in der Halbinsel fast alles besitzen, auser was die Mahrattors (gemeiniglich, Maratten, ein indischer Stamm) inne haben. Diese haben sich in den letzten Zeiten von 1740 an eines grosen Theils von Hindustan bemächtiget.

mächtiget. Einen andern grosen Theil besitzen die Afganer oder Pataner vom Stamm Rohilla unter dem Nigib ul Dowla, als Buckschi des Sultans zu Agra; das übrige andre Hindus, die Jates und die Seiks. Weniger bekannt ist es, daß so, wie das westliche Persien endlich vom Kerin Khan, nachdem er seine sechs Nebenbuhler aufgerieben hat, in eine Herrschaft ist gebracht worden, auf gleiche Weise die östlichen Provinzen in eine eigne Monarchie verwandelt sind. Ahmet Abdallah hatte sich in Schah Nadirs Diensten vom Scepterträger bis zum Kronschatzmeister empor geschwungen, flüchtete nach des Schahs Ermordung mit 300 beladnen Kamelen auf die Gebürge von Afganistan, warb Truppen und bemächtigte sich des größten Theils von Khorasan, Sejestan, Bamia, Candahar, Cabul, Ghizni, Pischawir, und eines Theils von Multan und Sind. Letztere Provinzen hat er dem Reiche Hindustan entrissen, indem er es 1747 überzog, und 1757 vom Sultan Allumgir wider seinen Visir, Ghazi ul Dien nach Agra gerufen ward; endlich 1760 überzog er Hindustan aufs neue; 1761 legte er Delhi, das sonst zwo Millionen Menschen in sich hielt, unter grausamen Blutvergiesen in die Asche. Ihm zahlt noch der Sultan zu Delhi Tribut, und 1767 hat er von den Indischen Prinzen verlangt, ihn als den König der Könige zu erkennen. Doch hat er zu fürchten, daß endlich Kerin Khan ihn bekriegen werde. Von der Seite Hindustan halten seine Macht die Seiken auf, eigentlich eine Sekte eines Philosophen aus Tibet, welche aber stark an Anhängern von verschiednen Stämmen zugenommen hat. Sie lehren einen reinen Deismus, predigen wider die monarchische Herrschaft, und behaupten zur Zeit eine grose freye Republik, die aus verschiednen verbundnen freyen Staaten bestehet und ihre Freyheit mit gröster Tapferkeit zur Zeit vertheidiget hat. — Ganz

Indien

Indien fängt jetzt an Truppen auf europäischen Fuß zu halten und die Artillerie auf eben den Fuß einzurichten. -- Die ganze Nachkommenschaft Timurs hat einen eignen Charakter noch bis jetzt von Gelindigkeit und Gutartigkeit mit den verwandten Schwachheiten. -- Im April 1766 waren die Einkünfte der Ostindischen Handlungsgesellschaft aus Bengal und Bahar, 33 Millionen und 25,968 Sicca Rupies; und nach Abzug aller Unkosten blieb reiner Gewinn 1,321,994 Pf. St. 15 Sch. -- Mit den 10,000 Europäischen Soldaten und den Seapoys, als den Truppen, welche die Handlungsgesellschaft jetzt hält, glaubt der V. könne ganz Hindustan erobert werden. -- Von den Englischen Subahs verspricht der V. einmal eine besondre Geschichte. -- Viele andre wichtige Nachrichten müssen wir überschlagen; aber einige vermischte Bemerkungen, die wir im Ferischta gemacht haben, können wir nicht unterlassen noch beyzufügen.

Schon n. C. G. 1008 findet man im Ferischta des Schießgewehrs im Lager Mahmuds Ghiznevi erwähnt; indem der Elephant des Raja von Multan dadurch scheu ward. (T. I. S. 64) ein andermal im J. C. 1202 S. 171. Dow führt unten an, daß mehr orientalische Schriftsteller ein gleiches thun und die Erfindung des Schießgewehrs einem Lockmann zuschreiben. -- Daß Macht und Reichthum, Pracht und Luxus, auch in despotischen Reichen Künste und Gelehrsamkeit erzeugen, sieht man auch hier an mehrern Beyspielen der Indischen Raja, des Reichs Bokhara, des Sultans Mahmud Ghiznevi, welcher zu Ghizni 1018 die bekannte reiche Universität anlegte, und alle Künste in Flor brachte S. 74 f. -- Das Schachspiel ist erst unter Nuschirvan dem gerechten, (Cosroes der Zweyte, seit n. C. G. 531) von Indien aus nach Persien gekommen. Nuschirvans Wasir erfand dagegen den Triktrak: s. S. 135. -- Daß es die Turkumannen von Ghiza (die Gozzen oder

Uzzen beym Degvignes) gewesen sind, welche die Dynastie der Seldschukiden in Iran zu Grunde gerichtet haben, erhellet aus S. 141. 142. -- Einmal kömmt ein Beyspiel von einer weiblichen Regierung vor, Sultana Rizia S. 183. -- Die Gewohnheit hat sich in Hindustan immer erhalten, daß der Mörder die Verwandten des Erschlagnen mit einer Geldbuse befriediget. S. 207. -- Ein Schech Osman Marindi las eines von seinen arabischen Gedichten dem Sultan Balin vor; alle die Dichter, welche zugegen waren, fiengen vor Entzücken an zu tanzen; dem Sultan allein flossen die Thränen von dem Backen. In Europa dürfte es umgekehrt zugehen. S. 211. 212. -- Gebrauch der Feuerprobe in Hindustan S. 238. 239. -- Nach S. 265. hat Dschenghis Khan und seine Nachfolger gesucht die muhammedanische Religion zu unterdrücken. -- Ferischta sagt selbst S. 276 (wie Chardin) daß die Persische Art zu schreiben zu lernen zehen bis zwölf Jahre Zeit erfodert werde. -- S. 344 die Hindus haben eine Göttin, Noschaba, welche die Brahminen für Alexanders Gemalin ausgeben. Vielleicht war es eine griechische Gottheit, welche Alexander hier aufgestellt hatte. Doch auf der Brahminen Vorgeben läßt sich hierinnen so wenig achten als auf Mönche in Kirchenalterthümern. Im Tempel dieser Noschaba hatten die Brahminen eine Bibliothek von 1300 Bänden. Eine andre berühmte Bibliothek eines Dowlat Khan ward (T. II. S. 108) in der Belagerung eines festen Orts erhalten. Man hört in diesen und ähnlichen Geschichten immer von Sklaven des Sultans, zu funfzehn und zwanzig Tausend. Mit diesen hat es folgende Bewandniß. Die Sultane, so wie auch ihre Omrahs, wenn sie selbst nicht genug Kriegsgefangne machen, wenden ihre Schätze dazu an, fremde Kriegsgefangne aus den kriegerischen Nationen zu erkaufen und sie zu Kriegern aufzuerziehen. Statt des Unter-

halts

halts bekommen sie Ländereyen angewiesen; diese werden durch die armen Eingebohrnen des Lands (die Hindus) bestellt; so wie auch die Kronländereyen, welche gleichfalls an Hindus verpachtet werden. Die Sklaven eines Sultans können also bey den Thronveränderungen keinen geringen Einfluß haben. Auch die Besorgung der Elephanten ist in den Händen solcher Sklaven. s. S. 354. 356 Am letztern Ort werden die hingerichtet, die sich für Türken hatten ausgeben wollen, aber sich dadurch verrathen, daß sie das Wort Gurragurri nicht aussprechen konnten. -- Im *II.* Band S. 3. Timur verschont eine Stadt in Multan, wegen des Grabes eines Dichters, Schech Ferid, das man ihm in ihren Ringmauern zeiget. -- S. 5. Timurs Truppen hatten am Tage des Gefechts eine besonders dazu eingerichtete Kleidung anzulegen, Röcke stark mit Baumwolle gefuttert. -- Wenn uns doch jemand eine gründliche Theorie von der Tapferkeit und Zaghaftigkeit gäbe! Man sieht Indier ihre Häuser in Brand stecken, Weiber und Kinder hinrichten und sich selbst ins Feuer stürzen, welche doch in der Schlacht oder im Sturm beym ersten Angriff flohen. Man sieht wieder eben die, die tapfer gefochten hatten, als Gefangne, hundert von einem mit kaltem Blute forttreiben, oder tausendweise niedermetzeln, ohne daß sie sich rühren. -- S. 9. Firose Schah hatte zu Delhi eine Moschee erbauet, an der die ganze Geschichte seines Reichs auf den Steinen vorgestellt war; man sieht nicht, ob eingehauen, oder gemalet. Timur lies eine ähnliche zu Samarkand aufführen, (vermutlich war dieß die bekannte grose Moschee, die er daselbst erbauete). -- Die Mohammedaner machen gegen die Hindus einen merklichen Contrast in dem Religionseifer. Der Duldungsgeist der letztern ist sichtbar, und macht uns die Verfolgung, die sie von erstern erdulten, desto verhaßter. Während daß die Hindus alle ihre

Tempel

Tempel zerstört sehen, lassen sie als Sieger eine Moschee stehen, weil sie ein Gott gewidmetes Haus sey. (T.I. S. 288). Ein Brahmin ward angeklagt, weil er sich gegen einen Muhammedaner, von dem er für einen Götzendiener gescholten worden war, hatte verlauten lassen, er bete eben den Gott an, den jener anbete, und glaube, daß beyde Religionen gleich gut wären. Das Urtheil fiel dahin aus, der Brahmine habe zwischen Beschneidung und Tod zu wählen; doch er erdultete den letztern als Märtyrer seines Glaubens (S. 66. T. II.) -- Man findet S. 119 f. daß Sultan Baber Wagen mit Racketen in der Schlacht bey sich hatte; wie es scheint, um Schrecken und Verwirrung unter die feindliche Linie zu verbreiten; eine Sache, die nicht lange ihre Wirkung hat haben können. Noch bedienen sich ihrer die Rohillas ein Stamm der Afganen (Anhang S. 84). -- Seit Sultan Baber ist es üblich, daß alle Strasen, welche der Sultan reiset, ausgemessen werden. Cror ist das grösre Meilenmaas, und begreift 100 Tinnabs, jeder Tinnab aber 40 Guz; (ein Crore scheint zwo englische Meilen zu betragen S. 128 vergl. mit 170) -- Bey der Einnahme des Forts eines Mogolschen Statthalters, Sultan Bahadur, in Guzerat, S. 138 wird gesagt, man habe da aufgehäufet gefunden die Schätze von Rum, (dem Byzanzischen Reich) Chitta (dem nördlichen China) und Fring; (den Franken, in Syrien s. f.) -- Wie ungeheuer das ehemalige schwere Geschütz gewesen seyn mag, sieht man S. 179 da in Ermanglung der Ochsen, jede Kanone, um sie fortzubringen, zwischen ein und zwey tausend Mann erfodert. Das war im J. 1550. Denn in Asien hat sich das grose Geschütz weit später erhalten; noch 1567. (S. 256) werden zwo Stücken eine Stadt zu belagern gebraucht, welche einen Stein von 6 bis 7 Maunds (von 240 bis zu 280 unsrer Pfund,) oder eine Ladung Eisen zu 30 Maunds (1200 Pfund) treiben.

den. Dow hat dergleichen Stücke von so ungeheuern Kaliber noch selbst in Indien gesehen. Weit bequemer sind die kleinen Feldstücken, welche auf den Elephantenrücken losgefeuert werden. (S. 275). — Eine neue Art zu blenden (die gewöhnliche mit einem glühenden Blech ist bekannt) finden wir hier S. 202 vermittelst des Antimonium. — Unter Akbars Regierung trifft man noch um 1564 ein Land in Hindustan, Gurrah oder Rattek, das einen Theil des jetzigen Orissa und Bundelcund ausmachte, an, das nie keinem Ausländer unterworfen war. Durch einen Frieden und Ruhe von zehn Menschenalter war es so volkreich worden, daß in einem Distrikt von etwa 75 deutschen Meilen in der Länge und 25 in der Breite sich 70,000 Städte und Dörfer befanden. Die Raubsucht der Mogoln kam doch endlich über diese armen Hindus; ihre Königin, die damals ihres jungen Prinzen Vormünderin gewesen zu seyn scheint, übertraf in den Anstalten und dem Muth beym Widerstand alles, was von Heldinnen erzählt wird S. 239 f. — Die Elephanten machen in Hindustan durchgängig ein Regale aus, und diese nebst einem Theil der Beute werden so fort nach gemachter Eroberung an den Sultan geschickt: doch den obersten Staatsbedienten wird zuweilen zum Ehrenzeichen ein Elephant gestattet (T. II, S. 225) sonst sind für die Omrahs die Ehrenzeichen, Drommeln, Pfeifen und Fahnen. — Den Hindus auch ihre Ceremonie des Dschohr, da sie aus Verzweiflung Weib und Kind aufopfern und sich dann unter die Feinde stürzen, fruchtlos zu machen, hat man ein Mittel: man läßt sie durch die Elephanten zertreten, denen sie mit allen ihren Waffen keine Wunde beybringen können. S. 235. — Wenn von Guzerat geredt wird, kommen zuweilen abyssinische Sklaven, als Soldaten und Omrahs vor, wie in dem nördlichen Theile Indiens, Türken oder Mogoln z. E. S. 260, 266. — Der

Indische

zendische Lehrbegriff griff zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts auch unter den Hindus um sich (S. 280. 3 f.) -- Kaschmir soll eine so schöne Landschaft seyn, daß Sultan Akbar ausdrücklich eine Reise dahin unternahm, um die schönen Aussichten zu geniesen. S. 282. 287. -- Es ist unglaublich, was für eine zahlreiche Artillerie die Mogoln in Hindustan mit in das Feld nehmen. Noch 1749 führte der Vizir bey aller Schwäche des Reichs 1200 Stück von verschiednen Kaliber mit sich (Anh. S. 50) -- Die Gebräuche der Thronbesteigung sind merkwürdig S. 58.

Augspurg.

Eine Schrift wieder die Freigeisterei aus der Feder eines katholischen Reichstagsgesandten zu Regensburg ist eine so unerwartete Erscheinung in der gelehrten Welt, daß wir sie aus dieser Ursach mit Verwunderung gelesen und nachdem wir sie gelesen, durch ihre ganz verschiedne Eigenschaften bewogen worden, sie unsern Lesern bekannt zu machen. Wir sorgen, daß der Titel nicht eben das günstigste Vorurtheil vor des Hrn. V. Geschmak und Absicht erwecken werde. Er ist dieser: **Aller weltlichen Staaten Hauptstütze ist die Religion, fällt diese, so können jene nicht stehen. Der Religion spotten, ist demnach eben so viel, als in dem Staat Aufruhr stiften, weshalb mittelst eines Gesprächs von etlichen weltlichen Staatsmännern der drey christlichen Religionen, die in sämtliche teutsche Lande mehr als pestartig sich neuerlich eindringende so genannte Freigeisterey bestritten und zur gesezmäßigen Strafe empfolen wird. Die groste Gefahr haftet auf den Verzug. Verfaßt von Valentin Franz von Emerich. Edlen Herrn, bey dem fürwährenden Reichstag zu Regenspurg Gesandten**, 1 Alph. 15 B. in Oct. Des Hrn. v. E Klagen über die Verbreitung des Unglaubens wird Niemand misbilligen, oder seinen Fleiß tadeln, den er auf die Untersuchung der ersten Gründe

der

der Religion gewendet, noch den Entschluß, ein solches Buch zu schreiben, besonders, da bishero von seiner Religionsparthey in Deutschland dergleichen Schriften, zumal in deutscher Sprache, noch nicht herausgegeben worden. Er hat sein Buch in drey Haupttheile getheilet. Der erste handelt von dem Daseyn Gottes, der zweyte von der Unsterblichkeit der Sele, der dritte von der Wahrheit der christlichen Religion. Man bemerket überall gute Einsichten und eine Bekanntschaft mit einigen guten Schriften, besonders solchen, die von Protestanten geschrieben sind. Bey dem Beweis, daß ein Gott sey, ist auch eine Käntnis der Naturhistorie angebracht worden, die dem Hrn. V. Ehre macht. Bey dem allen aber wird man wünschen, daß derselbe noch etwas mehr solcher Bücher gelesen, oder sich ihren Inhalt noch mehr zu Nuzen gemacht. Es würden alsdenn einige Fehltritte vermieden worden seyn, die vielleicht die besten Absichten vereiteln können. So sorgen wir, daß was S. 326 u. f. von den Akten und dem Bericht des Pilati an Tiberium gesaget worden, bey Kennern nicht eben den besten Eindruk machen werde. Und in den beyden ersten Hauptstücken würde ein wenig mehr Philosophie und Metaphysik den sinnlichen Beweisen erst ihre rechte Stärke gegeben haben. Doch halten wir es vor billig, dergleichen Mängel hier zu übersehen. Die allerunangenehmste Seite dieser Schrift ist diese, daß wie der Hr. V. schon auf den Titel von gesezmäßigen Strafen redet, also noch viel heftiger in der Zuschrift an alle europäische Mächte u. s. w. die Obrigkeiten auffordert, gegen die Freygeister Lebensstrafen zu erkennen und zu vollziehen. Jeder vernünftiger Mann wird ihm gerne zugeben, daß die Bestreitung aller Religion allen Gesellschaften, auch der bürgerlichen nachtheilig und gefährlich, und die angebliche bürgerliche Tugend eines Menschen, der sich selbst zum Vieh erniedriget oder in eine Maschine verwandelt, überaus zweydeutig sey, und es mit ihm vor eine Pflicht der

Obrig-

Obrigkeit halten, alle Verbreitung so schädlicher Lehrsäze in den Staat zu verhindern, nur wird ihn auch beydes die Wahrheit und die Liebe gegen den Nächsten dringen, der Obrigkeit nur rechtmäßige Mittel zu diesen Zweck anzurathen. Unter diese können wir das Schwerd und die Scheiterhaufen unmöglich rechnen, und wir sorgen, daß, wenn wirklich Freygeister dieses Buch in die Hand nehmen, alles Gute, so bey ihnen durch selbiges ausgerichtet werden könte, durch diese Zuschrift alle Kraft verlieren werde, wenn sie auch nur daher eine neue Bestätigung ihrer falschen Anklage, daß das Christentum verfolgend sey, nehmen solten. Ausser diesem hätten wir gewünschet, daß was S. 482. u. f. von Geistererscheinungen gesaget worden, auch mit mehrerer Vorsicht vorgetragen sey. Dem Hrn. V. machen hier einige Einsichten viel Ehre, allein überhaupt stehen doch so mancherley Erzehlungen nicht in der Verbindung mit dem Beweis der Wahrheit der christlichen Religion, daß ihre Bestreitung (wir nehmen hier die biblische Geschichte aus) so gleich vor Freygeisterey zu halten. Und wir zweiflen nicht, daß ansehnl. Glieder seiner Kirche, zu Wien, zu München und selbst der von ihm mit Recht gerühmte P. Jordan hier ihm keinen Beyfall geben werden. Was die äusserliche Einkleidung betrift, so ist Hr. v. E. gewis kein schlechter Schriftsteller und seine deutsche Schreibart ist sehr erträglich. Die dialogistische Lehrart ist freylich so schwehr, daß wir es ihm gern verzeihen, wenn gegen die kritischen Regeln angestossen worden. Besonders hat er sie sich, durch die Wahl der drey Personen, eines römischkatholischen, lutherischen und reformirten Christen, sehr erschwehret, weil der Gegenstand hier eben nichts Charakteristisches verstattete. Einige Ausdrücke, welche wol den beliebten Charakter des ersten und seines Nahmens **Eifer** bezeichnen solten, klingen wol zu eifrig und zugleich zu niedrig. Hingegen zeugen die zuweilen aus Young und andern Dichtern ausgezogene Stellen, besonders die S. 492. daß es dem Hrn. V. am Geschmack nicht fehle, das Schöne zu erkennen und zu fühlen.

Erstes Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen,
vom Jahre 1768.

Schriften, deren Verfasser sich genannt haben.

A.

B.

Bor-

C.

Wests

E.

För-

H.

H.

K.

Ko-

L.

M.

Michaë-

S.

T.

T.

U.

Wal-

Z.

Zweytes Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen, vom Jahre 1768.
solcher Schriften, deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Abhandlung.

Alterthümer.

Archiv.

Avis.

B.

Betrachtungen.

Botanik.

Biographie, siehe Lebensbeschreibungen.

Briefe.

C.

Calender.

G.

Gedanken.

Gedichte.

Genev.

Geographie.

Geschichte.

Ge=

Gesetze.

Gespräche.

Göttingen.

Universität.

Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlungen derselben:

H.

Haushaltungswissenschaft.

Histoire, siehe Geschichte.

Mo.

Pohlen.

Preis

der Göttingischen Societät.

Preisfragen.

Preisschriften.

Prüfung.

R.

R.

Reise.

Romane.

Ruins.

S.

Sammlungen.

Satyren.

Science nouvelle.

T.

Tableau.

Thea:

Theater.

Theorie.

Trauerspiele.

U.

W.

Wegwissenschaft.

Der Weise.

Witwencassen.

Wörterbuch.

Nachricht.

Diejenigen Herren, welche auf des Herrn Hofrath Michaelis Syrische Chrestomathie pränumeriret haben, belieben, da dieses Buch mit einer Vorrede, oder vielmehr, Abhandlung von der Syrischen Sprache, nunmehro fertig gedrukt ist, ihre fehlende Bogen, bey dessen Verleger, Joh. Albrecht Barmeier, abfordern zu lassen. Da aber diese Chrestomathie beinahe zweimal stärker geworden, als der erste Entwurf war, so werden acht Gutegroschen Nachschuß bezahlet: und Auswärtige werden ersuchet, die Briefe und Geld franco einzusenden; und wenn ihnen dis wegen der Entfernung beschwerlich seyn solte, auf der bevorstehenden Leipziger Ostermesse das Buch von der Vandenhoekischen Handlung, gegen Zahlung des halben Guldens, abzufordern.